













DEUTSCHLANDS
GESCHICHTSQUELLEN

IM MITTELALTER

BIS ZUR MITTE DES DREIZEHNTEN JAHRHUNDERTS

VON

W. WATTENBACH

ERSTER BAND

SIEBENTE VON ERNST DÜMMLER UMGEARBEITETE AUFLAGE



STUTTGART UND BERLIN 1904
J. G. COTTA'SCHE BUCHHANDLUNG NACHFOLGER
G. m. b. H.

FRAU

MARIE WATTENBACH

GEB. VON HENNINGS

GEWIDMET.



Vorwort zur siebenten Auflage.

Es war zu Weihnachten 1856, als sich in dem Hause des Unterzeichneten zu Halle, Schimmelstrafse 7, die Freunde Wilhelm Wattenbach und Emil Röfsler zur festlichen Feier mit ihm zusammenfanden. Während die Gäste mit der Hausfrau sich emsig und kunstfertig dem Aufputze des Christbaums widmeten, blätterte der Hausherr in einem stattlichen Manuskripte von 722 Folioseiten und unterbrach ihre Thätigkeit durch allerlei kritische Bemerkungen über das, was er darin anerkannte oder vermifste. Dies Manuskript war der Keim des gegenwärtigen Buches, die von der Göttinger Gesellschaft der Wissenschaften im vorhergehenden Herbste gekrönte Preisschrift Wattenbachs, für welche „eine kritische Geschichte der Historiographie bei den Deutschen bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts“ gefordert worden war. Dafs die Lösung. früheren Vorlesungen des Verfassers entsprechend, eine etwas andere, wenn man will reichhaltigere war, wurde getadelt, doch in den Kauf genommen.

Die erste Ausgabe von Deutschlands Geschichtsquellen erschien, damals noch in einem Bande von 477 Seiten, im Jahre 1858 und die Widmung an die beiden Freunde rief die Erinnerung an jenes gemeinsame Weihnachtsfest, sowie an eine zweite hallische Zusammenkunft zu Ostern 1858 zurück. Leider mufste jene sich später auf den einen, auf mich, beschränken, da Röfsler bereits am 5. Dezember 1863 ein Leben voller Enttäuschungen verlassen hatte. Der Ehre aber der wiederholten Zueignung in den folgenden Auflagen von 1866, 1873,

1877, 1885, endlich 1893 suchte ich mich durch kleine Nachträge und Berichtigungen aus meinen Studien würdig zu erweisen, die stets mit einer gewissen Ueberschätzung ihres Wertes geneigte Aufnahme fanden. Das Buch bürgerte sich indessen bei allen des Mittelalters Beflissenen als ein unentbehrliches Hilfsmittel, ein zuverlässiger Wegweiser, ein. Bis an sein Ende war der Verfasser eifrig bemüht, der unübersehbar anschwellenden Litteratur gegenüber es durch stete Erweiterung und Vervollständigung auf seiner Höhe zu erhalten. Durch die vielen Flicken, die zuweilen in Eile und nicht immer gleich an der richtigen Stelle aufgesetzt wurden, litt ein wenig die ursprüngliche Geschlossenheit der Darstellung und die strenge zeitliche und örtliche Ordnung, es fehlte nicht ganz an Widersprüchen und eine etwas gründlichere Umarbeitung erschien hie und da notwendig.

Als am 20. September 1897 der Tod den auf der Reise befindlichen Verfasser in Frankfurt a. M. hinweggerafft hatte, durfte ich mich nach allem vorangehenden trotz meines Alters und anderweitiger Beschäftigungen der Aufgabe nicht entziehen, mich meines gleichsam verwaisten Patenkindes anzunehmen. Allerdings unmittelbar nur des ersten Bandes, während für den zweiten in der Person unseres Mitarbeiters O. Holder-Egger ein in den späteren Partien des Mittelalters viel besser bewanderter Forscher eintreten wird. Die Ausführung meines Entschlusses aber wurde mir dadurch erleichtert, daſs einerseits Wattenbach selbst in den vier Jahren, um welche er das Erscheinen der 6. Auflage dieses Bandes noch überlebte, fleiſsig gesammelt und wenigstens in kurzen Andeutungen auf mancherlei Nachträge hingewiesen hatte, andererseits mein Freund L. Traube in München mir bei der Durchsicht der einzelnen Bogen die Hilfe seiner, nach der paläographischen wie nach der litterarhistorischen Seite gleich umfassenden, Gelehrsamkeit freiwillig zur Verfügung stellte.

Der Plan des Werkes ist auch in dieser neuen Auflage unverändert geblieben: es beschränkt sich wesentlich auf die Geschichtsquellen in lateinischer Sprache und schlieſst deshalb die, für die älteste Zeit namentlich so wichtigen, Byzantiner aus. In dem Zeitraume der Karolinger habe ich den über

Paulus Diaconus handelnden Abschnitt dem über Alcvin vorangestellt, weil jener unzweifelhaft der ältere von beiden war und weiter zurückreicht. Ferner liefs ich auf Schwaben und Bayern als die älteren Kulturländer erst Sachsen folgen und Lothringen, das damals gesonderte Königreich, Frankreich unmittelbar vorangehen, zu welchem es ja in mancher Hinsicht den Uebergang bildet. In dem Zeitalter der Ottonen ist nur ein, wenn auch etwas dürftiger Abschnitt über Mainz, Hessen und Franken eingeschoben worden, ohne im übrigen die Anordnung zu ändern. Im einzelnen sind manche kleinere Umstellungen, bisweilen auch zwischen den beiden Bänden, erfolgt, Kürzungen haben wenige stattgefunden, um so mehr Zusätze, von denen nicht wenige der wichtigsten auf Traubes Rechnung kommen. Als Autorität für die Entscheidung schwebender Streitfragen betrachtet zu werden, lehnte Wattenbach stets von sich ab, er wollte darüber nur unparteiisch berichten. Ohne mich zu einer gründlicheren Umarbeitung befugt oder veranlafst zu fühlen, habe ich manche nicht allzu eingreifende stilistische Aenderungen vorgenommen, für welche ich aus meiner langjährigen innigen Vertrautheit mit dem Geiste des Verfassers die Berechtigung schöpfte.

Nicht lange nach Wattenbach starb der demselben einst nahe befreundete Verleger Wilhelm Hertz, und das Buch ist daher mit der gleichen Ausstattung in einen andern angesehenen Verlag übergegangen. Die Beigabe eines demselben zu verdankenden Bildes aus den letzten Lebensjahren des Verfassers wird gewifs vielen seiner Verehrer willkommen sein.

Berlin 1902.

Ernst Dümmler.

Bald nachdem er diese Worte aufgezeichnet hatte, starb Ernst Dümmler, am 11. September 1902. Er hinterliefs das Werk, dem er sich bis zuletzt gewidmet hatte, im wesentlichen abgeschlossen. Die ersten 23 Bogen lagen im Reindrucke vor, von da an stand alles bis auf das Register im Satze. Man hätte sich in seinem Sinne mit einer sorgfältigen Korrektur begnügen können. Doch schien es dem Unterzeichneten richtiger, das im Drucke noch nicht abgeschlossene Viertel

des Bandes noch einmal durchzuarbeiten und dabei auch von durchgreifenden Umgestaltungen nicht abzusehen. Ist ihm das Richtige zu treffen hierbei einigermafsen gelungen, so verdankt er es der selbstlosen Mithilfe von H. Bloch, H. Brefslau, S. Hellmann und P. v. Winterfeld.

Besonders Blochs und Brefslaus Ratschläge und Nachträge förderten die unter so schwierigen Verhältnissen auf mich gekommene Arbeit. Zwar hatte mir Dümmler am 16. Juni 1902 geschrieben: „Der Verleger hätte gern eine Zusicherung für künftige Auflagen gehabt, die ich bei meinem Alter für den 1. Band natürlich nicht geben kann. Ich verwies indessen vorläufig auf Sie und hoffe, Sie werden sich in dieser Hinsicht als meinen Erben betrachten.“ Aber ich war nicht darauf gefafst, schon nach so kurzer Frist und unter dem traurigsten Zwange mich den „Geschichtsquellen“ widmen zu müssen. Es war mir klar gewesen, dafs nur ein jahrelanges Vorbereiten dazu befähigen könne, diesem Werke seinen hohen Wert zu erhalten. Einst war es auf dem Gebiete der mittelalterlichen Quellenforschung und Textedition als der kundigste Führer erschienen, der aber in anmutiger und oft behaglicher Sprache die Schwierigkeiten und Gefahren der Wanderung mehr verbarg als darlegte. Dann hemmte den leichten Schritt dieses Führers immer mehr die gelehrte Kleinarbeit, die er zum gröfsten Teile selbst hervorrief und deren Funde er bei jedem neuen Gange, den er durch die Gunst des Publikums antrat, von neuem sich aufbürden mufste; und immer weiter wurde er in eine Richtung hinübergezogen, die, wenn auch Wattenbachs gleichmäfsig ausgebreitetem Wissen, doch nicht seinen Absichten entsprach. Diese gingen nach wie vor mehr dahin, ein lesbares und anregendes Buch einem gröfseren Kreise zu übergeben, als ein feingeschliffenes Werkzeug in die Hand der Arbeiter zu legen. So wuchs der innere Widerspruch von Auflage zu Auflage. Eine Auflösung, eine Umkehr war nicht mehr möglich; es galt mit Ueberlegung da zu enden, wohin die natürliche Entwickelung drängte, und mit Verzicht auf allen Schmuck und Reiz, der nicht in den Dingen selbst liegt, nur den dreifachen Panzer der Bündigkeit, Thatsächlichkeit und Vollständigkeit anzulegen, gerade das also auf sich zu nehmen,

was Wattenbach in dem Vorworte der ersten Auflage ausdrücklich abgelehnt hatte. Er sagte damals: „Die Rücksicht „auf das praktische Bedürfnis der Zuhörer war bei den Vor-„trägen mafsgebend gewesen, und sie ist es auch bei der Aus-„arbeitung dieses Buches geblieben. Es kam darauf an, eine „Uebersicht zu geben und die Wege zu weiterer eigener „Forschung zu weisen. Bibliographische Vollständigkeit lag „nie in meinem Plan; ich beschränkte mich auf die wirklich „brauchbaren Ausgaben, denn die älteren Ausgaben dieser „Autoren sind in der Regel so mangelhaft, dafs ihr Gebrauch „unvermeidlich zu Fehlern und Irrtümern führt. Aber auch auf „den Nachweis der Handschriften und andere Einzelheiten bin ich „nur selten eingegangen, teils um dem Buche einen mäfsigen „Umfang zu bewahren, teils aus einer anderen Rücksicht. Es „ist nämlich für die Redaktion der Monumenta Germaniae von „Anfang an ein sogenanntes Direktorium angelegt, welches „ein Verzeichnis aller bekannt gewordenen Quellenschriften „im weitesten Umfange enthält, verbunden mit vollständigem „litterarischen Nachweis über die Ausgaben und Handschriften „nicht allein, sondern auch über die Quellen, die ein jeder „Autor benutzt hat, und die späteren Schriften, in denen wieder „auf ihn Rücksicht genommen ist. Auf eine Publikation dieser „unschätzbaren Sammlung ist Hoffnung gemacht, und es wäre „wahrlich eine Verschwendung von Zeit und Mühe, unabhängig „von derselben ein ähnliches Werk zu unternehmen. Der von „mir verfolgte Plan ist ein völlig verschiedener; er ist weniger „nach dem Bedürfnis der speziellen Fachgenossen bemessen, „wird aber, wie ich hoffe, anderen Wünschen entgegenkommen. „So viel zur Verhütung von Mifsverständnissen und unbilligen „Anforderungen."

Das Direktorium der Monumenta Germaniae ist bekanntlich nie erschienen und wohl kaum auch ernstlich weitergeführt worden. Gerade, dafs Wattenbach auf den Plan trat, mufste den Fortgang hemmen. Und so haben wahrscheinlich beide Unternehmungen sich gegenseitig geschädigt. Wattenbach verzichtete der Monumenta wegen auf die Aktenmäfsigkeit eines Direktoriums, die Monumenta Wattenbachs wegen auf die Pflege und Herausgabe ihres eigenen Hilfsmittels.

Inzwischen ist nun aber ein solches Direktorium für die Monumenta Germaniae und ihre Mitarbeiter und für alle ihnen verbündeten Forscher wieder dringend nötig geworden [1]). Neben der Zeitschrift, deren eine, bisher so musterhaft erfüllte, Aufgabe darin besteht, über die laufenden Erscheinungen unseres Gebietes auf das pünktlichste zu unterrichten, brauchen wir ein festes Grundbuch, das in knappen Paragraphen und Anmerkungen die Geschichte der Monumenta Germaniae, die Denkmäler, die Handschriften, die Litteratur, die ergiebigen Quellenstellen u. s. w. zusammenfassend vorführt und, mit Hilfe vor allem der Zeitschrift, in Zwischenräumen von etwa zehn Jahren ohne zu grofse Schwierigkeit sich verjüngen läfst.

Für dieses Grundbuch gäbe es keine bessere Unterlage als das Wattenbachsche Werk, das seinerseits nur fortleben kann, wenn seine Bearbeiter den entscheidenden Schritt thun und es

[1]) Potthasts *Bibliotheca historica medii aevi,* auf die Wattenbach seit seiner zweiten Auflage für das Bibliographische verweist, bietet auch hierfür keinerlei Ersatz. So sehr ein solches Register an und für sich selbst neben einem Direktorium nutzen könnte, so wenig kommt es in seiner heutigen Fassung in Betracht, die ihrerseits gar zu oft auf Wattenbach beruht und mit ihm auch die Irrtümer teilt. Z. B. subnotierte Wattenbach von der ersten bis in die sechste Auflage zur *Translatio sanguinis Domini* (1. Aufl. S. 196 Anm. 1, 6. Aufl. I S. 397 Anm. 2): „Später wiederholt überarbeitet, auch in deutschen Reimen, von Albert, herausgegeben von Schmeller, München 1844“. Zur selben Schrift bemerkt Potthast (2. Aufl. S. 1070): „in deutschen Reimen von Albert, herausgegeben von Schmeller, München 1844“. Gemeint kann nichts anderes sein als „St. Ulrichs Leben, lateinisch beschrieben durch Berno von Reichenau u. um das Jahr 1200 in deutsche Reime gebracht von Albertus. Herausgegeben von Joh. Andr. Schmeller, München 1844“, ein den Germanisten wohl bekanntes Denkmal, das übrigens bei Wattenbach und Potthast auch noch einmal und richtig zu Bernos *Vita S. Udalrici* angeführt wird.

Ein unschätzbares Hilfsmittel ist dagegen für uns die *Bibliotheca hagiographica latina* der Bollandisten (vgl. unten S. 12). Moliniers *Manuel* (vgl. unten S. 40) nähert sich dem Gedanken des Direktoriums. Haften der ersten Auflage auch noch, wie mir übrigens scheint, ganz unvermeidliche Fehler an, so hätten sie bei uns nicht so herb getadelt werden sollen, sondern die Anlage des Werkes, das gewifs eine ehrenvolle Zukunft hat, hätte gerade auch im Hinblick auf die „Geschichtsquellen“ eher Lob und Beachtung verdient.

völlig in ein wissenschaftliches Nachschlagebuch verwandeln. Eine Geschichte der deutschen Historiographie im Mittelalter kann auf den verwischten Spuren und den übereinander gehäuften Trümmern der ersten Auflage der „Geschichtsquellen" dagegen durchaus nicht mehr errichtet werden; diese Geschichte, die uns nicht weniger notthut als das Direktorium, ist von Grund auf neu zu schaffen.

Die eben ausgesprochenen Wünsche sind gewifs auch im Sinne Dümmlers, mit dem ich öfters über die Zukunft der „Geschichtsquellen" schreiben und sprechen durfte. Dem verehrten Mann ist es zu danken, dafs im Jahre 1901 eine Art von Zusammenhang zwischen der Zentraldirektion der Monumenta Germaniae und dem Wattenbachschen Werke schon hergestellt wurde. Aber bei seiner Umwandlung entschieden und entscheidend selbst Hand anzulegen, dazu mochte er sich nicht mehr entschliefsen. Das bleibt, wenigstens für den ersten Band, einer achten Auflage vorbehalten. Er trug im wesentlichen wieder nur nach, und seinem Beispiele mufste ich folgen, was ja für uns beide ein sachgemäfseres Anordnen innerhalb der Anmerkungen, und wohl auch des Textes, und überall zahlreiche einzelne Aenderungen nicht ausschlofs [1]).

Aus Dümmlers Vorwort habe ich gewagt, folgenden dort erst nachträglich von ihm eingeschobenen Satz wieder auszuscheiden: „Am meisten Anspruch auf Nachsicht hinsichtlich „der Vollständigkeit werden vielleicht die so schwer zu über„sehenden Totenbücher am Schlusse erheben, deren planmäfsige „Sammlung und Herausgabe, ebenso wie die der mittelalter„lichen Bibliothekskataloge und Schatzverzeichnisse, täglich „mehr ein Bedürfnis wird." Denn wie beherzigenswert auch seine Mahnung ist, die Nekrologien und die Bücher- und Schatzverzeichnisse zu sammeln, so habe ich die von ihm angekündigte Uebersicht über die Totenbücher, die erst in der

[1]) Hier möchte ich noch auf einen kleinen Mifsstand hinweisen: Dümmler hat oft, aber keineswegs immer, an den Stellen, wo Wattenbach in der ersten Person von sich sprach, den Eigennamen eingesetzt; daneben redet er gelegentlich von sich selbst in erster Person. So kann man ohne Zuhilfenahme der 6. Auflage manchmal schwanken, ob eine Bemerkung vom Verfasser oder vom Bearbeiter kommt.

6. Auflage dem ersten Bande beigegeben wurde und vordem am Schlusse des Werkes stand, doch geglaubt weglassen zu müssen. Vielleicht könnte dafür weiter gesammelt und ein vollständigeres Verzeichnis wieder dem zweiten Bande angehängt werden. An den Schlufs des zweiten Bandes gehören auch, wie bisher, die Nachträge für den ersten Band. Besonders zu bedauern ist, dafs der Druck zu weit vorgeschritten war, um noch einzelne Arbeiten an Ort und Stelle anzuführen, die uns ganz neue Quellen erschliefsen (wie K. A. Kehrs Aufsatz über ein verschollenes karolingisches Annalenwerk, NA. XXVIII, 323—335, und A. Poncelets Ausgabe von Idos Translatio S. Liborii und der ältesten Vita S. Richarii, Analecta Bollandiana XXII, 146—194).

Bei der Korrektur half mir treulich Herr Gymnasiallehrer H. Schreibmüller in Kaiserslautern. Das Register wird Herrn Dr. J. Völler in München verdankt, es ist reicher als die früheren.

München, September 1903.

L. Traube.

Vorwort zur sechsten Auflage.

Im Jahre 1858 erschien die erste Ausgabe dieses Handbuches, veranlafst durch eine von der Göttinger Gesellschaft der Wissenschaften gestellte Preisfrage; sie ist einem dringend empfundenen Bedürfnisse entgegen gekommen und hat eine sehr günstige Aufnahme gefunden. Die Mängel, welche bei einem ersten Versuch kaum zu vermeiden waren, wurden mit freundlicher Nachsicht beurteilt. In den neuen Ausgaben sind sie, so weit es mir möglich war, beseitigt worden; manche früher übersehene Quellenschrift ist nachgetragen. Vorzüglich aber ist die sehr lebhafte litterarische Thätigkeit der Zwischenzeit auf diesem Gebiete sorgfältig berücksichtigt. Dagegen ist an dem Plane und Charakter des Buches nichts geändert; es soll kein gelehrtes Repertorium zum Nachschlagen sein, sondern durch zusammenhängende Darstellung zum eigenen Studium der Quellen anleiten, diesen in Beziehung zu den geschichtlichen Vorgängen der einzelnen Abschnitte ihren Platz anweisen. Bibliographische Vollständigkeit anzustreben, war um so weniger nötig, da seitdem Potthasts Werk erschienen ist, welches diese Aufgabe verfolgt; hier genügte es, die zunächst brauchbaren Ausgaben anzuführen, und Schriften, in welchen weitere Nachweise zu finden sind.

Ein grofses Verdienst um die neuen Bearbeitungen hat sich, wie schon um das ursprüngliche Werk, Ernst Dümmler erworben, welcher nie ermüdete, mich mit Berichtigungen und wertvollen Nachweisungen zu versehen, von denen nur wenige ausdrücklich erwähnt werden konnten. Vorzüglich auf seinen

Wunsch sind auch mancherlei Umstände und Nachrichten angeführt und verwertet, welche mehr kulturgeschichtlicher Art sind und den eigentlichen Geschichtsquellen etwas ferner stehen. Nicht ganz ohne Besorgnis, dadurch der Uebersichtlichkeit zu schaden, habe ich mich doch von der Ueberlegung leiten lassen, dafs die richtige Würdigung der Persönlichkeiten und ihrer Werke dadurch befördert wird. Eine gleichmäfsige Durchforschung aller Schulen, auch solcher, welche geschichtlicher Arbeit fern geblieben sind, eine Darstellung der litterarischen Thätigkeit auf allen Gebieten ist eine so schwierige Aufgabe, dafs ihre Lösung so bald wohl nicht zu hoffen ist, und ich habe deshalb nach dieser Seite hin lieber etwas zu viel als zu wenig thun wollen. Die von der Münchener historischen Kommission gekrönte Preisschrift des Dr. Specht über die Geschichte des Unterrichtswesens in Deutschland während desselben Zeitraums berührt sich vielfach mit meinem Buche und ergänzt es in gewisser Hinsicht.

Auch anderen Freunden habe ich wiederum für ihre rege Teilnahme an dieser Arbeit zu danken. Ganz besonders förderlich waren mir auch die zahlreichen Zusendungen von Dissertationen, Programmen und einzelnen Aufsätzen, welche das hier vorliegende Gebiet berühren; je leichter gerade solche Schriften der Aufmerksamkeit entgehen, um so dankenswerter ist die Zusendung derselben, und indem ich für diese sehr wesentliche Erleichterung meiner Arbeit den lebhaftesten Dank ausspreche, erneuere ich die Bitte, mich auch fernerhin in gleicher Weise unterstützen zu wollen bei der Bestrebung, die Fortschritte der Forschung auf diesem Gebiete für eine spätere neue Bearbeitung zu verwerten.

Berlin, den 7. August 1892.

W. Wattenbach.

Verzeichnis

einiger Werke, die häufiger abgekürzt angeführt werden.

---

d'Achery. Lucas, Spicilegium veterum aliquot Scriptorum, Paris 1655—1677. 13 T. 4. Gewöhnlich nach der 2. Ausg. in 3 Fol. 1724 angeführt.

Acta SS. Acta Sanctorum, Antw. 1643 ff. fol. Nov. mens. tom. II, 1. Brüssel 1894 und Propyl. Nov. 1902. Vgl. unten S. 10 ff.

Allg. D. Biogr. Allgemeine Deutsche Biographie. 1—47 (in den beiden letzten Bänden beginnen die Nachträge). 1875—1903.

Analecta Bollandiana. Bruxellis 1882—1902, t. 1—21.

Anz. d. Germ. Mus. Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit, Organ des Germanischen Museums. 1—30. Nürnb. 1853—1883, 4.

Archiv. Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde. Bd. 1—3 von Büchler und Dümge, Frankf. 1820. 1821. Bd. 4 von Fichard, ib. 1822. Bd. 5—12 von Pertz, Hann. 1824—1874.

Archiv d. W. A. Archiv für Kunde österr. Geschichtsquellen (dann für österr. Geschichte), herausgeg. von der zur Pflege vaterländischer Geschichte aufgestellten Kommission der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, Bd. 1—92. Wien 1848—1902. Dazu als Beilage das Notizenblatt, 1851—1859.

Baehr, Die christlichen Dichter und Geschichtschreiber Roms (Karlsr. 1836). Zweite Ausg. 1872 als 4. Band der Gesch. der röm. Litteratur.

— Geschichte der römischen Litteratur im karolingischen Zeitalter. 1840 als 3. Supplement-Band der Gesch. der röm. Litteratur.

Balzani, Le cronache italiane nel medio evo, 2. Aufl. Milano 1900.

Berliner SB. Die Sitzungsberichte der Berliner Akademie.

Bibliotheca s. Jaffé.

Bibliotheca hagiograph. lat. ant. et med. aetat. edd. socii Bollandiani. Bruxellis 1898—1901.

Bielowski, Monumenta Poloniae historica, 1—4. Lemb. 1864—1884, 4.

Boehmer, Fontes Rerum Germanicarum, 1—4. Stuttg. 1843—1868.

Bouquet, Recueil des historiens des Gaules et de la France, von Anderen fortgesetzt, 23 T. Paris 1738—1876. Vgl. unten S. 13.

Canis. Henr. Canisii Lectiones Antiquae, 6 Tomi, Ingolstadt 1601 bis 1604, 4. Neue Ausgabe von Jac. Basnage, Antw. 1725 f.

Chevalier, Ul., Répertoire des sources historiques du moyen âge, bio-bibliographie, Paris 1877—1883, mit einem Supplement 1888.

—, —, topo-bibliographie. Montbéliard 1894—1903.

Dobner, Monumenta historica Boemiae. 6 T. Prag 1764—1786, 4.

Du Chesne, Historiae Francorum Scriptores coaetanei. 5 T. Paris 1636 bis 1649 f.

Dümmler, Ostfr., Geschichte des ostfränk. Reichs, von E. Dümmler, 2. Aufl. 3 Bde., in den Jahrbüchern der deutschen Geschichte. Berlin 1887. 1888.

Du Méril, Edélestand, Poésies populaires latines antérieures au douzième siècle, Paris 1843. Poésies pop. lat. du moyen âge, 1847. Ohne Beifügung der Jahreszahl ist die erste Sammlung gemeint.

Ebert, Allgemeine Geschichte der Litteratur des Mittelalters im Abendlande. 1—3. Leipzig 1874. 1880. 1887. Der 3. Band reicht bis zum Ausgange der Ottonen. 2. Aufl. des 1. Bandes 1889.

Eccard, Corpus Historicorum Medii Aevi, Lips. 1723 f. 2 T.

Endlicher, Rerum Hungaricarum Monumenta Arpadiana. Sangalli 1848 bis 1849.

Fabr. Bibl. Jo. Alb. Fabricii Bibliotheca Latina Mediae et Infimae Aetatis, T. 1—5. Hamb. 1734—1736. T. VI. cur. Christ. Schoettgenio 1746. Ed. II. cur. Jo. Dom. Mansi, Patavii 1754, 4.

Fontes s. Böhmer.

Fontes Rerum Bohemicarum, 1—4. Prag 1871 ff. 4.

Forschungen zur Deutschen Geschichte, 1—26. Göttingen 1862—1886.

Freher, M., Corpus Francicae Historiae, 1613 f. Rerum Germanicarum Scriptores aliquot insignes, Francf. 1600—1611; ed. III. cur. Struvio 1717. 3 T. fol.

GGA. Göttinger Gelehrte Anzeigen, verbunden mit den Nachrichten von der Georg Augustus-Universität und der k. Ges. der Wissenschaften zu Göttingen. Die letzteren werden als Gött. Nachr. angeführt.

Giesebrecht, Ludwig, Wendische Gesch. 780—1182. 3 Bde. Berlin 1843.

Giesebrecht, Wilhelm, Geschichte der deutschen Kaiserzeit, 1. 2. Band 5. Ausg. 1881. 1885. 3. Band 4. Ausg. 1877. 4. Band 1875. 2. Ausg. 1877. 5. Band 1880.

Hauck. Alb., Kirchengeschichte Deutschlands. I. 1887, 2. Aufl. 1898. II. 1890, 2. Aufl. 1900. III. 1896. IV, 1. 1902.

Histoire Littéraire de la France, ouvrage commencé par des Religieux Bénédictins de la Congrégation de St. Maur et continué par des Membres de l'Institut. 1733—1763. 1814—1856. 23 Vol. bis ans Ende des 13. Jahrhunderts. Der 24. Band (1862) eröffnet das 14. Jahrhundert.

Historische Zeitschrift (auch HZ.), herausgeg. von Heinrich von Sybel, jetzt von Friedr. Meinecke. München 1859—1902. 1—89.

Historisches Jahrbuch der Goerres-Gesellschaft. 1—23. Münster 1880—1902.

Jaffé, Bibliotheca Rerum Germanicarum. I. Monumenta Corbeiensia, 1864. II. Monumenta Gregoriana, 1865. III. Monumenta Moguntina, 1866. IV. Monumenta Carolina, 1867. V. Monumenta Bambergensia, 1869. VI. Monumenta Alcuiniana, 1873. Auch als Bibl. angeführt.

Langebek, Scriptores Rerum Danicarum Medii Aevi. fortges. v. Suhm. 7 T. Hafn. 1772—1792 f. T. VIII v. Engelstoft u. Werlauff, 1834. T. IX Indices. 1878.

Leibniz, Accessiones historicae. 2 T. Lips. 1698, 4. Scriptores Rerum Brunsvicensium. 3 T. Hanov. 1707—1711 f. Annales Imperii Occidentis ed. G. H. Pertz, 3 T. 1843—1846.

Mabillon, Acta Sanctorum Ordinis S. Benedicti, aus den Sammlungen von d'Achery, später unterstützt von Germain und Ruinart, 9 T. Paris 1668—1701 f. Nachdruck Ven. 1733—1740. In der Regel ist die Pariser Ausgabe zitiert. Unter Mab. ohne Zusatz ist immer dieses Werk zu verstehen.

—, Veterum Analectorum T. 1—4, 1675—1685, 8. Ed. II. 1723 fol. in 1 Bande.

Manitius, Max, Geschichte der christlich-lat. Poesie bis zur Mitte des 8. Jahrhunderts. Stuttg. 1891.

Martene et Durand, Thesaurus Novus Anecdotorum. 5 T. Paris 1717 f.

— —, Veterum Scriptorum Amplissima Collectio. 9 T. Paris 1724—1733 f.

MB. s. Monumenta Boica.

Mencken, Scriptores Rerum Germanicarum praecipue Saxonicarum. 3 T. Lips. 1728. 1730 f.

Migne, Patrologiae Cursus completus. Paris 1844 ff. gr. 8. Meistens nur inkorrekte und nachlässige Abdrücke alter Ausgaben, und deshalb nicht immer angeführt. Kurzes Inhaltsverzeichnis bei Potthast I, S. XCIII—CI, ausführlich bei L. de Mas Latrie, Trésor de chronologie, Paris 1889, S. 916—1034, und in den eigenen Bänden der Patrologie, T. 218—222.

Mitteilungen des Instituts für Oesterreich. Geschichtsforschung, begründet von Sickel, red. von E. Mühlbacher. 1—23. Innsbruck 1880—1902, dazu Ergänzungsband 1—6.

Mone, Quellensammlung für die badische Landesgeschichte, 3 Bände. Karlsruhe 1848—1863. 4.

Monumenta Boica, angef. als MB., 1—47, von 28 an Doppelbände. Mon. 1763 ff., 4. Vgl. Böhmers Einleitung zu den Wittelsbachischen Regesten. Stuttg. 1854, 4.

Monumenta Germaniae historica inde ab a. C. 500 usque ad a. 1500, ed. G. H. Pertz. Zitiert als MG. SS., Legg., Epp. etc. Ein vortreffliches Hilfsmittel zum Auffinden gewähren die Indices von O. Holder-Egger und K. Zeumer, 1890.

Müllenhoff und Scherer, Denkmäler deutscher Poesie und Prosa aus dem 8.—12. Jahrhundert. Berlin 1864. 2. Aufl. 1873. 3., von E. Steinmeyer, in 2 Bänden, 1892.

Münch. SB. Sitzungsberichte der philos., philol. u. hist. Klasse der k. B. Akad. d. Wissenschaften zu München. Nach Jahrg. ohne Bandzahl.

Muratori, Scriptores Rerum Italicarum. 28 T. Med. 1723—1751 f. Neue verbesserte Ausg. von Carducci seit 1900.

NA., Neues Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde.

1—28. Hann. 1876—1902, bis zum 13. Bde. redigiert von W. Wattenbach, vom 14. an durch H. Breſslau. Angef. als NA.

Oefele. Rerum Boicarum Scriptores. 2 T. Augustae 1763 f.

Pertz, s. Archiv und Monumenta.

Pez, B., Thesaurus Anecdotorum Novissimus. 6 T. Aug. 1721—1729 f. Der letzte Band hat auch den Titel: Codex diplomatico-historico-epistolaris, in 3 Teilen.

Pez, H., Scriptores Rerum Austriacarum. 3 T. Lips. 1721—1745 f.

Pistorii Rerum Germanicarum Scriptores aliquot insignes, ed. III. cur. Struvio. 3 T. Rat. 1726 f.

Potthast, Bibliotheca historica Medii Aevi, Berlin 1862. 1868. 2. Ausg. in 2 Bänden, Berlin 1896.

(Pusch und Froelich) Diplomataria Sacra Styriae. 2 T. Vienn. 1756, 4.

Rettberg, Kirchengeschichte Deutschlands. 2 Bde. Göttingen 1845 bis 1848.

Reuber, Veterum Scriptorum . . . tomus unus. 1584. Ed. III. cur. G. Ch. Ioannis. Francf. 1726 f.

Roncallius, Vetustiora Latinorum Scriptorum Chronica. 2 T. Patav. 1787, 4.

Schannat, Vindemiae Litterariae. 2 T. Fuld. 1723 f.

Schmidt, W. A., Zeitschr. f. Geschichtswiss. 9 Bde. Berlin 1844—1848.

Schöttgen et Kreysig, Diplomataria et Scriptores historiae Germ. medii aevi. 3 T. 1753—1760 f.

Stälin, Wirtemberg. Geschichte. 4 Bde. Stuttg. 1841—1873.

Surius, De probatis Sanctorum Historiis, 1—6, Col. 1570—1575. Ed. II. (T. VII. von Mosander mit Register zu beiden Ausgaben, Nachträgen u. Martyrol. Adonis) 1576—1581. Ed. III. Col. 1618 f. in 12 Bänden. Ed. Taurin. (Marietti) 1875—1880.

Tengnagel, Vetera Monumenta contra Schismaticos, Ingolst. 1612, 4. Wiederholt in Opp. Gretseri Vol. VI, 429—601. 1735 f.

Teuffel, W. S., Geschichte der römischen Litteratur. 1. Aufl. 1871. 5. Aufl. (von L. Schwabe) 1890. Da die betreffenden Paragraphen leicht zu finden sind, habe ich sie nur an wenigen Orten angeführt.

Traube, Ludwig, Karolingische Dichtungen, untersucht (Schriften zur germ. Philologie. her. von M. Roediger). Berlin 1888.

—, O Roma nobilis. Philologische Untersuchungen aus dem Mittelalter. (Abhandl. der k. Bayer. Akad. d. Wiss. I. Kl. 19. Bd. II. Abteil.) München 1891.

—, Textgeschichte der Regula S. Benedicti. (Abhandl. der k. Bayer. Akad. d. Wiss. III. Kl. 21. Bd. III. Abteil.) München 1898.

Ughelli, Italia Sacra. 9 T. Romae 1644—1662 f. Sehr vermehrte Ausgabe von M. Coleti. 10 T. Ven. 1717—1722 f.

Waitz-Aufsätze. Historische Aufsätze dem Andenken an Waitz gewidmet. Hannover 1886.

Watterich, Pontificum Romanorum Vitae, I. II. Leipzig 1862.

Wiener SB. Sitzungsberichte der Wiener Akademie, Phil.-hist. Klasse.

Inhalt.

Litterarische Einleitung.

I. Die Vorzeit.

Von den ersten Anfängen bis zur Herrschaft der Karolinger.

II. Die Karolinger.

Vom Anfang des 8. bis zum Anfang des 10. Jahrhunderts.

III. Die Zeit der Ottonen.

Von Heinrich I. bis zum Tode Heinrichs II., 919—1024.

Litterarische Einleitung.

§ 1. Die Ausgaben des 16. Jahrhunderts.

Ungeachtet des grofsen Unterschiedes zwischen den Denkmälern des klassischen Altertums und des Mittelalters findet sich doch auch in ihnen viel Uebereinstimmendes, haben sie oft ähnliche Schicksale geteilt. Bis gegen den Anfang des 13. Jahrhunderts las man in den Schulen noch häufig und fleifsig die alten Autoren, und hielt sich für die Geschichte der näheren Vergangenheit an echte und unverfälschte Quellen. In den nächsten Jahrhunderten tritt beides mehr zurück. Auch die ausgezeichnetsten Geister begnügen sich mit phantastischen Vorstellungen von der Vorzeit, ohne deren Richtigkeit zu prüfen. Die alten Schriftsteller verschwinden aus dem Unterricht, abgeschmackte Fabeln überwuchern bei den Chronisten die Geschichte, und die einfachere, wahrheitsliebende Darstellung der Zeitgenossen findet solchen Entstellungen gegenüber keine Beachtung. Fast gänzlich scheint der Sinn für Kritik verloren, bis wir im 15. Jahrhundert wieder einzelne Spuren davon wahrnehmen, worauf dann bald die Bestrebungen der Humanisten für die Wiederbelebung der klassischen Studien auch der Kunde des früheren Mittelalters zu gute kommen.

In Italien freilich ist es das römische Altertum fast ausschliefslich, welches die Geister beschäftigt; als dazu auch die Griechenwelt noch hinzutrat, wandte man sich dieser fernen Vergangenheit völlig zu, und die platonische Akademie hat mit der Gegenwart und den aus dem Christentum erwachsenen Zuständen kaum eine Berührung.

Anders in Deutschland. Hier richtet sich die Kritik sogleich auf

die Urkunden der christlichen Religion, und die drückend empfundene päpstliche Herrschaft veranlafst zur Prüfung der Ueberlieferung. Da werden die alten lauteren Quellen der Geschichte wieder ans Tageslicht gezogen, und gefeierte Humanisten wenden auch diesem Felde ihre Thätigkeit zu. Das lebhaft erwachende Volksbewufstsein konnte ebenfalls in der römischen Vorzeit nicht Befriedigung finden, wie es in Italien der Fall war, und wie mit den reformatorischen Bestrebungen diesseit der Alpen überall ein kräftiger Aufschwung der Landessprache zusammenfällt, so auch ein eifriges Erforschen der heimischen Geschichte [1]). Merkwürdigerweise ist es der italienische Humanist Aeneas Silvius aus Siena, den zuerst seine Forschungen über österreichische Geschichte zur Bekanntschaft mit Otto von Freising führten, der durch eine Goetweiher Handschrift Jordanis Gotengeschichte kennen lernte [2]). Wenig später (1457) benutzte Peter Luder mangelhafte Quellen zu rhetorischer Darstellung deutscher Vorzeit [3]) und Hartmann Schedel sammelte neben altrömischen auch deutsche Inschriften und Chroniken [4]).

Mehrere unserer besten Geschichtsquellen sind uns nur in Abschriften des 15. Jahrhunderts erhalten, gerade wie so manche Klassiker, und den Handschriften reihen sich bald die ersten Drucke an. Schon in diesem Jahrhundert, um 1472, wurde in Nürnberg Honorius *De imagine mundi* gedruckt; in Ulm, 1473, erschien die deutsche Uebersetzung der *Flores temporum* von dem Ulmer Arzt H. Steinhöwel; zwischen 1470 und 1474, vermutlich zu Augsburg [5]), die *Historia Friderici I*, welche nichts anderes ist als ein Teil der Ursperger Chronik. Denn nicht als Quellen für gelehrte Forschung betrachtete man damals diese Schriften; noch waren sie unmittelbar als darstellende Geschichtswerke willkommen, da man in der Sprache sowohl wie in der ganzen Denkweise jenen Zeiten noch nicht so fern stand, dafs es eines eigenen Studiums bedurft hätte, um sich an den Schriften des Mittelalters zu erfreuen, sie auch nur zu verstehen.

Zu den eifrigsten Sammlern und Forschern gehörte der gelehrte,

[1]) S. die Darlegung dieser Richtung der humanistischen Studien in Deutschland bei R. v. Raumer, Gesch. d. Germ. Philologie (1870) am Anfang und bei Wegele, Gesch. der Deutschen Historiographie (1885), S. 44 flg.

[2]) G. Voigt, Enea Silvio II, 312. 314. 320; Wegele S. 36—38.

[3]) Wattenbach in d. Zeitschr. f. Gesch. d. Oberrh. XXIII, 24. Ders., Allg. D. Biogr. XIX, 376.

[4]) Wattenbach, Forsch. XI, 373. Allg. D. Biogr. XXX, 661.

[5]) O. Abel, Archiv XI, 81. Giesebrecht, SB. d. Münch. Akad. 1881, I, 211. Vgl. Ph. Strauch, Allg. D. Biogr. XXXV, 730.

aber phantastische Abt von Sponheim, Johann von Trittenheim (Trithemius)[1], der nur leider seine in der That bewunderungswürdige Thätigkeit und Litteraturkenntnis durch kecke Fälschungen selbst um den Ruhm gebracht hat, welcher ihr sonst gebühren würde. In seinem Auftrage durchforschte der Bosauer Mönch Paul Lang 1515 viele Klöster nach Werken über die deutsche Geschichte[2].

Vor allen aber war es Kaiser Maximilian, welcher die Erforschung der deutschen Geschichte, d. h. vornehmlich der Habsburgischen Hausgeschichte, auf alle Weise beförderte und sogar selbst daran teilnahm. Ueberall liefs er nach alten Urkunden und Chroniken suchen und belohnte jeden Fund; sein Historiograph Stabius († 1522) sollte daraus ein grofses Geschichtswerk zusammensetzen[3]. Die bedeutendsten Gelehrten der Zeit wusste er an seinem Hofe zu vereinigen, und die Wiener Universität erreichte unter ihm ihre höchste Blüte; sie soll damals an 7000 Studenten gezählt haben, und viele der angesehensten Humanisten fanden dort begeisterte Schüler[4]. Auf sein Geheifs bereiste von 1498 bis 1505 Ladislaus Suntheim aus Ravensburg († 1513) das südwestliche Deutschland, um die Materialien zu einer genealogischen Geschichte des habsburgischen und anderer deutscher Fürstenhäuser zusammenzubringen[5]. Seinem gelehrten Arzte Johann Spiefshaymer, der sich Cuspinian nannte[6], gab Maximilian 1508 den Auftrag,

[1]) Monographie über ihn von Silbernagel, 2. Aufl. 1885; Schneegans, Abt Johannes Trithemius. 1882.

[2]) Horawitz in d. Allg. D. Biogr. XVII, 614. Nachrichten über Paul Lang in „Das Chronicon Citizense des Benediktinermönches Paul Lang im Kloster Bosau und die in demselben enthaltenen Quellen". Von K. E. Hermann Müller im Neuen Archiv für Sächs. Gesch. XIII (1892), S. 279—314. Ausser den Auszügen aus Lamberts Hersfelder Geschichte ohne Bedeutung für die ältere Zeit.

[3]) Ueber ihn Aschbach, Gesch. d. kais. Univ. zu Wien II, 363—373. Von den Belohnungen spricht Beatus Rhenanus, Rer. Germ. libri. III, p. 113, ed. 1551; p. 202. 203, ed. 1610. Vgl. besonders Simon Laschitzer, Die Genealogie des Kaisers Maximilian I. in dem (Wiener) Jahrbuch der kunsthistor. Sammlungen VII, 1—46.

[4]) Khautz, Versuch einer Geschichte der Oesterr. Gelehrten (1755), S. 121—125. Vgl. Kink, Gesch. der kais. Univ. zu Wien I. 226. Aschbach, Gesch. ders. Univ. I, 200 ff. Zweiter Band 1877 u. d. Titel: Die Wiener Universität und ihre Humanisten im Zeitalter Maximilians I.

[5]) Franz Pfeiffer, Das Donauthal von Ladislaus Suntheim, im Jahrbuch für vaterl. Geschichte (Wien 1861), S. 273—297. Ueber ihn Aschbach II, 377—381. S. 378 die Instruktion von 1505; Wegele S. 105—110; Heyd, Allg. D. Biogr. XXXVII, 161.

[6]) Ueber ihn Aschbach II, 284—309; Horawitz. Allg. D. Biogr. IV, 662—664; G. Schepss im Archiv f. Unterfranken. 1884.

Bücher aus allen Teilen des Reichs zu sammeln, und einen ähnlichen Auftrag hatte auch Dr. Jacob Mennel aus Bregenz (Manlius) erhalten [1]), von welchem der Kaiser sich nachts, wenn er an Schlaflosigkeit litt, aus den alten Schriften vorlesen liefs [2]). Auch der talentvolle, aber unstäte Dichter Konrad Celtis (Pickel), welchen Maximilian im Jahre 1497 nach Wien berufen hatte, erhielt im folgenden Jahre vom Kaiser die Mittel zu seiner letzten grofsen Reise in den fernen Norden, deren Frucht die *Germania illustrata* sein sollte, Celtis' lange versprochenes Hauptwerk, für welches er aber bei seinem Tode 1508 nur Vorarbeiten hinterlassen hat [3]). Doch sind seine eifrigen Forschungen nicht ohne bedeutende Frucht geblieben. Im Kloster St. Emmeram zu Regensburg entdeckte er die Werke der Nonne Hrotsvit, welche er 1501 herausgab. Im fränkischen Kloster Ebrach fand er den Ligurinus, über den er selbst in Wien, seine Freunde in Freiburg, Tübingen, Leipzig Vorlesungen hielten; 1507 besorgten seine Augsburger Freunde den Druck. Ihm danken wir auch die Entdeckung der *Tabula Peutingeriana*, jener merkwürdigen römischen Strafsenkarte des 2. Jahrhunderts, mit späteren Zusätzen erhalten in einer Kopie des 13. Jahrhunderts, welche sich jetzt in der Wiener Hofbibliothek befindet [4]). Ihren Namen führt sie davon, dafs Celtis sie in seinem Testamente dem gelehrten Augsburger Patrizier Konrad Peutinger [5]) vermachte. Dieser, der

[1]) Der Rat von Freiburg im Breisgau meldet 1509 K. Max, der bestellte Dr. Jakob Mennel könne mit den Chroniken nicht auf den Reichstag nach Worms kommen, weil er nach Oesterreich verreist sei. Zeitschr. f. Gesch. d. Oberrh. XVII, 254. Am 31. März 1510 beauftragte M. ihn mit geschichtlichen Forschungen über die Häuser Oesterreich und Burgund. Vgl. auch Th. Gottlieb, Büchersamml. Kaiser Maximil. I., Leipz. 1900, S. 49 ff.

[2]) M. Freheri SS. ed. Struv. II, 707. Ueber seine eigenen sehr mangelhaften Leistungen Horawitz, Allg. D. Biogr. XXI, 358—362. Vgl. Ph. Ludwig, Die Konstanzer Geschichtschreibung (1894), S. 38 ff.

[3]) Engelb. Klüpfel de vita et scriptis Conradi Celtis Protucii, Frib. 1827. Erhard, Geschichte des Wiederaufblühens wissenschaftlicher Bildung (1830), II, 1—146 und in der Encyklop. von Ersch und Gruber 21, 135. Kink a. a. O. S. 201 f. Aschbach II, 189—270. Joh. Huemer in d. Allg. D. Biogr. IV, 82—88. Bursian, Gesch. d. klass. Phil., S. 109—117. Ueber die Angriffe auf die Echtheit der von ihm entdeckten Werke s. unten bei Hrotsvit und Ligurinus.

[4]) Die ältere Ansicht, welche sie dem Verfasser der Annalen von Kolmar zuschrieb, bekämpft Jaffé, MG. SS. XVII, 187. Vgl. Frid. Philippi de tab. Peuting. Diss. Bonn 1876. Die neue Pariser Ausgabe von Des Jardins ist unvollendet geblieben. Konr. Miller, Die Weltkarte des Castorius, gen. die Peut. Tafel. In den Farben des Orig. und mit einleit. Text (mangelh.). Ravensburg 1888. Rec. v. G. Hirschfeld, Berl. philol. Wochenschr. VIII, 20, der sich hier besonders gegen die Heranziehung des Namens Castorius wendet.

[5]) Ueber ihn s. Th. Herberger, Konrad Peutinger in seinem Verhält-

ebenfalls von Maximilian zu seinem Rat erhoben war und fortwährend für künstlerische und gelehrte Zwecke in Anspruch genommen wurde, war 1506 beim Kaiser in Klosterneuburg, um die alten Briefe des Hauses Oesterreich zu besichtigen, und erhielt ein eigen Gemach in der Wiener Burg, wohin „S. Mt. von allen orten Cronica und historien bringen lassen". Er selbst besafs in seiner reichhaltigen Bibliothek die wertvollsten deutschen Geschichtsquellen, und wir verdanken ihm mehrere vortreffliche Ausgaben, die aber Peutingers Namen nicht auf dem Titel tragen. Nachdem er 1507 bei der Herausgabe des Ligurinus geholfen, erschien 1515 aus der in seinem Besitze befindlichen Abschrift die erste Ausgabe des Chronicon Urspergense, besorgt von Joh. Mader [1]; gleichzeitig erschienen, von Peutinger bearbeitet, Jordanis de Rebus Geticis und Pauli Diaconi historia Langobardorum [2], eine sehr gute Ausgabe, gegen welche die 1514 zu Paris von Guillaume Petit besorgte Ausgabe des Paulus weit zurücksteht. Doch verdienen auch die Bestrebungen dieses Buchhändlers, bei welchem 1512 Gregor von Tours, 1513 Sigebert, 1514 aufser Paulus noch Liudprand und Aimoin erschienen, unsere Anerkennung.

Ebenfalls im Jahre 1515 besorgte der schon erwähnte Cuspinian, zusammen mit dem kaiserlichen Historiographen Stabius, in Strafsburg eine vortreffliche Ausgabe des Otto von Freising mit der Fortsetzung des Ragewin. Ebenda waren bereits im Jahre 1508 von dem Breisgauer Gervasius Soupher die Gesta Heinrici IV. herausgegeben, mit einem Vorwort, welches von stolzem Selbstgefühl den Franzosen gegenüber erfüllt ist. Von ähnlicher Denkungsart zur Ehrenrettung dieses vielgeschmähten Kaisers getrieben, gab Aventin (Joh. Turmair) 1518 in Augsburg die schöne prosaische Lebensbeschreibung desselben heraus; er war ein Schüler von Celtis und hatte sich nach dessen Vorbild der deutschen Geschichte schon früh eifrig zugewandt [3]. Für seine Annales Boiorum sammelte er ein

nisse zum Kaiser Maximilian. Augsburg 1851. 4. H. A. Lier, Allg. D. Biogr. XXV, 561—568; Wegele, Historiogr. S. 110—116. Verzeichnisse seiner Bibliothek in den Münchener Hss. 4021 b. c. d.

[1]) O. Abel im Archiv XI, 77. 79, berichtigt von Giesebrecht in d. SB. d. Münch. Akad. 1881, I, 208—210.

[2]) Archiv VII, 314.

[3]) Ueber Aventin s. Wegele, Allg. D. Biogr. I, 700—704, Historiogr. S. 261—277, u. Bayer. Bibl. X (1890). Krit. Ausgabe seiner Werke durch die bayer. Akad. 1881—1886, darin die Annalen (II. III.) von Riezler, die Chronik (IV. V.) von Lexer. Vgl. W. Meyer, Philol. Bemerkungen zu Aventins Annalen, u. Aventins Lobgedicht auf Albrecht IV. von 1507, Abh. d. Münch. Akad. I. Cl. XVII. 3. Abt. 1886. Riezlers Entgegnung ebend. III. Cl. XVII. Ueber seine geplante Berufung nach Strassburg (1531) M. Lenz,

überaus reiches Material, zumal auch an Urkunden, und einzelne seiner Quellen sind nur durch ihn erhalten worden. So traten nacheinander die vorzüglichsten Geschichtschreiber des deutschen Mittelalters ans Licht; 1521 erschienen in Köln auch die Werke Einhards, herausgegeben von dem Grafen Hermann von Nuenar[1]); in Mainz die Chronik des Regino von Sebastian von Rotenhan[2]).

Besonders eifrig aber nahmen die Protestanten, denen auch Aventin zuneigte, diese Bestrebungen auf; sie fanden bald auch unter diesen Schriften Waffen gegen die päpstlichen Ansprüche, und die Streitschriften des 11. Jahrhunderts erschienen selbst für den veränderten Standpunkt des 16. noch verwendbar. Hatte man doch schon lange im Einklange mit der wachsenden Erbitterung gegen den entarteten Klerus die scharfen Satiren des früheren Mittelalters hervorgezogen, so in Köln bald nach 1470 und mehrmals wiederholt den Pseudo-*Ovidius de Vetula* mit seinen Ausfällen gegen sittenlose Prälaten, und den *Brunellus* mit der schonungslosen Verspottung der Mönche. Die Schrift des Spaniers Alvarus Pelagius *De planctu ecclesiae*, in welcher er unter dem Eindruck seiner Erfahrungen an der Kurie in Avignon den verderbten Zustand der Kirche beklagt, 1340 in Portugal zuletzt überarbeitet, erschien schon 1474 in Ulm bei Johann Zainer von Reutlingen, und wurde 1517 in Lyon wiederholt. Lupolds von Bebenburg Schrift *Germanorum principum zelus in christianam religionem* erschien 1497 in Basel. Die *Epistola Luciferi ad malos principes ecclesiasticos*, eine sehr bittere Satire, welche 1351 in Avignon zum Vorschein kam und in vielen Abschriften verbreitet war, wurde nach einer nicht mehr bekannten Pariser Ausgabe 1507 in Strafsburg gedruckt, um 1530 in einem Einzeldruck o. J. wiederholt und 1549 in Magdeburg von Flacius Illyricus herausgegeben[3]). Derselbe wiederholte 1550 die deutsche Uebersetzung des Briefes, welche schon 1521 o. O. erschienen war[4]). Ulrich von Hutten gab 1520 die Walram von Naumburg fälschlich zugeschriebene Schrift gegen Gregor VII., *De unitate ecclesiae conservanda*, heraus, welcher bald noch mehrere Schriften verwandten

Zeitschr. f. d. Gesch. des Oberrheins, N. F. IX, 629—637, vgl. Geschichtschreibung im Elsass (1895), Schriften des Vereins für Ref. Gesch. 49.

[1]) Ueber den Codex Steinveldensis (jetzt Brit. Mus. 21109), durch dessen Auffindung Nuenar gegen den Vorwurf willkürlicher Aenderungen gerechtfertigt ist, s. Archiv VII, 364.

[2]) Ueber ihn s. Wegele, Allg. D. Biogr. XXIX, 299.

[3]) Anz. d. Germ. Mus. XVI (1869), Sp. 9. Ueber diesen u. andere Teufelsbriefe s. Wattenbach, SB. d. Berl. Ak. Febr. 1892.

[4]) E. Weller, Die ersten deutschen Zeitungen, S. 90.

Geistes aus der Zeit des Schisma und der Reformbewegung des 14. und 15. Jahrhunderts folgten[1]). So erschien 1521 in Wittenberg der dem Bischof Ulrich von Augsburg untergeschobene Brief unter dem Titel: *Hulderichi Aug. ep. epistola adversus constitutionem de cleri coelibatu.* Der Kölner Humanist Jakob Sobius gab 1521 in Basel die Kommentare des Aeneas Silvius nebst anderen Stücken von verwandtem Inhalt (darunter Beno) heraus, eine Sammlung, welche 1535 in Köln mit neuen Zuthaten von Ortwinus Gratius wiederholt wurde, dessen Standpunkt in seinem späteren Leben ein von dem früheren sehr verschiedener wurde[2]). Im Jahre 1529 wurden zu Hagenau die ersten Briefe Peters de Vinea gedruckt, weil sie auch für die Gegenwart zutreffend zu sein schienen. Unbefangener liefs Melanchthon es sich angelegen sein, den Schulunterricht in der Geschichte zu fördern. Sehr nachdrücklich spricht er sich über den hohen Wert der Geschichte aus in der an Sigismund von Brandenburg, Erzbischof von Magdeburg, gerichteten Widmung des von ihm 1558 für die Schulen bearbeiteten Chronicon Carionis[3]). Schon 1525 gab Kaspar Churrer in Tübingen die Chronik Lamberts nach einer Abschrift heraus, welche Melanchthon ihm geschickt hatte, und 1556 begleitete dieser Siegmund Schorkels Ausgabe des Helmold mit einem Brief an den Herzog von Stettin.

In Basel, wo schon 1529 Joh. Sichardus, dem wir auch die ersten Ausgaben von deutschen Volksrechten verdanken, die Chroniken des Hieronymus, Prosper, Cassiodor, Hermannus Contractus mit einer Widmung an den Kardinal Albrecht von Brandenburg herausgegeben hatte, besorgten die Buchhändler Heerwagen, die auch Melanchthons Verleger waren, 1531 eine Sammlung, welche den Prokop, Agathias übersetzt und Jordanis (die Romana zum

[1]) Straufs, Ulrich von Hutten II, 47. 55. 166. 320. 358.

[2]) David Clement, Bibliothèque curieuse (1759) VIII, 241 weist die Autorschaft des Jakobus Sobius nach, S. 243 die des Ortw. Gratius, welcher sie nie geleugnet hat. S. auch Ennen, Gesch. d. Stadt Köln, IV, 87—92; L. Geiger, Allg. D. Biogr. IX, 600—602. Reichling, Ortwin Gratius, Heiligenstadt 1884.

[3]) Zuletzt bei Bretschneider, Corpus Reformatorum XII, 707. Vgl. G. D. Hoffmann, Abhandlung von Philipp Melanchthons Verdiensten um die teutsche Reichs- und Staatsgeschichte, Tübingen 1760. Schon 1532 schreibt er: *Misit Carion ad me farraginem quandam negligentius coacervatam, quae a me disposita est.* Ueber Carions Leben und Schriften Strobels Miscell. Lit. Inhalt, 6. Samml. S. 139 ff. A. Stern in d. Allg. D. Biogr. III, 781. Dafs Melanchthon auch die Ausgabe des Nauclerus 1516 besorgt habe, bestreiten Herm. Müller, Forsch. XXIII, 595, u. M. Spiefs ib. XXVI, 138—140. Winsheim verwechselte in seiner Gedächtnisrede Carion u. Nauclerus. Vgl. Lier, Allg. D. Biogr. XXIII, 296—298.

erstenmal) enthält, mit einer Vorrede von Beatus Rhenanus aus Schlettstadt. Dieser hatte auch zum Otto von Freising das Titelblatt entworfen und ist dadurch zu dem unverdienten Ruhme gekommen, als ob er der erste Herausgeber deutscher Geschichtsquellen gewesen wäre. Die Handschriften aber zu jener Sammlung hatte Konrad Peutinger aus Augsburg geschickt[1]).

Im Jahre 1532 erschien in demselben Verlage eine zweite Sammlung, welche den Widukind, Einhard, Liudprand und das Leben Heinrichs IV. enthält, herausgegeben von dem Professor Martin Frecht zu Tübingen.

Es würde uns zu weit führen, wenn wir fortfahren wollten, die Ausgaben des 16. Jahrhunderts aufzuzählen, denn ihre Zahl ist nicht gering; besonders die Wechelsche Buchhandlung in Frankfurt verlegte eine ganze Reihe von Sammlungen dieser Art[2]). Unsere Absicht war nur, zu zeigen, mit welchem Eifer man damals bestrebt war, die echten Quellen der Geschichte wieder ans Licht zu ziehen; mit richtiger Auswahl wurden die besten derselben zuerst herausgegeben und mit derselben Sorgfalt behandelt, welche die ersten Ausgaben der alten Klassiker auszeichnet. Es war ein trefflicher Anfang gemacht, hinter dem der gröfste Teil der späteren Leistungen weit zurückblieb, und an die Ausgaben schlofs sich sogleich auch die geschichtliche Verwertung, getragen von demselben Geiste wahrheitsuchender Kritik, die sich vorzüglich der Prüfung der kirchlichen Ueberlieferung zuwandte. Hervorzuheben ist unter diesen Werken die nach Jahrhunderten eingeteilte Kirchengeschichte der sogenannten Magdeburger Centuriatoren, Mathias Flacius, Wigand u. a. (Basil. 1559—1574, 13 Voll. fol.), weil sie für ihre Zeit durch scharfe Kritik und umfassende Forschung geradezu epochemachend wirkte, und durch Mitteilungen aus einem reichen handschriftlichen Material noch jetzt schätzbar ist[3]). Eine wichtige

[1]) Ueber B. Rhenanus s. A. Horawitz in d. Wiener SB. LXX, 189—244. LXXI, 643—690. LXXII, 323—376. LXXVIII, 313—340. Horawitz u. Hartfelder, Briefwechsel des B. Rh. Leipzig 1886. Gény u. Knod, Die Stadtbibl. zu Schlettstadt, 1889.

[2]) S. Steiff Wechel, Allg. D. Biogr. XLI, 364—368.

[3]) Vgl. Rinck in Pertz Archiv III, 52—56. W. Preger, M. Fl. III. u. seine Zeit, 2 Bde. Erl. 1859—1861; Allg. D. Biogr. VII, 95. W. Schulte, Beitr. z. Entstehungsgesch. d. Magdeb. Cent. Neisse 1877. S. seinen Briefwechsel mit dem kais. Rate Kasp. v. Nidbruck in dem Jahrb. d. Gesellsch. für Gesch. des Protestantism. in Oesterr. XVII, 1—24. XVIII, 201—238. XIX, 96—110. XX, 83—116, und Bibl, Nidbruck u. Tanner im Arch. der W. A. LXXXV, 379—430. Flacius gab auch nach dem Vorgange des Engländers Bale und von ihm unterstützt die Satiren des 12. und 13. Jahrhunderts gegen Papst und Klerus heraus unter dem Titel: Car-

Ergänzung dazu bildete der *Catalogus testium veritatis*, erste Ausgabe 1556, zweite vermehrte 1562 und oft wiederholt.

Freilich waren nicht alle gleich bereit, die geschichtliche Wahrheit anzunehmen, und unter die Ausgaben der echten Quellen mischten sich bald auch falsche. Schon 1498 erschien in Rom der nachgemachte Berosus und anderes Machwerk des berüchtigten (von Aventin benutzten) Annius von Viterbo. Nicht ganz so plump erfunden waren die Megenfrid, Benno und andere Schriftsteller, auf welche Trithemius sich in seiner Hirschauer Chronik (1514) berief, und seine Angaben führen deshalb noch jetzt nicht selten irre; hat doch sogar sein Hunibald, dessen lächerliche Larve schon der Graf von Nuenar durchschaute, noch im 19. Jahrhundert Verteidiger gefunden! Zum ärgsten Unfug dieser Art aber gehört das 1530 erschienene Turnierbuch von Georg Rüxner[1]), dessen freche Lügen von den ahnensüchtigen Herren begierig aufgenommen wurden und noch heutigestags hin und wieder gespensterhaft erscheinen.

§ 2. Die katholische Kirche. Die Heiligenleben.

Während einerseits die neu erwachende kritische Richtung willkommene Waffen in der Litteratur des früheren Mittelalters fand, bot sich andererseits hierin auch der katholischen Kirche ein schöner Schatz ascetischer Schriften dar, und die Briefe der alten Päpste, wie die alten Vorkämpfer ihrer Ansprüche, waren noch immer zu brauchen. So finden wir denn, nachdem die katholische Kirche sich wieder ermannt und auch wissenschaftlich neue Kraft gewonnen hatte, auch von dieser Seite viele Publikationen; der Kardinal Cäsar Baronius setzte den Magdeburger Centuriatoren seine *Annales ecclesiastici* entgegen, welchen die aus dem Vatikanischen Archiv und anderen Quellen mitgeteilten Aktenstücke hohen und bleibenden Wert verleihen[2]). Durch gute Ausgaben wichtiger neu ent-

mina vetusta ante trecentos annos scripta, quae deplorant inscitiam evangelii etc. Viteb. 1548, vermehrt 1557 als: Varia doctorum piorumque virorum de corrupto ecclesiae statu poemata.

[1]) S. darüber Waitz, Heinrich I., 3. Ausg., S. 265—272. Ein Teil der Fabeln ist älteren Ursprungs, schon 1518 in Bayern ein Werk der Art entstanden, aber Rüxnern bleibt doch eine ansehnliche Vermehrung derselben.

[2]) Bis 1198 in 12 Folianten 1588—1607 erschienen. Die Fortsetzung von Raynaldus in 9 Folianten bis 1565 erschien von 1646—1677. Ausgabe von Mansi m. Pagis Kritik, Lucae 1738—1759, neuer Abdruck von Aug. Theiner seit 1864.

deckter Quellen machten sich besonders Heinrich Canisius[1]), Brouwer[2]), Sirmond, Tengnagel, Gretser[3]) verdient. Auf einzelnes einzugehen, würde hier zu weit führen; nur einen besonderen Zweig der Litteratur scheint es erforderlich hier näher zu betrachten.

Aus den einzeln überlieferten Heiligenleben hatte man früh begonnen, gröfsere Sammlungen zu formen. Aus den Handschriften übertrugen sich solche in die ältesten Inkunabeln, doch waren sie nur zur Erbauung bestimmt. Hin und wieder bieten sie ein brauchbares Körnchen dar; im ganzen aber erscheinen die Legenden in solcher Weise überarbeitet, dafs das Triviale, allen Gemeinsame, überhand genommen hat, das Geschichtliche oft ganz verschwunden oder doch verdunkelt ist. Die zahlreichen Wunder, die vielen Fabeln und Albernheiten machten diese Litteratur gerade ganz besonders zum Gegenstande lebhafter Angriffe, und bald empfand man, dafs sie allen Wert und Nutzen verlieren werde, wenn man sich nicht zu einer Sichtung des überkommenen Stoffes entschliefsen wolle. Nachdem schon der Mailänder Boninus Mombritius auf alte Handschriften zurückgegangen war, die er mühsam aufsuchte, und durch deren unveränderten Abdruck[4]) er sich verdient gemacht hatte, ohne Nachfolger zu finden, erschien ein Jahrhundert später die Sammlung des Kölner Karthäusers Laur. Surius († 1578): *Vitae Probatorum Sanctorum*, die viel brauchbaren geschichtlichen Stoff zuerst ans Licht brachte, und wenn auch der lateinische Stil etwas überarbeitet ist, so berührt das doch kaum den Inhalt[5]). Von Kritik aber ist in diesem Werke keine Rede, und die herrschende Meinung der Gebildeten verwarf alle diese Mönchsgeschichten als leere Fabeln.

Diesen Angriffen gegenüber fafste nun der Jesuit Heribert van Rosweyd († 1629) den Plan, durch strenge Sichtung des ganzen vorhandenen Materials und Aufopferung des falschen das echte zu retten und zu sichern. Er selbst gab u. a. das Martyrologium Romanum heraus; besonders aber veranlafste er seinen Ordens-

[1]) Neffe des berühmteren Petrus, s. v. Schulte in d. Allg. D. Biogr. III, 749.

[2]) Kraus in d. Allg. D. Biogr. III, 368.

[3]) Werner in d. Allg. D. Biogr. IX, 645.

[4]) Sanctuarium, in 2 grofsen Folianten o. J. (um 1475). Vgl. Tiraboschi, Tomo VI, l. II, c. 32. Von demselben rührt die erste Ausgabe des Prosper her, welche Holder-Egger im NA. I, 22 erwähnt, s. Auct. ant. IX, 371.

[5]) Reusch, Allg. D. Biogr. XXXVII, 166.

bruder Johann Bolland in Antwerpen zu dem grofsartigen Unternehmen der *Acta Sanctorum*, wovon 1643 der erste Band erschien. Noch 5 Bände gab Bolland selbst heraus; dann hinterliefs er die Fortsetzung Daniel Papebroch (Papenbroeck) und Gottfried Henschen, von welchen der gediegenste Teil des Werkes gearbeitet ist. Sie gewannen bei ihrer Arbeit eine solche Sicherheit der historischen Kritik und verfuhren mit so wenig Schonung, dafs sie bald vielfache Angriffe erfuhren und die spanische Inquisition sogar im Jahre 1695 die bis dahin erschienenen 14 Bände verbot. Man versuchte auch den Papst zu einem Verbote desselben zu bewegen, aber vergeblich; nur Papebrochs Chronologia Pontificum Romanorum wurde wirklich verboten [1]). Mit dem unermüdlichsten, mühsamsten Fleifse setzten auch später die Antwerpener Jesuiten, welche man gewöhnlich als Bollandisten bezeichnet, das begonnene Werk fort; ihre Abhandlungen wurden immer weitschichtiger und verloren an innerem Werte, während das Ganze immer langsamer vorrückte. Doch sind noch viele sehr tüchtige Arbeiten und unermefsliches historisches Material darin. Durch die Aufhebung des Ordens wurde das Unternehmen gestört; andere führten es weiter, dann aber machte ihm die Occupation Belgiens durch die Franzosen ein Ende. In neuerer Zeit hat man es seit 1845 von Brüssel aus durch eine Erneuerung der Société des Bollandistes (zur Zeit bestehend aus de Smedt, de Backer, van Ortroy, van den Gheyn, Delehaye, Poncelet) wieder aufgenommen. Bis jetzt sind mehr als 60 Folianten erschienen, welche bis zum (4.) November reichen, denn das ganze Werk folgt der Ordnung des Kalenders. Neben der Fortsetzung des Hauptwerkes gehen seit 1881 *Analecta Bollandiana* einher, mit sehr wertvollen Ergänzungen durch neue Funde, kritischen Untersuchungen, litterarischen Besprechungen u. s. w. [2]). Die Auffindung eines bestimmten Heiligen war früher nicht leicht; man bedurfte dazu der Kenntnis seines Tages, wozu das Heiligenlexikon (von Schmaufs), Gött. 1719, 8, brauchbar ist, welches zugleich zur vorläufigen Orientierung dienen kann. Gegenwärtig aber bietet Potthasts *Bibliotheca historica*, 2. Ausg., in dem Artikel *Vita* II,

[1]) S. Rettberg, Art. Papebroch in der Encyklopädie von Ersch und Gruber. A. Scheler, Zur Geschichte des Werkes Acta Sanctorum, Serapeum VII, 305 ff. Pitra, Études sur la collection des actes des saints par les Bollandistes, Paris 1850. Potthast, Bibl. historica, I, S. XXXII bis XXXIV. Vgl. Achelis, Die Martyrologien S. 239—244.

[2]) Ein wichtiges Hilfsmittel für diese Studien ist auch der Catalog. codicum hagiographicor. bibl. Bruxellensis I, 1886—1889; in bibl. Paris. nat. 1—4, 1889—1893.

1129—1646, ein nicht allein auf den Umfang des Mittelalters beschränktes Repertorium sämtlicher von den Bollandisten besprochener Personen, dem ein Register der übrigen in jenem Riesenwerke enthaltenen Abhandlungen beigefügt ist. Aufserdem aber enthält ein Supplementband der Acta Sanctorum zum Oktober Generalregister über das ganze Werk von Rigollot. Das bei weitem beste Hilfsmittel, umfassender und zuverlässiger als Potthast, bietet jetzt die *Bibliotheca hagiographica latina antiquae et mediae aetatis* der Bollandisten, 2 Bände, Brüssel 1899—1901.

Neben den Jesuiten begannen auch die französischen Benediktiner ein ähnliches Werk, nachdem ihr Orden in der Congrégation de Saint-Maur, die ihren Sitz in St. Germain-des-Prés hatte, einen neuen, aufserordentlich kräftigen Aufschwung genommen hatte [1]). Die Erforschung der Geschichte ihres Ordens wurde bald ein Hauptgesichtspunkt der Kongregation und ihr Bibliothekar Dom Luc d'Achery sammelte dafür viele Jahre mit Unterstützung der ganzen Genossenschaft unschätzbares Material. Zur Bearbeitung desselben wurde ihm 1664 Dom Jean Mabillon beigegeben, den dann wieder Germain und Ruinart unterstützten. Von ihnen erschienen 1668—1701 die *Acta Sanctorum Ordinis S. Benedicti* in 9 Folianten, welche bis zum Jahre 1100 reichen und vom gröfsten Werte für die Geschichte sind. Abweichend von der Anordnung der Bollandisten ist diese Sammlung nach der Zeitfolge geordnet; sie beginnt natürlicherweise erst mit der Entstehung des Ordens der Benediktiner, den ersten Jahrhunderten der Kirche aber gilt Ruinarts treffliche Ausgabe der *Acta primorum martyrum sincera*, 1689, 4.

§ 3. Sammlungen für Landesgeschichte.

In viele einzelne Staaten zerspalten schien Italien weniger als andere Länder berufen, ein Vorbild für eine umfassende Sammlung von Geschichtsquellen zu geben. Auch ging hier der Patriotismus gerne gleich über die Zeiten des Mittelalters hinaus in die antike Welt hinüber. Die römische Kirche aber konnte vom Mittelalter nicht lassen, wir brauchen hier nur an das schon erwähnte Riesenwerk des Kardinals Baronius zu erinnern. Viele Geschichtsquellen Italiens zog Ferd. Ughelli zuerst ans Licht

[1]) Vgl. Wattenbach, Das Schriftwesen im Mittelalter, 3. Ausg. S. 13 bis 20.

in dem grofsen Werk der *Italia Sacra*, welches später von Coleti umgearbeitet und sehr vermehrt wurde [1]). Gleichzeitig mit Coleti wirkte Mansi, der Sammler der Concilien, und vor allem Ludwig Anton Muratori, Bibliothekar in Modena († 1750), der mit der umfassendsten Gelehrsamkeit, rastlosem Fleifse und unermüdlicher Thatkraft die Grundlagen der italienischen Geschichte legte, auf denen noch heute fortgebaut wird. Seine *Scriptores Rerum Italicarum* in 28 Folianten, 1723—1751 (ergänzt durch die *Antiquitates Italicae* in 6 Folianten, 1738—1742), sind die erste umfassende, planmäfsig angelegte Sammlung der Geschichtsquellen eines ganzen Landes, und bis jetzt die einzige, welche ihre Vollendung erreicht hat: das grofse Verdienst, durch eifrige Unterstützung der Sache, auch durch wissenschaftliche Mitwirkung die Ausführung möglich gemacht zu haben, gebührt den bescheiden im Hintergrund gebliebenen Socii Palatini [2]). Eine neue verbesserte Ausgabe der Scriptores hat unter der Leitung von G. Carducci 1900 begonnen [3]).

Erstrebt war freilich schon früher ähnliches in Frankreich durch die Sammlung von Duchesne in 5 Folianten (1636—1649), doch genügte diese nicht, so wertvoll auch ihr Inhalt ist. Colbert fafste bereits 1676 den Plan einer neuen umfassenderen Sammlung, der jedoch erst später zur Ausführung kam, als die Kongregation der Mauriner auch diese Aufgabe übernommen hatte. Nachdem diese fleifsigen und gelehrten Mönche bereits für die Geschichte ihres Ordens und der Kirche das Aufserordentlichste geleistet, und in verschiedenen Sammlungen unendliches Material zugänglich gemacht hatten, erschien von 1738 an der *Recueil des Historiens des Gaules et de la France* von Dom Martin Bouquet und seinen Nachfolgern, eine Sammlung, deren Fortführung in neuester Zeit wieder aufgenommen ist, und die bis jetzt aus 23 Folianten besteht. Eine neue Reihe in Quart befindet sich im Druck. Während Muratori nur Geschichtschreiber und zum Teil Gesetze aufgenommen hatte, erweiterten die Mauriner nach Duchesnes Vorbild den Plan durch Ausdehnung auf Urkunden, Synodalakten (im Auszuge), Briefe, Gedichte u. s. w., doch ohne jede Unterscheidung abgeleiteter Quellen.

[1]) Ughelli, Italia Sacra, 9 Bände f. 1644—1662. Neue Ausg. v. Coleti in 10 Bänden, 1717—1721.

[2]) S. über diese L. Vischi im Arch. stor. Lombardo 1880, S. 391—566.

[3]) Eine Darstellung der italienischen Chronistik ist das zuerst in englischer Sprache erschienene Buch von Ugo Balzani, Le cronache Italiane nel medio evo, 2. Ausg., Mail. 1900.

In Deutschland waren die vielversprechenden Anfänge des 16. Jahrhunderts durch die inneren Spaltungen gehemmt und endlich durch den Dreifsigjährigen Krieg fast gänzlich erstickt worden. Die folgende Zeit des Reichtums und der fürstlichen Stellung der Geistlichkeit brachte wohl einige Stiftshistorien[1]), aber nichts, das sich mit dem Wirken der Mauriner in Frankreich irgendwie vergleichen liefse. Wohl reizte das Beispiel zur Nachahmung, aber alle Versuche scheiterten teils an der Trägheit der in Reichtum und Ueppigkeit versunkenen Stifter, teils an der Eifersucht der Landesfürsten, welchen es bedenklich erschien, die Geistlichkeit ihrer Territorien in nähere Verbindung mit den Ordensbrüdern anderer Gebiete treten zu lassen. Und geradezu unmöglich war es für die Reichsabteien, selbst wenn sie es gewollt hätten, sich einer gemeinsamen Leitung und wechselnden Aebten unterzuordnen. Das erfuhren namentlich die trefflichen Gebrüder Bernhard und Hieronymus Pez[2]) in Melk († 1735. 1762) bei ihren Bemühungen, neues Leben in den alten Orden der Benediktiner zu bringen; und die Stiftung einer Kongregation, welche es möglich gemacht hätte, die vorhandenen Kräfte zu vereinigen und, wie in Frankreich, planmäfsig für gemeinsame Zwecke zu verwenden, scheiterte an solchen Hindernissen.

Sonst ward Material freilich in grofsen Massen zu Tage gefördert, aber ohne Auswahl, ohne Kritik; die neuen Publikationen fügten nur immer mehr rohe Masse hinzu, in noch mangelhafterer Weise, und niemand verstand es, den Stoff zu bearbeiten. Im 17. Jahrhundert erschienen bei dem Uebergewicht des Partikularismus fast nur noch Sammlungen für die Geschichte einzelner Reichslande. Eine neue Epoche beginnt dann mit Leibniz, dem Zeitgenossen Muratoris, und in noch viel höherem Grade würde dies der Fall gewesen sein, wenn nicht seine Forschungen unvollendet und grofsenteils unbekannt geblieben wären. Wie Muratori von der Geschichte des Hauses Este, so ging Leibniz von den Welfen aus, und wie Muratori wurde er durch diese Untersuchungen immer weiter geführt zu den ausgedehntesten Quellenforschungen, welche die ganze Reichsgeschichte umfafsten, Forschungen, die sich andererseits an seine philosophischen sowohl wie an seine staatsrechtlichen Studien anschlossen. Er durchsuchte alle ihm zugänglichen Archive und

[1]) F. L. Baumann, Der bayer. Geschichtschreiber Karl Meichelbeck 1669—1734, Akad. Festrede, München 1897.

[2]) S. Krones, Allg. D. Biogr. XXV, 569—575; Katschthaler, Ueber B. Pez und dessen Briefnachlass, Melk 1889.

Bibliotheken, und ergriff mit dem lebhaftesten Eifer den Plan einer systematischen Sammlung und Ausgabe aller vorhandenen Quellen für die politische und die Rechts- und Kirchengeschichte, auf deren Wichtigkeit und die Notwendigkeit ihrer gründlichen Erforschung zuerst Herm. Conring († 1681) energisch hingewiesen hatte.

Wohl einsehend, dafs die Aufgabe die Kräfte eines einzelnen übersteige, versuchte man wiederholt, Gesellschaften zu diesem Zwecke zusammenzubringen. Schon Johann Christian von Boineburg, der Ratgeber des Kurfürsten Johann Philipp von Mainz, der Freund Conrings, Leibnizens und Forsters, entwarf den Plan, ein *Collegium universale Eruditorum in Imperio Romano* mit vorzüglicher Rücksicht auf Geschichte zu stiften, und teilte denselben 1670 mehreren Gelehrten mit. Mainz, wo das Reichsarchiv sich befand, war zum Sitz desselben bestimmt, allein es blieb bei diesen Anfängen und hatte keinen weiteren Erfolg. Neue Anregungen zu Versuchen dieser Art gab bald darauf die kräftige Entwickelung der schon 1651 gestifteten, 1677 vom Kaiser privilegierten *Academia Leopoldina Naturae Curiosorum.* Paullini in Eisenach, wegen seiner jetzt immer mehr aufgedeckten Fälschungen ein bedenklicher Genosse, fafste die Idee einer ähnlichen historischen Gesellschaft; er liefs 1687 eine *Delineatio Collegii Imperialis historici gloriose et feliciter fundandi* drucken und verteilen. Mit vorzüglichem Eifer gingen Hiob Ludolf und Tentzel auf diesen Gedanken ein; Ludolf teilte Paullini seine unmafsgeblichen Bedenken mit und von ihm ging die förmliche Aufforderung zur Teilnahme aus, welche 1688 versandt wurde. Er war der Präses der neuen Gesellschaft, welcher mehrere namhafte Gelehrte sich anschlossen. Vor allem aber bedurfte man materieller Unterstützung, ohne die sich wenig ausrichten liefs; man wünschte den Kaiser, den Reichstag dafür zu gewinnen, man suchte nach vornehmen Patronen, aber man fand, wie Ludolf 1695 an Leibniz schrieb, keinen einzigen, welcher einen Pfennig daran wenden wollte [1]). Nur der Herzog von Württemberg gewährte Pregitzer die Kosten zu einer Reise durch Schwaben, die Schweiz, Burgund und Frankreich, um die Archive zu durchforschen; seine Reiseberichte befinden sich auf der Göttinger Bibliothek. Erfolg hatte also auch dieser Versuch nicht, und er

[1]) *De Collegio nostro historico quod dicam vix habeo, adeo omnia frigent. Scilicet nemo de magnatibus nostris est qui urgeat, multo minus qui obolum impendat. Qui ad nutum alienum laborare debent sine magno autore, sine praemio, sunt difficillimi.* 1695, Dec. 9.

konnte kaum Erfolg haben zu einer Zeit, wo die höheren Stände ganz der französischen Bildung hingegeben und die Gelehrten gröfstenteils von geistloser Pedanterie erfüllt waren, wo lebhafte Teilnahme für die Erforschung der vaterländischen Geschichte ebenso selten zu finden war wie die Fähigkeit zum richtigen Verständnis der Quellen.

Leibniz hatte diesen Bestrebungen von Anfang an grofsen Anteil zugewandt; er wies vornehmlich auf den unveränderten Abdruck der reinen Quellenschriften hin, während Ludolf mehr eine Bearbeitung der Reichsgeschichte ins Auge fafste. Leibnizen dagegen war um fremde Darstellungen wenig zu thun; er wufste wohl, dafs Urkunden, in denen ein anderer nichts finden konnte, ihm die bedeutendsten Aufschlüsse gewährten, und riet deshalb ernstlich, dafs man sich nicht bemühen solle, um eine Geschichte *stylo florido et eleganti* zu schreiben, sondern man solle die Documenta und Urkunden geben, *ut praesens aetas thesaurum quendam relinquat.* Er zuerst erhob sich über den Dilettantismus und die Vielwisserei und verband die ausgebreitetsten Kenntnisse mit staatsmännischem Blick und historischer Einsicht. Und so leistete denn dieser aufserordentliche Mann allein einen grofsen Teil desjenigen, was jene gutgemeinten Unternehmungen bezweckt hatten, ohne zur Ausführung kommen zu können.

Schon 1693 gab Leibniz seinen *Codex juris gentium* heraus, dem 1700 die 2 Folianten der *Mantissa Documentorum* folgten. Von 1707—1711 erschienen dann die *Scriptores Rerum Brunsvicensium*, welche teils die niedersächsische Landesgeschichte, teils die welfische Hausgeschichte erläutern sollten, und durch die grofsartige Stellung des welfischen Hauses, durch die Verflechtung desselben in alle wichtigsten Angelegenheiten des Reiches einen universellen Charakter erhielten, der sie von allen anderen Sammlungen für spezielle Landesgeschichte unterscheidet. Eine Anzahl anderer wichtiger Schriftsteller war schon 1698 in den *Accessiones historicae* zuerst ans Licht gebracht. Aber von den überreichen Sammlungen Leibnizens war dadurch nur ein kleiner Teil erschöpft; nachdem er selbst vom Schauplatze abgetreten war, brachten seine Nachfolger Eckhart, S. Fr. Hahn, Jung, Gruber, Scheidt aus seinem Nachlafs das grofsartige Werk der *Origines Guelficae* zu stande, welches noch jetzt einen ehrenvollen Namen behauptet, in Form und Inhalt aber ganz auf den Vorarbeiten von Leibniz ruht [1]).

[1]) Die vorstehenden Angaben sind aus den Mitteilungen unseres 1863 verstorbenen Freundes Röfsler entnommen, welcher sie aus dem in Göt-

Aber Leibniz hinterliefs auch noch ein anderes Werk, welches allein ausgereicht hätte, um einen gewöhnlichen Menschen berühmt zu machen, die *Annalen* des abendländischen Reiches, zu welchen ihn seine Forschungen über die Welfen ebenso hinführten, wie Muratori die Geschichte des Hauses Este zur Verfassung der Annalen Italiens veranlafste. Dieses Werk, welches Leibniz viele Jahre lang vorzüglich beschäftigte, reicht von 768—1005, denn weiter ist er leider nicht damit gekommen. Es ist durchaus ein Meisterwerk, welches alle früheren Leistungen weit hinter sich läfst; auch hegten die Zeitgenossen grofse Erwartungen davon, und lange war von dem Drucke desselben die Rede, der aber dennoch zum grofsen Schaden der Wissenschaft unterblieb, bis in neuester Zeit Pertz das fast schon in Vergessenheit geratene Werk herausgab [1]), nachdem ein grofser Teil der darin enthaltenen Forschungen von neuem gemacht worden war. Aber noch immer ist das Werk sehr brauchbar, da es mit der vollständigen Uebersicht und Benutzung des bis dahin bekannt gewordenen Stoffes gearbeitet ist, während die sichere Methode, der durchdringende Scharfsinn und die geistvolle Behandlung des grofsen Verfassers den Leser durchgehends fesseln und zur Bewunderung fortreifsen.

Die Fehler der früheren Sammlungen, von denen auch die Leibnizsche nicht ganz frei ist, den Mangel an kritischer Sichtung des Stoffes, an systematischer Auswahl und Zusammenstellung, die Unzuverlässigkeit der Abdrücke, schilderte niemand schärfer und eindringlicher als Joh. G. Eckhart [2]), Leibnizens Gehilfe, dann

tingen und Hannover verwahrten handschriftlichen Materiale geschöpft hatte, mit Benutzung der Nachrichten über Paullinis Briefwechsel im Serapeum 1856, S. 65. 367, der Schriften Guhrauers u. a. Vgl. auch Lucä, Der Chronist Friedr. Lucä (Frankfurt 1854), S. 279—344; Pfleiderer, Leibniz als Patriot etc., S. 632 ff. Mit Benutzung von Paullinis Nachlafs in Jena ist der Aufsatz von Wegele gearbeitet: Das historische Reichskolleg. Im neuen Reich 1881, N. 25; Historiogr., S. 597—609. Ueber Leibniz' Reise nach Wien 1708 s. Wilh. Guerrier, Leibniz in seinen Beziehungen zu Rufsland (1873), S. 67.

[1]) G. W. Leibnitii Annales Imperii Occidentis Brunsvicenses, ed. G. H. Pertz. 3 Tomi. Hannov. 1843—1846. Mit einer sehr lehrreichen Vorrede des Herausgebers. Vgl. Giesebrecht I, 798. Viele Nachrichten über die Geschichte dieses Werkes, über die schlechte Behandlung, welche Leibniz zu erfahren hatte, und die Intriguen Eckharts, welche dieselbe hauptsächlich veranlafsten, enthält: Leibnizens Briefwechsel mit dem Minister v. Bernstorff etc. von R. Doebner, Hannover 1882, und in der Zeitschr. d. histor. Vereins f. Niedersachsen 1881.

[2]) Wegele in d. Allg. D. Biogr. V, 627—631; zu ergänzen aus der eben erwähnten Publikation v. Doebner, vgl. Wegele, Historiogr., S. 637 ff. 687 ff.

Konvertit und fürstlich Würzburgischer Rat. Dennoch vermied er in seiner eigenen Sammlung, dem *Corpus historicorum medii aevi* (1723), keinen jener Fehler, vermehrte aber das vorhandene Material durch sehr wertvolle Beiträge.

J. B. Mencke veröffentlichte 1728 und 1730 noch eine sehr schätzbare Sammlung, B. G. Struve gab 1717 und 1726 die älteren Sammlungen von Pistorius und Freher neu heraus; immer mehr wuchs die Masse des gröfstenteils rohen, ungeordneten, ungesichteten Materials; immer schwieriger wurde es, eine Uebersicht über dasselbe zu gewinnen. Dieser Uebelstand veranlafste das Erscheinen von Schriften, die als Wegweiser dienen sollten: J. P. Finckes *Index in Collectiones Scriptorum Rerum Germanicarum*. Lips. 1737, 4 und das vielgebrauchte *Directorium* von Freher, zuletzt 1772 von Hamberger neu herausgegeben. Desselben Hambergers Nachrichten von den vornehmsten Schriftstellern, Bd. 3. 4. 1760, sind von geringer Brauchbarkeit, dagegen des trefflichen Joh. Alb. Fabricius *Bibliotheca Mediae et Infimae Latinitatis* 1734—1746, 8, und ed. Mansi 1754, 4 noch jetzt unentbehrlich und von grofsem Nutzen. Eine neue vermehrte Ausgabe derselben mit Berücksichtigung der seitdem erschienenen Sammlungen und Ausgaben wäre sehr wünschenswert und würde einem dringenden Bedürfnis entgegenkommen.

Zurechtfinden können wir uns jetzt auch in der älteren historischen Litteratur des Mittelalters mit grofser Leichtigkeit, seitdem Potthasts *Bibliotheca historica medii aevi* (Berlin 1862, 1868, 2. Ausg. 1896) erschienen ist, ein höchst dankenswertes Werk, das Produkt des mühsamsten Sammelfleifses, welches, obschon keineswegs frei von manchen Schwächen und Mängeln, doch als ein nützliches Hilfsmittel allgemeine Verbreitung und Anerkennung gefunden hat. Sehr brauchbar als zuverlässiges Nachschlagebuch ist daneben Ul. Chevalier, *Repertoire des sources histor. du moyen âge* mit Supplément, Paris 1883—1888.

§ 4. Die Monumenta Germaniae historica.

Immer lebhafter empfand man in Deutschland während des 18. Jahrhunderts das Bedürfnis einer planmäfsig geordneten, kritischen Sammlung der echten und ursprünglichen Geschichtsquellen; das Beispiel von Muratori in Italien und den Maurinern in Frankreich reizte zur Nachfolge, aber alle Wünsche und Versuche scheiterten, wie jene eben erwähnten ersten Anfänge, an der Zerstücke-

lung Deutschlands, an der Unmöglichkeit, ein Zusammenwirken vieler Gelehrten herbeizuführen, an dem Mangel ausreichender Geldmittel. Die Nachrichten über diese Bestrebungen findet man gesammelt im ersten Bande des Archivs der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde. Namentlich hatte der Hallische Theologe Semler einen solchen Plan, und bezeichnet in seinem „Versuch den Gebrauch der Quellen in der Staats- und Kirchengeschichte der mittleren Zeiten zu erleichtern“ (1761) scharf und treffend die Mängel der vorhandenen Sammlungen, die Notwendigkeit, Originalquellen von Ausschreibern zu sondern, mit Sorgfalt und gesunder Kritik eine Reihe der bedeutendsten Autoren durchnehmend. Aehnliche Absichten verfolgte, ohne sie durchzuführen, der Göttinger Universalhistoriker Joh. Christ. Gatterer. Durch Semler angeregt, gab 1797 sein Kollege Krause den Lambert heraus als Anfang und Probe einer solchen Sammlung; aber er starb bald nachher und es blieb bei diesem ersten Bande. Im folgenden Jahre 1798 gab Rösler in Tübingen eine kritische Bearbeitung der ältesten Chroniken des Mittelalters, allein die Aufgabe einer umfassenden Sammlung war für die Kräfte einzelner Männer viel zu grofs, als dafs etwas Genügendes hätte zu stande kommen können.

Die lange Fremdherrschaft in Deutschland und die Befreiung davon durch die vereinten Anstrengungen des ganzen Volkes weckten endlich in höherem Grade das Bewufstsein eines gemeinschaftlichen Vaterlandes. Mit neuer Liebe wandte man sich der Erforschung der Vorzeit zu; E. M. Arndt, die Gebrüder Grimm bestärkten in dieser Richtung durch die kräftigste Anregung. Eifrig und dringend wies Johannes von Müller auf die Notwendigkeit des Quellenstudiums hin. Auch der Freiherr vom Stein empfand das lebhafte Bedürfnis, eine genügende Anschauung der deutschen Geschichte sich zu verschaffen. Die vorhandenen Darstellungen reichten dazu nicht aus; er suchte die Kenntnis aus den Quellen selbst zu schöpfen, stiefs aber dabei auf unüberwindliche Schwierigkeiten wegen des verwahrlosten Zustandes derselben. Es war nicht seine Art, wegen solcher Hindernisse einen Gedanken aufzugeben, und seine Entfernung von den Staatsgeschäften trug dazu bei, dafs er ihn um so entschiedener festhielt und verfolgte. Der Gedanke an sich selbst, seinen eigenen Vorteil und Genufs, trat dabei bald völlig zurück; er hatte nur noch sein Volk im Auge, der Wunsch erfüllte ihn, „den Geschmack an deutscher Geschichte zu beleben, ihr gründliches Studium zu erleichtern und hierdurch zur Erhaltung der Liebe zum gemeinsamen Vaterland und dem Gedächtnis unserer

grofsen Vorfahren beizutragen". Mit der ganzen Energie seines gewaltigen Geistes fafste er den Plan, eine umfassende und kritisch bearbeitete Sammlung der deutschen Geschichtsquellen zu veranstalten, und er liefs nicht ab, bis er denselben zur Ausführung gebracht hatte[1]). Im Februar 1818 brachte er ihn zuerst zur Sprache; es gelang ihm, mehrere seiner westfälischen Freunde zu bedeutenden Geldbeiträgen zu bewegen; er selbst hat nach und nach an 10,000 Fl. darauf verwandt. Mehrere der damaligen Bundestagsgesandten gingen auf Steins Vorschläge ein, und am 20. Januar 1819 trat zu Frankfurt die Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde zusammen. Der badische Legationsrat Büchler wurde zum Sekretär, der Archivrat Dümge zum Redakteur bestimmt; beide begannen sogleich die Herausgabe der Zeitschrift, welche vom wesentlichsten Nutzen für das Unternehmen gewesen ist. Sie heifst das Archiv der Gesellschaft und führte mit Recht diesen Namen, weil darin alle Vorarbeiten für das grofse Unternehmen, Nachrichten über Handschriften, Untersuchungen über die einzelnen Quellenschriften niedergelegt wurden[2]).

Der ungeheuere Umfang des Unternehmens, die Notwendigkeit vieler und ausgedehnter Reisen, zeigten sich erst während der Arbeit in zunehmendem Mafse; bald sah man, dafs Privatmittel, so bedeutend auch die Beiträge der Gründer waren, doch nicht weit genug reichten. Die Bundesversammlung war gleich anfangs um Unterstützung ersucht worden und hatte in Ermangelung eigener Geldmittel zu solchem Zwecke das Werk den einzelnen Regierungen zur Förderung empfohlen, allein fast ohne Erfolg. Man befürchtete von der einen Seite Mifsbrauch des Unternehmens für revolutionäre Zwecke — denn die Geschichte könne ebenso gut zum Umsturz der Monarchie, wie zu ihrer Erhaltung verwertet werden — von anderer witterte man etwas Serviles darin, und der alte Vofs sah darin eine grofse Verschwörung, die Geschichte für oligarchische und katholische Zwecke auszubeuten[3]). In Oesterreich galt das Unternehmen

[1]) Vgl. Archiv I. VI, 294. MG. SS. I, Praefatio. Stein und die Monumenta Germaniae. Antrittsrede von Pertz 6. Aug. (rect. 6. Juli) 1843, gedr. in d. Allg. Preufs. Zeitung 1843 N. 53 vom 22. August. Steins Leben von Pertz V, 57. 264 ff. u. s. w. an vielen Stellen. E. Dümmler, Ueber die Entstehung der MG. Im neuen Reich 1876, II, 201 ff. Alfred Stern, Briefe des Freih. vom Stein an N. F. von Mülinen, NA. IX, 257—268. Harnack, Gesch. der Akad. zu Berlin I, 678—680 und daselbst das Gutachten von Wilken II, 410—416. S. auch Schüddekopf im Goethejahrb. XXI, 52—85.

[2]) Eine sehr nützliche Arbeit ist das Register über alle darin besprochenen Bibliotheken von Dr. H. Kohl im NA. II, 629—634.

[3]) A. Stern im NA. IX, 265.

als revolutionär, und nachdem eine anfänglich beabsichtigte besondere Direktion für Oesterreich fallen gelassen war, blieb für die einheimischen Gelehrten eine förmliche Beteiligung an der Gesellschaft unmöglich [1]). 1828 hatte man sogar Bedenken, den fertig gewordenen ersten Band der Bundesversammlung zu überreichen [2]). Der König von Bayern hatte noch 1829 gar nichts dafür gethan [3]), während doch Baden die Dienste des Archivrats Dümge gleich anfangs auf einige Jahre der Gesellschaft überliefs, und der König von Preufsen von 1821 an einigemal einen Beitrag von 1000 Thalern bewilligte [4]). Mit Bitterkeit dachte Stein daran, dafs er schon im Herbst 1818 eine vom russischen Kaiser angebotene Unterstützung abgelehnt hatte [5]), und erst nach des Stifters Tode (29. Juni 1831) und nachdem auf einer Ministerkonferenz in Wien 1834 der Fürst Metternich sich dem Unternehmen günstig erwiesen hatte, entschlossen die verschiedenen Regierungen sich nach und nach, namentlich seit 1845 in gesteigertem Mafse, zu festen Beiträgen, welche den Bestand der Sache sicherten.

In den gelehrten Kreisen fand das Unternehmen gleich anfangs lebhafte Teilnahme, aber lange dauerte es, bis ein ausführbarer Plan zu stande kam. Ein Vorschlag nach dem andern wurde im Archiv veröffentlicht; während man sich zu orientieren suchte, fing man erst an, den Umfang der Arbeit, den man zuerst auf 20 Quartbände veranschlagt hatte, zu übersehen, die Masse des Stoffes, die Schwierigkeit ihn zu bearbeiten, namentlich wegen der in so vielen Bibliotheken und Archiven zerstreuten Handschriften und Urkunden, welche sich noch viel zahlreicher erwiesen, als man anfänglich geahnt hatte.

Nach dem ursprünglichen Plane verteilte man die einzelnen Schriftsteller an verschiedene Gelehrte zur Bearbeitung, aber es zeigte sich bald, dafs auf diese Weise weder Einheit in Plan und Methode, noch ein rascher Fortschritt in der Ausführung zu erreichen war. Die ersten Bände des Archivs sind voll von Versprechungen und Anerbietungen, von denen aber die meisten erfolglos blieben.

Von entscheidender Bedeutung für die ganze Zukunft des Unternehmens war deshalb der Zutritt des Mannes, unter dessen Leitung es bald den kräftigsten Aufschwung nehmen sollte. G. H. Pertz aus Hannover hatte im Jahre 1818 in Göttingen seine Studien voll-

[1]) Steins Leben V, 580 ff. Vgl. Anz. d. Germ. Mus. XXII (1875), S. 31.
[2]) VI, 499. [3]) VI, 751.
[4]) V, 567. 790. VI, 954. [5]) VI, 779.

endet und 1819 die Geschichte der Merowingischen Hausmeier mit einer Vorrede und lebhaften Empfehlung seines Lehrers Heeren vom 4. September 1818 veröffentlicht. Eine Aufforderung Büchlers zur Teilnahme an den Arbeiten der Gesellschaft erwiderte er am 5. Juli 1819 mit freudiger Zustimmung und dem Erbieten zur Bearbeitung der wichtigsten Quellenschriften aus der karolingischen Periode [1]. Auf Büchlers Mitteilung nahm Stein dieses Anerbieten bereitwillig an, und forderte am 21. Dezember Pertz nicht nur zur Uebernahme der Schriftsteller aus der karolingischen Periode, sondern auch zu einer Reise nach Wien auf, weil die Benutzung der auf der Hofbibliothek befindlichen Handschriften zunächst notwendig war [2]. Diese Reise, welche den reichsten Ertrag gewährte, wurde nicht blofs auf andere österreichische Bibliotheken, sondern auch auf Italien ausgedehnt. Hier war der Freiherr vom Stein bereits selbst gewesen, hatte von den Schätzen des Vatikan vorläufige Kunde verschafft und Mitarbeiter zu gewinnen gesucht, auf deren Unterstützung damals noch stark gerechnet wurde. Diese Teilnahme der Italiener erwies sich indessen später als gänzlich trügerisch, und nicht viel mehr Erfolg hatten die Zusagen, welche Pertz in Oesterreich gemacht wurden. Seine Reise aber gewährte die erste feste Grundlage für das Unternehmen; allein aus den päpstlichen Regesten gewann er 1800 ungedruckte Briefe [3]. Seine Reiseberichte zeigten so entschieden eine meisterhafte Handhabung der Kritik in scharfem Gegensatze zu den vielen dilettantischen Beiträgen anderer, dafs ihm nach seiner Rückkehr die Redaktion sowohl des Hauptwerks als auch der Zeitschrift übertragen wurde, da Büchler und Dümge beide von ihrem Grofsherzog abberufen waren [4].

Im Jahre 1824 wurde der endgültige Plan des Werkes veröffentlicht (Arch. V, 788—798), und 1826 erschien der erste Band desselben. Aus 5 Abteilungen soll die ganze Sammlung bestehen,

[1]) Steins Leben V, 364. Vgl. über Pertz: W. Arndt, Im neuen Reich 1876, II, 651—657. G. Waitz im N. Archiv II, 454—473, vorzüglich zur Charakteristik seiner Thätigkeit als Herausgeber. Nekrolog von Giesebrecht, Münch. SB. 1877. S. 65—74. Wattenbach, Allg. D. Biogr. XXV, 406—410. Harnack, Gesch. d. Akademie zu Berlin I, 922—924; Leonor Pertz, Autobiography and lettres of G. H. Pertz (ohne Jahr).

[2]) Steins Leben V, 412. 416. 478—483.

[3]) Archiv V, 352, erst von Rodenberg seit 1883 bearbeitet.

[4]) Eine aufserordentlich warme und lebhafte Darstellung von Pertzens Verdiensten um das Unternehmen findet sich in einem Briefe Boehmers an Gfroerer bei Janssen, Boehmers Briefe, 450. Nach dem Nekrolog des Rats Schlosser ib. II, 480, war dieser Mitstifter und bewirkte durch seinen Einflufs vorzüglich, dafs Pertz bei der Ausführung an die Spitze kam.

nämlich I. Schriftsteller, II. Gesetze, III. Kaiserurkunden, IV. Briefe, V. Antiquitäten. Die Privaturkunden bleiben ausgeschlossen. Für alle sind bedeutende Vorarbeiten gemacht worden, wirklich begonnen aber wurden unter Pertz nur die beiden ersten Abteilungen und in ungenügender Weise die dritte.

Eigentlich hätten die ältesten Annalen des Mittelalters und die Geschichtschreiber der Goten, Merowinger und Langobarden das Werk eröffnen sollen; die Vorarbeiten dazu waren aber so schwierig, und die Benutzung so unentbehrlicher Handschriften noch nachzuholen, dafs diese ganze Abteilung einstweilen übergangen wurde, um nicht zu lange mit dem wirklichen Beginn der Publikationen zögern zu müssen. Jetzt erst, nach wiederholten Reisen durch Frankreich, Belgien, England, Spanien, Italien, Rufsland, sind die Vorbereitungen zur Vollendung gediehen, und die Herausgabe dieser sehnlich erwarteten Quellen ist endlich gröfstenteils erfolgt.

Den Anfang machten also aus diesen Gründen die karolingischen Annalen[1], welche mit ihren Anfängen noch in die merowingische Zeit hinaufreichen und mit den Fortsetzungen zum Teil durch das ganze Mittelalter sich erstrecken. Nur wer die Verwirrung, den verwahrlosten Zustand kennt, in welchem sich früher diese Annalen befanden, an verschiedenen Orten und meist in sehr fehlerhafter Gestalt gedruckt, ohne Unterscheidung ihres echten, gleichzeitig niedergeschriebenen Gehaltes und der späteren Zusätze, nur der kann sich eine richtige Vorstellung machen von dem aufserordentlichen Gewinn, welcher der Geschichtsforschung daraus erwuchs, dafs nun alle jene Annalen in einem Bande vereinigt, kritisch gesichtet und durch neue Entdeckungen bereichert, zur ungehinderten Benutzung bereitet vorlagen. Dafs eben hierdurch auch die Möglichkeit gegeben wurde, über die ursprüngliche Arbeit hinauszugehen und die Kritik weiter zu führen, liegt in der Natur der Dinge, und auch an Nachträgen hat es nicht ganz gefehlt.

Nach einer neuen Reise des Herausgebers nach den Niederlanden, Paris und England erschien 1829 der zweite Band[2], welcher die Chroniken und Biographieen der karolingischen Periode enthält. Den Anfang aber bilden die Geschichtsquellen des Klosters St. Gallen.

[1]) S. darüber Archiv VI, 251—373. Ausführliche Rezension der beiden ersten Bände, von Waitz, in den Jahrbüchern f. wiss. Kritik 1837. S. 694—731.

[2]) S. Archiv VI, 274—294. Der Plan des Unternehmens war in dieser Zeit noch nicht so ausgedehnt wie später, weshalb hier noch sehr wichtige Stücke, wie die V. Eigilis, fehlen. Diese sind jetzt in den Ergänzungsbänden nachgetragen.

bearbeitet von Ildefons von Arx[1]), welche mit dem alten Leben des Stifters beginnen und bis zum Jahre 1233 unzerteilt beisammen gelassen wurden. Das Leben des heiligen Ansgar bearbeitete für diesen Band Dahlmann, der sich rasch wieder zurückzog[2]).

Einen neuen sehr bedeutenden Fortschritt brachten die beiden Bände Leges 1835 und 1837. Auch hier wurden einstweilen die alten Volksrechte noch beiseite gelassen; erst 1863 erschien der dritte Band, welcher die Gesetze der Alamannen und Bayern von Joh. Merkel, der Burgunden von Bluhme, der Friesen von Richthofen bearbeitet enthält; 1868 im vierten Band das von Fr. Bluhme und Alfred Boretius bearbeitete Recht der Langobarden; von diesen Volksrechten aber erscheinen jetzt neue Bearbeitungen in der Quartausgabe. Die jüngeren Rechtsbücher blieben der Thätigkeit der Rechtshistoriker überlassen, während die Reichstagsakten seit König Wenzels Wahl von der Münchner historischen Kommission übernommen sind. Von jenen beiden Bänden aber umfafst der erste die Kapitularien bis 921, der zweite aufser neu aufgefundenen Supplementen Reichsgesetze, kaiserliche Verordnungen, Rechtsprüche, Verträge und andere wichtige Urkunden bis 1313; hier ist namentlich aus den Vatikanischen Regesten viel Neues von erheblicher Bedeutung mitgeteilt. Ein Anhang enthält in völlig prinziploser Mischung unechte Kapitularien, Synodalbeschlüsse und einige päpstliche Bullen. Die verfälschte Kapitulariensammlung des sogenannten Benedictus levita ist hier von dem leider zu früh der Wissenschaft entrissenen Dr. Knust herausgegeben, welcher auf der Heimkehr aus Spanien in Paris am 9. Oktober 1841 verstarb[3]). Seine Leistung wird ihren kritischen Wert behaupten, aber die in der vorausgeschickten Abhandlung niedergelegten Untersuchungen sind von Paul Hinschius in seiner Ausgabe der Decretales Pseudo-Isidorianae (1863) zum Teil widerlegt und berichtigt. Diese beiden ersten Bände der Leges sind längst vergriffen und eine neue Ausgabe war um so notwendiger, da die ursprüngliche Arbeit in hohem Grade durch Flüchtigkeitsfehler entstellt ist, wie dies Alfred Boretius in seiner Schrift: Die Kapitularien im Langobardenreich (Halle 1864) nachwies[4]).

[1]) Vgl. (Gerold Meyer von Knonau) P. Ildefons von Arx, St. Gallen 1874, 4, u. dess. Art. in d. Allg. D. Biogr. I, 615.
[2]) S. Ant. Springer, Dahlmann I, 174—183.
[3]) Seine sehr reichhaltigen und anziehenden Reisebriefe sind im Archiv VIII, 102—252, gedruckt. Eine neue Ausgabe Benedikts wird von Seckel vorbereitet, s. NA. XXVI, 37—72.
[4]) Vgl. über seine Ansichten die beachtenswerte Schrift von G. Seeliger,

In besserer Weise wurde mit Benutzung tüchtiger jüngerer Kräfte die Reihe der Scriptores fortgeführt: in rascher Folge erschienen 1839 und 1841 der dritte und vierte Band, welche die Periode der sächsischen Kaiser enthalten. Bei diesen trat 1836 G. Waitz als Mitarbeiter ein[1]), während Lappenberg, der seit 1838 die Geschichtsquellen der niederelbischen Lande übernommen hatte, hier als Erstling den Thietmar von Merseburg bearbeitete, dem später Adam von Bremen u. a. folgten[2]). Für die Zeit der Karolinger hatten zwei Bände genügt und ebenso noch für die Zeit der Ottonen zwei von etwas stärkerem Umfange; die Salier dagegen, mit Lothar, erforderten acht Bände, die von 1844—1856 erschienen; so sehr wächst um diese Zeit die Masse des Stoffes. Neben Waitz finden wir hier auch seit 1839 C. L. Bethmann thätig[3]), der schon längere Zeit an den Vorarbeiten teilgenommen und namentlich in den Bibliotheken Frankreichs und Belgiens gearbeitet hatte; es gelang ihm u. a. die Urschrift der Chronik des Sigebert zu entdecken, welche mit allen ihren Fortsetzungen im sechsten Bande erschien. Sehr wichtig sind seine erst 1874 gedruckten italienischen Reiseberichte aus dem Jahre 1854. W. Wattenbach eröffnete seine durch philologische Kritik ausgezeichneten Arbeiten im siebenten Bande mit der Chronik von Montecassino. Auf einer Reise nach Oesterreich 1847—1849 sammelte er besonders das Material für die umfassende Ausgabe der Annales Austriae im neunten Bande. Eine längere Reihe jüngerer Mitarbeiter hatte sich den schon genannten angeschlossen, so namentlich R. Köpke[4]) (1842), Wilmanns (1845), Jaffé, endlich W. Arndt, Pabst, Weiland, Scheffer-Boichorst, in den letzten Jahren häufiger wechselnd; von der ersten Generation blieb fast nur G. Waitz fortwährend noch als Herausgeber einzelner Werke beteiligt.

So erspriefslich nun auch für die rasche Ausführung des Unternehmens sich die thatsächlich durchaus monarchische Leitung anfänglich erwiesen hatte, so zeigte sich im Verlaufe desselben immer deutlicher, dafs seine grofse Ausdehnung die Kräfte eines Mannes

Die Kapitularien der Karolinger, München 1893, u. Volksrecht u. Königsrecht in der Histor. Vierteljahrsschr. I.

[1]) Die Akten über seine erste Einführung bei Pertz sind von E. Dümmler mitgeteilt, NA. XIX, 269—282.

[2]) E. H. Meyer, Joh. Mart. Lappenberg, Hamburg 1867.

[3]) v. Heinemann, Allg. D. Biogr. II, 573.

[4]) S. Rud. Köpkes Kleine Schriften, Berlin 1872. W. v. Giesebrecht, Erinnerungen an Rud. Köpke, Hist. Taschenb., 5. Folge. II. S. 247—328.

überstieg [1]), wie denn auch die ursprünglichen Statuten eine ganz andere Form vorgeschrieben hatten. Nachdem schon am Bundestage nach dem Referate Roberts von Mohl eine Aenderung der Leitung in Angriff genommen war, nahm nach den Kriegsjahren der neue Bundesrat sich der Sache an, und im Januar 1875 ist unter der Vermittelung der Berliner Akademie der Wissenschaften eine neue Organisation ins Leben gerufen [2]). Die Leitung des ganzen Unternehmens hat jetzt eine Zentraldirektion, deren Vorsitzender bis an seinen Tod G. Waitz war († 25. Mai 1886), dann zeitweilig Wattenbach, jetzt (seit Mai 1888) E. Dümmler; die einzelnen Abteilungen sind besonderen Leitern selbständig übergeben. Waitz selbst übernahm die Scriptores und vorläufig die Leges, die später auf Brunner und Zeumer übergingen, während die Fortführung der Hauptreihe der Scriptores Holder-Egger zufiel, Th. Mommsen die „Auctores antiquissimi“ der Uebergangszeit als eigene Abteilung [3]), Sickel die Diplomata, worin ihm Brefslau und Mühlbacher folgten, Wattenbach (nach ihm Dümmler) die Briefe, Dümmler (und nach ihm Traube) die Antiquitates. Als beschlossen war, auch die Konzilien der Merowingerzeit aufzunehmen, fiel Maafsen die Vorbereitung der Ausgabe zu, denen sich die von Werminghoff bearbeiteten karolingischen anschliefsen werden [4]). Für solche Serien, welche neu begonnen werden, wurde ein bequemeres Quartformat eingeführt, welches vom 31. Bande an auch auf die Scriptores ausgedehnt wird, so dafs die Folioausgabe mit dem noch unvollendeten 30. Bande schliefst. Als Fortsetzung des Archivs der Gesellschaft erscheint das Neue Archiv, von welchem jährlich ein Band ausgegeben wird, bis zum 14. Bande von Wattenbach, seitdem von Brefslau redigiert; dasselbe beginnt mit einem Bericht über die Neugestaltung der Direktion und bringt regelmäfsig Berichte über die jährlichen Versammlungen der Zentraldirektion in Berlin und den Stand der Arbeiten, es bildet eine für die Monumenta unentbehrliche Ergänzung.

Von dem Deutschen Reiche und Oesterreich sind bedeutende (seit 1892 erhöhte) Geldmittel bewilligt, welche eine gesteigerte Betreibung der Arbeiten durch zahlreiche Gelehrte möglich machen.

[1]) Vgl. darüber die Anzeige von SS. XXIII. und Archiv XII. von L. Weiland, GGA. 1877, S. 769—796.

[2]) S. Harnack, Gesch. der Akad. zu Berlin I, 995—997, die Satzungen daselbst II, 597—600, NA. XVII, 624—627.

[3]) S. seinen Schlussbericht NA. XXIV, 9—12, doch folgt noch ein Ergänzungsband von Traube und Vollmer nach.

[4]) S. NA. XXIV, 457—502. XXVI, 607—678.

Das Ergebnis aller dieser Anstrengungen eines mehr als achtzigjährigen Zeitraums stellt sich nun in der Weise dar, daſs die Geschichtschreiber von dem Ausgange des römischen Reiches bis in das 13. Jahrhundert hinein fertig vorliegen, abgesehen von einem Teile der merowingischen Heiligenleben, deren Vollendung wir von B. Krusch zu erwarten haben, einem erheblichen Teile der staufischen Quellen, den späteren Papstleben und einzelnen Nachträgen. Manche darunter, wie namentlich die karolingischen Quellen, sind jetzt schon wieder sehr veraltet. Den lateinischen Geschichtschreibern haben sich die deutschen Chroniken des 12.—13. Jahrhunderts in 4½ Bänden angeschlossen und als Nebenpartie die Schriften über den Investiturstreit. Von den Leges besitzen wir sämtliche Volksrechte, mit Ausnahme der Salica, zum Teil in zweiten Ausgaben. Eine überaus wertvolle Ergänzung bildet die Sammlung der Formeln von K. Zeumer. Die Reichsgesetze reichen in der ersten Ausgabe bis 1313, in der neuen Bearbeitung, welche bis zum Ende der Karolinger Boretius und Krause († 1896), von da an Weiland († 1895) und Schwalm unternahmen, von den Merowingern bis zum Zwischenreiche. Sie werden durch die merowingischen Synoden ergänzt. Von den Diplomata sind auſser dem Abdruck der Merowinger von K. Pertz die Urkunden Karls des Groſsen vollendet und die des Deutschen Reiches von Konrad I. bis auf Heinrich II. Die Abteilung der Briefe begann mit dem Registrum Gregorii, welches nach dem frühen Tode P. Ewalds († 1887) L. Hartmann zum Abschluſs gebracht hat[1]), es folgen die merowingischen von Gundlach und die karolingischen bis in die Mitte des 9. Jahrhunderts, daneben in 3 Bänden die von Rodenberg aus den päpstlichen Registern des 13. Jahrhunderts ausgewählten Stücke. Von den Antiquitates wurden bisher 3½ Bände Gedichte der karolingischen Zeit veröffentlicht, zudem 2 Bände Necrologia Germaniae und einer mit Verbrüderungsbüchern. Mit Ausschluſs der Kaiserurkunden und Deutschen Chroniken ist die lateinische Sprache für alle diese Publikationen beibehalten worden.

Werfen wir nun einen Blick auf die Art der Ausführung, so treten uns besonders zwei Hauptprinzipien entgegen, welche im Vergleich mit den älteren Sammlungen einen bedeutenden Fortschritt bezeugen: die genaue philologische Wortkritik und die strenge Sichtung des Inhalts mit Bezug auf Herkunft und Glaubwürdigkeit der Nachrichten.

[1]) Vgl. NA. XV, 527—549 und die Rezensionen Seckels in Sybels Hist. Zeitschr. LXXVI, 111. LXXIX, 90. LXXXVII, 293.

Zum erstenmal sind hier die mittelalterlichen Schriftsteller mit einer Genauigkeit behandelt, wie sie früher nur klassischen Autoren zugewandt wurde. Von Anfang an wurde der Grundsatz aufgestellt und in der Regel auch befolgt, für jeden Schriftsteller alle erreichbaren handschriftlichen Hilfsmittel zusammenzubringen, ohne Rücksicht auf die Fehler früherer Drucke nur die beste Handschrift zu Grunde zu legen, und durch Vergleichung der übrigen die möglichste Reinheit und Sicherheit des Textes zu erzielen.

Wenn auch durch frühere Sorglosigkeit, durch die Verwüstungen der Bauernkriege und die stürmischen Zeiten am Ende des 18. Jahrhunderts viel zu Grunde gegangen ist, so hat sich doch, wie die unternommenen Reisen nach und nach ergaben, mehr erhalten, als man irgend erwartet hatte. Und wenn auch jetzt so manche Handschrift vermifst wird, welche den Maurinern noch vorlag, so bietet dagegen unsere Zeit den Vorteil, dafs fast alle Bibliotheken und Archive der wissenschaftlichen Forschung zugänglich sind, während jene noch häufig über die eifersüchtige Verweigerung des Eintritts Klage führten. Hat doch selbst Mabillon in Salzburg, so festlich er auch dort empfangen wurde, keine Handschrift zu sehen bekommen [1]). Auch durch die in neuerer Zeit zahlreich gedruckten Handschriftenkataloge, ebenso wie durch die immer allgemeiner werdende Versendung von Handschriften, sind diese Forschungen ungemein erleichtert worden.

Von nicht geringerer Wichtigkeit als die Korrektheit der Texte ist aber zweitens die genaue kritische Analyse der Quellen. Nicht nur sind dadurch mehrere früher allgemein benutzte Schriften als untergeschoben gänzlich ausgeschieden worden, sondern auch die echten Chronisten werden erst dadurch dem Geschichtsforscher recht brauchbar, dafs ihm auf den ersten Blick entgegentritt, was jedem eigentümlich, was von anderen entlehnt ist, und woher er es entnommen hat. Zuerst in der Ausgabe des Regino, und seit dem vierten Bande der Scriptores in folgerechter Durchführung, wird alles von anderen unmittelbar Entlehnte auch durch kleinen Druck kenntlich gemacht, was die Benutzung ungemein erleichtert. Das wird jeder zu würdigen wissen, welcher irgend Gelegenheit gehabt hat, andere Sammlungen und Ausgaben zu benutzen, wo der gewissenhafte Forscher diese Arbeit stets von neuem vornehmen mufs, während freilich viele es sich leichter machen und ohne Unterscheidung gleichzeitige, spätere und abgeleitete Nachrichten benutzen.

[1]) Vgl. darüber B. Pez, Thes. I. Diss. Isagog. p. V.

Die Reihenfolge der Quellen ist im ganzen chronologisch, und zwar in zwiefacher Weise, zuerst nach den angegebenen gröſseren Perioden und dann wieder innerhalb der kleineren Abteilungen. In einer solchen Periode werden nämlich zuerst die Annalen gegeben, streng nach Jahren geordnete, oft gleichzeitige, in der Regel kurze Aufzeichnungen [1]). Darauf folgen die Chroniken und Geschichten, welche zum Teil noch die annalistische Form beibehalten, doch nur als äuſseres Gerüst, denn sie sind meistens nicht gleichzeitig und unterbrochen, sondern zusammenhängend, im Rückblick auf einen gröſseren Zeitraum aufgezeichnet, und versuchen, über die bloſse Aufzeichnung der Thatsachen hinausgehend, deren pragmatische Verbindung und innere Entwicklung nachzuweisen. Den allgemeineren Werken dieser Art schlieſsen sich die Lokalchroniken an, deren wir aus der älteren Zeit manche von Klöstern und Bistümern besitzen, während später die Chroniken der Länder und Städte beginnen, und allmählich ganz das Uebergewicht gewinnen. Den Schluſs bilden die Biographieen und kleineren Erzählungen verschiedener Art, welche nebst den Lokalchroniken in das lebendige Treiben der Zeit einführen, und denen wir gröſstenteils das Fleisch und Blut zu dem dürren Gerippe der Annalen verdanken.

Es versteht sich von selbst, daſs diese Gattungen durch keine scharfen Grenzen gesondert sind, und manches Stück so sehr in der Mitte steht, daſs es nur nach zufälligen Umständen hier oder dort seine Stelle findet.

Innerhalb dieser Kategorieen ist die Anordnung wiederum chronologisch, nach dem Endjahr, doch wird dieser Grundsatz nicht pedantisch durchgeführt, sondern durch mancherlei Rücksichten beeinträchtigt. Nicht nur wird nachträglich mitgeteilt, was während der Arbeit neu entdeckt wird, sondern es bleibt auch oft das Gleichartige zusammen. Namentlich wird die Fortsetzung nicht vom Hauptwerk getrennt, wenn sie nicht ganz selbständiger Art ist. So sind die Casus S. Galli bis 1233 beisammen geblieben, und Sigebert mit seinen Fortsetzern, so auch Cosmas und die österreichischen wie die schwäbischen Annalen.

Dom Bouquet und seine ersten Fortsetzer haben das entgegengesetzte Prinzip verfolgt. Sie gaben zu jeder Periode alles darauf Bezügliche aus allen Schriftstellern, wodurch scheinbar ein groſser Vorteil für den Geschichtschreiber erreicht wird, da er seinen

[1]) In den späteren Bänden unter der Leitung von Pertz ist der Begriff der Annalen immer weiter und, wie mir scheint, übermäſsig ausgedehnt, z. B. auf Albert von Stade, Vincenz von Prag.

ganzen Stoff übersichtlich vor Augen hat. Dagegen aber wird es ihm aufserordentlich schwer, ja unmöglich, ein kritisches Urteil über die Quellen zu gewinnen, weil er sie nirgends vollständig beisammen hat; und doch kommt bei der geschichtlichen Forschung gerade darauf so viel an: es ist wenig damit gewonnen, die aus dem Zusammenhange gerissenen Worte einer historischen Nachricht zu haben, wenn man nicht weifs, wie viel Glauben der Schriftsteller verdient, und wie die ganze Art und Weise seiner Auffassung und Darstellung beschaffen ist.

Während nun bei Bouquet z. B. der Sigebert in viele Bände verteilt ist, bleibt in den Mon. Germ. jeder Schriftsteller so viel wie möglich in seiner Ganzheit; man hat auch nicht, wie Stenzel früher vorschlug, dasjenige weggelassen, was der Verfasser nur aus anderen bekannten Quellen entlehnt hat; sondern man hat es wenigstens bei den bedeutenderen Schriftstellern vorgezogen, diese Teile nur durch kleineren Druck kenntlich zu machen, weil es für uns auch von Wichtigkeit ist zu wissen, wie die Schriftsteller der Zeit die Vergangenheit behandelten, aus welchen abgeleiteten Quellen die Folgezeit ihre Kenntnis schöpfte, und wie auf diese Weise die Kunde der Geschichte allmählich verengt und entstellt wurde. So hat z. B. die Chronik des Martin von Troppau fast gar keinen selbständigen Wert, aber sein Compendium der Papst- und Kaisergeschichte ist nichtsdestoweniger sehr wichtig, weil es jahrhundertelang die Hauptquelle der Geschichtskenntnis blieb.

In manchen Fällen jedoch war es nicht ratsam oder thunlich, die ganzen Werke aufzunehmen, und dann hat man sich auf Auszüge notgedrungen beschränkt; wenn nämlich die Hauptmasse der deutschen Geschichte fern liegt, fremde Länder oder zu entlegene Zeiten betrifft, wenn zwischen theologischen und anderen Betrachtungen sich nur vereinzelt geschichtliche Nachrichten finden, oder wenn eine wüste Kompilation vorlag, welche keinen Anspruch darauf machen kann, als litterarisches Erzeugnis behandelt zu werden. Deutsche Hauptschriftsteller dagegen, welche durch ihre ganze Persönlichkeit bedeutend sind, haben ein wohlbegründetes Recht darauf, in ihrer ganzen Eigenart aufgefafst zu werden, und Männern wie Otto von Freising darf man ihre Werke nicht verstümmeln [1]).

[1]) Sehr verständig äufsert sich darüber am 21. Jan. 1821 Herr von Buchholz in Wien, der mit lebhafter Teilnahme dem Unternehmen zugewandt war. Archiv III, 327, und schon früher E. M. Arndt in Steins Leben VI, 2. 129; vgl. V. 273. 366. Ebenso auch Niebuhr, Arch. V, 729.

Von auswärtigen Geschichtsquellen sind von Anfang an nicht selten Auszüge mitgeteilt; in der Periode der Staufer haben diese einen weiten Umfang gewonnen. Es bedarf zu ihrer Bearbeitung einer sehr grofsen Mühe voll Selbstverleugnung, da gewöhnlich zur Gewinnung der Auszüge das ganze Werk kritisch untersucht werden mufste. Für die Benutzung aber ist bei der oft schwierigen Zugänglichkeit der Ausgaben diese Zusammenstellung eine grofse Wohlthat, und ein gegen dieses ganze Verfahren gerichteter Angriff hat deshalb von vielen Seiten eine scharfe Zurückweisung hervorgerufen; es genügt hier, auf die Schrift von O. Holder-Egger zu verweisen: „Die Monumenta Germaniae und ihr neuester Kritiker" (Hann. 1888)[1]).

Von manchen der bedeutenderen Quellen sind nun neben der grofsen Sammlung auch Oktavausgaben erschienen, ursprünglich ohne den kritischen Apparat, jetzt aber mit demselben. Auch werden in dieser Form neue verbesserte Ausgaben veranstaltet und einzelne ferner liegende Quellen vorläufig mitgeteilt.

Ueber diesen ganzen reichhaltigen, aber wegen verschiedener Umstände nicht systematisch geordneten und schwer zu übersehenden Inhalt gewährt bis 1890 ein ungemein dankenswertes Repertorium die vortrefflichste Uebersicht, gemeinschaftlich verfafst von O. Holder-Egger und K. Zeumer[2]).

Sehr zu raten ist, die wichtigeren, jetzt so leicht zugänglich gemachten Quellenschriften auch wirklich durchzulesen, weil das blofse Nachschlagen und Benutzen einzelner Stellen zu so vielen Irrtümern und Mifsverständnissen Anlafs gibt, und nur das Lesen im Zusammenhange die richtige Anschauung gewährt; erst dadurch gewinnt man ein lebendiges Bild von den einzelnen Schriftstellern, wie von der ganzen Zeit und der damals herrschenden Art der Anschauung und Auffassung.

Noch leichter wird vielleicht in manchen Fällen dieser Zweck erreicht durch die schon von Stein gewünschten[3]) Uebersetzungen, aus denen uns der Inhalt der Schriften weit reiner entgegentritt, indem der Leser hier nicht durch die einzelnen Schwierigkeiten beschäftigt wird, die sonst leicht seine Aufmerk-

[1]) Vgl. Weiland in Sybels hist. Zeitschr. LVIII, 310—335.
[2]) Indices eorum quae in Monumentorum Germaniae historicorum tomis huiusque editis continentur. Hannov. et Berol. 1890. 4.
[3]) In einem Brief an Büchler vom 23. Juli 1827. Steins Leben VI, 1. 415 (vgl. jedoch V, 491). Böhmer legte der Zentraldirektion den Plan zu einer solchen Sammlung vor, s. Janssen, Böhmers Leben S. 129.

samkeit zerstreuen. Auch wird man durch die Uebersetzungen nicht selten auf Stellen aufmerksam gemacht, die man früher übersah, und wenn die Uebersetzung gelungen ist, bietet sie kein unbedeutendes Hilfsmittel dar zum richtigen Verständnis des Textes, welches häufig gar nicht so leicht ist, wie der erste Anschein glauben läfst. Denn das mittelalterliche Latein hat viel Eigentümliches, und nicht nur in diese Sprache überhaupt, auch in den Sprachgebrauch der einzelnen Schriftsteller mufs man sich erst mit Sorgfalt hineinlesen, um ihn ganz zu verstehen. Man hat begonnen, die Besonderheiten dieses Lateins, welches nicht eine Entartung, sondern eine selbständige Weiterbildung darstellt, mit philologischer Methode zu erforschen und dem kunstvollen Rhythmus des Satzbaus nachzugehen [1]), wodurch der Kritik neue Handhaben gewonnen werden.

Die Wichtigkeit der seit 1847 unter dem Titel der Geschichtschreiber der deutschen Vorzeit erscheinenden Sammlung von Uebersetzungen ist unverkennbar, aber die Ausführung liefs viel zu wünschen übrig. Die Ungleichartigkeit der einzelnen Arbeiten liefs den Mangel einer eigentlichen Leitung sehr empfinden, und manche Uebersetzung war voll von Fehlern. Von den auf dem Titel genannten berühmten Namen hatte nur Pertz sich der Sache wirklich angenommen, doch begreiflicherweise nur als einer Nebensache. Seit 1878 übernahm Wattenbach die Führung, setzte die Sammlung fort und liefs eine chronologisch fortschreitende neue Bearbeitung erscheinen, deren Uebersicht man bei Potthast, 2. Aufl., I, S. LXXIV f. findet.

§ 5. Andere Arbeiten des 19. Jahrhunderts.

In weiten Kreisen hat das Unternehmen der Monumenta Germaniae anspornend gewirkt, es hat als Vorbild gedient in Turin und in England; aber andererseits wurde es auch befördert durch mancherlei Bestrebungen verwandter Art und durch die lebhafte Aufmerksamkeit, welche überhaupt für das Mittelalter einmal erweckt war und bald zu den gediegensten Untersuchungen führte. Raumer, Ranke, Stenzel wirkten in anregendster Weise sowohl mündlich wie schriftlich. Schon 1813 erschien von Fr. v. Raumer das Handbuch merkwürdiger Stellen aus den lateinischen Geschichtschreibern

[1]) S. W. Meyer, Die rhythm. lat. Prosa in den Götting. Gel. Anz. 1893, 1 flg. v. Winterfeld, Rhein. Museum für Philol. LVII, 167.

des Mittelalters, und die Geschichte der Hohenstaufen (1824) gab das Beispiel einer lebendigen Benutzung der Quellen, einer auf Leben, Verfassung, Sitte eingehenden Darstellung, welche nicht für den Gelehrten allein geschrieben ist. Ranke stellte in seiner Schrift *Zur Kritik neuerer Geschichtschreiber*, welche 1824 als Beilage zu seinen Romanischen und Germanischen Geschichten erschien, das trefflichste Muster der Quellenkritik auf[1]), während seine praktischen Uebungen, aus denen die Jahrbücher des Deutschen Reichs unter den sächsischen Kaisern hervorgegangen sind, die Mehrzahl der älteren Mitarbeiter an den Monumenten ausgebildet haben. Sein wirksamster Fortsetzer war in dieser Richtung sein Schüler Waitz, dessen historische Uebungen in seiner langjährigen Göttinger Thätigkeit eine wahre Brutstätte für kritische Quellenuntersuchungen wurden[2]).

Stenzel gab in seiner Geschichte der fränkischen Kaiser 1828 eine rein nach Originalquellen gearbeitete Darstellung, welche um so bewundernswerter erscheint, wenn man den damaligen Zustand der Quellen und den Mangel an guten Hilfsmitteln und Vorarbeiten bedenkt. Vorzüglich aber enthält der zweite Band treffliche Untersuchungen über einzelne Geschichtsquellen dieser Zeit, und eine ausgezeichnete Abhandlung über die bei ihrer Behandlung festzuhaltenden Grundsätze.

Seitdem haben sich diese Bestrebungen in immer weiteren Kreisen verbreitet; aller Orten sind historische Vereine thätig für die Bearbeitung der vorherrschend landschaftlichen Quellen. Eine Zeitlang war man vielfach geneigt, alles von den Herausgebern der Monumenta zu erwarten, allein bald erkannte man doch, dafs diese die späteren Zeiten noch lange nicht erreichen werden, und dafs auch, je mehr mit der Zeit der Stoff anwächst und sich zersplittert, desto weniger alles ohne Ausnahme Aufnahme finden kann. Sehr zweckmäfsig ist es daher, dafs man angefangen hat, die Quellen einzelner Gegenden selbständig herauszugeben, wobei dann auch das spätere Mittelalter und das 16. Jahrhundert mehr Berücksichtigung gefunden haben. So erschienen von Mone die badischen Geschichtsquellen, von Grautoff die lübischen, von Lappenberg die bremischen, hamburgischen, holsteinischen, von Stenzel die schlesischen, von der Gesellschaft der Wissenschaften zu Görlitz

[1]) Neue Ausgabe 1874: Ges. Werke XXXIV. Vgl. G. Waitz in den Nachrichten von der G. A. Universität 1855, N. 14.

[2]) S. Die Jubelfeier der histor. Uebungen zu Göttingen am 1. Aug. 1874, Bericht des Festkomitees.

die Lausitzer[1]), von Ficker, Cornelius, Janssen, Diekamp die münsterischen, von Endlicher die ungrischen, Fontes rerum Austriacarum von der Wiener Akademie (53 Bände), Quellen zur Schweizerischen Geschichte von der allgemeinen geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz, vielfach sind aufserdem einzelne Quellenschriften abgesondert herausgegeben. In Böhmen, wo schon früher eine rege Thätigkeit auf diesem Felde entfaltet war, legte Palacky durch seine Würdigung der böhmischen Geschichtschreiber den Grund zu einer erneuten kritischen Bearbeitung, und 1853 erschien von M. Töppen die Geschichte der preufsischen Historiographie, als Vorläufer und Keim der ausgezeichneten Sammlung der *Scriptores Rerum Prussicarum*, welche jetzt in fünf Bänden vollendet vorliegt. Fortgeführt werden diese Bestrebungen jetzt vorzüglich durch die historischen Kommissionen für einzelne deutsche Landschaften, so für die Provinz Sachsen und Anhalt, die älteste seit 1876 (39 Bände), für Rheinland, Westfalen, Hessen-Nassau, Baden, Württemberg, das Königreich Sachsen u. s. w., höhere Potenzen gleichsam der einzelnen historischen Vereine. Die Städtechroniken, ein ebenso wichtiges wie schwieriges Gebiet, hat die Münchener historische Kommission unter ihre Aufgaben aufgenommen, und unter Karl v. Hegels Leitung († 1901) sind bereits 27 Bände erschienen.

Ueber das viele Material, welches in periodischen Schriften, besonders in den Zeitschriften der historischen Vereine niedergelegt ist, orientiert für die ältere Zeit das Repertorium von Walther 1845 und das neuere und zugleich umfassendere von Koner (1856). Eine weitere Fortsetzung fehlt leider.

Doch noch eines Mannes haben wir zu gedenken, der allein mehr gewirkt hat, als die meisten Vereine, und von dem sich der anregendste lebendigste Einflufs nach allen Seiten verbreitete. Joh. Fr. Böhmer, Bibliothekar in Frankfurt a. M. und mit Pertz Direktor der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde[2]),

[1]) Da gegenwärtig die Schreibart solcher Formen mit kleinem Anfangsbuchstaben durchaus herrschend ist, so scheint es nicht überflüssig, auf J. Grimms Kl. Schriften V, 380 zu verweisen: „Ein grobes versehn, dessen sich heutzutage fast alle . . . schuldig machen, ist es in den redensarten Pariser vertrag, Berliner belagerungszustand und zahllosen andern den vorausgesetzten, freilich ungefühlten gen. pl. für ein adjectiv zu halten . . . . Wenn doch einmal grosze Buchstaben gelten sollen, dürfen am allerwenigsten sie solchen appellativen fehlen."

[2]) Ueber seinen Anteil s. Janssen, Böhmers Leben I, 122 ff. Allg. D. Biogr. III, 76—78, von Wattenbach.

hatte anfangs die Redaktion der Abteilung der Kaiserurkunden übernommen, diese aber später wieder aufgegeben, und sich auf die ursprünglich als Vorarbeit dafür begonnenen *Regesten* beschränkt. Diese haben in den neueren Bearbeitungen immer weitere Ausdehnung erhalten; die kurzen Urkundenauszüge sind vollständiger geworden und durch Auszüge aus den Geschichtschreibern und Annalen in Verbindung gebracht; das ganze historische Material einer Periode wird dem Geschichtsforscher geordnet vor Augen gelegt und in den Einleitungen die Quellen besprochen und gewürdigt. Der zuerst erschienene Teil, von 919—1197, bedurfte begreiflicherweise auch zuerst der Berichtigung und Ergänzung. Diese Aufgabe stellte sich K. F. Stumpf-Brentano in seinem Werke: „Die Reichskanzler vornehmlich des 10., 11. und 12. Jahrhunderts“, dessen Abschlufs J. Ficker nach dem frühen Tode des Verfassers († 1882) in der Weise besorgte, dafs durch Aufnahme von Böhmers Citaten das Buch selbständig geworden ist, und man der alten Regesten nicht mehr bedarf. Aufserdem aber ist als Vermächtnis Böhmers eine Neubearbeitung des ganzen Regestenwerkes in erweiterter Form in Angriff genommen, wovon die Regesten der Karolinger von E. Mühlbacher (I), zum Teil schon in 2. Auflage, und die der Staufer von 1198—1272, von Ficker und Winkelmann (V. VI.) und der erste Teil des sächsischen Hauses von E. v. Ottenthal (II.), ihrer Vollendung entgegengehen.

Neben dieser, für die historischen Studien unendlich fruchtreichen Arbeit wurde Böhmer durch die Verwahrlosung der späteren Chroniken und den Besitz an reichem, aus Handschriften gewonnenem Stoff veranlafst, in den drei Bänden seiner *Fontes Rerum Germanicarum* auch eine eigene handliche Quellensammlung erscheinen zu lassen, welche, wenn gleich ohne kritischen Apparat, für das 12.—14. Jahrhundert von ausgezeichnetem Werte ist. Mit mannigfachen Entwürfen beschäftigt, die nicht mehr zur Ausführung kamen, ist Böhmer am 22. Oktober 1863 in Frankfurt gestorben; in seinem letzten Willen hat er für die geeignete Verwertung seines handschriftlichen Nachlasses und die Fortführung seiner Arbeiten Fürsorge getroffen. Auch wurde bereits durch Alfons Huber der vierte Band der Fontes herausgegeben, während eine grofse Fülle von wertvollem, urkundlichem Material durch Julius Ficker in den *Acta Imperii Selecta* verwertet ist. Aufser der schon erwähnten Neubearbeitung der Kaiser-Regesten aber sind von A. Huber die Regesten Karls IV., von C. Will in 2 Bänden die Regesten der Mainzer Erzbischöfe, jetzt von Höhlbaum fortgesetzt, als

Teile dieses grofsen Corpus erschienen. Altmann hat sich mit den Regesten Sigismunds angeschlossen.

Eine umfassendere Quellensammlung von strengerem wissenschaftlichem Charakter und mehr methodischer Art verdanken wir Philipp Jaffé, lange Zeit (1854—1863) einem der vorzüglichsten Mitarbeiter der Monumenta[1]). Von diesen zurücktretend, begann Jaffé ein selbständiges Unternehmen unter dem Titel *Bibliotheca Rerum Germanicarum.* Hinweisend auf den langsamen Fortgang der Monumenta Germaniae, auf die nach 40 Jahren noch gänzlich fehlenden drei Abteilungen der Urkunden, Briefe und Altertümer, gab der Herausgeber als seinen Zweck an, Quellen verschiedener Art, vorzüglich solche, welche in den Monumenten fehlen, zu einzelnen auch in sich abgerundeten Gruppen zu vereinigen, so dafs ein Ort, eine bedeutende Persönlichkeit oder ein wichtiger Zeitraum den Mittelpunkt bilde. So sind zuerst 1864 *Monumenta Corbeiensia* erschienen, welche mit einer berichtigten Ausgabe der Annalen und anderer kleinerer Stücke die lange begehrten Briefe Wibalds verbinden, und schon 1865 folgten *Monumenta Gregoriana,* die erste kritische Ausgabe der Briefe Gregors VII. nebst Bonithos v. Sutri liber ad amicum. Trefflichkeit der Arbeit mit sauberer Ausstattung und handlichem Format verbindend, hat dieses neue Unternehmen überall freudige Aufnahme gefunden. In rascher Folge erschienen noch drei Bände, welche als Hauptstücke die Bonifazische Briefsammlung, den Codex Carolinus nebst Einhards Briefen und den Codex Udalrici brachten, bis ein plötzlicher Tod am 3. April 1870 der rastlosen Arbeit des Herausgebers ein Ziel setzte. Wie gewaltig diese Arbeit gewesen war, das wissen am besten diejenigen zu schätzen, welche den begonnenen sechsten Band vollendet haben, dessen Hauptinhalt die Briefe Alcvins bilden.

Nicht unerwähnt darf hier auch Jaffés älteres Werk bleiben, die *Regesta Pontificum Romanorum* bis zum Jahr 1198. Im Jahr 1851 erschienen, ist es seitdem als unentbehrliches Hilfsmittel überall verbreitet und in seinem hohen Werte anerkannt. Was bis dahin wohl lebhaft gewünscht war, aber nur durch gemeinschaftliche Arbeit einer gelehrten Körperschaft erreichbar schien, gewährt hier der eiserne Fleifs und die umfassende Gelehrsamkeit des einzelnen Mannes. Für den uns zunächst vorliegenden Zweck ist dieses Werk insofern von Bedeutung, als es wegen der Berücksichtigung von Chronisten und Biographieen auch einen Wegweiser durch die Lit-

[1]) S. über ihn Allg. D. Biogr. XIII, 636—642 von A. Dove.

teratur der Papstgeschichte darbietet. Diese ist in neuerer Zeit noch durch eine umfassende Sammlung bereichert worden, durch Watterichs Ausgabe der *Pontificum Romanorum Vitae* von 872 bis 1198; der versprochene dritte Band bis auf Gregor X. fehlt. Nicht eben einverstanden mit der Zusammenhäufung abgerissener Bruchstücke, verkennen wir doch nicht die Verdienstlichkeit dieser mühsamen Arbeit und werden sie noch öfter zu erwähnen haben. Die weitere Fortführung der Regesten bis 1304 verdanken wir August Potthast.

Von Jaffés Regesten aber ist unter Wattenbachs Leitung in 2 Bänden 1885—1888 eine neue, sehr vermehrte Ausgabe erschienen, von welcher der erste Teil bis 590 von F. Kaltenbrunner, der zweite bis 882 von P. Ewald, der Hauptteil von 882 bis 1198 von S. Löwenfeld bearbeitet sind.

Eine ungemeine Erweiterung und zugleich kritische Durchforschung des Stoffes steht diesem Gebiete durch die von Paul Kehr im Auftrage der Göttinger Gesellschaft der Wissenschaften unternommene Sammlung der Papsturkunden bis 1198 bevor: von seinen bedeutenden Erfolgen in Italien geben (seit 1896) die Reiseberichte in den Gött. Gel. Anz. Zeugnis.

Es bleibt noch übrig, einige Worte über ältere Arbeiten auf dem uns vorliegenden Gebiete hinzuzufügen. Das Bedürfnis einer Darstellung der historiographischen Entwickelung des deutschen Mittelalters machte sich seit der immer wachsenden Beschäftigung mit diesem Zeitraume stets dringender geltend. Ludwig Wachlers kurze Skizze im Eingange seiner „Geschichte der historischen Forschung und Kunst“ (Gött. 1812) verdient als erster Versuch Erwähnung, kann aber doch jetzt nur noch dazu dienen, die seitdem gemachten Fortschritte recht lebhaft empfinden zu lassen, während das eigentliche Hauptwerk auch jetzt noch brauchbar ist. Willkommen als übersichtliches Hilfsmittel war Dahlmanns „Quellenkunde der deutschen Geschichte nach Folge der Begebenheiten“, zuerst 1830, dann 1838 in zweiter Ausgabe erschienen; 1869 in dritter, 1875 in vierter, 1883 in fünfter Ausgabe durch G. Waitz, 1896 durch E. Steindorff neu bearbeitet und bedeutend vermehrt, ist diese Quellenkunde als eine überaus dankenswerte Gabe zu betrachten, aber Darstellung liegt dem Plane des Buches fern [1]).

[1]) Ein Seitenstück zu diesem Werke für Frankreich lieferte G. Monod. Bibliographie de l'hist. de France, Paris 1888.

Recht verdienstlich war es, dafs F. Baehr, seine Geschichte der römischen Litteratur über die gewöhnliche Grenze fortführend, 1836 die christlichen Dichter und Geschichtschreiber Roms, 1837 die theologische Litteratur hinzufügte, 1840 die Geschichte der römischen Litteratur im karolingischen Zeitalter, hauptsächlich nach der Hist. litér. de la France, folgen liefs, mit derselben Gelehrsamkeit und Sorgfalt gearbeitet, welche das ganze Werk auszeichnet. Die neue Ausgabe wurde leider durch den Tod des Verfassers unterbrochen und nur die erste Abteilung des vierten Bandes (Die christlichen Dichter und Geschichtschreiber bis auf Paulus Diaconus) ist 1872 in zweiter Ausgabe erschienen. Nicht minder umfassend ist die jetzt schon in fünfter Auflage (1890) vorliegende ausgezeichnete Geschichte der römischen Litteratur von W. S. Teuffel (besorgt von L. Schwabe). 1837 erschienen „Die Geschichtschreiber der sächsischen Kaiserzeit“ von Contzen, der sich durch die falschen Corveyer Quellen irre führen liefs; was sonst etwa für jene Zeit Brauchbares in der Schrift enthalten war, ist durch die inzwischen erschienenen neuen Ausgaben der betreffenden Schriftsteller vollkommen veraltet. Auf einen anderen Abweg war L. Haeusser geraten, indem er durch die von Schlosser ihm mitgeteilten Briefe des Herrn Galiffe in Genf[1]) sich verleiten liefs, auf dessen wunderliche Ideen von systematischer Fälschung der Quellen in grofsem Umfange einzugehen. Freilich bewahrte ihn sein richtiger kritischer Sinn vor völliger Zustimmung, doch ist er noch immer geneigt, den Behauptungen Galiffes zu grofse Bedeutung beizulegen. Uebrigens enthält diese Schrift „Ueber die Teutschen Geschichtschreiber vom Anfang des Frankenreichs bis auf die Hohenstaufen“ (Heid. 1839) manche treffende Bemerkung, beruht aber auf zu ungenügenden Studien, um das vorgesteckte Ziel erreichen zu können. Haeusser war damals noch Lehrer in Wertheim; er hat sich später anderen Gebieten zugewandt und diesen Gegenstand nicht wieder berührt.

Noch war die Lage der Dinge so, dafs fast nur in dem Kreise der Mitarbeiter an den Monumenta Germaniae die hinlängliche Vertrautheit mit dem ganzen Quellengebiet erreichbar war, welche die Lösung der vorliegenden Aufgabe möglich machte. Von hier aus trat nun G. Waitz mit einer Arbeit auf, welche zuerst ein bleibendes Verdienst in Anspruch nehmen kann. In Kiel gehaltene

[1]) Diese Briefe sind nur autographiert vorhanden; vgl. die Lobpreisung: Notice sur la vie et les travaux de J. A. Galiffe (Genève 1856) S. 56.

Vorträge weiter ausführend, gab er 1844 und 1845 in W. A. Schmidts Zeitschrift für Geschichtswissenschaft II, 39—58, 97—114, IV, 97—112 „Ueber die Entwickelung der deutschen Historiographie im Mittelalter“ eine Darstellung, welche als grundlegend auf diesem Gebiete betrachtet werden mufs, und lange Zeit für diese Studien das vorzüglichste Hilfsmittel blieb. Die Absicht, den Gegenstand in einem gröfseren Werke eingehender zu behandeln, brachte Waitz jedoch nicht zur Ausführung und suchte dagegen durch eine 1853 von der Göttinger Gesellschaft der Wissenschaften gestellte Preisfrage eine Bearbeitung von andrer Hand hervorzurufen [1]). Schon früher mit dem Plane eines solchen Werkes beschäftigt, nahm Wattenbach hiervon Veranlassung zu der 1858 erschienenen ersten Auflage des vorliegenden Buches, welchem 1866 die zweite, 1873 die dritte, 1877 die vierte, 1885 die fünfte, 1892 die sechste folgten. Eine nützliche und willkommene Ergänzung desselben gewähren die von W. v. Giesebrecht in seiner „Geschichte der deutschen Kaiserzeit“ mit den einzelnen Abschnitten verbundenen Uebersichten der Quellen und Hilfsmittel, welche von anderem Gesichtspunkt ausgehen und über manche Quellenschriften sehr lehrreiche Bemerkungen enthalten. Untersuchungen über einzelne Geschichtsquellen sind in reicher Fülle erschienen; sie werden in dieser neuen Ausgabe berücksichtigt werden, soweit sie in den betreffenden Zeitraum gehören. Um darüber hinauszugehen, würde ein Studium der Quellen allein kaum ausreichen; es war fast unerläfslich, dafs, wer eine solche Aufgabe lösen wollte, selbständig innerhalb dieses Zeitraums gearbeitet habe. Sehr erfreulich war es daher, dafs Ottokar Lorenz, der Verfasser der freilich leider unvollendeten „Deutschen Geschichte im 13. und 14. Jahrhundert“, sich entschlofs, diese gerade ihm so nahe liegende Arbeit zu unternehmen. Zuerst 1870 im Anschlufs an dies Werk erschienen, hat auch sein Buch 1876 eine zweite Auflage erlebt, in welcher es durchgängig vermehrt, verbessert und bis zum Ausgange des Mittelalters fortgeführt ist. 1886 erschien die dritte Auflage in Verbindung mit Dr. Arthur Goldmann.

Einen populären Ueberblick ohne gelehrte Nachweisungen beabsichtigt Vildhaut, Handbuch der Quellenkunde zur Deutschen Geschichte bis zum Ausgange der Staufer, Arnsberg 1898, fortgesetzt in einem zweiten Bändchen. Hierher gehört auch W. Gund-

[1]) S. das Urteil darüber in den Gött. Nachrichten von 1856, S. 268 bis 295.

lach, Heldenlieder der deutschen Kaiserzeit aus dem Lateinischen übersetzt, an zeitgenössischen Berichten erläutert und eingeleitet durch Uebersichten über die Entwickelung der deutschen Geschichtschreibung im 10., 11. und 12. Jahrhundert zur Ergänzung der deutschen Litteraturgeschichten und zur Einführung in die Geschichtswissenschaft. 1. Hrotsvithas Otto-Lied, Innsbruck 1894. 2. Der Sang vom Sachsenkriege, 1896. 3. Barbarossalieder, 1899.

Ein übersichtliches und kurz gefasstes Nachschlagebuch, welches auch die römische Zeit einschliefst, lieferte soeben Aug. Molinier in den Sources de l'histoire de France. I (Paris 1902). Epoque primitive, Merovingiens et Carolingiens (also bis 987 reichend). Wenn auch für Frankreich bestimmt, deckt es sich in diesen Abschnitten grofsenteils mit unseren Geschichtsquellen. Ein verwandtes Werk von Balzani für Italien haben wir oben (S. 13, Anm. 3) schon erwähnt [1]).

[1]) Andrer Art, auch die Byzantiner, die Gesetze und Urkunden umfassend, ist die Schrift von Constanzo Rinaudo: Le fonti della storia d'Italia della caduta dell' impero Romano d'Occidente all' invasione dei Longobardi (476—568). Torino 1883.

I. Die Vorzeit.

Von den ersten Anfängen bis zur Herrschaft der Karolinger.

---

§ 1. Die Römerzeit. Legenden.

Tacitus berichtet uns, dafs noch zu seiner Zeit die Germanen in ihren Liedern die Thaten des Arminius feierten [1]. Nicht unmöglich ist, dafs noch in den Dichtungen der deutschen Heldensage, welche Karl der Grofse sammeln und aufschreiben liefs [2], dieser uralten Kämpfe gedacht wurde: was uns von einheimischer Sage erhalten ist, reicht nicht weit über die Zeiten Attilas hinauf, dessen gewaltige Hand mit so übermächtiger Kraft alles zerschmetterte, was ihm entgegentrat, dafs auch das Gedächtnis der früheren Zeit erlosch. Von den Völkerschaften, deren Tacitus gedenkt, weifs die Sage nichts; auch die gotischen und langobardischen Heldenlieder, deren Inhalt uns zum Teil erhalten ist, sind früh verklungen. Ermanrich aber, Etzel, Dietrich von Bern und die Könige der Burgunden lebten fort in der Erinnerung des Volks, die mit der Völkerwanderung abschlofs; wir haben die Lieder, welche von ihnen reden, aber wie unbestimmt und nebelhaft sind ihre Gestalten geworden: kaum erkennt man noch, ob es Menschen sind oder Götter. Das ist die Natur der mündlichen Ueberlieferung, in der es nichts Festes und Stätiges gibt, und schlimm würde es um unsere Kenntnis der Geschichte stehen, wenn wir auf jene allein angewiesen wären.

[1] Ann. II, 88. Vgl. Wackernagel, Geschichte der deutschen Litteratur, 2. Ausg. von Martin I, 8 ff.; W. Grimm, Deutsche Heldensage, 2. Ausg. (von Müllenhoff), Berlin 1867 (3. Aufl. von Steig 1889). Wolfg. Lazius wollte in seinem Buche: De gentium aliquot migrationibus (Basel 1557) das Nibelungenlied als geschichtliche Quelle benutzen und noch Dümge den Waltharius an die Spitze der Mon. Germ. stellen!

[2] Einh. V. Karoli c. 29.

Kaiser Ludwig hatte keine Freude an den Liedern der Heimat, welche er in seiner Kindheit erlernt hatte [1]); mit heidnischen Vorstellungen und Anschauungen durchwoben, widerstrebten sie seinem kirchlichen Sinne, und wie dieser Kaiser, so verhielt sich auch die ganze Kirche feindlich gegen diese Sagendichtung, so grofse Freude auch einzelne ihrer Diener daran haben mochten. Die Kirche aber führte damals, und bald für lange Zeit ausschliefslich und allein, den Griffel und die Feder, welche sie nicht entweihen wollte durch die Aufzeichnungen halb heidnischer Gesänge; sie strebte vielmehr dahin, auch auf dem Felde der Dichtkunst das Christentum zum Siege zu führen. Wir gedenken jetzt mit vergeblicher Sehnsucht der verlorenen Sammlung Karls des Grofsen; allein die Kirche, in welcher sich jahrhundertelang fast das ganze geistige Leben des Volkes uns darstellt, hat für diesen Verlust auch reichen Ersatz geboten, indem sie die wirkliche Geschichte der Zeit in fester, zuverlässiger Aufzeichnung überlieferte, freilich sehr einseitig [2]), oft in dürrer und reizloser Form, aber um so treuer und wahrhaftiger.

Vor der Bekehrung zum Christentum kann daher von einheimischen Geschichtsquellen nicht die Rede sein; von dem Deutschland, welches Arminius' Heldenkampf dem römischen Einflusse entzogen hat, bringen uns nur die Werke der Römer und Griechen spärliche Kunde, und diese zu berühren, liegt aufserhalb der Grenzen unserer Aufgabe. Aber auch westlich vom Rheine, südlich von der Donau und der Teufelsmauer (des limes transrhenanus), liegt gegenwärtig viel deutsches Land, wohnte auch unter der Römerherrschaft manch deutscher Stamm, und nicht ganz ist der Faden zerrissen, welcher in diese Zeiten hinüberführt. Der Boden selber redet zu uns in vernehmlicher Weise. Noch stehen in Trier die gewaltigen Bauten der Römer; ihre Türme und Wälle, ihre Landstrafsen und Gräber, die zahlreichen Inschriften, welche die verschiedensten Verhältnisse des Lebens berühren, entrollen vor unseren Augen ein Bild jener Zeit, da das weltbeherrschende Volk sich auch hier häuslich niedergelassen hatte und manche blühende Stadt ein kleines Abbild der ewigen Roma darbot. Wir erkennen noch ihre Kapitole, ihre Tempel, Theater und Gerichtshallen, ihre Bäder und Villen, ihre Fabriken, deren Stempel auf den Trümmern der Geräte deutlich zu lesen sind. Allein das alles liegt wie eine

[1]) Thegani V. Lud. c. 19.

[2]) Vgl. hiezu d. treffenden Bemerkungen Varrentrapps, „Zur Geschichte der Deutschen Kaiserzeit“ in Sybels hist. Zeitschr. XLVII, 385—422.

fremde Welt hinter uns, eine gewaltige Kluft trennt uns von jener Zeit, erfüllt von allem Greuel der Verwüstung und vernichtenden Kriegszügen. Der bebaute Acker birgt Reste von Gebäuden, die mit der sinnvollsten Technik dem Klima gemäfs zu behaglicher Bewohnung eingerichtet und mit reichem Schmuck der Kunst ausgestattet waren; aber was blieb aufser diesen schwachen Spuren übrig von dem einst so volkreichen und betriebsamen Virunum? In Salzburg fand Sankt Rupert nur waldbewachsene Ruinen des alten Juvavum, wilde Tiere hausten in den Räumen der Prachtgebäude. Andere Städte, wie Regensburg und Augsburg, wie Trier, Köln und Mainz, sind bewohnt geblieben, ja man hat geglaubt, dafs ganze römische Stadtgemeinden mit ihrer Verfassung und ihren Obrigkeiten sich hier erhalten hätten. Eitler Traum! Zu gründlich haben unsere Vorfahren hier aufgeräumt; wer durch Reichtum und ansehnliche Stellung hervorragte, fiel als Opfer oder entwich beizeiten der Gefahr: einzelne fanden bei den germanischen Fürsten als Tischgenossen des Königs Aufnahme, aber nur indem sie den alten Verhältnissen gänzlich entsagten und sich dem Gefolge des neuen Herrschers anschlossen. Und so wurden auch die übrigen Romanen, so viele ihrer am Leben und im Lande blieben, als Hörige, einzelne hin und wieder auch als Volksgenossen, in die Gemeinschaft der Einwanderer aufgenommen.

In den Grenzlanden, welche schon durch den langen Kampf verödet waren, welche dann die ganze Wucht der hereinbrechenden beutelustigen Heerscharen traf, mag kaum ein römisch redender Bauer übrig geblieben sein; die Eroberer stürmten mit ihren Gefangenen weiter und liefsen das Land verödet hinter sich. Auch war hier schon lange die Bevölkerung grofsenteils germanisch. Aber in den Gebirgen des Südrandes [1]) finden wir noch nach Jahrhunderten wälsche Bauern (Walchen) erwähnt; wo der überflutende Strom seine Dämme fand, blieb unter der Herrschaft des deutschen Kriegers auch die gewonnene Beute der unterworfenen Bevölkerung. Sie mufste dem neuen Herrn das Feld bauen und ihm dienen mit der sehr willkommenen und geschätzten Arbeit ihrer kunstfertigen Hände [2]).

Aber wo der Knecht den Herrn an geistiger Bildung übertrifft,

[1]) Auch in der Ortenau, s. Aloys Schulte, Zeitschr. f. Gesch. d. Oberrh. N. F. IV, 300—314.

[2]) Vgl. Julius Jung, Römer und Romanen in den Donauländern, Innsbruck 1877, und die Ergebnisse der durch Virchow veranlafsten Ermittelungen über Farbe der Haut und der Augen.

da bleibt auch die Rückwirkung nicht aus, dafs dieser von seinem Diener lernt und manches von ihm annimmt. In Hauswirtschaft und Ackerbau wie im Handwerk haben sicher die Deutschen viel von den Wälschen gelernt, wie alte Lehnworte beweisen; vorzüglich aber zeigt sich die Einwirkung der besiegten Bevölkerung in der raschen Annahme des Christentums durch die Eroberer. In den Städten des Niederrheins und Lothringens scheint die Reihe der Bischöfe kaum unterbrochen zu sein, obgleich sich von der Fortdauer römischer Bevölkerung, so weit noch jetzt die Sprachgrenze reicht, keine Spur nachweisen läfst. In Noricum und Pannonien sind die alten Bischofsitze fast gänzlich von der Erde verschwunden; dass aber die Verehrung eines Märtyrers, des heiligen Florian, durch blofse Tradition, unmittelbar an der alten Grenze sich erhalten habe, erscheint nicht glaubhaft, weil er erst seit etwa 800 nachweisbar ist [1]).

Denn mit den römischen Legionen und Handelsleuten war auch in diese Gegenden schon frühzeitig das Christentum eingedrungen, und als das alte Reich endlich den stets wiederholten Angriffen erlag, hatte die christliche Kirche bereits in allen Provinzen die unbestrittene Herrschaft errungen. Ueber diese frühesten Zeiten der Kirche in Deutschland, über ihre Glaubensboten und Blutzeugen, wufste das Mittelalter gar vieles zu erzählen; unmittelbar von den Aposteln und ihren ersten Schülern sollte die Predigt und die Stiftung der Bistümer am Rhein wie in den Donaulanden ausgegangen sein [2]). Es ist darüber eine so reiche Litteratur vorhanden, und diese Erzählungen nehmen in den Chroniken des Mittelalters eine so bedeutende Stelle ein, dafs wir sie hier nicht ganz übergehen dürfen, wenngleich diese kirchliche Sage in noch weit höherem Grade als die weltliche jedes festen Bodens entbehrt. Die Phantasie der Geistlichkeit, der Heldensage abgewandt, ergriff

[1]) Strnadt in der Archival. Zeitschr. N. F. VIII, 1 ff. IX, 176 ff. scheint mir jedoch zu weit zu gehen, wenn er den h. Florian ursprünglich im Sprengel von Aquileia verehrt werden läfst.

[2]) Die Kritik der gleichen Nachrichten in Frankreich und Nachweis des allmählichen Auswachsens der Legenden, in: Origines de l'Eglise de Tours, par M. l'abbé C. Chevalier (T. XXI des Mémoires de la Société archéologique de Touraine), Tours 1871. Vgl. die Anzeige von Monod, Revue crit. 1872. Tome II, p. 84—88. Ferner die Kritik von Aubé über das Buch von Dom Chamard: Les églises du monde Romain. Revue hist. VII, 152—164, und jetzt vorzüglich: Mémoire sur l'origine des diocèses épiscopaux dans l'ancienne Gaule, par M. l'abbé Duchesne, Paris 1890 (Mém. de la Soc. nat. des Antiquaires de France, Tome L), vollständiger wiederholt in den Fastes épiscopaux, de l'ancienne Gaule I, Paris 1894.

mit um so gröfserem Eifer die kirchliche, und aus den unscheinbarsten Anfängen erwuchsen da die wunderbarsten Gebilde: weit verzweigte, mit allen Einzelheiten ausgeführte Geschichten, welche sich immer üppiger entwickelten und auf die ganze Denkweise der Menschen den gröfsten Einflufs gewannen. Den reichsten Baum der Dichtung trieb die Legende von der thebäischen Legion, von deren Führern Gereon in Köln mit der heiligen Ursula und ihren 11,000 Jungfrauen zusammentrifft. Köln wird nun vorzugsweise die heilige Stadt durch die Menge der Heiligenleiber, welche sie bewahrt, aber fast jeder Ort im Rheinthale hat seinen Anteil an dieser Geschichte und erhält dadurch eine geheimnisvolle Weihe. In anderen Gegenden sind mehr vereinzelte Legenden dieser Art, doch fehlen sie auf dem einst römischen Boden nirgends.

Der leider zu früh verstorbene F. W. Rettberg († 1849) hat das grofse Verdienst, zum erstenmal alle diese Erzählungen einer zusammenhängenden, systematischen, strengen Kritik unterzogen zu haben [1]). Den einzig richtigen Weg einschlagend, hat er das ganze ungeheure Material kritisch untersucht, der Herkunft und Entstehung jeder einzelnen Nachricht nachgeforscht. Wohl hatte man schon früher einzelnes als unhaltbar aufgegeben, aber immer suchte man doch wieder historisches Material aus dem Wuste der Fabeln zu gewinnen; man konnte sich nicht entschliefsen auf dasjenige, dessen späte betrügliche Entstehung einmal nachgewiesen war, nun auch gänzlich zu verzichten, und auch jetzt noch ist für viele dieser Entschlufs zu schwer: man will doch nicht alle scheinbare Ausbeute aufgeben für Zeiten und Gegenstände, von denen man sonst gar nichts weifs. So ist es nur zu gewöhnlich, dafs man das gänzlich Unhaltbare fortwirft, aber dasjenige, was nicht in sich unmöglich ist, behält — ein durchaus unhistorisches Verfahren [2]).

Wenn es z. B. feststeht, dafs man von S. Dysibod im zwölften Jahrhundert noch nichts als den Namen wufste, dafs dann die Nonne Hildegard nach angeblichen Visionen seine Geschichte schrieb,

[1]) Kirchengeschichte Deutschlands, 2 Bde. 8. 1848, bis zum Tode Karls des Grofsen. Vgl. jetzt auch Hauck, Kirchengesch. Deutschlands I. bis Bonifaz. 2. Ausg. Leipzig 1898.

[2]) Vgl. die Worte von Waitz in den Gött. G. A. 1855, S. 274: Es ist hier geschehen, was manchmal geschieht und die Leute beruhigt: man hat zeitig die besonders groben und anstöfsigen Behauptungen entfernt, und dann gemeint, dafs das, was allenfalls wahr sein könnte, nun auch Anspruch habe, wirklich dafür zu gelten, während die wahre Kritik anerkennt, dafs ein solches Abhandeln bei Sage und Erdichtung meist gerade am allerwenigsten zur historischen Gewifsheit führt.

die von chronologischen Widersprüchen strotzt, so sollte man doch denken, dafs niemand dieses Märchen ferner als Geschichtsquelle benutzen werde. Und dennoch machte Remling in seiner Geschichte der Bischöfe von Speier davon Gebrauch, obgleich ihm Rettbergs Werk nicht unbekannt war. Jedem besonnenen und gewissenhaften Forscher aber gewährt die „Kirchengeschichte Deutschlands" eine feste Grundlage für die Beurteilung dieser Zeiten. Das Verfahren Rettbergs besteht darin, dafs er die Entstehung der Legenden genau untersucht und nachweist, wie sie allmählich gewachsen sind, wie anfangs nur die Namen der Heiligen vorkommen, von denen einige wenige auf wirklich alter lokaler Verehrung beruhen; wie dann zuerst einige Umstände, dann nach und nach mehr hinzugesetzt wird, bis die ganze Geschichte fertig ist. Die Legenden selbst sind grofsenteils ohne Zeitangaben über ihre Abfassung; einen ganz bestimmten Anhalt aber gewähren die Martyrologien [1]), deren Verfasser bekannt sind, und die uns daher das allmähliche Anwachsen der Legenden auf das deutlichste und bestimmteste erkennen lassen. Dafs aber solche spätere Zusätze nicht etwa auf wirklicher, durch mündliche Ueberlieferung bewahrter Kenntnis beruhen, das zeigt uns, aufser den inneren Widersprüchen, besonders die Vergleichung mit den späteren echten Legenden, mit den Lebensbeschreibungen der Heiligen aus geschichtlich bekannter Zeit, welche in den Legendarien ebenfalls fortwährend sich verändern und mit allerlei fabelhaften Zuthaten vermehrt werden.

Man hat freilich Rettbergs Verfahren als zu negativ angegriffen, und es wird zuzugeben sein, dafs er in einzelnen Fällen zu weit gegangen ist. Auch ist hin und wieder etwas aufgefunden, wodurch auf einzelne Fragen neues Licht fällt. Es war deshalb nicht ungerechtfertigt, dafs Prof. J. Friedrich den Versuch machte, jenem Werke eine „Kirchengeschichte Deutschlands" (I. Die Römerzeit 1867, II. Die Merovinger 1869) von mehr konservativer Richtung entgegen zu setzen. Allein es fehlt in dieser frühen Arbeit Friedrichs noch an jener strengen wissenschaftlichen Methode, durch welche Rettberg sich so sehr auszeichnet, und infolge übermäfsiger Ausdehnung ist von der Zeit der Merovinger nur der Anfang berührt. Eine weitere Fortsetzung ist nicht erschienen.

Das Ergebnis von Rettbergs Kritik aller jener Legenden über die Zeit der ersten Einführung des Christentums in das römische Deutschland ist, dafs sie alle späteren Ursprungs sind, dafs für die

[1]) S. über diese § 3.

wirkliche Geschichte jener Zeit nichts daraus zu lernen ist. Auch was Friedrich nachträglich zu retten versucht, ist nur sehr wenig, und es trägt für diesen Gegenstand wenig aus, ob in der auf den Bischof Eucherius von Lyon (um 450) zurückgehenden Geschichte von dem Märtyrertode der Thebäer in Agaunum ein dürftiger historischer Kern sich nachweisen läfst [1]), ob das Martyrium einiger christlicher Jungfrauen zu Köln glaubhaft bezeugt ist [2]). Etwas erheblicher schien die Verteidigung der Legende von dem Martyrium der heil. Afra zu Augsburg, deren Verehrung Fortunatus schon kannte, allein sie stammt erst aus karolingischer Zeit, und ihren völligen Unwert hat Krusch gegen Duchesne siegreich erwiesen [3]). Rettberg fällte ein günstigeres Urteil nur über die Leidensgeschichte des heil. Florian [4]). Dieser, ein entlassener Veteran, soll infolge

[1]) S. darüber Franz Stolle, Das Martyrium der thebaischen Legion, Breslau 1891; vgl. NA. XVII, 223, und die Ausgabe von Krusch, SS. rer. Meroving. III, 20—41.

[2]) Ist der Einfall O. Schades (Die Sage von der heiligen Ursula, 1854), für die Ursulalegende eine mythologische Begründung nachzuweisen, ohne Zweifel verfehlt, so ist dagegen der Versuch Joh. Hubert Kessels (S. Ursula und ihre Gesellschaft, Köln 1863), durch rationalistische Deutung, mit Verwerfung der abgeschmackten Visionen, die ältere Legende zu retten, nicht minder abzuweisen. Sein Verfahren widerspricht jeder gesunden historischen Kritik, er benutzt allerlei späte Legenden in unzulässiger Weise als Quelle für die Hunnenzeit; seine Hauptstütze aber ist die Predigt *In natali*, welche er ins 8. Jahrhundert setzt. Diese ist von Klinkenberg aus einer Hs. saec. XII. herausg. und in Karol. Zeit gesetzt (Kl. u. Düntzer in d. Jahrbb. d. V. v. Alt. im Rheinland, Heft 88. 89); er setzt seine Untersuchungen daselbst fort, Heft 93, 130 ff. und druckt S. 150 ff. die Passio *Regnante domino* ab. Friedrich gibt die Legende auf. Vgl. auch Annalen des Niederrheins 1874, Heft 26 u. 27, S. 116—176, G. Stein: Ursula, S. 177—196, Flofs: Die Clematianische Inschrift. Facs. ders. bei F. X. Kraus: Die christl. Inss. d. Rheinlande (1890), S. 143. In den Anal. Bolland. III, 1—20, ist die Legende *Fuit tempore pervetusto*, herausgegeben mit einer früher unbekannten Widmung an Erzb. Gero, wie es scheint die älteste Form, die hiernach durch einen Grafen Hoolf vom Erzb. Dunstan von Canterbury stammte. An die Thatsache des Martyriums einiger Christinnen und deren Kult hat phantastische Sage sich angeschlossen, welche schon Wandalbert von Prüm bekannt war, in jener alten Legende noch in einfacherer Form erscheint, später auch absichtlich erweitert ist.

[3]) *Conversio et passio S. Afrae*, SS. rer. Meroving. ed. Krusch III, 41 bis 64, vorher bei Friedrich I, 427—430; vgl. Krusch, Zur Afralegende, NA. XXIV, 289—294; Mitt. des Inst. XXI, 1—8.

[4]) I, 157. *Passio S. Floriani*, SS. rer. Meroving. III, 65—71, vorher aus einer St. Emmerammer Handschrift (clm. 14418) saec. IX, bei Pez, SS. I, 36, Der längere Text ist der ursprüngliche. Vgl. gegen Duchesne Krusch, Zur Florianslegende, NA. XXIV, 535—559 und die Arbeiten von Strnadt oben S. 44. Ueber den Grabstein der Valeria, die ihn begrub, Kenner im Archiv d. W. A. XXXVIII, 174 und (Münchener) Allgem. Zeit. 1898, Nr. 53 (7. März), Beil. S. 7.

der Verfolgungsedikte von Diocletian und Maximian (304) auf Befehl des Aquilinus, Präses von Ufernoricum, zu Lorch in die Enns gestürzt sein. Ungeachtet eines schweren Steins, der an seinen Hals gebunden ist, trägt ihn der Flufs auf einen hervorragenden Fels, von wo eine fromme christliche Frau ihn infolge einer Vision zur Bestattung abholt. Diese Erzählung aber ist eine deutliche Nachahmung der viel älteren Passio des heil. Irenaeus von Sirmium, so dafs sich die absichtliche Erdichtung darin kaum verkennen läfst. Denn es ist eben eine Eigentümlichkeit dieser späteren Legendenfabrikation, dafs sich in benachbarten Gegenden immer dieselben Todesarten und Wunder wiederholen; die Phantasie des Mittelalters erscheint darin arm und dürftig. Auch finden sich diese Angaben über Sankt Florians Ende erst in Martyrologien des 9. Jahrhunderts, die Handschriften der Legende reichen nicht höher hinauf[1]), und nichts weist darauf hin, dafs sie etwa, wie das Leben Severins, in Italien aufbewahrt und von dort zurückgebracht wäre, vielmehr ist Florian als ein Vorläufer der auf Lorch bezüglichen Passauer Fälschungen zu betrachten.

Obgleich dem deutschen Boden nur benachbart, verdient eine andere Legende, die Leidensgeschichte der heiligen Vier Gekrönten, hier noch Erwähnung, welche Rettberg unbekannt geblieben ist[2]). Sie berichtet uns von vier christlichen Arbeitern in den Steinbrüchen Pannoniens, welche noch einen ihrer Genossen bekehren; ihn tauft der in Ketten dorthin verbannte Bischof Cyrill von Antiochien. Das ist ein merkwürdiger Fingerzeig für die Ausbreitung des Christentums. Rettberg, der nicht nur das spätere Fabelwerk mit schonungsloser Kritik zerstört, sondern auch den wirklichen Verlauf der Bekehrung dieser Lande mit gröfster Sorgfalt aus den einzelnen Anhaltspunkten nachgewiesen hat, ist zu

[1]) Eine Handschrift in Lambach (nicht Linz) wird ins 9. Jahrhundert gesetzt, aber der Wiener Cod. 650, in welchem sich die zweite Bearbeitung findet, ist nicht, wie Tabb. I, 112 gesagt ist, saec. IX, sondern saec. XII.

[2]) *Passio Sanctorum Quatuor Coronatorum*, herausgegeben von Wattenbach, mit einem Nachwort von Karajan, in den Wiener SB. X, 115—137 (auch schon in dem Sanctuarium des Mombritius I, fol. 160). Neue Ausgabe in Büdingers Untersuchungen zur Röm. Kaisergesch. III, 321—338 und zum dritten Male mit Benutzung der ältesten Pariser Hs. SB. der Berl. Akad. 1896, S. 1288—1302. Vgl. dazu NA. V, 227. VII, 226. XI, 202. XII, 426. 602. — J. Jung a. a. O. hat die Legende benutzt, und verweist auch S. 132. 159 auf die Geschichte der Nonsberger Märtyrer Sisinnius, Martyrius und Alexander († 397) Acta SS. Mai. VII, 38—44. Gar wenig Inhalt hat die chronologisch ganz unbestimmte Vita S. Florini, aus dem Vintschgau, Anal. Boll. III, App. p. 122—127.

der Ansicht gekommen, dafs für dieselbe nicht sowohl eigentliche Missionare thätig waren, als vielmehr die christlichen Soldaten [1], Handelsleute und Arbeiter, welche hierher kamen, während die späteren Legenden durchgehends die Gründung der Kirchen durch die Apostel und ihre ersten Schüler behaupten. Die Verbannung gefangener Christen in die Steinbrüche Pannoniens, und wohl auch anderer Lande, wird das ihrige dazu beigetragen haben. Es erklärt sich aber aus dieser unmerklichen und unscheinbaren Verbreitung auch zur Genüge, warum keine Schriftsteller das Andenken derselben aufbewahrt haben. Jene Arbeiter nun fielen dem Neide ihrer Gesellen durch Diocletians Spruch zum Opfer, so gerne dieser auch anfangs seine geschicktesten Arbeiter sich erhalten wollte (307?). Die Reliquien der fünf Arbeiter finden sich später zu Rom in der Kirche der heiligen Vier Gekrönten [2], mit denen sie nur hierdurch in zufällige Verbindung gebracht sind, und dies hat auch eine Verschmelzung ihrer Legenden zur Folge gehabt. Vielleicht erst hierdurch sind auch chronologische Widersprüche hineingekommen, aber alt ist die Legende sicher, geschrieben, bevor Pannonien von den Barbaren überschwemmt war, und das Treiben in den Steinbrüchen ist mit solcher Anschaulichkeit und auch mit so durchgängiger Beibehaltung der technischen Ausdrücke geschildert, dafs der Verfasser selbst noch persönliche Kunde davon gehabt haben mufs. Als solchen nennt die alte Pariser Handschrift den Schatzungsbeamten Porphyrius, welchen De Rossi auch aus anderen Erwähnungen nachgewiesen hat [3]. Aber nur die ursprüngliche pannonische Legende können wir ihm zuschreiben.

Während nun also diese Legende noch die ungestörte Römerherrschaft in diesen Gegenden voraussetzt, führt uns eine andere so recht mitten hinein in die Stürme der Völkerwanderung, und wir können es uns daher nicht versagen, bei dieser etwas länger zu verweilen.

[1]) Vgl. die Verschleppung des Dolichenoskults durch römische Soldaten; G. Seidl in den Wiener Sitzungsberichten XII, 4—90. XIII, 233 bis 260.

[2]) O. Hirschfeld (Archäolog. u. epigr. Mitt. aus Oesterr. IX, 21) erinnert anläfslich einer Inschrift, worin von *capitella columnarum* die Rede ist, welche bei Sirmium für die Thermae Licinianae verfertigt worden, an unsere Passio, und weist dabei den Gebrauch des Ausdrucks *coronati* für höhere Beamte nächst dem Cornicularius nach.

[3]) *Censualis a gleba actuarius nomine Porfyreus hanc gestam scripsit.*

§ 2. Das Leben des heiligen Severin.

Ausgabe von Welser in Augsburg 1595, 4 (Opera p. 635) aus einer HS. des 11. Jahrhunderts in St. Emmeram (clm. 14031). Den hier fehlenden Brief Eugipps an Paschasius gab Canisius, Antiquae Lect. VI, 53, I, 411. Danach vollständig in der 2. Ausgabe des Surius und Acta SS. Jan. I, 484 mit Kommentar von Bolland. Nach den östr. Handschriften in H. Pez SS. I, 64, und daraus bei Muchar, Das römische Noricum, II, 152—239, mit Kommentar. Ausgabe von Ant. Kerschbaumer, Scaphus. 1862 nach dem alten Lateran. Codex, aber unkritisch und wegen vieler Druckfehler unzuverlässig; Rec. von Sauppe, Gött. Gel. Anz. 1862, S. 1544—1552. Nach Münchener Handschriften bei Friedrich, I, 431—489. Ausg. von Sauppe, MG. Auctt. antt. I, 2. 1877 (auf Grund besonders des Lateran.); vgl. NA. IV, 407, Waitz, GGA. 1879, S. 581. Gegen Sauppes krit. Grundlage u. f. d. Cod. Taurin. P. Knöll, Wiener SB. XCV, 445—498. Ausg. v. Knöll im Wiener Corpus SS. eccl. VIII, 2, von Mommsen, Berl. 1898, vgl. dazu Hermes XXII, 454. XXIII, 460 (wieder mehr Sauppe zuneigend, aber statt einer Hs. die betreffende ganze Klasse bevorzugend) und v. Grienberger in der Zeitschr. f. D. Altert. XLV, Anz. S. 126—129. Glossen aus österreichischen Hss. teilt Wattenbach mit NA. IV, 407 ff. Uebers. von C. Ritter, Linz 1853, von K. Rodenberg, Berlin 1878 (Urzeit Bd. 4), von S. Brunner, Wien 1879. — Eugippii opera, Migne 62. — Rinaudo p. 14—19. Vgl. Rettberg I, 226. Büdinger, Oesterr. Gesch. I, 47 ff. Pallmann II, 393—401. J. Jung, Römer u. Romanen S. 132 und an vielen Orten. Hauck I, 349—352.

Die Lebensbeschreibung des heiligen Severin, von seinem Schüler Eugippius verfafst, ist für uns von ganz unschätzbarem Werte. indem sie einen hellen Lichtstrahl wirft in Zeiten und Zustände, von denen wir sonst gar nichts wissen würden, wie denn auch vorher und nachher tiefe Finsternis diese Donauländer bedeckt. Keine andere Quelle gibt uns in so reichhaltiger Weise ein Bild des christlich gewordenen und bereits mit vollständiger kirchlicher Einrichtung versehenen Römerlandes im Süden der Donau; unmittelbar vor der Vernichtung zeigt ein günstiges Geschick uns diese Gegenden und ihre Bevölkerung in scharfen und lebensvollen Umrissen.

Attila war 453 gestorben und die frei gewordenen Völker wenden nur ihre Waffen gegeneinander und gegen die kläglichen Ueberbleibsel des römischen Reiches. Alamannen und Thüringer hatten den Grenzwall durchbrochen und drangen in Rätien immer weiter gegen Süden und Osten vor. In Noricum hielt sich noch die römische Bevölkerung, aber in welchem Zustande! Von allen Seiten wurde sie schwer bedrängt durch die vorrückenden Barbaren — denn so nannten damals und noch lange nachher nicht nur die Römer, sondern auch die Deutschen selbst alle Nichtrömer. Jenseits der Donau schalteten die Rugier, durch häufige Streifzüge das Land bedrängend und bald auch diesseits festen Fufs fassend. Sie sowohl wie die Goten in Pannonien waren Arianer, den katholischen Romanen fast noch verhafster als die Heiden. In Comagena, einer bald darauf völlig verschwundenen Römerstadt unweit Tuln,

hatten bereits Barbaren sich festgesetzt; unfähig, sie zu vertreiben, schlossen die Römer ein Bündnis mit ihnen, und die Einwohner lebten nun wie Gefangene in ihrer eigenen Stadt. Da tritt plötzlich, ungehindert durch die Wachen, Severinus unter sie: eben war, wie er vorher verkündigt hatte, die benachbarte Stadt Astura gänzlich zerstört worden, und gläubig horchte man nun auf seine Worte, da er Rettung verhiefs, fastete und betete, bis plötzlich in der Nacht ein Erdbeben die Barbaren in Schrecken setzt; voll Angst eilen sie aus den Thoren und morden sich gegenseitig in der Finsternis und Verwirrung. So war die Stadt von ihren Drängern befreit, allein was war damit gewonnen!

Nur von den Städten aus wurde noch das Feld gebaut, und nur zu häufig fielen Ernte und Schnitter in die Hände der Barbaren; Hunger verwüstete das reiche und fruchtbare Land, wenn die Zufuhr auf dem Inn ausblieb. Die Grenzsoldaten erhielten aus Italien keinen Sold mehr, und infolge davon lösten ihre Scharen sich auf; nur die batavische Cohorte in Passau hielt noch zusammen, und einige von ihren Leuten machen sich auf, um den Sold über die Alpen zu holen, werden aber unterwegs erschlagen. Vor der Donaustadt Faviana, zwischen Passau und Wien, erscheinen plötzlich Räuber und führen alles hinweg, was sie aufserhalb der Mauern finden, Menschen und Vieh. Der Tribun Mamertinus hat so wenig Mannschaft, dafs er keinen Ausfall wagen will, bis Severin ihm den göttlichen Beistand verheifst; da zieht er mutig hinaus und gewinnt den Sieg.

Eine der wunderbarsten Erscheinungen ist dieser Severin. Nie hat er sagen wollen, wer er sei, woher er stamme; nur dafs er aus dem fernen Osten komme, nahm man aus seinen Reden ab, doch erkannte man an der Sprache den geborenen Lateiner. Von vornehmer Abkunft, so schien es, hatte er sich in die Einsamkeit zu den heiligen Vätern, vermutlich in die thebaische Wüste, zurückgezogen; dann aber trieb ihn, wie er selber andeutete, eine göttliche Stimme, den bedrängten Bewohnern des Ufernoricum Trost und Hilfe zu bringen. Seine Enthaltsamkeit erschien übermenschlich; bei der heftigsten Kälte ging er barfufs, und an die strengsten Fasten gewöhnt, schien er Hunger und Entbehrung nur in der Seele der Notleidenden zu empfinden. So durchzog er das ganze Land, ermahnend, Bufse predigend, tröstend, vor allem aber Hilfe bringend, so viel er vermochte. Förmliche Zehnten forderte er ein, um Gefangene loszukaufen, Arme zu unterstützen. Sein Ansehen war bald grofs im Lande; unbedingte Herrschaft über die Natur

mafs man ihm bei, und Gottes Zorn traf jeden, der auf sein Wort nicht achtete.

Den merkwürdigsten Gegensatz bildet dieses Land, welches in seiner Bedrängnis sich willig der Leitung eines frommen, gottbegeisterten Mönches hingibt, zu den sittenlosen Grenzstädten Galliens, über deren Verderbtheit und Leichtsinn Salvian vergeblich eiferte, zu Trier, wo „selbst noch bei dem Sturme der fränkischen Sieger auf die Stadt jung und alt der zügellosesten Schlemmerei und Ausschweifung sich ergibt, mit wahrer Raserei alles dem unausweichbaren Untergang trunken und prassend entgegenstürzt" [1]).

Severins Ansehen beugten sich auch die Fürsten der Barbaren, selbst jene böse Königin Giso, welche rechtgläubige Katholiken umtaufen wollte; halb aus Wohlwollen, halb aus Furcht erfüllten sie seine Bitten, achteten sie auf seine Ermahnungen; seinen Ratschlägen dankte der Rugierkönig Flaccitheus seine friedliche Regierung. Schützte Severin die Römer manchmal durch Ermutigung zu kräftigem Widerstand und durch Vorhersagen feindlicher Angriffe, so wandte er doch häufiger durch seine Fürbitten Gefahren ab und erlangte die Freigebung der Gefangenen. An vielen Orten hatte er Klöster errichtet, die nach der Weise des Morgenlandes aus einer Vereinigung einzelner Hütten bestanden, das gröfste, in welchem er sich am häufigsten aufhielt, bei Faviana, einem jetzt spurlos verschwundenen Orte. Hier traten einst einige Barbaren zu ihm, die nach Italien zogen und ihn um seinen Segen baten; unter ihnen Odovacar, damals noch ein gemeiner Krieger und mit schlechten Tierfellen notdürftig bekleidet, aber so hoch gewachsen, dafs er sich bücken mufste, um nicht die Decke der Zelle zu berühren. Geh, sagte Severin zu ihm, geh nach Italien; jetzt deckt dich noch ein geringes Gewand, aber bald wirst du vielem Volke grofse Gaben auszuteilen haben. Als König gedachte Odovacar dieser Weissagung und forderte Severin auf, sich eine Gnade auszubitten, worauf dieser sich für einen Verbannten verwendete.

Severin konnte es doch nicht hindern, dafs Stadt auf Stadt in die Hände der Feinde fiel. Die Rugier bemächtigten sich der Stadt

[1]) Rettberg I, 25. Vgl. W. Zschimmer, Salvian und seine Schriften, Halle 1875. Ebert I, 452—454. Opera ed. C. Halm, MG. Auctt. antt. I, 1. 1877; ed. Fr. Pauly im Wiener Corpus VIII. 1883. Uebersetzt von Pet. Caffer, Aachen 1858. — G. Monod meint freilich (Revue crit. 1879, N. 24), dafs wir, wenn aus den Donauländern Bufspredigten erhalten wären, darin ähnliche Anklagen finden würden. Aber Eugippius würde doch auch dergleichen nicht unterlassen haben, wenn er Anlafs dazu gefunden hätte.

Faviana und der benachbarten Orte; ihre Herrschaft gewährte wenigstens Schutz gegen die wilderen Feinde, welche alle weiter aufwärts gelegenen Burgen und Städte zerstörten. Die geflüchteten Einwohner führte König Feva aus Lorch (Lauriacum), wo sie sich gesammelt hatten, in die ihm unterthänigen Städte. Joviacum dagegen wurde von den Herulern gänzlich verheert, während Tiburnia (Teurnia) in Oberkärnten, an dessen Namen noch Liburnia, Lurna, Lurnfeld erinnert [1]), eine Belagerung der Goten glücklich überstand, Noch im 6. Jahrhundert waren hier christliche Bischöfe; dann aber unterlag auch diese uralte Stiftung, sowie die alte Bischofstadt Pettau, den Slaven und Avaren.

Am 8. Januar um 482 starb Severin. Fevas Bruder Ferderuchus plünderte gleich darauf sein Kloster; innere Kriege unter den Rugiern und Odovacars Feldzug gegen sie mehrten die Bedrängnis der Römer, bis endlich sechs Jahre nach Severins Tod Odovacar die ganze römische Bevölkerung aus Noricum abrief und ihr in Italien Land anwies. Dadurch erklärt es sich, dafs gerade hier von den alten und einst so bedeutenden Römerstädten fast jede Spur verschwand und nur schwache Reste einer unterwürfigen romanischen Bevölkerung in den Gebirgen zurückblieben. Damals scheint auch der heilige Antonius Noricum verlassen zu haben; er war aus Pannonien zu Severin noch kurz vor dessen Tode gekommen, wie Ennodius in der Lebensbeschreibung des Antonius berichtet [2]).

Severins Mönche folgten mit Freuden dem Rufe, welcher sie aus der Knechtschaft erlöste; der Anordnung ihres Meisters gemäfs führten sie dessen Leiche mit sich bis nach Neapel, wo sie endlich Ruhe fanden. Hier richtete ihnen eine vornehme Frau, Namens Barbaria, ein Kloster ein im Castellum Lucullanum, dessen Name noch das Andenken der üppigen Gärten Lucults bewahrte; ebenda war kurz zuvor auch dem letzten römischen Kaiser sein Aufenthalt angewiesen worden [3]).

In diesem Kloster nun war Eugippius [4]) Abt, ein Schüler Severins, der nach Cassiodors Zeugnis von weltlicher Gelehrsamkeit

[1]) Nach Rich. Müller, Debern u. Lurnfeld, Carinthia (1894), S. 15—22, 53—58.

[2]) *Vita S. Antonii Lirinensis*, in den verschiedenen Ausgaben der Werke des Ennodius, von Fr. Vogel Auctt. antt. VII, 185—190.

[3]) Nach Caravita, I codici e le arti a Monte Cassino I, 14 auf dem Pizzofalcone bei, jetzt in Neapel; vgl. Capasso, Monum. Neapolit. ducat. II, 2, 171.

[4]) Andere Formen, mit guter handschriftlicher Beglaubigung sind Eugipius und Eugepius; vgl. Mommsen in seiner Ausg. S. I, Anm. 1.

nicht gar viel wufste, aber in den heiligen Schriften wohl belesen war [1]), der Verfasser eines Auszuges aus den Schriften des heiligen Augustin [2]). Mit bedeutenden Kirchenschriftstellern der Zeit stand er im Briefwechsel. Diesen Eugippius nun forderte ein ungenannter Laie auf, ihm Materialien zu einer Lebensbeschreibung Severins zu geben; er zeichnete darauf auch wirklich seine Erinnerungen auf, sandte dieselben aber (511) nicht an jenen Laien, denn das erschien ihm unpassend, sondern an den gelehrten Diakonus der römischen Kirche, Paschasius, mit der Bitte, sie zu einer förmlichen Lebensbeschreibung zu verarbeiten. Zugleich sandte er ihm in dem Boten einen Mann, der als Augenzeuge über die Wunder berichten sollte, welche auf dem Zuge durch Italien an Severins Sarg geschehen waren. Paschasius aber lehnte jede Aenderung an Eugipps Aufzeichnungen ab, und in der That ist es auch sehr zweifelhaft, ob jene Bitte ernsthaft gemeint war, da uns ähnliche Aufforderungen, die nichts als Redensart sind, so häufig begegnen. Eugipps Aufzeichnungen sind durchaus nicht unfertig, nicht nachlässig und formlos, und gerade aus jenen italischen Wundern hebt er einige als die wichtigsten und statt aller genügend, sorgsam hervor. Auch gibt er als den wesentlichsten Grund, weshalb er den Wunsch jenes Laien, von dem eine andere Biographie ihm bekannt war, nicht erfüllt, die Besorgnis an, er möchte durch die Anwendung der rhetorischen Kunst den Gegenstand verhüllen und für den einfachen und ungebildeten Gläubigen geradezu unverständlich machen. Er war also kein Freund von den kunstgerechten Büchern jener Zeit, welche, wie z. B. die Schriften des Ennodius und manche von Cassiodor, durch eine Ueberfülle gesuchter Antithesen und wortreichen Phrasenschwall so unerträglich schwülstig und geziert sind, dafs man oft nur mit Mühe den Sinn der Worte enträtselt. Das galt in den Rhetorenschulen als schöner Stil.

Eugipps Aufzeichnungen dagegen sind viel einfacher und fast schmucklos, ohne strenge Reihenfolge und Ordnung, aber um so mehr der treue Ausdruck dessen, was ihm in seiner Erinnerung als das Bemerkenswerteste erschienen war. Gerade darin liegt der Hauptvorzug dieser Lebensbeschreibung vor den zahlreichen Legenden,

[1]) Divin. Lectionum c. 23: quem nos quoque vidimus, virum quidem non usque adeo saecularibus literis eruditum, sed scripturarum divinarum lectione plenissimum. Vgl. V. Severini ed. Mommsen p. VIII; Büdinger, Eugipius, Wiener SB. XCI, 793—814.

[2]) Sehr gerühmt von Notker, bei Dümmler, Formelbuch Salomons III, S. 65. Ausg. v. Knöll im Wiener Corpus VIII, 1.

aus deren salbungsvollem Wortreichtum die wenigen geschichtlichen Nachrichten mühsam hervorgesucht werden müssen. Er selbst hatte Severin und den Schauplatz seiner Wirksamkeit gekannt; in den letzten Abschnitten bezeichnet er sich ausdrücklich als Augenzeugen, aber auch nur in diesen, während er sich übrigens auf die häufig gehörten Erzählungen, zuweilen auf bestimmte Gewährsmänner beruft.

Das Leben Severins finden wir schon bald nach seiner Entstehung bei dem sogenannten Anonymus Valesianus [1]), im Anfange des 7. Jahrhunderts von Isidor erwähnt, im 8. von Paulus Diaconus benutzt; um dieselbe Zeit verfafste man zu Neapel einen Hymnus, dem dasselbe zu Grunde liegt [2]). Bald wurde es dann auch an dem Schauplatz seiner Wirksamkeit bekannt, denn schon im Jahre 903 erwarb die Passauer Kirche eine Handschrift desselben von dem Landbischof Madalwin [3]), die Grundlage vielleicht eines Teiles der bayerischen und österreichischen Handschriften. Eigentümlich sind die Wirkungen, welche hier von diesem Werk ausgingen. Man las darin von der grofsen alten Stadt Faviana, die man nirgends fand, und da man nun bei Wien alte Römersteine aufgrub, so zweifelte man nicht daran, dafs hier einst Faviana gelegen habe; Otto von Freising und Herzog Heinrich von Oesterreich nahmen diese Meinung an, und sie hat sich bis auf die neuesten Zeiten behauptet, bis endlich Blumberger sie siegreich widerlegte [4]).

Schlimmere Folgen hatte es, dafs man in Passau nun erfuhr, Lorch habe einst Bischöfe gehabt, lange bevor Salzburg den Krummstab führte. Es lag nahe, sich als Erben der benachbarten Stadt zu betrachten, welche jetzt zum Passauer Sprengel gehörte;

[1]) Nachgewiesen von Glück, Die Bistümer Noricums, Wiener SB. XVII, 77.

[2]) Canticum laudis Domino canentes. Ozanam, Documents inédits, p. 241, besser in Eugipii opera ed. Knöll S. 71—73; V. Sever. ed. Mommsen p. VIII—IX; mit Benutzung einer zweiten, ganz übereinstimmenden Hs. bei Dreves, Anal. hymn. XIV, a. S. 41.

[3]) Mon. Boica XXVIII, 2. 201.

[4]) Archiv der W. A. III, 355 (1849, vor der Ausgabe von Böckings Kommentar). Vgl. Böcking, Notitia Dign. Occ. p. 747—750. Glück, Die Bistümer Noricums S. 76. Aschbach, Ueber die römischen Militärstationen im Ufer-Noricum zwischen Lauriacum und Vindobona, nebst einer Untersuchung über die Lage der norischen Stadt Faviana, SB. XXXV, 3—32 für Traismauer, Tauschinski SB. XXXVIII, 31—46 wieder für die Identität mit Wien, ohne erhebliche Gründe. Kenner in d. Blättern d. Vereins f. Landesk. v. N. Oesterr., N. F. XVI (1882), S. 3—53, für Mautern. In Severins Zeit brauchte man den Abl. Favianis, in der Notitia Dign. Occ. p. 100 (ed. Seeck p. 198) steht Fafianae (Genetiv). S. CIL. III, 2, 687 und passim zur Erklärung der Ortsnamen.

aber der einmal angefachte Ehrgeiz strebte immer weiter; um dem Vorrange des jüngeren Salzburg nachdrücklicher entgegentreten zu können, wurde ein Erzbistum Lorch erdacht und bald zu fabelhafter Gröfse ausgedehnt; neu angefertigte Legenden von St. Quirin und Maximilian mufsten die Beweise dazu hergeben, untergeschobene Urkunden das Vorgehen unterstützen, und mit Hilfe dieser Waffen setzte Passau wirklich bei dem in geschichtlicher Kritik wenig erfahrenen Stuhle Petri seine Ansprüche durch, und wufste sich seit dem Ende des 17. Jahrhunderts der rechtmäfsigen Salzburger Metropolitangewalt zu entziehen. Viel gröfser aber, oder doch für uns bedeutender, ist das Unheil, welches diese Fälschungen in der Geschichtsforschung angerichtet haben; noch Rettbergs Werk trägt bedeutende Spuren davon, und es wird noch eine gute Weile dauern, bis es gelingt, diesen häfslichen Spuk gänzlich aus der Geschichte zu verbannen. Aufgedeckt aber ist die ganze Sache namentlich in E. Dümmlers Werk über Piligrim von Passau und das Erzbistum Lorch [1]). Nachdem dann die Fälschung wohl zugegeben, aber verschiedene Versuche gemacht waren, Piligrim von dem auf ihm lastenden Verdachte zu befreien, hat neuerdings Karl Uhlirz alle betreffenden Urkunden einer genauen Kritik unterzogen und ist zu dem Ergebnis gelangt, dafs als Fälscher sich ein Beamter aus der Kanzlei Ottos II. nachweisen läfst, welcher von Piligrim gewonnen sein mufs.

Severins Leben ist der letzte Sonnenblick vor einer Zeit der äufsersten Finsternis, wie der Abendstrahl durch die Grotte des Posilipp. Erst viel später, und von der anderen Seite, von Gallien aus, werden wir Deutschland wieder erreichen können. Von dort wurde ihm aufs neue die litterarische Kultur gebracht, vermittelt durch diejenigen Stämme des deutschen Volkes, welche auf römischem Boden sich niedergelassen hatten, und hier die Schüler ihrer Feinde geworden waren. Die Geschichtschreibung, welche sich im römischen Reiche während der letzten Jahrhunderte entwickelte, bildet die Grundlage der mittelalterlichen, welche mit ihr im unmittelbaren Zusammenhange steht, und es ist deshalb notwendig, dafs wir sie auch hier etwas ausführlicher ins Auge fassen, da sonst die Entwickelung der deutschen Historiographie nicht verständlich sein würde.

[1]) Leipzig 1854. Ueber die weitere Litteratur K. Uhlirz, Die Urkundenfälschung zu Passau im 10. Jahrhundert. Mitt. d. Wiener Inst. III, 177—228. Dümmler, Die Entstehung der Lorcher Fälschungen, SB. der Berl. Akad. 1898, S. 758—775.

§ 3. Die Anfänge und Gattungen der christlichen Geschichtschreibung.

Baehr, Geschichte der römischen Litteratur. Supplementband. Die christlich-römische Litteratur. 1. Abteilung. Die christlichen Dichter und Geschichtschreiber. 1836 In der zweiten Ausgabe 1872 als vierter Band bezeichnet. Teuffel, Gesch. der röm. Litt. 5. Aufl. 1890. Adolf Ebert, Allg. Gesch. d. Litt. des M. A. im Abendlande, I. Gesch. d christl. lat. Litt. von ihren Anfängen bis zum Zeitalter Karls des Grossen. 2. Aufl. 1890.

Das Mittelalter ist durch keine bestimmte Grenzlinie vom Altertum geschieden; lange Zeit laufen beide gewissermafsen parallel nebeneinander her. Das unterscheidende Element ist das Christentum, welches das antike Wesen zersetzt, und teils vernichtet, teils umformt; dann das Eintreten ganz neuer Völker in die Geschichte, welche nach und nach den Schwerpunkt ihrer Entwickelung zu sich hinüberziehen. Die klassisch-heidnische Litteratur gehört einem anderen Gebiete an, und liegt unserer Aufgabe fern; allmählich erstarb in ihr das Leben, und auch die Geschichtschreibung beschränkte sich immer mehr auf Auszüge aus den älteren Werken. Hieran konnte sich natürlich keine weitere Entwickelung anknüpfen. Den vorhandenen Stoff, wie ihn besonders Eutropius zubereitet hatte, fafste zuletzt noch einmal Paulus Diaconus in seiner römischen Geschichte zusammen, und machte ihn durch Verschmelzung mit der Kirchengeschichte für seine Zeit brauchbarer. So ging er in das Mittelalter hinüber, und bildete hier die Grundlage aller Kenntnis der römischen Welt. Aber ungeachtet der christlichen Zusätze und Fortsetzungen blieb doch dieses Werk nur eine tote Masse; die lebendige neue Entwickelung schlofs sich an die christliche Geschichtschreibung, welche sich für die veränderte Auffassung und andere Bedürfnisse auch neue Formen erschuf.

Die römische Weltgeschichte konnte den Christen unmöglich genügen, die eigene Geschichte der römischen Republik sie nur wenig anziehen. Ihnen war das Wesentliche in der Weltgeschichte die Geschichte des Reiches Gottes, der Mittelpunkt lag ihnen in der jüdischen Geschichte, und davon meldeten die Werke der Römer nichts. Daher fand auch des Königs Desiderius Tochter Adelperga den Eutrop, welchen Paulus Diaconus ihr zu lesen gegeben, so ungenügend, und einige Zusätze konnten hier nichts helfen; es mufste eine ganz neue Weltgeschichte aufgestellt werden, die mit dem veränderten Standpunkte im Einklang war, die namentlich auch das hohe Alter der jüdischen Kultur, die spätere Entstehung der heidnischen Staaten nachwies. Um dieses möglich zu machen, kam es

vor allem darauf an, das chronologische Verhältnis der heiligen und profanen Geschichte zu bestimmen, um dann eine Verschmelzung der beiderseitigen Nachrichten vornehmen zu können. Diese Aufgabe löste, nach dem Vorgange des Sextus Julius Africanus, welcher zuerst den Versuch machte, chronologisch das gesamte Altertum mit der Bibel zu vereinigen [1], Eusebius (364—340); seine zwei Bücher *Allgemeiner Geschichte* enthielten zuerst in darstellender Form die Chronographie, dann tabellarisch den synchronistischen Kanon bis 325. Auf diesem grofsen Werke beruhen alle späteren Weltchroniken, der Byzantiner sowohl wie des Abendlandes, während zugleich aus seiner Kirchengeschichte das Mittelalter alle seine Kenntnis von den Anfängen der christlichen Kirche schöpfte. Dieses letztere Werk hatte für die Lateiner Rufinus bearbeitet [2] und (bis 395) fortgesetzt, die Chronik aber Hieronymus (geb. 346 oder 347, † 420), welcher sie zugleich bis 378 fortsetzte [3]).

Diese Chronik des Hieronymus finden wir vollständig oder im Auszug an der Spitze aller umfassenden Chroniken des Mittelalters; sie war ihre Grundlage und ihr Vorbild, und dadurch war die knappe Form der annalistischen Aufzeichnung gegeben. Darstellende Werke aller Art hatten daneben freien Raum, aber um eine übersichtliche Anschauung von dem chronologischen Zusammenhange der Weltbegebenheiten zu erhalten, war diese Form unstreitig die angemessenste, wie man ja auch heutzutage der Tabellen zu diesem Zwecke nicht entbehren kann. Sehr dürftig und ungenügend freilich erscheint uns dieselbe, wo sie fast allein und ausschliefslich zur Ueberlieferung der geschichtlichen Ereignisse verwandt wird, oder doch anderes uns nicht erhalten ist, wie dies in den nächsten Jahrhunderten nach Hieronymus der Fall war. Diese ersten mageren Fortsetzungen seiner Chronik sind für uns ihres Inhalts wegen wichtig; der Geschichtschreiber der auf römischem Boden angesie-

[1]) Dr. Konr. Trieber, Die Chronologie des Julius Africanus, 1879; vgl. Gött. Nachr. 1880, Nr. 1. H. Gelzer, S. Jul. Afr. u. die Byzant. Chronologie, Leipzig 1880—1898.

[2]) Ausgabe von Mommsen im Anschluss an Eusebius im Drucke.

[3]) Opera S. Hier. ed. Vallarsius, Tom. VIII. Baehr S. 189—197. Vgl. Bernays, Scaliger S. 92, 217. Neue kritische Ausgabe von Alfred Schoene in: Eusebi chronicorum canonum quae supersunt. Vol. II, Berlin 1866. Nachträge in Vol. I (1875), Eusebi chronicorum libri duo, ergänzend Schöne, Die Weltchronik des Eusebius, Berlin 1890. Vgl. Mommsen, Die älteste Hs. der Chronik des Hieronymus, Hermes XXIV. Facs. ders. Palaeogr. Soc. II, 129. 130. Ueber die Quellen der Chronik des Hieronymus handelt Mommsen im Anhange zu seiner Ausgabe des Chronographen S. 669—693.

delten deutschen Stämme ist gröfstenteils auf diese dürftigen Quellen angewiesen, für die Entwickelung der Historiographie in Deutschland aber haben sie nur insofern Bedeutung, als durch ihre Vermittelung die unmittelbare Anknüpfung der späteren Chronisten an Hieronymus möglich wurde [1]).

Bemerkenswert ist aber bei diesen Chronisten der allen gemeinsame römische Standpunkt, das ängstliche Festhalten am römischen Reich. Uns erscheint gegenwärtig der Gedanke, dafs in den neuen Bildungen, den romanischen Staaten, der fruchtbare Keim einer neuen Zukunft enthalten war, als natürlich und naheliegend; damals aber fiel weit mehr die Zerstörung des alten Reiches ins Auge; man sah und beklagte überall nur den Verfall, und wer die Weltgeschichte zu betrachten versuchte, sah fortwährend nur in dem römischen Weltreich den Träger derselben. Boten doch die Jahre seiner Kaiser und seiner Konsulate die einzige vorhandene Zeitrechnung, denn weder die von Eusebius eingeführte Rechnung nach Jahren Abrahams noch auch die Jahre von Erbauung der Stadt Rom erscheinen im Westreiche je im praktischen Gebrauch, und Justinians Siege stellten noch einmal die Fortdauer aller der neu entstandenen Reiche in Frage. Mochte aber auch das abendländische Römerreich in Trümmer fallen, das morgenländische keinen Schatten von Macht über den Westen besitzen, für die Chronisten ist und bleibt es das Weltreich, der Faden, der sie leitet. Die in das Reich eindringenden deutschen Stämme sind und bleiben Barbaren, wenn auch der Schreibende, welcher jedoch immer der Kirche angehört, selber ihr Landsmann ist. Diese Auffassung beschränkt sich nicht auf diese Zeit, sie bleibt herrschend durch das ganze Mittelalter, denn sie war bedingt durch die auf Anschauungen der Alten beruhende, seit Hieronymus allgemein angenommene Erklärung von dem Traume des Nebukadnezar bei dem Propheten Daniel, nach welchem das römische Reich, das eiserne, welches die früheren zermalmt, bleiben soll bis zum Eintritt des himmlischen Reiches [2]). Die Fortdauer desselben war daher aufser aller Frage. Demgemäfs behandeln auch die späteren Weltchroniken die deutsche Geschichte niemals als etwas Neues,

[1]) Die neue Ausgabe dieser ältesten Annalisten für die MG. ist jetzt von Th. Mommsen, Auctt. antt. IX, XI, XIII erschienen mit Indices von Joh. Lucas (Chronica minora I—III).

[2]) Dan. c. 2. Vgl. Otto Fris. II, 13. Büdinger in der Hist. Zeitschr. VII, 113. Bernheim in der Deutschen Zeitschr. f. Geschichtsw. I (1889), S. 61. Konr. Trieber, Die Idee der 4 Weltreiche im Hermes XXVI, 321 bis 344 über den antiken Ursprung dieser Auffassung.

Selbständiges, sondern nur als eine Fortführung des römischen Reiches: sie führen nach dem Untergange des westlichen Reiches die byzantinischen Kaiser fort bis auf Karl den Grofsen und bewahren so seine scheinbare Kontinuität, wenn sie auch dazwischen die Volksgeschichten episodisch in ihr grofses Fachwerk einschalten, wie Ekkehard.

Neben der grofsen Chronik des Hieronymus gab es nun aber auch noch eine andere, sehr dürftige und kompendiarische, welche nur einige Anhaltspunkte zur chronologischen Orientierung gewährte. Sie läfst sich zurückführen auf ein älteres griechisches Werk des Hippolyt von Porto, das bis 235 reichte, ein Werk, welches auch dem Liber Generationis des sogenannten Fredegar zu Grunde liegt. Ueberarbeitet und bis 334 fortgesetzt, bildet es einen Teil jenes merkwürdigen römischen Staatskalenders, den Th. Mommsen in seiner Abhandlung über den Chronographus von 354 ausführlich behandelt hat[1]). Er hat nachgewiesen, dafs dieser Kalender mit den nötigen Veränderungen von Zeit zu Zeit neu herausgegeben wurde; doch war er viel zu kostbar, als dafs sich, wer ihn einmal besafs, immer ein neues Exemplar davon angeschafft hätte, und da die ganze Einrichtung des Werkes zur Eintragung geschichtlicher Ereignisse eine sehr passende Gelegenheit darbot, so ist seine Form nicht ohne Einflufs auf die Gestaltung der verschiedenen Gattungen geschichtlicher Aufzeichnungen geblieben. Sein Inhalt mufs folgenden Stücken entsprochen haben, welche die noch erhaltene Abschrift eines Exemplars vom Jahre 354 uns kennen lehrt:

1. Der eigentliche Kalender mit Bildern, die noch völlig in heidnisch-antiker Weise gezeichnet sind. Der Kalender selbst ist nicht mehr heidnisch, aber doch auch noch nicht christlich. Die öffentlichen Spiele, die Senatstage und andere sind

[1]) Abhandlungen der Kgl. Sächs. Ges. der Wissenschaften in Leipzig. I. 1850, S. 547—668. Neue Ausg. des Textes Auctt. antt. IX, 13—196. Ein mit jener Arbeit verwandter, von Pallmann zuerst herausgegebener, ganz kurzer Abrifs der Weltgeschichte bis 452 Auctt. antt. IX, 149—153. Vgl. auch C. Frick im Rh. Mus. f. Philol. XLVI, 106 ff. Den Liber Generationis hat C. Frick, Chronica minora, Lips. 1892, I, 1—78, neu herausgegeben, vgl. S. CX—CXXV über die Hss. und S. I—LXVII über das Verhältnis zu seinen Quellen, den Stromata des Clemens Alexandrinus und der Chronik des Hippolitus. — Daselbst S. 79—130, vgl. CXXV bis CXXXI, die Chronik bis 334, S. 175—182, vgl. LXXVII—LXXXII und CCVII, die Chronik bis 452. S. die Recens. von K. J. Neumann, DLZ. 1894, S. 552 ff., von Gelzer in der Berl. philol. Wochenschr. 1894, 29. Sept., Sp. 1255—1261.

darin verzeichnet und die Geburtstage der Cäsaren auch noch abgesondert auf einem verzierten Blatt vorangestellt[1]).
2. Konsularfasten bis zum Jahre 354.
3. Ostertafeln auf 100 Jahre von 312 an.
4. Ein Verzeichnis der Stadtpräfekten von 258—354.
5. Die Todestage (Depositiones) der römischen Bischöfe und der Märtyrer[2]).
6. Ein Papstkatalog bis auf Liberius.
7. Die oben erwähnte Weltchronik bis 334, verbunden mit einer Stadtchronik von Rom und der Regionenbeschreibung[3]).

In diesen Stücken läfst sich mehr als ein Keim erkennen, der später zu weiterer Entfaltung gelangt ist. Während aus dem letzten Teile jene so zahlreichen, immer neu aufgelegten Beschreibungen von Rom entstanden, hauptsächlich zum Wegweiser für die Pilger bestimmt, forderten die Konsularfasten, sowie die Ostertafeln von selbst dazu auf, bedeutende Begebenheiten bei den betreffenden Namen und Zahlen einzutragen, wie es z. B. Cassiodor gethan hat, und in vollständigerer Weise Prosper. Ein solches Werk ist auch den späteren Exemplaren jenes Kalenders eingefügt; Fasten, die anfangs nur sehr vereinzelte Bemerkungen enthalten, für das fünfte Jahrhundert aber reichhaltiger und wegen der genauen chronologischen Bezeichnung wichtig werden, ohne Zweifel, abgesehen von dem früheren Teil, in Ravenna geschrieben[4]). Und zwar haben sie einen durchaus offiziellen Charakter; es sind bedeutende Vorfälle in betreff der kaiserlichen Familie, mit denen sie sich beschäftigen, dazu wichtige staatliche Begebenheiten und Naturerscheinungen, mit ausschliefslicher Beschränkung auf Italien. Mit den Konsullisten wurden sie von Zeit zu Zeit neu ausgegeben.

[1]) Ausg. v. Mommsen, CIL. I (ed. alt.), 254—279; Ausg. der Bilder v. Strzygowski, Jahrb. des archäolog. Inst., Ergänzungsh. 1 (Berl. 1838), über die metr. Tituli Schenkl in der Festschr. für Benndorf S. 29.

[2]) Nach De Rossi, La Roma sotteranea I, 116 eigentlich ein Festkalender, *feriale*, und deshalb nicht vollständig, reicht nicht über 200 zurück, s. Achelis, Ueber Gesch. und Wert der Martyrologien, Abhandl. der Gött. Ges., N. F., III, 6—18.

[3]) S. darüber und über die im 12. Jahrhundert daraus erwachsenen *Mirabilia Romae*, H. Jordan, Topographie der Stadt Rom im Altertum II, 1871. Dess. Forma urbis Romae regionum XIII. 1875.

[4]) Früher als *Anonymus* oder *Chronicon Cuspiniani* bekannt, zuletzt gedr. bei Mommsen a. a. O. S. 656—668, Auctt. antt. IX, 263 ff. als *Fasti Vindobonenses*, mit d. Anon. Vales. u. a. herausgegeben als *Consularia Italica*, auch bei Frick, Chron. minora S. 371—418.

Durch sehr sorgfältige und eingehende Untersuchungen von Pallmann, Waitz, G. Kaufmann, Holder-Egger ist die Benutzung dieser Annalen bei immer zahlreicheren Schriftstellern nachgewiesen, so dafs Holder-Egger sogar den Versuch machen konnte, dieselben von 379—572 wieder herzustellen [1]). Nach dem Ergebnis seiner Untersuchung (S. 344) sind diese Fasti consulares für uns für volle zwei Jahrhunderte in chronologischer Beziehung eine Quelle von höchstem Werte. „Sie haben, so heifst es bei ihm, ganz aufserordentliche Verbreitung gefunden: fast alle weströmischen und ein oströmischer [2]) Chronist des 5. und 6. Jahrhunderts haben sie benutzt, sie teilweise zur chronologischen Grundlage ihrer Werke gemacht. Zuletzt sind sie noch im 9. Jahrhundert von Theophanes, Agnellus und einem Mönche von St. Gallen benutzt. Sie müssen mehrmals redigiert und jedesmal mit neuer Fortsetzung herausgegeben sein. Die erste Redaktion fällt vor das Jahr 445, in welchem Prosper sie bereits für die erste Ausgabe seiner Chronik benutzt hat; dieselbe Redaktion wird auch dem Chronicon imperiale vorgelegen haben. Eine zweite schlofs, wie wir mit ziemlicher Sicherheit sagen können, mit dem Jahre 493; sie ist von Cassiodor und Marcellin benutzt. Die meisten Chronisten schöpften aus einer Vorlage, welche über dieses Jahr noch hinausreichte, so der Anonymus Valesianus [3]), Marius, der langobardische Chronist (Cont. Pro-

[1]) Die Ravennater Annalen, NA. I, 215—368. Eine Berichtigung von Usener in dem Anecdoton Holderi, 1877. Benutzung bei Beda nach L. Schmidt, NA. IX, 197, verworfen v. Mommsen a. a. O. S. 253.

[2]) Marcellinus Comes, s. Marcellini V. C. Chronicon ed. Mommsen, Auctt. antt. XI, 37—108 mit ausführlicher Einleitung (vgl. XIII, 725); s. Holder-Egger, NA. II, 49—109. Sein Werk reicht im Anschlufs an Hieronymus von 379—518 und ist von ihm selbst bis 534, weiter bis 548 fortgesetzt. Die weitere Fortsetzung 549—566 in den Ausgaben (ed. Mommsen p. 48) ist aus Herm. Contr. entlehnt, wie Waitz, Gött. Nachr. 1857, S. 38 nachgewiesen hat. Jordanis hat nach Mommsen (p. 53) neben Marcellinus dessen Quellen benutzt, eine ausführlichere Recension seiner Chronik ist nicht wahrscheinlich.

[3]) Anonymus Valesianus, zuerst von H. Valois mit Ammianus Marcellinus herausgegebene Hauptquelle für Odovacar und Theodorich. Neue Ausgabe mit Benutzung der wiedergefundenen Hs. hinter Amm. Marc. ed. V. Gardthausen, Lips. 1875; Mommsen, Auctt. antt. IX, 3—11. 259—262. 306—328. XIII, 717. 720. Ausführlich über den An. Val. handelt C. Cipolla im Bullettino dell' Istituto stor. (1892) n. 2, p. 7—98: er sieht in ihm eine Reihe lückenhafter und entstellter Auszüge aus einer älteren umfassenderen Quelle. Uebers. v. D. Coste bei Procops Gotenkrieg. Benutzt von Sicard von Cremona, s. Holder-Egger, NA. XXVI, 475 flg. Vgl. C. Frick über d. cod. Pal. 927 in d. Comm. Wölflin. von Mommsen zurückgewiesen. Nach Holder-Egger im NA. I, 316—324 schrieb er in Ravenna und benutzte die verlorene Chronik des Bischofs Maximian (546—556); SS. Langob. p. 273 stimmt H. E. der Ansicht bei,

speri Havniensis), wahrscheinlich auch der Verfasser der Continuatio und des Auctarium Prosperi [1]) in der vatikanischen Handschrift. . . . Wie weit deren Exemplare reichten, läfst sich nicht bestimmen; doch ist einiger Grund zu der Annahme vorhanden, dafs im Jahre 526 eine neue Redaktion abgeschlossen ist. Wahrscheinlich ist dann noch eine neue Fortsetzung etwa bis zum Jahre 572 in Ravenna hinzugefügt; diese letztere hätte dann Agnellus, möglicherweise auch der Mönch von St. Gallen [2]) benutzt."

Leicht möglich ist es, dafs Holder-Egger in seinen Folgerungen zu weit gegangen ist. G. Kaufmann hat dieselben angegriffen [3]; er bestreitet die Ableitung mancher Nachrichten aus dieser Quelle, beschränkt die Ravennater Fasten auf die Zeit von 455—493, und bestreitet ihren amtlichen Charakter. Das Gewicht seiner Gründe ist nicht zu verkennen; ohne Zweifel hat es damals noch vielerlei Aufzeichnungen gegeben, welche sich meistens an Konsullisten angeschlossen haben werden. Doch von allen unterscheiden sich die Ravennater durch ihre knappe Auswahl und Fassung, und durch die genauen Tagesdaten [4]).

Auch von einer zweiten Konsulliste mit stadtrömischen Nachrichten lassen sich Spuren nachweisen. Ein Exemplar der ravennatischen aber bis etwa 456 ist nach Holder-Eggers Vermutung nach Arles gekommen, dort überarbeitet, mit gallischen Nachrichten verbunden und fortgesetzt worden. Diese so neu entstandenen Annalen sind von Gregor von Tours und dem sogenannten Severus Sulpitius [5]) benutzt.

der Anon. sei ein Fragment der Chronik Maximians, nach Mommsen S. 257—258 dagegen hat er dieselbe vielmehr nur abgekürzt und fortgesetzt.

[1]) Nach Br. Krusch in NA. IX, 103 nur eine Kopie des Ostercyklus des Victurius mit einigen hist. Zusätzen; die doppelten Osterdaten hat Holder-Egger irrtümlich f. hist. Daten gehalten.

[2]) *Excerptum ex Chronica Horosii*, mit gleichzeitiger Notiz über das Erdbeben vom April 849, gedr. e cod. S. Galli 878 von De Rossi, Bullettino di Archeologia crist. 1867, S. 17—23. Wiederholt von G. Kaufmann, Die Ravenn. Fasten, S. 484. Auctt. antt. IX, 32, n. 1. Frick, Chron. min. S. 419.

[3]) Die Fasten v. Konstantinopel u. Ravenna, Philologus XLII, 471—510.

[4]) Mommsen, Praef. Jord. p. XXXIX, sagt von den „Consularia Ravennatia": „tota imbuta spiritu regni Theodericiani, sive ea publico consilio edita sunt, sive, quod prudentiores praeferent, a laudatore aliquo status praesentis". Auch in der neuen Ausgabe verhält er sich dagegen ablehnend, p. 251.

[5]) Holder-Egger, Ueber die Weltchronik des sog. Severus Sulpitius und südgallische Annalen des 5. Jahrhunderts. Gött. 1875. Neue Ausgabe von Mommsen, Auctt. antt. IX, p. 626. 632—666 als „Chronica ad annum 511".

Die ursprünglich in Italien zusammengestellten und fortgesetzten Fasten kamen unter Constantin auch nach Konstantinopel und wurden hier fortgeführt; ein Exemplar, welches bis zum Tode Theodosius' I. reichte, kam nach Spanien und ist uns, jedoch nur im Auszuge, von Hydatius mit seiner Fortsetzung und in engster Verbindung mit seiner Chronik bis 468 erhalten. Reichlichere Auszüge aus dem ursprünglichen und in Konstantinopel fortgeführten Werk sind im Chronicon paschale bis 630 enthalten. Aus beiden hat Mommsen die *Consularia Constantinopolitana* (bis 468) zusammengestellt [1]).

In gleicher Weise, wie diese Konsultafeln zu einem chronologischen Anhalt für geschichtliche Notizen dienten, benutzte man auch die Folge der Kaiser, indem man entweder nur mit jedem Namen kurze Bemerkungen verband, oder auch die Regierungsjahre der Kaiser einzeln unterschied [2]). Weit zweckmäfsiger für kurze annalistische Aufzeichnungen waren aber nach dem Aufhören der Konsularfasten die Ostertafeln, welche sich ebenfalls in jenem Kalender fanden und auch ohne denselben bald in jeder bedeutenderen Kirche vorhanden waren. Im Abendlande fand nach manchen Versuchen, unter denen die Ostertafel des Aquitaniers Victurius eine gewisse Rolle spielt, besonders der von Dionysius Exiguus angenommene Kanon des Alexandrinischen Bischofs Cyrillus eine grofse Verbreitung, welche noch zunahm, als Beda die Tafeln desselben über die Cyklen von 1—532 und von da bis 1063 in sein Werk *De ratione temporum* aufnahm [3]).

Doch hat es längere Zeit gedauert, bis man von der einmal herkömmlichen Rechnung nach Konsulaten und Jahren der Kaiser abging; in England zuerst, wo man aufserhalb des römischen Herkommens stand, sind Ostertafeln zu diesem Zwecke benutzt und von

[1]) MG. Auctt. antt. IX, 197—247. Gegen Mommsens Annahme einer umfangreichen latein. Chronik als Original zu den beiden ersten Abschnitten der Fasti Idatiani und der Fastenchronik des Chronicon paschale erklärt sich Karl Frick, Die Fasti Idatiani und das Chronicon paschale. Byzantin. Zeitsch. I, 283—292.

[2]) S. hierüber Bethmann im Archiv X, 387 und über die Ostertafeln S. 279; vgl. V, 102 und Piper, Karls des Grofsen Kalendarium und Ostertafeln, Berlin 1858, S. 100 ff. — Die Echtheit der Briefe von Victurius und Papst Hilarus vor dem Canon paschalis hat Br. Krusch erwiesen, NA. IV, 169—172. IX, 102, abgedruckt bei Mommsen, Auctt. antt. IX, 677 flg.

[3]) S. darüber Br. Krusch, Die Einführung des griech. Paschalritus im Abendlande, NA. IX, 99—169, vgl. 658. — Konsulliste des Victurius mit Forts. ib. S. 269—281; Victorii Aquitani Cursus paschalis, Auctt. antt. IX, 667—735.

dort durch die Vermittelung der irischen und englischen Missionare nach Gallien und Deutschland gekommen [1]).

Schon 354 hatte auch der römische Staatskalender ein Verzeichnis der römischen Päpste aufgenommen, welches seiner Anlage nach um 230 entstanden ist. Dieses wurde in der Folge nicht allein immer weiter fortgesetzt, sondern auch durch allerlei Zusätze vermehrt. Man fügte die Amtsdauer der Päpste hinzu, ihre Bauten und andere Verdienste um die kirchliche Verwaltung, die von ihnen vorgenommenen Weihen, endlich auch geschichtliche Vorfälle, und so entstand das *Pontificale Romanum*, welches früher gewöhnlich nach dem päpstlichen Bibliothekar Anastasius benannt wurde. Doch zeigen weit ältere Handschriften, dafs schon im 7. Jahrhundert der Anfang des Werkes vorhanden war [2]), welches in erster Ausgabe nach Mommsen nicht vor dem Tode Theoderichs abschlofs, in zweiter bis auf Conon 686—687 reichte; Beda und Paulus Diakonus haben diese Aufzeichnungen bereits benutzen

[1]) Es kann ja auch einmal in Italien geschehen sein, vgl. NA. I, 283, aber die hier früher nach Bethmann im Arch. X, 820 angeführte Handschrift aus Sant Andrea della Valle enthält keine Annalen. Es ist Christ. 2077, gedr. Roncall. I, 721; vgl. Mommsen im Hermes I, 130, Auctt. antt. IX, 372 flg., NA. I, 29 und das Facs. bei Zangemeister u. Wattenbach, Exempla codicum Latinorum Tab. IV.

[2]) S. Pertz im Archiv V, 70—74; De Rossi, La Roma sott. I, 122. Sorgfältige Analyse des ganzen Werkes bei Piper, Einl. in die monumentale Theologie (Gotha 1867), S. 315—349, der auch bereits die Benutzung durch Beda nachgewiesen und die Wichtigkeit dieses Verhältnisses für die Kritik hervorgehoben hat, vgl. S. 198. 202 Anm. 12. — Ganz neue Ansichten über diesen ältesten Teil, seine Entstehung und das Verhältnis der Handschriften entwickelte L. Duchesne, Étude sur le Liber pontificalis, Paris 1877 (Biblioth. des écoles Franç. d'Athènes et de Rome, I). Ihm entgegnete Waitz, NA. IV, 215—237: Ueber die verschiedenen Texte des Liber pontificalis. Ders. V, 229 über Lipsius: Neue Studien zur Papstchronologie; VIII, 405 über eine neue Schrift von Duchesne; IX, 457—472 über den sog. Catal. Cononianus; X, 453—465 über die ital. Hss.; über den Catal. Felicianus XI, 217—229. Vgl. auch Krusch, XII, 236. Jetzt ist die Ausgabe von Duchesne Bd. I. 1886, II. 1892 erschienen, während Waitz dazu nicht mehr gekommen ist. Rec. v. Grisar, Zeitschr. f. Kath. Theol. 1887, S. 417—446. Ihm folgte Libri pontificalis pars prior ed. Mommsen, Berlin 1898 (bis auf Konstantin † 715), als I. Band der Gesta pontific. Romanor. Vgl. darüber Duchesne in den Mélanges d'archéol. et d'hist. XVIII, 381—417. Gute Uebersicht gibt Brackmann, Lib. pontificalis in der Realencykl. f. protest. Theol. u. Kirche. 3. Aufl. — Ein merkwürd. *Elogium Liberii papae* († 366) hat De Rossi herausgegeben, Bullettino di Archeologia crist. 1883, wiederholt Inscript. christ. II, 83 u. 85. Prof. Funk im Hist. Jahrb. V, 424—436 u. XII, 757 ff., bezieht es jedoch auf Martin I († 655), Friedrich, Münch. SB. 1891, S. 87 bis 127 auf Johannes I., De Rossi wieder auf Liberius im Bull. 1891, Mommsen in der D. Zeitschr. für Gesch.-Wiss. 1896/97 auf Felix II.

können. Eine ältere Rezension aus dem Anfange des 6. Jahrhunderts, die mit Felix IV. († 530) enden sollte, nahmen Rossi und Duchesne an. Eine übersichtliche Darstellung der Entstehung dieses Werkes und seiner Fortsetzungen hat Giesebrecht gegeben in der Allgemeinen Monatschrift für 1852, April. Wie in Rom, so entstanden ähnliche Aufzeichnungen auch an anderen Bischofsitzen und in manchen Klöstern, und daraus erwuchsen später die ausführlichen Geschichten der Bistümer und Klöster, welche in der geschichtlichen Litteratur des Mittelalters eine so bedeutende Stelle einnehmen.

Endlich aber enthält auch der Abschnitt des Kalenders, in welchem die Todestage der Märtyrer und Päpste verzeichnet sind, den Anfang eines ganz eigentümlichen Zweiges der Litteratur, nämlich der Martyrologien, in welchen die dort verzeichneten Namen sich immer als die ersten wiederfinden und gewissermafsen den Kern der immer mehr anwachsenden Verzeichnisse bilden, welche zu dem blofsen Namen bald auch Nachrichten über Leiden und Leben der Märtyrer und Bekenner hinzufügen. Wir sahen schon, wie lehrreich diese Martyrologien in Rettbergs Händen für die Entstehungsgeschichte der kirchlichen Sage geworden sind; denn da die Zeit der Verfasser bekannt ist, so läfst sich darin die allmähliche Erweiterung der Legenden urkundlich nachweisen [1]). Das älteste trägt den Namen des Hieronymus [2]), obwohl mit Unrecht; es hat sich nur in einer gallischen Redaktion erhalten, die auf Luxeuil und die Jahre 627—628 zurückgeht, wie Krusch gegen Duchesne, der sich für Auxerre erklärte, überzeugend nachgewiesen hat. Ueber seine Zusammensetzung aus älteren Quellen und die Kritik einzelner Angaben, namentlich die vielen Verdoppelungen, handelte Achelis [3]). Besonders geschätzt ist das Martyrologium Gellonense [4]). Die gröfste Verbreitung fand, wie alle Schriften Bedas, auch dessen Martyrologium, das wir jedoch nicht in seiner ursprüng-

[1]) Ausführlicheres darüber mit dem Nachweise der Ausgaben bei Rettberg I, 76. Vgl. Potthast I, 773—775. Das Hauptwerk ist die Abhandl. von J. B. Sollerius vor der Ausg. des Martyrol. Usuardi, Acta SS. Jun. VI. Vgl. auch die oben S. 47 angef. Schrift v. Fr. Stolle.

[2]) Mart. Hieron. ed. Fiorentini, Lucae 1668. Nach den 3 besten Hss. ist es jetzt herausgegeben, Acta SS. Nov. II. 1 flg. (1894) von De Rossi u. Duchesne, s. die Kritik von Krusch NA. XX, 437—440, ferner XXIV, 294—331. XXVI; 349—389; Mitt. d. Inst. XXI, 9—97.

[3]) Ueber die mittelalterl. Martyrologien S. 111—115. 213—239, angez. von Krusch, D. Litteraturzeit. 1901, S. 133—137.

[4]) D'Achery Spicil. ed. II. II, 27. Geschrieben 792—795, vielleicht in Rebais, s. Traube, Reg. S. Bened. S, 124. Sickel in d. Wiener SB. XXXVIII, 161 macht auf das noch nicht benutzte Martyrologium aus derselben Zeit im Wiener Cod. 387 aus Salzburg aufmerksam.

lichen Gestalt besitzen, sondern nur mit den Zusätzen des Florus, eines Subdiakonus zu Lyon im 9. Jahrhundert[1]). So kam also auch dieser Zweig der Litteratur über England nach Gallien; hier wurde er im 9. Jahrhundert mit besonderer Vorliebe behandelt, und aus der mündlich sich fortbildenden Tradition kamen bei jeder neuen Ausgabe stets auch neue Zusätze hinzu. Ein Reichenauer, welches zwischen 837 und 842 entstanden ist, gab A. Holder heraus[2]). Eine metrische Bearbeitung verfafste um 850 Wandalbert, Mönch zu Prüm[3]), andere in Prosa Hraban[4]) zwischen 842 und 854, Ado von Vienne[5]) (859—874), und auf Befehl Karls des Kahlen Husward[6]) (Usuardus) im Jahre 875; am Ende des Jahrhunderts schrieben Notker der Stammler (896) auf der Basis des von Ado 870 den Mönchen von St. Gallen geschenkten Exemplars seines Martyrologium[7]), und in Versen Erchempert, der Mönch von Montecassino[8]); noch im 11. Jahrhundert verfafste Hermann von Reichenau ein Martyrologium[9]). Damit war

[1]) In den Werken des Beda (ed. Giles IV, 15 ff.) und Acta SS. Mart. II. Ueber ein ihm zugeschriebenes kurzes Mart. in Hexametern (ed. Giles I, 50—53) vgl. Dümmler, NA. IV, 516; Poet. Carol. III, 294.

[2]) Röm. Quartalschr. III, 204—251.

[3]) Erste krit. Ausgabe von Dümmler, Poetae Lat. aevi Carolini II, 569—603.

[4]) Canis. VI, 687—758 = II, 2, 313 (Hrabani opp. ed. Colvener. VI, 179—201, Migne CX, 1121—1188). Vgl. E. Dümmler, Das Martyrol. Notkers u. seine Verwandten (Forsch. XXV, S. 197—200), mit Ergänzung des Textes.

[5]) Herausgeg. von Surius im Anhange der Vitae probb. SS., dann von Heribert van Rosweyd mit dem Martyrologium Romanum; am besten ed. Domenico Giorgi, Romae 1745 (Migne CXXIII, 145). Vergleichung eines cod. Hamilton. aus Novalese bei Cipolla, Appunti dal cod. Noval. del M. A., Memorie dell' Acc. di Torino ser. II, t. 44, 1894. Ueber das vorhergehende, von Ado in Ravenna abgeschriebene *Romano piccolo* s. De Rossi, La Roma sott. I, 125. Vgl. Dümmler a. a. O. S. 200.

[6]) Ed. Sollerius, Acta SS. Jun. VI u. VII. Migne CXXIV, 1—860. A. Longnon, Notice sur le plus ancien obituaire de l'abbaye de St. Germain-des-prés (Not. et Doc. publ. p. la Soc. de l'hist. de France p. 19) hält diese Hs. für sein Autograph.

[7]) Canis. VI, 759—932 = II, 3, 89 (Migne CXXXI, 1025—1164). Vgl. Dümmler, St. Gall. Denkmale, S. 252. Scherrer S. 149 über den cod. 454. Dümmler, Forsch. XXV, 202 ff. Es ist unvollständig erhalten (nur bis zum 26. Okt.).

[8]) NA. IV, 544. VI, 285. Noch ungedruckt. Die nach der Vorr. zur Bezeichnung seiner Zusätze gesetzten obeli finden sich in der Hs. nicht. — Ein metr. Martyrologium (Anf. *Jure calendarum*) ist aus dem angels. Teil der Hs. Galba A. 18, die K. Aethelstans Psalter gewesen sein soll, herausg. v. Hampson, Medii Aevi Calendarium (1841), S. 397—420. Die Hs. ist beschrieben in Thompsons Catal. of anc. mss. Latin (1884), S. 12, Fasc. pl. 28.

[9]) Darüber, nebst Zusätzen einer späteren Bearbeitung, Dümmler ib. S. 208—214.

nun aber auch dem Verlangen nach Martyrologien völlig genügt; man fragte nicht mehr so viel nach diesen immer noch kurzen und dürftigen Aufzeichnungen, da man bereits eine sehr grofse Zahl ausführlicher Legenden besafs, teils aus der Zeit der Merowinger, teils aber auch über eben jene alten Märtyrer, von denen die Martyrologien so wenig zu sagen wufsten. Der Wunsch danach war zu dringend, besonders in den Klöstern, welche Reliquien von ihnen besafsen, als dafs nicht eine reiche Auswahl nachgemachter Legenden hätte entstehen sollen, welche leicht genug Glauben fanden oder doch in Ermangelung anderer benutzt wurden, wie z. B. die Legende vom Apostel Thomas, deren Unglaubwürdigkeit wohl bekannt war[1]. Bald hatte man Legenden für jeden Tag im Jahr, und eine Sammlung derselben veranstaltete schon im Anfange des 10. Jahrhunderts Wolfhard, Mönch zu Herrieden[2]. Kleinere, unvollständige Legendarien hatte man schon früher, und sie finden sich in grofser Zahl in den folgenden Jahrhunderten, bis sie endlich wiederum verdrängt wurden durch die in zahllosen Abschriften verbreitete Goldene Legende des Jacob von Genua[3], welche dem Gebrauch für das Leben und für die praktische Anwendung auf der Kanzel am meisten entsprach und in gedrängter Kürze den ganzen Kreis der Heiligengeschichte auf den Umfang eines Bandes beschränkte.

Geschichtlich ist Jacobs kompendiarische Behandlung der Legenden unbrauchbar; die ausführlichen Lebensbeschreibungen der Heiligen aber enthalten für manche Zeiträume die wertvollsten Nachrichten. Auch diese Aufzeichnungen finden ihre Vorbilder schon in den früheren Jahrhunderten der römischen Kaiserzeit. Die christlichen Gemeinden teilten sich untereinander die Todestage der Märtyrer mit nebst den Umständen ihres Leidens, und solche Mitteilungen wurden bei ihren Zusammenkünften verlesen. Bald fing man auch an, das Leben anderer frommen Männer, der Bekenner, aufzuzeichnen. Cassians vielgelesenes Werk über die Einsiedler der Thebais, das Leben des Cyprian, Ambrosius, Augustin, und ganz besonders das um 400 von Sulpicius Severus verfafste

[1] Ch. Schmidt, Histoire du Chapitre de Saint-Thomas de Strasbourg, p. 121. Auch in Handschriften des Thomasklosters zu Vorau fand ich die Klage über den Mangel an authentischen Nachrichten bei den Legenden des Heiligen, die man aus Not benutzte.

[2] Anon. Haser. MG. SS. VII, 256. Vgl. Archiv V, 565. X, 645. Ueber sein Martyrologium s. Anal. Bolland. XVII, 5—23.

[3] Jacobi a Voragine Legenda aurea, vulgo Historia Lombardica dicta, rec. Th. Grässe, ed. II, Lips. 1850. 8.

und durch ganz Gallien verbreitete Leben des heiligen Martin von Tours [1]) von Fortunatus später in Verse gebracht, regten zu ähnlicher Thätigkeit an [2]). Benedikt von Nursia, der eigentliche Begründer des abendländischen Mönchtums, fand einen Biographen in dem Papste Gregor dem Grofsen, und dieses Werk fehlte natürlich in keinem Kloster seines Ordens; nebst den übrigen Büchern der Dialoge bot es der Wundersucht des Mittelalters reichliche Nahrung und reizte zur Nachahmung. Daran also schliefst sich nun eine überaus reiche Litteratur, und wenn auch vielfach der erbauliche Ton so sehr überwiegt, dafs der geschichtliche Wert nur gering ist, so ist doch keine der wirklich echten gleichzeitigen Biographieen ganz ohne Frucht, und für die Zeiten, wo die Heiligen zugleich Staatsmänner waren, gehören ihre Lebensbeschreibungen zu den wichtigsten Quellen der Geschichte. Mit dem 13. Jahrhundert aber verlieren sie fast alle Bedeutung.

Ganz vereinzelt erscheint daneben die weltliche Biographie; nur einige Kaiser haben Lebensbeschreiber gefunden, und wenn Einhard den Sueton zum Vorbilde nahm, so ist das nur eine vereinzelte Frucht der durch Karl den Grofsen erneuten Einwirkung auch der heidnischen Klassiker; eine lebendige Fortentwickelung knüpfte sich allein an die kirchliche Litteratur.

Zu erwähnen bleibt endlich noch eine Art der Aufzeichnung, welche den Martyrologien sehr nahe steht und häufig damit verbunden ist, die Nekrologien nämlich, in welchen die Todestage (ohne die Jahre) aller derjenigen verzeichnet wurden, deren Gedächtnis in der Kirche oder dem Kloster, dem diese Aufzeichnungen angehörten, gefeiert werden sollte. Da jeder angesehene Mann sich um seiner Seligkeit willen eine solche Gedächtnisfeier zu sichern pflegte, erfahren wir hierdurch ihre Todestage, deren Kenntnis für manche Fragen wichtig werden kann; auch für die verwandtschaft-

[1]) Vgl. Reinkens, Martin v. Tours (1866), S. 258—274. Fast unbeachtet dagegen und ohne Nachwirkung blieb desselben Sulpicius Chronik bis 403, welche, die jüdische Geschichte mit der profanen verarbeitend, im Stile sich den Werken des Sallust, Vellejus, Tacitus anschlofs und dem Geschmacke des Mittelalters nicht zusagte; s. die geistreiche Würdigung dieses Werkes von Jakob Bernays: Ueber die Chronik des Sulpicius Severus, Berlin 1861, 4. u. in d. Sammlung seiner Kl. Schriften. Benutzung in der V. Heinr. IV. sucht Gundlach ohne Erfolg nachzuweisen, NA. XI, 299—304. Neue Ausg. von C. Halm: Sulpicii Severi libri qui supersunt. Vindob. 1866, und von A. Lavertujon, 2 Bände, Paris 1896—1899. Ebert S. 327—336.

[2]) Wie sehr es bis ins 13. Jahrh. als Vorbild diente und ausgenutzt wurde, zeigt Manitius, NA. XIV, 165—170. XV, 194—196.

lichen Verhältnisse ist manches daraus zu entnehmen, und zuweilen sind auch einzelne geschichtliche Begebenheiten anderer Art, z. B. Schlachttage, darin verzeichnet. Zur geschichtlichen Litteratur kann man diese dürren Namensverzeichnisse, welche freilich einen grofsen Wert für die deutsche Sprachforschung haben, nicht rechnen, und ich beschränke mich daher auf diese Erwähnung und auf ein Verzeichnis der mir bekannt gewordenen gedruckten Nekrologien, welches im Anfange zu finden ist.

Eine Zeitbestimmung ist nicht hinzugefügt, weil auch in jüngere Nekrologien einzelne ältere Angaben herübergenommen sind und ältere durch die fortgesetzten Eintragungen wertvoller zu werden pflegen. Doch ist es nicht unwichtig, die Zeit der ersten Anlage zu erkennen; bei dem lobenswerten Versuche, dahin zu gelangen, begegnet aber stets wiederholt ein Fehler, vor dem ich deshalb ausdrücklich warnen möchte. Die Herausgeber glauben nämlich, zu dieser Bestimmung die Ansetzung des Osterfestes benutzen zu können, und lassen sich dabei auch durch den auffallenden Umstand nicht stören, dafs dieser überall derselbe ist, nämlich der 27. März; auch nicht dadurch, dafs es ja gar keinen Sinn haben würde, das zufällige Datum eines einzelnen Jahres einzutragen. Es ist aber dieser 27. März ein festes Datum, welches man für dasjenige der wirklichen Auferstehung hielt.

Den vollen Nutzen für geschichtliche Forschung werden diese Nekrologien erst gewähren, wenn sie systematisch gesammelt, durchgearbeitet und zusammengestellt sind. Das ist jetzt geleistet von Baumann für die Sprengel von Augsburg, Constanz und Chur[1]), von Herzberg-Fränkel für Salzburg[2]), und wird für die anderen bayerischen Bistümer vorbereitet.

Geschichtlich noch wichtiger sind die Toten-Annalen, in welchen Jahr für Jahr die Todesfälle eingetragen sind. Solche sind aus Fulda von 779—1065 erhalten[3]), und an diese sich anschliefsend, aber weit weniger reichhaltig, aus Prüm, von 1039—1104[4]), aus St. Blasien von vor 1036—1474[5]).

[1]) MG. Necrologia Germaniae I. 1888; vgl. NA. VII, 19—41. VIII, 425—447. XIII, 409—429.

[2]) Vol. II, 1. 1880; vgl. NA. XIII, 269—304.

[3]) Erste vollständige Ausg. aus den verschiedenen Hss. v. G. Waitz: *Annales necrologici Fuldenses*, MG. SS. XIII, 161—215.

[4]) *Annales necrologici Prum.* ib. p. 219—223 (mit Benutzung der Fulder).

[5]) Necrol. I, 329—333. Die Weltenburger 1045—1109 (MB. XIII, 473 bis 493) werden auch wohl bei den Necrol. gedruckt.

Eine besondere Erwähnung verdienen neben jenen die alten Diptycha, in welche Namen ohne Daten eingetragen wurden, um sie der Fürbitte teilhaftig werden zu lassen, wobei auf die Ordnung nichts ankam; aus Fulda, Trier, Novara haben sich dergleichen erhalten [1]). In Ermangelung anderer Denkmäler hat man daraus Bischofslisten entnommen, deren Lücken und Umstellungen sich aus solchem Ursprung erklären.

Hierher gehört auch die Sitte, in Evangelienbücher Namen einzutragen, wovon man sich gute Folgen für das Seelenheil versprach. So schrieb nach einer Mitteilung von K. Lamprecht in der Westd. Zeitschr. IV, 156 in einem Evangeliar des Castorstifts in Koblenz der Schreiber selbst hinzu: „Waniggus peccator nomen habeo. in vitae libro mei memoriam condo“. Darauf folgen andere Namen. Beispiele davon kommen auch sonst in Sacramentarien vor [2]); geschichtlich wichtig sind die Eintragungen im Evangeliar von Aquileja (aus Duino bei Triest stammend) für die Anfänge des Christentums unter den Bulgaren, während Theodelinde und andere Namen später trügerisch zugesetzt sind, was Bethmann entdeckt und nachgewiesen hat [3]).

Auf diesen Grundlagen beruhen die Verbrüderungsbücher (libri vitae), in welche Lebende eingetragen wurden; bei weitem das wichtigste darunter ist das von Karajan, jetzt aber mit wesentlichen Verbesserungen von Herzberg-Fränkel herausgegebene von Sankt Peter in Salzburg [4]); als Anfang einer systematischen Bearbeitung sind die von Sankt Gallen, Reichenau und Pfävers erschienen [5]). Sie geben über die Verbindungen der Klöster untereinander Kunde und sind, ebenso wie die Totenbücher, durch die

[1]) Das älteste, aus dem 6. bis 7. Jahrhundert stammend, befindet sich jetzt im Museum du Louvre in Paris, s. Omont im Journal des Savants 1901, S. 101—105.

[2]) L. Delisle, Bibl. de l'École des ch. 1876, S. 484. Delisle, Mém. sur d'anciens sacramentaires p. 85. 96. 99. 125 etc.

[3]) NA. II, 112—128, vgl. Mitteil. des Inst. X, 479.

[4]) Necrol. II, 3—60; vgl. NA. XII, 53—107, über die Sprache Zs. f. D. Altert. XLIII, 1—45, Anz. S. 395.

[5]) MG. Libri Confraternitatum S. Galli, Augiensis, Fabariensis, ed. P. Piper 1884. Das Verbrüderungsbuch von St. Gallen ist, nebst dem Buche der Gelübde, auch von E. Arbenz herausgegeben und erläutert, Mitt. z. vaterl. Gesch. XIX, St. Gallen 1884. Vgl. auch C. Will, Monum. Blidenstatensia, p. XX—XXII. A. Ebner, Die klösterlichen Gebetsverbrüderungen, Regensburg 1890. Lib. vitae von Remiremont, NA. XIX, 47—83, lehrreich für Einrichtung der alten Toten- und Verbrüderungsbücher. Ueber das Verbrüderungsbuch des Nonnenklosters S. Julia in Brescia s. Mühlbacher in den Mitteil. des Inst. X, 469—479.

Fülle alter Eigennamen für die Sprachforschung von Bedeutung. Auch von den Roteln späterer Zeit, durch welche man von den Todesfällen verbundenen Klöstern Nachricht gab, und welche teils nur mit Empfangsbescheinigung, teils sogar mit längeren Gedichten versehen wurden, hat sich namentlich in Frankreich eine grofse Anzahl, wenn auch meistens nur fragmentarisch, erhalten, welche von L. Delisle gesammelt und herausgegeben ist [1]). Ein Liber vitae ecclesiae Dunelmensis (jetzt Cott. Domit. A. VII) aus der Mitte des 9. Jahrhunderts und bis in späte Zeit fortgeführt, lag im Prachtband auf dem Altar [2]), herausgegeben von Stevenson 1841.

§ 4. Die Ostgoten. Cassiodor.

Manso, Geschichte des ostgotischen Reiches in Italien, Breslau 1824. Aschbach, Geschichte der Westgoten, Frankfurt 1827. Waitz, Ueber das Leben und die Lehre des Ulfila, Hannover 1840. 4. Bessell, Ueber das Leben des Ulfilas und die Bekehrung der Goten zum Christentum, Göttingen 1860. Kauffmann, Aus der Schule des Wulfila, Strassburg 1899. Max Müller, Lectures on the Science of Language, 2. ed. 1862, p 179 ff. Bessell, Art. Goten in der Encyklopädie von Ersch und Gruber I, 75, S. 98 242 (1862). Raszmann, Got. Sprache und Litteratur, ib. 294–348. Wietersheim, Geschichte der Völkerwanderung, bes. II, 137 ff. Pallmann, Die Geschichte der Völkerwanderung, I, Gotha 1863. II, Weimar 1864. F. Dahn, Die Könige der Germanen, Abt. II, 1861. Wackernagel, Geschichte der deutschen Litteratur, 2. Ausg. I, 16–26. A. Thorbecke, C. Senator, Progr. des Heidelb. Lyceums 1867. Ad. Franz, C. Senator, Ein Beitr. z. Gesch. der theol. Litt., Breslau 1872. Teuffel § 475. Ebert S. 498—542. Balzani p. 1—19. Rinaudo p. 25—31. — Ueber Cassiodor und Jordanis: Papencordt, Geschichte der vandal. Herrschaft in Afrika (1837), S. 383—388. Freudensprung, De Jornande sive Jordane et libellorum eius natalibus, Monaci 1837. H. v. Sybel, De fontibus libri Jordanis de origine actuque Getarum, Berol. 1838; Entstehung d. D. Königtums, 2. Ausg. (1881), S. 134—208. Waitz, GGA. 1839, S. 769—781. Joh. Jordan, Jordanes Leben und Schriften, Progr. des Gymnasiums zu Ansbach, 1843. J. Grimm, Ueber Jornandes. Abh. der Berliner Akademie, 1846 (Kleinere Schriften III, 171–235). Cassel, Magyarische Altertümer, 1848, S. 293—310. Stahlberg, Jornandes, Progr. der höheren Bürgerschule zu Mühlheim a. Rh. 1854. C. Schirren, De ratione quae inter Jordanem et Cassiodorium intercedat commentatio, Dorp. 1858; vgl. die Recens. v. A. v. Gutschmid, Kl. Schriften V, 293—336. R. Köpke, Deutsche Forschungen, Berlin 1859. Bessell, Artikel Goten, S. 101–116, rekapituliert die ganze Frage. Waitz, Gött. Nachrichten 1865, Nr. 4, über das Verhältnis zum Anon. Cuspiniani. Baehr S. 247—262. Mommsen, Praef. Jord. p. XL—XLIV. — Cassiodori Oper. ed. Garet, Rothomagi 1679. fol. (Venet. 1729). Cassiodori Variae ed. Mommsen, Auctt. antt. XII (1894); Orationum reliquiae ed. L. Traube, ebd. 457—484. H. Usener, Festschrift zur Philol. Vers. in Wiesbaden 1877 (Anecdoton Holderi, Excerpt aus der früher unbekannten Schrift C.'s über die Schriftsteller in seiner Familie); jetzt bei Mommsen S. V—VI; vgl. Schepss, im NA. XI, 125—128.

Das ostgotische Reich, so kurz es dauerte, bildete doch ein sehr wichtiges Mittelglied zwischen der antiken Welt und dem Mittelalter, welche sich in ihm auf merkwürdige Weise berühren.

[1]) Des monuments paléographiques concernant l'usage de prier pour les morts, Bibl. de l'école des chartes, II, 3, 361—411, und die Ausgabe: Rouleaux des morts du IX. au XV. siècle, 1866. Vgl. Wattenbach, Schriftwesen (3. Ausg.), S. 165.

[2]) Genaue Beschreibung der Hs. v. Thompson im Catalogue of ancient Latin Mss. p. 81—84.

Der gotische Stamm war einer der begabtesten, bildungsfähigsten deutschen Stämme. Er allein, nebst den Angelsachsen, hat von Anfang an auch die Muttersprache ausgebildet, nicht nur in Lied und Gesang, sondern auch für die Rechtssatzungen [1]) und zu wissenschaftlichem Gebrauch; aufser Vulfilas Bibelübersetzung haben sich auch Fragmente einer Evangelienharmonie erhalten. Getrennt von der herrschenden Kirche, feierten sie den Gottesdienst in ihrer eigenen Sprache [2]), und deren Gebrauch war dadurch bei ihnen, wie später bei den Slaven, besser gesichert als in der römischen Kirche. Dennoch hätten auch die Ostgoten, wäre ihrem Reiche längere Dauer beschieden gewesen, sich der Uebermacht römischer Kultur sicher ebenso wenig zu erwehren vermocht, wie die Westgoten in Spanien und später die Angelsachsen.

Denn mit der gröfsten Empfänglichkeit wandten die Goten sich auch der antiken Bildung zu; Theoderichs Reich ist merkwürdig als ein Versuch, die neuen Elemente mit den alten zu vereinen und die Herrschaft in den alten Formen fortzuführen; an seinem Hofe hörte man noch die alten gotischen Heldenlieder, aber es sammelten sich dort auch die noch übrigen Träger der alten Bildung; hier entstanden mehrere der Werke, welche die Elemente der alten Kultur dem Mittelalter überlieferten, aus denen es seine Kenntnis des Altertums schöpfte und zugleich den gezierten dunkeln Stil lernte, der damals in den Schulen der Rhetoren und Grammatiker für schön galt.

Den Schriftstellern des 4. Jahrhunderts, Donat, Macrobius, Marcianus Capella, reiht sich Priscianus an, Theoderichs Zeitgenosse und mit Cassiodor bekannt; doch lebte er in Konstantinopel. Einer der Hauptlehrer des Mittelalters aber, dem es zunächst die Kenntnis der Aristotelischen Philosophie verdankte, war Boethius [3]), der mit seinem gelehrten Schwiegervater Symmachus am Hofe zu Ravenna lebte. Die Familie der Symmacher, die domni Symmachi, werden uns ganz besonders genannt unter den Männern, welche in genauer Verbindung mit den Schulen der Grammatiker und Rhetoren noch einmal die heidnische Bildung neu zu beleben suchten, durch Auffrischung der Mysterien, der Philosophie, und namentlich auch durch angelegentliche Beschäftigung mit der alten Litteratur,

[1]) Ueber die gotischen Belagines s. Zeumer im NA. XXIII, 425.

[2]) Papencordt, Geschichte der vandalischen Herrschaft in Afrika, S. 295.

[3]) So nach der Etymologie, während die handschriftliche Ueberlieferung mehr für Boetius spricht.

deren Werke sie durch sorgfältige Verbesserung der verwahrlosten Handschriften in diejenige Gestalt brachten, in welcher sie uns jetzt vorliegen [1]). Das Christentum war nun freilich bereits zum unbestrittenen Siege durchgedrungen, Boethius selbst ist zugleich Theologe und der erste, welcher aristotelische Methoden auf theologische Stoffe angewendet hat. Auch Cassiodor gehört zu diesen Vermittlern; erst in seinem Alter gab er sich immer ausschliefslicher einer kirchlich frommen Richtung hin.

Dieselbe Mischung römischer und deutscher, heidnischer und christlicher Elemente, wie an Theoderichs Hofe, finden wir nun auch in der geschichtlichen Litteratur, die uns leider nur unvollständig erhalten ist. Was es für eine Bewandtnis mit den gotischen Philosophen habe, mit Athanarit, Hildebald und Markomir, auf die sich der Ravennatische Geograph beruft, ob sie gelebt haben oder nicht, ist bis jetzt noch dunkel [2]). Deutlicher tritt der von Jordanis [3]) benutzte und gelobte Ablavius, der „treffliche Geschichtschreiber des gotischen Volks“, hervor. Mommsen vermutet, dafs er an Theoderichs Hofe nicht lange vor Cassiodor geschrieben und, der gotischen Sprache kundig, ihre Ueberlieferungen und Lieder mit den Nachrichten des Priscus u. a. verbunden habe. Er ist geneigt, einen sehr wesentlichen Teil des Cassiodorischen Werkes ihm zuzuschreiben, wenn auch Schirren sich von neuem sehr nachdrücklich dagegen erklärt hat. Der Name ist in jener Zeit häufig und

[1]) O. Jahn, Ueber die Subskriptionen in den Handschriften römischer Klassiker. Berichte über die Verhandlungen der königl. Sächs. Ges. der W. Phil. hist. Klasse, III, 327. 1851.

[2]) Th. Mommsen, Ueber die Ravennatische Kosmographie, SB. der k. Sächs. Ges. der W. Phil. hist. Klasse, III, 80—117. 1851. Bock, Lettre à Mr. Bethmann, Annuaire de la Bibl. Royale de Belgique, Vol. XII. 1851. Rec. von Waitz, GGA. 1851, N. 121. Ravennatis Anonymi Cosmographia et Guidonis Geographia. Ex libris manuscriptis edd. M. Pinder et G. Parthey, Berol. 1860. — Guido Pisanus excerpierte das ältere Werk des 7. Jahrhunderts um 1119. Während Mommsen und De Rossi (Giornale Arcadico CXXIV, p. 259—281. 1851) samt vielen anderen seiner Gewährsmänner auch die gotischen Philosophen für erfunden halten, sehen Bock und Pallmann, I, 9—12. II, 139, in ihnen Zeitgenossen Theoderichs.

[3]) De orig. Gett. c. 4. 14. 23. Vgl. Sybel, De fontibus Jord. p. 34—37. Schirren S. 36—44. Koepke S. 80. Gutschmid S. 129. 130. Sybel, Königtum, S. 193. Mommsen, Praef. Jord. p. XXXVII. S. besonders jetzt Var. X, 22 (ed. Mommsen 312) von W. Meyer verbessert: „Ablabi vestri historica monimenta recolite.“ — Dafs um 1200 jemand *Blavius de gestis Gothorum* aus der Bibliothek des Klosters Tegernsee verlangte (Pez, Thes. VI, 2, 53), erklärt sich wohl einfach aus der Lektüre des Jordanis. Die Meinung von P. Buchholz, dafs Flavius Blondus den A. gekannt habe, widerlegt Mommsen p. XXXVII, n. 70.

lautet richtiger Ablabius, doch folge ich lieber der damals üblichen, durch Jordanis bezeugten Aussprache.

Der rechte Vertreter dieses Uebergangsreiches ist Flavius Magnus Aurelius Cassiodorus[1]) Senator, ein vornehmer Römer von angesehener Familie, aus Bruttien, vielleicht aus Squillace gebürtig (gegen 490). Dem Beispiele seines Vaters folgend, stellte er sich der Herrschaft der Barbaren nicht feindselig oder schmollend gegenüber, sondern war als Staatsmann und als Gelehrter aufrichtig und unablässig bemüht, die widerstrebenden Elemente friedlich zu verbinden und auszugleichen; als Minister Theoderichs und seiner Nachfolger suchte er die Regierung in den alten Formen fortzuführen, und als Geschichtschreiber verkündete er den erstaunten Römern, dafs das Volk der Goten und das Königsgeschlecht der Amaler ihnen an Alter und Adel, ja sogar an uralter Kultur mindestens ebenbürtig sei.

Schon die Chronik Cassiodors[2]) dient der Verherrlichung Theoderichs und seines Eidams Eutharich, dem sie in seinem Konsulatsjahre überreicht wurde; der Schwall der Lobrede belebt 496 bis 519 das dürftig und ungeschickt zusammengestoppelte chronologische Gerippe, dessen Mangelhaftigkeit und willkürlich leichtsinniges Machwerk Th. Mommsen schonungslos aufgedeckt hat. Auch die wenigen früheren historischen Notizen zur Konsulartafel, die er aus Hieronymus, Prosper, Eutrop, von 456—493 aus den Ravennater Fasten schöpfte[3]), hat er in gotischem Interesse verändert[4]). Von weit gröfserem Wert, fleifsiger gearbeitet und der schulmäfsigen Gelehrsamkeit jener Zeit entsprechend, waren Cassiodors zwölf Bücher Gotischer Geschichten (zwischen 526 und 533 entstanden), ein früh verlorenes Werk, über welches jedoch der Auszug des Jordanis ein Urteil gestattet, denn nach den Untersuchungen von Schirren und Koepke kann man es jetzt wohl

[1]) Die Form Cassiodorius wollten nach dem Veroneser Cod. saec. VII. der Complexiones Maffei und Reifferscheid, SB. XLIX, 49, vorziehen. Mommsen verwarf sie, Praef. Varr. p. XII, nachdem auch F. Rühl, Jahrb. f. Philol. 1880, S. 564, sich dagegen erklärt.

[2]) Die Chronik des Cassiodorus Senator vom Jahre 519. Nach den Handschriften herausgegeben von Th. Mommsen. Abhandl. der königl. Sächs. Ges. der Wiss. VIII. 1861; Auctt. antt. XI, 109—161. — Zugesetzt sind die Konsuln 520—559. Benutzt ist die Chronik nur von Hermannus Contractus aus der Reichenauer, von Marian und den Ann. S. Dysibodi aus der Mainzer Handschrift.

[3]) Holder-Egger, NA. I, 247—250.

[4]) Vgl. Thorbecke S. 43. Ueber ein ähnliches Verfahren in der Gotengeschichte s. G. Kaufmann, Forschungen VI, 464.

als festgestellte Thatsache betrachten, wie es denn auch von Mommsen angenommen ist, dafs der ganze wesentliche Inhalt dieses Werkes mit Einschlufs des gelehrten Apparats von Cassiodor selbst herrührt [1]). Aufserdem finden sich in der Sammlung seiner Briefe mehrere Aeufserungen, welche sich auf sein Geschichtswerk beziehen; so legt er gleich in der Vorrede einem Freunde die Worte in den Mund [2]): „Du hast in zwölf Büchern die Geschichte der Goten in einer Blütenlese ihrer glücklichen Thaten niedergelegt". Varr. XII, 20 (p. 377) wird eine Stelle über die Einnahme Roms durch Alarich daraus angeführt, welche beweist, dafs auch die Geschichte der Westgoten darin behandelt war.

Wichtiger aber und lehrreicher sind die Worte des Königs Athalarich in dem Schreiben (Varr. IX, 25, p. 291), durch welches er dem römischen Senate Cassiodors Erhebung zum Praefectus praetorio für das Jahr 534 anzeigt. Nicht damit habe er sich begnügt, heifst es da, die lebenden Herren zu loben: „auch in das Altertum Unseres Geschlechtes ist er hinaufgestiegen und hat durch Lesen erkundet, was kaum noch in dem Gedächtnis unserer Altvorderen haftete. Er hat die Könige der Goten, welche lange Vergessenheit barg, aus den Schlupfwinkeln der Urzeit hervorgezogen. Er hat die Amaler mit dem vollen Ruhm ihres Geschlechtes wieder ans Licht gestellt, indem er klärlich nachwies, dafs Wir bis in die 17. Generation von königlichem Stamme sind. Er hat die Herkunft der Goten zu einer römischen Geschichte gemacht, und die Blütenkeime, welche bis dahin auf den Gefilden der Bücher hier und dort zerstreut waren, in einen einzigen Kranz gesammelt [3]). Bedenkt, welche Liebe zu euch er durch Unser Lob bewiesen hat,

[1]) Auch H. v. Sybel, der in seiner Abhandlung die entgegengesetzte Ansicht durchgeführt hatte, gab 1858 in der Hist. Zeitschr. II, 515 die Wahrscheinlichkeit der Beweisführung von Schirren und Koepke zu. Ihm folgt darin auch Bessell. Nur die Benutzung des Orosius hält Mommsen p. XLIV für Eigentum des Jordanis, während er auf die von H. v. Sybel (Königtum S. 193) aufgestellte Behauptung, dafs J. selbst die Reihe der Gotenkönige aus Ammian ergänzt habe, nicht Rücksicht nimmt. — Nach F. Rühl kannte auch Aethicus das Werk Cassiodors (ed. Mommsen p. 4).

[2]) „Duodecim libris Gothorum historiam defloratis prosperitatibus condidisti." Vgl. C. Cipolla, Considerazioni sulle Getica di Jordanes e sulle loro relazioni colla Hist. Get. di Cassiod., Memorie d. R. Accad. d. Sc. di Torino (1893) ser. II, vol. XLIII, woselbst S. 105—113 die Chronologie der Variae behandelt wird. Bessells Deutung (Forschungen I, 639 bis 643), „mit auserlesenem Glück geschrieben", scheint mir unhaltbar, trotz Thorbeckes Zustimmung (vgl. Traubes Index zu Mommsens Ausgabe p. 533).

[3]) Gutschmid S. 140 bemerkt, dafs Cassiodor in diesen Worten Justins Vorrede nachgeahmt zu haben scheine.

da er nachwies, dafs eueres Herrschers Stamm von Uranfang her wunderbar gewesen ist, so dafs, wie ihr von eueren Vorfahren her immer für edeler Art gegolten habt, so nun auch ein altes Königshaus über euch die Herrschaft führt[1]." Und weiterhin wird Cassiodor gerühmt, weil er gleich den Anfang von Athalarichs Herrschaft gleichmäfsig mit den Waffen und mit gelehrter Thätigkeit (litteris) gefördert habe; von der tiefen Ruhe litterarischer Beschäftigung aufgescheucht[2], habe er ohne Zaudern zu den Waffen gegriffen.

Cassiodor selbst ist es, der diesen Brief verfafst hat, und klar genug hat er darin Zweck und Absicht seines Werkes ausgesprochen. Der übergrofse Abstand zwischen dem kräftigen, aber noch den Römern als barbarisch geltenden Gotenvolke und den auf ihre Geschichte und Bildung stolzen Römern sollte ausgeglichen werden, das war der leitende Gedanke in Cassiodors ganzer Thätigkeit. Dazu mufste ihm nun auch seine Gelehrsamkeit dienen; dafs Goten und Geten dasselbe Volk wären, war eine längst geläufige Annahme[3], aber noch hatte niemand es versucht, den Zusammenhang nachzuweisen. Cassiodor that es, und zwar, wie jetzt durch das von Holder entdeckte Fragment bekannt geworden ist, im Auftrag des Königs Theoderich, doch erst nach dem Tode desselben gelang ihm die Vollendung[4]. Er verflocht zu diesem Zwecke, was er über die Goten wufste und bei Ablavius las, mit dem, was er bei Römern und Griechen über die Geten vorfand, und da diese wie jene von den Griechen häufig Skythen genannt wurden, zog er auch die ganze Urgeschichte der Skythen heran und machte sogar die Amazonen ohne Bedenken zu gotischen Weibern. So erschienen die

[1]) Tetendit se etiam in antiquam prosapiem nostram, lectione discens quod vix maiorum notitia cana retinebat. Iste reges Gothorum longa oblivione celatos latibulo vetustatis eduxit. Iste Hamalos cum generis sui claritate restituit, evidenter ostendens in septimam decimam progeniem stirpem nos habere regalem. Originem Gothicam historiam fecit esse Romanam, colligens quasi in unam coronam germen floridum, quod per librorum campos passim fuerat ante dispersum. Perpendite quantum vos in nostra laude dilexerit, qui vestri principis nationem docuit ab antiquitate mirabilem, ut sicut fuistis a maioribus vestris semper nobiles aestimati, ita vobis antiqua regum progenies inperaret.

[2]) A litterarum penetralibus eiectus (p. 292). Bessell S. 115 bemerkt richtig, dafs damit seine Thätigkeit in der k. Kanzlei nicht wohl bezeichnet sein kann.

[3]) S. Schirren S. 54. Koepke S. 209. Die schon von Conring abgelehnte, von Grimm verteidigte Identität kann als überwunden betrachtet werden; ich begnüge mich, auf die Anm. v. Waitz zu verweisen, Verfassungsgesch. II, S. XIII, 2. u. 3. Ausg. 1, S. 5.

[4]) Mommsen, Praef. Jord. p. XLI.

Amaler, deren Glanz die gotische Sage verkündete, nun als unmittelbare Nachfolger des Zamolxis und Sitalkes, und die Römer konnten darin einen Trost finden für die Bitterkeit der fremden Herrschaft[1]). Es war das ein Gedanke, der wohl Anerkennung verdient, wenn auch der Zweck unerreicht blieb, die Grundlage irrig war, wenn auch zur Verherrlichung der Amaler er ihren Stammbaum selbst mit freier Dichtung über alle Gebühr verherrlicht haben mag[2]). Ein von F. Rühl entdecktes barbarisches Bruchstück, welches über Skythen und Amazonen handelt und von ihm für einen Auszug aus Cassiodors Gotengeschichte gehalten wurde, hat nach Mommsen nichts damit zu thun, sondern besteht aus Fabeleien, die auf Justin, Orosius und andere bekannte Quellen zurückgehen[3]).

Als Cassiodor oder Senator, denn das war sein eigentlicher Name, alle seine Bestrebungen vereitelt sah, als das Gotenreich dem Angriff der Mächte, mit welchen er es hatte aussöhnen wollen, unterlag, da zog er sich, vermutlich nach Vitigis Sturz (um 540) vor 555 von der Welt zurück und gründete ein Kloster (monasterium Vivariense) in Bruttien, wo er das Ende seines Lebens in stiller Beschaulichkeit und schriftstellerischer Thätigkeit als hochbetagter Greis erwartete. Hier liefs er unter seiner Aufsicht die im Mittelalter vielgelesene Kirchengeschichte[4]) (aus Theodoret, Sozomenos und Sokrates) zusammenstellen und übersetzen; hier schrieb er in seinem 93. Jahre eine Abhandlung über die Orthographie, zum Frommen seiner Mönche, denen er die Vervielfältigung der Bücher durch Abschriften ganz besonders zur Pflicht machte.

[1]) Diesen Gedanken hat R. Koepke lichtvoll entwickelt. Forsch. S. 89 ff. Die Art der Verknüpfung, das chronologische System von Cassiodors Gotengeschichte weist Gutschmid S. 141 ff. nach, nachdem er S. 133—140 den Stammbaum der Amaler behandelt hat. Er hält mit Schirren den Eutharich für keinen wirklichen Amaler und sieht in dessen Stammbaum einen Hauptzweck des Werkes; aber weshalb wurde dann Eutharich aus Spanien geholt, wenn nicht, weil er ein Amaler war? Dafür auch Thorb. S. 18—20. — Waitz, Nachrichten 1865 S. 101 vermutet, dafs Cassiodors Geschichte sich auf Theoderichs Regierung nicht erstreckte. Ihm stimmt Thorb. S. 45 bei.

[2]) Das hat vorzüglich H. v. Sybel nachgewiesen und eben deshalb angenommen, dafs die nicht als Amaler bezeichneten Gotenkönige erst von Jordanis eingeschoben sind.

[3]) F. Rühl, Ein Anecdoton zur got. Urgesch. im Jahrb. f. klass. Philol. 1880, S. 549—576; Exordia Scythica ed. Mommsen, Auctt. antt. XI, 308 bis 322. Vgl. auch Cipolla, Memorie della Accad. di Torino ser. II, t. XLIII, 120 N. 1.

[4]) Die *Historia tripartita*, durch Epiphanius. Ueber dieses sehr mangelhafte Werk s. Ad. Franz S. 104—120.

Er zuerst hat die wissenschaftliche Arbeit grundsätzlich in die Klöster eingeführt und dadurch einen weitreichenden segensreichen Anstofs gegeben [1]). Ist er, wie Mommsen annimmt, erst gegen 583 gestorben, so erlebte er noch die neue Verwüstung Italiens durch die Langobarden, sah er, wie die blutigen Lorbeern Justianus fruchtlos hinwelkten.

Von vorzüglichem Werte für uns sind unter seinen erhaltenen Werken [2]) die 537—538 verfafsten zwölf Bücher seiner Briefe (Variae), in welchen er die Kanzleiformen der Zeit und viele auch durch ihren Inhalt wichtige Briefe aus der königlichen Kanzlei der Goten aufbewahrt hat. Das Zureden seiner Freunde, sagt er in der Vorrede, habe ihn zu dieser Sammlung veranlafst, welche einen Vorrat fertiger Formeln darbieten und zugleich zur Bildung junger Staatsmänner dienen sollte, während sie auch das Andenken der von ihm gelobten trefflichen Männer der Nachwelt erhalte. Alles habe er hier vereinigt, was er aus der Zeit seiner Quästur, seines Magisteriums und seiner Präfektur in den öffentlichen Aktenstücken von ihm herrührend habe finden können. Doch nicht selten sei es ihm begegnet, dafs er wegen übergrofser Eile bei der Erteilung von Würden und Ehren hastige und schmucklose Schreiben erlassen habe: davor wolle er nun andere bewahren, und deshalb habe er die im sechsten und siebenten Buche enthaltenen Formulare für die Verleihung aller Würden nun mit Sorgfalt überarbeitet [3]). Denn reden können wir alle ohne Unterschied; nur der Schmuck ist es, welcher den Gelehrten vom Ungelehrten unterscheidet [4]).

Das war der Grundsatz und die Richtschnur der damaligen

[1]) Thorb. S. 29—31. Sehr ausführlich Franz S. 35 ff.

[2]) Sehr lehrreich sind auch seine Institutiones divinarum et saecularium litterarum (zwischen 543 und 555): I, c. 17, ed. Mommsen, Auctt. antt. XI, 39—41. Ueber die verschiedenen Texte des zweiten Buches s. Laubmann in d. Münch. SB. 1878, II, S. 71—96.

[3]) Diese bestimmte Angabe macht es bedenklich, Schirrens Vermutung zu folgen, der auch in den übrigen Büchern eine bedeutende Ueberarbeitung, zum Teil neue Abfassung annimmt. Er hätte ja das nicht nötig gehabt zu verschweigen.

[4]) „Dictio semper agrestis est, quae aut sensibus electis per moram non comitur aut verborum minime proprietatibus explicatur. Loqui nobis communiter datum est: solus ornatus est qui discernit indoctos." Die Erlasse in seinem eigenen Namen, als Präfekt, aus den Jahren 533 Mitte, 535—537 finden sich im elften und zwölften Buche; in den früheren schreibt er im Namen des Königs. Vgl. über die Variae Thorb. S. 50—60. Horst Kohl, Zehn Jahre ostgot. Gesch. (526—536). Leipzig 1877. Hasenstab, Studien zur Variensammlung des C. S. Progr. d. Max. Gymn. zu München 1883. Tanzi, Cronologia dei libri Var., Triest 1887. Ueber eine Abh. v. Gaudenzi s. Mommsen, NA. XIV, 437.

Schulen, und demgemäfs hat denn auch Cassiodor den oft geringfügigen Inhalt seiner Briefe unter einem solchen Wortschwall und so vielem Zierat der gesuchtesten Phrasen verborgen, dafs es häufig nicht leicht ist, ihn herauszufinden. Bruchstücke von Lobreden haben sich erhalten auf Eutharich aus dem Jahre 518 oder 519 und auf Witigis und Mathasventha aus dem Jahre 536.

Im höchsten Grade trifft der Vorwurf des Schwulstes auch die Schriften des Ennodius, Bischofs von Pavia[1]), unter denen besonders sein Panegyricus auf Theoderich vom Jahre 507 geschichtlich wichtig ist[2]).

§ 5. Jordanis.

Baehr S. 249—260. Teuffel § 477, Ebert S. 556—562. Dahn, A. D. B. XIV, 522—526. Rinaudo p. 31—36. Balzani p. 19—21. S. d. neuere Litt. zu § 4. Anstatt der älteren Ausgaben genügt es jetzt, die Ausgabe der MG. v. Mommsen zu nennen, Berlin 1882, 4 (Auctt. antt. V, 1). Rec. von Schirren, Deutsche LZ. 1882, S 1420 bis 1424, von L. Erhardt, GGA. 1886, S. 669—708. Bemerkungen von Manitius, NA. XIII, 212. 213. B. v. Simson, NA. XXII, 741—747, von v. Bachmann, NA. XXIII, 175—176; Wölfflin zur Latinität des Jordanes, Archiv für latein. Lexikographie XI, 361—368. Eine kritische Nachprüfung über Jordanis, besonders über sein Verhältnis zu Cassiodor und den sonst von ihm benutzten Quellen. gibt C. Cipolla in den Mem. della R. Accad. di Torino ser II, t. XLIII, S. 116—132, am meisten mit Schirren übereinstimmend. — Ausg. der Getica v. Holder 1882, mit selbständ. Benutzung d. Heidelb. Hs. 1882, 3. Ausg. v. Closs 1889. Emendationen v. Fröhner, Philologus, Suppl. V, 55 (1884) Uebers. v. W. Martens, 1884, Geschichtschr. 5 (VI, 1). Grienberger, Die nord. Völker bei Jord., Zeitschr. f. D. Altert. XLVI (1902), S. 128—168.

An jene Vertreter der antiken Bildung, welche Theoderich an seinem Hofe versammelte, reiht sich nun der erste und einzige gotische Schriftsteller, dessen Werke wir besitzen, Jordanis; denn so wird sein Name in den besten Handschriften geschrieben, mit so überwiegender Autorität, dafs die durch Peutingers Ausgabe von 1515 gebräuchlich gewordene Form Jornandes sich dagegen

[1]) Ennodii Opera ed. Sirmond, Paris 1611, Hartel im Wiener Corpus VI, 1882. Rec. v. Krusch, HZ. LI, 100—102. MG. Auctt. antt. VII von Fr. Vogel 1885. Fertig, Magnus Felix Ennodius und seine Zeit. 1. Abt. Passau 1855, 4. Pallmann II, 190—192. Ebert 432—440. Rinaudo p. 19 bis 24. Zur Chronologie Hasenstab, Progr. d. Münch. Luitpoldgymnas. 1889/90. Tanzi s. NA. XV, 425. Vogel, Chronolog. Untersuchungen zu Ennod. NA. XXIII, 51—74. Auf die Bedeutung seiner Vita Epifani ep. Ticin. weist Binding hin: Das Burgundisch-roman. Kgr. I, 97. Seine Briefe sind kulturgeschichtlich wichtig. — Ueber die schon früh sagenhaft entstellte Geschichte Theoderichs, aus welcher geschichtliche Thatsachen nicht zu entnehmen sind, findet sich eine sorgfältige, auf Untersuchung der Handschriften begründete Abhandlung bei A. Thorbecke: Ueber *Gesta Theoderici*, Herbstpr. des Heidelb. Gymn. 1875. Ausg. von Krusch, SS. Meroving. II, 200—214.

[2]) Dafür H. v. Schubert: Die Unterwerfung der Alamannen (Strassb. 1874), S. 67—89. Er wurde nach Cipolla dem Könige schriftlich zugesandt; s. darüber NA. IX, 244. XIV, 205.

nicht behaupten kann. Jakob Grimm freilich hat sie sehr nachdrücklich in Schutz genommen, und unmöglich wäre es nicht, dafs in der entscheidenden Stelle (Kap. 50) ursprünglich gestanden hat: Jordanis sive Jornandes. Dann wäre nach Grimms Vermutung der kriegerischer lautende gotische Name Jornandes, d. i. Eberkühn, beim Eintritt in den geistlichen Stand mit dem griechisch-römischen Namen Jordanis vertauscht worden [1]. Wie dem nun auch sein möge, sicher gestellt ist allein der letztere, durch das ganze Mittelalter gebräuchliche Name, den wir deshalb auch hier vorziehen.

Jordanis rechnet sich selbst zum gotischen Volke [2]. Er stammte aus einem sehr angesehenen Geschlechte, das mit den Amalern verschwägert war; sein Grofsvater war Notar oder Kanzler des Alanenkönigs Candac in Mösien, er selbst ebenfalls Notar: leider wissen wir nicht, wo und unter welchen Verhältnissen [3]; später ist er in den geistlichen Stand eingetreten. Seiner, wie es scheint, alanischen Abkunft entsprechend, zeigt er für dieses Volk eine deutliche Vorliebe [4], während er die Vandalen nicht leiden kann [5].

Die eigentliche grammatische Bildung der Schule war ihm fremd, wie er selbst sagt, doch konnte es ihm nicht schwer fallen, griechische und lateinische Schriftsteller zu lesen, und damit hat er sich denn auch, wohl besonders in der späteren Zeit seines Lebens, eifrig beschäftigt, wenngleich die umfassende Belesenheit, welche seine Gotengeschichte zu zeigen scheint, nur als erborgtes Gut gelten kann.

Seine Schreibweise ist entstellt durch den gesuchten, sententiösen Charakter der Zeit, doch nur da, wo er seiner cassiodorischen Vorlage folgt; er selbst drückt sich ungeschickt und unbehilflich

[1] Für Jornandes kämpft Dietrich, Ueber die Aussprache des Gotischen, Marburg 1862. Mommsen schreibt Jordanes; ich folge auch hier der überlieferten Form, welche sich der Aussprache anschliefst.

[2] De rebus Get. am Schlufs (p. 138): „Nec me quis in favorem gentis praedictae quasi ex ipsa trahenti originem aliqua addidisse credat."

[3] Ib. c. 50 (p. 126): „Scyri vero et Sadagarii et certi Alanorum cum duce suo nomine Candac Scythiam minorem inferioremque Moesiam acceperunt. Cuius Candacis Alanoviiamuthis patris mei genitor Paria, id est meus avus, notarius quousque Candac ipse viveret fuit, eiusque germanae filio Gunthicis (l. Gunthigis, p. 150) qui et Baza dicebatur mag. mil. filio Andages fili Andele, de prosapia Amalorum descendente, ego item quamvis agramatus Iordannis ante conversionem meam notarius fui." Die nach dem Hss. hergestellte Form dieser Stelle macht ihre Bedeutung noch unsicherer. Ueber die Namen Grienberger, Germania XXXIV, 406 (NA. XV, 615).

[4] Mommsen, Praef. p. X.

[5] ibid. p. VII.

aus und klammert sich ängstlich an seine Quellen; die volle Barbarei der damals gewöhnlichen Schreibweise einer Bevölkerung, welche fast alles Gefühl für grammatische Formen verloren hatte, bis dahin nur aus den im Original uns erhaltenen Urkunden bekannt, ist nun auch bei ihm nach den ältesten und besten Handschriften hergestellt [1]).

Die Vorrede seiner Getica hat Jordanis mit geringen Aenderungen wörtlich von Rufin entlehnt [2]). Natürlich eignete er sich auch die römisch-christliche Weltanschauung an; dahin führte ihn sein Stand, dahin auch die ganze Richtung seines Volkes. Vollkommen teilt er die Verehrung des Kaisertums, und wenn er es unternahm, die Folge der Weltreiche in gedrängter Uebersicht darzustellen, so konnte ihm doch der Gedanke niemals nahen, dafs etwa auch das römische Reich sein Ende erreicht habe und andere an seine Stelle treten würden. Eben war er, wie er uns berichtet, mit der Abfassung eines solchen Handbuches beschäftigt, als sein Freund Castalius ihn aufforderte, Cassiodors Geschichte der Goten in einen Auszug zu bringen [3]). Diese Aufgabe, sagt er, sei für ihn um so schwieriger gewesen, da ihm das Werk nicht einmal vorliege, sondern er es nur einmal in früherer Zeit auf drei Tage zum Lesen erhalten habe. Doch glaube er sich des wesentlichen Inhalts noch vollständig zu erinnern [4]). Damit habe er nun verschiedenes aus griechischen und lateinischen Geschichten verbunden, den Anfang und das Ende aber, wie auch mehreres in der Mitte von seinem Eigenen dazu gethan. Später, im Verlauf der Geschichte, nennt er den Cassiodor nie, ebenso wenig aber auch den gegen das Ende benutzten Marcellinus. Es unterliegt nun wohl kaum noch einem Zweifel, dafs er, wie schon Cassel angenommen hatte, bis auf wenige unbedeutende Zusätze eben nur den Cassiodor ausgezogen hat, was ihm ja auch aufgetragen war, und die Ungenauigkeit der gelehrten

[1]) Immerhin gibt es zu denken, dafs auch bei Orosius, wenn der cod. Laurent. nicht erhalten wäre, aus der Donaueschinger Hs. dieselbe Barbarei herzustellen sein würde.

[2]) Aus Rufini presb. praefatio in explanationem Origenis super ep. Pauli ad Romanos, wie H. v. Sybel nachgewiesen, in Schmidts Zeitschr. für Gesch. VII, 288. Ueber den am Eingang seiner Rom. angeführten Jamblichus s. Mommsen, NA. VIII, 352.

[3]) Der Titel beider Werke scheint gelautet zu haben: *De origine actibusque Getarum.*

[4]) „Ad triduanam lectionem dispensatoris eius beneficio libros ipsos antehac relegi, quorum quamvis verba non recolo, sensus tamen et res actas credo me integre retinere.“ — Zu den drei Tagen bemerkt Mommsen „si credis“.

Citate bestätigt, dafs auch sie fast alle mit herüber genommen sind [1]). Man mufs also annehmen, dafs er sich schon früher schriftliche Auszüge gemacht hatte, die er jetzt, ohne das Werk selbst wieder einsehen zu können, verarbeitete, eine in der That schwierige Aufgabe, welche wohl von einer zu harten Beurteilung des ungeschulten Goten abhalten sollte. Doch läfst sich freilich nicht leugnen, dafs seine Benutzung der Annalen des gleichzeitigen Marcellinus Comes [2]) nicht befriedigender ausgefallen ist. Denn nach diesem Führer erzählt er mit auffallender Kürze von den Siegen Belisars, und die Vergleichung mit den knappen, aber genauen und zuverlässigen Angaben dieses Schriftstellers fällt nicht günstig für unseren Autor aus, der sich offenbar mit gröfserer Vorliebe den alten Ueberlieferungen zuwendet, und wie das bei den Anfängen einer gelehrten Geschichtschreibung so häufig ist, gerne eine unverdaute Gelehrsamkeit auskramt, von der sorgsamen Gewissenhaftigkeit aber, welche die Nachwelt am höchsten schätzt, kaum einen Begriff hat.

Indem er nun hierin gegen gleichzeitige und spätere Annalen zurücksteht, zeichnet er sich dagegen vor den einfachen Chronisten aus durch das Festhalten eines leitenden Gedankens, welcher die Darstellung beherrscht. Man hat Jordanis eine gänzliche Entfremdung von seinem Volke zum Vorwurf gemacht. Nicht zum Ruhme der Goten, sagt er schliefslich, habe er dieses geschrieben, sondern um den Ruhm des Siegers zu erhöhen. Allein darauf darf man nicht zu viel Gewicht legen. Die Liebe zu seinem Volke, der Stolz auf die Tapferkeit der Goten, auf die Herrlichkeit der Amaler, treten vielmehr mit grofser Lebhaftigkeit überall hervor, und eben deshalb hielt Jordanis es für nötig, durch eine solche Wendung in der damaligen Zeit des Krieges dem Argwohn der Herrscher zu begegnen. Denn als er dieses schrieb, war der Krieg noch keineswegs beendigt, sondern vielmehr mit neuer Wut entbrannt. Jordanis aber hatte allerdings für diesen letzten Todeskampf der Goten keine Teilnahme: dem stand in ihm teils seine politische Ansicht, teils das Blut der Amaler entgegen, welches mächtiger war als das Volksbewufstein. Er setzte seine Hoffnungen auf Germanus, den Gemahl der Matas-

[1]) G. Kaufmann, Krit. Unters. der Quellen z. Gesch. Ulfilas, handelt von den Gothi minores (c. 51) im Gegensatz zu Bessell, u. bemerkt S. 243, dafs, wenn auch Jordanis den Orosius selbständig benutzt habe, doch im Cap. 25 u. 26 die Vermischung seiner Angaben mit Amm. Marc. 31, 3 ihm von Cassiodor herzurühren scheine. Cipolla (a. a. O. S. 132) will aufser Orosius auch Mela, Justin, Aur. Victor, Hieronymus, Symmachus, Socrates und Josephus ihm zugestehen (?).

[2]) Oder dessen Vorlage, s. oben S. 62, Anm. 2.

vinth, dem ja auch von seinen Landsleuten so viele sich zuwandten, und nach dessen frühem Tode auf den letzten Sprossen der Amaler, auf das Kind Germanus: der sollte sein Volk wieder sammeln und beherrschen, im engsten Anschluss an das Römerreich, so wie einst Theoderich. An drei Stellen gedenkt er dieses Kindes, und an der letzten spricht er ausdrücklich die Hoffnungen aus, welche er an diesen Erben der vereinigten Anicier und Amaler knüpft.

Denn das ist eben, wie Sybel nachgewiesen und Stahlberg weiter ausgeführt hat, der leitende Gedanke des Jordanis, dafs er, was ja auch richtig war, nur in der friedlichen Einfügung des Gotenvolkes in das römische Reich die Möglichkeit und Hoffnung einer gedeihlichen Zukunft für dasselbe erkennt. Ihm konnte es nur als ein hoffnungsloses und frevelhaftes Unternehmen erscheinen, wenn die letzten Gotenfürsten, die dem Stamm der Amaler fremd waren, sich dem letzten Weltreiche gegenüber feindlich behaupten wollten, um so mehr, da er katholisch war und dadurch im Gegensatze zu seinen arianischen Volksgenossen mit der Einheit der Kirche auch die Einheit des weltlichen Reiches erstreben mufste. Daher legt er überall besonderes Gewicht auf die friedlichen Beziehungen der Goten zum Ostreiche, und seine Teilnahme und Hoffnung konnten sich nur dem Germanus zuwenden. Dieser Auffassung konnte sich damals niemand entziehen, der in den Bildungskreis der römischen Kirche eingetreten war, und sie blieb herrschend, bis die Franken stark genug waren, um sich selbst als die wahren Träger des erneuten römischen Reiches betrachten zu können. Vollkommen zutreffend bezeichnet daher L. v. Ranke[1]) sein Werk als eine „zwar auf historische Vorstudien basierte, aber zugleich auf den Moment angelegte politisch-historische Arbeit über die Geschichte der Goten“. Auch ist es richtig, dafs er ganz im Sinne Cassiodors geschrieben hat, aber wenn dann die Vermutung hinzugefügt wird, dafs Cassiodor selbst als der intellektuelle Urheber des Werkes zu betrachten sei, so läfst sich das weder mit den Verhältnissen vereinigen, noch ist zu erklären, weshalb Jordanis das so sorgfältig hätte verbergen sollen.

Von grofser Wichtigkeit aber ist es, festzustellen, wo und unter welchen Verhältnissen Jordanis sein Werk geschrieben hat. Da finden wir nun bei Mommsen, dem sich Cipolla anschliesst, die Behauptung, dafs er als Mönch in einem mösischen oder thracischen Kloster gelebt und geschrieben habe. Er beruft sich auf seine be-

[1]) Weltgeschichte IV, 2. Abt. S. 313—327.

sonders genaue Kenntnis des unteren Donaulaufes und der benachbarten Gegenden, und dafs er bei dem Auszug aus Cassiodor gerade, was sich auf Mösien und Thracien bezog, bevorzugt habe, was sich indessen durch die Angaben über seine Herkunft leicht erklären läfst. Weit wichtiger ist die Frage, ob aus den Worten „ante conversionem meam" mit Notwendigkeit zu schliefsen ist, dafs er Mönch geworden sei. Das wird behauptet, doch nach den von B. v. Simson gebrachten Zeugnissen kann auch der Eintritt in den geistlichen Stand so bezeichnet werden. Wir haben ja aus späterer Zeit Mönche genug, welche geschichtliche Werke geschrieben haben, aber aus diesen Jahrhunderten ist mir keiner bekannt. Ihre Stellung zur Welt hat sich im Laufe der Zeit, und vorzüglich durch die eigentümliche Entwickelung der Kirche, im Abendlande völlig verändert. Wer damals in ein Kloster eintrat, zog sich in vollem Ernst aus der Welt zurück und erfuhr, wie noch jetzt orientalische Mönche, sehr wenig von ihr. Cassiodor zuerst scheint seine Mönche überhaupt auf litterarische Beschäftigung hingewiesen zu haben. Ich halte es für vollkommen undenkbar, dafs ein Mönch in einem Kloster in Mösien ein solches Werk hätte zu stande bringen, dafs er das neueste Annalenwerk hätte erhalten und über die politischen Angelegenheiten der Gegenwart hätte schreiben können.

Deshalb halte ich fest an der Entdeckung Jakob Grimms, der in dem Vigilius, welchem Jordanis sein zweites Werk gewidmet hat, den damaligen römischen Papst erkannt und mit überzeugenden Gründen nachgewiesen hat [1]). Schon früher hatte Cassel auf einen Jordanis, Bischof von Kroton, aufmerksam gemacht, welcher in einem Schreiben des Papstes Vigilius erwähnt wird; seine Vermutung, dafs er mit unserem Autor identisch sei, fand Zustimmung. Es erklärt sich nun dadurch leicht, dafs er von dem Verwalter der unfern gelegenen Güter Cassiodors dessen Werk auf kurze Zeit erhielt, auch dafs er sich nicht selbst im Gotenreiche befand, als er schrieb. Schirren freilich hat einen anderen Jordanis vorgezogen, den Papst Pelagius in einem Schreiben vom Jahre 556 als Defensor

[1]) Ueber Jornandes S. 12. Ebert S. 535 bekämpft die Annahme, weil die Sprache des Schreibers nicht hinlänglich respektvoll sei. Mir scheint das bei der damaligen Sachlage und der durchaus nicht imposanten Persönlichkeit des Papstes unerheblich. Noch weniger kann ich in den Worten: „quatinus diversarum gentium calamitate conperta ab omni erumna liberum te fieri cupias et ad Deum convertas, qui est vera libertas" eine Aufforderung sehen, Mönch zu werden, wie sich dagegen auch Schirren erklärt. — In der 2. Ausg. S. 561, Anm. 3, ist Ebert dabei geblieben.

der römischen Kirche erwähnt; allein mit Recht hat Bessell hervorgehoben, dafs doch nur ein Bischof den römischen Papst *frater* anreden könne, und dafs auch der ganze Inhalt des Trostschreibens nur für einen Amtsbruder angemessen sei. Auch bezeichnen ihn als solchen nicht geringe Handschriften [1]). Noch erheblicher aber ist der Umstand, dafs nach jenem Schreiben des Vigilius Jordanis (von Kroton) sich im Jahre 551 mit ihm in Konstantinopel befand, dafs er also zu denjenigen gehörte, welche ihn in seinem Exil (547—554) begleiteten. Dasselbe nimmt auch Schirren von dem Defensor Jordanis an, und hat deshalb die Vermutung, welche auch Stahlberg wahrscheinlich fand, ausführlich begründet, dafs nämlich Jordanis seine Gotengeschichte 551 in Konstantinopel verfafst habe [2]); darin stimmen Bessell und Gutschmid mit ihm überein, und in der That ist die Wahrscheinlichkeit dafür so grofs, dafs sie fast zur Gewifsheit wird. Nun erklärt es sich sehr einfach, weshalb Jordanis sich Cassiodors Buch nicht wieder verschaffen konnte, während Marcellins Annalen ihm zugänglich waren; man begreift, dafs Vigilius und seine Anhänger eines Buches bedurften, welches ihnen die gotische Geschichte kurz und übersichtlich vorführte, die ältere vorzüglich, weil die Ereignisse der letzten Jahrzehnte noch in frischem Gedächtnis waren. Die Worte Jordanis, in welchen er seinen Freund Castalius als Nachbar der Goten (vicinus genti) im Gegensatz zu seiner eigenen Lage bezeichnet, sind nun nicht mehr auffallend, und der politische Standpunkt, die ängstliche Behutsamkeit des Verfassers, seine geringe Kenntnis der Kämpfe in Italien, der Mangel an Teilnahme für die neue Erhebung unter Totila, die lebhafte Hoffnung, welche er an den Spröfsling der Anicier und Amaler knüpft, sowie die Vertrautheit mit den in Byzanz getroffenen Mafsregeln und erst begonnenen Unternehmungen, alles das tritt in ein helleres Licht, so dafs an der Richtigkeit dieser Annahme kaum zu zweifeln ist. An einen afrikanischen Bischof hat neuerdings B. v. Simson gedacht, ohne jedoch einen solchen dieses Namens nachweisen zu können.

Bald nach der Vollendung der Gotengeschichte konnte Jordanis auch dem Vigilius seine Chronik überreichen, die, wie er selbst sagt, im 24. Jahre Justinians (welches am 1. April 551 be-

[1]) „Episcopum eum dicit librorum ordo primus in titulo Romanorum.“ Mommsen p. XIII. In dem Chronic. Vedastin. (SS. XIII, 678): Ravennatae urbis episcopus.

[2]) Oder in Chalcedon, wohin Vigilius um Weihnachten 550 flüchtete, und wo er bis zum Frühjahr 553 blieb.

gann)[1]), beendigt war. Die erneuten Kämpfe der Goten sind hier mit sichtlicher Abneigung gegen Totila berührt, die letzte Katastrophe aber war noch nicht zur Kenntnis des Verfassers gekommen. Uebrigens ist dieses Werk, welches gewöhnlich *De regnorum successione* genannt wird, richtiger (nach Mommsen) *De summa temporum vel origine actibusque gentis Romanorum* heissen sollte, eine unbedeutende und ungeschickte Kompilation; es ist grofsenteils aus Florus entlehnt, so wörtlich, dafs die neuesten Herausgeber aus Jordanis den Text des Florus bedeutend berichtigen konnten; später benutzt er den Eutrop, Orosius und andere, welche in der Ausgabe von Mommsen nachgewiesen sind. Wichtig ist diese Schrift fast nur als höchst charakteristisch für den Standpunkt des Verfassers, denn die Weltgeschichte ist ihm eben nur die römische, angeknüpft an die aus der Chronik des Hieronymus entlehnten Generationen des alten Testaments und die Regentenreihen der früheren Weltreiche; er beruft sich ausdrücklich auf die Prophezeiung des Daniel, dafs diesem Reiche die Herrschaft bis ans Ende der Welt beschieden sei.

§ 6. Die Westgoten. Isidor.

Aschbach, Geschichte der Westgothen, Frankf. 1827. Lembke, Geschichte v. Spanien, Hamb. 1831. F. Dahn, Die Könige der Germanen, Abt. V. 1870. Teuffel § 487. Zeumer, Gesch. d. westgoth. Gesetzgebung, NA. XXIII, 419—516; XXIV, 39—122; XXVI, 91—149. Die Chronologie der Westgothenkönige, NA XXVII, 409.

Spanien gehörte, wie Gallien, in den letzten Zeiten des römischen Reiches zu den blühendsten Provinzen und war von der römischen Bildung der damaligen Zeit vollkommen durchdrungen. Unendlich viel ging hier zu Grunde in den verheerenden Kriegen des 5. Jahrhunderts, wo Spanien unausgesetzt der Kampfplatz verschiedener deutscher Völkerschaften war; die Westgoten aber, welche allmählich ihr Reich dort befestigten, zeigten sich der römischen Bildung ebenso wenig abgeneigt wie die Ostgoten, und während sie die unterworfenen Romanen mit grofser Milde behandelten, erhielt sich auch unter ihnen noch ein Nachklang des wissenschaftlichen Lebens der besseren Zeit; sie selbst jedoch haben nicht in namhafter Weise an dieser Thätigkeit teilgenommen.

Den Anfang der barbarischen Heimsuchung Spaniens erlebte noch Orosius, der Augustins Geschichte des Reiches Gottes auf dessen Wunsch die Schilderung des Elendes dieser Welt zur Seite stellte. Er wollte darin nachweisen, dafs nicht das Christentum,

[1]) Mommsen p. XIV.

wie die Heiden behaupteten, das Elend über die Welt gebracht habe, sondern dafs es zu allen Zeiten viel Trübsal und Leiden gegeben: eine Auffassung, welche in den Zeiten des Unglücks und der Verwirrung überall Anklang fand und grofsen Einflufs auf die Ansichten der mittelalterlichen Geschichtschreiber geübt hat, ganz besonders auf Otto von Freising, dessen Chronik sich unmittelbar an Augustin und Orosius anschliefst. Für uns mindert die unhistorische Auffassung des Orosius, die dadurch bedingte einseitige Benutzung und Entstellung seiner Quellen, und sein ziemlich leichtfertiges Verfahren, den Wert, welchen sein Werk sonst durch die Benutzung jetzt verlorener Schriften, namentlich des Livius, haben würde. Im Anfange legt auch er den Eusebius in der Bearbeitung des Hieronymus und des Rufin zu Grunde, schreibt dann vorzüglich den Justin aus und geht endlich zu einer ganz überwiegenden Darstellung der römischen Geschichte über. Das römische Reich ist ihm nach der erst kurz zuvor, wenn auch nicht zuerst, von Hieronymus aufgestellten Deutung die vierte Weltmonarchie; als die vorhergehenden aber sieht er, abweichend von den späteren Chronisten, das babylonische, macedonische und karthagische Reich an. Am Schlusse seines Werkes gibt Orosius die Geschichte seiner Zeit bis 417, in welchem Jahre er endete, und dieser Abschnitt hat, obschon dürftig und ganz erfüllt von dem engherzigen Geiste der pfäffischen Hofpartei, welcher soeben der Sturz des grofsen Stilico gelungen war, doch selbständigen Wert, und enthält namentlich gute Nachrichten über Spanien und die Geschichte der Westgoten [1]).

Unter der westgotischen Herrschaft entstanden ferner mehrere jener wortkargen annalistischen Aufzeichnungen, welche sich an die Chronik des Hieronymus anschlossen und in den späteren Weltchroniken regelmäfsig den Uebergang vom Hieronymus zum Beda bilden, weshalb eine Zeit lang westgotische, später angelsächsische Namen vorherrschen. Die wichtigste dieser Chroniken, für viele Begebenheiten unsere einzige Quelle, ist das Werk des Aquitaniers Tiro Prosper, wie er an einigen Stellen genannt wird, oder

[1]) Th. de Mörner, De Orosii vita eiusque Historiarum libris VII adversus paganos. Berol. 1844. 8. Vgl. Papencordt, Geschichte der Vand. 337—340. 365. Büdinger in Sybels Zeitschrift VII, 113; Denkschr. der Wiener Akad. XLVI, I, 13—18. Pallmann II, 236—245. (Gegen dessen Vermutung einer Fortsetzung unter dem Titel *De Placidia et moribus ejus,* Waitz, Gött. Nachr. 1865, S. 113, Zangemeister in der klein. Ausg. bei Teubner v. 1889 Praef. p. XXI.) Ebert S. 337—344. Ausg. v. Zangemeister im Wiener Corpus V, 1882. Rec. v. Krusch, HZ. L. 472—476, darin S. 475 über das Jahr 417, nach Orosius' Rechnung 419.

kurzweg Prosper, wie er gewöhnlich heifst [1]). Um 390 geboren, hat Prosper sich eine für jene Zeit hervorragende Bildung erworben, und zwar haben ihn, obgleich er Laie war und blieb [2]), ganz vorzüglich theologische Studien beschäftigt. Als eifriger Verehrer und Bewunderer Augustins kämpfte er wacker gegen Pelagianer und andere Ketzer, und erwarb sich als Schriftsteller einen angesehenen Namen. Im Jahre 440 scheint er den Papst Leo nach Rom, das er schon einmal 431 besucht hatte, begleitet zu haben; er wird als Verfasser von Briefen genannt, welche Leos Namen tragen, und blieb fortan, vermutlich als Notar, am römischen Hofe, wo er die Angst vor Attila und den Schrecken der vandalischen Eroberung erlebte. Hier, wie es scheint, hat er sein *Chronicon* geschrieben, oder doch vollendet, welches in erster Redaktion bis 445 reicht [3]), in zweiter bis 455 fortgeführt ist [4]). Er lebte vielleicht bis 463. Er beginnt mit der Erschaffung der Welt, beschränkt sich aber im ersten Teile ganz auf einen grundschlechten Auszug aus Hieronymus, welcher dessen eigentümlichen Vorzug, die chronologische Bestimmtheit und Uebersichtlichkeit, ganz zerstört. Von Christi Tod an beginnt bei ihm das Verzeichnis der Konsuln, welches er einem Exemplare der Ravennatischen Fasten entlehnte. Auch finden sich Zusätze, welche sich vorzüglich auf die verschiedenen Ketzereien beziehen und auf Augustins Schriften beruhen. Weiterhin sind auch andere Quellen benutzt, darunter die Geschichte des ihm geistesverwandten Orosius. Spätestens von 425 an berichtet er als Zeitgenosse, und zwar über einen Zeitraum, aus welchem andere Quellen fast ganz mangeln. Flüchtig und nachlässig, in dürftiger Kürze berichtet er auch hier, aber

[1]) S. über ihn die Abhandlung von Holder-Egger im NA. I, 13—90, welche ich hier zu Grunde lege; sehr ausführlich Valentin, S. Prosper d'Aquitaine, Paris 1900, vgl. Moyen-âge 1901, S. 113—120.

[2]) Holder-Egger S. 55, bes. auf Gennadius gestützt. Mommsen freilich nimmt geistlichen Stand an, weil er in dem Schreiben an Augustin einen Diaconus seinen *frater* nennt. Das ist jedoch schon von den alten geistlichen Herausgebern als unerheblich zurückgewiesen.

[3]) *Chronicum vulgatum* genannt, weil es zuerst als Fortsetzung des Hieronymus, bekannt wurde, in allen Drucken mit Interpolationen. Ueber die älteste Ausgabe s. oben S. 10, Anm. 4. Erste und beste kritische von Pontacus: Chronica trium illustrium auctorum, Burdigalae 1604. Mommsen nimmt wegen der abschliefsenden Berechnung eine erste Ausgabe bis 433 an (ebenso Valentin), eine zweite bis 443, an welche Victor Tonnenensis (so schreibt M.) sich anschlofs.

[4]) *Chronicum integrum* ed. Labbe, Bibl. nova manuscriptorum, Paris 1657, I, 16—55. Jetzt allein brauchbar die Ausgabe von Mommsen u. d. T. *Epitoma chronicon,* Auctt. antt. IX, 341—499 (vgl. XIII, 721), woran sich verschiedene Additamente schliefsen.

wertvoll ist in hohem Grade, was er mitteilt. Dem Interesse des römischen Stuhles zeigt er sich überall eifrig ergeben und verändert sogar Nachrichten des Hieronymus in solcher Tendenz, die Kirche liegt ihm viel mehr am Herzen als der Staat.

Verständigerweise hat man schon früh den ersten Teil bis 378 als wertlos fortgelassen und nur den zweiten als Fortsetzung mit der Chronik des Hieronymus verbunden. In dieser Gestalt wurde die Chronik als bequemstes Handbuch der Weltgeschichte schon sehr früh allgemein benutzt und noch im 16. Jahrhundert häufig gedruckt, jedoch mit Zusätzen, welche den ursprünglichen Text verdunkeln. Man verband damit die Fortsetzung des Matthaeus Palmerius bis 1449, die weitere des Matthias Palmerius bis 1482, und fügte noch eine Fortführung bis zum Druckjahre hinzu, weil man den praktischen Gebrauch im Auge hatte.

Eine Ueberarbeitung der Chronik des Prosper bis 445, mit einer römischen Fortsetzung bis 451, die noch Verwandtschaft mit dem Texte des Prosper zeigt, ist in Afrika, wahrscheinlich in Karthago, verfafst und bis 457 fortgeführt, mit Benutzung der Konsularfasten. Hinzugefügt ist eine Uebersicht der Geschichte des vandalischen Reiches von der Einnahme von Karthago bis zum Untergange des Reiches 533 [1]).

Irrtümlich Prosper zugeschrieben ist das *Chronicon imperiale* oder *Pithoeanum* (379—452), welches am Anfang und am Ende mit Prosper übereinstimmt, übrigens aber in Form und Inhalt ganz von ihm verschieden ist. Als Zeitrechnung dienen hier die Regierungsjahre der Kaiser. Verfafst ist es als Fortsetzung des Hieronymus; wenigstens findet es sich nur mit diesem verbunden. Geschrieben ist es auf Grundlage der Konsularfasten mit Benutzung des Rufinus und anderer unbekannter Quellen im südlichen Gallien, vielleicht in Marseille, mit besonderer Verehrung des Klosters Lerins. In scharfem Gegensatze zu Prosper erscheint der Verfasser zwar auch von lebhaftem kirchlichen Eifer erfüllt, aber Augustin abgeneigt und semipelagianisch gesinnt. Holder-Egger vermutet, dafs die

[1]) Das sog. *Chronicon Canisianum,* auch *Ulricianum* und *Augustanum* nach dem Fundort der HS. in St. Ulrich u. Afra. Diese und die zweite Pariser HS. stammen aus der Sammlung des Reichenauer Reginbert. Ausg. Canis. I, 148—162 u. 306 ed. II. Bibl. Max. Patr. Col. V pars III. Lugd. VIII. Ronc. I, 677—704. Bei Mommsen ist es zerrissen, s. Auctt. antt. IX, 488 ff. XIII, 384. 456—460, über die Hs. Krusch, NA. VII, 278—282. S. Holder-Egger im NA. I, 24. 37—47. 278 und S. 280—291 über den vat. Auszug mit Forts. bis 466 u. *Auctarium Prosperi* e cod. Vat. Christ. 2077, ed. Mommsen, Auctt. antt. IX, 491—493.

Chronik vielleicht unvollendet blieb und von anderer Hand aus Prosper ergänzt wurde, um den Uebergang zum Marius zu bilden. Benutzt ist es nur von dem sogenannten Severus Sulpicius, von Paulus und später von Sigebert, durch den es allgemein bekannt und verbreitet wurde. Es ist voll von chronologischen Irrtümern, enthält aber wichtige Nachrichten über die Geschicke der germanischen Völker in Gallien [1]).

Von erheblichem Werte und namentlich durch gute Nachrichten über die Sueven und Westgoten sehr schätzbar ist die Chronik des galicischen Bischofs Idatius, richtiger Hydatius (gebürtig aus Lemica in Galicien, das von Lamego verschieden ist, jetzt Jinzo de Lima, daher Lemicensis), welcher den Hieronymus fortsetzte, und nach seiner eigenen Angabe bis 427, in welchem Jahre er Bischof wurde, aus Büchern und den Berichten der Zeitgenossen schöpfte, von da an bis 468 aus eigener Erfahrung von den Begebenheiten berichtete, in welchen er als angesehener Bischof eine nicht unbedeutende Rolle spielte [2]).

Eine für die Zeitgeschichte durch ihren überwiegend kirchlichen Inhalt wichtige Chronik schrieb Victor, Bischof der unbekannten Stadt Tunnuna in der afrikanischen Prokonsularprovinz. Er scheint von der Schöpfung begonnen zu haben, aber erhalten ist sein Werk nur als Fortsetzung des Prosper (444—566) [3]). An dasselbe schliefst sich die Fortsetzung eines Goten, Johannes von Biclaro, der aber in Konstantinopel seine Bildung erhalten hatte, bis zum Jahre 590. Er stiftete 586 das Kloster Biclaro unbekannter Lage, wo er auch seine Chronik geschrieben hat: 591 ist er Bischof von Gerona geworden [4]) und starb nach 610.

[1]) Holder-Egger im NA. I, 91—120. Ausg. von Pithou 1588 etc. Roncall. I, 739—760; Chronica Gallica a. 452, Auctt. antt. IX, 617—666 (XIII, 724), vgl. Frick S. 175—182.

[2]) Ronc. II, 1—54. Sirmondi opera varia II. Ausg. von De Ram, Brux. 1845. Migne LI. Hydatii Lemici continuatio chronicorum Hieronymi, Auctt. antt. XI, 1—36. Vgl. Baehr S. 208—212. Papencordt, Gesch. d. Vandalen S. 352—355. Ebert S. 443. Krusch, NA. VII, 475—478. Ueber sein Verhältnis zu den Konsularfasten: Mommsen, Auctt. antt. IX, 201 (oben S. 58). Litter.-hist. Studie über ihn v. F. Görres in Theolog. Studien u. Kritiken (1895) LXVIII, 103—115.

[3]) Ronc. II, 337. Migne LXVIII. Victoris Tonnenensis Chronica, Auctt. antt. XI, 178—206. Vgl. Baehr S. 217. Papencordt S. 359—365. Ebert S. 586. Holder-Egger im NA. I, 298—300. Scaliger benutzte dieselbe Abschrift Schotts aus Toledo wie Canisius, s. darüber C. Frick, Rhein. Mus. f. Philol. N. F. XLIV, 369—373.

[4]) Ausg. v. Canisius mit Victor Tonnenensis 1600 etc. Auctt. antt. XI, 207—220. Baehr S. 218. Ebert S. 587. Zu warnen ist vor den von Papencordt benutzten und durch ihn weiter gelangten, gefälschten Frag-

Eine Fortsetzung des Prosper bis 581 schrieb in Burgund der Bischof Marius von Avenches, auf welchen wir noch zurückkommen. Eine eigentümliche Umgestaltung des Textes mit wertvollen Zusätzen und Fortsetzung bis etwa 625 bietet uns der Continuator Prosperi Havniensis, so genannt, weil die Handschrift 1836 von G. Waitz in Kopenhagen entdeckt wurde. Lange nur durch spärliche Mitteilungen bekannt, wurde sie endlich von G. Hille abgeschrieben und 1866 in einer Berliner Dissertation herausgegeben. Der Verfasser schrieb um 625 unter König Ariwald im Langobardenreiche, vielleicht in Mailand oder Pavia, gehörte aber der romanischen Bevölkerung an. Er versah schon den Auszug aus Hieronymus, Prosper und den Consularia Italica, welche er vollständig ausschrieb, mit Zusätzen aus Isidor und einem Papstkatalog, auch hat er gallische Annalen benutzt. Der Fortsetzung fehlen die Jahre 458—474. Beim Jahre 523 hört die Rechnung nach Konsuln auf, und die Regierungen der Kaiser treten an die Stelle, wie bei Isidor, welcher von nun an dem Verfasser als Leitfaden dient [1]); wir verdanken ihm wertvolle Nachrichten.

Näher auf diese Werke einzugehen, deren Wert nur in ihrem materiellen Inhalte besteht, würde hier nicht am Orte sein: sie durften nicht ganz übergangen werden, weil sie den Uebergang zu den späteren Chronisten bildeten, denen vorzüglich Prosper und Hydatius ganz allgemein als Grundlage für diese Zeiten dienten: die weiteren Quellen der westgotischen Geschichte aber dürfen wir hier wohl unbedenklich beiseite lassen [2]). Nur im Vorbeigehen

menten des angeblichen Victor Cartenensis. — Sehr wertvoll, aber die Grenzen dieser Darstellung überschreitend, ist dagegen des Bischofs Victor v. Vita Hist. persecut. Africanae prov., am besten herausgegeben von Halm, Auctt. antt. III, 1, und v. Petschenig, SS. eccles. lat. VII.

[1]) Bethmann im Arch. X, 380. Waitz, Nachr. 1865, N. 4. Holder-Egger im NA. I, 259—268. Geteilt Auctt. antt. IX, 266—339 v. Mommsen herausgegeben (vgl. XIII, 720).

[2]) Hervorzuheben ist noch des B. Julian von Toledo *Historia Wambae regis* über den Aufstand des Herzogs Paulus von Narbonne und den Sieg des Königs 674. Duchesne, SS. rer. Franc. I, 821 etc. Migne XCVI. Ebert S. 604. Ein gefeierter Schriftsteller, Apostel der Sueven in Gallicien, war der Pannonier Martin, † 580 als Bischof von Bracara (Braga). Seine kulturhistorisch wichtige Schrift *De correctione rusticorum* hat 1883 Caspari mit gründlicher Einleitung über sein Leben herausgegeben. Vgl. Krusch, HZ. LII, 128—130. Die Chronik des sog. Isidorus Pacensis, vielmehr eines Klerikers in Toledo, bis 754, gab Mommsen im Anhange zum Isidor, daneben die von ihm benutzte etwas ältere Chronik eines Alexandriners (?) bis 741, beides wichtige Quellen für Spanien unter den Arabern, Auctt. antt. XI, 323—369. Vgl. über das Verhältnis beider die Göttinger Dissert. von Schwenkow aus dem J. 1894:

sei des Königs Sisebut (612—620) gedacht[1], dem wir aufser einem Gedichte über den Mond nicht uninteressante Briefe und ein Leben des Bischofs Desiderius von Vienne in schwülstiger Sprache verdanken, das unter die merowingischen Quellen gehört. Ein sehr beliebter Dichter war der Erzbischof Eugenius II. von Toledo († 657)[2]. Dagegen haben wir noch eines Mannes zu gedenken, der, wie jene Vertreter der alten grammatischen Bildung am Hofe von Ravenna, alles was von der überlieferten Schulbildung noch übrig war, in sich aufgenommen hatte, und durch seine Schriften einer der einflufsreichsten Lehrer des Mittelalters geworden ist, nämlich Isidor von Sevilla[3].

Isidor, etwa 560 geboren, war der Sohn des Severian, eines Provinzialen aus dem Distrikt von Karthagena. Er folgte seinem Bruder Leander auf dem bischöflichen Stuhle von Sevilla um 603, und starb 636. Aufser vielen anderen Werken brachte er die Summe aller Kenntnisse, welche er sich vermittelst der damals noch vorhandenen Hilfsmittel erworben hatte, in ein von ihm nicht ganz vollendetes Compendium, die 20 Bücher *Originum sive Etymologiarum*, welche eine aufserordentliche Verbreitung erlangten und allgemein gelesen und benutzt wurden[4]. Heutzutage ist man geneigt, diese Bestrebungen gering zu schätzen, ja ihnen zu zürnen, weil dadurch die älteren und besseren Werke verdrängt wurden. Allein es war damals schwer, sich eine Bibliothek zu sammeln; nur wenige von denen, welche sich mit Wissenschaften überhaupt beschäftigten, konnten sich die umfangreichen Handschriften der alten Klassiker verschaffen, und deshalb gewannen die leicht zugänglichen Auszüge eine so rasche Verbreitung. Es ist sehr fraglich, ob sich die reineren Quellen besser erhalten haben würden, wenn auch niemand Auszüge daraus verfafst hätte; diese dagegen setzten auch unbemittelte Schüler in den Stand, wenigstens etwas zu lernen.

„Die latein. geschrieb. Quellen z. Gesch. der Eroberung Spaniens durch die Araber", aus dem 8. Jahrh. s. P. Ewald, NA. X, 604.

[1] Seine Briefe ed. Gundlach, EE. III, 658—690, darunter einer an den Langobardenkönig Adalwald, mit anderen westgotischen, vgl. über ihn Krusch in den SS. rer. Meroving. III, 620—624.

[2] S. Vollmer im NA. XXVI. 391—409.

[3] Isidori Hispalensis Opera ed. Arevalo. 1790—1803. 7 Bände in quarto. Vol. VII enthält die historischen Schriften. Migne LXXXI bis LXXXIV. Baehr, S. 221. Ebert S. 588—602.

[4] Ausg. von Arevalo. Vol. III. IV, von Otto in Lindemanns Corpus Grammatt. Vol. III. 1833. Migne LXXXII. Ueber die Quellen eine Gött. Dissert. von Dressel, 1875. Die Benutzung der Prata Suetons (Suetonii Reliquiae ed. Reifferscheid 1860) ist stark überschätzt. Vgl. L. Traube im Arch. für Stenographie LIII (1901).

In jenem umfassenden Werke, welches freilich auch die mäfsigsten Ansprüche unbefriedigt läfst, ist nun auch eine kurze Chronik bis 627 oder chronologische Uebersicht enthalten, ein dürftiger Auszug aus der zwölf Jahre früher verfafsten Chronik, welche in gedrängter Kürze eine Uebersicht der Begebenheiten von der Erschaffung der Welt bis zum fünften Jahre des Heraklius, dem vierten des Sisebut (615) gab [1]), mit Zusätzen von anderer Hand bis 624 und 630, von denen jene nicht unwichtig für die fränkische Geschichte sind. Der Stoff ist ganz überwiegend aus bekannten Quellen geschöpft. Eigentümlich ist Isidor die Einteilung nach den sechs Weltaltern, entsprechend den sechs Schöpfungstagen; das letzte beginnt mit Christi Geburt und Augusti Kaisertum. Es ist das ein bei Augustin wiederholt vorkommender Gedanke [2]), welcher hier zuerst chronistisch verwertet wurde und später durch Beda allgemeine Verbreitung fand.

So sehr nun auch Isidor von der kirchlichen Auffassung der Geschichte erfüllt war, so hatte er doch auch ein lebhaftes Gefühl für sein Land und für das Volk der Westgoten, von deren Milde und Menschenfreundlichkeit er ein schönes Zeugnis ablegt. Denn nachdem er die Einnahme Roms durch Alarich und die dabei geübte Schonung beschrieben hat, fügt er (nach Orosius) hinzu: „Deshalb lieben auch bis auf den heutigen Tag die Römer, welche im Reiche der Goten leben, die Herrschaft derselben so sehr, dafs sie es für besser halten, mit den Goten in Armut zu leben, als unter den Römern mächtig zu sein und die schwere Last der Abgaben zu tragen." Das steht in der Volksgeschichte der Westgoten, welche er verfafst hat, kurz zwar und dürftig für uns, die wir nach eingehenderer Darstellung verlangen, aber doch nicht ohne Geschick zusammengefafst und mit Wärme erzählt. Kurze Geschichten der Vandalen und der Sueben schliefsen sich daran. Vorangeschickt aber ist ein überschwengliches Lob Spaniens, das jetzt von dem

[1]) Bis era 654. Den Ursprung dieser spanischen, 38 a. C. beginnenden Zeitrechnung findet Joh. Heller in dem Anfangsjahre der Ostercyklen, Hist. Zeitschr. XXXI, 13—32. Ueber das Wort vgl. Mommsen im NA. XVIII, 271—273. — Isidori iunioris chronica maiora und chronicorum epitome nebst Anhängen ed. Mommsen, Auctt. antt. XI, 391—502, vgl. über die fränkischen Zusätze Krusch in den Mitteil. d. Inst. XVIII, 362 bis 365. Kurze Fortsetzung bis 877 MG. SS. XIII, 725.

[2]) Gegen Büdinger, welcher Isidor für den Urheber derselben hielt (s. auch Denkschr. d. Wien. Akad. XLVI [1900], I, 39—42), nachgewiesen von Ebert S. 233 u. 599, und von H. Hertzberg in seiner Abh. über die Chroniken des Isidor, Forsch. XV, 289—360, wo auch die Quellen derselben aufgedeckt sind.

blühenden Volke der Goten in Reichtum und glücklicher Sicherheit beherrscht werde [1]). Von der Gotengeschichte gibt es zwei Rezensionen bis 619 und 624, beide gleichzeitig unter König Svinthila verfafst, jene von einem Bearbeiter verkürzt, diese mit manchen Zusätzen versehen. Die Widmung eines Exemplars an König Sisenand (631—636) kann von Isidor selbst, aber auch von einem Anderen herrühren [2]).

Aufserdem aber haben wir endlich noch ein Werk des Isidor zu erwähnen, welches ebenfalls grofse Verbreitung gefunden und manchen zur Nachahmung gereizt hat. Das ist sein litterarhistorisches Buch *De scriptoribus ecclesiasticis*. Er selbst folgte darin dem Vorgange des Hieronymus und des Gennadius, eines Marseiller Priesters im 5. Jahrhundert. Ihm schlofs sich dann zunächst Ildefons von Toledo an [3]), und darauf nach langem Zwischenraume im 12. Jahrhundert Sigebert, Honorius, Petrus Diaconus und der ungenannte Mönch, welcher nach dem Fundort der Handschrift von Melk (Anonymus Mellicensis) genannt wird, aber dem Inhalt nach vielmehr nach Regensburg gehört [4]), alle dürftig und mager, aber schätzbar durch einige nur von ihnen aufbewahrte Nachrichten. Im 13. Jahrhundert folgte ihnen Heinrich von Gent [5]), und endlich am Schlusse des Mittelalters der vielbelesene, aber unzuverlässige Johann von Trittenheim [6]). Denselben

[1]) Auctt. antt. XI, 267—303, vgl. Hugo Hertzberg, Die Historien des Is. (Gött. Diss. 1874) mit genauer Analyse der Quellen, zu welchen vorzüglich auch die verlorene Geschichte des Bischofs Maximus von Zaragoza bis c. 620 gehört, aus welcher auch die Randglossen zum Victor Tonnenensis stammen (S. 65—72), bei Mommsen als Chronicorum Caesaraugustanorum reliquiae, a. a. O. p. 221—223. Vgl. NA. IX, 244. Uebersetz. der Volksgeschichten von D. Coste 1887, Geschichtschr. 10 (VII, I).

[2]) Auctt. antt. XI, 304, vgl. 254.

[3]) Ueber Isidor und Ildefons vgl. Kirchengeschichtl. Stud. aus Münster 1898, Heft IV, 2, vgl. dazu Traube, D. Litteraturzeit. 1899, S. 1217.

[4]) Ueber die viel bessere gleichzeitige Handschr. in Admunt s. NA. II, 421, Ausg. von E. Ettlinger, Der sog. Anon. Mellic., Strassb. Diss. 1896, setzt ihn nach Prüfling.

[5]) Der Name beruht nur auf der Ausgabe von Suffridus Petri 1580. Sicher ist er verschieden von dem bekannten Philosophen des Namens, s. Hauréau, Mém. de l'Acad. des Inscriptions XXX, II, 349—357. Notic. et extr. de quelques manuscr. lat. de la Bibl. nat. VI (1893), S. 162—173, wo die Hs. Nouv. acq. 314 mit den verschiedenen Traktaten de viris ill. beschrieben und überzeugend nachgewiesen wird, dafs Heinrich v. Gent nicht der berühmte Philosoph sein kann.

[6]) Alle zusammen gedruckt in J. A. Fabricius Bibliotheca ecclesiastica 1718, Aub. Miraeus Bibl. eccles. 1639. Eine neue Ausgabe wäre überaus erwünscht. Vgl. Baehr S. 228—245. Die gänzlich unzuverlässigen, zum Teil geradezu erfundenen Angaben des Trithemius sind lange Zeit ohne

Gegenstand behandelte im 12. Jahrhundert Konrad von Hirschau in seinem *Dialogus super auctores*[1], und im Jahre 1380 Hugo von Trimberg, Lehrer zu St. Gangolf in Bamberg, in Versen, in seinem *Registrum multorum auctorum*, dessen nicht eben reicher Ertrag von M. Haupt geprüft ist, in den Sitzungsberichten der Berliner Akademie 1854, S. 142 ff.; vollständig herausgegeben von Joh. Huemer[2]).

§ 7. Die Franken.

Histoire Littéraire de la France, 1733 ff. Guizot, Histoire de la Civilisation en France depuis la chute de l'Empire Romain, zuerst 1830 erschienen. Ampère, Histoire Littéraire de la France avant le douzième siècle. 3 Vol. 1839. 1840. Aug. Thierry, Récits des temps Mérovingiens, 1840. Löbell, Gregor von Tours und seine Zeit, 1839. Zweite Ausg. 1869. Ozanam, Études Germaniques, 1845, 1849; dritte Ausg. 1861. Vacandard, La scola du palais Mérovingien (Revue des quest. histor. LXI, 490—502 (1897), widerlegt die Ansicht von einer (litter.) Hofschule unter den Merowingern (vgl. auch Krusch, SS. Merov. IV, 643). Junghans, Die Gesch. d. Fränk. Könige Childerich u. Chlodevech, 1857. Diss. traduite par M. Gabriel Monod, augmentée d'une introduction et de notes nouvelles, 1879. G. Monod, Bibliographie de l'histoire de France, 1888. Hauck, Kirchengesch. Deutschl. I (2. Ausg.), 89 ff.

Die Goten waren ohne Zweifel ein wohlbegabter, bildsamer Stamm und ihre Anfänge vielversprechend; aber die Westgoten zeigen nach Isidor keine fortschreitende Entwickelung in der Litteratur, und der Ostgoten Reich war in vollster Auflösung begriffen, als es den Feldherren Justinians erlag. Keines der deutschen Reiche,

Prüfung angenommen und werden noch jetzt häufig unvorsichtig nachgeschrieben. Adolf Helmsdörffer in seinen Forschungen zur Geschichte Wilhelms v. Hirschau (Gött. 1874), S. 35 ff., weist sehr gut nach, wie Trithemius in seinen eigenen Schriften sich nicht gleich bleibt, die erfundenen Schriftsteller seiner Annales Hirsaug. in den älteren Verzeichnissen selbst nicht kennt. (Vgl. Traube, O Roma nobilis S. 313—316 u. Silbernagel, Trith. 1885, über die Zusätze der Würzburg. Hs. zu seinem Catalogus illustrium virorum.) Er verweist auf ein ungedrucktes Werk des Abts Andreas von Michelsberg (1483—1502) *Opus canonisatum de Ordine S. Benedicti*, welches in Verbindung mit ihm steht (s. Arch. XI, 421—424). Nicolaus de Siegen in Erfurt in seinem um 1490 verfafsten *Chronicon ecclesiasticum* (ed. Wegele, Thür. Geschichtsquellen II, 1855) scheint ihn schon benutzt zu haben. Ein *Congestus virorum illustrium Ordinis S. Benedicti* von Petrus Gallus Wagner 1487 in St. Ulrich und Afra verfafst, ist noch ungedruckt und scheint unabhängig zu sein. Das (wertlose) von Radulfus de Diceto seiner Chronik vorausgeschickte Verzeichnis seiner Gewährsmänner s. in der Ausgabe von W. Stubbs, Lond. 1876, NA. III, 208.

[1]) Entdeckt und herausgegeben von G. Schepss im Progr. des alten Gymn. in Würzburg 1889; vgl. Dreves, Zeitschr. für die kathol. Theol. 1901, S. 546 ff.

[2]) Wiener SB. CXVI, 145—190. Ueber eine zweite von A. Ebner gefundene Hs. Hist. Jahrb. XI, 283 ff.

welche auf römischem Boden errichtet wurden, vermochte die innere Festigkeit und Ordnung zu gewinnen, welche allein die Grundlage einer dauernden und fortschreitenden Geistesbildung und litterarischen Entwickelung darbieten kann. Einen ganz ähnlichen Verlauf der Dinge sehen wir auch bei den Franken: auch sie finden einige Reste der alten Bildung vor, welche sich eine Zeit lang kümmerlich erhalten; in der Kirche regt sich dann einige litterarische Thätigkeit, aber zuletzt droht doch alles in der allgemeinen Auflösung und Verwirrung rettungslos unterzugehen, und es bedarf einer Neubelebung der fast ganz erstorbenen Keime, um ein besseres Zeitalter herbeizuführen auf der Grundlage festerer staatlicher Bildungen.

Hochberühmt waren in den letzten Jahrhunderten der Kaiserherrschaft die Schulen der Grammatiker und Rhetoren in Gallien, die französischen Schriftsteller gefallen sich darin, das Bild dieser Zeiten auszumalen, und es tritt uns in den Werken von Guizot und Ampère lebendig entgegen. Diese Studien, welche noch in den letzten Jahrzehnten des Reiches so eifrig betrieben wurden, waren aber, wie sich das bei dem Geiste dieser Zeiten nicht anders erwarten läfst, dem wirklichen Leben gänzlich entfremdet und bewegten sich nur auf dem Boden der Schule. Die Prosa war bis auf einen unerträglichen Grad verkünstelt; die gesuchte, kaum verständliche Schreibart, deren wir schon bei Ennodius und Cassiodor gedachten, ist hier auf die Spitze getrieben. Die Poesie war vorherrschend epigrammatisch und diente fast nur dem Zeitvertreibe der vornehmen Welt; durch Gelegenheitsgedichte suchten die Poeten die Gunst hoher Gönner, oder diese griffen auch selbst zur Feder und bewiesen ihre feine Bildung durch allerhand poetisches Spielwerk, wie Ausonius aus Bordeaux, der nach der Verwaltung bedeutender Staatsämter in Mufse der Litteratur lebte und bald nach 392 gestorben ist[1]). Weniger glücklich als dieser sah sich Apollinaris Sidonius schon verdammt, unter den Barbaren zu leben, und deshalb sind seine Gedichte und Briefe von um so gröfserem Werte für uns: sie zeigen uns nicht nur den

[1]) Neue Ausg. v. C. Schenkl, MG. Auctt. antt. V. 2. 1883; von Peiper 1886, Leipzig, Teubner 1886, rec. von Seeck, G.G.A. 1887 S. 497—520 (vgl. Peiper, Die handschriftl. Ueberliefer. des Auson., Jahrb. für klass. Philol., Suppl. XI, Leipzig 1879). Mosella mit franz. Uebers. und Anm. von H. de la Ville de Mirmont, Bordeaux 1889; derselbe, De Ausonii Mosella. Paris 1892, rec. von Fr. Marx, Gött. Gel. Anz. 1896, S. 79—83. Neue kommentierte Ausg. durch Hosius. Manitius, Gesch. d. christl. lat. Poesie (1891), S. 105—111, Philologus LVI, 535.

damaligen Zustand der Schulen und des Lebens in Gallien, sondern gewähren auch manche Kunde von den Burgunden und Westgoten, denen er mit seiner Kunst dienen mufste. Innigst verabscheut er diese Barbaren, und bei mancher Gelegenheit spricht er das unverhohlen aus, aber bewundern und feiern liefs er sich doch recht gerne von ihnen. Auch das grofse Hochzeitsfest der Franken, bei welchem diese von Aëtius überfallen wurden, hat Sidonius zum Preise des Siegers geschildert. Zuletzt wandte er sich der Kirche zu, welche allein noch einen sicheren Hafen darbot, wurde 471 Bischof von Clermont in der Auvergne und starb bald nach 484[1].

Ein Verwandter des Sidonius war der hochangesehene Bischof (seit 490) Alcimus Ecdicius Avitus, geb. um 460, gest. nach 525, einer der letzten Vertreter der römischen Bildung in Gallien und eifrigster Vorkämpfer der katholischen Kirche gegen den Arianismus. Wenn uns auch hier weder seine Homilien und theologischen Schriften berühren, noch seine sehr geschätzten Dichtungen über alttestamentliche Stoffe, so bilden doch seine Briefe eine wichtige Quelle für die Zeitgeschichte: die Bedeutung der Taufe Chlodovechs erkannte er mit prophetischem Blicke, und im burgundischen Königshause gelang es ihm, den Sohn des eifrigen Arianers Gundobad, Sigismund, zum katholischen Glauben zu bekehren[2].

Einst hatte Konstantin die fränkischen Gefangenen den wilden Tieren vorwerfen lassen, weil sie ihm zu wild und treulos erschienen, um sich wie andere Barbaren zum Anbau des Landes,

[1]) Teuffel § 460. Fertig, Apollinaris Sidonius und seine Zeit, in 3 Würzburger u. Passauer Programmen 1845. 46. 48. Georg Kaufmann, Die Werke des C. Sollius Apollinaris Sidonius, Gött. Diss. 1864. Derselbe, Ueber Leben und Charakter des Sidonius, im Neuen Schweizer Museum, 1865. Von demselben: Rhetorenschulen und Klosterschulen oder heidnische u. christliche Kultur in Gallien während des 5. u. 6. Jahrhunderts, in Raumers histor. Taschenbuch IV, 10 (1869), S. 1—94. St. Sidoine Apollinaire et son siècle par l'abbé Chaix, 1867; besser als das Buch ist die Rezension von G. Kaufmann, GGA. 1868, S. 1001—1021. Ebert I, 419 ff. Manitius a. a. O. S. 218—224. Mommsen, S. A. am westgot. Hof, Berliner SB. 1885, S. 215—223. Büdinger, A. S. als Politiker, Wiener SB. XCVII, 915—954. Aufsatz v. Sandret über ihn als Historiker in d. Revue des questions hist. LXIII, 210 (Juli 1882). Ueber den ihm befreundeten Narbonner Gelehrten Leo s. Zeumer im NA. XXIV, 119 flg. Ausg. von Grégoire und Collombet in 3 Bänden, Lyon 1836; Migne LVIII; v. Baret, Paris 1879; v. Luetjohann MG. Auctt. antt. VIII; v. Mohr, Leipzig 1895, vgl. Engelbrecht, Wiener Stud. XX, 293—308. E. Chatelain über den cod. Vat. 3421, Mélanges Graux, S. 321—327. Max Müller, De Apollin. Sidonii latinitate, Diss. Leipzig 1888.

[2]) Alc. Ecd. Aviti Viennens. episc. opp. ed. Peiper, Auctt. antt. VI, 2 (1883), vgl. Ebert I, 393—402.

zum Kriegsdienst oder als Sklaven verwenden zu lassen: nur der Schrecken, meinte er, vermöge sie zu bändigen. Aber die vielfache, wenn auch feindliche Berührung mit den Römern milderte allmählich ihre Wildheit; bald finden wir Franken in ansehnlichen Aemtern bei den Römern, und schon am Ende des 4. Jahrhunderts war der Franke Arbogast Befehlshaber der Heeresmacht im westlichen Reiche. In der Mitte des 5. Jahrhunderts sind die salischen Franken von den Römern abhängig, sie führen ihre Kriege und schlagen ihre Schlachten. Mit den Römern verbündet, durchzieht der König Childerich ganz Gallien nach allen Seiten; er besiegt mit ihnen die ketzerischen Westgoten, die britischen und sächsischen Seeräuber, die plündernden Alamannen. Obgleich noch Heide, ist Childerich mit seinen Franken doch bereits dem ganzen Lande wohlbekannt, aber nicht mehr als der wildeste aller Feinde, sondern als Retter und Beschützer. Man freute sich des alten Hünen, wo man ihn sah, hoch zu Rofs, in reicher und prächtiger Rüstung: der Königsmantel, in welchem seine Getreuen ihn zu Tournay bestattet haben, bestand aus purpurner, golddurchwirkter Seide, wahrscheinlich besetzt mit den goldenen Bienen, die man in so grofser Zahl in seinem Grabe fand, und die Napoleon von ihm entlehnt hat. Natürlich war das alles von römischer Arbeit, auch sein Siegelring führte die lateinische Inschrift: CHILDIRICI REGIS [1]).

Da ist es denn nicht zu verwundern, dafs auch daheim im Salierlande schon Römer wohnen konnten, als Gäste und Hausgenossen des Königs, ja dafs auch die Salier selbst ihr eigenes Volksrecht in lateinischer Sprache aufzeichneten — denn noch wagte oder verstand man es nicht, die fränkische zur Schriftsprache zu machen, und erst an eben dieses Rechtsbuch lehnten die ersten noch unbeholfenen Versuche sich an [2]) — und andererseits erklärt es sich auch, wie bald darauf die Vermischung der Franken mit den schon halb barbarisch gewordenen Provinzialen so leicht und rasch von statten gehen konnte; war man doch beiderseitig schon längst daran gewöhnt, miteinander zu leben und zu verkehren.

In lateinischer Sprache ist auch das älteste uns erhaltene Denk-

[1]) J. J. Chifflet, Anastasis Childerici I illustr., Antv. 1655, 4. L'abbé Cochet, Le Tombeau de Childéric I, Paris 1859.

[2]) Ungeachtet anderer entgegengesetzter Ansichten scheint mir diese Auffassung dem ganzen Bildungsgange der Franken nicht nur, sondern auch anderer Völker in gleicher Lage besser zu entsprechen.

mal einheimischer Poesie der Franken verfafst, der Prolog zum Volksrecht der Salier, wo das Volk der Franken hoch gepriesen wird, das schöne, kluge, tapfere und treue, das jetzt auch den katholischen Glauben empfangen habe und von jeder Ketzerei rein sei. Die frühere Abhängigkeit von den Römern erschien ihnen in der Erinnerung als die härteste Knechtschaft, deren Joch sie mit ihrer gewaltigen Kraft abgeworfen hätten, und voll Stolzes rühmen sie sich der reichen Gaben an die Kirchen der heiligen Märtyrer, gegen welche die Römer einst mit Feuer und Schwert gewütet hätten.

Dieser letzte Satz, welcher erst lange nach der Bekehrung geschrieben sein kann, hat aber nicht mehr die rhythmische Form, welche für den Anfang dieses Prologs zuerst v. Bethmann-Hollweg nachgewiesen hat [1]), und dieser erste Teil, in welchem die neulich geschehene Bekehrung des Volkes erwähnt wird, scheint älterer Zeit anzugehören. Doch ist das sehr unsicher und die genauere Zeitbestimmung des Prologs viel umstritten.

So wie die Franken das Christentum sogleich mit dem orthodoxen Eifer ergriffen, welcher sich in jenen Worten ausspricht, so waren sie auch der übrigen römischen Bildung durchaus nicht feind; ja Chlodovechs Enkel Chilperich, der auch für byzantinischen Hofstaat und römische Staatseinrichtung grofse Vorliebe zeigte, versuchte sogar das lateinische Alphabet durch Erfindung neuer Buchstaben zu verbessern und machte selbst lateinische Verse nach dem Vorbilde des Sedulius, aber wie Gregor von Tours berichtet, wollte es ihm mit der Metrik nicht recht gelingen [2]).

Höchst charakteristisch für diese erste Zeit der Vermischung des Alten und Neuen ist die Persönlichkeit des Venantius Fortunatus [3]). Noch in den alten Rhetorenschulen gebildet, ist er

[1]) Schmidts Zeitschr. f. Geschichte IX, 49. Vgl. Waitz, Das alte Recht der salischen Franken, S. 36 ff. und jetzt ausführlicher in der 3. Aufl. d. Verfassungsgesch. II, 1, 122 ff. Der Schluss des Prol. aus d. Pariser Hs. Lat. 2294 bei L. Delisle, Sacramentaires p. 187.

[2]) S. darüber Gregor v. Tours V, 45, u. die Uebersetzung Giesebrechts I, 287. Das ihm zugeschriebene Epitaphium S. Germani bei Aimoin III, 16 scheint nicht wirklich von ihm zu sein, dagegen ein Rhythmus auf den heil. Medardus, s. NA. XXV, 407.

[3]) Baehr S. 145—161. Teuffel § 483. Ebert I, 518 ff. Manitius S. 438—470. Vgl. über ihn besonders die Werke von Guizot u. Ampère. Opera poetica ed. Fr. Leo, MG. Auctt. antt. IV, 1. 1881; Opp. pedestria ed. Krusch ib. 2. 1886; einige Gedichte auch bei Hagen, Carm. med. aevi p. 80—84. Vgl. auch Böcking, Moselgedichte des Ausonius u. Ven. Fortunatus, Bonn 1845 (Jahrbuch der Altertumsfreunde im Rheinland.

einer der letzten Vertreter jener verkünstelten Schulgelehrsamkeit. Er stammte aus Italien und kam um das Jahr 565 nach Gallien, an König Sigiberts Hof, wo man viel Gefallen an dieser Poesie fand. Ueberall bei den fränkischen wie bei den römischen vornehmen Herren und Bischöfen war er ein gern gesehener Gast und auf ein Lobgedicht von ihm legte man den gröfsten Wert. Aber mehr als alles dieses fesselte ihn (seit 567) die Freundschaft der heiligen Radegunde, die ihn zuletzt bewog, in den geistlichen Stand einzutreten und sich ganz nach Poitiers zurückzuziehen. Hierhin hatte Radegunde, aller Herrlichkeit der Welt entsagend, sich begeben, um ihr Leben in dem von ihr gestifteten Kloster bei den Werken der Frömmigkeit und Demut zu beschliefsen, sie, einst die Gemahlin Chlothars, den sie aber nach der Ermordung ihres Bruders, des letzten Sprossen der thüringischen Königsfamilie, verlassen hatte. Nur ein Vetter von ihr war noch übrig, der in Konstantinopel lebte, Amalafrid, und an diesen schrieb nun Fortunat in ihrem Namen eine wahrhaft schöne poetische Epistel, in welcher er den Untergang des thüringischen Reiches in ergreifender Weise schildert. Ebenso schön ist ein zweites langes Gedicht über das traurige Geschick der Geleswintha, Tochter des Westgotenkönigs Athanagild, der Schwester der Königin Brunhilde, die mit König Chilperich vermählt, aber bald nach der Hochzeit auf Anstiften der Fredegunde ermordet wurde [1]).

Wo Fortunat in solcher Weise einen bedeutenden Gegenstand aus dem wirklichen Leben zu behandeln unternimmt, zeigt er wahres Gefühl und ungewöhnliches Talent. Aber bei weitem die Mehrzahl seiner Gedichte bewegt sich ganz in der spielenden Weise seiner Zeit; er besingt jede gute Mahlzeit, die Radegunde ihm zukommen läfst, und widmet jedem kleinen Vorfall ein Epigramm. Doch ist er im Ausdruck sehr selbständig und dichtet nur, wenn eine greifbare Wirklichkeit ihn dazu veranlafst. Die ersten acht Bücher seiner Gedichte gab er, wie W. Meyer gezeigt hat (576 oder bald nachher), selbst heraus, ebenso noch (nach 584) das neunte,

Band VII). Fr. Leo, V. F. der letzte röm. Dichter, Deutsche Rundschau XXXII, 414—426. W. Meyer, Der Gelegenheitsdichter Venant. Fortun. in den Abhandl. d. Gött. Ges. d. W., N. F., IV, 5; Dostal, Ueber Identität und Zeit von Personen bei Ven. Fort., Programm v. Wiener-Neustadt 1900. Sehr häufige Benutzung im MA. hat Manitius nachgewiesen, NA. XII, 591—592; XIII, 631—635.

[1]) Beide Gedichte schreibt Ch. Nisard der Radegunde, Fortun. nur Retouche zu, hat aber nur Widerspruch gefunden, s. NA. XIV, 437. W. Lippert, Zeitschr. f. Thür. Gesch., N. F. VII, 16—38.

das zehnte und eilfte aber sind von anderen als Ergänzung veröffentlicht. Vollends unerträglich ist seine Prosa, schwülstig, geziert, kaum verständlich; nur in den von ihm verfafsten Heiligenleben redet er einfach und natürlich. Das findet sich überhaupt fast durchgehends, nur wenige derselben sind in dem gesuchten Stile der Schule geschrieben, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil sie zur Erbauung, zum Vorlesen bestimmt waren und deshalb allgemein verständlich sein mufsten. Den heiligen Martin verherrlichte er in Versen (zwischen 573 und 576) in vier Büchern ganz nach Sulpicius Severus.

In den Heiligenleben, die Fortunat verfafste, darunter das des heiligen Remedius, herrscht übrigens der moralisch-theologische Zweck und Standpunkt zu sehr vor, als dafs sie einen bedeutenden historischen Wert haben könnten; am anziehendsten und am lehrreichsten ist das Leben der Radegunde († 13. August 587), worin das Klosterwesen der damaligen Zeit anschaulich geschildert wird, doch waren auch hier so bedeutende und für das Kloster wichtige geschichtliche Vorgänge ganz übergangen, dafs schon von der damaligen Aebtissin Dedimia der Nonne Baudonivia die Abfassung einer zweiten Biographie aufgetragen wurde, was sie gewissenhaft, wenn auch in ungeschickter Weise, bald nach 600 ausgeführt hat[1]).

Wie nun die Legenden sich schon durch ihre einfache Sprache als dem Leben näherstehend bewähren, so zeigt es sich überhaupt bald, dafs die kirchliche Litteratur die einzige wahrhaft lebensfähige war. In die Kirche flüchteten sich alle, welche noch Sinn und Neigung für litterarische Bildung hatten, die in dem wilden Getümmel des weltlichen Lebens keine Stätte mehr fand. Das sahen wir an Ennodius, der auch im südlichen Gallien geboren und in den dortigen Rhetorenschulen gebildet war, an Cassiodor, Jordanis, Apollinaris Sidonius, und auch Fortunat wurde in seinem hohen Alter (um 600) noch Bischof von Poitiers, wo er zu Anfang des 7. Jahrhunderts gestorben ist.

Jene innerlich leblose, gekünstelte Litteratur der Grammatiker starb mit ihren letzten, von den Franken noch vorgefundenen Ver-

[1]) De vita S. Radegundis libri II, ed. Krusch, Auctt. antt. IV, 2. XVI—XIX, 38—39; SS. Meroving. II, 358—395. Ein Schreiben der Aebtissin Caesaria v. Arles an sie, Epp. III, 450—453. Vgl. Dümmler, Radegunde v. Thüringen (Im neuen Reich 1871, S. 641—656). Die Kehrseite zeigen die höchst ärgerlichen und anstöfsigen Zustände im Kloster gleich nach Radegundens Tod, Greg. Tur. IX, 39—43. X, 15—17.

tretern ab, und nur die Kirche bewahrte von nun an die Keime des geistigen Lebens, welche sie naturgemäfs für ihren Dienst verwandte. Freilich konnte auch sie dem Drucke dieser Zeiten nicht unversehrt widerstehen; die früher in Gallien sehr bedeutende spekulativ-theologische Thätigkeit hörte gänzlich auf, da man zu gewaltsam vom Drange des praktischen Lebens ergriffen wurde; aber in diesem bewahrte die Kirche eine bedeutende Stellung. Politisch war die Macht der Bischöfe im fränkischen Reiche bald gröfser, als sie je gewesen war, und wenn sie auch von der immer mehr überhandnehmenden Verwilderung stark ergriffen wurden, so ging der tiefere sittliche Gehalt in der Kirche doch niemals völlig verloren. und mitten in dem allgemeinen Verderben erschienen immer aufs neue einzelne Männer, welche durch Reinheit der Gesinnung und durch rückhaltlose Hingabe ihrer eigenen Person für die Gebote des Evangeliums die Verehrung ihrer Zeitgenossen und die Bewunderung der Nachwelt erzwangen. Zu keiner Zeit nach den ersten Jahrhunderten der christlichen Kirche finden wir eine gröfsere Zahl von Heiligen als gerade damals, Männer und Frauen, grofsenteils von hervorragender äufserer Stellung, die durch Entsagungen aller Art, durch aufopfernde Wohlthätigkeit, durch unerschrockenes Auftreten gegen die Verbrechen der Grofsen und Mächtigen, sich die dankbare Verehrung des Volkes erwarben. Das äufsere Leben nahm gebieterisch alle ihre Kräfte in Anspruch; für wissenschaftliche Bestrebungen war kein Raum in dieser Zeit, und die geringe litterarische Thätigkeit, welche noch stattfindet, beschränkt sich auf Predigten, moralische Schriften und Legenden, die ebenfalls als Vorbilder zum Zweck der unmittelbaren Einwirkung auf die Zeitgenossen verfafst wurden.

Auf diesem Felde schlofs sich an Sulpicius Severus eine reiche Litteratur an, und auch der Mann, mit dem wir uns zunächst zu beschäftigen haben, der bedeutendste Schriftsteller der merowingischen Zeit, Gregor von Tours, wandte der Legende seine Thätigkeit hauptsächlich zu.

§ 8. Gregor von Tours.

Opera ed. Ruinart, Paris 1699, fol. Migne LXXI. SS. Meroving. I, 1885 (Hist. Fr. ed. W. Arndt, De miraculis S. Andreae ed. M. Bonnet, die übrigen Schriften von Br. Krusch). Rec. v. Bonnet, Revue crit. 1885, N. 9 (vgl. NA. X, 603), 1886, N. 8 (vgl. NA. XI, 632). Differenzen zwischen Krusch u. Bonnet, NA. XII, 309—314. XVI, 432. XVII, 189—203. Krusch, Chlod. Sieg über die Alamannen, gegen Vogel. NA. XII, 239—302; zu Greg. de cursu stell. NA. XII, 303—314. Krusch, Ueber die handschriftl. Grundlage von Gregors Miracula, NA. XIX, 25—45, widerlegt die Vorwürfe von Bonnet und gibt einige nachträgliche Berichtigungen. — Einen Nachtrag zu der Ausg. bildet die Passio VII. Dormientium, von Krusch entdeckt

u. herausgeg. Anal. Bolland. XII (1893), S. 371—387, ein nach Gregors Bericht durch einen Syrer aus dem Griechischen übersetzter Text.

In Not. et Doc. publ. p. la Soc. de l'hist. de France (1884) gibt H. Omont S. 1—18 Nachricht von einem durch L. Delisle in Kopenhagen entdeckten Fragment e. Hs. d. Hist. in Uncialen u. einer zweiten saec. IX. Auch sind die Leid. u. Vat. Fragmente (A 2 bei Arndt) abgedruckt, weil sie vielleicht ders. alten Hs. (aus Orléans) entstammen. — L. I—VI e cod. Corb. mit d. Zusätzen d. 2. Ausg. von H. Omont 1886. Album pal. pl. 12 codd. Belvac. Corb. pl. 13 Camerac. mit von Bethmann übersehenen Korrekturen. Ueber den wieder gefundenen Cod. Belvac. des lib. Mirac. Delisle in den Mél. Jul. Havet (1895), p. 1—8 mit Facsim. — Livres VII à X, Texte du ms. de Bruxelles (B 2) public. par Gaston Collon, Paris 1893.

Uebersetzung der Gesch. mit vortrefflicher Einleitung von W. Giesebrecht, Berlin 1851, 2. Aufl. 1878 (Geschichtschr. 8. 9. VI, 4. 5). Kries, De Greg. Tur. vita et scriptis, Vratisl. 1838. Löbell, Gregor von Tours und seine Zeit, Leipzig 1839, 1869. Haeusser S. 8—17. R. Koepke in der Allgem. Monatsschrift, 1852 Sept., S. 775—800. Kl. Schr. S. 289 ff. Waitz in den Gött. Gel. Anz. 1839, S. 781—793, in Schmidts Zeitschrift für Geschichte II, 44. Dazu jetzt die vortreffl. Monographie von G. Monod, Études critiques sur les sources de l'hist. Mérovingienne (Bibl. de l'École des hautes études, 8 Fasc. 1872) p. 21—146 (vgl. seine oben S. 44 angeführte Rezension), rec. v. Dümmler, Lit. Centr. 1872, 819; v. Waitz, GGA. 1872, 903—909; von W. Arndt, Hist. Zeitschr. 23, 415—422. Ebert S. 566—579. Alfred Jacobs, Géographie de Grégoire de Tours et de Frédégaire, Paris 1861, u. bei der Ausg. von Guizots Uebersetzung. Longnon, Géographie de la Gaule à l'époque de Gr. de T. 1878. Le Mire, Études archéolog. sur Gr. de T. Lons-le Saulnier 1879. Bonnet, Le Latin de Gr. de T., Paris 1890 (auch über die Benutzung früherer Schriftsteller und der von ihm herangezogenen Bibelübersetzung).

Gregor von Tours stammte aus einer sehr vornehmen römischen Familie, der fast alle Bischöfe von Tours und viele Heilige angehörten. Um das Jahr 540 in Clermont-Ferrand (Arverni) geboren, erhielt er nach seinem Vater und seinem Grofsvater die Namen Georgius Florentius; Gregor hat er sich erst später genannt, nach seinem mütterlichen Ahnherrn, dem heiligen Gregorius, Bischof von Langres. Seinen Vater scheint er früh verloren zu haben; erzogen wurde er an seinem Geburtsorte von seinem Oheim, dem heiligen Bischof Gallus, und nach dessen Tode von dem Priester Avitus, der im Jahre 571 ebenfalls Bischof von Clermont wurde. Er selbst nennt nur diesen, der ihn nicht in weltlicher, sondern in kirchlicher Wissenschaft unterwiesen habe. Doch hat er natürlich in der Schule einige Kenntnis des Vergil und Sallust bekommen, weifs auch von A. Gellius und Marcianus Capella und liebt die christlichen Dichter, aber wenn auch seine Citate sich sehr beschränken, so ist doch der von G. Kurth daraus gezogene Schlufs irrig, dafs Gregor nur ein Excerptenschulbuch benutzt habe [1]).

Im Jahre 573 erhielt Gregor von König Sigebert das Bistum Tours, und Fortunat versäumte nicht, sein Gedicht dazu zu machen; Gregor, der ihm nahe befreundet war, hat ihn später sogar mit einem Landgütchen beschenkt.

[1]) Godefroy Kurth, Saint Grégoire de Tours et les études classiques au VI. siècle. Revue des questions historiques, XXIV, 592, Oktober 1878, dagegen Manitius, Zur Frankengeschichte Gregors v. Tours, NA. XXI 549—557.

Der Bischof von Tours, der Nachfolger des heiligen Martin, war eine der ansehnlichsten Personen im fränkischen Reiche, ein Kirchenfürst von bedeutender Macht, und mehr noch wegen der ungemeinen Verehrung des heiligen Martin ein Mann, auf den die Blicke vieler Menschen gerichtet waren und dessen Stimme bei allen Staatshändeln von Gewicht war. In Tours, dem wichtigsten religiösen Mittelpunkte des Reiches, liefen die Fäden von allen Seiten zusammen. Bei den inneren Kriegen unter den Merowingern konnte es daher nicht fehlen, dafs Gregor sehr bald in schwierige Verwickelungen hineingezogen wurde, und gleich anfangs sah er sich in sehr gefährdeter Lage, als Chilperich die Stadt Tours seiner Herrschaft unterwarf. Er benahm sich aber stets mit Klugheit und Festigkeit, und wufste sich selbst gegen erbitterte und mächtige Feinde zu behaupten. Nach Chilperichs Tode (584) stieg sein Ansehen, und von nun an war er einer der einflufsreichsten Männer im Reiche. Allgemein geachtet starb er am 17. Nov. 594, und hinterliefs ein dankbares Andenken in seinem Sprengel, für den er in jeder Beziehung mit unermüdlichem Eifer thätig gewesen war; man verehrte ihn sogar als einen Heiligen. Seine im 10. Jahrhundert in Tours verfafste Biographie hebt nur diese Seite hervor und gewährt fast keine neue Belehrung über ihn [1]).

Vieles hatte Gregor erlebt und gesehen, von seiner Kindheit an, wo die Auvergne der Schauplatz des Kampfes zwischen Chlothar und Childebert war, bis zu dem blutigen Streite der Königinnen Brunhilde und Fredegunde; seitdem er zu den Bischöfen des Reiches gehörte, konnte kein bedeutendes Ereignis eintreten, ohne ihn unmittelbar zu berühren; von allem erfuhr er, und an vielen wichtigen Staatsgeschäften nahm er persönlich teil; einen grofsen Teil des Reiches kannte er aus persönlicher Anschauung. Da erwachte in ihm der Wunsch, die Kunde dieser Dinge auch der Nachwelt zu überliefern, und während er das Leben der Heiligen beschrieb und reiche Sammlungen von Wundergeschichten verzeichnete, arbeitete er zugleich unablässig an dem Geschichtswerke, welchem wir fast allein unsere Kenntnis von dem Reiche der Merowinger verdanken. Noch trägt es die Spuren seiner allmählichen Entstehung, man erkennt spätere Nachträge, und es fehlt ihm die letzte Feile. Um so gröfser ist deshalb die Glaubwürdigkeit der

[1]) Die darin von ihm erzählte Reise nach Rom ist erfunden, s. Monod p. 37. Als Verfasser ist von Ruinart ohne Grund der Abt Odo von Cluny genannt, ib. p. 25.

letzten Bücher, in welche er den Ereignissen gleichzeitig die Zeitgeschichte eintrug.

Häufig nennt man dieses Werk die Kirchengeschichte der Franken, und in manchen Handschriften trägt es nach dem Vorbilde des Beda diesen Titel *(Historia ecclesiastica Francorum)*. Allein so sehr auch dem Charakter der Zeit entsprechend das kirchliche Element vorwiegt, der Inhalt zeigt doch, dafs jene Ueberschrift den Grundgedanken des Werkes nicht ausdrückt und also nicht von Gregor herrühren kann. Richtiger nennt man es: *Zehn Bücher fränkischer Geschichten.*

Gregor hatte bereits Vorgänger gehabt; er selbst, und nur er allein, hat uns (II, 8. 9) Namen und Bruchstücke von zwei verlorenen Historikern aufbewahrt, von Renatus Profuturus Frigeridus[1]), dessen zwölftes Buch dei Geschichten er anführt, und Sulpicius Alexander. Aber diese scheinen beide noch den Zeiten der letzten Kaiser angehört zu haben, und niemand versuchte mehr das Andenken dieser trüben Zeiten aufzuzeichnen. Mit der Klage darüber beginnt Gregor sein Werk. Jetzt, da die Pflege der schönen Wissenschaften in den Städten Galliens vernachlässigt, ja sogar gänzlich in Verfall geraten sei[2]), so lauten die inhaltsschweren Worte, jetzt finde sich kein Gelehrter, dem die Kunst der Rede zu Gebote stände[3]), der in Prosa oder Versen die Begebenheiten der Gegenwart der Nachwelt aufbewahre. Laut klage das Volk: Wehe über unsere Tage, dafs die Pflege der Wissenschaften bei uns untergegangen ist und niemand sich findet, der, was zu unseren Zeiten geschehen, berichten könnte! Deshalb also, weil kein anderer auftrete, habe er es auf sich genommen, das Gedächtnis dieser Tage den Nachkommen zu überliefern.

Die Geschichte seiner Zeit also ist sein Gegenstand; aber um dafür eine chronologische Grundlage zu gewinnen, schickt er im ersten Buche eine Uebersicht der Weltgeschichte, hauptsächlich der biblischen, seit der Schöpfung voran[4]); die Erzählung von der Stiftung der gallischen Kirchen, zuletzt von seinem Schutzheiligen

[1]) J. Grimm, Ueber Jornandes S. 17, erklärt den letzten Namen für gotisch. Beide Namen kommen bei Ammian XXXI, 7 vor. Schirren, De Jord. p. 7, vermutet in dem Profuturus ep. Braccarensis, an welchen Papst Vigilius 538 schreibt (Jaffé, Reg. n. 907), den Autor.

[2]) Decedente atque immo potius pereunte ab urbibus Gallicanis liberalium cultura litterarum.

[3]) Peritus dialectica in arte grammaticus.

[4]) Libuit etiam animo, ut pro suppotatione annorum ab ipso mundi principio libri primi poneretur initium.

Martin. gibt dann den Uebergang zur fränkischen Geschichte. Allein er führt doch auch noch einen anderen Grund an für die Berechnungen, mit denen er sein Werk beschliefst, nämlich damit diejenigen, welche wegen des herannahenden Endes der Welt in Sorgen sind, genau wissen möchten, wie viele Jahre seit der Erschaffung der Welt verflossen wären. Denn diese Vorstellung beherrschte auch ihn, sowie alle, die auf das untergehende römische Reich, das letzte Weltreich, ihre Blicke gerichtet hatten. Und in der That bot diese Zeit kaum etwas anderes dar, als Zeichen des Verfalles und des Unterganges; Keime neuen Lebens mufsten dem Frankenreiche in Gallien erst von aufsen wieder zugetragen werden, für die Neugestaltung des Staates von Austrasien, für die Kirche von den britischen Inseln.

Vor allem findet nun Gregor es durchaus notwendig, sein Glaubensbekenntnis an die Spitze des Buches zu stellen, damit kein Leser an seiner Rechtgläubigkeit zweifeln könne; denn ein Hauptgegenstand seines Werkes würden die Kämpfe der Kirche mit den Ketzern sein. Höchst charakteristisch ist dies für eine Zeit, die seit Jahrhunderten von dem Gegensatze der Katholiken und Arianer erfüllt war, wo der Name des Orthodoxen der höchste Ehrentitel der Fürsten war, und die Franken ihren gröfsten Stolz darin fanden, von jeder Ketzerei frei zu sein. Das gesteht ihnen auch der Mönch Jonas im Leben des Columban zu; den katholischen Glauben finde man bei ihnen, nur leider von den Werken auch gar keine Spur.

Es ist aber dieser Standpunkt für die Beurteilung von Gregors Werk sehr wichtig; seine ganze Auffassung Chlodovechs beruht darauf. Nicht nach schriftlichen Aufzeichnungen schildert ihn Gregor; für die ersten Zeiten hat er wohl die schon erwähnten Autoren und den Orosius benutzt, auch einzelne annalistische Notizen und Heiligenleben, vorzüglich das Leben des Remigius, nebst Briefen und Aktenstücken[1]); aber seine Hauptquelle für die Urgeschichte

[1]) S. Monod S. 81 ff. und über die Vita Aniani ep. Aurelian. die Ausgabe von Krusch, SS. rer. Meroving. III, 104—117: sie ist Gregor gegenüber ohne selbständigen Wert. Dazu jetzt die Vorrede von Arndt. G. Kurth, Revue des Questions hist. XXIII, S. 385 ff. untersucht seine Quellen für die Gesch. Chlodwigs, nimmt *Ann. Turonenses* an und eine verlorene *Vita Remigii.* Letzteres bekämpft mit Recht Hans v. Schubert: Die Unterwerfung der Alamannen unter die Franken (Strassb. 1884) und macht dagegen aus einer freilich fehlervollen Hs. in Montpellier eine *Vita Vedastis* bekannt, welche in Betreff der Bekehrung Chlodwigs Gregor benutzt haben soll. Diese hat Krusch mit Benutzung einer besseren Hs. untersucht, Mitteil. des Inst. XIV, 427—448, und heraus-

der Franken, und bald seine einzige, ist doch die lebendige Ueberlieferung, und die Darstellung Chlodovechs sowie seiner nächsten Nachfolger ist darum schon durchaus sagenhaft; in diesem Abschnitte hat man sich sehr davor zu hüten, Gregors Zeugnis zu überschätzen [1]).

Chlodovech ist ihm der Streiter der Kirche, ihr Vorkämpfer gegen die Arianer; als solchen fafst er ihn vorzugsweise auf, und deshalb kann er auch (II, 40) von ihm sagen: „Gott aber warf Tag für Tag seine Feinde vor ihm zu Boden und vermehrte sein Reich, darum, dafs er rechten Herzens vor ihm wandelte, und that, was seinen Augen wohlgefällig war."

Unmittelbar vorher hat Gregor erzählt, wie sich Chlodovech durch Mord und Verrat des ripuarischen Reiches bemächtigte, und man hat ihm daher jenen Ausspruch sehr zum Vorwurfe gemacht. Diese Worte fassen aber den Inhalt nicht des einen Kapitels allein, sondern auch der vorhergehenden zusammen, in welchen die Bekämpfung der arianischen Westgoten erzählt ist, der Kreuzzug, welchen die Kirche als Chlodovechs gröfstes Verdienst betrachtete. Ein feines Gefühl für Recht und Unrecht darf man freilich bei den Schriftstellern dieser Zeit nicht suchen; wie bei den Italienern des 15. Jahrhunderts war durch die täglich sich wiederholenden Greuelthaten das Gefühl dafür abgestumpft worden. Mord und Hinterlist

gegeben SS. rer. Meroving. III, 399—413; er erklärt sie nach genauer Vergleichung des Sprachgebrauches für ein Werk des Abtes Jonas oder eines Nachahmers, verfafst nach örtlicher Tradition mit Benutzung Gregors (um 640), ihren Wert verteidigt Hauck I, 119. — Die von Gr. benutzte, später von Hinkmar interpolierte, Ven. Fort. mit Unrecht zugeschriebene, sehr magere *Vita Remedii* (= Remigii), Auctt. antt. VI, 2, 64—67.

[1]) Seine Nachrichten sind in diesem Sinne geprüft von Junghans, Die Geschichte der fränkischen Könige Childerich und Chlodovech kritisch untersucht, Göttingen 1857, und in der Bearbeitung von Monod (eine ganz abweichende Ansicht über die Taufe Chlodovechs, die er nach Tours in das Jahr 508 verlegen will, entwickelt Krusch in den Mitteil. des Inst. XIV, 441—448, vgl. dagegen Hauck I, 579—583) und von Ad. Gloël, Zur Geschichte der alten Thüringer, Forsch. IV, 195—240; dagegen L. Hoffmann, Zur Gesch. des alten Thüringerreiches, im Jahresber. d. höh. Bürgerschule zu Rathenow 1872, 4. — Die *Vita Basini regis*, ed. Guil. Cuper, Acta SS. Jul. III, 701, des Gründers von Trunchinium oder Dronghen bei Gent (vgl. Herm. Müller, Lex Salica, S. 128. Holtzmann, Ueber das Verhältnis der Malb. Glosse, S. 22) ist geschichtlich ganz unbrauchbar; erst sehr spät ist von ihm, u. als König noch später die Rede, s. H. W. Lippert, Beiträge zur ältesten Gesch. d. Thüringer, Zeitschr. d. Vereins f. thür. Gesch. XI, S. 292—302. XII, 91—96. Gegen die linksrheinischen Thüringer und für Dispargum = Duisburg Konrad Plath im Jahrb. der Altertumsfr. im Rheinl. XCV, 121 ff.

waren so gewöhnliche Werkzeuge geworden, dafs wer sie nicht selber anwandte, ihnen zum Opfer fiel; es kam daher für die Beurteilung nur noch darauf an, ob sich ein lobenswerter Zweck damit verband, oder ob sie blofs der Selbstsucht und anderen schlechten Leidenschaften dienten. So erzählt denn auch Gregor zahlreiche Geschichten derart mit einer Kälte, die uns unheimlich berührt, ohne irgend etwas von dem Abscheu zu äufsern, welcher den heutigen Leser dabei ergreift. Eben dadurch aber gewinnt er um so mehr an Glaubwürdigkeit; ganz in seiner Zeit stehend, gewährt er uns das treueste Bild derselben, und indem er nur einfach berichtet, was geschehen war, verdient er ohne Zweifel vollen Glauben, soweit seine eigene Kenntnis der Begebenheiten reicht, und soweit nicht etwa leidenschaftliche Erregung, soweit nicht seine eifrig kirchliche Denkungsart, sein Hafs gegen die Ketzer, sein Urteil trüben, oder seine übergrofse Leichtgläubigkeit ihn irre führt. Sehr mit Unrecht hat man ihm absichtliche Entstellung schuld geben wollen; von Flüchtigkeit und Ungenauigkeit dagegen ist er im ersten Teile seines Werkes nicht frei, und daran wird es auch wohl in den späteren Abschnitten, wo er unsere einzige Quelle ist, nicht fehlen.

Die Darstellung Gregors ist einfach und kunstlos; er selbst bittet um Entschuldigung deshalb: „Ich bitte die Leser vorher um Verzeihung," sagt er, „wenn ich im grofsen oder geringen gegen die Grammatik fehlen sollte, denn ich bin nicht recht bewandert in dieser Wissenschaft." Die Schulgelehrsamkeit der Zeit mangelte ihm. und das ist ein Glück für uns, ebenso wie bei Eugippius. Gregor selbst sagt darüber nicht ohne Ironie, dafs er sich zu dieser Arbeit entschlossen habe, weil kein Gelehrter sie auf sich nehme, und weil er häufig verwundert habe vernehmen müssen, dafs einen Schriftsteller von gelehrter Bildung nur wenige verständen, des schlichten Mannes Rede aber viele[1]). Einige Stellen seines Werkes, wo er sich in dieser Schreibart versucht hat, zeigen uns die Gefahr, vor welcher sein Mangel an Schulbildung uns bewahrt hat. In der Regel aber ist seine Schreibart diejenige, welche sich damals für die Legende ausgebildet hatte, und nach und nach allgemein herrschend wurde; schlicht und einfach, weil sie allgemein verständ-

[1]) „Quia philosophantem rhetorem intellegunt pauci, loquentem rusticum multi." Auch bei den Griechen war eine rhetorische Kunstsprache üblich; im Anfang des 7. Jahrhunderts drang die vulgärgriechische Umgangsprache durch kirchlichen Einflufs in die Litteratur ein. Gelzer, HZ. LXI, 9.

lich sein mufste, und erfüllt von biblischen Ausdrücken und Anspielungen, dem Standpunkte der Verfasser und dem Zweck ihrer Werke angemessen, da sie ja sämtlich Geistliche sind und auch in der Darstellung der Geschichte die kirchliche Bedeutung derselben fast überall vorherrscht; dabei dem verfallenen Zustande der damaligen Umgangsprache entsprechend, erfüllt von den ärgsten grammatischen Verstöfsen; das Gefühl für die Bedeutung der Flexionsendungen hatte sich fast ganz verloren [1]).

Die kunstlose, einfache Sprache Gregors, seine behagliche, memoirenartige Erzählung, welche Geschichten aller Art, die gröfsten Staatsbegebenheiten und unbedeutende Vorfälle des gewöhnlichen Lebens bunt durcheinander mischt, das ist es eben, was seinem Werke einen so grofsen Reiz verleiht, und es zu einem so treuen Spiegel seiner Zeit macht, dafs ihm in dieser Hinsicht kein zweites zu vergleichen ist.

Vorzüglich zeigt uns Gregors Werk auch, wie besonders Loebell schlagend nachgewiesen hat, die völlige Verschmelzung der fränkischen und der romanischen Bevölkerung: von einem feindlichen Gegensatze beider Elemente ist nichts darin wahrzunehmen, und die römische Abkunft des Verfassers hat durchaus keinen Einflufs auf seine Darstellung ausgeübt.

Was er hörte, was er sah, das erzählte er, ohne weiteren Zweck, als das Andenken der Dinge zu erhalten; er dachte keineswegs gering von dieser Aufgabe und dem Werte derselben, denn ausdrücklich beschwört er am Ende des letzten Buches seine Nachfolger auf dem Stuhle des heiligen Martin, sie unverkürzt und unversehrt der Nachwelt aufzubewahren, und nichts daran zu ändern. Und wenn auch nicht durch ihr Verdienst, so ist uns doch wirklich Gregors Werk in seiner ursprünglichen Gestalt überliefert worden, und seit Jahrhunderten hat man diese ungeschminkte Darstellung einer fernen Zeit hoch geschätzt und in Ehren gehalten. Wir können ihm keine hohe Stelle unter den Geschichtschreibern einräumen, denn ihm

[1]) Ueber seine Bildung und Sprache vgl. Monod S. 110 ff. u. Bonnet. Die neue Ausgabe von W. Arndt läfst mit gröfserer Sicherheit seine Sprache erkennen, obgleich leider die ältesten Hs. nicht vollständig sind. Diese zeigen einen hohen Grad von Barbarei, welche sowohl alte Abschreiber als neuere Herausgeber bei Gregor und in den Heiligenleben fortwährend abgeglättet haben. Es mag noch in Betracht kommen, dafs der Frankengeschichte die letzte Hand fehlt; doch bleibt es andererseits auch immer noch zweifelhaft, was gerade die ältesten Abschreiber schon angerichtet haben mögen. Vgl. gegen W. Meyers Einwendungen Krusch im NA. XXVII, 321.

fehlen die wesentlichsten Eigenschaften, welche dazu gehören, die Beherrschung des Stoffes, das tiefere Eindringen in den Zusammenhang der Dinge; aber um so dankbarer ist es anzuerkennen, dafs er nicht versucht hat, was ihm nicht gelingen konnte, sondern sich in Bescheidenheit begnügte, eine reiche Fülle des mannigfaltigen Stoffes in seinen Werken zusammenzufassen. Von vorzüglichstem Werte ist darunter für uns seine Geschichte der Franken, doch enthalten auch seine Wundergeschichten und Heiligenleben viele für die Charakteristik der Zeit wichtige Züge.

In seinen letzten Jahren, als die blutigen Stürme, die das Frankenreich zerrissen hatten, eine Weile ruhten, als Childebert und König Gunthram den Frieden aufrecht hielten, hat Gregor seine Erzählung fortgeführt bis zum Jahre 591; am Ende fügte er noch eine kurze Geschichte der Bischöfe von Tours[1]), und zuletzt einen Abrifs seines eigenen Lebens hinzu: ein Schlufswort, welches Monod als Epilog zu allen seinen Werken, nicht zur Geschichte allein betrachtet. Dann begann er, wie es scheint, sein Werk noch einmal zu überarbeiten; die sechs ersten Bücher enthalten Einschiebungen, welche um diese Zeit geschrieben sind, und diese sechs Bücher sind denn auch, so scheint es, zuerst allein bekannt geworden; nur sie finden sich in der ältesten Handschrift, und sie allein wurden später in einen Auszug gebracht.

Bei weitem nicht mehr in dem Grade wie Isidor, hatte Gregor in sich aufgenommen, was von der alten Bildung noch übrig war; doch war sie auch auf ihn nicht ohne Einflufs geblieben; hoch überragt er die nun folgende Zeit der tiefsten Barbarei, wo kaum noch einzelne Funken litterarischen Lebens zu finden sind, wo die aus der alten Welt herübergenommene Bildung fast vollständig abstarb, während zugleich politisch die ärgste Verwilderung und Auflösung eintrat: im 7. Jahrhundert, sagt O. Abel, nach Brunhilde und Fredegunde verliert im merowingischen Königshause auch das Laster seine Gröfse, in wachsender Jämmerlichkeit schleppt sich das entartete Geschlecht noch anderthalb Jahrhunderte durch die Geschichte.

Erwähnt habe ich vorher (S. 107), dafs Gregor auch annalistische Notizen benutzt habe, welche im Anfang seiner Geschichte sehr deutlich zu erkennen sind. Mit diesen hat man sich neuerdings

[1]) Die Grabschrift eines sonst unbekannten „Ebracharius heros", der zur Zeit des etwas späteren Bischofs Chrodobertus 4 Klöster stiftete, bei De Rossi, Inscriptt. urbis Romae christ. II, 1, 69.

sehr eingehend beschäftigt [1]). Schon oben S. 63 ist der Annalen von Arles gedacht worden, welche mit Konsularfasten verbunden sind. Holder-Egger hat ihre Benutzung nachgewiesen in einer Weltchronik, welche fälschlich den Namen des Severus Sulpicius trägt [2]), und bis 511 reicht; nicht unwichtig für die westgotische Geschichte von 450—500. Er findet aufserdem ihre Spuren bei Isidor, Marius, Jordanis, und in Verbindung mit den Ravennater Fasten bei Gregor [3]) und in der Fortsetzung des Prosper bis 641. Gregor hat aufserdem noch Annalen benutzt, welche wahrscheinlich aus Angers stammen, und burgundische, welche auch Marius hatte, und deren Verwertung bei beiden ihre Uebereinstimmung erklärt, wie W. Arndt nachgewiesen, und Monod, welcher früher Benutzung des Marius bei Gregor angenommen hatte, ihm zugegeben hat.

Der Bischof Marius von Avenches, ein Zeitgenosse Gregors, ist zu erwähnen als Verfasser einer Fortsetzung des Prosper, oder vielmehr des Chronicon imperiale (oben S. 92) bis 581. Marius scheint ein vortrefflicher Mann und exemplarischer Bischof gewesen zu sein, dazu ein geschickter Goldschmied, welcher kunstreiche Geräte für seine Kirche selbst verfertigte. Im Jahre 530 oder 531 aus edlem Geschlecht im Sprengel von Autun geboren, wurde er 574 Bischof der alten Römerstadt Avenches, welche sich von der Zerstörung durch die Alamannen niemals recht erholt hatte, und deshalb verlegte er den Sitz des Bischofs nach Lausanne, wo er am 31. Dezember 594 gestorben ist [4]).

In seiner Schulbildung stand er nicht höher als Gregor. Es verdient Anerkennung, dafs er in dieser Zeit den Versuch machte, die Weltchronik fortzusetzen, aber dürftig genug ist der Versuch ausgefallen. Er besafs ein Exemplar der Ravennater Fasten, mit annalistischen Notizen aus Arles vermehrt, und benutzt, ihnen folgend,

[1]) W. Arndt, HZ. XXVIII. O. Holder-Egger in der S. 63 angeführten Schrift. Rec. von J. J. M. im Litter. Centralbl. 1875, Sp. 1380, von W. Arndt, Jen. LZ. 1875, N. 48. Arndts Vorr. S. 22, wo auch noch annalistische Notizen aus der Auvergne u. aus Poitiers vermutet werden. Ueber Annalen von Tours s. oben S. 107.

[2]) Florez, Esp. sagr. IV, 430—457; vom Jahre 379 an wieder abgedruckt bei Holder-Egger; ed. Mommsen, Auctt. antt. IX, 626—666.

[3]) Vgl. Holder-Egger im NA. I, 276—278.

[4]) W. Arndt, Bischof Marius v. Aventicum. Sein Leben und seine Chronik. Nebst einem Anhang über die Konsulreihe der Chronik. Leipz. Habilitationsschrift 1875, nach der einzigen HS., einst in St. Trond, jetzt Brit. Mus. 16974. Faks. in Arndts Schrifttafeln 16. Ausg. v. Mommsen, Auctt. antt. XI, 225—239.

die Konsulreihe, zu welcher er die Indiktionen hinzufügt, später die Jahre p. c. Basilii und die Regierungsjahre Justins II und Tiberius II, als einzige brauchbare Chronologie; inmitten der vorübergehenden und durch innere Kriege erschütterten neuen Reiche ist ihm die „res publica“ das einzig bleibende, und ganz aufserhalb ihres Bereiches, scheint er doch die Kaiser als die wahren Herren der Christenheit zu betrachten. Uebrigens berichtet er vorzüglich die ihn näher berührenden Vorgänge des burgundischen und des fränkischen Reiches, und was er mitteilt, hat für uns grofsen Wert. Bis 467 lassen sich bei ihm (nach W. Arndt) die Annalen von Arles, bis 526 die Ravennater verfolgen. Vom Jahre 500 an schöpft er aus burgundisch-fränkischen Annalen, vielleicht bis 570 oder 571. Endlich nimmt Arndt noch „byzantinische, wohl in Mailand verfafste Annalen“ an, welche bis 568 nachweisbar wären, und auch von Marcellin benutzt.

Verbunden mit diesen Annalen ist ein Anhang von 581—624. von Mommsen hinter Isidor herausgegeben (Auctt. antt. XI, 489—490), welcher mit Unrecht von Brosien verdächtigt [1]), von G. Monod in Schutz genommen ist [2]), in Uebereinstimmung mit G. Kaufmann [3]) und H. Hertzberg [4]). Nach letzterem ist der erste Teil desselben aus Isidor entnommen; der zweite ist selbständig, erzählt in fliefsender Darstellung, und geht bald völlig in die fränkische Geschichte über. Dieser Anhang ist benutzt in der Fortsetzung des Isidor bis 636 im Cod. Urbinas, und diese wieder in der Fortsetzung des Prosper bis 625. Vollständig aufgenommen ist er in der Fortsetzung des Isidor von 1017 (MG. SS. XIII, 261).

Im burgundischen Reiche ist angeblich schon in der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts die Vita sanctorum abbatum Acaunensium (von St. Maurice im Wallis) geschrieben, welche zuerst W. Arndt nach einer Abschrift des Jesuiten P. Fr. Chifflet herausgegeben hat [5]), allein Krusch hat gezeigt, dafs es sich um ein Erzeugnis des 9. Jahrhunderts handelt, mehrere Grabschriften sind angehängt, namentlich eine in rhythmischen Versen des Priesters

[1]) Krit. Untersuchung der Quellen zur Geschichte Dagoberts I (Gött. 1868), S. 5.

[2]) Revue Critique 1873, N. 42.

[3]) Forsch. XIII, 418—424.

[4]) Forsch. XV, 317—324. Vgl. das Fasc. bei Arndt, Schriftt. 16.

[5]) Kleine Denkmäler aus der Merowingerzeit, Hann. 1874. Acta SS. Nov. I, 552—554, mit neuen Hilfsmitteln verbesserte Ausg. v. De Smedt, auch mit der vorher noch fehlenden *Chronologica Series*, vgl. Krusch, HZ. LXIII, 102. A. Jahn, Gesch. der Burgundionen (1874) II. 504—512,

Pragmatius auf Probus[1]). Ein ebenso ungünstiges Urteil fällt Krusch über das Leben der Stifter von Condate (St. Claude) im Jura und zweier anderer Klöster, Romanus, Lupicinus und Eugendus, angeblich von einem Schüler des letzteren verfasst, indem er es aus dem 6. in den Anfang des 9. Jahrhunderts versetzte, doch ist dieser Annahme von Poupardin und Duchesne widersprochen worden[2]). Dem 6. Jahrhundert gehört das Leben eines Einsiedlers an, des Hostianus, welcher ein Verwandter des Königs Sigismund war; geschichtliche Thatsachen sind aber nicht daraus zu entnehmen[3]).

Nach Gregor versiegt im Frankenreiche die geschichtliche Aufzeichnung der Begebenheiten fast völlig, und nur in Burgund entstehen noch Schriften, welche uns über die folgenden Zeiten dürftige Kunde gewähren[4]).

§ 9. Fredegar.

Ausgabe v. Br. Krusch, MG. SS. Rer. Merov. II, 1888, vgl. Br. Krusch, Die Chronicae des sog. Fredegar, NA. VII, 247—351. 421—516. Auszug des fünften Buches in Giesebrechts Uebersetzung des Gregor. II, 265—281. Die Chronik Fredegars (Buch 6) und der Frankenkönige übersetzt von Otto Abel, Berlin 1849. 1876. 1888 mit d. Forts. (Geschichtschr. 11. VII, 2). Schnürer, Die Verfasser der sog. Fredegarchronik, Collectanea Friburgensia IX, 1900, vgl. NA. XXVI, 266, Sybels Hist. Zeitschr. LXXXVII, 295—299. Ebert S. 606. Palacky, Ueber d. Chronisten Fredegar und seine Nachrichten von Samo, Jahrb. des Böhm. Museums I, 387 bis 413. Herm. Brosien, Kritische Untersuchung der Quellen zur Gesch. Dagoberts I, Gött. 1868. Alfr. Jacobs, Géographie de Frédégaire, de ses Continuateurs et des Gesta Francorum, Paris 1859. G. Monod, Revue crit. 1873, N. 42. Ders., Du lieu d'origine de la chronique dite de Frédégaire, im 3. Bd. d. Jahrb. f. Schweiz. Gesch. 1878. Ders., Sur un texte de la compilation dite de Fr. relatif à l'établissement des Burgundions dans l'empire Romain, in: Mélanges publiés par l'École des hautes études, 1878 (NA. IV, 418). Abdr. des cod. 10910, von Monod besorgt, Bibl. de l'École des hautes études, fasc. 63, Paris 1885. Faks. v. Harl. 5251 im Catal. of anc. Mss. pl. 52; des cod. Clarom. im Album pal. pl. 13, wo H. Omont 678 berechnet.

Das einzige Geschichtswerk, welches uns aus dem 7. Jahrhundert aufbewahrt ist, trägt den Namen des Scholasticus Fredegar; aber dieser Name findet sich nur bei J. Scaliger im Jahre 1598 und

gibt den ältesten Text der ebenfalls in Agaunum im Anf. des 8. Jahrhunderts geschriebenen *Passio Sigismundi regis* und erweist S. 513—518 den Unwert der von Lütolf, Glaubensboten der Schweiz S. 172, mitgeteilten *Passio SS. Victoris et Ursi* nebst der Translatio. Die Passio Sigism., welche einige Umstände aus der Tradition u. die Translationsgesch. bietet, ed. Krusch, SS. Meroving. II, 329—340.

[1]) S. Krusch in Mél. Jul. Havet p. 47—51 u. die Ausg. SS. Meroving. III, 171—183. Ganz wertlos ist das Leben des Abtes Severin v. Agaunum, eines angeblichen Zeitgenossen Chlodovechs, SS. Meroving. III, 166—170.

[2]) SS. Meroving. III, 125—166: Vita patrum Iurensium, vgl. Poupardin, Moyen âge XI (1898), S. 31—48; Mélanges d'archéol. et d'hist. t. XVIII.

[3]) Analecta Bolland. II, 355—358; vgl. NA. IX, 444.

[4]) Völlig unbekannt sind die „regnorum libri diversarum gentium, quos pretiosissimo dictamine et in luculento sermone insignis historiographus edidit Roterius“, angeführt in der Vita Severi Agath. (Acta

in den Antiquités Gauloises et Françoises von Claude Fauchet 1599, in den uns erhaltenen Handschriften dagegen nirgends [1]). Doch ist es zweckmäfsig ihn beizubehalten, wie ja auch allgemein üblich ist. Allein durch die scharfsinnigsten Untersuchungen hat Bruno Krusch, gestützt auf die früher noch nicht bekannt gewordenen Kapitel des Liber generationum, der ganzen Untersuchung über den rätselhaften Schulmeister — den Monod für einen Mönch in St. Marcel zu Chalon an der Saône hielt — eine neue Wendung gegeben, und unter seinem kritischen Messer hat das scheinbar einheitliche Werk sich in ganz verschiedene Bestandteile, in die Arbeiten von drei Verfassern, aufgelöst. Seine Forschungen sind in einigen Punkten von Schnürer weitergeführt worden.

Zunächst treten uns Annalen entgegen, die in Burgund, im „pagus Ultrajoranus", vielleicht in Avenches, von wo Marius nach Lausanne fortgezogen war, bis in den Anfang des 7. Jahrhunderts fortgeführt wurden, und deutlich zu erkennen sind in der Compilation eines Burgunders, welcher vielleicht auch auf Grund einer älteren verloren gegangenen Quelle die Geschichte bis auf seine Zeit fortsetzte [2]), und um den Zusammenhang der Weltgeschichte zu gewinnen, den im Jahre 235 von Hippolyt verfafsten *Liber generationis* [3]) und einen Auszug aus Hieronymus, Isidor und Hydatius voranstellte [4]). Auf ihn ist auch (nach Schnürer) das dritte Buch zurückzuführen, ein Auszug aus den ihm allein bekannt gewordenen sechs ersten Büchern Gregors von Tours [5]). Er ist der Königin Brunichilde überaus feindlich gesinnt. Seine nach 624 verfafste Arbeit reicht bis zum 39. Kapitel (nach Schnürer bis zum 42.) des

SS. Aug. 25). Er soll zu Zeiten K. Reccareds, also gegen 600, geschrieben und über die Verheerung gallischer Städte, bes. Agde, durch Attila berichtet haben.

[1]) Vgl. über den Namen G. Monod, Études crit. p. 256; Schnürer S. 237—259.

[2]) Dieser ist nach Krusch der im Prolog als *quidam sapiens* bezeichnete, doch ist darunter mit Mommsen (Auctt. antt. IX, 84 n. 3) vielmehr der liber genealog. als Quelle zu verstehen.

[3]) Darüber s. Krusch, NA. VII, 456; vgl. oben S. 60.

[4]) G. Kurth, welcher in der Revue des Questions hist. 1890, S. 60 ff. die Geschichte Chlodwigs nach Fredegar behandelt, weist den Teil der Chronik von Chilperichs Tod bis 613 dem zweiten Compilator zu, indem er bestreitet, dafs der erste überhaupt etwas Originales geschrieben habe (NA. XV, 615).

[5]) Die auch abgesondert vorkommende sog. Historia epitomata in 93 Kapiteln. Gegen L. v. Rankes Ansicht (Weltgesch. IV, 2, 328—368), dafs sie nicht als Auszug aus Gregor zu betrachten sei, hat sich Waitz sehr entschieden erklärt. Praef. Greg. Tur. p. VIII, NA. IX, 650.

vierten Buches des sogenannten Fredegar, und dieser Anfang gewinnt also durch diese Entdeckung bedeutend an Gewicht. Der Fortsetzer aber, von welchem man bisher allgemein annahm, dafs er vor dem Jahre 660 nicht geschrieben haben könne, nahm, wie Krusch jetzt ganz überzeugend nachgewiesen hat, im Jahre 642, bis wohin er seine Arbeit geführt hat, das ältere Werk vor; er war im Süden der Loire heimisch. Er versah die ersten Bücher mit Zusätzen, nicht ohne Einmischung von allerlei Fabeln, namentlich im dritten Buche nach dem wirklichen Hydatius jene über die Vorzeit der Franken, von welchen Gregor noch frei ist, die uns aber von nun an allerorten begegnen, und bald weiter ausgesponnen wurden: Erzeugnisse einer kindischen Gelehrsamkeit und kecker Erfindung, echter Sage völlig fremd, die aber nach und nach bei Halbgelehrten und Ungelehrten Eingang fanden [1]).

Dasselbe nun, was die ersten Bearbeiter, für ihre Zeit und Bildung gut genug, geleistet hatten, versuchte um 658 ein dritter, ein Austrasier, den Krusch vermutungsweise nach Metz setzt; er ergänzte das Werk durch einen Auszug der Vita Columbani, der auf nähere Beziehungen zu Luxeuil hinweist, und fügte verschiedene Ergänzungen über austrasische, westgotische, oströmische Geschichte, auch über Samo hinzu; von ihm mufs auch der Absatz vom Schluss des Kapitels 84—88 mit entschieden austrasischem Charakter herrühren. Seine Zuthaten sind es, welche früher zu der Annahme führten, das ganze Werk könne nicht vor 660 geschrieben sein. Eine weitere Fortsetzung aber hat er nicht zu stande gebracht. Man hat ihn und seine Vorgänger unter den Hofbeamten gesucht, weil sie namentlich mit den Hausmeiern in engen Beziehungen standen, bestimmte Personen aber lassen sich nicht namhaft machen.

Wie nun später die Sammlung fortgesetzt, vermehrt und umgestaltet ist, werden wir noch zu betrachten haben. Unbehilflich,

[1]) Vgl. hierüber Zarncke, Ueber die Trojanersage der Franken, in den Berichten der k. Sächs. Ges. d. Wiss. 1866, S. 257—285, nebst dessen Anzeige der Schrift v. Wormstall, Die Herkunft der Franken von Troja, Münster 1869, im Litt. Centr. 1869, 381, u. G. Waitz zu Jord. Osnabrug. S. 13. A. Dederich, Der Frankenbund, Hann. 1873. A. Thorbecke, Ueber Gesta Theoderici (1875), S. 9—13. Lüthgen, Die Quellen und der hist. Wert der fränkischen Trojasage, Diss., Bonn 1875. Die Entstehung der Fabelei ist jetzt lichtvoll nachgewiesen von Krusch, NA. VII, 473. Weitere Litteratur: G. Heeger, Ueber die Trojanersage der Franken und Normannen, Landau 1890. O. Dippe, Die fränk. Trojanersagen, Wandsbeck 1896. Th. Birt im Rhein. Mus. für Philol. LI (1896), 506—528. Die in den mit Fortsetzungen versehenen Hss. eingeschobene *Historia Daretis Frigii de origine Francorum* ist nach Fred. S. 194—200 von Krusch herausgegeben.

trocken und dürftig war diese Schriftstellerei, aber es kommt auch Fredegar gar nicht in den Sinn, grofse Ansprüche zu machen; er empfindet lebhaft den traurigen Zustand der Zeit, und sieht nach der damals herrschenden Vorstellung das Ende der Welt als nahe bevorstehend an. „Wir stehen jetzt im Greisenalter der Welt, sagt er; darum hat die Schärfe des Geistes nachgelassen, und niemand vermag es in dieser Zeit den früheren Schriftstellern gleichzukommen.“ Sich selbst legte er nur einen bäurischen und ganz beschränkten Sinn bei[1]), und diese rührende Bescheidenheit sollte wohl den Spott über den ehrlichen Mann entwaffnen, welcher mit aller Anstrengung geleistet hat, was er vermochte, und der sich dadurch um die Nachwelt ein unsterbliches Verdienst erworben hat.

Merkwürdig wäre es allerdings, wenn Fredegar wirklich einer Schule vorgestanden hätte; denn seine und seiner Genossen Kenntnis des Lateinischen war unglaublich gering, seine Sprache ist über die Mafsen barbarisch, aber freilich nicht verschieden von derjenigen, welche wir auch in den Urkunden der Zeit, und in Italien bis ins 11. Jahrhundert finden. Entschieden falsch ist es, wenn man diese Sprache als die des romanischen Volkes bezeichnet, sie kann nie gesprochen worden sein. Alle Flexionsendungen sind nämlich darin vorhanden, sie werden aber nur noch aus Konvenienz gebraucht, da das Gefühl für ihre Bedeutung sich fast ganz verloren hat[2]). Das Volk wirft in solchem Falle die Endungen ab, und bildet sich neue; nur wer gelehrt scheinen will, braucht sie noch, ohne aber ihre Bedeutung recht zu kennen. Treffend vergleicht einmal Kausler diese Schreibart mit schriftlichen Aufsätzen, die einer aus der niederen Klasse in der Sprache der Gebildeten, welcher er nicht recht mächtig ist, niedergeschrieben hat. Wir finden sie deshalb nur da, wo die Volksprache der lateinischen noch nahe genug stand, dafs man lateinisch schreiben konnte, ohne es schulgemäfs erlernt zu

[1]) Rusticitas et extremitas sensus mei.

[2]) Krusch hat die Eigentümlichkeiten dieser Sprache sorgfältig zusammengestellt, S. 486—494. Vgl. besonders auch O. Haag, Ueber die Latinität Fredegars in Vollmöllers Roman. Forschungen X (1899), 835 bis 932. Ganz ungrammatisch sind auch die Reliquienverzeichnisse, vgl. L. Delisle, Authentiques de Reliques de l'Epoque Mérov. (Mélanges d'arch. et d'hist. IV, 1—8). Welches entsetzliche Latein man noch 754 schrieb, zeigt die Unterschrift des Gundohin, Bibl. de l'École des Chartes VI, 4, 217. Vgl. auch Sickel, Urkk. der Karolinger I, 137 ff., dem ich aber darin nicht beistimmen kann, wenn er dieses Kauderwelsch als sermo plebejus bezeichnet. Eine ähnliche Erscheinung bietet das ausgehende 15. Jahrhundert in dem Diarium Nepesinum, Arch. della Soc. Rom. di Storia patria, Vol. VII.

haben, besonders in Italien, wo sich ein solches Kauderwelsch bei den Notaren am längsten erhielt. Dort zeigt es sich auch deutlich, daſs die Schreiber weit davon entfernt waren, in der Volksprache schreiben zu wollen, denn mitten in solchen Urkunden kommen Zeugenaussagen in ausgebildetem Italienisch vor.

Fredegar stand übrigens mit seinem Latein durchaus nicht allein unter der fränkischen Geistlichkeit des 7. Jahrhunderts; das zeigt uns das Leben des um 668 verstorbenen Wandregisil, des Stifters von Fontanelle (St. Wandrille), welches W. Arndt genau nach der schönen Uncialhandschrift hat abdrucken lassen, die der etwa ein Menschenalter nach dem Tode desselben anzusetzenden Abfassung sehr nahe stehen muſs und gewiſs mit aller Sorgfalt geschrieben ist [1]). Jordanis und Gregor von Tours scheinen ebenfalls schon auf diesen Weg geführt zu haben.

Wiederum verging nach Fredegar mehr als ein halbes Jahrhundert, in dem, auſser einigen Heiligenleben, unter denen jedoch mehrere nicht gering anzuschlagen sind, das ganze Frankenreich keine Spur von Geschichtschreibung darbietet. Erst in den letzten Zeiten der Merowinger, als in Austrasien schon die ganze litterarische Thätigkeit dem aufstrebenden Geschlecht der Hausmeier sich zugewandt hatte, wurde in Neustrien ein Werk verfaſst, welches sich Gregor und Fredegar anschlieſst, und in seiner Armseligkeit dem Zustande des absterbenden Reiches vollkommen entspricht. Es ist daher auch kaum möglich, bei den darin Kapitel 44 angeführten *scriptores*, wie Krusch S. 217 annimmt, an wirkliche Geschichtschreiber zu denken; mit Recht hebt Kurth hervor, daſs mit dem ganz unbedeutenden Chlodwig II sich nicht mehrere Geschichtschreiber beschäftigt haben werden, dagegen in Saint-Denis, wo er ihrem Heiligen einen Arm genommen hatte, verschiedentlich über ihn geschrieben sein mag.

§ 10. Die Thaten der Frankenkönige.

Gesta Francorum, Bouquet II, 580. Migne XCVI, 1421 aus Duchesne. Neue Ausg. unter dem Titel *Liber historiae Francorum* von Br. Krusch, SS. Merov. II, 215 bis 328. Vgl. Cauer, De Karolo Martello, Berol. 1841, p. 11—28. Brosien p. 41 bis 44. Breysig, Karl Martell S. 112. G. Monod, Les Origines de l'historiographie à Paris (Mémoires de la Société de l'histoire de Paris et de l'Ile de France, Tome III, p. 219-240). G. Kurth, Étude crit. sur les Gesta Rerum Francorum,

[1]) Kleine Denkmäler aus der Merowingerzeit, Hann. 1874. Abbildung bei Silvestre pl. 120. Ueber die Wertlosigkeit der weiteren daran sich schlieſsenden Lebensbeschreibungen aus der Zeit Karls des Gr. s. Levison im NA. XXV, 593—607; XXVI, 571—572.

Bull. de l'Acad r. de Belg. 3 sér. t. XVIII (1889), p. 261—291. Auszugsweise Uebersetzung des ersten Teils von W. Giesebrecht, hinter Gregor von Tours II, 282—302. Vollständig von 639 an, von Abel, hinter Fredegar, s. oben S. 114.

Die Anfänge, die Herkunft und die Thaten des Frankenvolkes und seiner Könige will ich erzählen — so beginnt nicht ohne Kühnheit der Verfasser sein Werk, aber genannt hat er sich nicht, und obgleich er für seine Zeit Aufserordentliches leistete und im ganzen Mittelalter sein Buch viel gelesen wurde, so hat doch niemand seinen Namen uns überliefert. Ohne Zweifel war er ein Neustrier. E. Cauer glaubte, wegen der besonderen Verehrung, mit welcher er des heiligen Bischofs Audoenus gedenkt, dafs er der Kirche zu Rouen angehört habe[1]), und dieser Ansicht hat auch Krusch sich angeschlossen, und einige Stellen für seinen Aufenthalt in dieser Gegend geltend gemacht. Die von G. Monod aufgestellte Vermutung, dafs der Verfasser ein aus Spanien geflüchteter westgotischer Mönch in Paris gewesen sei, kann wohl als ausreichend widerlegt betrachtet werden, aber seine Beziehungen zu Paris sind auch von Kurth wieder schärfer betont; er hält ihn für einen Mönch von Saint-Denis. Seine Heimat vermutet er in der Gegend von Laon und Soissons, von wo er allerlei zu berichten und Oertlichkeiten zu nennen weifs.

Neustrien ist das Land, von dem der Verfasser des *liber historiae* berichtet; Austrasien erwähnt er nur gelegentlich, er liebt es nicht, und von dem Neuen, was sich dort bildet, ist er unberührt; während man in Austrasien wenig mehr von den Merowingern weifs, sie in den Annalen kaum noch nennt, stehen sie bei ihm überall im Vordergrunde. Er gehört ganz der alten Zeit an, und bezeichnet durch seine den Fredegar weit übertreffende Dürftigkeit und Armut den fortgehenden Verfall, wenn auch sein Latein weniger barbarisch ist. Dafür aber fehlt ihm auch die gelehrte Belesenheit Fredegars. Er hat für die alte Zeit, aufser dem Prologus legis Salicae[2]), nur eine Quelle, die ersten sechs Bücher Gregors, und hierauf gestützt unternahm er es im sechsten Jahre Theuderichs IV d. i. im Jahre 727[3]), die Geschichte seines Volkes zu schreiben. Mit mageren Auszügen aus Gregor verbindet er wie Fredegar die halb volkstümlichen, halb gelehrten Sagen über die Anfänge der Franken; dann fährt er selbständig fort, nicht Jahr für Jahr berichtend, son-

[1]) l. c. p. 14.

[2]) Was Kurth, der vielmehr den Prolog für jünger hält, m. E. ohne Grund bekämpft. Aufserdem hat Monod in c. 38 u. 40 eine Verwandtschaft mit dem Anhange zu Marius Avent. nachgewiesen.

[3]) Nicht 725, wie man früher annahm, s. Br. Krusch, NA. X, 94, wo die Chronologie der letzten Merowinger berichtigt ist, und Levison, NA. XXVII, 359.

dern in kurzen Umrissen, wie sie sich allenfalls durch mündliche Ueberlieferung erhalten konnten. Fredegars Chronik war ihm nicht bekannt, und soweit diese reicht, ist sein Werk kaum zu benutzen; dann aber ist es für lange Zeit die einzige zusammenhängende Erzählung, welche wir besitzen, und wie er seiner eigenen Zeit näher kommt, wird seine Darstellung, wenn sie gleich immer dürftig bleibt, doch zuverlässig. Die besseren Heiligenleben, aus denen einzelne Abschnitte sich ergänzen lassen, bestätigen seine Angaben.

Wenige Jahre nachher, noch bei Lebzeiten Theuderichs IV, der 737 gestorben ist, hat ein Austrasier eine neue Bearbeitung dieses Buches (B) unternommen, welches er für ein Werk Gregors von Tours hielt und dem er daher den Titel gab „Liber sancti Gregorii Toronis episcopi gesta regum Francorum". Daher der gewöhnliche Titel, an welchem man als an einem gewohnten und allgemein verständlichen wohl auch ferner festhalten wird. Der Verfasser ergänzte einiges aus Gregors Geschichte, auch aus Isidor; schon 736 wurde dazu eine Fortsetzung geschrieben, welche wir nur in überarbeiteter Gestalt als erste Fortsetzung des Fredegar kennen.

Damit ist nun die Zahl der merowingischen Historiker erschöpft. Die Thaten Dagoberts [1]), eine von einem Mönche zu Saint-Denis verfafste Kompilation, um das Kloster und seinen Stifter zu verherrlichen, zum Teil auf mündlicher Tradition beruhend, sind von einigem Wert durch die Benutzung der damals noch vorhandenen Urkunden, unter welchen schon falsche sich befanden. Hat man früher sie in das Ende des 9. Jahrhunderts gesetzt [2]), so weist dagegen Krusch (S. 396) nach, dafs sie 835 schon vorhanden waren. Entschiedener hat Julien Havet ihre Glaubwürdigkeit in Schutz genommen, natürlich abgesehen von den nur wiedererzählten Fabeln, vorzüglich in Bezug auf die Thatsache, dafs wirklich Dagobert I., wenn auch bei Lebzeiten seines Vaters, das Kloster gestiftet hat, während Mabillon eine viel frühere Stiftung annahm [3]).

[1]) *Gesta Dagoberti,* Ausg. Bouquet II, 580. Migne XCVI, 1395 aus Duchesne. Krusch, SS. Merov. II, 396—425, vgl. Forsch. XXVI, 161—191, ergänzt durch eine scharfsinnige Untersuchung Levisons im NA. XXVII, 333—356, der das darin enthaltene Testament Dagoberts zu retten sucht. Ueber Hss. dieses Werkes s. Luchaire, Bibl. de la fac. des lettr. XIII, 3—5.

[2]) So Monod, Rev. crit. 1873, II, S. 258, welcher die Vermutung ausspricht, dafs die Flucht der Mönche vor den Normannen nach Reims, die wahrscheinlich mit dem Verluste von Urkunden verbunden war, nach ihrer Rückkehr 888 zu dieser trügerischen Arbeit den Anlafs gegeben habe.

[3]) Quest. Mérov. V. Les origines de Saint-Denis (Jul. Havet, Oeuvres I [1896], S. 191—246). Derselben Zeit schreibt Havet S. 223—225 die

Der so viel benutzte und oft angeführte Aimoin aber ist gar erst aus dem Anfange des 11. Jahrhunderts und ohne allen eigenen Wert. Es war die Rohheit der Form, welche zur neuen Bearbeitung trieb, wie Aimoin ausdrücklich sagt, und aus demselben Grunde zog man später diese Bearbeitungen vor. Für geschichtliche Untersuchungen aber darf man sich auf Aimoin so wenig wie auf den noch späteren Rorico berufen [1]).

Aktenstücke, Gesetzbücher und Formeln [2]) liegen unserer Aufgabe fern, aber gedenken müssen wir doch der Briefe, welche teils einzeln und ihrer besonderen Wichtigkeit wegen, teils, und vorzüglich, in Sammlungen, die als Muster gebraucht wurden, sich erhalten haben. Für diesen Zeitraum schliefsen sie sich an die berühmten Namen der Bischöfe Avitus von Vienne, dessen wir oben (S. 98) gedachten, Remigius von Reims, Desiderius von Cahors [3]). Von besonderer Wichtigkeit ist die Sammlung der *Epistolae Austrasicae*, welche, mit einigen Schreiben des Remigius beginnend, in grofser Zahl amtliche Korrespondenzen der Könige Sigebert und Childebert II (bis 585) enthält, und zwar nach Konzepten, so dafs die Entstehung notwendig in der königlichen Kanzlei zu suchen ist.

Passio SS. Dionysii, Rustici et Eleutherii zu, die aber nach seiner Ansicht in Aquitanien geschrieben ist. Sie ist gedr. Auctt. antt. IV, 2, 101—105, als fälschlich Venantius Fortunatus zugeschrieben.

[1]) Aimoin, von dem noch unter III, § 11 die Rede sein wird, war Mönch von Fleury und widmete sein Werk dem Abt Abbo († 1004). Er wollte die Geschichte bis auf Karls des Grofsen Vater Pippin beschreiben, sein Werk reicht aber nur bis 653. Rorico schrieb in sehr geziertem Stil und reicht bis 511. Ueber seine Person ist nichts bekannt, nur weisen einige Umstände nach Amiens; mit Unrecht hat man aus der idyllischen Einkleidung geschlossen, dafs er die Schafe gehütet habe. Vgl. A. Thorbecke über Gesta Theodorici (Heidelb. Progr. 1875) S. 13 bis 18. In der Chronikensammlung von St. Denis, welche man der Veranlassung Sugers zuschreibt, wurde Aimoin mit den Gesta Dagoberti, Gesta Francorum, den Fortsetzern des Fredegar etc. verbunden, später die Chronik amtlich fortgeführt und im 13. Jahrhundert alles ins Französische übersetzt. Ausgabe bei Bouquet III. Die darin benutzte Forts. aus Saint-Germain-des-Prés 1125—1167 (= Hist. Lud. VII) teilweise MG. SS. XXVI, 151. — Den Anfang einer eigentümlichen Ueberarbeitung der Gesta Francorum, welchen Ekkehard benutzt hat, teilt Waitz aus einer Bamberger Handschrift mit, Forsch. III, 145—147; vgl. 607.

[2]) Ueber diese genügt es, auf die Abhh. v. Zeumer. NA. VI, 9—115, XI, 311—358, und die Ausg. MG. Legum Sectio V zu verweisen. Den Bischof Landerich, welcher Marculfs Sammlung veranlafste, hält Z. für den Bischof von Meaux um 700, K. Pfister (Rev. hist. L, 53) für einen Bischof von Metz um 650, was Z. längst widerlegt hat.

[3]) Die letzteren gab Arndt heraus. Epp. III, 191—214, Verbesserungen dazu von Krusch, SS. Merov. IV, 553 n. 1, s. aufserdem Epistolae aevi Merov. collectae ed. Gundlach, ib. 434—468.

Hier hatte der von Fortunat (L. VII, 1—4) besungene Gogo gewirkt, gefeiert als ein neuer Cicero wegen seiner Beredsamkeit, Vorsteher der Hofschule und aus weiter Ferne aufgesuchter Lehrer; zweimal wird er als Konzipient genannt. In der kritisch gereinigten Ausgabe von Gundlach, der ersten seit Freher, sind diese Briefe erst recht benutzbar[1]), doch bleibt der Text oft schwierig und dunkel.

Sehr eigentümlicher Art ist die Korrespondenz zwischen einem Bischof Frodebert, vermutlich Chrodebert II von Tours, und Importunus von Paris (um 666), welcher jenem u. a. vorwirft, dafs er des Hausmeiers Grimoald Frau entführt habe. In höchst barbarischem Latein verfafst, aber durchgehends gereimt, können diese Schmähschriften unmöglich als wirkliche Briefe betrachtet werden, sind aber um so merkwürdiger als ein boshaftes Pasquill des 7. Jahrhunderts[2]). Den um 630 geschriebenen Brief eines Venerandus, Stifters von Altaripa, an den Bischof Constantius von Albi hat Traube[3]) aus einer jungen Handschrift herausgegeben.

Von jenen halb verklungenen, halb durch Zuthaten der Schulgelehrsamkeit entstellten Stammsagen der Franken finden sich Spuren auch in dem schon früher (S. 100) erwähnten Prologe des Salischen Gesetzes, und an diesen erinnert ein seltsames Werk des 7. Jahrhunderts, die poetische Weltbeschreibung eines ungenannten Verfassers, der in ganz ähnlicher Sprache und Weise einige Kapitel des Isidor in Verse brachte, und nur über die Franken einige selbständige Zusätze anbrachte, in denen sich das stolze Selbstgefühl jenes Prologs wieder erkennen läfst[4]). Es sind dreizeilige Strophen

[1]) Gundlach, NA. XIII, 365—387; Epp. III, 110—153.

[2]) S. Zeumer im NA. VI, 75 u. die Ausg. Formulae p. 220—226.

[3]) Textgesch. der Reg. S. Bened. S. 690—691.

[4]) *Versus de rota mundi*, ed. Pertz; Ueber eine fränkische Kosmographie des 7. Jahrhunderts, Abh. der Berl. Ak. 1845, S. 253. Wright, Anecd. p. 101—104 aus Clm. 903. Dazu kommen noch die Handschriften Cod. S. Galli 213 u. Vat. Pal. 1357, Arch. XII, 354. Vgl. Huemer, Untersuchungen über die ältesten lat. christl. Rhythmen (Wien 1879) S. 63—65. Manitius, Gesch. d. christl. lat. Poesie S. 474. — Ueber eine alte fränk. Völkertafel, die er um 520 ansetzt, Müllenhoff, Abh. d. Berl. Akad. 1863, S. 520. Für erheblich jüngeren Ursprung Ad. Bachmann, Wiener SB. XCI, 864. In welche Zeit und Verbindung die fabelhafte Kosmographie des Aethicus gehört, welche bei der Trojanersage eine Rolle spielt, ist noch dunkel; Krusch bemerkt (vgl. SS. Merov. II, 220), „dafs darin die Fassung der Gesta Francorum von 736 benutzt und er also erheblich jünger ist, als man ihn gewöhnlich ansetzt. Auf die erste Hälfte des 9. Jahrhunderts weist auch seine Verwandtschaft mit der Hist. Daretis, welche der erste Fortsetzer des Fredegar in den Hieronymus einschob: beide haben die Fabel von Francus u. Vassus, beide gleichen sich

mit sehr ungenauen Endreimen, rhythmische Langzeilen von fünfzehn Silben mit einer Cäsur nach der achten Silbe, eine in jener Zeit häufige Form. Für den Verfasser dieses Kunstwerkes hält Dümmler denselben Theodofridus, welcher ein anderes, nicht minder rohes Gedicht über die sechs Weltalter verfafst hat; beide sind von demselben Winitharius abgeschrieben; auch einen dritten, chronologischen Rhythmus vom Jahre 718 fügt er hinzu. In Theodofrid aber erkennt er den ersten, bald nach 657 aus Luxeuil gekommenen Abt von Corbie, welcher um 681 Bischof wurde, wahrscheinlich von Amiens [1]).

Höchst eigentümlich ist eine andere Dichtung, die vielleicht ebenfalls noch dem 7. Jahrhundert angehört, nämlich ein Lied, welches sich auf Chlothars II Sieg über die Sachsen im Jahre 622 (?) bezog, wovon uns aber leider nur ein kleines Bruchstück erhalten ist. Es bestand ebenfalls aus je drei gereimten Zeilen, die aber iambischen Rhythmus haben und je vier Hebungen enthalten. Der eigentliche Held des Liedes ist der heilige Faro, Bischof von Meaux, welcher die Gesandten der Sachsen gegen die beabsichtigte Ermordung von seiten des Königs beschützt hatte, und ihm zu Ehren wurde nach dem Zeugnis des Biographen des heiligen Faro, Bischof Hildegars, der zu Karls des Kahlen Zeit schrieb, dieses Lied allgemein von Männern und Frauen zum Tanze gesungen, doch hält Krusch dasselbe für eine Fälschung Hildegars [2]).

Ein anderes, noch weit merkwürdigeres Lied glaubte Lenormant entdeckt zu haben [3]), ein historisches Volkslied des 6. Jahrhunderts zur Feier von Childeberts I Feldzug gegen Saragossa im Jahre 542. Dieses sollte nämlich paraphrasiert sein in dem Leben des heiligen Droctoveus, ersten Abtes von St. Germain-des-Prés, einer Stiftung jenes Childebert, und sich daraus zum

im Stil (z. B. gignarus für gnarus)." Das Gegenteil behauptet freilich K. Plath, Die Königspfalzen (Berl. Diss. 1892), These 2, I, 10, wonach Isidor u. die Gesta Franc. aus ihm schöpfen. A. v. Gutschmid (Kl. Schr. V, 418—425) setzte ihn vor Fredegar zwischen 630 u. 640.

[1]) Zeitschr. f. D. Altert. XXII, 423. XXIII, 280, Manitius S. 476. Zustimmend v. Winterfeld, NA. XXV, 390, A. 1.

[2]) Mab. Acta SS. O. S. B. II, 617. Hildegar war aus dem Kloster St. Denis. Brosien S. 53 schlägt die Glaubwürdigkeit dieser Vita sehr gering an. Manitius, S. 474, hält das Lied für Uebersetzung eines fränkischen, dagegen Krusch im NA. XX, 240. XXI, 318, der die Annahme Suchiers von einem Volksepos in Gröbers Zeitschr. f. Roman. Phil. 1894. S. 175—194 bekämpft.

[3]) Bibl. de l'École des Chartes I, 1, 321.

Teil wieder herstellen lassen. In der That erinnern Ausdrücke darin, wie *torrens pulchritudinis*[1], an jene alte fränkische Poesie, und es ist nicht unmöglich, dafs wirklich die Spur eines alten Liedes darin zu erkennen ist; im übrigen aber ist die Erzählung von der angeblichen Erwerbung der Stola des heiligen Vincenz auf jenem Feldzuge ganz den „Thaten der Franken“ entnommen, und deshalb die Herstellung jenes Liedes aus den Worten der Lebensbeschreibung ein verfehltes Unternehmen.

§ 11. Fränkische Heiligenleben.

C. A. Bernoulli, Die Heiligen der Merowinger, Tübingen 1900. A. Marignan, Le culte des saints sous les Mérovingiens (Études sur la civilisat. franç. II, Paris 1900). Molinier, Les sources de l'hist. de Fr. S. 94—165.

Aufser den bis jetzt erwähnten Geschichtswerken ist uns aus der Zeit der Merowinger noch eine bedeutende Menge von geschichtlichem Material erhalten in den Legenden der Heiligen, deren Zahl in diesen Zeiten aufserordentlich grofs ist. Die meisten von ihnen sind kirchliche Würdenträger und dadurch auch in die weltlichen Händel verflochten; ihre Lebensbeschreibungen würden unschätzbar sein, wenn sie nicht erstlich zu ausschliefslich blofse Lobreden wären, und namentlich die weltlichen Beziehungen der Heiligen nur ganz oberflächlich berührten, zweitens auch zum grössten Teile in späterer Zeit verfafst wären[2]. Auch wo vielleicht eine wirklich gleichzeitige Aufzeichnung vorhanden war, besitzen wir doch häufig nur eine spätere Ueberarbeitung; noch weit häufiger aber hat man das Leben des Heiligen erst später nach unsicherer Ueberlieferung beschrieben, wenige bekannte Züge nach beliebten Mustern zu einer ausführlichen Geschichte ausgemalt und Wunder angehängt. Natürlich wurden dann die Vorstellungen der späteren Zeit auf diese schon weit entlegene Vergangenheit übertragen, und die unkritische Benutzung solcher Quellen trägt einen grofsen Teil der Schuld an den falschen Ansichten, welche bis auf die jüngste Zeit über die Zeit der Merowinger herrschend waren.

Der 5. Ausgabe dieses Buches war ein alphabetisches Verzeichnis aller dieser Legenden mit möglichst vollständigem Nachweise der Litteratur, von Br. Krusch, beigegeben: schon ein Blick darauf genügt, um zu zeigen, wie fern die grofse Mehrzahl unserem Zwecke

[1]) Vgl. V. Eligii I, 14 (SS. Merov. IV, 680): rex Dagobertus torrens pulcher et inclytus.

[2]) Vgl. Brosien, Quellen Dagoberts S. 47 ff.

liegt, während allerdings für vollständige Durchforschung der Merowingerzeit alle wenigstens geprüft werden müssen. Auch für die M. G. kann nur eine, wenn auch sehr weit ausgedehnte, Auswahl in Betracht kommen, und jede Berührung zeigt, wie viel hier noch für die Kritik zu thun ist. Br. Krusch hat zuerst die von Venantius Fortunatus herrührenden Legenden herausgegeben und die ihm fälschlich zugeschriebenen damit verbunden; SS. Meroving. II blieb noch Raum für die Heiligen, welche der königlichen Familie angehören. Von der aufserordentlich grofsen und mühsamen systematischen Durcharbeitung des übrigen Vorrats, in der er jetzt von W. Levison unterstützt wird, liegen uns bereits die Ergebnisse teilweise in dem III. und dem seiner Vollendung entgegen gehenden IV. Bande der SS. Merov. vor, deren Fortsetzung dem V. und VI. vorbehalten bleibt. Diese Ausgaben, durch welche alle älteren Vorarbeiten auf diesem Gebiete weit überholt sind, müssen jeder ferneren Untersuchung zu Grunde gelegt werden.

Die *Vita Vedastis* († 540), die man früher für eine der geschichtlich wichtigeren hielt, ist schon oben S. 107 erwähnt; das Leben von Chlodwigs Gemahlin Chrothildis[1] († 548), aus den Gestis Francorum geschöpft, ist kaum vor dem 10. Jahrhundert geschrieben und geschichtlich unbrauchbar. Von Chlodovald (Saint Cloud, † um 550), einem Sohne Chlodomirs, den seine Grofsmutter vor dem Schicksal seiner gemordeten Brüder bewahrte und der dann ein frommer Priester wurde, gibt es eine ganz aus Gregor entnommene Lebensbeschreibung; eine zweite, im 10. Jahrhundert in St. Cloud verfafste[2] ist wertlos. Nicht so inhaltlos, wenn auch hauptsächlich Wundergeschichten berichtend, ist das von Fortunat beschriebene Leben des Bischofs Germanus von Paris[3] († 576). Des Lebens der heiligen Radegunde († 587) wurde schon oben S. 102 gedacht. Von der Passio des Bischofs Desiderius von Vienne († 606—607), der trotz seines unheiligen Wandels und seiner dadurch veranlafsten Absetzung wegen seines gewaltsamen Endes als Heiliger verehrt wurde, verdanken wir die älteste Fassung dem westgotischen Könige Sisebut, während eine andere jüngst bekannt gewordene und spätere Bearbeitungen keinen selbständigen Quellenwert besitzen[4]. Durch ziemlich gleichzeitige Entstehung und noch unverfälschte Ueberlieferung ausgezeichnet ist die erst

[1] SS. Meroving. II, 341—348.
[2] ib. 349—357.
[3] Auctt. antt. IV, 2, 11—27.
[4] SS. Meroving. III, 620—648.

kürzlich wieder aufgefundene älteste Lebensbeschreibung des Bischofs Gaugerich von Cambrai († zw. 623 und 626), welche manche kulturgeschichtlich wichtige Züge und auch geschichtlich brauchbare Nachrichten bietet[1]). Arnulf und Gertrud werden weiter unten noch zu erwähnen sein. Zu den geschichtlich wichtigsten gehört wegen der darin aufgenommenen Aktenstücke und der hervorragenden Bedeutung des Mannes, obgleich es frühestens am Ende des 8. Jahrhunderts verfafst ist, das Leben des Bischofs Desiderius von Cahors (seit 630)[2]).

Von ausgezeichnetem Wert könnten die Lebensbeschreibungen der Männer sein, welche in der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts zugleich kirchlich und politisch bedeutend hervortreten, vor allem des heiligen Eligius (St. Eloi, † zw. 659 und 665), zuletzt Bischofs von Noyon, der, hervorragend als kunstreicher Goldschmied, und deshalb auch Schutzpatron dieser Künstler[3]), vorher königlicher Schatzmeister, sich besonders durch seine Kirchenbauten einen bleibenden Namen schuf, doch ist auch diese Vita erst karolingischen Ursprunges. Ein gleichzeitiges Werk des Audoen, welches er dem Bischof Chrodobert von Tours übersandt hatte, ist zwar darin von einem Mönche in St. Eloi zu Noyon benutzt, aber dadurch nur teilweise erhalten und verfälscht. Aehnlich steht es mit dem in die politischen Händel seiner Zeit tief verstrickten Bischof Leodegar (St. Léger) von Autun († 679), dem Gegner des Maiordomus Ebroin[4]). Von einer seinem Nachfolger Hermenar vor 693 gewidmeten gleichzeitigen Vita entdeckte und veröffentlichte Krusch ein bedeutendes Bruchstück, daneben erscheint ein angeblicher Zeitgenosse Ursinus als ein Fälscher aus der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts im Interesse der Abtei St. Maixent, welche ohne sonstige Beziehung zu ihm den Leib Leodegars besafs. Diese beiden Biographien sind dann in einer anonymen Kompilation ver-

[1]) Analecta Bolland. VII, 388—398; vgl. Krusch, NA. XVI, 225—234. SS. Meroving. III, 649—658.

[2]) Labbe, Bibl. nova I, 699 u. App. vgl. Krusch, Forsch. XXII, 466. SS. Meroving. IV, 547—602, vorher von R. Poupardin, La vie de St. Didier ev. de Cahors, Paris 1900, vgl. NA. XXV, 831.

[3]) D'Achery Spicil. V, 156. Hall. Diss. v. O. Reich, 1872 (verfehlt). Uebers. im Auszug Geschichtschr. XI (VII, 2), S. 160—173. Neue Ausgabe SS. Meroving. IV, 634—741.

[4]) Ueber das Bruchstück einer gleichzeitigen Vita, die Fälschungen des Ursinus, die Kompilation des Anonymus aus beiden, Krusch, NA. XVI, 563—596. Die Vita metrica (nicht von Walahfrid) Poet. Lat. III, 1—37 aus St. Maixent. Uebers. des Anon. Geschichtschr. XI (VII, 2), S. 141 bis 156. Vgl. O. Läger (Progr.), Nordhausen 1892.

arbeitet worden, deren Wert darin besteht, daſs sie uns von der ersteren Vita gröſsere Teile allein erhalten hat. Eine sehr wertvolle Ergänzung zum heiligen Leodegar bildet die von einem Zeitgenossen verfaſste, sehr glaubwürdige Vita des Bischofs Praeiectus von Clermont, als deren Verfasser Krusch, der ihren Prolog und Schluss zum erstenmal herausgegeben hat (NA. XVIII, 629—649), keinen geringeren als Jonas vermutet. Von dem heiligen Audoinus (Audoenus) oder Dado (St. Ouen), seit dem 13. Mai 641 Bischof von Rouen, vorher Referendar am Hofe Dagoberts und Freund des heiligen Eligius († 687), besitzen wir drei Biographien, von denen nur die älteste sehr dürftige, zu Anfang des 8. Jahrhunderts verfaſst, einen eigentlichen Quellenwert beanspruchen kann[1]). Die zweite, gegen die Mitte des 9. Jahrhunderts in Rouen verfaſst, vermehrt den Stoff fast nur aus uns bekannten Quellen, noch wertloser ist die dritte, eine Ueberarbeitung beider.

Zu den nicht gering zu schätzenden Leistungen des 7. Jahrhunderts gehört auch noch das Leben der Balthildis, der Gemahlin Chlodwigs II.[2]) († um 680), der Stifterin von Corbie an der Somme und von Chelles, wo wahrscheinlich diese Schrift zur Feier ihres Andenkens verfaſst ist. Wie elend dagegen das in viel späterer Zeit im Kloster Stenay geschriebene Leben Dagoberts III.[3]) († 716), den aber der Verfasser für den Zweiten hält, ausgefallen ist, das möge man in dem Vorworte von Krusch nachlesen. Es hat nur dadurch eine relative Bedeutung, daſs es von Theofrid von Echternach und von Albrich als Quelle benutzt worden ist. In Betreff des Lebens der heiligen Odilia († um 720) ist nur zu warnen vor den als Reste eines angeblich ältesten Lebens veröffentlichten Bruchstücken, welche eine Fälschung Vigniers sind, während die echte Vita doch auch nicht älter als das Ende des 10. Jahrhunderts ist und geringen Wert hat[4]). Von den Lütticher Heiligen Hubert († um 727) und Lambert wird weiter unten die Rede sein. Zur Zeit des ersteren unter Karl Martel fand eine Erhebung der Gebeine des heiligen Servatius statt, der um die Mitte des 4. Jahrhunderts

[1]) Acta SS. Aug. IV, 805—809, vgl. NA. XII, 603. Verse zu seinem Lobe von seinem Nachfolger Ansibert NA. XIV, 171, ed. Vacandard, St. Ouen mit Facsim. 1901, Krusch im Anhange.

[2]) SS. Meroving. II, 475—508. Auszug Geschichtschr. XI (VII, 2), S. 157—159.

[3]) ib. S. 509—524. Vgl. B. Simson NA. XV, 557 über das Verhältnis der V. Dagoberti III zum Texte der Ann. Mett.

[4]) Vgl. NA. XVII, 223. 628. Herausgeg. v. Chr. Pfister, Anal. Bolland. XIII, 1—32.

dem später nach Mastricht verlegten Bistum Tongern vorstand. Als man dann auch eine Lebensbeschreibung desselben haben wollte, wurden die Nachrichten, welche Gregor von Tours über den um 100 Jahre jüngeren Bischof Aravatius hat, einfach auf seinen älteren bis auf den Namen verschollenen Vorgänger übertragen[1]).

Zunächst aber wollen wir uns hier noch einer Betrachtung derjenigen Legenden zuwenden, welche eine nähere Beziehung auf Deutschland haben und die erneute Pflanzung des Christentums auf deutschem Boden berühren.

Die Franken haben sich damit nicht viel befafst; es kümmerte sie wenig, dafs so viele ihrer Landsleute noch Heiden waren; im alten Frankenlande an der Schelde fand noch im 7. Jahrhundert der Aquitanier Amandus viel Heidentum auszurotten[2]). Er predigte auch den Slaven (in Kärnten) und den Basken, das Bistum Mastricht (647—649) legte er nach kurzer Zeit wieder nieder und endete sein vielbewegtes Leben in dem später nach ihm benannten Kloster zu Elno, das er ebenso wie Blandigny und die Petersabtei zu Gent gestiftet hatte. Sein Biograph, der Mönch Baudemund, scheint nicht mehr zu seinen eigentlichen Zeitgenossen gehört zu haben, doch zeigt er sich wohl unterrichtet und zuverlässig. Sein Werk wurde in karolingischer Zeit von Milo in Hexameter umgedichtet. War doch bei den christlichen Franken selbst nicht viel mehr als die äufsere Form der Rechtgläubigkeit übrig geblieben; fromme Männer fanden zu Hause Spielraum genug für ihre Thätigkeit. Die Mission finden wir daher in diesen Jahrhunderten fast ausschliefslich in den Händen Schottischer, d. h. nach dem Sprachgebrauch des früheren Mittelalters Irländischer Mönche[3]), welche damals alle Länder durchzogen. In dieser Insel, welche allein ihre keltische Bevölkerung ungemischt bewahrt hatte, die

[1]) Vita Servatii vel potius Aravatii ep. Tungrensis ed. Krusch, SS. Meroving. III, 87—89, vorher Kurth, Deux biographies inédites de St. Servaïs, Liège 1881, der eine ältere Quelle als Gregor v. Tours bestritt, dagegen Anal. Bolland. I, 89 ff. Vgl. auch Kurth, Nouvelles recherches sur St. Servais, Liège 1884, gegen V. de Smedt, wo irrig die Benutzung eines älteren Epitaphs angenommen und Fortunatus als Verfasser der ältesten Vita vermutet wird.

[2]) Ueber ihn und seine Biographen Baudemund (Mabillon Acta SS. II, 710—719, Ausgabe von Krusch bevorstehend) und Milo (ed. Traube, Poet. Carol. III, 567—600) s. Rettberg I, 554. Brosien S. 49. Hauck I, 311—315, an spätere Einschiebsel ist jedoch nach Krusch nicht zu denken.

[3]) Vgl. Isidor. Etymol. XIV, 6, 6; Beda Hist. Angl. I c. 1; II, 4 p. 870 ed. Holder; Ratramn. contra Graecor. oppos. l. IV c. 3 bei Dachery Spicil. II, 119.

allen fremden Welthändeln ferne lag, war das Christentum mit dem hingebendsten Eifer aufgenommen worden, und hier war bald nicht nur die strengste mönchische Frömmigkeit, sondern auch eine ernstliche wissenschaftliche Thätigkeit zu Hause; während im ganzen Abendlande die gelehrte Bildung unterzugehen und zu verschwinden drohte, fand sie hier sorgsame Pflege[1]), freilich nur im Dienste der Kirche. Man schrieb die heiligen Schriften ab, man lernte, um sie zu verstehen, lateinisch und griechisch, man beobachtete die Sterne, um die kirchlichen Feste berechnen zu können, man übte die Musik für den Gottesdienst, baute Kirchen und Glockentürme, man schmückte die Bücher der Kirchen mit kunstreicher Malerei und ihre Altäre mit köstlichen Gefäfsen. Doch auch die profanen Schriftsteller erschienen hier nicht, wie in Italien, gefährlich; die Echtheit der Columban zugeschriebenen Gedichte, worin die alten Dichter viel benutzt und angeführt werden, hat man ohne triftigen Grund bezweifelt. Vorzugsweise aber äufserte sich die Frömmigkeit dieser Mönche in weiten Pilgerfahrten, in dem Verlassen der Heimat, um in entlegener Fremde als Einsiedler zu leben oder Klöster zu gründen, um unter Christen und Heiden das Evangelium zu predigen[2]). Das Frankenreich war erfüllt von ihnen: was gäben wir darum, wenn sie aufgeschrieben hätten, was sie sahen; wenn sie uns über ihre Thätigkeit und ihre Schicksale zuverlässige Berichte hinterlassen hätten! Allein das lag ihnen ferne; sie, die Meister im Schreiben,

[1]) Eine seltsam sagenhafte Aufzeichnung in einem Leidener Cod. s. XII läfst die römische Lehrer vor den Hunnen und anderen Barbaren nach Irland flüchten, mitgeteilt von Luc. Müller, Neue Jahrbücher für Philol. XCIII, 389.

[2]) Vgl. Fr. Keller, Bilder u. Schriftzüge in den irischen Manuscripten der schweizerischen Bibliotheken (Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich VII, 3) 1851. Wattenbach, Die Congregation d. Schottenklöster in Deutschland, in der Archäologischen Zeitschr. von Otte und von Quast, Heft 1 und 2. Hauréau, Écoles d'Irlande, Singularités hist. (1861) p. 1—36. Arbois de Jubainville, Introduction à l'étude de la litt. Celtique. Die seltsamen Ansichten Ebrards über die Culdeer in der Zeitschrift f. hist. Theol. XXXII u. XXXIII (Die Irische Missionskirche 1873. Bonifatius, der Zerstörer des Columbanischen Kirchenthums auf dem Festlande, 1882) kann ich nur erwähnen, um davor zu warnen. Hier ist Friedrichs Polemik durchaus zutreffend. Auch O. Reich bekämpft sie. Jetzt kann verwiesen werden auf Loofs, Antiquae Britonum Scotorumque ecclesiae quales fuerint mores etc., Lips. 1882. Vor allem H. Zimmer, Keltische Kirche in Britannien und Irland, Protestant. Realencyklopädie 3. Aufl. X, 204—243. Keledei, verheiratete Anachoreten, kommen erst im 8. Jahrhundert auf, nach R. Paulis Anz. von Skene, Celtic Scotland II, GGA. 1878, S. 1015 ff. Vgl. Krusch, NA. IX, 141—167 den Streit über die Osterfeier.

hatten für geschichtliche Aufzeichnungen keinen rechten Sinn, und nur wo sie so bedeutend wirkten, dafs dauernde Gründungen ihr Gedächtnis bewahrten, hat ihr Andenken sich erhalten. Aber in völlig nebelhaften Umrissen würde ihr Bild uns verschwimmen, wenn nicht glücklicherweise einer von ihnen, und zwar von allen der hervorragendste, in Italien einen Biographen gefunden hätte. Das ist S. Columba oder Columbanus, der Stifter von Bobio[1]), von dem älteren Columba († 598), dem Stifter von Jona, zu unterscheiden.

Nach der Gewohnheit dieser Schottenmönche zog Columban, gebürtig gegen 530 aus Leinster, gegen das Ende des 6. Jahrhunderts[2]) mit zwölf Gefährten aus von dem Kloster Benchuir oder Bangor; staunend und tief ergriffen lauschte das Volk im Frankenreiche ihrer feurigen Beredsamkeit, die entartete Geistlichkeit aber scheute die strengen Bufsprediger und fürchtete ihren Einflufs auf die Menge. Die Könige dagegen nahmen sie willig auf, ihr Eifern gegen die ganz verfallene Kirchenzucht war ihnen willkommen und auf Childeberts Wunsch liefs Columban sich mit seinen Begleitern in dem Wasgau nieder; zahlreiche Schüler strömten ihnen zu, und bald entstanden Klöster in der Wildnis, im Jahre 591 zuerst Annegray, dann vor allem Luxeuil. Es waren dies nicht grofsartige Gebäude, wie in der späteren Zeit, sondern wie einst Severins Ansiedelungen

[1]) Vgl. Rettberg II, 35. G. Hertel, Ueber des h. Columba Leben u. Schriften, bes. über seine Klosterregel, Zeitschr. f. hist. Theol. 1875, III, 396—454. Hauck I, 251—274. 325—326. 583—585. *Vita S. Columbani auct. Jona abb. Bobiensi*, Mab. Actt. II, 5. Im Ausz. übers. von Abel, hinter Fredegar. Daran schliefst sich als zweites Buch die *V. Athalae abb. Bob.* (Mab. II, 123) und *Eustasii* (S. 116); die *Vita Burgundofarae* oder *Gesta in coenobio Ebroicensi* (S. 439) und *V. Bertulfi abb. Bob.* (S. 160), das ganze Werk des Jonas jetzt bei Krusch, SS. Meroving. IV, 1—152: die erste kritische Ausgabe. Ueber die aus der Vita Eustasii schöpfenden Biographen des Agilus und der Salaberga s. Büdinger, SB. der Wiener Akad. XXIII, 372—383. Brosien S. 51. — *Versus de Bobuleno abbate*, einen alphabetischen Rhythmus auf Bertulfs Nachfolger in Bobio, nicht gleichzeitig und ohne viel Inhalt, hat Dümmler herausgegeben, NA. X, 334 und Krusch, SS. Meroving. IV, 153—156.

[2]) Im Jahre 590 nach G. Hertel, Anm. zur Gesch. Columbas, Zeitschr. f. Kirchengesch. III, 145—150. — C. Briefe ed. Gundlach, Epp. III, 154 bis 190 (vgl. SS. Meroving. IV, 20) s. Krusch, NA. X, 84—88; Gundlach ib. XV, 497—526; O. Seebass ib. XVII, 243—259 u. Entgegnung v. Gundlach S. 425—429. Seebass hält in der Zeitschr. f. Kirchengesch. XIV, 93 ff. gegen Gundlach seine Meinung aufrecht, dafs der Brief Epp. III, 177 nicht von Columba sei. Er beginnt daselbst die Ausgabe seiner Schriften mit Ausnahme der Briefe, fortgesetzt XV, 366 ff. XVII, 215 ff. XVIII, 58 ff., vgl. dazu NA. XXI, 739—746. — E. Dümmler, NA. VI, 190 gab das Ruderlied *En silvis caesa* heraus.

Haufen unscheinbarer Hütten, in deren Mitte eine kleine Kirche sich erhob; neben ihr der runde Turm, der die Glocken trug, und im unteren Geschofs, von der Erde nur auf Leitern zugänglich, eine Zuflucht in Zeiten der Gefahr darbot.

Aber Columbans Feuereifer schonte auch die Könige nicht; keine menschliche Rücksicht konnte ihn, eine heftige und leidenschaftliche Natur, bestimmen, zu dem sittenlosen Treiben des burgundischen Hofes zu schweigen, und furchtlos trat er den Ausschweifungen Theuderichs entgegen. Den Bischöfen war er längst zuwider; schon die blofse Anwesenheit dieser Mönche im Lande veranlafste zu Vergleichungen ihres asketisch strengen Lebens mit dem lockeren Wandel der merowingischen Prälaten. Die Abweichung der irischen Kirchengewohnheiten von den gallischen, zumal in der Osterfeier, und die Unabhängigkeit der Klöster von bischöflicher Aufsicht, welche nach irischer Weise in Anspruch genommen wurde, boten eine Waffe dar; man erklärte sie für ketzerisch, und so vertrieb denn endlich um 610 Brunichilde, deren Zorn er verachtet hatte, den Columban samt seinen Genossen. Ueber Nantes sollten sie nach Irland geschafft werden, aber ein Sturm warf sie wieder an die Küste zurück; Chlothar II. und Theudebert nahmen sie ehrfurchtsvoll auf; Columban zog den Rhein aufwärts und wählte sodann zu seinem Aufenthalte Bregenz in Alamannien, wo ungeachtet der Frankenherrschaft und der Bestimmungen des Volksrechts doch das Heidentum noch stark war.

Zwei Jahre lang blieb er daselbst zur Bekämpfung desselben. Hierauf aber verliefs er das Frankenland gänzlich und wanderte 612 in das Langobardenreich, wo Theudelinde, die Freundin Gregors des Grofsen, ihn mit Freuden aufnahm. Hier stiftete Columban nun das Kloster Bobio zur Vertilgung der Reste arianischer Ketzerei, und noch jetzt zeigen die zerstreuten Handschriften dieses Klosters die alten irischen Schriftzüge und Erinnerungen an die Heimat, wie die *Versiculi familiae Benchuir*[1]). Mit vollem Eifer überliefsen sie sich hier ihrer Lieblingsneigung zum Schreiben, die unverständlich

[1]) In dem Antiphonarium monasterii Benchorensis, ed. Muratori, Anecdota Bibl. Ambros. IV, 121—159 (Verbesserungen von A. Peyron, Ciceronis Orationum Fragmenta, 1824, Anhang S. 224—226); The Antiphonary of Bangor ed. by F. E. Warren, London 1893—1895, 2 Bde. (Bradshaw Society). Bei Muratori Antt. III, 817 der wichtige Katalog der Bob. Bibliothek saec. X. Sacramentarium Gallicanum aus Bobio in Halbuncialschr. saec. VII, ed. Mabillon, Mus. Ital. I, 2. 273—397. Von Luxeuil aus ist um 657 Corbie durch die Königin Balthilde gestiftet, daher Notizen von dort im Calend. Corbeiense, gedr. NA. X, 91.

gewordenen Ueberbleibsel der gotischen Litteratur und Fragmente von alten Prachthandschriften der Klassiker benutzten sie, um auf das reingewaschene Pergament die Werke der rechtgläubigen Kirchenväter zu schreiben[1]). Sie retteten jene Pergamentblätter dadurch vom Untergang, und es war auch nicht etwa ein fanatischer Hafs gegen die heidnischen Schriftsteller, welcher sie zur Vertilgung derselben antrieb. An Handschriften derselben war damals noch kein Mangel, und sie selber benutzten dergleichen zur Erlernung der Sprache; finden wir doch unter den Schulbüchern zu Bobio auch den Ovid.

Am 23. November im Jahre 615 ist Columban gestorben. Drei Jahre nach seinem Tode kam Jonas aus Susa in das Kloster Bobio, von wo er 628 den Abt Bertulf auf einer Reise nach Rom begleitete. Er verliefs aber Bobio, vielleicht um nach Luxeuil zu gehen, noch vor dem Tode Bertulfs, den er um 639 noch einmal besuchte. In Gallien beschrieb er zuerst, noch auf Veranlassung des Abtes Bertulf, das Leben des Columban, welchem er als zweites Buch etwas später das Leben seiner Schüler Eustasius († 629) und Athala († um 627), die ebenfalls als Missionare bei den Waraskern und Baiern von Luxeuil ausgingen, folgen liefs; dann des Bertulf, Abtes von Bobio († um 640), und der Burgundofara (Fara), welche Columban zur Nonne geweiht hatte, Aebtissin des nach ihr benannten Klosters Faremoutiers. Die Vita Columbans ist spätestens 641 verfafst, weil sie schon von dem sogenannten Fredegar benutzt wird. Sie ist den Aebten Waldebert von Luxeuil (629—670) und Bobolenus von Bobio (nach etwa 640) gewidmet. Im Frankenreiche nahm Jonas drei Jahre hindurch unter Amandus an der Bekämpfung des Heidentums in der Gegend von Arras teil und verfafste hier wahrscheinlich das Leben des heiligen Vedastes. Jonas verrät seine italische Herkunft und den Unterricht der Grammatiker durch seine unerträglich schwülstige, auf das Absonderliche gerichtete Schreibart, aber er hat uns aufserordentlich

[1]) Möglich, dafs Columban selbst noch die arianischen Schriften sammelte, um sie zu widerlegen, wie Krafft, De fontibus Ulfilae Arianismi p. 18—20 annimmt, weil alle gotischen Reste von da stammen. Ob man sie aber damals noch verstand? Nicht lange nachher begann man sicher zu reskribieren. Ebrard in d. Zeitschr. f. hist. Theol. XXXII, 403 gibt die merkwürdige Inschrift des Cod. Erlang. v. Hieron. de viris ill. (mit dem üblichen Lesefehler *quum* statt *quoniam*), wonach es scheint, als sei unser Text durch Columban aus einer beschädigten Handschrift auszugsweise hergestellt; vgl. O. v. Gebhardt u. Harnack, Texte u. Untersuch. XIV, 1 b, p. XXVIII ff.

schätzbare Nachrichten aufbewahrt, welche grofsenteils auf Augenzeugen zurückgehen. Auf den Wunsch der Königin Balthilde ist er, der inzwischen Abt geworden war, auch nach Chalon-sur-Saone gekommen, und hat im November 659 im Kloster Moutiers-Saint-Jean nach den ihm gemachten Mitteilungen auf Verlangen des Abts das Leben des nicht vor 544 gestorbenen Gründers des Klosters Johannes beschrieben[1]). Der Text reicht bis zur ersten Uebertragung (um 580?).

Einer von jenen ursprünglichen zwölf Gefährten, die mit Columban von Bangor auszogen, war Gallus, in älterer Form Callo, Gallunus, der in Alamannien zurückblieb, als sein Meister über die Alpen zog, und zuerst die Bekämpfung des Heidentums am Bodensee fortsetzte, später aber als Einsiedler in das wildeste Gebirge sich zurückzog, wo er um die Mitte des 7. Jahrhunderts gestorben ist. Als dann nach seinem Tode das Grab des Heiligen immer häufiger von irischen Pilgern aufgesucht wurde und immer mehrere von ihnen, sowie auch von den Alamannen, sich hier niederliefsen, erwuchs aus dem unscheinbarsten Anfange das Kloster St. Gallen, und so wie die kleine Zelle des Gottesmannes der Kern und Anfang dieser reichen Stiftung ist, so schlofs sich in gleicher Weise an die Lebensbeschreibung des Stifters[2]) die später so bedeutende Litteratur von St. Gallen. In ihrer ursprünglichen Form ist uns diese aber nicht ganz erhalten; sie war nach einer alten Aufzeichnung *a Scotis semilatinis corruptius scripta*, und enthielt nach Walahfrids Zeugnis häufig die Form *Altimannia*[3]). Die neuerdings von E. Egli in Zürich entdeckten und zum erstenmal herausgegebenen Bruchstücke scheinen dieser ältesten Form anzugehören, die am Ende des 8. Jahrhunderts entstanden war. Der Verfasser der zweiten Biographie war ein Alamanne, welcher die alte barbarisch geschriebene fast nur formell überarbeitet hat; sein Name ist uns aber erst dadurch be-

[1]) *Vita S. Johannis Reomensis*, SS. Meroving. III, 502—517, s. Wiener Mitteil. XIV, 385—427.

[2]) MG. SS. II, 1—21 von Ild. v. Arx nach der von ihm wieder aufgefundenen Handschrift zuerst herausgegeben. Daraus Acta SS. Oct. VII, 869. Vgl. Stälins Wirt. Gesch. II, 167; Rettberg II, 40. Uebersetzung v. Potthast, Geschichtschr. 12 (VIII, 1) 1888, übers. v. Götzinger, St. Gallen 1896. Neue Ausg. v. G. Meyer v. Knonau, in den Mitteil. z. vaterl. Gesch. (St. Gallen 1870) XII, 1—61. Nach einem älteren Irrtum von Arx ist S. 16 die Feldflasche *ascopa* mit der Reliquienkapsel verwechselt. Ausg. v. Krusch, SS. Meroving. IV, 256—280.

[3]) S. Weidmann, Gesch. d. Stiftsbibl. S. 485. Gust. Scherer, Verzeichnis der Handschriften S. 172—175. S. jetzt NA. XXI, 359—371; SS. Meroving. IV, 251—256.

kannt geworden[1]), dafs Fr. Bücheler in dem unglaublich barbarischen metrischen Prolog das Acrostichon erkannte: *Cozberto patri Wettinus verba salutis* (Poet. Carol. II, 701). Wetti also ist es, der 824 nach seiner bekannten Vision gestorben ist und dem Abte Gozbert (816—837) sein Werk widmete. Es ist daher noch bedeutend jünger als man früher annahm. Mancher merkwürdige, namentlich kulturgeschichtlich bedeutende Zug ist darin aufbewahrt, aber erst fast zwei Jahrhunderte nach dem Tode ihres Helden geschrieben, darf diese Biographie ebenso wie ihre ältere Grundlage doch nur mit Vorsicht benutzt werden. Vorzüglich auf die Wunder, überhaupt aber auf Verherrlichung des Stifters ist das Bestreben des Verfassers gerichtet; ganz besonders darauf, jede Abhängigkeit von Constanz, wie sie ursprünglich bestanden hat, abzuleugnen, ja umgekehrt, den Constanzer Bischof vielmehr als einen Schützling des heiligen Gallus hinzustellen; im Anfange benutzt er das Leben Columbans, später nur die Tradition nicht ohne starke chronologische Verstöfse. Seine Sprache zeigt gegen die frühere Zeit einen erheblichen Fortschritt, doch ist sie für karolingische Zeit noch recht roh und fehlerhaft; hin und wieder fällt rhythmischer Klang mit Reimen auf.

Von Columbans Stiftung Luxeuil ging auch unter dem Abte Waldebert das Kloster Granval oder Granfelden im Basler Sprengel aus, und das Leben des ersten aus Trier stammenden Abtes Germanus[2]), der um die Mitte des 7. Jahrhunderts erschlagen ist, wurde bald nachher in einer kurzen, aber sehr wertvollen Biographie von Bobolenus beschrieben. Ebenfalls mit Luxeuil hängt die Stiftung des Nonnenklosters Rimelsburg oder Remiremont im Wasgau zusammen, die auf Romarich und Amatus unter Mitwirkung des Abtes Eustasius zurückgeht[3]); es war zuerst ein Doppelkloster. Luxeuil übte als eines der ersten Klöster Frankreichs überhaupt einen vorbildlichen und weitreichenden Einflufs[4]).

Noch andere Klöster Alamanniens und des Elsasses führten ihren Ursprung auf irische Mönche zurück[5]) und haben es auch nicht an

[1]) Schon Jodocus Metzler vermutete ihn, doch ohne einen Beweis dafür zu geben; ebenso Mab. Anal. IV, 640 (ed. 2 p. 20) u. Goldast.

[2]) Mabillon, Acta SS. II, 511 aus Acta SS. Feb. III, 263.

[3]) Krusch hat die Nachrichten über die Stiftung geprüft, SS. Merov. IV, 200 ff., und die Wertlosigkeit der von ihm herausgegebenen Vitae Amati Romarici Adelphii abbat. Habendens. (p. 210—228) aus karoling. Zeit dargethan.

[4]) Vgl. Hauck I, 277—286.

[5]) So stiftete Columbans Schüler, der Ire Deicolus, Lutra (Lure, Lüders. Saint-Diey), doch stammt seine Vita erst aus dem 10. Jahrhundert.

Lebensbeschreibungen ihrer Stifter fehlen lassen, die aber erst später entstanden und völlig unbrauchbar sind. Merkwürdig ist, daſs man in späterer Zeit in diesen Gegenden so gewohnt war, die Begründer der Klöster aus der merowingischen Zeit als Schotten zu betrachten, daſs man sie in den Legenden unbedenklich dafür ausgab, wenn auch gar kein Grund dazu vorhanden war; auch Franken, wie Arbogast[1]), Trudpert und Landelin[2]), erscheinen da als Schotten, und sogar S. Rupert, der angebliche Apostel der Bayern, wird ihnen zugesellt.

Freilich sind in Bayern ebenfalls Schotten thätig gewesen, — so unternahm Columbans Jünger Eustasius dorthin eine Missionsreise — obwohl hier die namhaftesten Missionare Franken waren. Die Kirchengründungen aber entstanden nach irischer Weise in der

[1]) Eine geschichtlich wertlose Biogr. Arbogasts wird seinem Nachfolger Utho im 11. Jahrhundert zugeschrieben, Acta SS. Jul. V, 177 ff., Rettberg II, 63. Hauck III, 325 A. 5. Mit Arbogast, Theodat u. Hildulf soll Florentius zu Dagoberts Zeit aus Irland gekommen und Bischof von Straſsburg geworden sein, das Kloster Haslach gegründet haben. Die Namen sind nichts weniger als irisch, die Legende, deren Wunder von anderen bekannten kopiert sind, sehr jung und völlig unbrauchbar. Neue Ausgabe der Vita Florentii bei Ch. Schmidt, Histoire du Chapitre de Saint-Thomas de Strasbourg (1860), p. 283. Vgl. Rettberg II, 65. — Ueber das ganz unbrauchbare Leben Trudperts s. Anm. 4 auf S. 136.

[2]) Ich rechnete hierhin früher auch Fridolin, glaube aber jetzt, daſs dies ein fränkisch umgemodelter Schottenname ist, da es von Columban Verse an einen Fedolius gibt, und auch Petrus Damiani Opp. II, 9 den Fredelinus in Poitiers als Schotten bezeichnet. Die Legende (Mone, Quellens. I, 1—16, alte Uebers. 99—111; SS. Meroving. III, 350—369) aus dem Anfange des 11. Jahrh. aber gewinnt dadurch wenig, sie soll v. Balther, einem Seckinger Mönch in dem angeblichen Kloster Helera ad Musellam (Eller), auch einer Stiftung Fridolins zu Ehren des h. Hilarius, entdeckt und wegen Mangels an Pergament und Dinte auswendig gelernt, dann in Seckingen aufgeschrieben und mit einem zweiten Teil aus örtlicher Tradition versehen sein Ich kann darin nur eine Erfindung sehen, wie sie ähnlich auch sonst zur Einführung erdichteter Legenden vorkommen, doch wird man Balthers Namen und die Widmung an einen Notker (Labeo) gelten lassen können. Vgl. Rettberg II, 29. Stälin I, 166. Hauck I, 328. — Von den Versuchen, die Legende ganz oder teilweise zu retten, erwähne ich Lütolf: Die Glaubensboten der Schweiz vor Gallus (Luc. 1871), S. 267 ff. Die Erwähnung einer Vita Fredelini in Poitiers bei Petrus Dam. Opp. II, 9, worauf hier Gewicht gelegt wird, ist merkwürdig; aber was von diesem gesagt wird, stimmt wenig zu unserer Legende. Seine Existenz und Herkunft sind allerdings jetzt besser festgestellt. Gegen G. Heer, der einen hist. Kern retten will (NA. XIV, 627), G. Meyer v. Knonau im Anz. f. Schw. Gesch. 1889, S. 377. Nach Al. Schulte (Jahrb. f. Schweiz. Gesch. XVIII, 134 bis 152) bestand ein Zusammenhang Seckingens mit Poitiers, von wo es Reliquien empfing. Ueber ein späteres, auf Glarus bezügliches Einschiebsel des 13. Jahrhunderts (in c. 29) handelt Caro in dem Anz. für Schweiz. Gesch. 1901, S. 444—449.

Form von Klöstern, deren Aebte auch zugleich das bischöfliche Amt verwalteten. So war es in Salzburg, Regensburg und Freising, und die Eifersucht zwischen den Bischöfen und den Klöstern von Sankt Emmeram und St. Peter zieht sich fort bis in die neueste Zeit.

Das Christentum war zwar äufserlich durch die Frankenkönige eingeführt, aber wenig ins Volk eingedrungen und nach der Lockerung des staatlichen Bandes völlig verfallen, die Herzogsfamilie selbst, heifst es, ungetauft[1]). Da berief der Herzog Theodo im Jahre 696 den vornehmen Bischof Rupert von Worms zu sich, nicht als Heidenbekehrer, sondern um das kirchliche Wesen einzurichten[2]). Er wurde einer der wirksamsten Begründer des nun fest und bleibend gepflanzten Christentums in Bayern, der Stifter des Klosters St. Peter in Salzburg, von wo sein Nachfolger Virgil (743 als Abt, als Bischof 767 bis 784), ein Ire, das Evangelium auch zu den karantanischen Slaven trug[3]).

Auch ein fränkischer Bischof, Emmeram (eigentlich Haimhrammus), angeblich von Poitiers, vielleicht eher ein Wanderbischof, verliefs, vermutlich im Anfang des 8. Jahrhunderts, seine Heimat, um auf diesem Felde zu wirken; sein Martyrium in Helfendorf wegen vermeintlicher Unzucht mit der Herzogstochter wurde der Ausgangspunkt seiner Verehrung und sein Grab der Grundstein der Regensburger Kirche; Corbinian, ebenfalls ein Franke, legte den Grund zu der Freisinger Kirche.

Unsere Nachrichten über diese Begebenheiten sind aber leider sehr unzulänglich; für den zuverlässigsten galt der kurze Bericht über S. Rupert, welcher den Eingang der Schrift über die Bekehrung der Bayern bildet, ihm schienen alte Aufzeichnungen zu Grunde zu liegen[4]). Und diese, nämlich die ursprüngliche Form der Vita,

[1]) Vgl. S. Riezler, Ueber die Entstehungszeit der Lex Bajuwariorum. Forsch. XVI, 409—446.

[2]) Vgl. die Abhandlung von Blumberger, Ueber die Frage vom Zeitalter des heiligen Rupert, im Arch. d. W. Ak. X, 329—368. Gegen die immer wiederholten Bemühungen, Rupert dem 6. Jahrhundert zuzuweisen, habe ich mich in den Heidelb. Jahrbb. 1870 S. 24 ausgesprochen; mir zustimmend Riezler a. a. O. S. 418; auch Zillner, Streifzüge, in den Mitteil. d. Ges. f. Salzb. Landeskunde 1878. Vgl. auch Hauck I, 358—362. S. B. Sepp, Die Berechnungen des Todesjahres des heiligen Rupert, München 1896, mit Abdruck der Computationes (Oberbayer. Arch. XLIX, 408—431).

[3]) Die Nachricht aus irl. Annalen von einem Fergil oder Feirgil, genannt der Geometer, der Abt von Aghaboe gewesen war, und im 30. Jahre seiner Bischofswürde in Deutschland 789 gestorben, ist ungenau. Zimmer, NA. XVII, 211.

[4]) MG. SS. XI, 4. 5. Doch konnte ich dem v. Büdinger, Oest. Gesch.

glaubte Franz Martin Mayer in einer Grazer, ursprünglich Salzburger, Hs. aus der Mitte des 9. Jahrhunderts gefunden zu haben, worin freilich von Sprache und Stil des 8. Jahrhunderts nicht viel zu spüren ist[1]). Hiergegen aber hat sich J. Friedrich erhoben[2]) und aus alten Salzburger liturgischen Büchern nachzuweisen gesucht, dafs man noch lange im 9. Jahrhundert kein Leben Ruperts besafs und dafs man den 24. September als seinen Todestag feierte[3]). Nur durch ein Mifsverständnis hielt man später den Sonntag, an welchem er gestorben, für den Auferstehungstag. Die Grazer Vita erklärt Friedrich für die aus der Conversio entnommenen Lektionen, beiden aber spricht er allen historischen Wert ab, allein mit Unrecht, denn es ist von Sepp und Hauck hinlänglich dargethan worden, dafs die Gesta S. Hrodberti in der That die Quelle der Conversio sind, deren Aenderungen keinen Glauben verdienen, während jene, vor 800 verfafst, in der Hauptsache als zuverlässig gelten könne.

Die Legenden von Emmeram[4]) und Corbinian[5]), dessen Tod in

I, 101 geltend gemachten Grunde für die Abfassung des ersten Teils unter Virgil nicht beistimmen. Auch hat Blumberger, Ueber die Frage, ob der heilige Rupert das Apostelamt in Bayern bis an sein Lebensende geführt habe, im Arch. d. Wiener Akad. XVI, 225—238, mich nicht von Ruperts Rückkehr nach Worms überzeugt, da es mir unglaublich ist, dafs die Translation der Gebeine vergessen oder unerwähnt geblieben sein könnte. Andere Gründe dagegen bei Al. Huber, Das Grab des heiligen Rupert, Arch. d. W. A. XL, 275—321. — Unbrauchbar ist die nach der Elevation von 816 geschriebene Passio Trudperts, den man wohl nur wegen der Aehnlichkeit des Namens zu einem Bruder Ruperts machte, bei Mone, Quellens. I, 19. SS. Meroving. IV, 352—363. Vgl. Stälin I, 167. Rettberg II, 48. Hauck I, 329. Facs. aus den Actis bei Herrgott, Geneal. I, p. XVIII.

[1]) Die Vita S. Hrodberti in älterer Gestalt. Arch. d. W. Ak. LXIII, 595—608. Zweite Ausg. von B. Sepp im Progr. des Regensb. Lyceums 1890/91. Hauck II, 417 für Veranlassung dieser Vita durch Virgil im Anschlufs an Büdinger.

[2]) Münch. SB. 1883, S. 509—547.

[3]) So auch in dem aus Regensburg stammenden Veroneser Sacramentar (Saltisburgo). Delisle, Sacram. p. 194.

[4]) Acta SS. Sept. VI, 474. Neue Ausg. von B. Sepp, Anal. Bolland. VIII, 211—240 und Sep.-Ausg. 1890; von Krusch, SS. Meroving. IV, 452 bis 524, woselbst der ursprüngliche Text in seiner Rohheit und die glättende Ueberarbeitung gegeben wird. Vgl. Rettberg II, 189. Hauck I, 363. Nach Hugo Graf Walderdorff, Regensburg (4. Aufl.), S. 297, ist die ursprüngliche Form in einem Kalend. saec. VIII. *Emhram.* Vgl. Riezler, Forsch. XVIII, 528, über den Ort seines Todes.

[5]) Meichelbeck, Hist. Fris. I, 2 p. 3. Acta SS. Sept. III, 281. Vgl. Rettberg II, 213; Hauck I, 366, und über beide M. Büdinger, Zur Kritik altbaier. Geschichte, Wiener SB. XXIII. Darin wird auch die früher herrschende Ansicht von der Anwesenheit des Eustasius und Agilus in

das Jahr 725 gesetzt wird, sind zuerst vom Bischof Aribo von Freising[1]) (764—783), letztere auf Ansuchen des Bischofs Virgil von Salzburg, nach der mündlichen Ueberlieferung verfafst und von zweifelhaftem Werte. Ein anstöfsiger Umstand darin ist die Reise der beiden Missionare nach Rom; denn erst die Angelsachsen hielten es für notwendig, sich von dort die Vollmacht zur Missionsthätigkeit zu holen, während vorher den Franken wie den Iren ein solcher Gedanke ganz fern lag, ja selbst Bonifaz noch zu seiner ersten Mission unter den Friesen eine solche Vollmacht nicht eingeholt hat. Später aber galt diese Erlaubnis für so unerläfslich, dafs die Legendenschreiber sie auch für die ältere Zeit ganz unbedenklich als selbstverständlich annahmen. Sie erzählen daher eine solche Reise als Thatsache, und nennen den Papst, der nach ihrer Berechnung der Zeitverhältnisse damals regiert hatte. Die neueren Gelehrten haben dann wieder umgekehrt nach dem Namen des Papstes die Zeit des Heiligen bestimmt und dadurch die Verwirrung vollständig gemacht; ein Fehler, von dem auch Rettberg nicht frei ist. Dafs die Sache sich aber wirklich so verhielt, zeigt sich deutlich an den Legenden, die in ihrer älteren noch erhaltenen Form nichts von einer solchen Reise nach Rom wissen, während sie in den späteren Bearbeitungen eingeschoben ist. Das ist der Fall bei dem heiligen Patricius, bei S. Rupert; auch Gregor von Tours läfst sein späterer Biograph nach Rom reisen.

Denselben Umstand finden wir auch im Leben des heiligen Kilian[2]), des ersten bekannten Missionars unter den Ostfranken.

Bayern bekämpft, welche mit Recht G. Waitz, Gött. Nachr. 1869 S. 136; Friedrich, Münch. SB. 1874, I, 358; Riezler, Forsch. XVI, 417; Hauck I, 356, wieder in Schutz nehmen. Büd., Oest. Gesch. I, 85. 94, und über Aribo S. 141. Vgl. M. Fastlinger, Das Todesjahr des heiligen Korbinian in Deutingers Beitr. zur Gesch. des Erzbistums München u. Freising VII (1901) 1—16. Aelteste Form der V. Corbiniani im Cod. Mus. Brit. 11880 (auch in einer Karlsruher Hs.), her. von Riezler, Abh. d. Münch. Akad. III. Cl. XVIII, 1 (1888). Die Bearbeitung ist nach ihm wahrscheinlich von Hrotrohc, einem Mönche von Tegernsee, dem eine V. Corb. zugeschrieben wird, saec. IX. X. Vgl. auch Dr. David Schönherr, Ueber die Lage der angeblich verschütteten Römerstadt Maja, Innsbr. 1873. Corpus Inscr. Lat. III, 707. V, 543.

[1]) Er nennt sich auch Cyrinus nach der Deutung des Namens *Cyrus* als *haeres* bei Hieronymus de nominibus Hebraeorum.

[2]) Canis. III, 1. 180. Mab. II, 991. Acta SS. Jul. II, 612. Emmerich, Der heilige Kilian, Regionarbischof u. Märtyrer, Würzb. 1896, gibt S. 3 bis 25 den Text beider Passionen und will die ältere in die Mitte des 8. Jahrhunderts setzen. Vgl. Stälin I, 167. Rettberg II, 303. Hauck I, 370—371. Das älteste Zeugnis für Kilians Martyrium ist im Necrolog. Wirzib. s. IX bei Eckhardt, Comm. de or. Francia I, 831. Dümmler,

Auch er war gegen das Ende des 7. Jahrhunderts mit zwei Begleitern aus Irland gekommen und um seines Glaubens willen getötet worden, seine Wirksamkeit ist bezeugt durch die hohe Verehrung seines Namens; wie an S. Gallus' Grabe, so scheinen sich auch in Würzburg seine Landsleute zahlreich eingefunden zu haben, und noch jetzt finden wir ihre Spuren in den irischen Schriftzügen der dortigen Handschriften. Die beiden Passionen, eine kürzere und eine ausführlichere, sind erst im 9. Jahrhundert verfafst und von geringem Werte, wenn man sie auch früher irrig erst in das 10. Jahrhundert setzen wollte.

Diese irischen und fränkischen Missionare bereiteten den Boden vor für die Angelsachsen, mit deren Auftreten ihr Stern erlischt. Ihre Pflanzungen waren zu vereinzelt, um sich erhalten zu können, es fehlte ihnen die feste Organisation, durch welche jene so stark waren, und die vereinzelten Mönche konnten sich vor Entartung und Verwilderung nicht freihalten. Ihre Eigentümlichkeiten in Lehre und Gebräuchen brachten sie bald in Streit mit den Angelsachsen, und es ist ferner nicht mehr die Rede von ihnen. Nur als Pilger erscheinen sie noch, viel geschätzt wegen ihrer strengen Entsagung, wegen ihrer Fertigkeit im Schreiben, und häufig auch noch wegen ihrer Gelehrsamkeit, zumal ihrer Kenntnis der griechischen Sprache; aber als Missionare finden wir sie nur zur Zeit der Merowinger genannt.

Geschichtliche Nachrichten aus dieser Zeit haben sie selbst uns durchaus nicht überliefert; man sollte meinen, dafs ihnen der Sinn für historische Aufzeichnung der Begebenheiten gänzlich fehlte. In der Heimat aber verfafsten sie doch Jahrbücher, deren Anfänge sehr alten Zeiten zugeschrieben werden, und sie mögen wohl nicht ganz ohne Einflufs auf die Entstehung der jetzt im Frankenreiche aufkommenden Klosterannalen gewesen sein, da wir an der Spitze derselben hin und wieder irische Namen finden, doch ist eine irgend erhebliche Beteiligung von Schottenmönchen an den weiteren Aufzeichnungen nicht nachweisbar. Andere Annalen gehen auf Lindisfarne zurück, eine britische Stiftung in England; aber diese sind

Forsch. VI, 116. 118. Piper, Karls d. Gr. Kalend. S. 26. Ueber die in Kilians Grab gefundene Bibel in Uncialschrift Eckhardt, Franc. Or. I, 451; Schepss, Die ältesten Evangelienhss. der Univ.-Bibl. (1887), S. 6. Facsim. bei Zangemeister u. Wattenbach, Exempla tab. LVIII und bei Emmerich. Irische Handschriften in Würzburg: Archiv VII, 106; Catalogue of Manuscripts in the British Museum, New Series I, 1843 fol. Tab. 1, 3; Zeufs, Grammatica Celtica, p. XX.

nicht unmittelbar, sondern über Canterbury ins Frankenreich gekommen, wie denn überhaupt diese Annalen von den Angelsachsen, nicht von den Iren ihren Anfang nehmen.

Die Schotten stehen in der genauesten Beziehung zu der alten fränkischen Kirche, und gehören mit dieser wesentlich der merowingischen Periode an; sie haben manche Keime gelegt und anregend gewirkt, aber eine neue frische Entwickelung war im merowingischen Reiche und auf dem alten Boden nicht mehr möglich; schon in den letzten Zeiten der Merowinger knüpft sich alles wirklich lebensfähige an das neue Geschlecht der Arnulfinger, und wir beginnen deshalb mit seinem Auftreten einen neuen Zeitraum.

II. Die Karolinger.

Vom Anfang des 8. bis zum Anfang des 10. Jahrhunderts.

§ 1. Neue Anfänge der Geschichtschreibung. Fredegars Fortsetzer.

Ausgaben mit Fredegars Chronik. Uebersetzung von O. Abel ebend. und von 735 an bei Einhards Annalen; vereinigt und nach der neuen Ausg. von Krusch berichtigt 1888. — Cauer, De Carolo Martello, Berl. 1846. Breysig, De continuato Fredegarii scholastici chronico, Berl. 1849. Oelsner, De Pippino rege, Vratisl. 1853, p. 24—34. De Chronico Fredegarii continuato. Breysig, Karl Martell S. 112. Hahn, Einige Bemerkungen über Fredegar, Arch. XI, 805—840. G. Monod, Revue crit. 1873, I, 153. Br. Krusch, NA. VIII, 495—515. Bonnell, Die Anfänge des karoling. Hauses, Berl. 1866. G. Monod, Études crit. sur les sources de l'hist. Carolingienne, Paris 1898.

Das Haus der Karolinger bewies von Anfang an seine Berechtigung zur Herrschaft dadurch, dafs es allein im stande war, das Reich herzustellen, dem weit vorgeschrittenen Verfall Einhalt zu thun und auf neuen Grundlagen ein neues Zeitalter zu begründen. Auch das Wiedererwachen der Geschichtschreibung knüpft sich an sein Auftreten: mit dem Jahre 687, mit dem entscheidenden Siege Pippins, beginnen die Annalen von St. Amand.

Fredegars Chronik war in Burgund, das Buch von den Thaten der Franken in Neustrien geschrieben, in Austrasien fanden beide ihre letzte Bearbeitung und Fortsetzung. Viel ist über die Beschaffenheit dieser, über die Arbeit der verschiedenen dabei thätigen Personen geschrieben worden; ich halte mich jetzt an die auch von Monod geteilten Ergebnisse von Br. Krusch, welcher genauer, als zuvor geschehen war, namentlich auch in Bezug auf die Sprache, die Prüfung dnrchgeführt hat.

Als unter Pippin das Frankenreich in seiner neuen Gestaltung glänzend befestigt war, unternahm es sein Oheim Childebrand, auch für das dauernde Andenken dieser merkwürdigen Begeben-

heiten zu sorgen. Er liefs ein Exemplar der alten Chronik des Fredegar sorgfältig abschreiben, aber er oder der von ihm Beauftragte begnügte sich nicht mit einfacher Abschrift: er liefs den Liber generationis weg, und setzte an dessen Stelle den Hilarianus de cursu temporum ein, welchen er in seiner Vorlage an anderem Orte fand, und erweiterte die Stammsage im Hieronymus durch ein Excerpt aus Dares Phrygius. An den Fredegar knüpfte er einen Auszug von cap. 43 bis 52 der Gesta Francorum nebst ihrer 736 geschriebenen Fortsetzung; recht mangelhaft gearbeitet und voll chronologischer Verwirrung, aber bereichert mit Zusätzen, welche das Haus der Arnulfinger hervorheben, während er manches wegliefs, was das Haus der Merowinger betraf, das ihn nicht mehr kümmerte; anfangs dürftig, dann von erheblichem Werte. Das ist die sogenannte erste Fortsetzung (cap. 1—17) bis zur Mitte von cap. 109, an welche bis cap. 117 einschliefsl. die zweite (cap. 18—33) sich reiht, innerhalb welcher stilistische Gründe einen Wechsel des Schreibers (nach cap. 109) annehmen lassen. So weit, bis 752, war unter Childebrands Leitung das Werk geführt, da übernahm dessen Sohn Nibelung[1]) die weitere Fortsetzung (cap. 34—54), welche uns in noch schlechterem Latein einen schon ausführlicheren, nach Jahren genau geordneten und wohl teilweise gleichzeitig aufgezeichneten Bericht über die königliche Herrschaft Pippins darbietet.

Als vereinzelte sehr schätzbare Notiz reiht sich an diese Fortsetzer des Fredegar eine Aufzeichnung aus Saint Denis über die Königsweihe Pippins und seiner Söhne (754) durch Papst Stephan II.[2]), welche sich am Schlufs einer Handschrift von Werken Gregors von Tours befindet, von anderer Hand mit blasserer Dinte geschrieben und offenbar aus einer älteren Handschrift herübergenommen, und *Clausula de Pippino* genannt wird[3]).

[1]) Cap. 117 (34): „Usque nunc inluster vir Childebrandus comes, avunculus praedicto rege Pippino, hanc historiam vel gesta Francorum diligentissime scribere procuravit. Abhinc ab inlustre viro Nibelungo, filium ipsius Childebrando itemque comite, succedat auctoritas."

[2]) Auf dessen Reise „Roma salvanda" starb m. Dec. ind. VII (753) der primicerius notariorum Ambrosius in Saint-Maurice; er wurde nach 6 Jahren in St. Peter bestattet mit einem rühmenden rhythmischen Epitaph. Rossi, L'inscription du tombeau d'Hadr. I., Mél. d'Archéol. et d'hist. VIII, 495.

[3]) Mab. Dipl. p. 384. SS. Meroving. I, 465 mit Schriftprobe. MG. SS. XV, 1 (vgl. p. 574 a) als *De unctione Pippini regis nota.* Diese Nachricht wurde später mit der fabelhaften *Revelatio facta S. Stephano papae* verbunden, mit welcher sie von Regino abgeschrieben, und bei Sur. V, p. 658 (740 ed. II) zuerst gedruckt ist. Hierdurch habe ich mich früher verleiten lassen, die Clausula als unglaubwürdig zu bezeichnen. Vgl.

So wie das ganze Reich von den Merowingern an die Karolinger überging, so wurde auch die einzige Chronik der Franken zu einer Familienchronik des karolingischen Hauses. Sie gewinnt dadurch gewissermafsen einen offiziellen Charakter und damit eine gewisse Glaubwürdigkeit; andererseits leidet sie aber auch an den Mängeln solcher amtlicher Aufzeichnungen. Je näher die Verfasser den Karolingern standen, je besser sie unterrichtet waren, um so mehr hüteten sie sich auch, etwas aufzunehmen, was den Machthabern unangenehm war. Es genügt, in dieser Beziehung den einen Umstand hervorzuheben, dafs die bedeutenden und gefährlichen Unruhen, welche Grifo, Karl Martels Sohn von der Swanhilde, nach des Vaters Tode erregte, und welche dem Verfasser doch unmöglich unbekannt geblieben sein konnten, hier mit gänzlichem Stillschweigen übergangen werden. Ebensowenig ist andererseits von der ganzen Wirksamkeit des Bonifatius und überhaupt von den kirchlichen Angelegenheiten die Rede. Eine vollständige und unparteiische Uebersicht der Begebenheiten darf man daher bei diesen Fortsetzern des Fredegar nicht suchen[1]).

Ebensowenig unparteiisch, zur Verherrlichung der Arnulfinger geschrieben und namentlich in den ältesten Teilen irreführend, übrigens aber aus guten Quellen fliefsend, ist die Geschichte von 687—692, welche den Anfang der *Annales Mettenses* bildet[2]), wo bis 768 eine Kompilation aus Fredegar u. a. Annalen sich anschliefst. Früher gering geschätzt, ist sie von L. Ranke, trotz der sagenhaften

Oelsner, K. Pippin S. 155. Das Schreiben Stephans II., welches B. Simson, Forsch. XIX, 180, als die Quelle betrachtet, ist in der neuen Ausg. von Jaffés Reg. Pont. n. 2316 von P. Ewald mit Recht als unecht bezeichnet. Ebenso in der Ausg. jenes, von Hilduin seinen Acta Dionysii angehängten Stückes von Waitz, SS. XV, 2. — Benutzt ist die Clausula in einem (unechten?) Breve Clemens II. für Romainmôtier, NA. XI, 590.

[1]) Zu vergleichen ist für diese Zeit noch der *Libellus de Majoribus domus*, Bouq. II, 699 aus Du Chesne SS. II, 1, der nicht vor dem 9. Jahrhundert geschrieben ist, wie B. Simson bemerkt, nahe verwandt dem Chron. Adonis, vielleicht ein Auszug. Ferner das von Wilthem excerpierte *Fragmentum historicum ex libro aureo Epternacensi* über die Jahre 714 u. 715, aus unbekannter Quelle, herausgegeben von Reiffenberg im Bulletin de l'Académie de Bruxelles (1843) X, 2. 264, u. Monuments de Namur etc. VII, 209; jetzt MG. SS. XXIII, 59. Rätselhaft ist der *Dionysius*, welchen Gobelinus Person als Chronisten von Prosper bis Einhard (455—741) anführt, vgl. Hagemann, Ueber die Quellen des G. P. (Diss. Hal. 1874) S. 32, Cosmidromius ed. Jansen p. XLV. Er ist aber nicht zusammenzubringen mit der Erwähnung der Cyclen des Dionysius Exiguus bei Regino z. J. 741, wo er nur von der Incongruenz der verschiedenen Berechnungen spricht; allerdings scheint er in seinem Exemplar eine annalistische Bemerkung zu 741 gehabt zu haben.

[2]) MG. SS. I, 316—321.

Färbung der ältesten Partien, nachdrücklich in Schutz genommen und ihr Wert ins Licht gestellt[1]). Es kommt hinzu, dafs das *Fragmentum de Pippino duce*[2]), welches Bonnell für ein schlechtes Excerpt aus den Mettenser Annalen erklärt hatte, in dem Cod. Arundel. 375 saec. XI des Brit. Museum aufgefunden ist[3]) und, da es nun als Quelle anerkannt ist, ein höheres Alter dieser Darstellung verbürgt.

Die Würdigung dieser Quelle ist dadurch zum Teil eine andere geworden, dafs Hampe in einer Handschrift der Kathedrale von Durham des 11. Jahrhunderts eine bis 830 reichende Kompilation auffand, in welcher wir die unmittelbare Quelle der sogenannten Ann. Mett. zu erkennen haben. Obgleich die Handschrift fehlerhaft ist, bietet sie doch manche sachliche Verbesserungen und läfst namentlich die in ihr benutzten Quellen deutlicher erkennen, ihre Entstehung aber wird man gleichfalls nach St. Arnulf in Metz verlegen müssen[4]).

Natürlich ist es, dafs man bei fortschreitender litterarischer Bildung bald sowohl an der rohen Form des Fredegar und seiner Fortsetzer, als auch an dem dürftigen Inhalte dieser Aufzeichnungen Anstofs nahm. Zu Karls d. Gr. Zeit entstand eine Kompilation, in welcher die Chronik des Beda verbunden ist mit Zusätzen aus Hieronymus, Orosius, Fredegar und seinen Fortsetzern, den Gestis Francorum und Jahrbüchern, die mit den Lorscher grofse Aehnlichkeit haben, bis 741. Wir werden auf dieses, sowie auf andere ähnliche Arbeiten zurückzukommen haben.

Mit dem kriegerischen Ruhme vereinigte das karolingische Haus, wie es zu einer hervorragenden Stellung damals fast unerläfslich war, auch den kirchlichen. Klosterstiftungen und klösterlich frommer Lebenswandel schmücken ihren Stammbaum mit Heiligen, wie Gertrud und Begga, und auch dem Ahnherrn, Bischof Arnulf von Metz, wurde mit gutem Recht die dankbare Verehrung der Nachkommen zu teil. Sein Leben ist auch von einem Zeitgenossen beschrieben worden, und was hier über ihn berichtet wird, ist wertvoll, aber dem Verfasser[5]), einem der Mönche, welche den heiligen

[1]) Weltgesch. V, 2, S. 294 ff.

[2]) Freher, Corpus SS. Franc. p. 168—170; am Schlufs unvollständig.

[3]) Arch. VIII, 759, vgl. Simson, NA. XXV, 177.

[4]) S. B. v. Simson, Die wieder aufgefundene Vorlage der Ann. Mett. und Nachtrag dazu, NA. XXIV, 399—424; XXV, 177—183.

[5]) Ueber die 4 angeblich von ihm verfafsten Vitae s. die Diss. von Dony in den von G. Kurth 1888 herausgeg. Dissert. académiques. Krusch hat nachgewiesen (s. oben S. 134 A. 2), dafs der viel jüngere Verf. des Lebens der Stifter von Remiremont vielmehr die V. Arnulfi benutzt hat.

Romarich nach Metz begleiteten, als er den weltmüden Bischof 629 nach seiner Einsiedelei in Remiremont abholte, hatte begreiflicherweise wesentlich den Zweck und Gesichtspunkt, seine kirchlichen Tugenden zu preisen[1]).

Als Werk eines Zeitgenossen und Augenzeugen schätzbar ist auch das Leben der heiligen Gertrud, Pippins I. Tochter, der Stifterin des Klosters Nivelle, wo sie am 17. März 659 starb. Ganz ohne Grund von Bonnell verdächtigt, ist ihre Lebensbeschreibung von Friedrich in ihrem Wert erkannt und von Krusch nach einer Handschrift des 8. Jahrhunderts herausgegeben[2]).

Einige gute Nachrichten enthält auch das noch zu König Pippins Lebzeiten geschriebene Leben des Stifters des Klosters Laubach oder Lobbes, Ermino († 737) vom Abt Anso[3]). Die schon für diese Zeit nicht unwichtige Lütticher Litteratur werden wir später noch zu berühren Anlafs haben.

Ganz unverändert werden uns aufser diesen sehr wenige Legenden erhalten sein; dafür ist ihre Form zu glatt, zu abweichend von den authentischen Denkmälern. Zum Vorlesen bestimmt und gebraucht, mufsten sie der zunehmenden Bildung angepafst werden, und leicht verbanden sich damit Zusätze und Aenderungen, welche auch den Inhalt berührten.

§ 2. Die Angelsachsen.

Die zahlreichen Missionen der irischen Mönche vermochten doch nichts dauerndes zu schaffen, und auch in der Heimat konnte diese alte vereinzelte Kirche sich der römisch-englischen Uebermacht nicht erwehren. Sie unterlag überall, aber nicht etwa der äufseren Uebermacht allein; in jeder Weise wurden die Angelsachsen ihrer alten Lehrer Meister. In den grofsen Weltchroniken des Mittelalters finden wir kaum eine Erwähnung von Irland; die Reiche der Angelsachsen aber treten auffallend in den Vordergrund für lange Zeit. Das ist der Einflufs des Beda (geb. 673, † 735 oder 742?), dessen

[1]) Neue Ausg. v. Krusch, SS. Merov. II, 426—446. Die Hs. schrieb Karl Martels 9jähriger Sohn Hieronymus ab; vgl. Poet. Car. I, 89 n. I. Uebers. Geschichtschr. XI (VII, 2), S. 131—140, nach Fredegar. Der angebliche Name des Verf. der wertlosen 2. Vita Umno ist ein Lesefehler: „Exhortatione plurimorum commonitus Umno Dei gratia praeventus“ statt immo.

[2]) *Vita S. Geretrudis*, SS. Meroving. II, 447—474 mit den noch im 8. Jahrhundert hinzugefügten Wundern.

[3]) Mab. III, 1, 564.

Schriften diese Angaben entnommen wurden[1]). Einen Mann wie diesen Beda hat die gesamte irische Kirche nicht hervorgebracht; er war der Lehrer des ganzen Mittelalters[2]). Durch mathematisches Wissen haben gerade die Schottenmönche sich augezeichnet, auf ihren Unterricht mag ein bedeutender Teil der Gelehrsamkeit Bedas sich, wenn auch nur mittelbar, zurückführen lassen, ihm aber war es vorbehalten, durch die Gediegenheit und Faſslichkeit seiner Lehrbücher für Jahrhunderte in jedem Kloster die Anleitung zu den nötigen astronomischen Kenntnissen zu geben; wo man es verschmähte, tiefer einzudringen, benutzte man wenigstens seine Ostertafeln als unentbehrliches Hilfsmittel der kirchlichen Zeitrechnung, in welcher durch ihn die für leicht übersichtliche Chronologie so förderliche dionysische Aera üblich wurde. Sein Martyrologium ist die Grundlage aller späteren Umarbeitungen; seine kleine Chronik von den sechs Weltaltern (bis 726), welche seinem Buche De temporibus (c. 66—71) einverleibt ist, war überall bekannt, und die Kirchengeschichte Englands (bis 731) wurde um so eifriger gelesen, als man hierin den Ursprung der eigenen Kirche erkannte, sowie sie andererseits das Bewuſstsein dieser Verbindung wach erhielt. Hatten die irischen Missionare nicht durch Frömmigkeit allein, sondern auch durch mancherlei Kenntnisse und Gelehrsamkeit die Bewunderung der Franken erregt, so überragten doch nun die Angelsachsen noch in weit höherem Maſse alles, was man bis dahin gekannt hatte.

Ein älterer Zeitgenosse des Beda, ein Northumbrier aus dem

[1]) Von den durch Mommsen im 13. Bande der Auctt. antt. herausgegebenen britischen Geschichtschreibern Gildas und Nennius sehen wir hier ab, weil sie Deutschland völlig fremd sind.

[2]) Ueber die Schreibart Baeda (die eben damals veraltende) s. H. Zimmer, NA. XVI, 599—601. Vgl. über ihn Ebert S. 634—650. Karl Werner, Beda der Ehrwürdige u. seine Zeit, Wien 1875. Cantor, Gesch. d. Mathem. I, 707—712. Schöll u. Seebaſs in Herzogs Realencyclopädie. — Opera ed. Giles, London 1843 ff. 12 Bände. Bd. 1—4 die historischen Schriften. Chron. VI, 270 als c. 66. 67, von De temporum ratione. Opera historica ed. Stevenson, 1841, 2 Bände; cura R. Hussey, Ox. 1846. Mon. hist. Brit. (1848) p. 83—102 (Sexta aetas), p. 103—289 (Hist. eccl.). Migne XC—XCV. Hist. eccl. ed. Holder 1882. Hist. eccl. Hist. abb. Wirem. ad Ecgbertum cum hist. abb. auct. anonymo ed. Ch. Plummer, Oxford 1896, 2 Bde. (nach den 4 ältesten Hss.). Auszüge, Geschichtschr. VII, 1 bei Isidor, von Coste. Bedae Chronica minora et maiora nebst Anhängen ed. Mommsen, Auctt. antt. XIII, 223—334. G. Wetzel, Die Chroniken des Beda (über seine Quellen und die Art ihrer Benutzung), Diss. Hal. 1878. Büdinger in den Denkschr. der phil. hist. Cl. der Wiener Akad. XLVI, II, 1—9. Ueber die *Continuatio Bedae* von 731—766, H. Hahn, Forsch. XX, 553—569. Die *Annales chronographi vetusti,* SS. XIII, 716, schreibt Krusch ihm zu, NA. XI, 633.

Kloster Streoneshalch (Whitby), an Bildung und Wissen ihm weit nachstehend, hat seiner Verehrung für den Begründer des Christentums in England, Papst Gregor den Grofsen, ein Denkmal gestiftet, indem er, so gut er es vermochte, eine Lebensbeschreibung desselben verfafste, mit nicht unwichtigen Nachrichten über die Bekehrung seiner Heimat Wundergeschichten und den Preis der Werke Gregors verbindend. Dieses merkwürdige Werkchen ist erst durch P. Ewald in einer alten Sanktgaller Handschrift entdeckt, der wesentliche Inhalt mitgeteilt, und mit grofsem Scharfsinne nachgewiesen, dafs dieses die von Beda, Paulus und Johannes Diaconus benutzte angelsächsische Legende ist[1]).

Schon vor Beda hatte auch die angelsächsische Mission begonnen, welche sich hauptsächlich den stammverwandten Sachsen und Friesen zuwandte. Ein charakteristischer Unterschied dieser Mission von der irischen liegt in ihrem Verhältnis zum römischen Stuhl: seitdem S. Augustin, von Gregor dem Grofsen gesendet, die englische Kirche begründet hatte, war diese in der engsten Verbindung mit Rom geblieben, und von da aus geleitet, wurde die Kirchenverfassung fest und sicher organisiert. Dadurch gewann diese Mission einen ganz anderen Boden, und war nicht der Vereinzelung und der daraus folgenden Verwilderung ausgesetzt, welche den Erfolg der Schottenpredigt auf einzelne Klosterstiftungen beschränkte.

An zuverlässigen Lebensbeschreibungen der älteren unter diesen Glaubensboten fehlt es freilich auch, und ihre Wirksamkeit würde uns in nicht minder zweifelhaftem Dämmerlichte erscheinen, als die der Schottenmönche, wenn nicht die englische Kirche, von der sie ausgingen, in helleren Umrissen vor uns stände, und vor allem Beda uns so manche sichere Nachricht aufbewahrt hätte.

Augustin, der erste Erzbischof von Canterbury, starb um das Jahr 604. Schon sein Schüler Livin soll in Friesland gepredigt haben, seine Lebensbeschreibung aber ist ein späteres betrügliches Machwerk. Da sie fälschlich dem Bonifatius zugeschrieben wird, findet sie sich in der Sammlung seiner Schriften[2]).

Auch Wilfrid, Erzbischof von York, der im Jahre 709 ge-

[1]) P. Ewald, Die älteste Biographie Gregors I. Hist. Aufsätze dem Andenken an G. Waitz gewidmet (1886), S. 17—54.

[2]) Vgl. Rettberg II, 509. Die Unechtheit der ihm zugeschriebenen Verse an den Genter Abt Florbertus mit dem Epitaphium S. Bavonis, mit Anklängen an Boethius (die an sich nicht gegen die Echtheit sprechen würden), hat Holder-Egger nachgewiesen, Waitz-Aufsätze S. 623—665. NA. XVI, 623. E. Norden (Ant. Kunstprosa S. 667 A. 2) hat sie arglos benutzt.

storben ist, hat unter den Friesen gepredigt, als er auf einer Reise nach Rom 678 an ihrer Küste landete, um den Nachstellungen des Hausmeiers Ebroin zu entgehen[1]). Besonderes Verdienst um die Mission erwarb sich aber Ecgberct, der Abt des Klosters Hy, in welchem er die bis dahin dort herrschende irische Weise durch die siegreiche römisch-englische verdrängte. Er entsandte 686/87 noch von Irland aus, bevor er es verlassen hatte, zum Friesenfürsten Radbod den Wictberct[2]), und nach dessen Heimkehr im Jahre 690 Willibrord mit elf Gefährten. Dieser, zu Ripon erzogen, 695 in Rom unter dem Namen Clemens zum Erzbischof geweiht, begründete 698 das Kloster Echternach, aber nicht allein als Stätte eines stillen beschaulichen Lebens, sondern als Ausgangspunkt für seine Thätigkeit, und mit Karl Martels Hilfe gelang ihm sodann auch die Stiftung des Bistums Utrecht, wo er im Jahre 739 als erster Bischof verstorben ist. Sein Leben ist erst lange nach seinem Tode von Alcvin aus fast ausschliefslich erbaulichem Gesichtspunkte beschrieben und dem Abte Beornrad von Echternach, einem Verwandten Willibrords, gewidmet worden[3]); die ältere Lebensbeschreibung, welcher er gewifs wesentlich folgte, von einem Schottenmönche

[1]) Rettberg II, 511. Dafs jedoch Wilfrid nicht wider Willen an diese Küste verschlagen wurde, bezeugt sein Schüler und Biograph Aedde, genannt Stephanus, bei Mab. IV, 1, 671. Wenn aber Alberdingk Thijm, H. Willibrordus S. 84 (deutsch S. 57) auch in der Missionspredigt unter den Friesen einen tief angelegten Plan sieht, so findet das in den Quellen keine Bestätigung. Dagegen auch Moll, Kerkgeschiedenis van Nederland I, 87.

[2]) Rettberg II, 513.

[3]) *Alcvini Vita S. Willibrordi* ed. Wattenbach, nach Jaffés Vorarbeit den älteren, früher nicht benutzten Handschriften folgend, Bibl. VI, 32 bis 79. Das metr. 2. Buch auch bei Dümmler, Poet. Carol. I, 207—220, wo eine Würzburger Hs. Theol. f. 34 unbenutzt geblieben ist. Die Widmung auch Epp. IV, 174. Ebert II, 25 behauptet, dafs das hexametr. Gedicht über Willibrord schon früher verfafst war, jedoch mit Unrecht, s. Traube, Karoling. Dichtungen S. 17. Die eigenhändige Aufzeichnung Willibrords vom J. 728 über seine Weihe (ib. p. 46) ist im Pariser cod. Lat. 10837 (Suppl. 1680). NA. II, 293. Facs. einer Schriftseite des Martyrol. Acta SS. Apr. II, Propyl. Tab. II, vgl. Delisle, Cab. d. Mss. pl. XIX. Auch das Evangeliar, Paris 9389 (Suppl. lat. 693) soll von ihm mitgebracht sein, Waagen, Kunstwerke in Paris S. 241, Facs. Hist. de l'Imprimerie (Livre d'or des métiers) p. 12 u. bei Delisle. Alberdingk Thijm, H. Willibrordus, Apostel der Nederlanden, Amsterd. und Brüssel 1861 (Deutsch mit Zusätzen von Dr. Trofs in Hamm, Münster 1863) sucht einen Gegensatz zwischen Willibrord als Vorkämpfer der auf Errichtung einer unabhängigen deutschen Kirche gerichteten Politik der Päpste, und den egoistischen fränkischen Missionsbestrebungen nachzuweisen im Anschlufs an Gfrörer, wofür ich in den Quellen keine Begründung finden kann. Vgl. Moll I, 95—118. Hauck I, 417—431, vgl. 290.

rustico stilo verfafst, ist leider verloren, aber sie wurde noch benutzt von Thiofrid, Abte von Echternach (1083—1110), dessen Werk deshalb nicht ohne Wert ist[1]).

Gleichzeitig mit ihm predigte auch Suitbert, der Stifter von Kaiserswerth, von Wilfrid 692/93 zum Bischof geweiht, † März 713, von dem jedoch nur wenig bekannt ist. Als das merkwürdigste Andenken, welches er uns hinterlassen hat, sehr bezeichnend für die höhere und feinere Bildung, welche diese Angelsachsen in der Heimat pflegten und von da ins Frankenreich verpflanzten, galt bisher die schöne Handschrift des Livius, welche er mitgebracht haben sollte, und die jetzt zu den kostbarsten Schätzen der Wiener Hofbibliothek gehört. Doch wird die Inschrift jetzt richtiger anders gelesen, die Bedeutung der Handschrift aber ist nicht geringer, wenn sie aus der Utrechter Schule stammt[2]). Suitberts Biographie dagegen, angeblich von Liudgers Genossen Marchelm oder Marcellinus verfafst, ist ein grober Betrug späterer Zeit[3]). In diese Zeit gehört auch noch das Leben eines angelsächsischen Einsiedlers Philipp, der zur Zeit des Königs Pippin eine Zelle im Nahegau gründete, geschrieben etwa um 850 von einem Mönche eines benachbarten Klosters. Der Inhalt ist sehr dürftig[4]).

Unter den Sachsen predigten der weifse und der schwarze Ewald, deren Lebensbeschreibung aus Beda entnommen, aber völlig sagenhaft ist[5]). Später folgte ihnen Liafwin, jedoch erst um 770, nachdem vielleicht schon mancher Glaubensbote vergeblich, und ohne das Andenken seines Namens zu hinterlassen, versucht hatte, das starre Heidentum der alten Sachsen zu überwinden. Das Leben Liafwins, von Hucbald von St. Amand, ist nicht ganz ohne Wert, aber doch erst in viel späterer Zeit, im 10. Jahrhundert verfafst[6]).

[1]) MG. SS. XXIII, 23—30, Auszüge aus dem prächtigen, dem Erzb. Bruno von Trier (1102—1124) gewidmeten Codex, jetzt in Gotha (diese Stelle S. 11). Die metr. Bearbeitung ist von R. Decker im Progr. d. k. Gymn. zu Trier 1880/1, u. mit Benutzung d. Goth. Hs. von K. Rofsberg, L. 83 herausgegeben.

[2]) Mommsen et Studemund, Analecta Liviana (1873) p. 4 et tab. IV. Gitlbauer de cod. Liv. Vindobonensi, Vind. 1876.

[3]) S. Rettberg II, 396; Hauck I, 421; II, 367. Bouterwek, Swidbert der Apostel des Bergischen Landes, Elberf. 1859.

[4]) Acta SS. Maii I, 423—426. Ueber einen abweichenden alten Druck s. Falk, NA. XXIII, 557 ff.

[5]) Rettberg II, 397. Ueber den Ort des Todes Dr. Trofs bei Alberdingk Thijm, S. 217—223. Lohoff, Krit. Untersuchungen der Geschichte der beiden Ewalde unter bes. Berücksichtigung d. Aplenbecker Tradition (Beiträge z. Gesch. Dortmunds I, 1875). Hauck II, 368.

[6]) Rettberg II, 405. Hauck II, 348—349; vgl. unten § 17, III, § 11.

In Franken finden wir Burchard, den Bonifaz zum ersten Bischof von Würzburg weihte, woselbst Kilian mit seinen Genossen den Boden bereitet hatte. Auch seine Lebensbeschreibung aber ist erst im 9. Jahrhundert von einem Würzburger Kleriker verfafst und völlig wertlos; die wenigen Thatsachen, welche darin berichtet werden, sind teils entstellt, teils mit oder ohne Absicht erfunden[1]).

Die erste wirklich gleichzeitige Lebensbeschreibung besitzen wir von Wynfrith, dem Stifter der neuen fränkischen Kirche, der alle die einzelnen Pflanzungen seiner Vorgänger zusammenfafste in eine mächtige Organisation, und ihnen dadurch die Kraft zum dauernden Bestehen gab, der zugleich die alte verfallene fränkische Landeskirche im engsten Anschlufs an Rom emporrichtete, und so im Vereine mit den karolingischen Herrschern das gewaltige Gebäude aufführte, in dem die neu hervorspriefsende geistige Bildung für viele Jahrhunderte eine gesicherte Stätte finden sollte, mitten unter allen Stürmen und Drangsalen der kampferfüllten Zeiten. Allein die Schilderung seines Lebens und seiner Wirksamkeit liegt unserer Aufgabe fern; wir müssen uns hier begnügen, auf die ausführlichen Darstellungen Rettbergs I, 331 ff. und Haucks zu verweisen, wo auch genauere Nachweisungen über seine Biographen zu finden sind[2]).

Sein kirchlicher Name war Bonifatius, ohne Zweifel von *bonum fatum* abzuleiten, aber nach einer richtigen Bemerkung von Loofs scheinen die Zeitgenossen den Namen vielmehr von *bonum fari* hergeleitet zu haben[3]). Er besafs eine für jene Zeit hervor-

[1]) Rettberg II, 314. Ausg. Mab. III, 1, 700. Acta SS. Oct. VI, 573. MG. SS. XV, 43—50 mit Auszügen aus der jüngeren Vita, von Holder-Egger. Hauck I, 473.

[2]) Dazu kommen nun u. a. die Jahrbücher des fränk. Reiches unter Pippin von Hahn u. Oelsner, Vgl. C. Will, Regesten d. Mainz. Erzbb. I. Ebert S. 650—659. Hauck I, 432—578. Die schöne Charakteristik bei Moll I, 141 berührt wohlthuend, gegenüber den zur Mode gewordenen unwürdigen und unhistorischen Angriffen auf ihn. — Opera ed. Giles, Lond. 1844, 2 Bde. Külb, Sämtl. Schriften übers. u. erl. 1859, 2 Bde. Nürnberger, Zur handschr. Ueberlieferung d. Werke, NA. VIII, 299—325. Aus der litt. Hinterlassenschaft des h. Bon. u. des h. Burchard. 24. Ber. d. Philomathie in Neisse, 1888. Beitr. zu d. Schriften des h. Bon. Röm. Quartalschr. V, 28 ff. Die Glossen zur Ep. Jacobi im Cod. Fuld. ed. E. Ranke 1868 (vgl. dess. Specimen Cod. Fuld. zum Berlin. Jubil. 1860, Facs. der Glossen) sind von irischer Hand, s. Traube in den Münch. SB. phil. hist. Cl. 1900 S. 492. Dagegen ist die fuldische Hs. der Evang. von seinem Genossen Vidrung (Wintrung) geschrieben. Gegen die Echtheit der Sermones Scherer, Denkmäler (1864) S. 144. H. Hahn, Forsch. XXIV, 583—625; für dieselbe Nürnberger, NA. XIV, 109—134, dagegen Hauck I, 462 ff. Steinmeyer, 3. Ausg. II, 328, f. d. Unechtheit.

[3]) C. Will, Hist. pol. Bl. LXXVIII, Heft 4. Regesten S. V. W. Schmitz,

ragende Bildung, und wir besitzen noch von ihm eine Grammatik und Metrik[1]), und nicht ohne Geschick und Gewandtheit verfafste Gedichte mit der Vorliebe für Akrostichen und andere Spielereien, welche der Zeit und besonders seinen Landsleuten eigen ist[2]).

Von weit gröfserem Werte für uns ist die Sammlung von Bonifazens eigenen Briefen und den päpstlichen Schreiben an ihn[3]): aber auch die bald nach seinem Tode, vielleicht noch zu Pippins Lebzeiten[4]), sicher vor 786 verfafste Biographie enthält schätzbare Nachrichten, und erhebt sich weit über die früheren Leistungen der Art. Der Verfasser war ein Priester Namens Willibald, wohl ein Landsmann, der bei der Kirche St. Victor bei Mainz lebte, und auf Veranlassung der Bischöfe Lul von Mainz und Megingoz von Würzburg seine Arbeit unternahm. Lul besonders versah ihn mit Nachrichten, so wie auch andere Schüler Wynfriths, den Willibald selbst nicht gekannt hatte. Dieser ist freilich hinter einer genügenden Behandlung seiner grofsen Aufgabe weit zurückgeblieben; anfangs sorgfältig und genau, scheint er bei der grofsartigen Entfaltung der Wirksamkeit seines Helden, bei den verwickelteren politischen Verhältnissen unter Pippins Regierung zu ermatten, er

Beitr. z. Lat. Sprach- u. Litt.-Kunde (1877) S. 141. Loofs, Zeitschr. f. Kirchengesch. V, Heft 4.

[1]) Ars gramm. bei A. Mai, Auctt. class. VII, 475—548; vgl. Bursian in d. Münch. SB. 1873 S. 457—460.

[2]) Hierüber s. Dümmler, NA. IV, 98—101, u. die Ausg. Poet. Carol. I, 1—19, vgl. II, 687; NA. XI, 412; XXVII, 211—216 von Traube, Die älteste Hs. der Aenigmata Bon.

[3]) Diese überaus wichtige, auch über B.'s Zeit hinausreichende Sammlung liegt in der ersten kritischen Ausgabe von Jaffé vor, Bibl. III, 8 bis 315, und Dümmler, Epp. III, 215—433. 721. 5 Gedichte v. Aldhelms Schüler Aethilwald sind vorangestellt, vgl. English histor. review XV, 291 ff. Vgl. Forsch. X, 397—426 gegen die chronolog. Behauptungen Dünzelmanns in seiner Gött. Diss. von 1869. Dieser hält jedoch einen Teil derselben, und vorzüglich die grundsätzliche Annahme willkürlicher Zufügung der Daten, aufrecht, und erklärt einige der Briefe für Stilübungen, Forsch. XIII, 1—32. H. Hahn, Noch einmal die Briefe und Synoden des Bonifaz, Forsch. XV, 43—124. Ein übersehener Brief des P. Zacharias, NA. I, 580—583, berichtigt von Loewenfeld, ib. IV, 173 bis 175. Hahn, Ueber einige Briefe d. Bonif. Sammlung m. unbest. Adr., Forsch. XXI. 383—400. Hahn, Bonifaz u. Lul. Ihre angels. Correspondenten, 1883. Loofs, Zur Chronol. der auf die fränk. Synoden bezügl. Briefe, Leipz. Diss. 1881, vgl. NA. VII, 418. P. Ewald über die Fragmente in d. Brit. u. a. Canonensammlungen, NA. V, 284—295. Nürnberger, Verlorene Hss. der Briefe, NA. VII, 353—381. Die Bonif.-Litter. der Magdeb. Centuriatoren, ib. XI, 9—41. P. Ewald, Susanna u. Brannlinde, Deutung der chiffrierten Namen, NA. VII, 196—198. Dagegen Diekamp in d. Beschr. d. Wiener Hs. ib. IX, 9—28. Hahn, Die Namen der Briefe im Liber eccl. Dunelm. NA. XII, 109—127.

[4]) Dagegen L. Oelsner, Jahrb. S. 490.

wird verwirrt und ungenau, übergeht gänzlich die wichtigsten Vorfälle und eilt weiter zu dem Märtyrertode des Bonifaz[1]), bei welchem er in frommem Phrasenschwalle verweilt. Aehnliche Erscheinungen sind auch in Biographien der späteren Zeit häufig; wo ein Bischof aus dem engen Kreise der Asketik und bescheidener Pastoraltugenden heraustritt, wo er als Staatsmann zu schildern war, entzieht er sich dem Gesichtskreise seines beschränkten Biographen. Hier aber ist der Abstand der §§ 30—32 von Anfang und Ende so auffallend, namentlich auch der Mangel aller bestimmten Angaben über Bonifatius' Erhebung auf den Mainzer Stuhl, die plötzlich als fertige Thatsache erwähnt wird, sowie über die Stiftung des Klosters zu Fulda so unerklärlich, dafs der Verdacht, Luls Zensurstriche möchten hier verwirrend und verstümmelnd eingewirkt haben, kaum abzuweisen ist[2]). Auch der Streit über die Beerdigung des Märtyrers in Mainz oder in Fulda ist mit keinem Worte berührt. Willibalds Sprache ist noch weit entfernt von der Reinheit der karolingischen Latinität, aber er bezeichnet doch schon den Anfang einer besseren Zeit; er hat in der Schule seine Klassiker gelesen, und sein Hauptfehler besteht darin, dafs er es zu gut machen will, dafs er im Streben nach einem gewählten Stil in Verkünstelung verfällt, während er doch in den Grundregeln der Grammatik noch keineswegs sicher ist[3]).

[1]) Nach der seit Rettberg herkömmlichen Annahme am 5. Juni 755. Sickels und Oelsners Meinung, dafs 754 das richtige Jahr sei, wird mit sehr erheblichen Gründen bekämpft von C. Will in d. Tüb. theol. Quartalschrift 1873 S. 510—533, worauf er auch in den Regesten der Mainzer Erzbischöfe S. 30 verweist. Hauck I, 573—575 für 755.

[2]) Vgl. die Einleitung B. Simsons zur Uebersetzung. Die Feindschaft zwischen den Fuldern und Lul, dem Gründer von Hersfeld, ist bekannt; bei Arndt, Zur Uebersetzung der V. Bonif. S. 130, ist das Privilegium d. Papstes Zacharias für Fulda aus der Bonifazischen Briefsammlung mitgeteilt, das aus dem Mainzer Exemplar ausgeschnitten war. Ohne Kenntnis hiervon erweist Th. Sickel die Echtheit jener Bulle in den Beiträgen zur Diplomatik IV, 47—73. Vgl. Bibl. III, 228. Oelsner, Jahrbb. S. 487. Hahn, Forsch. XV, 87. Ewald, Regesta Pontiff. 2293. Abschliefsend handelt über das päpstl. Privilegium für Fulda und über die Versuche, nachträglich dafür eine königl. Bestätigung zu beschaffen: Tangl in den Mitteil. des Inst. XX, 193—252. — Im Prolog (abgedr. Epp. IV, 500) hat Willibald die Epistola Victurii benutzt nach Br. Krusch, NA. IV, 171.

[3]) Ausgabe von Pertz, MG. SS. II, 331—353; von Nürnberger mit textkritischem Apparat, Breslau 1895, im 27. Bericht der Philomathie in Neisse. Uebersetzungen v. H. E. Bonnell, Berl. 1856, 8. Külb, Sämtliche Schriften des heil. Bonifacius übersetzt, Regensb. 1859; von B. Simson und von W. Arndt, 1863 (diese Geschichtschr. 13. VIII, 2 in neuer Ausgabe), beide mit berichtigter Abteilung d. Kapitel, jene mit sorgfältigem Kommentar, Arndt mit Benutzung der ältesten Münchener (Freisinger) Handschrift. Nach dieser, grammatisch fehlerhaftesten, und der einsichtig

Von Lul, Bonifatius' Schüler und Nachfolger, besitzen wir ebenfalls eine Biographie, in welcher kürzlich Holder-Egger ein Werk Lamberts erkannt hat, und welche deshalb als solche später zu erwähnen sein wird. Ihr geschichtlicher Wert ist unbedeutend[1]).

Dagegen ist als ein merkwürdiges Denkmal dieser Zeit noch das Leben der beiden Brüder Willibald und Wynnebald zu nennen[2]), verfafst von einer Nonne des Klosters Heidenheim, welches Wynnebald um 751 gestiftet hatte und bis zu seinem Tode (19. Dezember 761) leitete; während Willibald 741 von Bonifaz zum ersten Bischofe von Eichstedt geweiht war. Wie diese Brüder, so stammte auch die mit ihnen verwandte Verfasserin aus England, von wo sie erst nach Wynnebalds Tode nach Heidenheim kam. Ihr Werk zeigt uns, was auch aus Bonifatius' Briefsammlung hervorgeht, wie überaus lebhaft dort auch die Nonnen an den gelehrten Studien Anteil nahmen[3]). Freilich wurde auch sie, wie es leider so häufig vorkam, durch ihre Gelehrsamkeit zu einer sehr gezierten und schwülstigen Schreibart verleitet und vor fehlerhaftem Ausdrucke nicht bewahrt; ja der Ausdruck ist, wie er in der neuen Ausgabe nach der ältesten Handschrift hergestellt ist, sogar in unglaublichem Mafse barbarisch, aber gelehrt barbarisch, d. h. mit griechischen und anderen seltsamen Worten beladen. Den Hauptinhalt und den wertvollsten Teil bildet in dem Leben Willibalds der Bericht über seine Pilgerfahrt nach dem gelobten Land (bis 729), welcher darin besonders hervortritt und den gröfsten Raum einnimmt. Er ist

korrigierten Reichenauer von Reginbert, hat Jaffé seine neue Ausgabe gemacht, Bibl. III, 422—471. Es folgen hier noch die Mainzer Passio und Auszüge aus Othloh und dem Presb. Ultraiectinus. Eine verkürzte Ueberarbeitung, irrig für älter gehalten, ist in den Analecta Bollandiana abgedruckt, s. Waitz, NA. VIII, 169—171. Hauck I, 432—433. Eine interpolierte Legende, deren Angabe über die Stiftung der Kirche zu Hameln mit neuen Erweiterungen in die Hämelsche Chronik des Johann von Pohle übergegangen ist, hat O. Meinardus in der Zeitschr. d. hist. V. f. Niedersachsen 1882 herausgegeben. Nürnberger, Disquisitt. crit. im Progr. d. Bresl. Matthias-Gymn. 1892. Wertlos ist die Jenenser Dissert. von G. Woelbing über die mittelalterl. Lebensbeschreibungen des Bonifatius, Leipz. 1892.

[1]) S. über ihn vorzüglich das oben angeführte Werk von Hahn, Bonif. u. Lull, 1883. Brief Karls des Gr. an ihn (?), Epp. IV, 532. Ueber ein vielleicht von ihm selbst verfafstes Epitaphium Forsch. XXII, 423; NA. VIII, 225. Ein nach der in Marburg wiedergefundenen Hs. wesentlich verbesserter Text Forsch. XXV, 177; Lamperti opp. ed. Holder-Egger p. 355.

[2]) So die authentische Form. Die älteren Ausgaben sind unbrauchbar neben der neuen von Holder-Egger, SS. XV, 80—117.

[3]) Eine Hs. aus dem Besitz einer angelsächs. Aebtissin befindet sich jetzt in Würzburg, vgl. Arch. f. d. Stud. d. neueren Sprachen CVII, 103.

offenbar nach den Mitteilungen Willibalds am 23. Juni 778 über seine Pilgerfahrten und die daran sich schliefsenden Umstände aufgezeichnet.

Nach Wynnebalds Tod übernahm seine Schwester Waldburga die Leitung des Klosters zu Heidenheim, von welcher nur im 9. Jahrhundert Wolfhard von Herrieden in dem Werk über ihre Wunder etwas berichtet[1]).

Zu diesem Kreise gehört ferner noch Wigbert, den Bonifaz in Fritzlar als Abt einsetzte, Sualo oder Solus, und Leobgyth oder Lioba, die Aebtissin von Bischofsheim[2]), deren Biographen Lupus von Ferrières und Rudolf von Fulda später zu erwähnen sein werden. Zweifelhaft bleibt es, wohin wir den Bischof Pirminius stellen sollen, ob etwa auch zu den Angelsachsen, die im Einvernehmen mit Bonifatius wirkten. Um 724 stiftete er auf der früher Sintleozesau genannten Insel das nachmals so berühmte Kloster Reichenau (Augia), welches schon zu hoher Blüte gelangte, als St. Gallen noch schwach und unbedeutend war. Pirmin, aus Schwaben vertrieben, übernahm 727 im Elsafs die Leitung des von dem Grafen Eberhard auf eigenem Grunde angelegten Klosters Murbach, zuerst Vivarius peregrinorum genannt, das 728 bestätigt wurde. Von da ging Pirmin nach Franken und endete sein Leben 753 in dem gleichfalls von ihm gegründeten Hornbach; wertvoller als seine dort aufgezeichnete Legende[3]) sind seine Predigten, die in rauher Sprache uns vielfache Belehrung über heidnischen Aberglauben in Schwaben gewähren.

§ 3. Die Annalen.

In dem Abschnitte, bei welchem wir jetzt verweilen, in den Anfängen der karolingischen Periode, beginnt zuerst ein Zweig der Geschichtschreibung ans Licht zu treten, welcher sich aus den un-

[1]) Excerpta ed. Holder-Egger, SS. XV, 535—555.

[2]) Nach Link im Klosterbuch der Diözese Würzburg (1876) II, 538 bis 545 unzweifelhaft Tauberbischofsheim, vgl. Hauck I, 474—479.

[3]) Mone, Quellensamml. I, 30—36. 528. Acta SS. Nov. II, 33—47 ed. de Smedt. Vita Pirminii I et II cum mirac. ed. Holder-Egger, SS. XV, 17—35, 574a. Ueber die von Gallus Oehem benutzte Bearbeitung vgl. Breitenbach im NA. II, 170—174, berichtigt von Brandi in seiner Ausg. des Oh. S. 5. Die „dicta abbatis Priminii“ bei Caspari, Kirchenhistor. Anecdota (1883) S. 151—159 (eine Inschrift für sein Grab von Hraban, Poet. Car. II, 224), vgl. Rettberg II, 51. Hauck I, 335—344. Ueber Murbach s. Levison im NA. XXVII, 368—395.

scheinbarsten Anfängen zu einer wahren Kunstform entwickelte, und dem wir grofsenteils die festen Grundlagen, das Gerippe der älteren Geschichte des Mittelalters verdanken, nämlich die Jahrzeitbücher oder Annalen. „Wer jetzt," so sagt Freytag[1]), „die kurzen Notizen der ältesten Klosterannalen übersieht, mufs sich erst deutlich machen, wie unermefslich der Fortschritt war, den diese wenigen Worte bezeichnen. Erst durch sie erhielt der Germane eine verhältnismäfsig sichere Kenntnis vergangener Ereignisse." Augenscheinlich durch die Mission veranlafst, kommen sie jetzt an verschiedenen Orten zum Vorschein. Es bedurfte eben keiner neuen Erfindung, um Jahr für Jahr die wichtigsten Ereignisse gleichzeitig mit wenigen Worten aufzuzeichnen; wir haben ähnliches schon aus der römischen Zeit zu erwähnen gehabt, und es mag auch hin und wieder im merowingischen Reiche geschehen sein, aber erhalten haben sich keine Beispiele davon. Einst hatten die Verzeichnisse der Konsuln den passendsten Raum dazu dargeboten, jetzt waren es die überall verbreiteten Ostertafeln, deren Rand schon von selbst dazu aufforderte, neben der Jahreszahl kurze Nachrichten einzutragen. Wir finden diese Aufzeichnungen zuerst in England, und die Missionare, denen Bedas Ostertafeln wohl selten fehlten, behielten die heimische Sitte bei. Mit den Ostertafeln selbst wurden nun auch die Randbemerkungen abgeschrieben, und gingen so von einem Kloster ins andere über; bald fing man an darauf Wert zu legen, schrieb die noch ganz kurzen und mageren, völlig formlosen Annalen auch abgesondert ab, setzte sie fort, verband sie mit anderen, und machte sich endlich auch an die Arbeit, die dürftige Kunde über die frühere Vorzeit durch Benutzung anderer Quellen, aus Schriftstellern aller Art, aus der Sage und gelehrter Berechnung zu ergänzen.

Daraus ergibt sich nun, wie verschiedenartig, von wie ungleichem Werte der Stoff ist, welchen diese Jahrbücher uns darbieten. Vielfache Fehler konnten schon beim Abschreiben nicht ausbleiben. Der Rand der Ostertafeln hatte häufig nicht ausgereicht; dann waren Bemerkungen unten, oben, an verschiedenen Stellen nachgetragen[2]), durch Zeichen auf das betreffende Jahr bezogen, und oft ist es selbst, wenn das Original noch erhalten ist, schwer, sich darin zurecht zu finden. Gedankenlose Abschreiber haben dann

[1]) Vermischte Aufsätze I (Leipz. 1901) S. 186.

[2]) Vgl. die Schriftprobe der Annales Corbejenses, MG. SS. III, Tab. 1. Sickel in den Forsch. IV, 451 u. ib. 454—461 über die älteste im Original erhaltene Fulder Ostertafel mit Annalen.

nicht selten die allergröfste Verwirrung angerichtet, zuweilen gar die Jahreszahlen ganz fortgelassen[1]).

Um diese Annalen also mit Sicherheit benutzen zu können, um an ihnen wirklich eine zuverlässige Grundlage für die Zeitrechnung zu gewinnen, kommt natürlich alles darauf an, ihre Abstammung und Herkunft zu erforschen, spätere Zusätze auszuscheiden, ihrem Ursprunge so nahe wie möglich zu kommen, wenn man nicht das Original selbst noch aufzufinden vermag.

Das ist es, was für die gesamte Masse der Annalen aus karolingischer Zeit zum ersten Male von Pertz im ersten Bande der Monumenta geleistet worden ist, und zwar in einer für seine Zeit so ausgezeichneten Weise und mit so umfassender Benutzung des bis dahin bekannt gewordenen handschriftlichen und gedruckten Materials, dafs hier für alle weiteren Forschungen die sicherste Grundlage gegeben ist[2]).

Es ist jedoch gleich hier auf eine Unterscheidung hinzuweisen, welche erst durch die fortgesetzte Beschäftigung mit dieser eigentümlichen Form der Geschichtschreibung sich immer deutlicher herausgestellt hat. Zu ausschliefslich hat man anfangs, von späteren Zuständen rückschliefsend, die Klöster für die Ursprungstätten dieser Aufzeichnungen angesehen; man suchte in allen Annalen nach örtlichen Andeutungen, welche in irgend ein Kloster führen. Auch trifft dies für die Mehrzahl der Annalen zu; sie verbinden in buntem Gemische die Hausgeschichte mit Vorfällen von allgemeinerer Bedeutung, die aber in diesem Falle keine zusammenhängende Folge darstellen. Findet sich dagegen eine Reichsgeschichte, welche, wenn auch noch so dürftig, doch das Bestreben nach vollständiger Mitteilung dessen zeigt, was, vom Mittelpunkt aus gesehen, das ganze Reich betrifft, so wird man an dem Ursprunge in einem Kloster zweifeln, und wenn hin und wieder eine örtliche Notiz sich findet, ist sie wahrscheinlich, oft nachweisbar, einer Abschrift zugesetzt. Den Klöstern lag ein solcher Gesichtspunkt ursprünglich fern, während der Hof damals den lebendigen Mittelpunkt des Reiches bildete, an dessen Bewegungen und Heerfahrten auch die Bischöfe mit ihren Kaplänen fortwährend sich beteiligen mufsten. Die Aebte aber, welche in denselben Strudel hineingezogen wurden, waren entweder geradezu Laienäbte, oder sie entfremdeten sich doch durch solch unklösterliches Leben der Genossenschaft der Mönche. Es hat freilich

[1]) So bei den Ann. Ottenb. MG. SS. V, I.
[2]) S. den Bericht von Pertz im Arch. VI, 258 ff.

neuerdings H. v. Sybel für die klösterliche Herkunft von neuem das Wort ergriffen[1]), und namentlich behauptet, dafs man, was in den sogenannten Königsannalen steht, im Kloster Lorsch recht gut in Erfahrung bringen konnte. Ich gebe das gerne zu, kann mir aber kaum vorstellen, dafs schon im 8. Jahrhundert der Sinn der Mönche in so hohem Grade den weltlichen Dingen zugewandt war, was doch auch später nur ausnahmsweise der Fall gewesen ist. Nur für wenige Klöster hatten die jährlichen Feldzüge ein unmittelbares Interesse.

Es hatte nun wohl den Anschein, als ob man die allmähliche Entstehung der geschichtlichen Ueberlieferung aus den unscheinbarsten Anfängen, die Verbindung verschiedener Aufzeichnungen und ihre nun schon besser gelungene Fortführung deutlich vor Augen habe; man glaubte eben jene ersten Anfänge in ursprünglicher Gestalt zu besitzen, und bezweifelte, dafs es in jener Zeit des wenig federfertigen 8. Jahrhunderts viel mehr und bessere Aufzeichnungen gegeben habe, als uns noch jetzt vorliegen. Allein die fortgesetzte Beschäftigung mit diesen Annalen zeigt in so hohem Grade Uebereinstimmung derselben in vielen Notizen, während doch andere Sätze sich nur in dem einen Exemplar, zugleich jedoch in anderen ganz entlegenen Annalen finden, auch Spuren alter guter Ueberlieferung, die plötzlich in jüngeren Kompilationen auftauchen, dafs hier, wie in manchen Fällen aus späterer Zeit, kein anderer Ausweg möglich zu bleiben scheint, als die Annahme verlorener Aufzeichnungen, aus welchen nur Ableitungen uns vorliegen; wir besitzen blofs Bruchstücke einer einst vorhanden gewesenen noch reicheren Litteratur, die wir uns aber doch hüten müssen, uns zu bedeutend vorzustellen. „Unsere scharfsinnigsten Kombinationen,“ so sagt mit Recht G. Kaufmann (S. 66), „würden uns vielleicht als eitel Nichts erscheinen, wenn uns einige Mittelglieder mehr erhalten wären.“ Grofse Vorsicht ist hier notwendig, und eben diese vermifst man bei Is. Bernays[2]), dessen Zusammenstellungen häufig gerade den entgegengesetzten Eindruck machen, indem nur die notorischen Thatsachen übereinstimmen, im Ausdruck aber die gröfstmögliche Verschiedenheit geradezu aufgesucht sein müfste. Weit vorsichtiger ist zwar R. Arnold[3]) verfahren, doch ist auch dessen Annahme von

[1]) Hist. Zeitschr. XLII, 265. Kleine hist. Schriften III, 1 ff.

[2]) Zur Kritik Karolingischer Annalen, Strafsb. 1883. In einem dadurch veranlafsten Aufsatz HZ. LIV (1885), S. 55—70 bestreitet G. Kaufmann überhaupt den Nutzen solcher Untersuchungen und die Möglichkeit gesicherter Erfolge.

[3]) Beiträge zur Kritik Karolingischer Annalen, Diss. Lips. 1878. Für Hofannalen von 785—803 ist E. Seraphim eingetreten, Quellenkritische

Hofannalen von 771 oder 772 an eine unbegründete, indem ihr von Waitz[1]) die erheblichsten Gründe entgegengestellt sind. Ein solches Werk müfste deutlichere Spuren hinterlassen haben, und als Regel werden wir festzuhalten haben, dafs man mühsam die dürftigen Aufzeichnungen zusammen arbeitete, und mit einer uns oft unbegreiflichen Sorglosigkeit häufig einzelne Sätze aus einer zugänglich gewordenen Quelle herübernahm, andere bedeutendere Nachrichten aber unberührt liefs. In diesem Sinne hat Kurze[2]) den Zusammenhang dieser Annalen, die er auf eine austrasische, eine neustrische und eine alamannische Wurzel zurückführt, zu ergänzen versucht, mit zu grofser Sicherheit jedoch Entstehungsort und sogar Verfasser erschlossen, so dafs der skeptische Standpunkt, den Monod u. a. seinen Untersuchungen gegenüber einnehmen, gerechtfertigt erscheint, wenn er auch von einem richtigen Grundprinzip ausgeht.

Nach den bisher üblichen, nicht immer zutreffenden Bezeichnungen wird man drei Hauptgruppen unterscheiden können: die erste sind die Annales St. Amandi und ihre Verwandten (besonders Tiliani bis 737 und Laubacenses bis 791), ferner zweitens die Ableitungen der alten Lorscher Jahrbücher (zumal die Ann. Mosellani und Laureshamenses), endlich drittens die alten Murbacher Jahrbücher (namentlich Alamannici, Guelferbytani und Nazariani, sowie die mit den Alam. nahe verwandten Sangallenses), in einer gewissen Mittelstellung aus Quellen der ersten beiden Gruppen kombiniert befinden sich die Petaviani.

Die Annales S. Amandi[3]) haben diese Benennung von Pertz

Untersuchungen der kleineren Karol. Annalen. Progr. d. livländ. Landesgymn., Fellin 1887.

[1]) Neues Arch. V, 497 ff.

[2]) Ueber die karoling. Reichsannalen von 741—829, NA. XX, 9 ff.; XXI, 11 ff. u. die karolingischen Annalen des 8. Jahrhunderts NA. XXV, 291—315. Vgl. Monod, Étud. crit. sur les sources de l'hist. Caroling. in der Bibl. de l'éc. des haut. étud. CXIX, 100, angez. von Bloch, GGA. 1901 S. 872—897.

[3]) *Annales Sancti Amandi* a. 687—810, MG. I, 6—11. Die nach dem Besitzer der Handschrift genannten *Ann. Tiliani* (ib. p. 6—8) sind von 708 bis 737 nach Arnold, S. 53—55, aus der Quelle der Ann. S. Amandi geflossen, in ihrem zweiten Teil 741—807 (S. 219—224) aus den Ann. Lauriss. entnommen. Zu erkennen sind die Notizen bis 771 auch in den dürftigen *Ann. Sangallenses Baluzii* p. 63, e cod. 124, welche nach Arnold, S. 42—47, aus der von ihm angenommenen Kompilation stammen, weiterhin aus den Hofannalen. Ausg. von Henking, Sanctgaller Mitteil. XIX, 224—265; nach S. 340 stammen sie bis 764 aus gleicher Quelle mit den Ann. S. Amandi u. sind auch weiterhin ein Auszug, nicht Original. Die *Ann. Laubac.* SS. I, p. 7—12, 15, 52, u. ihre Gruppe behandelt Arnold, S. 55—61. Er erkennt in den Laubac. bis 814 eine mit einigen Zusätzen versehene Umarbeitung der Ann. S. Amandi, welche kürzer in den Ann.

erhalten, weil 783 und 809 Beziehungen auf das Kloster Saint-Amand vorkommen; dem früheren Teile fehlen sie und der Inhalt ist durchaus reichsgeschichtlich. Die Ursprünglichkeit ihrer jetzt vorliegenden Form ist angegriffen, eine verlorene Quelle oder etwas reichere Form angenommen, aber als ein ziemlich treues Abbild dieser eben beginnenden Annalistik werden wir sie doch betrachten dürfen.

Von Anbeginn an sind diese Annalen karolingisch. Sie heben mit der dauernden Festsetzung dieses Hauses im Besitz der Macht an, mit der Begründung einer neuen Ordnung der Dinge, der Morgendämmerung einer besseren Zeit, welche wieder Hoffnungen erweckte und die Seelen nicht mehr mit dem trostlosen Gedanken von dem nahe bevorstehenden Untergange der Welt erfüllte.

Die am Eingange stehende Nachricht von der Schlacht bei Tertry 687 ist nachträglich zugesetzt; die regelmäfsig fortgesetzten Aufzeichnungen beginnen erst 708, und auch von da an möchte ich noch nicht behaupten, dafs gleich von Anfang an alles gleichzeitig eingetragen wäre; die Form der kurzen und noch sehr dürftigen Bemerkungen, wenn man z. B. zu dem Jahr 708, wo Ostern auf den 15. April fiel, an den Rand schrieb: (Das war damals) als Drogo im Frühjahr starb[1]) — deutet eher auf ein späteres Besinnen und Ueberdenken der Vergangenheit. Auch ist das ganz natürlich; solange der Eindruck noch frisch ist, fühlt man kein Bedürfnis ihn künstlich festzuhalten, und erst später macht sich das Verlangen geltend, die verschiedenen Erinnerungen auseinander zu halten und zu ordnen. Wenn aber nun eine Reihe solcher Aufzeichnungen beisammen ist, dann ändert sich der Gesichtspunkt, man legt Wert auf diese Zusammenstellung und setzt sie um ihrer selbst willen fort, trägt Jahr für Jahr die wichtigsten Begebenheiten ein, um für spätere Zeiten ein Denkmal zu hinterlassen. Jene Annalen nun, welche in ihrer Fortsetzung bis 810 deutliche Beziehungen zu Saint-Amand enthalten, entbehren in ihrem früheren Teile bis 771 und noch darüber hinaus jeder Hinweisung auf dieses Kloster

Auscienses, Augienses brevissimi, S. Germani minores, vielleicht ebenso in den *Ann. S. Amandi breves* (SS. II, 184, von 742—855) u. Ann. Bawarici breves benutzt, auch im Chron. Lausonense nicht zu verkennen sei. Verwandt, aber ganz unbedeutend, sind die *Ann. S. Amandi brevissimi*, 760 bis 796, SS. XIII, 38, u. *Ann. Regum Sangallenses*, 687—855, SS. XIII, 717 u. NA. V, 428. Vgl. über die Laubac. auch B. Simson, Forsch. XXV, 375—377. Seraphim S. 8—12, der sie von ursprünglich reicheren Ann. S. Amandi ableitet. — Ann. 759—805 im Cod. Vat. Christ. 213, Arch. XII, 270, vgl. Waitz, HZ. XXVIII, 200, sind das Fragm. Chesnianum der Ann. Laureshamenses, NA. II, 329.

[1]) Quando Droco mortuus fuit in vernale tempore.

oder dessen Umgegend; sie verzeichnen nur die grofsen Reichsbegebenheiten, die Feldzüge jedes Jahres und zuweilen einen Todesfall oder einen anderen merkwürdigen Vorfall, so kurz, dafs die eigentliche Kenntnis von den Dingen vorausgesetzt wird; an Erzählung ist kein Gedanke, nur an chronologische Ordnung der Erinnerungen. Giesebrecht hält die Aufzeichnung dieser Notizen im Kölnischen für sehr wahrscheinlich und möchte den Schottenmönchen zu St. Martin, Pippins des mittleren Stiftung in Köln, dieses Verdienst zuschreiben. Allein dafs 713 Suitberts Tod, 716 Radbots Vordringen bis nach Köln erwähnt wird, dafs 753 gerade wie in den Annales Mosellani der Tod des Bischofs Hildegar von Köln auf dem Feldzuge gegen die Sachsen angemerkt wird, das berechtigt uns noch nicht zu einer bestimmteren Annahme über die Herkunft dieser Jahrbücher. Kurze dachte an den Trierer Sprengel. Vorzüglich in den Klöstern Belgiens weit verbreitet, sind sie durch Zusätze und Fortsetzungen immer mehr angewachsen, bis sie endlich Sigebert von Gembloux zur Grundlage seiner gewaltigen Chronik dienten, aber in ihren Anfängen weist nichts nach einer bestimmten Gegend, nur nach Austrasien im allgemeinen. Nichts tritt so sehr in den Vordergrund, wie die Familie der Hausmeier.

Ganz denselben Charakter tragen auch die gleichzeitigen Annales Mosellani[1]), deren Entdeckung in Petersburg durch Lappenberg ein unerwartetes Licht auf das Verhältnis der ältesten Annalen zu einander geworfen hat, vorzüglich nachdem Giesebrecht in seiner scharfsinnigen Abhandlung über die fränkischen Königsannalen[2]) die Folgerungen, welche dem ersten Herausgeber noch entgangen waren, daraus gezogen hat.

An der Spitze der Annales Mosellani stehen von 704—707 irische Namen. Diese bilden den Uebergang von Bedas kleiner Chronik in der Schrift de temporibus, an welche sie sich anschlossen, zu der Nachricht von Drogos Tod 708, die auch hier die fränkischen Eintragungen eröffnet. 713 ist der Tod einer englischen Prinzessin, eines Königs von Ostangeln bemerkt, 726 und 729 unbekannte irische Namen. Erwähnt wird ferner 726 der Tod Martins, welcher nach den Ann. Petav. ein Mönch von Corbie und Karls Beichtvater war,

[1]) Von 703—797, SS. XVI, 491—499. Den Namen wählte Lappenberg wegen der Beziehungen zu Klöstern an der oberen Mosel, welche sich darin finden. Ueber den von Lappenberg nicht erkannten irischen Abt Cellanus von Péronne z. J. 706 s. Traube in den Münchener Sitzungsber. 1900 S. 489.

[2]) Münch. Hist. Jahrb. (1865) S. 185—238; vgl. hier vorzüglich S. 224 bis 226.

736 Audoins, des Bischofs von Konstanz, dessen Name so wenig etwas für die Herkunft der Annalen beweisen kann, wie 728 die Erwähnung Haldulfs von Cambrai, der zugleich Abt von St. Vaast war. Dagegen finden sich von 761 an Beziehungen zu Chrodegang ven Metz († 766), dessen hervorragende Stellung im Reiche ganz geeignet war, die Abschrift solcher Aufzeichnungen und ihre Fortführung zu veranlassen, war er doch am Hofe Karl Martels aufgewachsen und hatte 742 von Pippin das Bistum erhalten, vom Papste die erzbischöfliche Würde[1]. Er stiftete Gorze bei Metz als ein Musterkloster und übertrug dorthin die Reliquien des heiligen Gorgonius, die der Papst Paul I. geschenkt hatte. Pückert hat darauf hingewiesen, dafs Chrodegangs Bruder Gundeland Abt von Lorsch war, was auf das in Lorsch so früh hervortretende Interesse für Geschichte eingewirkt haben mag. Durch Chrodegang empfing dieses die Reliquien des heiligen Nazarius, während Nabor nach Hilariacum (St. Avold) gleichzeitig übertragen wurde. Auf Lorsch sind die Mosell. in ihren Anfängen unzweifelhaft zurückzuführen, und auch ihre Fortsetzung weist auf die Gegend von Worms.

Kaum waren die ersten Versuche geschichtlicher Thätigkeit gewagt, so begann man auch schon ihre Zweckmäfsigkeit sowohl wie ihre Unvollkommenheit zu empfinden; man kopierte sie und bereicherte sie zugleich durch Verbindung der verschiedenen Exemplare, ohne sich jedoch noch eine redigierende Thätigkeit zu erlauben, welche das notdürftigste Mafs überschritten hätte. Diese Gewissenhaftigkeit sowohl wie die ersten Regungen einer kombinierenden wissenschaftlichen Thätigkeit liegen uns in verschiedenen Ableitungen vor, vorzüglich in den Annales Petaviani, welche von dem früheren Besitzer der Handschrift ihren Namen haben[2]. Sie verbinden nämlich bis 771 die beiden bisher betrachteten Annalen, an welche sich von da an eine schon wirklich erzählende, völlig gleichzeitige und zuverlässige[3]) Fortsetzung bis 799 anschliefst, die bei dem

[1]) Die ursprüngl. Fassung seiner Regula Canonicorum hat W. Schmitz herausgegeben mit Facs. der zum Teil in tironischen Noten geschriebenen Handschrift, Hann. 1889. S. auch Werminghoff, NA. XXVII, 624 ff., 646 ff. Ueber Gorze vgl. Acta SS. Sept. III, 340 (SS. IV, 269). Hauck II, 52—56, 62—68.

[2]) *Ann. Petav.* (697) 708—799, MG. SS. I, 7—18; cf. III, 170. Arch. VII, 271. Ohne Zusätze, ex codice Vat. Christ. 520, olim Corbejensi, deinde Petri Danielis, in A. Mais Spicil. Rom. VI, 181—190. Auch die Angabe über Karls Geburt 747 (= Laubac.) fehlt hier. Eine Verbesserung bei Kurze, NA. XXI, 24, der übrigens die Mosell. von den Petav. abhängig sein läfst.

[3]) Diese Ausdrücke sind natürlich nur relativ gemeint. Seraphim,

Mangel aller lokalen Färbung wiederum nur für den Königshof, den Mittelpunkt aller Unternehmungen, in Anspruch genommen werden kann. Eine Abschrift, welche nur bis 796 reicht (Cod. Masciacensis), gewährt Zusätze, welche aus dem Martinskloster zu Tours zu stammen scheinen, während die beiden anderen genaue Angaben über die karolingische Familie hinzufügen[1]).

Neben der Fortführung der Annales Petaviani wurden nun auch jene Ann. Mosellani in gleicher Weise fortgesetzt, ebenfalls schon von dem ersten Hauche der karolingischen Zeit berührt und von rätselhaften Notizen zur Erzählung übergehend; doch lassen auch hier auffallende Uebereinstimmungen anstatt ganz selbständiger gleichzeitiger Aufzeichnung vielmehr Benutzung einer gemeinsamen Quelle voraussetzen. Wenn nun in diesem Teile zweimal der Tod eines Abtes von Lorsch erwähnt wird, so darf das nicht auffallen bei einem Kleriker, der etwa im Gefolge des Bischofs von Metz dem Hoflager folgte: ein Mönch aber hätte wohl schwerlich so ausschliefslich seinen Blick auf den König und die allgemeinen Reichsbegebenheiten richten können. Nach dem Jahre 785 sind diese Annalen wiederum durch Abschriften verbreitet; diejenigen, welche Pertz wegen einiger lokalen Zusätze Annales Laureshamenses genannt hat[2]), eine aus gemeinsamer Quelle stammende Nebenform

S. 26—31, sieht in diesen Annalen nur ein „schlechtes Excerpt der Hofannalen“.

[1]) S. Hahn, Sur le lieu de naissance de Charlemagne p. 76. Da Remedius Pippins Halbbruder war, ist kein Grund, mit Giesebrecht wegen der Notiz über ihn an eine Aufzeichnung in Rouen zu denken.

[2]) *Annales Laureshamenses* MG. I, 22—39, bis 768 neben den Ann. Alam. Guelferbyt. und Nazar. gedruckt. Die damals in St. Paul vergeblich gesuchte Hs. ist von Dr. Holder gefunden, und von Katz im Jahresbericht des Stifts 1889 herausgegeben, vgl. NA. XV, 425. Ueber das Fragmentum Chesnianum, eine abweichende Form dieser Annalen s. Dünzelmann, NA. II, 511, u. Katz. Die zweite Fortsetzung ist 791—806 identisch mit den Laurissenses. Ueber eine weitere Fortsetzung 803—818 s. unten § 10 zum chron. Moissiacense. Gerade bis 785 (731—753 mit Verschiebung der Jahreszahlen) finden sich die Ann. Mosell. auch excerpiert in den *Annales Flaviniacenses*, einer chronologischen Kompilation von 816 (doch vgl. Waitz im NA. V, 484) und von da an gleichzeitig fortgesetzt bis 879. Dazu geschrieben sind die *Annales Lausonenses*, Lausanner Notizen bis 968. 985. MG. SS. III, 150; neue berichtigte Ausg. von Jaffé in Mommsens Cassiodor p. 684—680; vgl. dazu Waitz, NA. V, 484. Vollständiger finden sich die Ann. Laus. in dem sogenannten *Chronicon Laus. Chartularii* (ed. Gingins, Mém. et Doc. de la Suisse Romande [1851] VI, 5—10; Cibrario e Promis, Documenti p. 326—331; Waitz, SS. XXIV, 774—810), in dem sich vorher die Ann. Weifsenburgenses benutzt finden, nebst Spuren gleichzeitiger Annalen saec. IX. Einzelne ältere Notizen 592. 688 ff. sind vorgesetzt, eine Fortsetzung bis 1056 enthält fast nur die Folge der Bischöfe.

der Mosellani, erhielten von da ab zwei verschiedene ausführliche Fortsetzungen bis 803 und 806: in den Annales Mosellani aber fehlen die Jahre 786 und 787, und die weitere Fortsetzung bis 798 ist um ein Jahr verschoben, jedenfalls nur durch einen Abschreibefehler, denn die Handschrift stammt erst aus dem 11. Jahrhundert. Der letzte Teil der Lorscher Annalen von 794 an entstand wahrscheinlich aufserhalb des Klosters, vielleicht in Aachen oder Trier, doch bleibt dies ganz unsicher. Eine weitere Fortsetzung bis 818 läfst sich aus ihrer Benutzung im Chron. Moissiac. mit Sicherheit erschliefsen.

Eine andere Fortsetzung von 786—796 hat G. Waitz nachgewiesen in den Annalen von 741—811, welche nach dem Fundorte der Handschrift von dem ersten Herausgeber, Baron von Reiffenberg, Maximiniani genannt sind[1]). Waitz wies nach, dafs die Ableitung derselben aus verschiedenen Elementen sich durch das Verhältnis zu anderen Quellengruppen mit voller Sicherheit darthun läfst. Aufgeklärt wurde die ganze Sachlage sodann durch die neue von ihm gegebene Ausgabe und die Sonderung der Annalen von der Chronik bis 741, an welche sie sich anschliefsen und zu deren Fortsetzung sie bestimmt zu sein scheinen. Diese, schon oben S. 144 kurz erwähnt, wird später zu besprechen sein. Die Annalen sind eine um oder bald nach 811, wahrscheinlich in Bayern, und zwar in Salzburg, verfafste Kompilation, zu welcher die Gesta Pontificum Romanorum (doch noch nicht die Vita Leonis III) mit verschiedenen Annalen in ziemlich freier Weise, nebst einigen willkürlichen Zusätzen, verbunden sind. Als solche hier benutzte Annalen sind nachgewiesen die Mosellano-Laureshamenses, d. h. die gemeinsame Quelle beider, und die Petaviani noch 778, vielleicht 779, dann die Laurissenses mit Zusätzen aus einer unbekannten Quelle, bis 811, wo ein Abschnitt derselben, das Ende einer Bearbeitung, wahrscheinlich ist. Eigentümlich aber ist von 786—796 die Benutzung von Annalen, welche wegen besonders hervortretender Berücksichtigung von Bayern dort geschrieben zu sein scheinen, und welche wie B. Simson zuerst bemerkt, ebenfalls und ebensoweit in den Annales Xantenses benutzt sind: aber auch in dem letzten Teile, wo die Reichsannalen zu Grunde liegen, treten Beziehungen auf Bayern deutlich hervor. Bis

[1]) Compte-rendu des séances de la Commission roy. d'histoire, VIII (1844) 168—191; vgl. Gött. Nachrichten 1871, S. 307—322. Ausg. von Waitz SS. XIII, 19—25, und Abhandlung darüber im NA. V, 475—501. Ergänzend tritt dazu Kurze im NA. XIX, 306—307; XXI. 11—22, ferner v. Simson ebd. XXV, 187—188.

796 reicht auch die von Arnold nachgewiesene Verwandtschaft mit den Juvavenses minores, welchen die Mos. Laur. fremd sind; sie tritt aber auch schon früher, schon 743, und überall da hervor, wo nicht die Mos. Laur. Quelle sind, so dafs also die Existenz einer anderen, den Laurissenses majores verwandten Redaktion fränkischer Annalen anzunehmen ist, an welche die Fortsetzung von 786—796 sich anschlofs. Berührung ist auch mit den Ann. Juv. maj. und S. Emmerammi maj. vorhanden, welche nach Waitz von den Maximiniani unmittelbar oder mittelbar abhängig sind[1]). Wir werden auf dieses Werk noch zurückkommen.

Andere gleichzeitige Aufzeichnungen, welche nach dem Fundorte der Handschrift Guelferbytani genannt werden, beginnen erst mit Pippins Regierung 741. Sie weisen durch die Folge der Aebte deutlich auf das von Pirminius 727 gegründete Kloster Murbach im Wasgau, und verfolgen die Reichsbegebenheiten nicht so gleichmäfsig wie jene anderen Annalen, welche wir mit ihnen gemischt bis 768 in den Annales Alamannici und Nazariani wiederfinden, deren Anfang von 708 an ebenfalls den Annales Mosellani entnommen ist. Von 771—790 folgt hier eine weitere Fortsetzung von ganz allgemeinem Charakter, welche in den Annales Nazariani am vollständigsten erhalten, im Wolfenbüttler Codex allein noch bis 805 weitergeführt ist[2]), während die Annales Alamannici eine selbständige Fortsetzung 790—799 erhielten[3]). Diese Annalen ver-

[1]) Diese Ansicht bekämpft wieder Seraphim, S. 66, indem er S. 61 bis 73 ausführlich von den kleinen bayr. Ann. handelt.

[2]) Für die Jahre 802—805 nach Heigel Auszug einer ausführlicheren Version der Königsannalen, welche in den Ann. Mett. erhalten ist und noch reiner in der Durhamer Hs. S. Heigel, Ueber die aus den alten Murbacher Annalen abgeleiteten Quellen, Forsch. V, 397—403; zustimmend, gegen Arnold, Waitz, Forsch. XX, 391. Seraphim S. 32—61. Vgl. Simson im NA. XXIV, 409. Giesebrecht (Münchner hist. Jahrb. 1865 S. 223) nahm einen selbständigen Anfang in Reichenau an, an dessen Stelle Kurze (NA. XXV, 300) willkürlich Honau setzen will. — Der von Pertz im Arch. VII, 1018 angeführte Murbacher Bibliothekskatalog saec. IX vel X gehört, wie schon Pertz bemerkt (Arch. VIII, 257), nach Reichenau (Gottlieb, Ueber mittelalterliche Bibliotheken S. 69). In Murbach wurde bereits zwischen 774 und 791 unter den Aebten Amico und Sindbert eine Sammlung von Briefformeln angelegt, herausg. in Zeumers Formulae p. 328—337.

[3]) *Ann. Guelferbyt.* 741—790, MG. I, 22—31; 40—44 neben den *Alam.* und *Nazariani*; dann folgen die weiteren Fortsetzungen der Guelf. und Alamannici. Neue Ausg. der Alam. nach dem in Zürich wiedergefundenen Originale von Henking, Mitt. zur vaterl. Gesch. XIX, S. 224—265. Arnold, S. 37—42, leitet die Forts. 771—790 und 790—799 von den Hofannalen ab; desgl. Seraphim S. 31—39. Nach Dünzelmann wären die Alam. erst um 800 kompiliert und schöpften aus den Lauresh. u. Guel-

breiteten sich weithin durch die Klöster Schwabens und gelangten auch nach Hersfeld, wo an diesen Anfang Lamberts Geschichtswerk sich anlehnte, während auf den aus gleicher Quelle stammenden Reichenauer Annalen Hermann der Lahme seine Chronik erbaute.

Besonders merkwürdig sind die von Pertz in einer Handschrift des Klosters St. Germain-des-Prés entdeckten Annalen[1]), welche im Anfang des 9. Jahrhunderts aus einer älteren Handschrift abgeschrieben sind, und wie gewöhnlich zur Eintragung der dortigen Annalen benutzt wurden. An der Spitze stehen hier ganz kurze Annalen von Lindisfarne (643—664), einem Bistum auf einer der kleinen Inseln an der Ostküste von Northumberland, jetzt Holyisland bei Berwick, welches von Hy aus begründet war. Darauf folgen von 673—690 Notizen aus Canterbury. Nach Pertz' Vermutung war es Alcvin, welcher diese Handschrift mit sich an Karls Hof brachte, wo er von 782—787 (792) die Namen der Orte eintrug, an welchen Karl in diesen Jahren das Osterfest feierte. Daran haben nun die Mönche von St. Germain ihre eigenen Annalen gefügt[2]), als deren Grundlage jetzt Annalen von Saint-Denis bis 887, mit einer Fortsetzung 919—997 erkannt sind[3]). Jene Notizen

ferbytanis, NA. II, 511, ebenso Kurze, NA. XXI, 23—24. Untersuchung von Henking a. a. O. S. 347 ff. Danach ist bis 799 noch eine gemeinsame Quelle kenntlich, Fortsetzung der vorhergehenden, welche teils in Gorze, teils in Murbach überarbeitet wurde. Vgl. über die weitere Verbreitung dieser Annalen Waitz in Schmidts Zeitschrift II, 51.

[1]) MG. SS. IV, 2, *Ann. Alcuini*. Ein ähnliches Exemplar bis 792, mit Verbesserungen, aus Saint-Benoît sur Loire, bei Delisle, Catal. du Fonds Libri, p. 70.

[2]) *Ann. S. Germani minores* 642—919, im Anfang des 10. Jahrhunderts geschrieben, den Murbacher und besonders den Ann. Aug. brevissimi (SS. III, 139) verwandt (vgl. Seraphim S. 73—75), von geringer Bedeutung; die Fortsetzung 923—1146 sehr dürftig. Die *Annales S. Germani Parisiensis* 466—1061, III, 166—168, sind im 11. Jahrhundert geschrieben und meist lokalen Inhalts, a. 987 ist *captum* irrig in *Capetus* verändert. Die *Translatio S. Germani* (755) bei Mab. III, 2, 104—118, Acta SS. Mai. VI, 788—796, beschreibt die Translation, bei welcher Pippin geholfen und Palaiseau geschenkt haben soll. Dafs die Erzählung Karl dem Gr. in den Mund gelegt wird, hielt Wattenbach mit Recht für Fiktion, sie wurde in Schutz genommen von Oelsner, Pippin S. 501, und sogar von Waitz, Ex translationibus et miraculis S. Germ. Excerpta, SS. XV, 5—9. B. Simson, Jahrb. Karls I, 9, verhielt sich skeptisch, um so mehr, da Aimoin die Schrift nicht kennt. Dafs sie erst später in die Mirac. eingeschoben ist, hat Holder-Egger aus einer Farfeser Hs. des 9. Jahrhunderts nachgewiesen, s. NA. XVIII, 274—278, sie ist mithin wertlos.

[3]) *Annales S. Dionysii*, ed. E. Berger, Bibl. de l'École des Chartes XL (1879), 261—295; SS. XIII, 718—721 von Waitz die Annalen mit der in die Ann. S. Germ. min. übergegangenen Fortsetzung; aus den weiteren Fortsetzungen nur Auszüge.

über die Osterfeier von 782—787 aber finden wir auch in einer anderen Handschrift wieder, jedoch ohne die Bemerkungen aus Canterbury. Dieses Exemplar nämlich hat Arn, der Freund Alcvins, nach Salzburg mitgenommen; die Orte der Osterfeier sind hier bis 797 genannt, und dann schliefsen sich Salzburger Nachrichten daran[1]). In Salzburg selbst hatte man damals aber bereits einheimische ältere Annalen, deren Spuren sich in den späteren Jahrbüchern vorfinden[2]). Scheinbar bieten sich uns in diesen viel reichere und vollständigere Aufzeichnungen dar, allein es läfst sich mit Bestimmtheit nachweisen, dafs diese erst im 12. Jahrhundert nach Vermutungen und gelehrter Berechnung zusammengestellt wurden, um die Dürftigkeit der alten Annalen zu ergänzen. Wie bedeutende alte Quellen aber verloren gingen, und so lange sie noch vorhanden waren, unbeachtet blieben, zeigen uns die von Riezler nachgewiesenen, sehr wichtigen Fragmente, welche Aventin aus einem Buch von „Herzog Thessels Kanzler mit Namen Crantz“ gerettet hat[3]).

Namen aus Lindisfarne finden wir auch an der Spitze der Jahrbücher von Fulda und von Corvey; letztere stammen aus der angelsächsischen Stiftung Werden oder aus Münster, aber die 809 beginnenden Notizen reihen sich den alten Namen des 7. Jahr-

[1]) *Ann. Juvavenses majores* 550—855, 976, leider mit einer grofsen Lücke in der wichtigsten Zeit, MG. I, 87 nach Eckhardt. Benutzung der Ann. S. Amandi, wie Giesebrecht a. a. O. S. 228 meint, scheint mir zweifelhaft. *Ann. Juravenses minores* 742—814 (I, 88) sind 816 geschrieben; über eine darin benutzte Quelle s. oben S. 163. Nach Auffindung der Handschrift in Würzburg sind diese beiden Annalen leider nicht neu abgedruckt, sondern SS. III, 122 mit keineswegs erschöpfenden Berichtigungen und Supplementen versehen. — *Ann. Salisb.* 499—1049 (I, 89) von 784 an gleichzeitig, der Anfang saec. XII ergänzt, vorherrschend lokal. — *Annales S. Emmerammi majores* 748—823, *minores* 732 bis 1062, MG. I, 92—94. Wiederholt bei Karl Roth, Verzeichnis der Freisinger Urkk. von Corb. bis Egilbert (München 1855) S. 89—92 nach der Handschrift, vgl. Chroust, Monum. palaeograph. Lief. II Taf. 1; minores jetzt auch SS. XIII, 47. *Ann. Bawarici breves* 684—811, MG. SS. XX, 8, ohne Grund in zwei Stücke geteilt, zu derselben Gruppe gehörig; vgl. Arnold S. 50.

[2]) Den Ann. S. Rudberti, MG. SS. IX, 758.

[3]) Ein verlorenes bayrisches Geschichtswerk des 8. Jahrhunderts, Münch. SB. 1881, I, 247—291, vgl. S. 389. Einige Verbesserungen von W. Meyer: Philol. Bemerkungen zu Aventins Annalen (Abh. d. Münch. Ak. I. Kl. XVII, III) S. 762. Ders. weist S. 752 den Titel nach: „Vita Thessaloni III scripta a Creontio, qui Thessalono fuit ab epistolis, inc. ab a. Chr. 771 usque ad a. 796“ unter den von Aventin benutzten Quellen. — Spuren davon in den Annales Salisb. cod. Monac. SS. XIII, 237. Die Möglichkeit eines in der Form von „Crantz“ wenig verschiedenen Namens zeigt v. Oefele, HZ. LI, 154. Zustimmend Riezler im Nachwort zur Ausgabe von Aventins Werken III, 577.

hunderts nur ganz äufserlich an[1]). Anders in Fulda, wo diese irischen und angelsächsischen Namen nur in zwei Abschriften an die Spitze gestellt sind, im Original aber schon um 760 der Rand der Ostertafel mit den leider fast ganz erloschenen Notizen von angelsächsischer Hand versehen wurde, welche, seit 790 von anderen Händen fortgeführt, von 742—822 reichen. In einer anderen, jetzt Kassler Handschrift, finden sich diese Annalen bis 814 angereiht an einen Kaiserkatalog, dem auch jene altenglischen Annalen eingefügt sind; diese, ohne die Kaiser, und eine Fortführung bis 833 hat auch die dritte, jetzt Münchner Handschrift aus St. Emmeram[2]). Hier also, wie in so vielen ähnlichen Fällen, sehen wir recht deutlich, wie auch die dürftigsten Aufzeichnungen sich verbreiteten und als wertvoll betrachtet wurden; bessere also, auch nachdem sie schon in gröfserer Anzahl vorhanden waren, doch wenig Verbreitung gefunden haben müssen.

Die weitere Entwickelung dieser Annalen gehört einem späteren Abschnitte an; hier waren, wenn auch manchmal schon vorgegriffen wurde, vorzüglich nur die ersten Anfänge zu betrachten, welche noch im höchsten Grade dürftig und armselig sind, wie sie denn auch in ihrer ursprünglichen Gestalt als Randbemerkungen zu Ostertafeln durchaus nicht den Anspruch machen, für litterarische Erzeugnisse zu gelten. Erst der lichteren Zeit des grofsen Karl gehört der Gedanke an, diese Notizen mit anderen Nachrichten zu einem Ganzen zu verbinden, und sie dann mit Absicht und Bewufstsein als gleichzeitige Aufzeichnung der Geschichte weiter zu führen.

§ 4. Karl der Grofse. Allgemeines.

Bethmann, Paulus Diaconus' Leben und Schriften, Arch. X, 247–331. C. F. Baehr, De litterarum studiis a Carolo Magno revocatis ac schola palatina instaurata, Heidelb. 1855, 4. Desselben Geschichte der römischen Litteratur im karol. Zeitalter, Karlsruhe 1840. Phillips, Karl der Grofse im Kreise der Gelehrten, im Almanach d. Kais. Akad. d. Wiss. 1856, S. 173–221. (Vermischte Schriften III, 93 ff. 415 ff.) F. Dahn, Urgeschichte der germ. u. rom. Völker IV (1889). Litteratur unter Karl d. Grofsen. Dümmler, Gedichte aus dem Hofkreise Karls des Grofsen in Haupts Zeitschr. XII, 446—460. S. auch Waitz in Schmidts Zeitschr. f. Gesch. II, 48 ff. Wilh. Scherer, Ueber den Ursprung der deutschen Litteratur, Berl. 1864, vgl. Centralbl. Sp. 572. M. Büdinger, Von den Anfängen des Schulzwanges, Zür. 1865. Ger. Meyer von Knonau, Ueber die Bedeutung Karls d. Gr. f. d. Entwickelung der Geschichtschreibung im 9. Jahrh. Züricher Probevorlesung 1867. Menzel, Corssen, Janitschek, Die Trierer Ada-Handschrift, Leipzig 1889. S. Berger, Hist. de la Vulgata, Paris 1895. Traube, Textgesch. der Reg.

[1]) S. die Ausgabe von Jaffé, Bibl. I, 32.

[2]) *Annales Fuldenses antiqui*. ed. Pertz, MG. SS. III, 116, in Verbindung mit Sickels Untersuchung der Wiener Handschrift, Forschungen IV, 454—461. Neue Ausgabe von Fr. Kurze, Ann. Fuld. p. 136—138.

S. Benedicti (Abhandl. der bayer. Akad. 3. Cl. XXI. 629 ff.). — Jahrbücher des Fränk. Reichs unter Karl d. Gr. I. von S. Abel 1866 (2. Ausg. von Simson 1888). II. von B. Simson 1883. Dümmler, Poetae Latini aevi Carolini, I. 1881; II. 1884.

Eine lange Zeit der Finsternis liegt hinter uns. Nur geringe und dürftige Spuren haben uns Zeugnis gegeben, dafs auch in diesen traurigen Jahrhunderten das Bedürfnis historischer Aufzeichnungen nicht ganz erstorben war; wir haben gesehen, dafs mit der beginnenden besseren Ordnung der Dinge, der Herstellung des Reiches durch die karolingischen Hausmeier, auch einiges Leben auf diesem Felde sich regte, dafs lebensfähige Keime zum Vorschein kamen. Aber noch ist fast alles namenlos; seit Venantius Fortunatus und Gregor von Tours ist uns nirgends eine bedeutende Persönlichkeit entgegengetreten. Das Frankenreich stand noch immer an Bildung weit zurück hinter seinen Nachbarn, als Karl der Grofse zum Throne gelangte, und die erste Hälfte seiner Regierung war auch noch viel zu sehr vom Kriegslärm erfüllt, als dafs er seine volle Aufmerksamkeit nach dieser Seite hin hätte wenden können. Doch hat er in Italien schon im Jahre 776 den Grammatiker Paulinus[1]) mit einem Landgute beschenkt und wahrscheinlich an den Hof mitgenommen, wo wir ihn in Gemeinschaft mit Petrus von Pisa finden, befreundet mit Alcvin, der Angilbert als ihren gemeinsamen Zögling bezeichnet. Wahrscheinlich 787 wurde er zum Patriarchen von Aquileja erhoben. Verschiedene Gedichte kirchlichen Inhalts haben sich von ihm erhalten und ein Buch der Ermahnung, das er an den trefflichen Herzog Herich von Friaul richtete, welcher mit ihm in treuer Freundschaft verbunden war und dessen Tode 799 er eine tiefgefühlte Totenklage widmete. Am 11. Januar 802 ist er selbst gestorben.

Ohne Zweifel hat der Aufenthalt in Italien die Veranlassung gegeben, dafs Karl aufmerksam wurde auf die unverkennbare Ueberlegenheit, welche den Italienern ihre höhere geistige Bildung verlieh; er fafste den Entschlufs, seine Franken von dem Joche der Unwissenheit zu befreien, und von da ab finden wir ihn unablässig

[1]) „Venerabilis artis grammaticae magister.“ Er schrieb später gegen Felix, nahm an den verschiedenen Synoden dieser Zeit teil, und starb am 11. Jan. 802. Opera ed. Madrisi 1737. Migne XCIX. Seine Briefe Epp. IV, 516—527. Vgl. Ebert II, 87—91. Dümmler, NA. IV, 113—118; Poetae I, 123—148, darunter der Rhythmus de Herico duce Forojul. S. 131, und die wahrscheinlich von ihm herrührende Klage um Aquileja S. 142, vgl. v. Winterfeld NA. XXV, 392—395. Ausführlich handelt über ihn Giannoni, Paulinus II, Patr. v. Aquil., Wien 1896. Ueber seine Hymnen s. Traube, NA. XXVII, 790.

bemüht, mit allen Mitteln nach diesem Ziele zu streben[1]). Der feste Grund geordneter äufserlicher Verhältnisse und einer neu gekräftigten, von sittlichem Eifer erfüllten Kirche war bereits vorhanden, und auf diesem Boden gediehen die Pflanzungen Karls mit dem überraschendsten Erfolge.

Schon regte sich's auch im Frankenreiche. Adam, Haynhards Sohn aus dem weinreichen Elsafs, Abt von Masmünster, kopierte 780 zu Worms des alten Grammatikers Diomedes Werk de oratione et partibus orationis, und widmete es dem Könige in Versen, die metrisch freilich mangelhaft, übrigens aber leidlich sind[2]). Im folgenden Jahre 781, als Karl das Osterfest in Rom feierte, und Papst Hadrian seinen Sohn Pippin aus der Taufe hob, begann Godesscalc jenes Wunderwerk der Kalligraphie, das auf Purpurpergament mit Uncialschrift ganz in Gold und Silber geschriebene Evangeliarium, welches Karl und Hildegard zum dauernden Andenken dieser Feier anfertigen liefsen. *Providus ac sapiens, studiosus in arte librorum* heifst Karl in den Versen, durch welche Godesscalc seinen Namen verewigt hat[3]).

In diesem denkwürdigen Jahre traf auch Karl in Parma mit Alcvin zusammen, den er schon früher als Boten des Yorker Erzbischofs kennen gelernt hatte, und veranlafste ihn an seinen Hof zu ziehen; von demselben Heereszuge brachte er Paulus Diaconus, dem der Grammatiker Peter v. Pisa schon vorangegangen war, mit nach Frankreich[4]). Peter lehrte am Hofe Grammatik, unter welcher

[1]) Einen vermehrten Eifer, neue umfassende Mafsregeln weist Scherer nach dem folgenden italienischen Feldzuge 787 nach. Ueber die Zusendungen von Werken Gregors I. durch Hadrian zu kirchlichem Zweck, aber doch auch litterarisch anregend, s. P. Ewald im NA. III, 440.

[2]) Keil, Grammatici Latini I, p. XXIX; Delisle, Cabinet des Manuscrits I, 3. Poetae I, 93. Erst 30 Jahre alt, hatte er durch Karls Güte die Abtei Masmünster (Masunvilare) erhalten, doch wohl zur Belohnung und Förderung seiner Studien.

[3]) Früher in Saint-Sernin de Toulouse, jetzt Bibl. Nat. nouv. acq. lat. 1203, s. Bibl. de l'École des Chartes XXXV, 85. Die Gemälde sind nach antiken Mustern, die Randverzierungen jedes Blattes teils ebenfalls römischen, teils irisch-englischen Ursprungs. Vgl. Piper, Karls d. Grofsen Kalendarium S. 36. Bastard, pl. 81—86. Dümmler, Poet. I, 94. Trierer Ada-Hs. S. 85. Benutzung der Schreiberverse der Mensuratio orbis nachgewiesen von Traube, Münch. SB. 1891, S. 406.

[4]) Diesen Petrus hörte Alcvin schon vor Karls Zeit in Pavia mit einem Juden disputieren: „Idem Petrus fuit qui in palatio vestro grammaticam docens claruit." Alc. ep. ap. Jaffé, Bibl. VI, 548, Epp. IV, 285; cf. Einh. V. Karoli c. 25. Damals (799) war er schon tot. Dafs Petrus schon vor Paulus am Hofe wirkte, beweist das Gedicht Alcvins, Poet. Car. I, 222 v. 42. 45, vgl. Giannoni, Paulinus v. Aquil. S. 10, der es in das J. 777 setzen will. Gedichte von Angilbert u. Karl an ihn nach seiner Heim-

Bezeichnung die ganze Beschäftigung mit der lateinischen Litteratur verstanden wurde. In Freundschaft mit Paulus wechselte er scherzhafte Verse mit ihm, und Karl selbst genofs seinen Unterricht und bediente sich seiner, wenn er an diesem poetischen Verkehre teilnahm. Aus Spanien flüchtig, wie es scheint, kam Theodulf zu Karl, dessen geistreiche und formgewandte Dichtungen das lebhafteste Bild von Karls Hof gewähren, während er als Staatsmann und Bischof von Orléans eine bedeutende Wirksamkeit entfaltete. Sein Gedicht an Karl nach dem Sieg über die Avaren 796 bietet uns die eingehendste Schilderung des Hofes[1], während das lange und ausführliche Gedicht an die Richter[2] für die Zustände der Zeit ungemein lehrreich ist, und sein Capitulare[3] die Ermahnungen und Vorschriften für die Geistlichkeit seines Sprengels enthält, welche uns die reformatorischen Bestrebungen dieser Zeit zeigen. Unter Ludwig in Ungnade gefallen und der Teilnahme an Bernhards Aufstande beschuldigt, verlor er sein Bistum und ist um 821 gestorben.

Eine etwas sagenhafte Nachricht über Komputisten und Grammatiker, welche Karl aus Rom in sein Reich berief, gibt Ademar von Chabannes (SS. IV, 118). Schotten aus Irland hat er, wenn wir dem Mönche von St. Gallen glauben dürfen, schon früher an sich gezogen[4]; hervorragend unter ihnen ist Dungal, der unter

kehr nach Italien hat Dümmler herausgegeben, Zeitschr. f. D. Alt. XVII, 141. 146; Poet. I, 75. 76. Wohl von ihm ist die lat. Grammatik eines Petrus Grammaticus bei H. Hagen, Anecdota Helvetica (Suppl. ad Keilii Gramm. lat.) S. 159—171, vgl. XCVI—XCVIII; Dümmler, Poet. I, 73 (die Verse auch in Mailand, Ambros. O 95 sup. f. 34 aus dem 11. Jahrh.). Seine Gedichte sind bei Dümmler S. 48—56 mit denen des Paulus Diac. verbunden, vgl. S. 29; Hauck II, 155—156. Ueber eine Karl dem Gr. gewidmete gramm. Hs. desselben s. Traube, Reg. S. Bened. S. 676. 726.

[1]) Dümmler, Poet. I, 483; II, 694—697. Ich begnüge mich jetzt, auf diese so lange schmerzlich vermifste neue Ausgabe seiner Gedichte, mit dem Vorwort, zu verweisen, S. 437—581; ein Nachtrag NA. VII, 401, XI, 80 A. 7. Vgl. Ebert II, 70—84, Traube, Karol. Dichtungen (1888) S. 66. 67. Hauck II, 164—168. Ueber die Grabschrift des Grafen Helmengald, s. Pückert, Aniane S. 256. De Rossi bemerkt, dafs I, 557 das Epit. Damasi papae, von ihm selbst verfafst, irrtümlich unter Th.s Gedichte geraten ist (NA. XI, 313). Anklänge an ältere Dichter bei ihm, Manitius, NA. XI, 561. Versuch einer zusammenfassenden Darstellung von Cuissard, Théodulfe, Orléans 1892 (Mémoires de la Soc. archéol. de l'Orléanais 1892, S. 1—350).

[2]) Poet. I, 493. Neue Ausg. v. H. Hagen in einem Berner Univ.-Progr. v. 1882, vgl. NA. VIII, 422.

[3]) Theodulfi Opera ed. Sirmond, p. 1—28; Capitul. sec. bei Baluze, Miscell. VII, 21—47, vgl. Traube, Reg. S. Ben. S. 645, Seckel im NA. XXVI, 51 ff.

[4]) Cap. 1. Ueber Donat, Bischof von Fiesole (um 829—876), nachdem er vorher als Lehrer gewirkt hatte, s. Ozanam, Documents inédits

Waldos Obhut zu Saint-Denis lebte, und 810 an den Kaiser über die Sonnenfinsternis dieses Jahres schrieb, vielleicht derselbe, welcher 825 in Pavia lehrte und 827 gegen Claudius kämpfte[1]: einer von ihnen lebte am Hofe in heftiger Feindschaft mit Theodulf und Angilbert. Joseph, schon in England Alcvins Schüler und mit Liudger befreundet, richtete an Karl als König einige sehr gekünstelte Verse mit Akrostichen[2]. Er ist vor Alcvin, also vor 804, gestorben.

Vielleicht gehört zu ihnen auch Dicuil, in dessen 825 verfafster Schrift *de mensura orbis terrae*[3]) der von Harun an Karl geschenkte Elefant erwähnt wird. Er verfertigte auch Verse grammatischen Inhalts und ein poetisches Handbuch der Astronomie in vier Büchern, welches er in den Jahren 814—816 vollendete und Kaiser Ludwig überreichte. Dieses ist bis jetzt noch ungedruckt geblieben.

Auch Bayern hatte unter den Agilolfingern, in enger Verbindung mit Italien, bereits einen höheren Grad der Bildung erreicht. Herzog Odilo hatte Cassinenser Mönche nach Mondsee berufen, und Reichenauer nach Nieder-Altaich; von hier entnahm Tassilo den ersten Vorsteher seiner herrlichen Stiftung Kremsmünster. Vor allem aber glänzte Freising unter seinem Bischof Arbeo oder Aribo (764—783) durch die Pflege der Wissenschaft[4]. Aribo

p. 48—57. Seine Vita vollständig Acta SS. Oct. IX, 655—662, vgl. Poet. Carol. III, 691—692 und Davidsohn, Geschichte von Florenz, I, 83, Forschungen S. 27.

[1]) Ueber ihn und den *Hibernicus exul*, welcher ein leider sehr fragmentarisch erhaltenes Gedicht auf Tassilos Abfall an Karl richtete, s. Dümmler, NA. IV, 142. 254—256; Poet. I, 393—413. II, 664. Seine Briefe Epp. IV, 570—585, vgl. 552. Traube, „O Roma nobilis“ (Abh. d. Münch. Ak. I. Kl. XIX, 2, S. 332—337). Hauck II, 154—156.

[2]) Zuerst in H. Hagens Carmina Medii Aevi (Bernae 1877) p. 116 bis 124; jetzt bei Dümmler, Poet. I, 149—159. Einige Anklänge nachgewiesen von Manitius, NA. XI, 558.

[3]) Ausg. von G. Parthey, Berl. 1870. Benutzung der Mensuratio orbis, Traube, Münch. SB. 1891 S. 407. Vgl. Dümmler, NA. IV, 256 u. Poet. I, 666; auch Zimmer, Ueber die frühesten Berührungen der Iren mit den Nordgermanen, Berl. SB. 1891 S. 279 ff.

[4]) Er erscheint von 754—760 als Schreiber in der bischöflichen Kanzlei; als Freund der Franken fiel er gegen das Ende der Regierung Tassilos bei ihm und Liutbirg in Ungnade, s. Graf Hundt, Ueber die bayr. Urkunden aus der Zeit der Agilolfinger, Abh. d. Ak. III. Kl. XII, 182. 186, und was aus seinem Nachlafs im 44. u. 45. Jahresbericht des hist. Vereins von Oberbayern (1883) S. VII—XVII aus einer unvollendeten Abhandlung über Arbeo mitgeteilt ist. — Fabelhaft und von dürftigem Inhalt ist die *Vita Gamulberti*, eines Gutsherren und Pfarrers aus Pippins Zeit in Michelsbuch, unweit des Einflusses der Isar in die Donau, Acta

selbst verfafste in ungelenker und schwülstiger, aber von angestrengtem Studium zeugender Schreibart die Lebensbeschreibungen der alten Glaubensboten Emmeram und Corbinian, deren wir oben (S. 138) schon gedachten; als Diakonen aber finden wir an seiner Kirche Arn und Leidrad, und auch diese folgten einem Rufe des grofsen Frankenkönigs. Arn erscheint in den Freisinger Urkunden zuletzt 778; 782 erhielt er die Abtei von St. Amand. Leidrad schrieb noch 782 eine Urkunde für Tassilo[1]), dann finden wir auch ihn im Frankenreiche wieder, wo er neben Theodulf das Amt eines königlichen Sendboten verwaltete, und von 799—813 dem Bistume zu Lyon vorstand, welches er dann seinem Schüler Agobard überliefs, um sich in das Kloster des heiligen Medardus zurückzuziehen, woselbst er am 28. Dezember 816 gestorben ist. In Lyon war Claudius bei ihm und begann seinen Kommentar zur Genesis, den er an des jungen Ludwigs Hof in Aquitanien vollendete, in Casanolio palatio bei Poitiers, wo 811 Faustinus das Buch abschrieb[2]).

So zog also Karl um das Jahr 782 von allen Seiten die Träger wissenschaftlicher Bildung an sich und arbeitete von nun an unablässig und unverwandt hin auf eine Wiederherstellung der antiken

SS. Jan. II, 591—595, doch dürfte vielleicht aus den alten Hss. in München und Admunt eine bessere Form zu gewinnen sein.

[1]) Ueber beide s. Meichelbecks Historia Frisingensis; über Leidrad Baehr S. 361, Graf Hundt a. a. O. S. 181; seine Schriften gesammelt bei Migne XCIX, 853—896, die Briefe Epp. IV, 539—546. Desvernay, Lettr. de Leidrade (813—814), Lyon 1899. Ueber Hss., die er für die Lyoner Kirche schreiben liefs, Delisle, Notit. et extr. XXXV, 2 p. 831 bis 839. Giesebrecht erinnert dabei auch an jenen alten Agilolfinger Wicterb, Bischof und Abt von St. Martin zu Tours, der 754 *jam senex, puto nonagenarius aut supra, dolentibus membris et caliginantibus oculis* ein geistliches Werk für einen Regenten, doch wohl Tassilo, abschrieb und unermüdet weiter schrieb, bis er 756 starb. Rettberg II, 269. Dafs er Abt zu Tours war, darf nach der Notiz im Cod. Masciac. der Ann. Petav. (MG. SS. III, 170) nicht bezweifelt werden; auch hatte damals dieses Kloster seinen eigenen Bischof (Gallia christ. XIV, 153), aber unter die Regensburger Bischöfe gehört er doch nach seiner Erwähnung in den Versus de ord. comprov. episcop. (SS. XIII, 352); das Verzeichnis der Aebte von Grofs Sankt Martin in Köln dagegen ist eine Fälschung. — Ein merkwürdiges Schreiben eines (Iren?) Clemens an Tassilo, den bayr. Episkopat u. Adel in Bezug auf die Eroberung und Bekehrung der Carantanen hat Zierngibl in d. Neuen hist. Abh. d. baier. Akad. 1, 246 herausgegeben (wiederholt Epp. IV, 496), und Riezler, Gesch. Bayerns I, 155, zuerst benutzt.

[2]) Epistola ad Dructeramnum abb. (von St. Chaffre) als Vorrede; die Vorrede zum Matthäuskomm. ist an einen Abt Justus gerichtet, s. seine Briefe und Vorreden Epp. IV, 586—613 und Dümmler, Ueber Leben und Lehre des Bisch. Cl. v. Turin, Berl. SB. 1895.

Kultur, deren Herrlichkeit seinen Geist erfüllte[1]). Wie er die alten Kunstwerke nach Aachen führte und seine Bauten nach den Regeln des Vitruv und den Mustern der Kirchen zu Ravenna und Rom aufführen liefs, so liefs er auch die alten Schriftsteller nach den alten Handschriften mit der sorgsamsten Genauigkeit abschreiben. Aus Montecassino liefs er sich im Jahre 787 eine Abschrift von dem Originalexemplar der Regula S. Bened. kommen. Staunend bewundern wir die Prachtwerke seiner Kalligraphen, und nichts ist vielleicht so charakteristisch für das was man damals erstrebte, wie diese Handschriften mit ihrer Uncialschrift, ihren vollkommen antiken Mustern nachgeahmten Verzierungen und Bildern. Ja, so wie ein gewisser E. Modelle der antiken Säulen sich verschafft hatte, welche Einhard benutzte, so wurden auch Sammlungen alter Inschriften mit gröfster Sorgfalt zusammengestellt und die Siglen der Juristen gesammelt und erklärt[2]).

Am Hofe hatte sich aus alter Zeit immer eine Hofschule erhalten[3]). Diese wurde durch Karl neu belebt: er selbst, seine Kinder, seine Hofleute nahmen an dem Unterrichte und den Uebungen teil. Es erwuchs daraus neben der eigentlichen Schule eine Art von Akademie, welche Karl und seine vertrauteren wissenschaftlichen Freunde zu regelmäfsigen Sitzungen vereinigte[4]). In ähn-

[1]) „Quippe qui omnium regum avidissimus erat sapientes diligenter inquirere, et ut cum omni delectatione philosopharentur excolere. Ideo regni a Deo sibi commissi nebulosam, et ut ita dicam paene caecam latitudinem, totius scientiae nova irradiatione et huic barbariei ante partim incognita luminosam reddidit Deo illustrante." Walafridi Praef. ad Einhardi vitam Karoli, Jaffé Bibl. IV. 507. Vgl. über Bücherschenkungen an ihn Traube, Reg. S. Bened. S. 673—676. 726.

[2]) Ueber die alten Inschriftensammlungen vgl. J. B. de Rossi, Inscript. urb. Romae christ. II, 1. Was die notae juris betrifft, so überreichte schon Karl dem Grofsen selbst Magno, Erzbischof von Sens (801—818), eine Zusammenstellung der bei den Alten in juristischen Schriften gebräuchlichen Abkürzungen, zusammengestellt aus zwei anderen, die ihm in die Hände gekommen waren. Mommsen, Laterculus notarum in Grammat. Latt. ed. Keil IV, 285. 315. Ueber eine durch ihn veranlafste Formelsammlung Zeumer. NA. VI, 79. Karls Sorgfalt für die Berichtigung verderbter Abschriften preist der Schreiber Winidharius im Wiener Codex 743 (Poet. Carol. I, 89):

Qui sternit per bella truces fortissimus heros.
Rex Carolus nulli cordis fulgore secundus,
Non passus sentes mendarum serpere libris,
Et bene correxit studio sublimis in omni. S. Epp. V, 138 n. 2.

[3]) Für Pippins Zeit nachgewiesen von Léon Maitre, Les écoles épiscopales (Paris 1866) S. 34—37. Vgl. Rud. Sohm, Die fränkische Reichs- u. Gerichtsverfassung S. 342 über das *commendare ad regem.* Simson II, 570 ff.

[4]) Oebeke, De Academia Caroli Magni. Aachener Gymn.-Progr. 1847.

licher Weise wie an den arabischen Höfen dieser Zeit, wurden hier poetische Episteln gewechselt, wissenschaftliche Aufgaben gestellt und beantwortet, Rätsel aufgegeben und gelöst. Alle führten hier Namen aus der Vorzeit, in denen heidnische und christliche Erinnerungen in seltsamer Mischung erscheinen. So hiefs Karl selbst David, Alcvin Flaccus, Einhard Beseleel nach dem kunstreichen Erbauer der Stiftshütte, Riculf Damoetas, Beornrad von Sens Samuel, Angilbert Homer; Audulf der Seneschalk und der Kämmerer Meginfrid führten die idyllischen Namen Menalcas und Thyrsis. Naso nannte sich selbst ein Dichter Modoin oder Muadwin, der von 815 bis nach 840 Bischof von Autun gewesen ist. In sehr ungelenken Idyllen, nach dem Vorbilde der Eklogen Vergils und des Calpurnius, feierte er David, den Kaiser, als Friedensfürsten und bewarb sich um dessen Gunst[1]). Die Standesverschiedenheiten der Gegenwart wurden durch solche Verhüllung auf diesem Gebiete in den Hintergrund gestellt. Nicht zu bezweifeln ist, dafs Karl selbst eine für jene Zeit nicht unbedeutende Bildung sich angeeignet hatte; Einhards ausdrückliches Zeugnis, dafs es ihm nicht mehr gelingen wollte, schreiben zu lernen, steht damit nicht im Widerspruche. Man mufs erwägen, sagt Hauck (II, 121 A. 6) ganz richtig, dafs das Schreiben eine Kunst war und dafs man damals ganz allgemein zu diktieren pflegte. Seine gelehrten Briefe an Alcvin schrieben, gewifs nach seiner Anweisung, die *palatini pueri*[2]).

Man wird durch dieses Treiben erinnert an die platonische Akademie zu Florenz, allein es ist zwischen beiden doch ein grofser Unterschied. Karl lag der Gedanke fern, die Litteratur nur wie einen Gegenstand der müfsigen Unterhaltung zu seinem Vergnügen zu pflegen; sein Briefwechsel mit Alcvin zeigt uns, dafs seine Akademie auch praktisch wichtige Fragen behandelte, und öfter einem Ministerium der geistlichen Angelegenheiten ähnlich wird. Der Herstellung des alten Glanzes und der Reinheit der Kirche mufsten alle seine gelehrten Freunde mit ernstlicher Arbeit dienen[3]). Ueber

[1]) Diese früher ganz unbekannten Dichtungen sind durch E. Dümmler zuerst bekannt geworden, Poet. I, 382—392, und nach Entdeckung der Darmst. Hs. besser NA. XI, 75—91 herausgegeben; vgl. Ebert II, 64—68. Trotz der sehr fehlerhaften Form sind die Gedichte nicht unbeachtet geblieben, und wurden von Ermenrich stark ausgebeutet.

[2]) Ep. Alcvini, Jaffé, Bibl. VI, 459, Epp. IV, 282.

[3]) Ueber die *Libri Carolini*, welche uns ferner liegen, bemerke ich nur, dafs ihre Echtheit durch Auffindung des Cod. Vat. (wozu eine Hs. der Pariser Arsenalbibliothek kommt) festgestellt ist, s. Reifferscheid im Ind. lectt. Vrat. hib. a. 1873. Vgl. Leibn. Ann. Imp. Occ. ad a. 794. H. Reuter, Geschichte d. relig. Aufklärung im Mittelalter I, (1875) S. 10

die Bedeutung der Taufgebräuche, über den heiligen Geist und andere theologische Gegenstände richtete er Rundfragen an seine Bischöfe[1]). Allein das war doch auch wieder nur eine Seite der Bestrebungen des Königs; ihm war es voller Ernst, sein ganzes Volk auf eine höhere Stufe der Bildung zu heben, und deshalb legte er überall Schulen an, und sorgte unermüdlich für die Pflege und Hebung derselben[2]). Sogar von Alcvin trennte er sich aus diesem Grunde, und verlieh ihm 796 die Abtei des heiligen Martin zu Tours, wo er von nun an als Leiter einer blühenden Schule wirkte. Fast alle bedeutenderen Bistümer und Abteien des Frankenreiches erhielten von hier aus ihre Vorsteher, und wo in der nächsten Folgezeit von litterarischer Thätigkeit etwas zu melden ist, da können wir mit Sicherheit darauf rechnen, einen Schüler Alcvins zu finden. Weit genug erstreckte sich der Wirkungskreis dieser Schule; doch errichtete Karl für die entfernteren Teile seines Reiches auch eigene Mittelpunkte, welche von seinem Scharfblicke Kunde geben wie alles, was er gethan. In Italien besafs Pavia schon von alters her gefeierte Lehrer, und diese Schule erhielt jetzt neuen Glanz durch den Schotten Dungal[3]); ihr Fortleben und bleibendes Gedeihen bezeugt der erst später durch Bologna verdunkelte Ruhm der Rechtschule von Pavia.

Ein echt karlischer Gedanke war die Stiftung des Erzbistums Hamburg an der Nordgrenze seines Reiches, die jedoch erst unter seinem Nachfolger zu stande kam; aber gerade in den fernsten Osten liefs er Alcvins ebenbürtigen Freund, Arn, den Abt von St. Amand, ziehen, dem Tassilo 785 das Bistum Salzburg verlieh[4]). 798 errichtete er hier dann ein Erzbistum, welches bestimmt war,

bis 13. Hauck II, 316—326 und besonders Hampe, NA. XXI, 95—99. Abdr. Migne XCVIII.

[1]) S. Capitul. reg. Francor. I, 246—248; Epp. IV, 529—531. 533—541, V, 300. 642; F. Wiegand in den Studien zur Gesch. der Theol. u. der Kirche IV, 1. A. Werminghoff. NA. XXVII, 580.

[2]) Ebert II, 8 über Karls Verordnungen. Simson II, 567 über das Sendschreiben an Baugulf. Hauck II, 186 ff. Diekamp im Hist. Jahrb. V, 259 gegen die unbegründete Verdächtigung desselben durch Harttung. Dipl.-hist. Studien S. 319. 338 ff.

[3]) S. oben S. 171 Anm. 1.

[4]) Karls Zustimmung war ohne Zweifel erforderlich, um so mehr, da Arn die Abtei Saint-Amand behielt. Zu A. Huber, Ueber das Vorleben Arnos im Arch. d. W. Akad. XLVII, 197—217, ist zu bemerken, dafs in der Urk. v. 779 (Meich. n. 57) *dd David* und nicht *archidiaconus* bedeutet, der Diakon Arn ein anderer ist, und dafs in d. Urk. v. 776 (Meich. n. 48) *nobis* auf den Aussteller Bisch. Aribo geht, und also für die Verwandtschaft Arns nichts austrägt. Vgl. auch Graf Hundt a. a. O. S. 187.

ein fester und segensreicher Mittelpunkt in politischer, kirchlicher und litterarischer Beziehung zu werden. Arn erfüllte seine Mission in vollem Mafse; aus den Urkunden wie aus den Briefen Alcvins an ihn[1]) tritt uns das Bild des hervorragenden, nach allen Richtungen thätigen Staatsmannes und Kirchenfürsten klar entgegen, und wenn ihm auch zu schriftstellerischer Thätigkeit keine Zeit blieb, so zeugen doch seine Bemühungen für die Sammlung eines Bücherschatzes durch Abschriften von seiner Sorge für Schule und Lehre[2]), wobei ihm von 797—801 Alcvins Schüler Wizo hilfreich zur Seite stand. Die feindliche Erhebung des mährischen, dann des ungrischen Reiches, die Errichtung selbständiger Metropolen im Osten haben Salzburg nicht zu seiner vollen Entwickelung gelangen lassen, doch auch in dieser Beschränkung ist die Stiftung des bayrischen Erzbistums von den bedeutendsten Folgen gewesen.

Ein wunderbarer Erfolg krönte diese Bemühungen Karls, und er hattte das Glück, die Früchte seiner Mühen noch selbst zu erleben. Wie ein Phänomen in dunkelster Nacht erscheint plötzlich die Litteratur des 9. Jahrhunderts; nicht nur Geistliche, auch Laien schrieben Bücher, was seit Jahrhunderten nicht vorgekommen war, und jahrhundertelang nicht wieder vorkommt[3]).

Denn von Dauer war dieser Glanz nicht; er verschwand fast

[1]) Leider sind uns keine Briefe von Arn an Alcvin erhalten, Bibl. VI, 870, Epp. IV, 109 ein hübscher Brief von ihm an Cuculus, wie ein leichtfertiger Schüler Alcvins, wahrscheinlich Dodo, genannt wurde. Wichtige urkundliche Quellen aus seiner Zeit sind *Indiculus Arnonis* und *Breves notitiae Salzburgenses*, nach den bekannten und früher unbenutzten Handschriften herausgegeben und mit Erläuterungen versehen von Friedrich Keinz, München 1869 (vgl. Wattenbachs Anzeige in d. Heidelb. Jahrbb. 1870 S. 20—25); besser von Hauthaler, Salzb. Urkundenb. I. 1—52.

[2]) Mehr als 150 Bücher liefs er nach Angabe des Nekrologs schreiben, MG. SS. IX, 770; vgl. Alcvins Brief. Bibl. VI, 525, Epp. IV, 320. Darunter ein Formelbuch, herausgegeben von Rockinger, Quellen zur bayrischen Geschichte, Bd. VII, von De Rozière, Revue hist. de droit français et étranger, 1859, nach der Münchener und Kopenhagener Handschrift und von Zeumer, Formulae p. 438—455. Ueber Arn Büdingers Oesterreichische Geschichte I, 147 ff., über Wizo 149; Allg. D. Biogr. I, 573. Zeifsberg, Alcvin und Arno, Zeitschr. für österreichische Gymnasien, 1862, S. 85—98. Derselbe, Arno, erster Erzbischof von Salzburg, Wiener SB. (1863) XLIII, 305—381. W. Giesebrecht, Königsannalen S. 199—202; Hauck II, 419—425; 447—452. Vgl. unten § 9.

[3]) Zu warnen ist vor dem immer wieder (noch von Prantl und L. Maitre) angeführten unechten Diplom über die Errichtung griechischer und lateinischer Schulen in Osnabrück, dessen Unechtheit zuletzt wieder von R. Wilmans, Kaiserurkunden d. Provinz Westfalen, s. besonders S. 368, und Sickel, Acta Carol. II, 428 nachgewiesen ist. Auch Bass Mullinger wiederholte S. 70 unbekümmert die alte Fabel, hat sich aber in der Revue hist. X, 183 selbst berichtigt.

ebenso plötzlich, wie er gekommen war, aufs neue bedeckte Finsternis das Land, aber gerade in dieser Finsternis bewährte sich die feste Begründung von Karls Schöpfungen. So viel auch wieder verloren ging, es blieb noch immer genug übrig, um als Grundlage für alle Folgezeit zu dienen. Wir haben schon oben bemerkt, dafs Karl sein Werk nicht erst begann, dafs er den Boden vorbereitet fand durch die Befestigung und Ordnung des Staates, durch die Herstellung der Kirchenzucht, und dafs er nur dadurch im stande war, so fest zu bauen. Es regten sich auch bereits einige Keime litterarischer Thätigkeit, als er auftrat, aber ihre rasche und glänzende Entfaltung ist doch ganz sein Werk, und nicht mit Unrecht sagte man im Mittelalter von ihm, dafs er den Sitz der Studien von Rom nach Paris verpflanzt habe[1]. Zu einer Zeit, wo die Pariser Universität als der Mittelpunkt der Wissenschaft betrachtet wurde, galt er für den Stifter derselben. In dieser Form sprach sich der richtige Gedanke aus, dafs Karl der Stifter einer neuen Kulturperiode gewesen war.

§ 5. Paulus Diaconus.

Sein Leben ist erst genauer bekannt geworden durch die von Lebeuf entdeckten und in der Dissertation sur l'histoire de Paris 1739 herausgegebenen Gedichte, die durch spätere Funde ergänzt wurden. Bethmann, Paulus Diaconus' Leben u. Schriften, Arch. X, 247—334. Bethmann, Die Geschichtschreibung der Langobarden, ib. 335—414. Langob. Regesten, nach Bethmanns Nachlass bearb. von Holder-Egger, NA. III, 225—318. L. Ranke, P. D. Ges. Werke LI, 77—92. F. Dahn, Des Paulus D. Leben u. Schriften, 1876 (die Gedichte in sehr schlechten Texten). Vgl. die Anz. von G. Waitz, GGA. 1876 S. 1513—1523. Ebert II, 36—56. Bursian, Gesch. d. Philol. I, 19. Balzani S. 63—86. Hauck II, 158—161. Pasq. Del. Giudice, Lo storico dei Longobardi e la critica odierna, Milano 1880, wiederholt in: Studi di storia e diritto (1890) S. 1—43. C. Cipolla, Note bibliografiche sul testo delle opere di Paolo Diac,, Venezia 1901: Zusammenstell. der Ausg. u. Hss. (vgl. NA. XXVII, 533). — Die Gedichte Poet. Car. I, 27—86, vgl. NA. IV, 102—112. 573; X, 165; XVII, 397—401. Traube, Karol. Dicht. S. 62. 63. NA. XV, 199 (die Verse „Multa legit" zu streichen). Ein grammat. Gedicht Poet. Car. I, 625—628, vgl. II, 698. Der Lobgesang auf den heil. Mercur kann nach Dümmler nicht von P. D. herrühren, vgl. Dahn S. 17; Capetti, De Pauli Diac. carminib. in Atti e memorie del congresso stor. in Cividale S. 63—116. Ein schon bekanntes Gedicht wiederholt Hartel, Paulini Nol. Carm. II, 356. Ueber ein Epigramm des P. s. Rubensohn, Neue Jahrb. f. Philol. u. Pädag. 1893 S. 764 ff. Zu streichen Poet. I, 78 das Epitaph. Constantii, s. Hermes XXVIII, 33 ff. Ueber ein ihm fälschlich zugeschriebenes Epigramm s. NA. XXV, 882.

Wie die Goten, so bewahrten auch die Langobarden ihres Volkes Urgeschichte, die alten Sagen, die Grofsthaten der Väter, besonders aber, worauf sie das gröfste Gewicht legten, die Folge und Ver-

[1] Zuerst bei Jordanus de praerogativa Romani imperii, ed. Waitz p. 70. In Vincentii Bellovac. Speculo hist. XXIII, 173 und daraus bei Mart. Oppav. wird Alcvin die Verlegung des Studiums von Rom nach Paris beigelegt. Vgl. auch G. Paris, Hist. poétique de Charlemagne p. 66.

wandtschaft der Geschlechter, in ihren Liedern, die sich mündlich vom Vater auf den Sohn vererbten. Sie aufzuzeichnen, keine leichte Arbeit, mochte überflüssig erscheinen, so lange sie noch im Volke lebten; doch gegen das Ende des 7. Jahrhunderts, um 670 hat ein Langobarde aus ihnen die Geschichte seines Volkes entnommen, und der Langobarden Herkunft, wie man davon sagte und sang, in kurzen und schlichten Worten berichtet; in Umrissen nur, nicht in ausführlicher Erzählung, aber was er uns gibt, ist unberührt von der fremden Gelehrsamkeit, welche die gotischen und fränkischen Sagen entstellt hat[1]). Man fand darin doch etwas mehr als in dem kahlen Königsverzeichnis, welches König Rothari 643 seinem Gesetzbuche vorangestellt hatte; des Volkes Aelteste, welche das Recht sprachen und das Andenken der Vergangenheit festhielten, trugen darum auch dieses Schriftchen in ihr Rechtsbuch ein, wie wir das so häufig wiederfinden in den Handschriften des Mittelalters, bei den Gesetzen der Westgoten und Franken so gut wie beim Sachsenspiegel.

Es gab freilich damals bereits auch eine andere Geschichte der Langobarden, verfafst von dem Knechte Gottes Secundus, Abt in Trient († 612), aller Wahrscheinlichkeit nach, wie R. Jacobi bemerkt, demselben, welcher in Papst Gregors I. Briefen als Diaconus in Ravenna vorkommt[2]); wir kennen sein Werk aber nur, weil Paulus seiner

[1]) *Origo Gentis Langobardorum*, zuerst in: Edicta regum Langobardorum ed. opera et studio Caroli Baudi di Vesme, Aug. Taur. 1855, vgl. p. LXXI—LXXXII. Ausg. v. F. Bluhme mit Chron. Goth. 1868 in MG. Legg. IV, 641—647. Ausg. v. Waitz, SS. Lang. 1—6 (verwirft die früher mit Baudi de Vesme angenommene erste Abfassung unter Rothari). — Uebersetzung von Abel bei P. D. S. 1—8; vgl. Bethmann S. 351—365 und über die Sagen im allgemeinen S. 335—349. Hieraus geschöpft, aber erweitert auch mit Benutzung des Isidor, und mit einer Lobrede auf Karl und Pippin versehen ist das um 810 geschriebene sog. *Chron. Gothanum*, d. h. aus der einst Fulder, jetzt Gothaer Handschr. der Volksrechte, in sehr barbarischer Form und Sprache; als *Historia Langobardorum codicis Gothani* bei Waitz S. 7—11. Fragm. aus einer and. Hs. bei Calligaris, s. unten. Platner, Forsch. XX, 172, vermutet erste Abfassung der Origo im 6. Jahr Agilulfs (597), weil nur so weit im Chron. Goth. benutzt. Mommsen, NA. V, 57 ff. sieht in der Origo einen Auszug aus dem Werke des Secundus mit einer Fortsetzung, aus diesem habe auch Paulus geschöpft; aber die Gegengründe von Waitz ib. S. 421 sind überwiegend. Für Mommsen L. Schmidt, Zur Gesch. d. Langobarden (Diss. Lips. 1885), NA. XIII, 236. 391—394. Nach E. Bernheim, Ueber die Or. gent. Lang. (NA. XXI, 373—399) ist die Origo im Anschlufs an eine Königsreihe auf dem Boden des Edikts entstanden. W. Bruckner versucht ein deutsches allitterierendes Gedicht als Quelle der Origo nachzuweisen, Zs. f. D. Altert. XLIII, 47—58.

[2]) R. Jacobi, Quellen der Langobardengeschichte, S. 63—84, stellt zusammen, was er von Paulus' Werk für Secundus in Anspruch nehmen

gedenkt, und es scheint wenig Verbreitung gefunden zu haben. Ein so frommer Mann römischer Abkunft erzählte schwerlich von Wodan und Freia, und mit der römischen Bildung haben die Langobarden sich nur sehr langsam befreundet. Ein Römer scheint es auch gewesen zu sein, der im Jahre 641 die oben S. 92 erwähnte Fortsetzung des Prosper verfafste. Von litterarischer Thätigkeit im langobardischen Reiche finden sich weiter keine Spuren, man müfste denn etwa des Abtes Jonas von Susa Schriften, deren wir schon oben (S. 132) gedachten, dazu rechnen, der aber auch ein Romane war. Sonst liegt noch ein um 698 in rhythmischen Trimetern verfafstes Gedicht von rohester Form vor, in welchem ein Magister Stefanus den König Kunincpert feiert, der das Schisma von Aquilegia beendigt hatte; auch seiner Vorfahren, die Arianer und Juden verfolgten, wird rühmend gedacht[1]). Nicht minder roh in der Form ist eine bald nach 738 verfafste rhythmische Beschreibung von Mailand, worin König Liutprand und Bischof Theodor gepriesen werden[2]).

Die Grammatiker jedoch, welche trotz aller Ungunst der Zeiten ihre Thätigkeit in Italien immer fortgesetzt hatten, fanden allmählich auch unter den Langobarden Schüler, und als deren Herrschaft sich ihrem Ende nahte, da hatten sie dem fremden Volke bereits seinen Geschichtschreiber erzogen, der, wie Jordanis, nach dem Sturze des Reiches wenigstens das Andenken desselben für die Nachwelt treu bewahrte.

Paulus, des Warnefrid Sohn, aus einem edlen Langobardengeschlechte, das im Friaul begütert war, um 720 geboren, wurde wahrscheinlich nach alter deutscher Sitte am Hofe des Ratchis (744—749) zu Pavia erzogen; als seinen Lehrer nennt er den Grammatiker Flavianus, dessen er noch in seinem hohen Alter mit Liebe gedenkt[3]), wie er auch selbst grammatischen Studien zugethan war[4]).

zu können glaubt, und bekämpft Bethmanns Meinung, dafs der Contin. Prosperi Havn. ihn gekannt habe. L. Schmidt hält sein Werk für eine annalistische Fortsetzung des Prosper.

[1]) Aus 2 Hss. aus Bobio bei Oltrocchi, Eccl. Mediol. hist. Ligustica (1795) II, 536. 579. 624 mit ausführlichem Kommentar. Waitz, SS. Lang. p. 189—191. Paulus D. hat es nicht gekannt. Manitius S. 397. Vgl. dazu W. Meyer, Die Spaltung des Patriarchats Aquileia in den Abhandl. der Gött. Ges. der Wiss. N. F. (1898) II, 5—6.

[2]) Poet. Carol. I, 24—26, neu herausgeg. v. L. Traube, Karol. Dicht. S. 119—122. Manitius S. 398.

[3]) Diesen vermutet Luc. Müller in einem oft angeführten Grammatiker, Neue Jahrbb. f. Philol. XCIII (1866), 561. Dem aber widerspricht sehr entschieden H. Hagen, Anecdota Helv. p. CLXIII.

[4]) Ars Donati quam Paul. Diac. expos. ed. Amelli, Montecass. 1899.

Auch dem Könige Desiderius soll Paulus lieb und wert gewesen sein, und wenn auch die Zeugnisse dafür unzuverlässig sind, so ist es doch an sich sehr wahrscheinlich, dafs er in der königlichen Kanzlei Beschäftigung fand und eben dadurch in ein so nahes Verhältnis zu der Herrscherfamilie trat. Im Jahre 763 verfafste er rhythmische Verse über die sechs Weltalter, welche akrostichisch die Worte *Adelperga pia* enthalten[1]), den Namen der Tochter des Desiderius, welche seine Schülerin war; dieser und ihrem Gemahl Arichis war er mit der wärmsten Anhänglichkeit und Freundschaft ergeben, und an ihrem Hofe zu Benevent fand er eine Zuflucht nach dem Falle des Reiches von Pavia, wenn er nicht schon früher die Königstochter dorthin begleitet hatte. Für sie verfafste er hier seine Römische Geschichte bis auf Justinian, deren wir schon oben (S. 57) gedachten[2]). Er hatte der wifsbegierigen Königstochter den Eutrop zu lesen gegeben, in welchem sie aber jede Erwähnung der jüdischen und christlichen Geschichte vermifste. Deshalb versah er das Werk mit Zusätzen und mit einer Fortsetzung aus verschiedenen Quellen, und das Geschick nebst der umfassenden Litteraturkenntnis, womit er diese Arbeit ausführte, hat lebhafte Anerkennung bei Th. Mommsen gefunden, auf dessen Anordnung die Ausgabe von H. Droysen die Gestalt von Zusätzen zum Eutrop erhalten hat[3]). Den zusammenhängenden Text des Paulus dagegen finden wir in der Oktavausgabe.

Um diese Zeit dichtete Paulus auch für Arichis die Inschriften, womit dieser seine glänzenden Bauten zu Salerno schmückte, und

S. besonders über die Pariser Hs. 7530 mit grammatischen Schriften, welche Paulus gegen 779 schreiben liefs, Lejay in der Revue de philologie XVIII, 42—52, doch ist diese Zeitbestimmung unsicher, s. Traube, Textgesch. der Reg. S. Bened. S. 710.

[1]) Waitz l. l. p. 13. Poet. Car. I, 35.

[2]) Wie Del Giudice S. 25 f. nachzuweisen sucht, war er schon Mönch und das Langobardenreich gefallen.

[3]) Von geringem Wert ist die Bearbeitung und Fortführung bis 813 von einem unbekannten Landulfus Sagax um das Jahr 1000, für die spätere Zeit fast ausschliefslich aus der Kirchengeschichte des Anastasius geschöpft, bekannt als *Historia miscella* (Ausg. v. Fr. Eyfsenhardt, Berl. 1869). Seine Originalhs. hat Heinrich II. (oder III.) dem Kl. Corvey geschenkt (Cod. Vat. pal. 909): nach dieser auch die neue Ausg. von Fiorentini u. Rossi in Muratoris SS. rer. Ital. ed. alt. — Eutropi Breviarium ab U. C. cum versionibus Graecis et Pauli Landolfique additamentis, rec. H. Droysen, MG. Auctt. antiq. II. 1878, 4. Pauli Historia Romana in usum schol. recusa, Berl. 1879, 8. Vgl. Waitz, GGA. 1879, S. 583—602. H. Droysen, Zusammensetzung der H. R., Forsch. XV, 167—180. Mommsen, NA. V, 53; Auctt. ant. IX, 258 n. 1.

die Grabschrift auf die Königin Ansa[1]), welche 774 nach Frankreich abgeführt war, und deren Todesjahr unbekannt ist. Noch feiert er darin Adelchis als die Hoffnung der Langobarden.

Wann Paulus in den geistlichen Stand eingetreten ist, dem er seinen Beinamen Diaconus verdankt, wissen wir nicht; ebensowenig, wann er das Mönchsgelübde abgelegt hat; doch gehörte er zuerst, wie Traube scharfsinnig nachgewiesen hat[2]), dem Peterskloster bei Civate unweit des Comer Sees schon vor 774 an und siedelte erst später (vor 782) nach Montecassino, dem grofsen Mutterkloster des Abendlandes, über. An jenem Orte verfafste er seine ausführliche Auslegung zur Regel des heiligen Benedikt. Vielleicht führte ihn nach Montecassino die Anhänglichkeit an König Ratchis, der hier als Mönch seinen Weinberg baute, vielleicht die Not nach der Einziehung der Güter seiner Familie. Das stille Klosterleben aber gewann bald einen solchen Reiz für Paulus nach den traurigen Zeiten, die er durchlebt hatte, dafs er die heilige Stätte wohl nicht wieder verlassen haben würde, wenn nicht die politischen Ereignisse ihm auch hier keine Ruhe gelassen hätten.

Im Jahre 776 nämlich war im Friaul ein Aufstand gegen die Franken ausgebrochen, dem vielleicht Paulus selbst nicht fremd war, und wohl ohne Zweifel war dies die Veranlassung, weshalb sein Bruder Arichis gefangen fortgeführt wurde und sein Vermögen verlor. Lange scheint sich Paulus jeder Annäherung an die Franken enthalten zu haben; als aber Karl 781 nach Rom gekommen war, und in der Ordnung der italischen Verhältnisse seine Mäfsigung und Milde bewährt hatte[3]), da richtete Paulus, sechs Jahre nach jenem Ereignis, eine Elegie an den König, worin er ihn um Gnade für seinen Bruder bat[4]). Damit begab er selbst sich zum Könige, und schrieb am 10. Januar 783 von den Ufern der Mosel einen Brief an seinen Abt Theudemar[5]), worin er noch den festen Entschlufs ausspricht, in sein Kloster, nach welchem lebhafte Sehnsucht ihn erfüllte, heimzukehren, sobald er den Zweck seiner Fürbitte

[1]) Neue Ausgabe von Waitz, SS. Lang. S. 181; Dümmler, Poet. Car. I, 45.

[2]) S. seine Textgeschichte der Regula S. Benedicti in den Abhandl. der Münchener Akad. XXI, 639—642. 709—711. Paulus' Kommentar ist gedruckt Bibl. Casin. IV Floril. p. 1—173.

[3]) „Quod raro fieri adsolet, clementi moderatione victoriam temperavit." Pauli Gesta epp. Mett. p. 268.

[4]) *Versus ad regem precando*, wiederholt bei Waitz, S. 15; Poet. Car. I, 47.

[5]) Wiederholt bei Waitz, S. 16; Epp. IV, 506—508.

erreicht habe. Er rühmt aber sehr die gute Aufnahme, welche er gefunden habe. Es war gerade die Zeit, in welcher Karl die Gelehrten aller Länder an seinem Hofe versammelte, und Paulus liefs sich doch bestimmen, einige Jahre an dieser ersten frischen Entfaltung litterarischer Thätigkeit sich zu beteiligen. Noch haben sich Verse erhalten, welche in Karls Namen Peter von Pisa an ihn richtete[1]), wo in scherzhafter Uebertreibung seine Gaben und Kenntnisse gefeiert werden. Eben wolle er seine Tochter nach Griechenland verheiraten, sagt Karl, und Paulus solle ihre Begleiter in dieser Sprache unterweisen. Bescheiden und aufrichtig lehnt Paulus die Lobsprüche und den Auftrag ab, und ebensowenig wird er, was ihm in ähnlicher Weise zugemutet wurde, die Bekehrung des Dänenkönigs Siegfried versucht haben. Einige Kenntnis der griechischen Sprache, welche man bei der Nachbarschaft nicht gut entbehren konnte, hatte er, wie er selbst sagt, in der Schule erworben, aber weit wird dieselbe nicht gereicht haben. Er dichtete aber Grabschriften für die Königin Hildegard († 783) und für deren sowie für Pippins Töchter, und verfafste auf Karls Befehl die Homiliensammlung, welche der Unwissenheit der Geistlichen in wirksamer Weise zu Hilfe kam[2]). Diese wird er jedoch, wie Dahn nachgewiesen hat, erst in Montecassino ausgearbeitet haben.

In eben dieser Zeit schrieb Paulus auch auf Bitten des Bischofs Angilram von Metz die Geschichte von dessen Vorfahren auf dem Stuhl des heiligen Clemens[3]). „Mit besonderer Ausführlichkeit be-

[1]) Bei Waitz S. 17; Poet. Car. I, 48.

[2]) Bethmann, Arch. X, 296 u. 301; Poet. Car. I, 68, und die schönen Widmungsverse eines Exemplars von Ebrard an den h. Germanus, Poet. Car. I, 432, verb. von Traube, Reg. S. Ben. S. 699. G. Loeck, Die Homiliensammlung des P. D. als unmittelbare Vorlage des Otfridischen Evangelienbuches, Kieler Diss. 1890; über diese Sammlung, welche in ihrer ersten Gestalt noch nicht bekannt ist und die ihr vorangegangene des Bischofs Egino v. Verona, der schon 799 in Reichenau lebte und daselbst 802 starb, handelt ausführlich V. Rose im Verzeichn. der lat. Meerman-Hss. (Berl. 1892) S. 81—95. 457. Wiegand, Das Homiliarium Karls des Grofsen, Leipzig 1897.

[3]) *Gesta episcoporum Mettensium* ed. Pertz, MG. SS. II, 260—270. Im Auszuge übersetzt bei O. Abel, Einhards Jahrbücher S. 1—8. Ueber die von Freher benutzte Hs. (jetzt in Bremen) Dümmler, NA. III, 187. Andere nachgewiesen im Catal. des Mss. des Départ. V, p. LXII. Ueber die späteren Interpolationen den h. Clemens betreffend s. Paulus im Lothring. Jahrb. 1895 S. 33 flg. Die nach Bethmanns Vermutung (Arch. X, 294) von ihm herrührenden *Versus de episcopis Mettensibus* bis auf Angilram, Poet. Car. I, 60. SS. XIII, 303—305. — Durch weitere Ausführung mifsverstandener Worte des Paulus entstand aus den Gesten mit Benutzung des Fredegar und seiner Fortsetzer unter Ludwig dem Frommen die *Domus Carolingicae genealogia*, MG. SS. II, 308, XIII, 245 von Waitz als

handelte er darin die Familie und die Ahnen Karls des Grofsen, vielleicht", wie Bethmann sagt, „auf dessen eigenen Wunsch oder wenigstens ihm zu Gefallen, und nicht undeutlich blickt die Absicht durch, die Thronbesteigung der Karolinger zu rechtfertigen und sie als ein durch Heilige gleichsam legitimes Herrscherhaus darzustellen." Doch hat gegen diese Auffassung Bonnell[1]) nicht unerhebliche Gründe geltend gemacht, und nur die Verherrlichung des Ahnherrn Arnulf im Anschlufs an dessen ältere Lebensbeschreibung bestehen lassen.

Paulus gab in diesem Werke das erste Beispiel und Vorbild der Bistumsgeschichten. Eine Biographie Gregors des Grofsen hat Paulus nach seiner eigenen Angabe geschrieben und sie hat sich erhalten[2]); dafs er gleichfalls derjenige Paulus war, welcher eine kritisch verbesserte Auswahl aus Gregors Briefen an Adalhard schickte, ist mindestens sehr wahrscheinlich[3]). Daher auch der in einem Schreiben Hadrians I. (Bibl. IV, 274, Epp. III, 626) erwähnte Paulus grammaticus, welcher Gregors I. Sakramentar für Karl von ihm erbeten hatte, für den unsrigen zu halten ist.

So wahrhaft und innig auch die Liebe gewesen zu sein scheint,

Genealogia regum Francorum wiederholt, welche nach Bonnell, Die Anfänge S. 6 ff. mit Ludwigs aquitanischem Königreich in Verbindung steht, indem sie ihm romanische Ahnen gibt und an südfranzösische Heilige anknüpft. Ueber die Leipz. Hs. Rethfeld, NA. XIII, 243. Die *Genealogia S. Arnulfi* ib. ist eine Fälschung von Vignier, NA. XI, 631. Waitz hat aufser dieser andere ähnliche Stücke hinzugefügt, welche in Geneal. d. franz. Könige u. Grafen von Flandern übergehen. S. 726—729 *Historiae Francorum Steinveldenses.* SS. XXV, 381—384 *Genealogia Carolorum Mettensis* von 1164 ed. Heller; daran anschliefsend *Geneal. ducum Brabantiae*, p. 385—413. Durch dieselbe Genealogie ist als später entstanden kenntlich der *Libellus de Maioribus domus.* Mit der Gen. sind in der Ausgabe von Pertz verbunden die Versifizierung derselben zu Ehren Karls des Kahlen: *Origo et exordium gentis Francorum* (wiederholt Poet. Car. II, 141) und *Regum Merowingorum genealogia et catalogus*, p. 307; cfr. III, 19. 214. X, 138, und dazu die Bemerkung von Ermisch, Die Chronik des Regino S. 22; weitere Catalogi regum et imperatorum SS. XIII, 264—271. 742. Eine neue Geneal. Karl Martells, mitget. von Mommsen in der Zs. f. D. Altert. XXXVI Anz. S. 298, in welcher Arnulf fehlt (vom Abschreiber entweder entstellt oder übersprungen), die höheren Glieder bis auf die Anknüpfung an Anchises aber echt sein können.

[1]) Die Anfänge des karolingischen Hauses, S. 45.

[2]) S. darüber Bethmann im Arch. X, 303; NA. XII, 603 über die neue Ausgabe von Grisar, Zts. f. kath. Theol. XI, 162—172 (1887), worin mit den Interpolationen auch alle Andeutungen über den Aufenthalt des Vfs. in Rom fortgefallen sind. Ueber Hss. in Italien NA. XXVI, 330—334. Die Autorschaft des P. D. ist sicher.

[3]) S. Ewald, NA. III, 472 ff. 484. 624 u. NA. VI, 246 über die in Petersburg wiedergefundene Handschrift: Faksim. in Epp. II, p. XVI, vgl. p. XXVI.

welche den langobardischen Mönch mit dem Besieger seines Volkes verband, auf immer liefs er sich doch nicht am Hofe fesseln. Die immer zunehmende, endlich bis zum Kriege gesteigerte Feindschaft zwischen Arichis und Karl mag ihm wohl zuletzt den Aufenthalt daselbst vollends verleidet haben, obwohl sein persönliches Verhältnis zum Könige auch durch diese Vorfälle nicht gestört wurde. Doch finden wir ihn 787 wieder in Montecassino, wo er die schöne Grabschrift für den am 25. August verstorbenen Fürsten Arichis verfafste[1]). Den Abend seines Lebens widmete er von nun an in ungestörter Ruhe frommen Betrachtungen[2]) und der Geschichte seines Volkes; so verfafste er die sechs Bücher seiner Geschichte der Langobarden[3]), die er leider unvollendet hinterlassen hat, denn die letzten Bücher stehen stilistisch und sprachlich gegen die früheren etwas zurück. Er erfüllte damit das schon in der Widmung der Römischen Geschichte der Adelperga gegebene Versprechen, sie bis auf seine Zeit fortzusetzen.

Als einen bedeutenden Historiker können wir Paulus freilich nicht betrachten. Die Sprache weifs er in seinen Gedichten mit Leichtigkeit und Anmut, wenn auch nicht fehlerfrei, zu behandeln[4])

[1]) SS. III, 482; Poet. Car. I, 66.

[2]) Der Brief an Karl im Namen des Abts Theudemar (Epp. IV, 509 bis 514, vgl. NA. XXII, 663) ist faks. bei der Beschreibung des cod. 179 Bibl. Casin. IV, 39—41. Ueber diesen Kommentar u. die Epit. Festi s. K. Neff, De Paulo D. Festi epitomatore, Diss. Erl. 1891; Traube, Reg. S. Bened. S. 705—708.

[3]) Die lange erwartete neue Ausgabe ist von Waitz vollendet: SS. Rer. Langob. et Ital. saec. VI—IX. ed. G. Waitz 1877. 4; S. 193—197 *Epitomae*, S. 198—220 *Continuationes*, von geringer Bedeutung. Anz. v. Bishop im Dublin Review, Apr. 1879, von Monod, Revue crit. 1879, I, 272—276. Uebersehene Hs. der Klasse D. Christ. 597, NA. X, 165. 231. Cod. 96 = 105 ist jetzt in Paris Nouv. aquis. lat. 1602. Ueber eine unvollständige Hs. aus Novalese (jetzt in Cheltenham) s. Hampe im NA. XXII, 234—239, von der Friauler Hs. des 9. Jahrh. (A 1) lieferte Gius. Vettach einen diplom. Abdruck mit 2 Faksimiletafeln: Archeografo Triestino N. S. XXII fasc. 2. Ueber die umgearbeitete Bamberger Hs., welche Spruners Uebersetzung zu Grunde liegt, s. Waitz im Arch. IX, 673—703, über eine verwandte in Oxford R. Pauli im NA. II, 161—168. G. Calligaris über eine Hs. in Turin im Bull. dell' Istituto stor. Ital. n. 10, S. 31 ff. u. Studien zur Kritik des Paulus in Mem. della R. Deputazione di storia patria per la Venezia 1890 (NA. XVII, 224). — Uebers. v. O. Abel 1849, 2. A. v. Reinh. Jacobi 1878, Geschichtschr. 15 (VIII, 4). — Ueber den Weg, auf welchem die Lang. gekommen, Virchow in Verh. d. Berl. Anthropol. Ges. v. 17. Nov. 1888, S. 508—532 (NA. XV, 211). Chroust, Ortsbestimmung, nach Pogatschnigg, NA. XV, 585.

[4]) Die von Dümmler NA. X, 165 nachgetragenen Verse sind in scherzhafter Absicht, im Anschlufs an vorhergehende ähnlicher Art, mit Beobachtung rhythmischer, nicht metrischer Regeln gemacht.

und in der Erzählung zieht uns ihre schmucklose Einfachheit an. Von der gesuchten Gelehrsamkeit und Ueberkünstelung sowie von der barbarischen Roheit des 7. Jahrhunderts ist er frei, und für sein Zeitalter ist seine gelehrte und sprachliche Bildung aufserordentlich hoch anzuschlagen[1]). Allein historische Kunst oder tiefere Auffassung dürfen wir bei ihm nicht suchen. In der Geschichte der Bischöfe von Metz berichtet er anfangs die fabelhafte Lokaltradition, ohne ein Urteil darüber auszusprechen, als Sage, dann schöpfte er seine Nachrichten aus Gregor, Fredegar und dem Leben Arnulfs: was er aus der neueren Zeit hinzufügt, ist wenig erheblich, wie denn auch dieses ganze Werk über einen ihm fernliegenden Gegenstand, auf den Wunsch seines Gönners verfafst, zu keinen höheren Ansprüchen berechtigt.

Anders verhält es sich mit der Geschichte der Langobarden. Leider reicht sie nur bis zum Tode Liutprands (744), und es fehlt uns also die Darstellung der Zeit, welche der Verfasser selbst durchlebt hat. So weit er aber mit seiner Arbeit gekommen ist, finden wir auch hier nur einfache Erzählung, zusammengesetzt aus der mündlichen Ueberlieferung und schriftlichen Quellen, wie der Origo, Gregor von Tours, Beda, den Briefen Gregors des Grofsen, den Leben der Päpste u. a. m.[2]). Aus diesen nimmt er ganze Stücke auf, ohne sie eigentlich zu einem Ganzen zu verarbeiten; in der Kritik, sogar in der Sorgfalt und Genauigkeit bei Benutzung seiner

[1]) Waitz, Ueber die handschriftliche Ueberlieferung und die Sprache der H. Langobardorum, NA. I, 533—566. Die Ausgabe bietet doch nicht die barbarische Sprache, welche die ältesten Handschriften enthalten. Es kommen allerdings grobe grammatische Fehler vor. und zwar in den letzten Büchern zunehmend. Da ist in Anschlag zu bringen, dafs das Werk unvollendet blieb.

[2]) Bethmann, Arch. X, 314. R. Jacobi, Die Quellen der Langobardengeschichte des P. Diaconus, Halle 1877. Lib. pontificalis ed. Mommsen I, p. CVI; Epp. II, XXVI. Kontroverse über den von ihm benutzten Catalogus provinciarum und verlorene annalistische Quellen, auch im Cont. Havniensis, zwischen Mommsen u. Waitz. NA. V, 51—103 u. 417—424. XI, 633. K. Neff, NA. XVII, 204—208 gegen Waitz. Mommsen, Ueber das Verzeichnis der Provinzen bei Paulus in der Einleitung zur Ausg. der Nomina provinciarum, Auctt. antt. IX, 524 ff. — Die auch von P. benutzten hist. Stellen aus Gregors Dial. SS. Lang. p. 524—540. — Benutzung des Fredegar, von Waitz geleugnet, behauptet Monod, Revue crit. 1879, I, 276. Ueber die Quelle von HL. I, 25 über Justinians Gesetzgebung s. Th. Mommsen u. Fitting, NA. III, 185. 399—402. Zu III, 9. 31 Malfatti im Arch. stor. per Trieste, L'Istria e il Trentino II, fasc. 4, 1883. Zu VI, 54 W. Martens Pol. Gesch. d. Langobardenreichs unter K. Liutprand, Heidelb. Diss. 1880, Exkurs S. 66—71. Ueber die Quellen des P. zur Gesch. des Schismas von Aquileja s. Cipolla, Atti e mem. del congr. stor. in Cividale S. 117—146.

Gewährsmänner erscheint er schwach, höchst verwirrt in der Chronologie, und obwohl seine eigentliche Aufgabe die Volksgeschichte der Langobarden ist, nimmt er ohne rechtes Maſs doch auch Fernerliegendes auf. Läſst er aber demnach als gelehrter Geschichtschreiber viel zu wünschen übrig, so entschädigen uns doch dafür andere sehr wesentliche Vorzüge, die einfache Klarheit seiner Darstellung, die lautere Wahrheitsliebe, die ihn von allem in ungeschminkter Geradheit berichten läſst, die Wärme des Gefühls für sein Volk, welche sich auch ohne ruhmredige Verherrlichung besonders in der Aufzeichnung der alten Sagen kundgibt. Sehen wir nun aber vollends auf den materiellen Wert seiner Geschichte, so ist derselbe unbedenklich als ganz unschätzbar anzuerkennen, wir verdanken ihm eben die Bewahrung jenes reichen, durch keine spätere Gelehrsamkeit verfälschten Sagenschatzes, und über die Geschichte der Langobarden, was er aus dem Secundus von Trident und anderen verlorenen Quellen schöpfte sowohl wie die Aufzeichnung mündlicher Ueberlieferung: rettungslos würde alles dieses nach dem Sturze des Reiches dem Untergang verfallen sein, wenn nicht des alten Mönches Hand es mit treuer Liebe aufgezeichnet hätte.

§ 6. Alcvin.

Alcuini opera ed. Frobenius (Froben Forster, Fürst-Abt zu St. Emmeram), 4 Bände, fol. Ratisb. 1777. Danach bei Migne, C. CI. Neue Ausgabe der Briefe u. hist. Schriften nach Jaffés Vorarbeit von Dümmler u. Wattenbach, Bibl. VI, 1873, Die Briefe, Epp. IV, 1–481; V, 643—845 (vgl. NA. XXIV, 762). Alcuins Leben von F. Lorentz, Halle 1829. Monnier, Alcuin et Charlemagne, Paris 1853, 1863. J. Bass Mullinger, The schools of Charles the Great and the restoration of education in the ninth century, Lond. 1877. A. F. Théry, L'École et l'Académie Palatines. Alcuin, Amiens 1878. Dümmler, Art. Alcuin, Allg. D. Biogr. I, 343 bis 348 und Zur Lebensgesch. Alchvins, NA. XVIII, 51—70. K. Werner, Alcuin u. sein Jahrh. 2. Ausg. 1881. Ganz fabelhafter Brief über die Herkunft der Beneventaner unter Alcvins Namen NA. I, 169—172. — Vgl. Ebert II, 12—36. Cantor, Gesch. d. Mathematik I, 712–721. Hauck II, 123—153; W. Pückert, Aniane und Gellone 248—258. Alcuin and the Rise of the Christian Schools by Andrew Fleming West, Prof. in the Princeton College, New York 1892, schildert die Lehrthätigkeit und deren Nachwirken.

Alchuine, wie die ursprüngliche Form lautete, oder Alcvin nannte sich gern in mehr lateinisch klingender Form Albinus. Verwandt mit Willibrord, dessen Leben er auch beschrieben hat, wurde er aus angesehenem und begütertem Geschlechte um das Jahr 730 in Northumberland geboren. Seine Bildung verdankte er der ausgezeichneten Domschule in York, vielleicht seiner Vaterstadt, unter der Leitung Egberts, der seit 732 Erzbischof war, und Aelberts, der Alcvin mit sich nach Rom nahm, als er nach der Sitte dieser Angelsachsen dahin reiste, um Handschriften auf dem dortigen Markte zu erwerben, der noch immer bedeutend und damals wohl

der einzige im Abendlande war. Im Jahre 766 wurde Aelbert zum Erzbischof erhoben, und Alcvin folgte ihm in der Leitung der Domschule. Der Auftrag, für Eanbald das erzbischöfliche Pallium vom päpstlichen Hofe zu holen, führte ihn 781 wieder nach Rom, und auf dieser Reise war es, wo er zu Parma mit Karl zusammentraf, an den er schon früher einmal eine Botschaft gebracht hatte[1]), und von ihm die Einladung erhielt, welche ihn vermochte, im folgenden Jahre an Karls Hof zu kommen, wohin ihm später seine Schüler Wizo[2]), Fridugis[3]) und Sigulf[4]) nachfolgten. Die Einkünfte der Abteien zu Ferrières und des heiligen Lupus zu Troyes sicherten ihm eine ansehnliche Stellung, während er in der Hofschule vor alten und jungen Zuhörern seine Vorträge hielt. Auch hier war es durchaus nicht allein auf dilettantische Belehrung der Hofleute

[1]) Vita ed. Arndt c. 9. Dafs der 773 von Karl an den Papst geschickte Albinus Alcvin gewesen wäre, wie Jaffé p. 144 n. 1 annimmt, scheint mir unmöglich. Leibniz, Ann. Imp. I, 40 hält ihn nach Albericus für den Bischof von Angers.

[2]) Genannt Candidus, von 797—801 bei Arn in Salzburg.

[3]) Genannt Nathanael, von 819—832 Kanzler; wahrscheinlich führte er das bessere Latein in die Kanzlei ein und veranlafste vielleicht die Sammlung der Carpentierschen Formeln in tiron. Noten, jetzt MG. Formulae p. 285 als Formulae imperiales e curia Lud. pii; vgl. Sickel, Acta Kar. I, 89—95 u. 160, B. Simson, Ludw. d. Fr. II, 235—238. Max Ahner, Fredegis von Tours, Leipz. 1878. Ueber seine durch Karl den Gr. veranlafste Schrift *de nihilo et de tenebris* (Epp. V, 552—554) Prantl, Gesch. d. Logik im Abendland II, 17—19; Reuter, Gesch. d. relig. Aufklärung im Mittelalter I, 274; Ebert II, 221. Er war Alcvins Nachfolger als Abt von St. Martin, wo die Regel des h. Benedikt schon vorher nicht eigentlich herrschte; im Gegensatz gegen Alcvins Zeit ist von ihm kein Schüler namentlich bekannt. Bei Herolds Taufe in Mainz erscheint er mit seinen Schülern. Bücher schrieb unter ihm und für ihn Adalbaldus presb., der sich *artifex* nannte, Delisle, Notice des Mss. de Tours, p. 81—83; L'école calligr. de Tours p. 20. Desnoyers u. Delisle in Comptes rendus des Séances de l'Acad. des Inscr. 1886 mit Monogramm. Album pal. pl. 21. Ueber andere Tironische Kalligraphen unter ihm s. Traube, SB. d. bayer. Akad. 1891 S. 425—428. Ein sehr schlechtes Andenken hinterliefs Fridugis in St. Bertin, wo er gleichfalls 820 Abt wurde, wenn wir Folcwini Gesta abb. S. Bert. MG. SS. XIII, 614, und daraus in Folcards V. S. Bertini und bei Bovo, De elevatione S. Bertini Glauben schenken dürften, doch hat ihn Pückert (Aniane u. Gellone S. 259—292) dagegen in Schutz genommen, vgl. Hauck II, 148—150, der einen vermittelnden Standpunkt einnimmt. Nach seinem Tode 834 folgte in St. Martin Adelard, unter dem durch Amalrich, der 849 Erzb. v. Tours wurde, die Schule wieder aufblühte (vgl. unten § 20). Dann folgt 845 Graf Vivian als erster Laienabt.

[4]) Genannt Vetulus, später als Alcvins Nachfolger Abt von Ferrières und Stifter der dortigen Schule. Er räumte seinen Platz Adalbert, der die Bened.-Regel einführte, und wurde selbst unter ihm Mönch; dann folgt Aldrich bis 829, Odo, der abgesetzt wird, an dessen Stelle 22. Nov. 841 Lupus tritt.

abgesehen, sondern die vielen Söhne vornehmer Franken, welche nach alter Sitte zur Erziehung an den Hof gebracht wurden, erhielten hier alles Ernstes ihre Ausbildung zu Staatsmännern und Bischöfen. Nach Alcvins eigener Angabe war sein vorzüglichster Beweggrund nicht etwa wissenschaftlicher Eifer, sondern die Sorge für Aufrechterhaltung der Rechtgläubigkeit im Frankenreiche[1]), wie denn überhaupt der kirchliche Standpunkt bei ihm durchaus mafsgebend ist.

Im Jahre 789 kehrte Alcvin nach England zurück, wo wir ihn aber auch schon 786 an Synoden teilnehmen sehen, deren Beschlüsse er abgefafst zu haben scheint, doch die heftigen Streitigkeiten über Adoptianismus und Bilderverehrung veranlafsten Karl, ihn von neuem dringend einzuladen, und die inneren Unruhen, welche England zerrissen und Alcvin sogleich wieder in die ihm verhafsten politischen Händel verflochten hatten, machten diesen geneigt, seine Heimat zu verlassen. Er erschien 794 auf dem zu Frankfurt gegen Felix und Elipand versammelten Konzil als Abgesandter der englischen Kirche und bewährte sich durch mehrere Schriften als tapferer Streiter gegen die Irrlehren[2]); noch zog es ihn zurück in sein Vaterland, aber die Ermordung Ethelreds 796 verleidete ihm die Heimkehr, und von nun an widmete er sich ganz dem Frankenreiche. Nach Iterius' Tod erhielt er 796 die Abtei des heiligen Martin zu Tours, hielt sich jedoch noch vorwiegend am Hofe auf, um sich erst 801 in sein Kloster zurückzuziehen, wo er nicht als Mönch, sondern als Kanoniker lebte[3]). St. Martin stand er bis zu seinem Tode, am 19. Mai 804, vor. Dem unruhigen Getreibe des Hofes fern, entfaltete er hier die segensreichste Wirksamkeit und bildete eine aufserordentliche Zahl von Zöglingen, welche im ganzen weiten Reiche Karls neue Stätten wissenschaftlicher Thätigkeit begründeten. Seinen Schüler Wizo schickte er nach England, um Bücher zu holen, die er zu Tours durch zahlreiche und sorgfältige Abschriften vervielfältigen liefs. Zugleich aber blieb er in fortwährender Verbindung mit Karl, der ihm das gröfste Vertrauen schenkte. Als unschätzbares Denkmal ist uns seine Briefsamm-

[1]) Jaffé, Bibl. VI, 255 u. 541, Epp. IV, 89. 332 und daraus Vita c. 8, SS. XV, 189.

[2]) Ueber seine Bekämpfung des Adoptianismus s. Gröfsler, Die Ausrottung des Adopt. im Reiche Karls d. Grofsen, Progr. d. Gymn. zu Eisleben 1879. Ob die *libri Carolini* (oben S. 174) von ihm verfafst sind, ist sehr zweifelhaft. Ueber den ganzen Gegenstand Hauck II, 288—307.

[3]) Pückert, Aniane u. Gellone S. 248—255.

lung erhalten, welche zu den wichtigsten Quellen für die Geschichte dieser Zeit gehört, wenngleich der stoffliche Inhalt viel geringer ist, als wir wünschen möchten. Die gröfste Masse ist aus den letzten Jahren, in welchen Alcvins Frömmigkeit immer mehr überhand nahm, und fromme Ermahnungen sind in hohem Grade vorherrschend. Eben diese gaben in jenen Zeiten Anlafs, sie als Vorbilder zu sammeln und abzuschreiben; es zeugt aber von der hohen Bedeutung des Mannes, dafs nicht, wie bei anderen Briefsammlungen, die Hauptmasse einem Konzeptbuche des Verfassers entstammt, sondern, wie Sickel nachgewiesen hat, seine Schüler und Verehrer, ein Arno, Adalhard, Angilbert, dazu Angelsachsen es gewesen sind, welche die ihnen zugänglichen Briefe sammelten und dadurch vor dem Untergange bewahrten[1]).

Viel und gern versuchte Alcvin sich auch in Gedichten, welche freilich sehr inkorrekt, aber doch nicht ohne Leichtigkeit im Ausdruck und gefällige Anmut sind[2]). Sie bieten uns manchen Einblick in die Zustände der Zeit, und das umfangreichste darunter, über die Bischöfe der Kirche zu York (mit Benutzung des Beda), reich an schönen Stellen und belebt durch die warme Liebe zur Heimat, gewährt mannigfache Belehrung über die Stiftschule zu York und Alcvins Leben vor seiner Berufung nach Frankreich[3]). Seine übrige schriftstellerische Thätigkeit dagegen war mehr auf Theologie, Philosophie[4]) und Grammatik[5]) gerichtet als auf Ge-

[1]) Neue Ausgabe Bibl. VI, 132 ff. Vgl. Sickel, Hist. Zeitschr. XXXII, 355—365, u. Alcuinstudien I, Wiener SB. LXXIX, 461 ff. Ein Faks. aus Harl. 208 in Thompsons Catal. of ancient Lat. mss. (1884) pl. 51, Beschr. S. 86; S. 87 von Reg. 8. E. XV. Einen Brief über Felix, vermutlich an Theodulf gerichtet, hat Loewenfeld gefunden und Bibl. de l'École des chartes XLII herausgegeben (Epp. IV, 258). Bilder der Salzburger Hss. bei Chroust, Mon. palaeograph. VII, 3. 4. — Dümmler, Alchvinstudien, Berl. SB. 1891, S. 495—523 als Vorläufer der neuen Ausgabe.

[2]) Ausg. von Dümmler, Poet. Car. I, 160—351, cf. II, 690—693. Die S. 692 nachgetragenen sind aber von Prosper, s. Manitius, NA. XI, 553; von dems. ib. S. 558 Anklänge in Alcuins Gedichten. Vgl. Traube, Karol. Dichtungen, S. 47—51. 61—110. A. Largeault, Inscriptions métr. composées par et pour les monastères de St. Hilaire de Poitiers et de Nouaillé (Poitiers. Guillois 1885), nach Traube, NA. XIX, 447. Ders. über andere fälschlich ihm beigelegte Verse NA. XXVII, 284. J. B. de Rossi, L'inscription du tombeau d'Hadrien I., Mél. d'archéol. et d'hist. publ. par l'École franç. de Rome VIII (1888), 478—501 mit Berichtigungen zu A.s Gedichten. Vgl. NA. XIV, 447.

[3]) Bibl. VI, 80—131; Poet. Car. I, 169—206.

[4]) Vgl. Prantl, Gesch. d. Logik II. 14—17.

[5]) Jos. Zechmeister, Scholia Vindobonensia ad Horatii Artem, Vind. 1877, glaubt diese Alcvin oder seiner Schule zuschreiben zu können, aber der Stil erscheint mir sehr verschieden. S. 15, 23 l. *colantes culices,*

schichte. Sein lateinischer Stil, der noch sehr fehlerhaft ist und von seinen eigenen Schülern bald übertroffen wurde, fand bei seinen Zeitgenossen hohe Bewunderung; und auf Bitten Angilberts bearbeitete er das Leben des heiligen Richarius[1]), auf den Wunsch des Abtes Rado[2]) das Leben des heiligen Vedastus. Bei beiden beschränkte er sich auf Glättung und Ausschmückung der überlieferten Darstellungen, und der erbauliche Zweck ist die Hauptsache, wie nicht minder auch in dem schon oben (S. 148) erwähnten Leben des heiligen Willibrord.

In seinen alten Tagen versank Alcvin mehr und mehr in Frömmelei, und das Studium Vergils, den er selbst einst eifrig nachzuahmen gestrebt hatte, verwarf er später als höchst gefährlich, wenigstens für Mönche[3]).

Fast zwanzig Jahre waren schon seit Alcvins Tod vergangen, als auf den Wunsch eines Abtes, wahrscheinlich des Abtes Aldrich von Ferrières, der unter Alcvin dort Mönch geworden war und 829 das Erzbistum Sens erhielt, nach Benedikts von Aniane Tode (11. Februar 821), ein Schüler Sigulfs, dem nach Alcvin die Abtei zugefallen war, es unternahm, das Leben Alcvins zu beschreiben. Gesehen hatte er selbst ihn nicht mehr, aber Sigulf hatte ihm viel erzählt, und das ist, aufser dem Briefwechsel über den Adoptianismus, seine einzige Quelle. Daher ist es nicht zu verwundern, dafs wir hier viel von Alcvins Frömmigkeit, von Askese und von Wundern finden, keineswegs aber ein Bild seiner fruchtreichen Thätigkeit in den Jahren seiner Kraft. Erbauung für Mönche ist der Zweck des Büchleins, und dem entspricht es leider nur zu sehr. Doch finden sich darin auch manche nicht unwichtige Nachrichten, vorzüglich über seine Jugendzeit, welche wir dankbar annehmen müssen. Die Sprache ist im damaligen Schulgeschmack gesucht und mit frommem Schmuck überladen[4]).

nicht *volantes*, nach Traube (Krit. Jahresber. über die Fortschritte der Roman. Bibl. I, 1890, S. 90) gehören sie dem 11. Jahrh. an.

[1]) SS. Merov. IV, 381—401 her. von Krusch, früher bei Mabillon II, 189, die ältere ist verloren.

[2]) Für diesen, Karls Kanzler (Sickel I, 80), ist auch die jetzt in Wien verwahrte Biblia Radonis geschrieben. Vgl. Berger, Hist. de la Vulgate S. 108 ff.; Corssen, GGA. 1894 S. 867. Ausg. der Vita SS. Merov. IV, 414—425.

[3]) Diese Ansicht bekämpft Ebert II, 345, allein mir erscheinen die Angaben der Vita c. 16 zu bestimmt und zuverlässig überliefert, als dafs wir sie verwerfen dürften.

[4]) Neue Ausgabe Bibl. VI, 1—34. MG. SS. XV, I, 182—197, von Arndt.

§ 7. Angilbert.

Angilberti Carmina ed. Dümmler, Poet. Car. I. 355—381; vgl. NA. IV, 140—142; XI, 554 und einen Nachtrag in Hrotsvithae opp. ed. Winterfeld p. XIV n. 19 Die älteren Drucke, gesammelt bei Migne XCIX, 849—854, dadurch veraltet. Herm. Althof, Angilberts Leben und Dichtungen (übersetzt). Wiss. Beilage z. Progr. des Realprogymn. und Progymn. zu Münden. Bes. Abdr. Hann.-Münden 1888. Traube, O Roma nobilis (Abh. d. Münch. Akad. I. Kl. XIX, 2) S. 326—331. Verz. seiner Gedichte. Ein Abt Angilbert von Corbie zugeschriebenes Gedicht ihm zugesprochen. Ders., Karol. Dicht. I, 51—60 gewinnt Gedichte Angilberts aus denen des Bernowin (Poet. Car. I, 413—425), der sich als Plagiator A.s Gedichte angeeignet hat. Hauck II, 171—176.

Wie Paulus am langobardischen, so war Angilbert, der ebenfalls aus vornehmem Geschlechte stammte, am fränkischen Hofe aufgewachsen[1]). Wohl wenig jünger als Karl selbst, war er mit diesem durch innige Freundschaft verbunden und stand zu der ganzen königlichen Familie im vertraulichsten Verhältnis. Er scheint sich schon früh mit wissenschaftlichen Studien beschäftigt und eine ansehnliche Stellung in Karls Kapelle erlangt zu haben. Als Alcvin an den Hof kam, ergriff er mit demselben Eifer, wie sein königlicher Freund, die Gelegenheit zu höherer Ausbildung; er wurde ein Schüler des Paulinus und Peters von Pisa und Alcvins, und nahm an der Akademie den lebhaftesten Anteil; hier erhielt er wegen seiner poetischen Begabung den Namen Homer. Aus dieser frühen Zeit der achtziger Jahre haben sich einige, in der Form zum Teil noch sehr unvollkommene Gedichte erhalten, welche Dümmler aus einer gleichzeitigen Handschrift herausgegeben hat[2]). In dem einen, welches aus *versus serpentini* besteht, grüfst Angilbert mit seinen Genossen Angelram und Riculf den nach Italien heimgekehrten Lehrer Peter von Pisa, und sendet zugleich ein von ihm erbetenes Gedicht Karls des Grofsen an ihn. In dem Gedicht eines rätselhaften Fiducia an Angelram werden Angilbert und Theodulf als *divini poetae* erwähnt. Diese Verse scheinen früher angesetzt werden zu müssen, als Angilberts Sendung nach Italien, wo ihm, gewifs ein Zeichen hohen Vertrauens, eine bedeutende Stellung am Hofe des Kindes Pippin in dem neugewonnenen italienischen König-

[1]) *Qui pene ab ipsis infantiae rudimentis in palatio vestro enutritus est*, schreibt Papst Hadrian um 791 an Karl (Epp. V, 7). Er mufs aber als *primicerius palatii* bei dem unmündigen Pippin schon in reifem Alter gewesen sein. Doch nennt Alcvin ihn wiederholt *filius* und in dem Briefe bei Jaffé, Bibl. VI, 358 (Epp. IV, 184) vom J. 797 genauer: *filius eruditionis meae;* Karl noch 796: *Homeriane puer* Bibl. IV, 354, Epp. IV, 136.

[2]) Zeitschrift f. Deutsches Altertum XVII, 141—146. Poet. Car. I, 75—77.

reiche anvertraut wurde. Auch war er mit Alcvin schon vorher befreundet[1]).

Zurückgekehrt trat Angilbert wieder in den Kreis seiner alten Freunde ein, und genofs in hohem Grade Karls Vertrauen, der ihn 796 in einem Briefe an Leo III. *manualem nostrae familiaritatis auricularium*, in dem an ihn selbst gerichteten Briefe seinen *auricularius* nennt[2]). Er gehörte zur königlichen Kapelle, und auch seine Würde am italienischen Hofe war vielleicht schon eine geistliche[3]). Wie bedeutend und einflufsreich seine Stellung gewesen ist, zeigen die wichtigen Gesandtschaften an den römischen Papst, welche ihn noch zweimal (792, 796) nach Italien führten; auch soll er im Jahre 800 den König nach Rom geleitet haben, und im Jahre 811 unterzeichnete er Karls Verfügung über seinen Schatz zu Gunsten der Kirchen seines Reiches.

Noch hatte sich am fränkischen Hofe aus Karl Martels Zeit die Sitte erhalten, dafs die Einkünfte reicher Abteien zum Unterhalte der Hofleute verwandt wurden, und auch Angilbert war 790 Abt von Centula oder Saint-Riquier in der Picardie geworden[4]). Er betrachtete aber diese Würde nicht als eine blofse Pfründe, sondern stellte es sich vielmehr zur Aufgabe, dieses Kloster so herrlich wie möglich auszustatten. Unterstützt durch Karls fürstliche Freigiebigkeit, mit Hilfe königlicher Baumeister und Künstler, baute er es von Grund aus neu, und auch hierher kamen antike Säulen und Marmorstücke aus Italien. Angilbert selbst hat darüber einen Bericht geschrieben, der fast vollständig in Hariulfs Chronik aufgenommen ist[5]). Die vollendete Kirche schmückte er in glänzendster Weise mit jedem Zubehöre des prachtvollen Kirchendienstes; namentlich liefs er sich, wie Arn, die Pflege der Bibliothek angelegen sein und bereicherte diese mit 200 Büchern. Vielleicht das köstlichste unter diesen für die Mönche von Centula war das Leben ihres

[1]) Jaffé, Bibl. VI, 149; Epp. IV, 37, von Jaffé 783—785 angesetzt. In der Anrede heifst er *venerabilis* u. *primicerius;* in der Aufschrift in 2 Handschriften *primicerius palatii Pipini regis.* B. Simson, Karl d. Gr. II, 435, Anm. 6, verwirft diese Angabe gänzlich; ich sehe den Grund nicht recht ein, wenn auch die Unsicherheit zuzugeben ist.

[2]) Bibl. IV, 353 u. 355, Epp. IV, 135. 137.

[3]) *Ministrum capellae* nennt ihn Hadrian um 791. Docen macht darauf aufmerksam, dafs in seinem Gedichte an Karl *primicerius aulae* der Erzkaplan ist. Vgl. auch Leibniz, Ann. Imp. I, 168. Ueber seine Sendungen s. Hampe im NA. XXI, 94. 95.

[4]) Jaffé, Bibl. VI, 173; Epp. IV, 35.

[5]) Angilberti abbatis de ecclesia Centulensi libellus, MG. SS. XV, 173—179. In ders. Hs. ist von ihm eine *Institutio de diversitate officiorum.*

Stifters, des heiligen Richarius, welches auf Angilberts Bitten sein Freund Alcvin nach den gesteigerten Anforderungen der Zeit neu bearbeitete[1]). Im Jahre 800 hatte Angilbert die Freude, seinen königlichen Freund in den Mauern seines Klosters als Gast zu empfangen, der bei ihm am 19. April das Osterfest feierte, und wie er diesem zeit seines Lebens in treuester Freundschaft zugethan war, so folgte er ihm auch schon am 18. Februar 814 im Tode nach.

Dafs Angilbert nach solchen Verdiensten um das Kloster später daselbst als Heiliger verehrt ward, versteht sich von selbst[2]); Anscher, sein Biograph im 12. Jahrhundert, weifs auch viel von seinem strengen und erbaulichen Wandel zu erzählen, allein das war gleichfalls so unvermeidlich, wenn man nach Jahrhunderten über das Leben des Stifters berichtete, dafs darauf durchaus kein Gewicht zu legen ist. Einem Staatsmanne Karls des Grofsen stand mönchische Askese übel an, und Angilberts Thätigkeit scheint mehr auf eine tüchtige praktische Wirksamkeit gerichtet gewesen zu sein; unmöglich ist es aber nicht, dafs er in seinen alten Tagen sich getrieben fühlte, für ein früher allzu freies Leben Bufse zu thun. Hatte er sich doch schon von Alcvin einreden lassen, dafs die Schauspiele, an denen er so viele Freude hatte, sündlich wären, und wenn auch Alcvin seinen Wandel im übrigen würdig und an-

[1]) S. oben S. 189. Daran schliefsen sich *Miracula* von 814—865 (Auszug SS. XV, 2, 915—919), *Historia relationis S. Richarii* a. 981 ib. p. 696 bis 698, viell. aus Hariulf), die *Vita metr.* vom Abt Angelram oder Ingelram, einem Schüler Fulberts von Chartres († 1045), weitere Mirakel von Hariulf, dem Verfasser der Chronik (Auszug ib. 919. 920). Ein Rhythmus mit den Namen der Aebte, von Angelram, SS. XV, 181. Dieser hatte das Leben und die Wunder metrisch in 4 Büchern bearbeitet.

[2]) So in seiner Stiftung Cysoing bei Tournai Markgraf Eberhard von Friaul, Gemahl von Ludw. d. Fr. Tochter Gisla, einer der litterarisch gebildeten Laien dieser Zeit, s. Dümmler im Jahrbuch für vaterländische Geschichte (Wien 1861) S. 171—179, Gesta Berengarii p. 17 und die in der *Translatio S. Callisti Cisonium* a. 854 durch Eberhard, Acta SS. Oct. VI, 445, ausgelassenen Stellen NA. III, 405—407. Vollst. Ausgabe dieser von Holder-Egger SS. XV, 1, 418—422 (wo eine Hs. in Dijon nachzutragen ist). Zu solcher Verehrung genügte die blofse Existenz des Grabes eines vornehmen oder bekannten Mannes aus alter Zeit, wie recht deutlich die Verehrung Zwentibolds in Süstern zeigt, und die des Meingold in Huy. Von den Helden der Sage wurden Waltharius in Novalese, Otger in St. Faron-les-Meaux, Tegernsee und Grofs St. Martin zu Köln verehrt und ihre Geschichte mönchisch gestaltet. Gar wunderbar ist die Geschichte von dem Haimonskinde Reinold (*Vita S. Reinoldi*, Acta SS. Jan. I, 385—387 und in lateinischen Versen im Annuaire de la Bibliothèque Royale de Bruxelles XII, 239—281), der in Köln, für seine Sünden büfsend, als Steinträger bei einem Kirchenbau arbeitete u. von seinen mifsgünstigen Genossen erschlagen wurde; seine angeblich von dort geholten Knochen thaten in Dortmund Wunder. Abh. darüber

gemessen nennt[1]), so wissen wir doch von einem Verhältnis, welches den mönchischen Sittenpredigern nicht gefallen konnte, so wenig es auch an Karls Hofe auffallen und Anstofs erregen mochte. Denn Angilbert war der glückliche Geliebte von Karls schöner Tochter Bertha, die ihm zwei Söhne, Nithard und Harnid, geboren hat: ein Bund, welcher vielleicht durch eine naheliegende Verwechslung Anlafs gegeben hat zu der bekannten Sage von Eginhard und Emma[2]). Die Thatsache ist unzweifelhaft; Nithard, der eigene Sohn, erzählt sie, und wir haben Einhards ausdrückliches Zeugnis dafür, dafs Karl sich nicht entschliefsen konnte, eine von seinen Töchtern zu verheiraten. Dafs er ihnen dafür um so gröfsere Freiheit gestattete und dafs manches anstöfsige Verhältnis an seinem Hofe geduldet wurde, ist ebenfalls bekannt genug. Wie Hariulf, der 1088 seine lehrreiche Chronik von Centula vollendete, diesen Umstand behandelt hat, wissen wir nicht, da gerade hier zwei Blätter aus der Handschrift ausgeschnitten sind; der Interpolator sagt kurz, dafs Angilbert die Bertha zur Ehe erhalten habe und mit ihr den Dukat des Küstenlandes[3]). Wahrscheinlich aber war die Darstellung hier ähnlich wie in der zweiten Biographie, welche nebst drei Büchern Mirakel von dem Abt Anscher verfafst ist, um die Kanonisation Angilberts zu erwirken. Im Jahre 1110 hatten die Wunder an dem vergessenen Grabe Angilberts neu begonnen, und Anscher überreichte das Werk dem Erzbischofe Radulf von Reims, vielleicht auch dem Papste, um die Heiligsprechung zu erreichen. Ungeachtet dieses Zweckes aber erzählt er unbefangen, gewifs alter Ueberlieferung folgend, dafs Bertha in heifser Liebe zu Angilbert, der schon zum Priester geweiht war und ein Bistum erhalten sollte, entbrannte; ungern habe Karl nachgegeben. Angilbert aber, ausgestattet mit dem Dukat, den Anscher schon nach den Begriffen

nebst Abdr. von Flofs, Niederrhein. Ann. XXX (1876) S. 174—203. Gleicher Art ist die von Giesebrecht zur Passio Adalberti beschriebene *V. Hugonis* aus Jumièges, über die auch schon Ravaisson, Rapports p. 125, Mitteilung gemacht hatte; vgl. Gesch. d. Kaiserzeit II, 601.

[1]) Alcvini epp. 116 u. 177 ed. Jaffé; Epp. IV, 290. 381.

[2]) Chron. Lauresham. (SS. XXI, 357). S. O. Abel, Kaiser Karls Leben von Einhard, S. 56—62; vgl. Lorentz, Alcuins Leben, S. 183, A. 32.

[3]) „Cui etiam ad augmentum palatini honoris totius maritimae terrae ducatus commissus est.“ Hariulfi Chron. Centul. in d'Acherys Spicil. ed. II. II, 291 sq. Hariulf, Chronique de l'abbaye de St. Riquier (Ve s.—1104) publ. par Ferd. Lot, Paris 1894 (vgl. NA. XXI, 320). Vgl. das daraus mit Benutzung der Handschrift gegebene Leben Angilberts bei Mab. IV, 1, 108—122, worauf Anschers Werk folgt. Hier fehlt der Eingang, weshalb es zweifelhaft ist, ob Anscher auch diese Vita verfafste. Ein Fragment ders. SS. XV, 180.

seiner Zeit als ein Herzogtum auffafst, schlägt die Dänen[1]) mit S. Richarius' Hilfe, wird dann Mönch und führt zur Bufse das strengste Mönchsleben, während Bertha ebenfalls zu Saint-Riquier den Schleier nimmt. Das ist nicht richtig, noch bei der Zusammenkunft Karls mit Papst Leo zu Paderborn 799 erscheint Bertha in voller weltlicher Herrlichkeit, und hat nach Einhards Zeugnis bis zu des Kaisers Tode den Vater nicht verlassen; auch 826 bei der Ankunft des heiligen Sebastian finden wir sie bei ihrem Bruder in Soissons. Da sie ferner erst um 780 geboren ist[2]), war Angilbert schon Abt, als sie sich in ihn verliebte, und dafs er auch noch viel später, noch im Jahre 800 nach Karls Osterfeier in St. Riquier, sein Familienleben am Hofe nicht aufgegeben hatte, zeigt uns das anmutige Gedicht, welches zuerst von Docen an dem Dichternamen Homer als ein Werk Angilberts erkannt ist[3]), ein Grufs an Karl und den engeren Kreis der Seinen aus der Ferne. Hier gedenkt er nach der Schilderung der königlichen Pfalz und ihrer Bewohner zuletzt auch seines nahe gelegenen Hauses mit dem Garten, in welchem seine Knaben spielen; die zärtlichste Liebe und Sorge spricht sich darin aus, aber von der Mutter ist keine Rede. Dagegen begrüfst er unter Karls Töchtern Bertha mit besonderer Verehrung[4]), und die Weise, wie er den König als seinen süfsen David, dessen Kinder als seine Lieben grüfst, deutet auf eine sehr vertrauliche Beziehung.

Aehnlicher Art wie dieses ist ein anderes Gedicht Angilberts, verfafst als er 796 nach Italien eilend dem siegreichen jungen Könige Pippin in Langres begegnete; er schildert die Freude des Wiedersehens, die ungeduldige Erwartung am Hofe und vorausschauend die zärtliche Begrüfsung des jungen Helden im Kreise der Seinen[5]).

[1]) Auch das ist wohl Vorwegnahme späterer Zustände. Nach Hariulf III, 9 wurde Rudolf, der Bruder der Kaiserin Judith, unter Karl dem Kahlen zugleich Laienabt und comes maritimae provinciae.

[2]) S. Leibniz, Ann. Imp. I, 107.

[3]) Neuer litterarischer Anzeiger 1807 N. 6 (schon unter Alcvins Namen bei Froben II, 614 gedruckt, wie Docen selbst später fand, Aretins Beiträge VII, 523). Poet. Car. I, 360.

[4]) „Virginis egregiae Bertae nunc dicite laudes, Pierides, mecum, placeant cui carmina nostra. Carminibus (cunctis) Musarum digna puella est.“ Da hier nicht, wie in dem sonst sehr ähnlichen Gedichte Theodulfs, die Königin Liudgard erwähnt wird, so ist dieses wohl erst nach deren Tode, 4. Juni 800, geschrieben. Althof a. a. O. S. 14 bemerkt, dafs hier noch Thyrsis (der Kämmerer Meginfrid) als lebend erwähnt wird, der damals auf einem Zug Pippins gegen Benevent starb.

[5]) Poet. Car. I, 358. Ueber die chronologischen Schwierigkeiten Simson, Karl d. G. II, 126.

Geglaubt hat man, dafs uns auch noch aus einem gröfseren Werke Angilberts ein Bruchstück erhalten sei. Sein Dichtername Homer, den ihm Karl selbst 796 beilegt, in dem Briefe, welcher die wichtigsten Aufträge für seine römische Gesandtschaft enthält[1]), deutet auf grofse Erwartungen, die sich an ihn knüpften, die Erwartung, dafs er Karls Thaten in einem Epos feiern werde. Wenn wir daher einem solchen Epos wirklich begegnen, so liegt wohl die Vermutung nahe, dafs kein anderer als Angilbert der Verfasser sein könne. Hegewisch hat deshalb einst bereits diese Annahme ausgesprochen, und Pertz das Gedicht unter Angilberts Namen herausgegeben[2]). Allein der Abstand von Angilberts Werken in der Beherrschung der Sprache und der Behandlung des Verses zu gunsten dieser Dichtung ist doch zu grofs, um beide demselben Verfasser zuschreiben zu können. Auffallend ist es, da wir doch im ganzen über diese Zeit so genau unterrichtet sind, von einem so bedeutenden Werke gar keine Erwähnung zu finden. Vermutlich ist es unvollendet geblieben, und deshalb weder vollständig erhalten, noch hinlänglich beachtet, um von anderen genannt zu werden. Doch würde Angilberts Dichtername Homer wenigstens eine Hindeutung enthalten, die für andere, wie Theodulf, den Dümmler vermutungsweise genannt hat, gänzlich fehlt. Ein Citat freilich ist uns jetzt bekannt geworden: in der oben S. 174 angeführten Ekloge des Naso wird ein Dichtergreis eingeführt, den er Micon nennt, und dieser verwendet einen Vers aus jenem Epos zum Preise des Kaisers (p. 389, v. 74). Doch kann er ihn sich ebenso wie so manchen Vergilvers angeeignet haben. Vorher spricht Naso von dem Dichterruhme des Alcvin, Theodulf, Einhard, und setzt hinzu: „Nam meus ecce solet magno facundus Homerus Carminibus Carolo studiosis saepe placere.“ Dafs aber nun dieser Homer eben der Micon sei, darauf deutet nichts, und wir dürfen es kaum annehmen. Wir ersehen hieraus nur, dafs schon wenige Jahre nach der Kaiserkrönung das Gedicht vorhanden war. Sicher war der Verfasser ein Mann von ungewöhnlichem Geiste und grofser dichterischer Begabung, der sich den Unterricht der Hofschule mit bestem Erfolge zu nutze

[1]) Bibl. IV, 353; Epp. IV, 135.

[2]) MG. II, 391—403. Orelli, Helperici sive ut alii arbitrantur Angilberti *Carolus magnus et Leo III*, 1832, nach der von ihm in Zürich wiedergefundenen Handschrift. Dagegen Pertz im Arch. VII, 363. — Poet. Car. I, 366—381. M. Manitius, NA. VIII, 9—45, für Angilbert als Autor. Dagegen Ausfeld, Forsch. XXIII, 609—615. Die Unsicherheit anerkennend Manitius, NA. IX, 614—617; XI, 555. 556 über Benutzung älterer Dichter bei ihm. Traube verwirft seine Autorschaft.

gemacht hat. Dafür zeugt die fleifsige, man mufs wohl sagen übermäfsige, Benutzung des Vergil, Ovid, Lucan und, wie B. Simson nachgewiesen hat[1]), Venantius Fortunatus, zu denen Manitius noch mehrere hinzugefügt hat, welche ihm an sich so wenig zum Vorwurfe gereichen kann, wie Einhard die Nachahmung des Sueton, und bei seinen Zeitgenossen gewifs eher Bewunderung als Tadel erregte, wenn er auch in übergrofsem Eifer nach dem Vorbilde von Karthago sogar Hafenbauten bei Aachen erdichtete. Auch zu Karls Akademie mufs der Dichter gehört haben, da er ihn immer David nennt, was ein anderer sich gewifs nicht hätte erlauben dürfen, und die lebendige Schilderung verrät sowohl den Augenzeugen als auch einen Mann, der Karls Hofe nicht fern stand, was freilich bei einem so ausgezeichneten Dichter ohnehin mit voller Sicherheit anzunehmen ist.

Erhalten ist uns der Anfang des dritten Buches oder vielleicht das ganze, 536 Verse, vermutlich ein Stück, welches seiner besonderen Schönheit wegen einzeln in eine Blumenlese aufgenommen war, denn es steht mitten zwischen anderen Bruchstücken. Die Geschichte der Gegenwart episch zu behandeln, ist stets ein Mifsgriff, und immer werden es die einzelnen Schilderungen sein, welche einem solchen Werke seinen Reiz verleihen. Aber auch die Anlage ist hier doch sehr geschickt entworfen. In voller Pracht wird Karls Hofhaltung uns vor Augen geführt; eine Lobrede auf den grofsen König eröffnet das Buch, dann werden die Bauten zu Aachen und eine grofse Jagd mit reichen Farben und lebendiger Anschaulichkeit geschildert: mit besonderer Vorliebe verweilt der Dichter bei den Töchtern Karls, zu denen wohl kein anderer Zeitgenosse in so nahem Verhältnisse stand wie Angilbert. In der Nacht läfst dann der Dichter den König im Traume die Mifshandlung erblicken, welche der Papst Leo 799 in Rom erfuhr; er weicht darin von der Wirklichkeit ab, aber wenn man einmal die Geschichte episch behandeln will, so ist eine solche Wendung geschickt genug, um ohne lange Vorbereitungen die Hauptereignisse einander nahe zu rücken[2]). Ohne von den umständlichen Gesandtschaften, welche in der Wirklichkeit dazwischen lagen, berichten zu müssen, gelangt

[1]) Forsch. XII, 567—590, vgl. XIV, 623—626, sehr ungünstig über den Vf. urteilend, den dagegen Ebert, Deutsche Rundschau III, 9, 407 (vgl. Lit. des MA. II, 58—63) lebhaft anerkennt. Aehnlich auch Althof.

[2]) Dieser dem Vergil entlehnte Kunstgriff ist freilich nicht selten, sonst würde es für Angilberts Autorschaft sprechen, dafs auch in seinem Gedichte auf Pippins Ankunft ein Traum auf ähnliche Weise angewandt

so der Dichter sogleich zu der Zusammenkunft Karls mit dem Papste im Lager bei Paderborn, welche den eigentlichen Gegenstand seiner Darstellung bildet.

Niemand wird dieses Fragment aus der Hand legen, ohne zu bedauern, dafs uns von diesem Werke nicht mehr erhalten ist; es weht uns darin gleichsam die frische Luft jenes kraftvollen Lebens an, und wir fühlen uns auf einen Augenblick entrückt aus der einförmigen Atmosphäre der geistlichen Chronisten, ja selbst der seelenlosen Schulpoesie. Ueber den Verfasser aber werden wir uns bescheiden müssen, unsere Unwissenheit zu bekennen.

§ 8. Einhard.

Pertz, MG. SS. II, 426—430. Baehr S. 200—216. O. Abel, Kaiser Karls Leben von Einhard S. 1—18. Eug. Bacha bei Kurth, Dissertations acad.. Liège 1888. Opera ed. Teulet, Par. 1840, 1843, 8. 2 Bände. Jaffé, Bibl. IV, 487—506; vgl. die zweite Ausgabe der Vita Caroli M. cur. W. Wattenbach, 1876. Vita Caroli ed. Waitz, 1880. Ebert II, 92—104. Bursian, Gesch. d. Philol. S. 21. M. Manitius, Einharts Werke und ihr Stil, NA. VII, 517—568. Nachtrag VIII, 193; XI, 64—73. K. Hampe, Zur Lebensgesch. Einhards, NA. XXI, 599—631. Fr. Kurze, Einhard, Berl. 1899.

Dem Kaiser Karl wurde das Glück zu teil, so lange die Herrschaft zu führen, dafs er noch selbst den Erfolg seiner Bestrebungen und Einrichtungen erlebte. Haben wir bisher mit den Männern uns beschäftigt, welche er als Gehilfen seiner Thätigkeit an sich zog, seinen gleichaltrigen Zeitgenossen, so haben wir dagegen jetzt in Einhard den ersten des jüngeren Geschlechtes zu betrachten, das schon ganz unter dem Einflusse von Karls Zeitalter erwachsen war, und selbst den schönsten Beweis gab für den gesegneten Erfolg dieses Strebens. Kein mittelalterlicher Schriftsteller ist den klassischen Vorbildern, welchen sie nacheiferten, so nahe gekommen; er erfreut sich deshalb eines guten Namens und findet selbst vor philologischen Augen Gnade.

Und doch zeigt sich auch gerade darin wieder eine Gefahr der damaligen Richtung; so viel Anziehendes Einhard auch hat, es fehlt ihm die frische Natürlichkeit anderer, er schreibt fast wie Sueton, aber es war nicht das richtige Ziel des Mittelalters, zu schreiben wie Sueton, so wenig wie am Beginne der neueren Zeit diejenigen das Höchste erreicht haben, welche fast wie Cicero schrieben.

Man hätte in die Gefahr kommen können, nichts als ein mattes

wird. — Die von Harster (Novem vitae sanct. S. 1—14) herausgegeb. Passio Petri et Pauli, die einem Papste Leo gewidmet ist, setzt Manitius unter den III., s. NA. XIII, 636, vgl. V, 630.

Abbild der römischen Kaiserzeit darzustellen, wenn nicht doch dagegen das widerstrebende Element der Kirche immer geschützt hätte, welches sich in dieser Form nicht fesseln lassen konnte, und das unvertilgbare frische Leben der Völker, welches nicht ruhte, bis es sich seine eigenen neuen Formen geschaffen hatte.

Für das Leben Einhards haben wir die wertvollste Bereicherung unserer Kenntnis dem Prologe Walahfrids zu Kaiser Karls Leben zu danken, dessen früher bezweifelte Echtheit durch die Auffindung der Kopenhagener, einst Kirschgarter Handschrift gesichert ist; daraus ist er fehlervoll Arch. VII, 372, korrekter von Jaffé herausgegeben[1]), und mit Benutzung desselben hat Jaffé in sorgfältigster Weise Einhards Leben neu bearbeitet. Eine zweite Handschrift in Freiburg i. Br. hat B. Simson entdeckt und die Varianten mitgeteilt[2]).

Einhard — denn so, nicht Eginhard, wird der Name von seinen Zeitgenossen urkundlich geschrieben[3]) — ist um das Jahr 770 in Ostfranken im Maingau von edlen Eltern[4]) geboren, und erhielt seine früheste Erziehung im Kloster Fulda[5]), zu dem er auch immer in freundschaftlicher Beziehung blieb: noch bewahren sechs von ihm unter Abt Baugulf (779—802) geschriebene Urkunden, wenn gleich nicht im Original erhalten, das Andenken an jene Zeit. Darunter ist eine Schenkung der Ehegatten Einhart und Engilfrit, höchst wahrscheinlich seiner Eltern; zwei vom 19. April 788 und vom 12. September 791 dienen zur Zeitbestimmung[6]). So sehr zeichnete er sich durch seine Fähigkeiten und Fortschritte aus, dafs Abt Baugulf ihn an den Hof des Königs schickte, denn dieser, das wufste Baugulf, trachtete eifrigst danach, die fähigsten und gelehrtesten Männer aus dem ganzen Reiche um sich zu versammeln. In der Hofschule also vollendete er seine Ausbildung, und erwarb sich bald die Anerkennung, welcher beim ersten Anblick seine kleine

[1]) Bibl. IV, 507—508, doch ist S. 508 n. b wohl mit Unrecht *debere* in *prebere* geändert. In der 4. Ausg. von Waitz p. XX.

[2]) Zeitschr. f. Gesch. d. Oberrh. N. F. VII, 314—319.

[3]) Er selbst schrieb *Einhart*, Zeitgenossen wechseln, und neben *Bernhard* erscheint *Einhard* für uns als die natürlichere Schreibart.

[4]) Wegen der Lesart *minus* statt *munus* nahm man früher das Gegenteil an, doch wird jene von Hampe verteidigt, NA. XXI, 603, vgl. Kurze. Einhard S. 5 A. 4.

[5]) Irrtümlich sah O. Abel in den Worten Walahfrids *sub pedagogio sancti Bonifacii martiris* einen Anachronismus; nicht der lebende Bonifaz, sondern der Schutzpatron ist gemeint.

[6]) S. Jaffé S. 488, der diese Urkunden aus Dronkes C. D. Fuld. zuerst verwertet hat.

Gestalt hinderlich war. *Homuncio* nennt ihn deshalb Walahfrid, *nam statura despicabilis videbatur.* Und Theodulf sagt 796 in dem oben erwähnten Gedicht an Karl v. 155 ff. von ihm:

> Nardulus huc illuc discurrat perpete gressu:
> Ut, formica, tuus pes redit itque frequens,
> Cuius parva domus habitatur hospite magno,
> Res magna et parvi pectoris antra colit.
> Et nunc ille libros operosus[1]), nunc ferat et res,
> Spiculaque ad Scotti nunc paret apta necem.

Denn unter der Bissigkeit dieses Schottenmönchs (vgl. oben S. 171) hatte er nicht minder als Alcvin und Theodulf selbst zu leiden. Alcvin aber verfafste folgende scherzhafte Verse als Inschrift auf Einhards Haus:

> Parva quidem res est oculorum, cerne, pupilla,
> Sed regit imperio vivacis corporis actus.
> Sic regit ipse domum totam sibi Nardulus istam:
> Nardule, dic lector pergens, tu parvule salve!

Und für seine Hausthür:

> Janua parva quidem et parvus habitator in aede est.

Seine volle Anerkennung für Einhard aber spricht er in diesem hübschen Epigramm aus (Poet. Car. I, 248):

> Non spernas nardum, lector, in corpore parvum,
> Nam redolet nardus spicato gramine multum:
> Mel apis egregium portat tibi corpore parvo.

Als schon in späteren Jahren 829 Walahfrid Kaiser Ludwigs Hof schilderte, schrieb er von Einhard (*de Einharto magno,* Poet. Car. II, 377):

> Nec minor est magni reverentia patris habenda
> Beseleel, fabre primum qui percipit omne
> Artificum praecautus opus: sic denique summus
> Ipse legens infirma Deus, sic fortia temnit. (I. Cor. 1, 27.)
> Magnorum quis enim maiora receperat umquam,
> Quam radiare brevi nimium miramur homullo?

Dafs aber auch Einhard zu den Dichtern des Hofes gehörte, erfahren wir erst aus jenem Gedicht des Naso, wo es zugleich mit hoher Anerkennung seiner hervorragenden Stellung von ihm heifst:

[1]) Jaffés Konjektur *operosas* mit vorhergehendem Komma ist verfehlt.

Aonias avide solitus recitare Camenas
Nardus ovans summo praesenti pollet honore.

Durch seine Klugheit und Gelehrsamkeit, sowie durch seine Rechtlichkeit und Treue erwarb sich Einhard das vollste Vertrauen Karls, der fast keinem seiner Räte so rücksichtslos seine geheimsten Gedanken mitteilte; den jüngeren Mann liebte er wie einen Sohn, und Einhard erwiderte diese Zuneigung mit der hingebendsten Verehrung[1]). Ganz besonders zeichnete sich Einhard auch durch seine Kunstfertigkeit aus, durch seine Kunde der Baukunst, welche er durch eifriges Studium des Vitruv und der alten Denkmäler auszubilden suchte, und durch Geschicklichkeit in mancherlei Arbeit. Er erhielt deshalb unter den Hofgelehrten den Beinamen Beseleel, nach dem kunstreichen Werkmeister der Stiftshütte, und wurde vom Kaiser zum Aufseher seiner grofsartigen Bauten ernannt[2]). Auch in anderen wichtigen Angelegenheiten bewies ihm der Kaiser sein Vertrauen; er sandte ihn im Jahre 806 an den Papst, um dessen Zustimmung zu seiner Anordnung über die Reichsteilung zu erlangen, und 813 war es Einhard, dessen Rat und Bitte Karl bestimmt haben soll, seinen Sohn Ludwig zum Kaiser zu ernennen.

Da ist es denn nicht zu verwundern, dafs er auch bei diesem sehr in Gunst stand; die grofsen Bauten hörten auf, aber nun wurde dem kunstreichen und gelehrten Manne eine ganze Reihe der ansehnlichsten Abteien übertragen (St. Pierre au mont Blandin und St. Bavo in Gent, St. Servais in Maastricht und S. Cloud bei Paris). Allein mehr als diese zog ihn der abgelegene und einsame Fleck Landes zu Michelstadt im Odenwald an, den er 815 für sich und seine Gemahlin Imma vom Kaiser zum Geschenk erbat. Mehr und mehr zog er sich hierhin zurück, und nachdem er sich im Jahre 827

[1]) Dafs er auch als Geheimschreiber thätig gewesen sei, was nicht unwahrscheinlich ist, sucht E. Bacha nachzuweisen, vgl. Kurze, Einhard S. 25.

[2]) Nach einer von Pertz in d. 3. Sep.-Ausg. d. V. Caroli, von Jaffé, Bibl. IV, 536 mitgeteilten Notiz war Meister Odo der Architekt des Aachener Münsters; Einhard scheint die oberste Leitung aller Bauten gehabt zu haben. Wenigstens heifst es in der Chronik von St. Wandrille (c. 17) vom Abt Ansegis: „exactor operum regalium in Aquisgrani palatio regio sub Einhardo abbate, viro undecunque doctissimo, a domno rege constitutus est.“ Und Hraban sagt in der Grabschrift:

Quem Carolus princeps propria nutrivit in aula.
Per quem et confecit multa satis opera.

Waitz fügt dazu die Stelle des Odilo in der Transl. S. Tiburtii (SS. XV, 391), wo E. „palatii regalis domesticus“ genannt wird. Verfassungsgesch. III (2. Aufl.) S. 528 Anm. 1.

den nach den Begriffen der Zeit unschätzbaren Besitz der Gebeine der heiligen Märtyrer Marcellinus und Petrus verschafft hatte[1]), gedachte er hier ein Kloster zu gründen; doch veranlafste eine Vision ihn, die Reliquien nach Mühlheim am Main zu führen, wo er ihnen eine stattliche Kirche erbaute, und die Abtei stiftete, welche den Namen des Ortes allmählich in Seligenstadt verwandelte.

Noch konnte Einhard sich nicht ganz den Staatsgeschäften entziehen, deren unruhiges und kriegerisches Getreibe allen denen, welche sich zu litterarischer Beschäftigung hingezogen fühlten, unerträglich war[2]). Im Jahre 817, in welchem wir ihn auch zu Gunsten des Klosters Fulda thätig finden[3]), gab ihn Ludwig dem jungen Kaiser Lothar als Ratgeber, und 830 sehen wir ihn eifrig bemüht, den Ausbruch der Empörung zu verhindern, die Aussöhnung zwischen Vater und Sohn zu bewirken, doch gehörte er unzweifelhaft zu den Anhängern Lothars. Walahfrid rühmt ganz vorzüglich die Klugheit, mit welcher Einhard weder vorzeitig den alten Kaiser verlassen, noch auch sich ohne Nutzen ins Verderben gestürzt habe. Als aber die inneren Zustände des Reichs immer unheilbarer wurden, auch niemand mehr auf seinen weisen Rat achtete, da zog er sich ganz in seine Waldeinsamkeit zurück. Noch war ein harter Schlag des Schicksals ihm vorbehalten, der Tod seiner innig geliebten Gemahlin Imma. Sie starb im Jahre 836; der alte Kaiser hat ihn damals in seiner Zurückgezogenheit aufgesucht, um ihm seine Teilnahme zu bezeugen, und Lupus, der sich gerade seiner Studien wegen in Fulda aufhielt, wo er eben mit lebhafter Bewunderung die *Vita Karoli* gelesen hatte, schrieb ihm in herzlichem Mitgefühl einen Trostbrief[4]). Nicht lange danach, am 14. März 840, starb er selbst[5]), eine schöne Grabschrift von Hrabans Hand zierte seine

[1]) Die Angabe der Ann. Fuld. ant. über die Einweihung der Kirche zu Michelstadt im Jahre 821 steht, wie O. Abel richtig bemerkte, in schroffem Widerspruche zu Einhards bestimmter Mitteilung im Anfange der Transl., dafs die Kirche zur Zeit der Aussendung Ratleiks noch nicht geweiht war. Sie beruht aber auch nur auf einer höchst unsicheren Lesung und Ergänzung des ganz verblafsten und verstümmelten Originals von Pertz, und ist ohne Zweifel unrichtig.

[2]) In einer, wie es scheint, an Ludw. d. Fr. gerichteten theol. Abhandlung heifst es: „Einharde, si haec legas, non mireris, si forte invenias errantem.“ Epp. V, 616.

[3]) S. Tangl im NA. XXVII, 25—32.

[4]) Lupi epp. 1 u. 4, Epp. VI, 7, 9 (wiederholt bei Ideler, Leben Karls d. Gr. II, 138 ff.). Einhard widmete ihm eine Schrift *de adoranda cruce*, welche E. Dümmler, NA. XI, 231—238, Epp. V, 146—149 entdeckt hat; vgl. Kurze, Einhard S. 83.

[5]) Das Jahr 840 hat Jaffé den Fulder Totenannalen (Dronke, Traditt.

Ruhestätte[1]). In der Abtswürde folgte ihm sein Schüler Ratleik, einst sein Schreiber, jetzt Ludwigs des Deutschen Kanzler[2]).

Eine reiche Quelle für die Geschichte des letzten Jahrzehnts von Ludwigs des Frommen Regierung, leider nicht für die frühere Zeit, bieten uns die Briefe Einhards und anderer an ihn, oder die auf irgend eine Weise in seinen Besitz gekommen waren[3]), welche in seinem Genter Kloster als Muster gesammelt wurden; die Eigennamen wurden als überflüssig meistens beseitigt. Die Handschrift kam mit den vor den Normannen flüchtenden Mönchen nach Laon, wo sie in stark beschädigtem Zustande geblieben ist, bis Pertz sie 1827 dort entdeckte, worauf sie wenig später nach Paris gebracht wurde. Nachdem zuerst Teulet die Handschrift wieder benutzt hatte, liegen nun von Jaffé und noch besser von Hampe zu bequemem Gebrauche kritisch bearbeitete Ausgaben vor[4]).

Einhards berühmtestes und vollendetstes Werk ist:

Das Leben Karls.

Ausgabe von Pertz MG. SS. II, 426—463. Besonderer Abdruck, 3. Ausgabe 1863, mit einem Anhange v. Gedichten. Ueber später gefundene Handschriften NA. VI, 195. Cod. Monac. 17134 aus Scheftlarn mit Interpolationen a. d. Annalen über Tassilo, s. Graf Hundt in d. S. 171 angef. Abh. S. 191. Cod. Paris. 4937 ist mit dem Fonds Barrois wieder erworben. Eine Hs. im Katalog von 1412 des Kl. Amelungsborn, Dürre im Progr. d. Gymn. zu Holzminden 1876 S. 22. Ideler, Leben u. Wandel Karls des Grossen von Einhard (Text mit Kommentar u. Beilagen), 2 Bde. 1839. Ausg. von Jaffé, Bibl. IV, 487—581, u. bes. Abdruck, 1867; 1876 cur. W. Wattenbach. Ed. Waitz, 1880; A. Holder 1881. Uebers. von O. Abel, Geschichtschr. 16 (IX, 1) 1850, 1880, 3. Aufl. 1893. Rest einer deutschen Uebers. aus d. 13. Jahrh. von F. Pfaff, Alemannia N. F. I. Verbesserungen von Fröhner, Krit. Analekten, Philologus, Suppl.-Bd. V, S. 93. Fr. Schmidt, De Einhardo Suet. imitatore, Progr. 1880. Manitius, Anklänge an Vergil, NA. IX, 617, an Sulpicius Severus, Vellejus

p. 168, jetzt SS. XIII, 174) entnommen, und da er darin billig vorkommen mufs, dürfen wir den ohne jede nähere Bezeichnung gesetzten Namen wohl auf ihn beziehen. Die Ann. S. Bavonis (MG. II, 187), welche 844 (Chron. S. Bavonis bei De Smet, Corp. I, 483 auch d. 25. Juli) geben, sind eine ganz unzuverlässige späte Kompilation. Den 14. März geben die Nekrologien von Lorsch (Boehmer, Fontes III, 146, wo Einhardi zu verb. ist) und Fulda (SS. XIII, 166) und eine Aufzeichnung saec. IX im Cod. Vat. Pal. 1448 bei Dümmler, Zeitschr. f. D. Altert. XXI, 76; den 21. März das Würzburger bei Eckhardt, Comm. II, 320, und Dümmler, Forsch. VI, 116.

[1]) Poet. Lat. II, 237.

[2]) S. über ihn Dümmler, Ostfr. II, 432.

[3]) Der Brief an den Kaiser über den Kometen von 837 (Bibl. IV, 459) ist einzeln vollständiger erhalten, NA. I, 585; II, 450, Epp. V, 129; vgl. Kurze, Einhard S. 84.

[4]) Bibl. IV, 437—486; Epp. V, 105—145, 641; vgl. Kurze, Einhard S. 32 ff., 46 ff., 72 ff. Es fehlen ein Brief der Gemeinde von Sens an E. (Epp. V, 286), s. Simson I, 302 Anm. 2, und ein nicht unwichtiger, doch nicht von E. kommender Brief an Lothars Gemahlin Hermengard, Teulet II, 146 (Du Chesne II, 710. Mab. Ann. l. 28 n. 48); Epp. V, 343—345.

und Curtius ib. XII. 205, 206; an Justin XIII. 213. Nachträge zu Einhards Stil, Mitteil. des Inst. XVIII, 610—615. E. Bernheim, Waitz-Aufsätze S. 73—96, über das Verhältnis zu Sueton und zu den Ann. Einhardi, die er benutzt habe, vgl. NA. XII, 427. G. Janke, Der Einflufs Suetons auf die histor. Richtigkeit Einhards in der V. K., Berlin 1872. Hauck II, 176—180.

„Einhard", sagt Ranke zur Kritik fränkisch-deutscher Reichsannalisten S. 416[1]), „hatte das unschätzbare Glück, in seinem grofsen Zeitgenossen den würdigsten Gegenstand historischer Arbeit zu finden; indem er ihm, und zwar aus persönlicher Dankbarkeit für die geistige Pflege, die er in seiner Jugend von ihm genossen, ein Denkmal stiftete, machte er sich selbst für alle Jahrhunderte unvergefslich."

„Vielleicht in keinem neueren Werke tritt nun aber die Nachahmung der Antike stärker hervor, als in Einhards Lebensbeschreibung Karls des Grofsen. Sie ist nicht allein in einzelnen Ausdrücken und der Phraseologie, sondern in der Anordnung des Stoffes, der Reihenfolge der Kapitel eine Nachahmung Suetons. Wie auffallend, dafs ein Schriftsteller, der eine der gröfsten und seltensten Gestalten aller Jahrhunderte darzustellen hat, sich dennoch nach Worten umsieht, wie sie schon einmal von einem oder dem anderen Imperator gebraucht worden sind. Einhard gefällt sich darin, die individuellsten Eigenheiten der Persönlichkeit seines Helden mit den Redensarten zu schildern, die Sueton von Augustus, oder Vespasian, oder Titus, oder auch hie und da von Tiberius gebrauchte. Er hat gleichsam die Mafse und Verhältnisse nach dem Muster der Antike eingerichtet, wie in seinen Bauwerken: aber damit noch nicht zufrieden, wendet er wie in diesen auch sogar antike Werkstücke an. Wenn wir auch überzeugt sind, dafs hierbei die Wahrheit nicht verletzt wurde, so konnte doch die ganze Originalität der Erscheinung auf diese Art nicht wiedergegeben werden. Ueberhaupt suchen wir in der Geschichte nicht allein Schönheit und Form, sondern die exacte Wahrheit, deren Ausdruck die freieste Bewegung fordert und dadurch eher erschwert wird, dafs man sich ein bestimmtes Muster vor Augen stellt."

„Ohne Zweifel war die Absicht Einhards mehr auf eine angenehm zusammenfassende Darstellung, als auf strenge Genauigkeit in den Thatsachen gerichtet. Das kleine Buch ist voll von historischen Fehlern."

„Nicht selten sind die Regierungsjahre falsch angegeben, z. B.

[1]) Ges. Werke LI, LII, 96. S. 121—124 sind hier weitere Bemerkungen hinzugefügt über die Ungenauigkeit im ersten Teil, während für die zweite Hälfte wertvolle Nachrichten gegeben werden.

bei Karlmann, der nur zwei Jahre regiert haben soll, während er doch über drei Jahre als König neben Karl dem Grofsen lebte; über die Teilung des Reiches zwischen den beiden Brüdern wird eben das Gegenteil von dem behauptet, was wirklich stattgefunden hat: Schlachten, die ohne besondere Wirkung vorübergingen, wie die an der Berre, werden als entscheidend bezeichnet; Namen der Päpste werden verwechselt, die Gemahlinnen sowohl, wie die Kinder Karls des Grofsen nicht richtig aufgeführt; es sind so viele Verstöfse zu bemerken, dafs man oft an der Echtheit des Buches gezweifelt hat, obwohl sie über allen Zweifel erhaben ist."

So weit Ranke, zu dessen scharfer Charakteristik ich nur wenig hinzuzufügen habe. Gerade in diesem Werke tritt die Eigentümlichkeit der karolingischen Bildung am deutlichsten hervor; unmöglich kann der fränkische Volkskönig in diesen suetonischen Ausdrücken zur vollen Erscheinung kommen. Nur darf man auch nicht vergessen, dafs Einhard eben den Volkskönig kaum noch kannte, sondern hauptsächlich nur den alternden Kaiser, der selber nach der Wiederbelebung des antiken Wesens trachtete, dessen Streben in vieler Hinsicht auf die Herstellung des alten Imperatorenreiches gerichtet war, und der, wenn ihm auch die Einführung der staatlichen Formen jener Zeit fern lag, doch durch seine grofse persönliche Ueberlegenheit so ehrfurchtgebietend dastand, und so sehr die Seele der ganzen Herrschaft war, dafs es nicht so ganz unpassend war, ihn dem Augustus zu vergleichen und die Farben des Bildes von dem Biographen der Imperatoren zu borgen. Auch dankt er, und wir mit ihm, dem Sueton mehr als nur die Ausdrücke. Keine Biographie des Mittelalters stellt uns ihren Helden so vollständig und plastisch nach allen Seiten seines Wesens dar. Das ist die Frucht der Kategorien, welche Einhard bei seinem Vorbilde fand[1]). Indem er diesen gewissenhaft folgte, wurde er, wie Jaffé (S. 501) richtig bemerkt, veranlafst, viele Umstände zu erwähnen, welche er sonst wahrscheinlich übersehen haben würde.

Dafs Einhard sich bei diesem Werke nicht eine eigentliche geschichtliche Darstellung zur Aufgabe gewählt hatte, bemerkt auch Ranke; er wollte ein Lebensbild entwerfen, eben nach der Weise des Sueton, und diesen Zweck hat er vollständig erreicht. Er verfafste dieses Werk unmittelbar nach des Kaisers Tode; schon 821 finden wir es im Reichenauer Bibliothekskatalog genannt[2]), um 830

[1]) Vgl. über die Hs. des Sueton in Fulda und ihre Verbreitung Traube im NA. XXVII, 266.

[2]) Neugart, Ep. Constant. I, 1, 540.

von einem Zeitgenossen erwähnt und benutzt. Noch stand das Bild seines väterlichen Freundes in voller Frische vor seinem Geiste, und die etwas kalte Eleganz der Form wird durchwärmt von der kindlichen Verehrung und Anhänglichkeit, von welcher der Verfasser ganz erfüllt ist, und die sich überall ausspricht, ohne dafs doch das Lebensbild in eine Lobrede ausartete. Vielmehr tritt die ruhige Mäfsigung, welche Einhards Charakter eigen ist, auch hierin deutlich hervor, und seine reine Wahrheitsliebe ist unverkennbar, wenn er auch die Schwächen seines Helden mit leichter Hand berührt.

Ein Werk, welches diesem an Vollendung der Form, wie an ansprechendem Inhalte zu vergleichen wäre, hatten die germanischen Nationen noch nicht hervorgebracht, und so ist es denn auch nicht zu verwundern, dafs es rasch die gröfste Verbreitung fand und jahrhundertelang zu den beliebtesten und gelesensten Büchern gehörte; bald nach seiner Vollendung wird es von dem jungen Lupus, der es in Fulda gelesen hatte, mit warmer Begeisterung gepriesen (oben S. 202); Walahfrid teilte es in Kapitel und schrieb dazu jenen so wertvollen Prolog, dem wir die wichtigsten Lebensnachrichten über Einhard verdanken. Noch jetzt sind mehr als 80 Handschriften davon uns bekannt, und seit den Biographen Ludwigs des Frommen sind die Chronisten nicht müde geworden, es auszuschreiben.

Nachdem die Vita Karoli schon 1521 (oben S. 6) und dann sehr häufig gedruckt war, hat Pertz 1829 mit übergrofser Fülle von Varianten eine Ausgabe gegeben, deren Text nicht überall den Vorzug vor den älteren Ausgaben verdient[1]). Jaffé hat in seiner neuen Ausgabe 1867 eine früher übersehene Pariser Handschrift zu Grunde gelegt, und endlich Walahfrids Prolog damit verbunden, welchen Pertz mit der ihm eigenen Starrheit auch noch in der neuesten Ausgabe unberücksichtigt gelassen hatte[2]). Doch hat auch diese Grundlage sich nicht zu bewähren vermocht. Waitz hat die Ueberschätzung der nicht mustergültigen Pariser Hs. nachgewiesen, und endlich mit Benutzung neuer Hilfsmittel und Unterscheidung verschiedener Rezensionen, die vielleicht an Einhard selbst hinanreichen, einen neuen besser gesicherten Text hergestellt.

[1]) S. Jaffé in der Bibl. IV, 504.

[2]) Beigegeben ist dagegen hier eine schlecht gezeichnete Abbildung des Commoduskopfes, mit welchem Karl siegelte, die Pertz irrig für Karls Porträt hielt.

Häufig finden sich in Handschriften das Leben Karls und die Reichsannalen als erstes und zweites Buch miteinander verbunden; als drittes tritt dann die Schrift des Mönches von St. Gallen[1]) hinzu, in welchem man jetzt Notker den Stammler erkannt hat, der im Jahre 883, veranlafst durch Kaiser Karl III., den reichen Schatz von Erzählungen und Sagen aufzeichnete, welche sich im Munde des Volkes an Karl, an seinen Sohn, und den Enkel, Ludwig den Deutschen, knüpften. Da ist nun nichts mehr von Einhards klassischer Form zu finden, die Sprache ist etwas schwerfällig und unbeholfen und der Inhalt keine Geschichte; nur selten und mit grofser Vorsicht ist ein Vorfall, der hier erzählt wird, als wirkliche Thatsache hinzunehmen.

Aber um keinen Preis möchten wir doch diese Sammlung entbehren. Sie zeigt uns das Bild des grofsen Kaisers, wie es im Volke lebte und bis dahin sich gestaltet hatte, und mancher höchst charakteristische Zug hat sich nur hier erhalten[2]). Der gute, treuherzige Mönch, der uns so lebendig mitten unter das Volk und seine Erzählungen führt, hat deshalb den gröfsten Anspruch auf unseren Dank, und wir müssen sehr bedauern, dafs er sein Werk, wie es scheint, nicht vollendet hat.

Der Uebersetzer dieser Schrift hat sich bemüht, die Anfänge karolingischer Sage weiter zu verfolgen, und die Spuren davon zu sammeln; ihm war dabei in der ersten Ausgabe eine merkwürdige Stelle entgangen, die Angabe in dem Leben der Königin Mahthild, dafs der Krieg zwischen Karl und Widukind durch einen Zweikampf beider entschieden sei: nach langem Widerstande besiegt, habe Widukind sich taufen lassen[3]).

[1]) *Monachus Sangallensis* ed. Pertz, MG. SS. II, 726—763. Neue Ausg. von Jaffé, Bibl. IV, 619—700 mit Benutzung der abweichenden Zwiefalter (Stuttg.) u. Wiblinger (St. Flor.) Handschriften, welche jedoch, wie Gerold Meyer von Knonau zu Ratperti Casus S. Galli S. 255 nachzuweisen suchte, durch spätere Ueberarbeitung und Interpolation verändert sind, weshalb der Text nicht nach ihnen hätte gestaltet werden sollen. Auch Zeumers entgegengesetzter Ansicht wollte sich Wattenbach nicht anschliefsen. Eine aus Tegernsee stammende unvollst. Hs. ist für die Pariser Bibl. erworben, Nouv. acq. lat. 310. Uebersetzung von W. Wattenbach, Berlin 1850, 1877, 1890 (Geschichtschr. 26, IX, 11). Zu dem Spielmannsreim auf Udalrich I, 13 vgl. Steinmeyer, Zeitschr. f. D. Alt. XX. Anz. S. 147. Müllenhoff u. Scherer, Denkm. I, 21; II, 59 ff. Ueber benutzte Schriften Simson, Karl d. Gr. II, 612—615. Vgl. unten § 15.

[2]) Unter den Seligen erscheint Karl in der vielleicht aus Fleury stammenden *Visio Rotcharii*, welche nach einem Auszuge bei Mabillon, Acta SS. IV, 1, 667 Wattenbach aus der jetzt Petersburger Hs. herausgegeben hat. Anz. des German. Mus. XXII, 73.

[3]) MG. SS. X, 576. Zu erwähnen ist noch die nach der Mitte des

Mit den Kreuzzügen artete die Karlssage aus und verlor allen geschichtlichen Inhalt; besonders die Aachener Reliquien brachten die Erzählung von Karls Kreuzfahrt zu allgemeiner Geltung, und fortan treten die Lügen des falschen Turpin an die Stelle von Einhards treuer Schilderung. Wie daneben im Munde der fahrenden Sänger das Andenken Karls sich erhielt und umwandelte, darüber genügt es auf das schöne Werk von Gaston Paris, *Histoire poétique de Charlemagne* (Paris 1865) zu verweisen[1]).

Eine Schrift Einhards bleibt uns noch zu erwähnen, sein Bericht nämlich von der Uebertragung der Gebeine der heiligen Märtyrer Marcellinus und Petrus von Rom nach Seligenstadt[2]). Im Jahr 827 geschah die Ueberbringung, und 830 verfafste Einhard die sehr anziehend geschriebene Darstellung derselben. Wir sehen darin, wie er sich mehr und mehr von dem weltlichen Leben abwandte und der kirchlichen Richtung hingab, wundergläubig in hohem Grade und ganz mit der Pflege seiner Pflanzung im Odenwalde beschäftigt; ganz vorzüglich betrübte ihn, dafs bei der Krankheit seiner geliebten Imma die Zuversicht auf die Wunderkraft der Reliquien

9. Jahrhunderts in Mainz aufgezeichnete *Visio domni Caroli*, gegen die Ausbeutung der Kirchengüter durch seine Nachfolger gerichtet, bei Graff, Althochdeutscher Sprachschatz III, 855. Bibl. IV, 701, übersetzt bei Abel, Kaiser Karls Leben, 2. Aufl. S. 68; Gengler, Germ. Rechtsdenkmäler (1875) S. 237. Vgl. Falk, NA. XI, 617. Ferner das von Pertz SS. III, 708 mitgeteilte Haager Fragment über Karls *Expeditio Hispanica* (wiederholt bei G. Paris, Hist. poét. de Charlemagne, S. 465, vgl. 50 und 89, und gröfstenteils in Hexameter zurückgeführt in den Münch. SB. 1871 S. 328 bis 342 von Hofmann, der es dem Sagenkreise von Wilh. v. Orense zuweist, neue Ausgabe bei Suchier, Les Narbonnais II, 167—192 mit franz. Uebersetzung u. Faksimile der dem 11. Jahrh. angehörenden Hs., der es für eine Schülerarbeit hält, vgl. v. Winterfeld im NA. XXII, 756—760. Zeitschr. f. D. Altert. XLV, 133) und die Sagen des *Chron. Novaliciense*. Auch die *Vita S. Arnoldi*, Acta SS. Jul. IV, 449—452, ist geschichtlich unbrauchbar, enthält aber eine sagenhafte Geschichte von einem Leierspieler, der sich von Kaiser Karl den Wald bei Arnsweiler im Jülichschen für die umliegenden Dörfer erbittet; vgl. Rettberg I, 548. Die aus Petrus Damiani zum Mon. Sangall. S. 101 mitgeteilte Geschichte findet sich, auf den Maurenkönig übertragen, bei Turpin wieder. Ein wirkliches Denkmal der Schlacht bei Roncevaux, deren Tag (15. Aug. 778) allein dadurch bekannt wird, ist das *Epitaphium Aggiardi* (Karls Truchsefs Eggihard), von Dümmler mitgeteilt in Haupts Zeitschr. XVI, 279; vgl. S. 436, und Gaston Paris in der Zeitschr. Romania II, 146—148, der im Anschlusse daran im Turpin ein vielleicht echtes *Epitaphium Rutlandi* nachweisen wollte. Beide jetzt Poet. Car. I, 109; doch ist letzteres aus Venantius Fortunatus zusammengestoppelt und schwerlich alt.

[1]) Vgl. auch Gast. Paris, L'anneau de Fastrade, Journal des savants 1896, S. 637—643. 718—730.

[2]) *Translatio et Miracula SS. Marcellini et Petri* ed. G. Waitz, SS. XV, 1, 238—264.

ihn so völlig getäuscht hatte. Diese hohe Verehrung der Reliquien teilte er mit allen seinen Zeitgenossen, und eben wegen dieser Verehrung haben die zahlreichen Uebertragungen solcher Gebeine für uns auch geschichtlichen Wert[1]). Auf ihnen beruhte grofsenteils der Einflufs der Kirchen; besonders verehrte Reliquien verschafften ihnen unermefslichen Zulauf: der Ruf von geschehenen Wundern verbreitete sich weithin, und ohne Zweifel wurde dadurch die Ausbreitung des Christentums, z. B. in Sachsen, sehr wesentlich befördert. Aus den genauen Beschreibungen der Reise, wie aus den Erzählungen von den Wundern, ist zugleich vieles für die Sittengeschichte wie für die Topographie nicht Unwichtige zu entnehmen, wie das namentlich in Bezug auf die damalige Art zu reisen aus Einhards Werk von W. Matthaei nachgewiesen ist[2]). Merkwürdig ist auch die Unverschämtheit, womit man im 11. Jahrhundert im Medarduskloster versucht hat, mit entsprechender Verfälschung von Einhards Schrift sich die Leiber der heiligen Tiburtius, Marcellinus und Petrus anzueignen[3]).

Dafs auch die in rhythmischer Form bearbeitete Passio der Märtyrer Einhard zuzuschreiben sei, wie schon Teulet meinte, und wie eine aus Fleury stammende Handschrift angibt, ist kaum zu bezweifeln. Wenn auch seine ganze Richtung der antiken Weise zugewandt war, so kann er doch für diesen ihm so am Herzen liegenden Gegenstand die mehr populäre Form sehr wohl vorgezogen haben[4]). Nach Sigebert (SS. eccles. c. 84) verfafste Einhard auch einen Auszug aus den Psalmen, von dem eine Handschrift in Bobbio vorhanden war[5]).

Es bleibt uns nun noch die Besprechung der Annalen übrig, wobei zu bemerken ist, dafs F. Kurze der Meinung huldigt, Einhard habe für sein Genter Kloster die sogenannten Annales Sithienses, für Fulda die Fuldenses verfafst, das erstere weist auch Bloch nicht ganz von der Hand, das letztere wird durch die Ableitung aus den Ann. Einhardi ausgeschlossen.

[1]) Vgl. S. Beissel, Die Verehrung der Heiligen und ihrer Reliquien in Deutschl. bis zum Beginn des 13. Jahrh., Freiburg 1890.

[2]) Translatio SS. M. et P. in kulturgeschichtlicher Beziehung. Programm aus Laubach 1884.

[3]) *Translatio SS. Tiburtii, Marcellini et Petri ad S. Medardum* ed. Holder-Egger SS. XV, 391—395.

[4]) Neue Ausg. mit Einteilung in dreizeilige Strophen, von Dümmler, Poet. Car. II, 125—135, vgl. auch Kurze, Einhard S. 61.

[5]) NA. XVI, 173.

§ 9. Die Reichsannalen.

MG. SS. I, 124—218; besonderer Abdruck 1845. Annales regni Francorum 741—829, qui dicuntur A. Lauriss. maj. et Einhardi, ed. Fr. Kurze, Hann. 1895, dazu Ueber die fränk. Reichsannal. u. ihre Ueberarbeitung. I. Die hist. Ueberlieferung NA. XIX, 295—329; II. Quellen u. Verf. des ersten Teiles XX, 9—49; III. Die 2. Hälfte und die Ueberarbeitung XXI, 9—82, vgl. die Strassb. Dissert. von Wibel, Beitr. zur Kritik der Ann. regni Franc. und der Ann. q. d. Einhardi, 1902, der die Grundlagen von Kurzes Handschriftenkritik erschüttert. Frese, De Einhardi Vita et Scriptis Specimen, Diss. Berol. 1845 (gegen die Autorschaft Einhards). O. Abel, Einhards Jahrbüch., Berlin 1850, 1880 (Geschichtschreib. 17, IX, 2). L. Ranke, Zur Kritik fränkisch-deutscher Reichsannalisten, Abhandlungen der Berliner Akademie 1854 S. 415—435; vermehrt Ges. Werke LI—LII. G. Waitz, Zu den Lorscher u. Einhards Annalen, Gött. Nachrichten 1857 S. 46—52. B. Simson, De statu questionis: sintne Einhardi necne sint quos ei ascribunt, Annales Imperii, Diss. Regiom. 1860. W. Giesebrecht, Die fränkischen Königsannalen u. ihr Ursprung, im Münchener Hist. Jahrb. (1864) S. 186—238. G. Monod, Revue crit. 1873 N. 42; Études crit. sur les sources de l'hist. Carolingienne, Paris 1898, angez. von Bloch, Gött. Gel. Anz. 1901 S. 872—897. Fr. Ebrard, Reichsannalen 741—829 u. ihre Umarbeitung, Forsch. XIII, 425—472. E. Dünzelmann, Beiträge zur Kritik der Karol. Annalen, NA. II, 475—537. H. v. Sybel, HZ. XLII, 260—288 (Kl. Schr. III, 1 ff.). Entgegnung Simsons, Forsch. XX, 205—214. Replik von Sybel, HZ. XLIII, 410. Duplik von Simson, Karl d. Gr. II, 604—611. Harnack, Das karoling. u. das byz. Reich (1880), Excurs. Manitius, Die Ann. Sithienses, Lauriss. min. u. Enharti Fuld. (Diss. Lips. 1881). Manitius, Einhards Werke u. ihr Stil, NA. VII, 517—568. Is. Bernays, Zur Kritik Karol. Annalen, Strassb. 1883. Dorr, NA. X, 241—305. Nachwort von Sybel S. 305—307. Dorr (Ann. Laur. 796 bis 829 doch von E.) XI, 475—488. Sybel dagegen S. 489. Horst Kohl (Ueberblick) in G. Richters Ann. d. deutschen Gesch. 2. Abteil. S. 697—714 (1887). B. Simson, Karl d. Gr. I (1868) S. 1—5, 657—664. Progr. von Seraphim, Fellin 1887, s. NA. XIII, 654. Bemerkungen von Manitius, Mitteil. d. Inst. X, 417 ff. (NA. XV, 211); ib. XIII, 225—238. Faks. d. Wiener Hs. v. Ann. Einh. in E. Berners Gesch. des pr. Staats I, 1890.

Die Bestrebungen der gelehrten Männer an Karls Hofe richteten sich vorzugsweise teils auf das Studium der älteren Litteratur und die formelle Ausbildung, teils auf theologische und philosophische Probleme; mit geschichtlichen Forschungen beschäftigten sie sich wenig. Dem Kaiser jedoch entging die Wichtigkeit derselben nicht, er sorgte wenigstens dafür, das Andenken seiner eigenen Zeit zu erhalten. Er verordnete, dafs die Gesetze und die Beschlüsse der Reichstage seiner Zeit in mehreren Exemplaren an verschiedenen Orten sorgfältig aufbewahrt werden sollten; die Schreiben der Päpste und der griechischen Kaiser an ihn, seinen Vater und Grofsvater liefs er, im vollen Bewufstsein der überwiegenden Wichtigkeit dieser Verhältnisse, in einem eigenen Buche zusammenfassen, dem *Codex Carolinus,* dessen erster Teil uns noch erhalten, und eine der wichtigsten Geschichtsquellen ist[1]). Aufserdem aber vergafs er auch

[1]) Sehr verdienstliche Ausgabe von Jaffé, Bibl. IV, 1—306, danach von Gundlach, Epp. III, 469—657; die Briefe Leos III., Bibl. IV, 307 bis 334, von Hampe, Epp. V, 85—104. Phototypie einer Seite des Cod. bei O. v. Heinemann, Wolfenb. Hss. I, S. 214. Ueber Jaffés Ausgabe s. Sickel in Sybels hist. Zeitschr. XIX, 182—190, über Gundlachs NA. XVII, 526—566 und dagegen XIX, 475; XXII, 321. S. auch Kehr, Ueber die Chronologie der Briefe Pauls I., Nachr. der Gött. Ges. der Wiss. 1896 Heft 2.

nicht die Fürsorge, welche, wie wir oben (S. 141) sahen, das karolingische Haus schon in früherer Zeit der Aufzeichnung seiner Haus- und Landesgeschichte gewidmet hatte. Wie Paulus Diaconus in seiner Geschichte der Bischöfe von Metz den Ahnherrn der Arnulfinger verherrlichte, ist schon erwähnt (S. 183). Dagegen finden wir keine Spur davon, dafs etwa die Fredegarische Chronik weitere Fortsetzungen erhalten hätte, sie scheint vielmehr damals fast vergessen zu sein.

Es hatte aber inzwischen die anfangs so gar dürftige annalistische Aufzeichnung schon begonnen, sich zu einer Art von Reichsgeschichte auszubilden; es waren nach der § 3 entwickelten Ansicht hauptsächlich die Bischöfe, vielleicht auch weltliche Grofse, welche bei der Pflicht regelmäfsiger Teilnahme an den Reichstagen und Heereszügen das Bedürfnis empfanden, die Reihenfolge der Begebenheiten übersehen zu können, und deshalb ihre Kleriker zu Aufzeichnungen veranlafsten, die nach und nach zusammenhängende Gestalt gewannen und aus anderen Annalen auch in ihrem älteren Teile ergänzt wurden. Vorzüglich Chrodegang von Metz (742—766) scheint, wie oben schon (S. 161) bemerkt worden ist, zu solcher Thätigkeit angeregt zu haben. Unter den Annalen dieser Art zeichnen sich aber in ganz besonderer Weise die sogenannten Annales Laurissenses majores[1]) aus, welche in gedrängter Kürze freilich, aber doch mit vollständiger Uebersicht aller Begebenheiten die ganze Regierung Karls begleiten. Schrieb man früher ihren Ursprung dem Kloster Lorsch zu, wo die älteste Handschrift gefunden ist, so können sie doch unmöglich dort oder überhaupt in der stillen Zurückgezogenheit eines Klosters entstanden sein. L. Ranke ist es, welcher zuerst mit sicherem Scharfblicke dieses Verhältnis erkannte und jene Annalen zum Gegenstand einer eindringenden Untersuchung machte, deren Ergebnisse seitdem nicht nur fast allgemeine Zustimmung gefunden, sondern auch in hohem Grade anregend auf die weitere Forschung gewirkt haben. In der Abhandlung, welche einen wichtigen Fortschritt für unsere Kenntnis der mittelalterlichen Geschichtschreibung bezeichnet, sagt Ranke[2]) in Bezug auf diese Jahrbücher: „Bei dem alten Annalisten fällt nun zweierlei auf, einmal, was wir eben be-

[1]) Früher auch plebei und Loiseliani genannt. 741—829, ed. Pertz. SS. I, 134—218. Hs. 7, von Pertz nicht benutzt, ist Paris. 5941 A (NA. IV, 244); Hs. 8, früher dem Baron de Crassier gehörig, ist jetzt Paris. 10911; nahe verwandt damit eine Petersburger, Lat. F. Otd. IV, 4. NA. VII, 228.

[2]) Abhandlungen der Berliner Akademie aus dem Jahre 1854, S. 434 (Werke LI, 115). Vgl. auch Kurze, Einhard S. 16.

rührten, dafs er grofse Unglücksfälle verschweigt; auch von den inneren Stürmen, den dann und wann auftauchenden Verschwörungen gibt er keine oder nur ungenügende Nachricht, — sodann aber, dafs er über das, was er berührt, ausnehmend gut unterrichtet ist. Ein Mönch in seinem Kloster konnte unmöglich die Dinge so genau erkunden, wie sie hier beschrieben sind; wir haben Klosterannalen dieses Landes aus derselben Zeit, allein wie sehr sind sie verschieden! Sie berichten nur das ganz Allgemeine der auffallendsten Thatsachen. Hier aber haben wir einen Autor vor uns, der die Züge der Heere, ihre Zusammensetzung und Führung, die einzelnen Waffenthaten kurz aber sicher angibt, und der auch von den Unterhandlungen bis auf einen gewissen Grad zuverlässige Kenntnis hat. Niemand konnte über die Unternehmungen gegen Benevent und Bayern so gute Nachrichten mitteilen, der nicht dem Rat des Kaisers nahestand. Diese beiden Eigenschaften zusammen, gute Kunde und grofse Zurückhaltung, scheinen fast auf eine offizielle Abfassung zu deuten, die aber freilich von einem Geistlichen herrühren müfste: jede Phrase bezeichnet einen solchen. Es würde ein in den Weltgeschäften erfahrener, und mit dieser Thätigkeit vielleicht speziell beauftragter Geistlicher gewesen sein, der diese Notizen am Hofe selbst aufgesetzt hätte; in rohem Stil, wie ihn die Zeit, welche der Einrichtung der Hofschule voranging, wohl erlaubte; ein Mann der alten Art und Weise, die sich hier durch die Nachwirkung der Ereignisse allein höher erhob als je zuvor."

Ranke hat in diesen Worten eine Ansicht, die er mündlich bereits weiter ausgeführt hatte, nur leicht angedeutet; die Ansicht, dafs nicht nur diese, sondern auch ein Teil der späteren Reichsannalen amtlicher Natur waren, dafs auf Veranlassung des Hofes die Zeitgeschichte offiziell verzeichnet wurde, und daraus die ungemein rasche und bedeutende Entwickelung der Annalistik sich erklärt, welche später auch anderen zum Vorbild diente, die nur aus eigenem Antrieb die Ereignisse, welche sie erlebten, darzustellen versuchten.

Diese Thatsache selbst in ihrer Allgemeinheit, die Thatsache, dafs nach dem Vorgange Childebrands und Nibelungs auch Karl für eine zuverlässige Aufzeichnung der Begebenheiten Sorge trug, dafs daraus die Jahrbücher entstanden, welche wie die Vorzüge, so auch die Fehler und Schwächen aller offiziellen Geschichtschreibung aufweisen, darf man als erwiesen und anerkannt betrachten, wenn auch dieser Auffassung seitdem in H. v. Sybel ein Gegner erstanden ist. Er findet zwar in den Jahrbüchern nichts, was nicht

ein Mönch des Klosters Lorsch mit Leichtigkeit habe in Erfahrung bringen können. Es ist jedoch nicht zu glauben, dafs ein Mönch so anhaltend und in so gleichmäfsiger Weise durch viele Jahre hindurch der Erforschung und Darstellung der weltlichen Vorgänge seine Aufmerksamkeit zugewandt haben sollte. Und mit Recht bemerkt Bernays, dafs er ja für diese Annalen eine gleichzeitige Aufzeichnung vor 788 nicht annehme, und dafs für die vergangenen Jahrzehnte besagter Mönch doch schwer die Kunde der Begebenheiten sich habe verschaffen können[1]). Am Hofe müssen die Annalen geschrieben sein; was aber den amtlichen Charakter betrifft, so mufs vor allen Dingen betont werden, dafs wir durchaus den unwillkürlich stets sich einschleichenden Gedanken an Zustände und Verhältnisse unserer Zeit zu verbannen haben, wo jedes offizielle Wort sorgsam geprüft und gesichtet wird. In solcher Weise amtlich sind die Lorscher Annalen gewifs nicht gewesen, und in dieser Beziehung kann man H. v. Sybel und Bernays[2]) vollkommen zustimmen. Wenn wir aber doch wissen, dafs Pippins nächste Angehörige dergleichen Aufzeichnungen veranlafsten, und dafs eine Annalistik dieser Art im Westfrankenreiche unzweifelhaft bestand, wenn wir lesen, dafs Smaragd, der 843 gestorben ist, von der uralten und bis auf seine Zeit bestehenden Sitte der Könige redet, die Begebenheiten ihrer Zeit aufzeichnen zu lassen[3]), so kann man sich nicht vorstellen, dafs Karl nicht ebenfalls dafür Sorge getragen habe, d. h. dafs er einen solchen Auftrag erteilte, und dafs man nun ein Buch hatte, welches in der Kanzlei verwahrt und gelegentlich vom Könige selbst angesehen wurde. Ein ausdrückliches Zeugnis dafür ist allerdings nicht vorhanden. Durch einen Brief Hinkmars wissen wir ja, dafs Karl der Kahle die Annalen des Prudentius bei sich hatte, wie später auch Friedrich I. die ihm übersandte Chronik des Otto von Freising benutzte. Es ist dabei durchaus nicht ausgeschlossen, dafs nicht einmal jahrelang die Arbeit liegen blieb und der betreffende

[1]) Zur Kritik karol. Annalen S. 171. Waitz machte gegen den Lorscher Ursprung auch geltend, dafs der dort schreibende Vf. der Laur. min. sie nicht gekannt habe, aber das bestreitet wieder Pückert. Vgl. auch Kurze im NA. XX, 42—47.

[2]) S. 169 ff.

[3]) Smaragdi Praef. V. S. Bened. Anian. (SS. XV, 1, 201): „Perantiquam siquidem fore consuetudinem hactenus regibus usitatam, quaequae geruntur acciduntve annalibus tradi posteris cognoscenda, nemo ut reor ambigit doctus.“ Vgl. über diese Stelle Kaufmann in Sybels hist. Zs. LIV, 56—58. Ueber Eckharts verfehlte Vermutung, dafs die Annalen von den Kanzlern verfafst wären, während er den offiziösen Ursprung richtig erkannte, s. Sickel Acta Karol. p. 83.

Autor auch manchmal nachlässig und flüchtig arbeitete. Eine amtliche Nachprüfung seiner Arbeit wird nicht stattgefunden haben. Hinkmar sagt ausdrücklich, dafs die Jahrbücher des Prudentius schon in vieler Menschen Hände gekommen seien, und da eine Einwirkung auf die öffentliche Meinung beabsichtigt war, wird an Geheimhaltung nicht zu denken sein.

Sicher ist es nicht diese Quelle gewesen, welche der Verfasser der Vita Rigoberti meinte, als er über Karl Martell schrieb: „De hoc etenim, non rege sed tyranno, ita legitur ad locum in Annalibus diversorum regum: Iste Karlus omnibus audacior episcopatus regni Francorum laicis hominibus et comitibus primum dedit, ita ut episcopis nihil potestatis in rebus ecclesiarum permitteret[1].“ Diese Stelle ist früher nur nach dem Auszug in Flodoards Hist. Rem. II, 12 angeführt und deshalb gänzlich mifsverstanden worden. Der Verfasser stand der Zeit, über welche er schrieb, schon sehr fern, und kann nicht sehr viel älter sein, als Flodoard selbst; er wird vermutlich eine jüngere Kompilation benutzt haben.

Anders verhält es sich mit der von Simson (S. 33) aus Hinkmar de villa Novilliaco angeführten Stelle über den Beginn der Regierung Karls und Karlmanns „sicut in annali regum scriptum habemus“ (SS. XV, 2, 1167). Sie findet sich wörtlich in den Ann. Lauriss. mit Ausnahme eines Satzes, der aus der Cont. Fred. mit Leichtigkeit zu entnehmen war. Hinkmar kann also eine der Bearbeitungen der Lauriss. vor sich gehabt haben, und ob er hier eine amtliche Quelle hat bezeichnen wollen, ist ganz zweifelhaft. Abgesehen also davon, ob und wie weit den Ann. Lauriss. ein amtlicher Charakter beizulegen ist, bleibt die Frage, ob es noch aufserdem, wie Bernays behauptet, Hofannalen, ein Werk von viel gröfserer Bedeutung und Zuverlässigkeit, gegeben habe, eine ungelöste und vermutlich unlösbare. Dem Versuch aber, die in ihnen nicht enthaltenen Nachrichten, welche hier oder da einmal auftauchen, für dergleichen Hofannalen in Anspruch zu nehmen, ist eine ernsthafte Bedeutung nicht beizumessen; ein solches Werk, wenn es wirklich vorhanden war, hätte deutlichere Spuren hinterlassen müssen.

Indem ich nun also mit Kurze an der Beziehung der Lauriss. oder Königsannalen zum Hofe festhalte, ist jetzt der Frage über ihre Abfassung näher zu treten. Schon L. Giesebrecht[2]), dann B. Simson haben den Beweis geführt, dafs die Annales Laurissenses, wie sie uns jetzt

[1]) Acta SS. Jan. I, 177.
[2]) Wendische Geschichten III, 283.

vorliegen, nicht gleichzeitig Jahr für Jahr entstanden sind, was Pertz nur für den ersten Teil bis 768 zugab, und W. Giesebrecht hat in der (S. 190) angeführten Abhandlung diesen Punkt als sichergestellt angenommen, die Abfassung des ganzen zusammenhängenden ersten Teils um das Jahr 788 behauptet und dafür allgemeine Zustimmung gefunden.

Seine weitere Vermutung aber, dafs der Sturz des bayrischen Herzogs Tassilo zu dieser offiziösen Darstellung der Reichsgeschichte den Anstofs, einem guten Teile derselben die Färbung gegeben, schwebt völlig in der Luft, ebenso wie die vermeintliche Autorschaft Arns von Salzburg, von dem wir nicht einmal wissen, ob er je schriftstellerisch thätig war. Das Gleiche gilt von dem durch Kurze auf den Schild erhobenen Riculf von Mainz[1]). Mutmafsungen dieser Art dürften sich doch nur auf Männer richten, denen wir litterarische Leistungen überhaupt zutrauen können.

Mit Recht hebt M. Manitius[2]), der Abfassung im Jahre 795 behauptete, die Vertrautheit des Autors mit der Rechts- und Urkundensprache, die vielen romanischen Wörter, die Benutzung von Aktenstücken hervor, wodurch sich auch irrige Angaben über angesagte, später aber verlegte Festfeiern erklären. Denken könnte man daher z. B. an Angilram von Metz (769—791), welcher Paulus Diaconus zur Bischofsgeschichte von Metz, den Diakon Donatus zur Abfassung der Lebensbeschreibung des heiligen Trudo veranlafste und jetzt Erzkaplan des Königs war[3]). Ihn könnte man sich in ähnlicher Stellung zu dem gewifs nicht leichten Unternehmen vorstellen, wie einst Childebrand und Nibelung. Dafs ihm dabei die Fortsetzungen Fredegars fehlten, ist freilich auffallend. Auch bei diesen Annalen fällt das Hauptgewicht offenbar auf Karls eigene Regierung. Ihm also glaube ich die Anregung zu diesem Werke, welchem wir die eingehende Kunde von seiner Thätigkeit wesentlich verdanken, nach Rankes Vorgang zuschreiben zu dürfen; ihm und seinen Nachfolgern Angilbert, Hildibald und Hildvin (für 820—829)[4]) möchte auch Monod einen mehr oder weniger unmittelbaren Ein-

[1]) S. Kurze, Einhard S. 17.

[2]) Mitt. d. Inst. X, 417 ff., vgl. Brefslau, NA. XV, 211. Auch Mitt. XIII, 225—232.

[3]) Ueber ihn vgl. L. Oelsner in der Deutschen Allg. Biogr. I, 460. Nimmt man die Abfassung erst 795 an, so ist natürlich diese ganz unsichere Vermutung hinfällig.

[4]) Vgl. seinen Aufsatz: Hilduin et les Annales Einhardi (Mélanges Jul. Havet, Paris 1895, p. 57 ff.), sowie Sources p. 136—142, dem Kurze in der Ausgabe beistimmt.

flufs auf die Annalen zuerkennen, alles dies aber bleibt vollkommen unsicher und unerweislich. Das ältere Material aber, was hier verarbeitet ist, wird eben durch diese bequeme Zusammenfassung, die späterhin auch sprachlich und stilistisch noch zeitgemäfs überarbeitet wurde, bald verdrängt und in Vergessenheit gebracht sein, besonders wenn es nur in der königlichen Kanzlei vorhanden war, während sich hin und wieder in Domstiftern und Klöstern zufällig auch viel unbedeutendere Sachen erhielten.

Abweichend hiervon hat Dünzelmann vorzugsweise nach sprachlichen Gesichtspunkten die Annalen untersucht, er findet, dafs der erste Abschnitt derselben von 741—791 reiche, der zweite von 792—796, wo auch von anderen ein Abschnitt angesetzt wird. Doch behauptet wieder Bernays ohne triftigen Grund, dafs nur bei 789 und 801 ein Wechsel der Verfasser anzunehmen sei. In der leider verlorenen Lorscher Handschrift schlofs sich nun eine Fortsetzung bis 793 an, die nur ein Bruchstück aus den Ann. Lauresbamenses ist. In den übrigen Handschriften sind die nächsten Jahre zum Teil auffallend kurz, übrigens aber in wenig veränderter Weise und vermutlich von demselben Autor behandelt[1]), die Verschwörung Pippins 792 ist in derselben höfischen Weise, die wir aus dem ersten Teile kennen, ganz verschwiegen[2]). Manitius findet hier noch dieselbe Ausdrucksweise, wie im früheren Teile, und auch noch Spuren derselben kompilatorischen Thätigkeit, welche er für den Anfang nachweist. Obgleich durch diese schwankenden Ergebnisse verschiedener Forscher das Vertrauen auf die Entscheidung nach stilistischen Momenten erschüttert werden mufste, so gewähren sie doch vergleichsweise noch am meisten Sicherheit, und es scheint, dafs wir mit Bloch den ersten Abschnitt der Annalen bis zum Ende des Jahres 794 anzusetzen haben, wo das Vulgärlatein aufhört.

Nach der Ansicht von Pertz tritt mit dem Jahre 796 ein völlig veränderter Stil, eine neue Art der Auffassung ein, und diese Fortsetzung fliefst allmählich so vollständig zusammen mit Einhards Werk, dafs seine Hand auch im Anfang nicht zu verkennen sei. „Nachher“, sagt auch Ranke, „mufste die Historiographie in litterarisch geschicktere Hände kommen, wie die Einhards waren, der

[1]) So Waitz und W. Giesebrecht, während Pertz schon 788 die Fortsetzung Einhards beginnen läfst, Dünzelmann eine zweite Fortsetzung 792—796 annimmt. Gegen Giesebrecht bemerke ich, dafs 792 nicht von einer Brücke über die Donau, sondern von beweglichen Pontons für den Feldzug die Rede ist.

[2]) Vgl. Kurze im NA. XX, 47.

die alten Annalen überarbeitete und neue abfaſste, wie es scheint im Palast zu Aachen in eben den Jahren, von denen er handelte.“ Während der Arbeit selbst schritt er an Bildung und namentlich an Gewandtheit in der Sprache und Darstellung weiter vor, und fand zuletzt die alten rohen Jahrbücher und seine eigene Leistung so ungenügend, daſs er sie noch einmal überarbeitete. Nicht die tief eindringende Kenntnis der früheren Geschichte war es, die ihn auszeichnete, oder die ihn zu dieser Arbeit veranlaſste; seine Aufgabe war vorzugsweise eine stilistische, und nicht selten hat er dadurch auch beachtenswerte Züge des älteren Annalisten verwischt: ja er hat an einigen Stellen eine unrichtige Auffassung der Ereignisse hineingetragen, weil er die ihn erfüllende Vorstellung von der alles andere überragenden Hoheit des Kaisers unwillkürlich auch schon auf die früheren Zeiten übertrug. Wichtig aber ist uns dennoch auch seine Ueberarbeitung nicht nur wegen einzelner Zusätze, und weil es für uns Wert hat, auch seine Auffassung kennen zu lernen, sondern auch deshalb, weil er so wenig zu ändern fand; die alten Lorscher Annalen, sagt Ranke, erhalten dadurch eine nicht geringe Beglaubigung, daſs Einhard, was die Sache anbelangt, nur eine und die andere Einschaltung über ein paar einzelne merkwürdige Begebenheiten beizubringen hatte.

Einhards eigene selbständige Arbeit reicht nach Ranke bis zum Jahre 829, bis zu der Zeit, wo er sich vom Hofe zurückzog, voll Trauer über die zunehmende Verwirrung und Auflösung des Reiches. Für solche Zeiten war weder er selbst noch seine Feder geeignet. Mit ruhiger Würde hatte er, solange das Reich nach den kriegerischen Zeiten des 8. Jahrhunderts für immer befestigt schien, und durch den gewaltigen Kaiser auch noch von seinem Grabe aus zusammengehalten wurde, Jahr für Jahr die Ereignisse verzeichnet: den helleren feiner gebildeten Zeiten verlieh sein reines, fehlerfreies Latein den angemessenen Ausdruck, und kurz und gedrängt zwar, aber doch vollständig in allem Wesentlichen liegt die Reichsgeschichte in seinen Jahrbüchern vor uns, in edler Einfachheit, frei von aller Leidenschaft und Parteilichkeit. Als es unmöglich wurde, inmitten der heftig erbitterten Feinde in solcher Weise fortzufahren, da überliefs er anderen die Fortsetzung seines Werkes.

Ich habe diese Stelle aus der ersten Ausgabe unverändert gelassen, weil sie die durch Pertz lange Zeit herrschend gewordene Ansicht ausdrückt, und weil die Autorschaft Einhards, wenn auch keineswegs gesichert und durch wiederholte Angriffe erschüttert, doch nicht mit voller Sicherheit widerlegt ist, wie denn auch Ebrard

es nicht unwahrscheinlich findet, dafs Einhard die Fortsetzung von 797—829 verfafst habe und Dünzelmann ihm wenigstens die vortreffliche Darstellung von 797 bis Mitte 801 zuschreiben möchte, Kurze dagegen den mittleren Teil von 796—820. Neuestens haben Monod, H. v. Sybel und Bernays in entschiedenster Weise die Möglichkeit von Einhards Autorschaft geleugnet, während Manitius und Dorr, auf sprachliche Untersuchung gestützt, sich wieder dafür aussprechen. Dabei fällt vorzüglich die Frage ins Gewicht, ob der nach dem Muster der Alten gebildete Stil und der im Verhältnis zum 8. Jahrhundert so sehr viel reichere Wortschatz ausschliefslich für Einhard Zeugnis ablegen, und als sein besonderes Werk zu betrachten sind, und Wattenbach wollte sich der Ueberzeugung nicht verschliefsen, dafs durch jene Untersuchungen fast bis zu voller Evidenz nachgewiesen sei, nur in diesen Annalen und im Leben Karls finde sich dieser, aus einer grofsen Anzahl alter Autoren mit unvergleichlicher Sorgfalt gesammelte Wortschatz, diese Mannigfaltigkeit der Satzbildung. Das ablehnende Urteil Bernheims aber wird seine volle Berechtigung behalten, und auch Bloch hält jene Vermutung für eine unfruchtbare. Es ist hierbei niemals aufser acht zu lassen, dafs Einhard nicht eigentlich Historiker, seine Aufmerksamkeit in weit höherem Grade der Formvollendung, als der geschichtlichen Bedeutung der Thatsachen zugewendet war, wie wir es ähnlich auch bei Lambert beobachten können.

Dafs Einhard der Verfasser dieser Annalen sei, hatte zuerst Du Chesne behauptet, gestützt auf die Translatio S. Sebastiani, wo Einhard ausdrücklich als Verfasser eines Annalenwerks unter dem Titel: *Gesta Caesarum Karoli Magni et filii ipsius Hludowici* genannt und eine Stelle daraus angeführt wird, welche sich in unseren Annalen beim Jahre 826 wieder findet[1]). Dieses

[1]) SS. XV, 1, 379: „Agenardus cognomento Sapiens, ea qui tempestate habebatur insignis, huius reverentissimi caelicolae mentionem in Gestis Caesarum Karoli Magni et filii ipsius Hludowici faciens, inter alia quae annotino cursu dictabat, non inoperosum duxit mortalia acta inmortali astipulatione roborare ita dicens“ etc. — Diese bestimmte Angabe gerade aus dem Medarduskloster darf man doch nicht zu gering anschlagen, sie kann recht wohl auf wirklicher Tradition beruhen. Der Verfasser Odilo widmet sein Werk (Mab. Actt. IV, 1, 383—410, Auszüge von Holder-Egger SS. XV, 377—391), welches freilich schwülstig und nicht allzu zuverlässig, aber doch für die Zeit Ludwigs des Frommen nicht unwichtig ist und auf der älteren Schrift des Probstes Rodoin beruht, dem Dekan Ingramnus, der nach Flod. 932 Bischof von Laon wurde. Ein Brief von ihm an Hucbald, worin er der Mir. S. Seb. gedenkt, bei Mart. Coll. I, 266. Auch die Autorschaft des Prudentius und Hinkmar für die späteren Annalen beruht auf je einem Zeugnis, womit ich nicht, wie

Zeugnis aus dem 10. Jahrhundert schien bedeutend genug, um die dagegen geltend gemachten kleinen Widersprüche zwischen den Annalen und Einhards Vita Karoli übersehen zu können, doch hat schon Simson, dem sich auch Monod anschliefst, in seiner Dissertation (S. 7) darauf hingewiesen, dafs durch die Zusammenstellung der Vita mit den Annalen in derselben Handschrift sehr leicht eine falsche Uebertragung des Namens von der einen auf die andern stattfinden konnte, wodurch jenes Zeugnis alles Gewicht verliert.

In der Mitte des Jahres 801 setzte Dünzelmann, und hierin hat er fast allgemeine Zustimmung gefunden, einen Abschnitt an[1]); nur so weit waren die Annalen dem Poeta Saxo bekannt, und nur so weit reicht auch die sachliche Ueberarbeitung. Allein der Dichter hatte nur zufällig eine verstümmelte Handschrift vor sich und der Ueberarbeiter endete nicht mit dem Jahre 801, vielmehr erstrecken sich die Spuren der von ihm vorgenommenen sprachlichen Glättung mindestens noch bis 812 und die von Bloch aufgestellte Annahme liegt deshalb nahe, dafs er sein Werk nach dem Tode Karls des Grofsen begonnen habe, wie er es vor 817 abschlofs. Jedenfalls werden wir aber aus stilistischen Gründen einen neuen Verfasser mit dem Jahre 808 anzunehmen haben, welches einen ganz unverkennbaren Abschnitt bildet.

Es konnte nicht anders sein, als dafs nachmals der Anfang der alten Annalen dem feiner entwickelten Sprachsinne geradezu unerträglich erschien. Die Uebereinstimmung mit einzelnen Stellen in Einhards Vita Karoli wird einfach durch Benutzung der Annalen in dieser zu erklären sein[2]), wie dies zuletzt Bloch am bestimmtesten nachgewiesen hat. Das umgekehrte Verhältnis nimmt mit Unrecht Kurze an, indem er die Ueberarbeitung erst um 820, also längere Zeit nach Vollendung der Vita stattfinden läfst[3]). Bei dieser haben sich einige Mifsverständnisse eingeschlichen, es sind aber auch nicht unbedeutende neue Thatsachen hinzugekommen und es ist wahr-

man mich mifsverstanden hat, sagen will, dafs sie zweifelhaft sei, sondern dafs auch hier nur ein ausdrückliches Zeugnis sich erhalten hat.

[1]) Monod läfst hier überhaupt erst einen neuen Autor eintreten und ist nicht abgeneigt, Angilbert darin, etwa bis 813, zu erkennen, da dessen Name wiederholt genannt werde.

[2]) S. die Zusammenstellung bei B. Simson, De statu etc. p. 44—52. Derselbe weist Forsch. XIV, 136 Benutzung des Livius nach.

[3]) Bernheim (Vita Caroli S. 82—90 in den Histor. Aufs. für Waitz), Deutsche Zeitschr. f. Geschichtswiss., N. F. I, Mon. Bl. S. 130 ff. 260; Fr. Kurze, NA. XVII, 125, XXVI, 153—164 gegen Bernheim (Historische Vierteljahrschr. 1898 S. 161—180).

scheinlich, dafs hierfür auch schriftliches Material benutzt ist[1]), wozu Pückert (S. 157 ff.) das gleich zu erwähnende verlorene Werk bis 805, Kurze die bis 796 reichende Quelle desselben rechnet. Pückert (S. 167 ff.) hebt die seltsame Eigenheit des Verfassers hervor, die Ereignisse in ganz unzulässiger Weise als übermäfsig beschleunigt darzustellen, und ferner, dafs in höherem Mafse, als es den Thatsachen entspricht, Karl als der stets allein Wissende und Handelnde hervortritt. An Einhard ist für die Ueberarbeitung (mit Pertz) in keiner Weise zu denken, sondern an einen sächsischen Verfasser am Kaiserhofe, doch ist der von Hüffer vermutete Gerold, Ludwigs des Frommen Kaplan, der erst 876 starb, dafür ohne Zweifel zu jung[2]).

Wir sehen also hier, wie man schon von der einfachen und schmucklosen, nur auf den sachlichen Inhalt gerichteten Aufzeichnung der Zeitbegebenheiten fortschritt zu litterarischer Bearbeitung. Natürlich mufste, da die Reichsannalen erst mit 741 begannen, der Wunsch lebendig werden, auch für die vorhergehende Zeit, über welche nur ein sehr ungenügendes und schwer geniefsbares Material vorlag, ein Handbuch zu gewinnen, welches den Zusammenhang mit der Weltgeschichte herstellte. Gerade auch um das Jahr 761 ist ein solches verfafst[3]), und da es nur bis 741 reicht, liegt die von Waitz ausgesprochene Vermutung nahe, dafs es zur Ergänzung der Reichsannalen bestimmt war. Doch finden wir es handschriftlich nicht mit ihnen verbunden; es scheint keine grofse Verbreitung gefunden zu haben, weil das schwierige Unternehmen doch nur sehr unvollkommen gelang und die Sprache des Verfassers durch ihre Unbehilflichkeit und Fehlerhaftigkeit verrät, dafs er zwar der früheren Barbarei entwachsen, aber von der höheren Bildung eines Einhard noch weit entfernt war. Doch verdient er ohne Zweifel Beachtung

[1]) W. Giesebrecht a. a. O. S. 216. Die Benutzung des fortgesetzten Fredegar 759, 760 vermag ich aber nicht zu erkennen. Vgl. auch Bernays S. 151. — Manitius, Mitt. XIII, 232—238, unterwirft einige Stellen einer für Einhard ungünstigen Kritik.

[2]) Vgl. Hüffer, Korveier Studien S. 5—13 (im Anschlufs an eine These von Mart. Meyer), Kurze, Einhard S. 68 flg.

[3]) *Chronicon universale* bis 741, ed. Waitz, MG. SS. XIII, 1—19. Auctt. antt. XIII, 336—340 ed. Mommsen. Vgl. B. Simson, Die überarbeitete und bis 741 fortgesetzte Chronik des Beda, Forsch. XIX, 97 bis 135. Waitz, Weltchronik bis 741, NA. V, 475—491. Vgl. Mommsen im NA. XXII, 548—553, welcher auf Grund einer neuaufgefundenen Hs. zeigt, dafs das von Waitz für die Abfassung angenommene Jahr 800 bis 801 auf eine spätere Abschrift, nicht auf das Original zurückgeführt werden kann. Kurze (NA. XXV, 293) will daher die Chronik vor 761 ansetzen.

und Anerkennung: es ist, wie Waitz bemerkt, die erste Weltchronik, die seit Fredegar im fränkischen Reich geschrieben wurde. Dieses Werk, dessen wir oben (S. 144) schon kurz gedachten, ist in drei Handschriften erhalten[1]), welche stark voneinander abweichen, und es scheint, dafs der Verfasser selbst sein Werk überarbeitet und mit weiteren Zusätzen aus seinen Quellen vermehrt hat. Er legte die kurze Chronik des Beda zu Grunde, in welche er Auszüge aus Hieronymus, Orosius, Fredegar mit den Fortsetzungen und den Gesta Francorum einschob, weiterhin benutzte er auch Isidor, den Liber pontificalis, und die Annales Mosellani et Laureshamenses. Die wenigen ihm eigentümlichen Stellen zeigen Verwandtschaft mit den Annales Flaviniacenses, welche sich in derselben Hs. befinden, und da hierzu auch die Nachricht von der Zerstörung der Stadt Autun durch die Sarazenen 725 gehört, so ist die Vermutung gerechtfertigt, dafs der Verfasser im Sprengel von Autun, vielleicht eben in Flavigny lebte.

Diese Chronik bildet in einer Hs. den Anfang der schon oben (S. 146) erwähnten Annales Maximiniani, welche jedoch keine innerliche Verbindung mit ihr haben, und ist in ihrer älteren Form grofsenteils aufgenommen in das Chronicon Moissiacense.

Eine andere, im Jahre 805 oder vielleicht 806 abgeschlossene Kompilation ist uns nicht im Original erhalten, aber aus verschiedenen Ableitungen nach und nach mit wachsender Sicherheit kenntlich geworden. In Beziehung dazu stehen verschiedene, erst in neuerer Zeit zum Vorschein gekommene Bruchstücke von Bearbeitungen der Reichsannalen. Dazu gehören die Wiener Blätter von 784 und 785[2]), welche nebst einem aus Werden stammenden Fragment in Düsseldorf von 759—762, von Pertz, der sie irrig für ursprüngliche Aufzeichnungen hielt, SS. XX, 1—15 als *Fragmenta Werthinensia* gedruckt sind. Hiermit verwandt ist ein anderes in Bern von Gerold Meyer von Knonau gefundenes Fragment von 783—785[3]). Diesen beiden Versionen mufs schon eine ältere zu Grunde gelegen haben, und diese glaubt Giesebrecht (Forsch. XIII, 627—633) gefunden zu haben in einem Bruchstück von 769—772, welches J. Bächtold im Anzeiger für Schweizerische Geschichte 1872

[1]) Ueber diese s. Auctt. antt. XIII, 237—239.

[2]) Cod. 334, zuerst in der zweiten Ausgabe dieses Buches S. 540 gedruckt.

[3]) Forsch. VIII, 631—633. Dagegen sind die 6 Blätter des Cod. Vat. Christ. 263 (Arch. XII, 272) irrtümlich hierher gezogen, sie gehören zu Ademar, s. NA. II. 330.

S. 245—246 veröffentlicht hat. Es enthält die Kapitelzahlen 56—59, woraus Giesebrecht auf ein gröfseres Werk schlofs, welches bis 714 rückgreifend, mit Benutzung des Fredegar im Jahre 802 ausgearbeitet, auch in den Annales Mettenses benutzt wurde, und mit einer in diesen erhaltenen eigentümlichen Fortsetzung von 803—805 versehen war. Wegen einiger Beziehungen auf Reichenau vermutete Giesebrecht in Haito den Verfasser, aber gerade diese Stellen gehören nur den Annales Mettenses an und sind aus Regino entlehnt. Dagegen ist durch weitere Untersuchung festgestellt, dafs dieses Werk, in seinen älteren Teilen auf den Fortsetzungen des Fredegar beruhend, weiterhin (seit 806) aus den Reichsannalen geschöpft, aber durch einige Zusätze und namentlich durch die Fortsetzung sehr wertvoll ist. Pückert[1]), welcher sich sehr eingehend damit beschäftigt hat, hebt namentlich (S. 165) die Nachrichten über Grifo hervor, welche seiner Ansicht nach von hier in die Annales Einhardi übergegangen sind. Er sucht den Ursprung in Saint-Denis nachzuweisen und nimmt eine Ueberarbeitung in Metz um 900 mit Zuziehung der Vita Karoli an, welche den Ann. Mett. und auch dem Poeta Saxo zu Grunde liege. Kurze führte jene Vermutung noch weiter aus, indem er den im Jahre 806 verstorbenen Abt Fardulf von St.-Denis, einen Langobarden, zum Urheber dieses Werkes machen wollte, allein Simson hat mit Recht diese ganz unbegründete Annahme zurückgewiesen[2]). Benutzung dieses Werkes ist aufser in den Mettenses nachgewiesen in den Ann. Lauriss. minores (mit Unrecht), Lobienses, Guelferbytani, im Chron. Vedastinum und Moissiacense, Fontanellense und Waitz hat SS. XIII, 26—33, die erwähnten Fragmente nebst dem betreffenden Abschnitt der Annales Mettenses herausgegeben[3]). Diese ganze Untersuchung wird jedoch nach manchen Seiten hin berichtigt werden müssen,

[1]) Ueber die kleine Lorscher Frankenchronik, ihre verlorene Grundlage u. d. Ann. Einh. (Ber. d. Sächs. Ges. d. Wiss. 1884).

[2]) NA. XXI, 29—49, dagegen Simson ebd. XXV, 181—182.

[3]) *Annalium veterum fragmenta,* partim ex Mettensibus desumpta, 769 bis 805. Früher waren von Pertz nur Stücke der Mett. als Zusätze zum Text der Laur. maj. abgedruckt, irreführend, weil dort auch schon Regino benutzt ist. Vgl. Heigel, Ueber die aus den alten Murbacher Ann. abgeleiteten Quellen, Forsch. V, 397—403. Waitz, Ueber das Verhältnis der Ann. Mett. zu anderen Annalen, Forsch. XX, 385—394. Simson, Ueber die verlorene Quelle der Ann. Mettenses, ib. S. 395—400, nebst der gleich anzuführenden Abhandlung von Waitz. Bernays, S. 69 ff., der auch den Poeta Saxo und natürlich die Hofannalen heranzieht, und weitere Fortsetzung vermutet. Waitz nahm SS. XIII, 26, Anm. 6, Benutzung der Lauriss. nur bis 788 an, erstreckt sie aber in der Abh. über die Lauriss. min. S. 408, mindestens auf 789.

seitdem, wie schon oben bemerkt, in der Durhamer Handschrift die unmittelbare Quelle der Ann. Mett. aufgefunden und von B. von Simson trefflich gewürdigt worden ist.

Neuestens hat nun Fr. Kurze[1]), an diese Ergebnisse anschliefsend, hervorgehoben, dafs aus den uns bekannten Bruchstücken dieser Kompilation sich doch nicht alle Nachrichten in den Ableitungen belegen lassen, namentlich nicht in den Fulder Annalen, weshalb man genötigt war, eine unwahrscheinliche Heranziehung verschiedener Quellen anzunehmen. Er kommt dadurch zu der Schlufsfolgerung, dafs schon um 796 aus den Fortsetzungen des Fredegar, den Reichsannalen und anderen Quellen, der Vita Bonifatii, dem Papstbuch, ein ausführlicheres wertvolles Werk zusammengestellt sei, welches in der angeblichen Kompilation von Saint-Denis nur auszugsweise enthalten sei. Es ist nach Kurze kein anderes, als das schon S. 163 erwähnte, in den Ann. Maximiniani kenntliche, welches auch den Ann. Sithienses zu Grunde liegt. Als ein Stück dieses verlorenen Werkes betrachtet er auch das Fragmentum Chesnii, als eine Ableitung die Continuatio Romana der Langobardengeschichte des Paulus Diaconus. Indem wir nun den Scharfsinn des Verfassers dieser Untersuchungen vollkommen anerkennen, können wir ihm doch durchaus nicht folgen, wenn er (S. 128) in diesem, seiner Ansicht nach sehr bedeutenden Geschichtswerk das oben (S. 149) erwähnte verlorene Werk des Crantz erkennen will, da Aventins Angabe über den Inhalt desselben durchaus nicht dazu pafst.

Vermissen wir nun hier irgend eine gesicherte lokale Anknüpfung, so werden wir dagegen bestimmt nach Lorsch gewiesen durch die Annales Laurissenses minores, welche jedoch Waitz vielmehr als die kleine Lorscher Frankenchronik bezeichnet hat[2]), ein

[1]) Ueber die Ann. Fuldenses, NA. XVII, 117 ff.

[2]) Ueber die kleine Lorscher Frankenchronik, SB. d. Berl. Akad. 1882, S. 399—415, mit Ausgabe des Textes bis 806. Monod, Les Sources p. 166 bis 174. In den Études Romanes dédiées à Gast. Paris (Paris 1891) stellt Monod die bisherigen Ergebnisse der Forschung über die Entstehungszeit und die Quellen der Ann. Lauriss. zusammen. Sie sind nach ihm eine zwischen 806 und 814 in Lorsch hergestellte Kompilation zu dem ausdrücklichen Zwecke, das karolingische Herrscherhaus zu verherrlichen. Bernays, der auch Benutzung der Lauriss. und Hofannalen nachzuweisen sucht, berichtigt S. 74, dafs die Berner Hs. 83 für St. Remigius (in Hautvillers nach Pückert) geschrieben ist, aber aus einer Vedaster Hs. (mit der Abtsreihe SS. XIII, 382) entnommen. Eine ganz magere Regentenfolge bis auf Karl u. Karlmann, und fortgeführt bis auf Ludwig d. Fr. und Karl III. hat aus Sanktgaller u. a. Hss. Waitz als *Chronicon*

magerer, nach Regentenjahren geordneter Abrifs der Geschichte des Frankenreiches zur Verherrlichung des Herrscherhauses bestimmt, an Beda sich anlehnend und ganz aus der oben erwähnten Kompilation bis 805 geschöpft, mit Ergänzungen aus den Ann. Laureshamenses und einigen Erweiterungen und Zusätzen; nach Kurze bis 789 aus der von ihm angenommenen Quelle. Nur das Jahr 806 gehört nach Waitz dem Verfasser, wenn er nicht doch vielleicht auch dieses schon in der Kompilation fand. Die als Regierungsjahre betrachteten, überaus ungenauen Zahlen hält Pückert für Abschnitte, die vielleicht schon in der Vorlage gewesen, wodurch der Vorwurf grofser chronologischer Verwirrung beseitigt würde[1]). Er hebt ferner die aufserordentlich starke, gegen die Vorlage noch sehr verstärkte kirchliche Färbung, die Betonung der geistlichen Autorität und Leitung hervor, was der Strömung der Zeit entspricht. — Von 807 an beginnt eine sehr dürftige Fortsetzung bis 817, während ein anderes nach Fulda gekommenes Exemplar dort eine andere mit deutlich lokaler Färbung, ebenfalls bis 817, erhielt[2]).

Die lebhaft erwachende Thätigkeit in dieser Richtung bezeugen ferner die Chronik der sechs Weltalter, welche bis 810 reicht, von einem ungenannten Verfasser[3]), ein mageres chronologisches Gerippe. ohne selbständigen Wert, die oben S. 163 erwähnten Ann. Maximiniani von 710—811, die Fulder bis 814 (S. 166) und die Flaviniacenses von 816 (S. 162).

Bis 818 reicht das Chronicon Moissiacense[4]), eine grofse

breve Alamannicum herausgegeben, SS. XIII, 260 u. 724 und Mommsen in den Auctt. antt. XIII, 344—345.

[1]) Sie fehlen ganz im Pal. 243 aus Lorsch. s. NA. X, 232.

[2]) MG. I, 121—123. Vgl. SS. III, 18 über die Münchener Handschrift, NA. X, 232 über die Vatikanische Hs. Pal. 243 aus Lorsch. Abbildung aus der Fulder Abschr. in Wien bei Sickel, Mon. graph. VIII, 9.

[3]) *Chronica de sex aetatibus mundi,* bei Kollar, Anal. Vindob. p. 602. Das Ende allein MG. SS. II, 256, vgl. Arch. VII, 272, das Verzeichn. der lat. Meerman-Hss. von Val. Rose S. 292. Der cod. Casin. 3 (Florileg. Casin. I, 65—69) schliefst schon mit 806, andere mit 809. Die unter Ludwig d. Fr. verfafste, unter dem Namen des Claudius Taurin. bei Labbe, Bibl. nova I, 309—315, Migne CIV, 917—926 (vgl. NA. VI, 303), gedruckte Chronik ist vollends nur ein chronologischer Versuch, sie reicht in 2. Ausgabe bis 854 und wurde von Claudius dem Priester Ado gewidmet.

[4]) Bis auf Honorius ungedruckt; von da an MG. I, 280—313; vgl. II, 257, wo die Jahre 804—813 nach einer neugefundenen Hs. verbessert sind. Pückerts oben erwähnte Abh. enthält viele beachtungswerte Bemerkungen darüber. Benutzung der Frankfurter Synode von 794 und anderer Quellen weist Simson nach, Forsch. XIX, 127—135, Berichtigungen von Werminghoff, NA. XXVI, 563—564.

unverarbeitete Kompilation, welche aus der vorher erwähnten Chronik bis 741, der Kompilation bis 805, den Reichsannalen und anderen bekannten Werken geschöpft ist, deren Bekanntschaft, wie Pückert bemerkt, Abt Benedikt von Aniane vermittelt haben kann, die aber doch hin und wieder auch Eigentümliches aus jetzt verlorenen Quellen hat; darunter hat Dorr[1]) Aquitanische Annalen und ein *Chronicon Aquitanicum* ohne genaue Chronologie auszuscheiden und zu sammeln versucht. Der Verfasser ist so unselbständig und schreibt so gewissenhaft seine Vorlagen wörtlich ab, dafs ihm auch der wertvolle letzte Teil der Chronik von 813—818 nicht zuzutrauen ist. Dieser schliefst sich vielmehr in der ganzen Weise der Erzählung so genau den bis dahin benutzten Ann. Laureshamenses (s. oben S. 162) an, dafs wir mit L. Giesebrecht annehmen müssen, es habe dem Schreiber der Handschrift ein vollständigeres Exemplar vorgelegen, dessen Schlufs uns nur hier erhalten ist. Die Herkunft der Chronik ist südfranzösisch, es sind aber, wie G. Monod[2]) bemerkt, von ihr zwei ganz verschiedene Bearbeitungen vorhanden, von denen die eine aus Moissac stammt, ihr fehlen die Jahre 716—777. Die andere stammt aus Aniane und hat Zusätze, in denen die Geschichte ganz willkürlich behandelt wird, z. B. 779 und 780 spanische Namen an die Stelle der sächsischen gesetzt sind. Zu einer mit diesen verwandten Chronik gehört nach der wichtigen Entdeckung von Pückert[3]) die sogenannte *Notitia de servitio monasteriorum*, welche überall arglos benutzt ist, hier aber als eine spätere Fälschung, vermutlich aus Aniane, nachgewiesen wird.

So stellt sich uns also eine lebhafte litterarische Thätigkeit dar, bei welcher zunächst die Sorge für die bis dahin in so hohem Grade vernachlässigte Form der Darstellung in den Vordergrund tritt, mit welcher sich aber nicht minder auch das Streben nach Ergänzung der geschichtlichen Thatsachen verbindet. Am Ende

[1]) De bellis Francorum cum Arabibus gestis (Diss. Regiom. 1861) p. 39 bis 48. Die von ihm hier zuerst nachgewiesene Kompilation von 805 ist seitdem genauer bestimmt, s. oben S. 221. Herstellung des Chron. Aquit. von Witiza bis 812, S. 43—48. Vgl. Waitz, NA. V, 483, über die Zusammensetzung des Berichts von 725 aus 2 Quellen; 711, 737, 752 sind jener Kompil. zu überweisen, Forsch. XX, 393. Nach B. Simson, Forsch. XIV, 134, sind verwandte Nachrichten in Labbes Chron. S. Victoris, jetzt als *Ann. S. Victoris Massil.* gedr. SS. XXIII, 1—7. Er vermutet Benutzung des Chron. Moissiac. in diesem.

[2]) Revue critique 1873, II, 262.

[3]) Berichte d. K. Sächs. Ges. d. Wiss. 1890, S. 45—74.

des Jahrhunderts werden die Annalen bis 801 von dem sogenannten Poeta Saxo sogar in Verse gebracht.

Die Fortführung der Annalen bis 829 ist vom höchsten Werte und gewährte ein noch lange befolgtes klassisches Vorbild der gleichmäfsigen Darstellung der Zeitgeschichte. Hatte schon Einhard den früheren Teil der Annalen für sein Leben Karls zu Rate gezogen, so finden wir den folgenden Abschnitt von 814 an zu einer Biographie Ludwigs verwandt, nicht unbedeutend verändert, aber nicht verbessert, mit Einhards Werk gar nicht zu vergleichen[1]).

§ 10. Ludwigs des Frommen Zeit.

Funck, Ludwig der Fromme, Frankfurt a. M. 1832. B. Simson, Jahrbücher d. Fränkischen Reiches unter Ludwig dem Frommen, 2 Bde. Leipzig 1874. 1876. Hauck II, 604—667.

Ein Jahrhundert lang hatte das karolingische Haus daran arbeiten müssen, das zerfallende merowingische Reich wieder zur Ordnung und Festigkeit zu bringen, bevor Karl daran denken konnte, auch den Wissenschaften hier eine neue Heimat anzuweisen. Als dann Ludwigs ungeschickte Hände den stolzen Bau im Laufe weniger Jahre in seinen Grundfesten erschütterten, als von neuem Raub und Gewaltsamkeit aller Art ungehindert geübt wurden, da wurde auch diese zarte Blüte geknickt. Es half nichts, dafs Ludwig persönlich litterarischen Bestrebungen geneigt war[2]), — gab er doch dem Abte Hildvin den Auftrag, das Leben seines Schutzpatrons, des heiligen Dionysius, nach griechischen und lateinischen Quellen und Urkunden darzustellen[3]) —, dafs er die Klosterzucht herstellen half, was auch den Schulen zugute kam; wir wollen ihm nicht den Ruhm schmälern, das schöne altsächsische Gedicht des Heliand veranlafst zu haben, aber unter dem Waffenlärme konnte die Wissenschaft nicht gedeihen, und über ihre Mifsachtung wird schon bald nach Karls Tode geklagt[4]). Schon 829 baten die zu Worms ver-

[1]) Der Einsiedler Codex einer Kompilation über Karls Leben ist nach B. Simson, Forsch. XIV, 135 auf eine Benutzung des Regino zurückzuführen.

[2]) Aus den Kanzleiformeln der Urkunden verschwanden unter ihm die herkömmlichen Barbarismen, oben S. 187.

[3]) Hildvins Passio Dionysii (in welcher c. 20 das Lob von Paris bemerkenswert ist) s. nach Surius bei Migne CVI, 9—50 und die Briefe Epp. V, 325—337, vgl. Ebert II, 348. Krusch (Forsch. XXVI, 190) weist darauf hin, dafs Hildvin zuerst die Geschichte des Märtyrers von Paris und des Areopagiten zusammengeworfen habe.

[4]) Walahfridi Praef. ad Einh. V. Caroli: „Nunc relabentibus in contraria studiis, lumen sapientiae quod minus diligitur, rarescit in plurimis.“

sammelten Bischöfe dringend um die Errichtung von mindestens drei öffentlichen Schulen, um dem Verfall Einhalt zu thun: die Ausführung wird bei der wachsenden Zerrüttung des Reiches unterblieben sein[1]). Den Widerstand gegen die grammatischen Studien bekämpfte der Abt Smaragdus, der 819 das Kloster Castellio nach St. Mihiel-sur-Meuse verlegte; in seiner Grammatik aber nahm er die Beispiele aus kirchlichen Schriftstellern[2]).

Die Hofschule blieb jedoch bestehen, der Ire Clemens, ein sonst unbekannter Thomas, den Walahfrid preist, vielleicht auch Aldrich und andere Lehrer wirkten daran[3]), und unter Karl dem Kahlen, dem Sohne Judiths, die selbst eine Gönnerin der Wissenschaften war und Walahfrid als Lehrer ihres Sohnes an den Hof berief, gewann sie nochmals einen glänzenden Aufschwung. Auch die Reichsannalen wurden nicht unterbrochen, sondern in gleichmäfsiger Weise weiter fortgeführt. Es sind die nach ihrem Fundorte genannten Bertinianischen Annalen, deren Schreibart den amtlichen Charakter nicht verkennen läfst; wir werden auf dieselben noch später zurückzukommen haben. Alle die traurigen Vorfälle der Zeit werden hier mit möglichster Schonung berührt; der *Herr Kaiser* erscheint stets in seinem Rechte, aber auch gegen die Gegner, welche ja ebenfalls seinem Hause angehörten, wird anständige Mäfsigung beobachtet. Im Jahre 835 übernahm der Bischof Prudentius von Troyes die Fortsetzung und führte sie bis zum Jahre 861, wo der Erzbischof Hinkmar die Arbeit aufnahm; schon war nicht mehr der königliche Hof allein, sondern daneben der erzbischöfliche Hof zu Reims ein Mittelpunkt des Reiches.

Lupus an Einhard: „Nunc oneri sunt, qui aliquid discere affectant.“ Ep. 1, Epp. VI, 7. Die ganze Stelle ist lesenswert. Aehnliche Stellen von Claudius Taurinensis (über ihn s. Ebert II, 222—224; Laville, Claude de Turin. Essai sur le protestantisme du IX. siècle [Thèse]. Toulouse, Chauvin.) gibt Reuter, Gesch. d. Aufkl. I, 267. Vgl. oben S. 172.

[1]) „Similiter etiam obnixe et suppliciter vestrae celsitudini suggerimus, ut morem paternum sequentes, saltim in tribus congruentissimis imperii vestri locis scolae publicae ex vestra auctoritate fiant, ut labor patris vestri et vester per incuriam quod absit labefactando non depereat.“ MG. Capit. reg. Francor. II, 37 c. 24. Der Vorschlag kam von der Pariser Synode.

[2]) S. über ihn Hauréau, Smaragdus (Singularités p. 100—128), NA. IV, 250—253. Traube, Reg. Bened. S. 646. 717—718. Wiener Studien XVI, 113—117. Ebert II, 108—112. Seine Gedichte sind gedruckt Poet. Car. I, 605—619, bald ausgeschrieben von Angelomus ebd. II, 675—677, die Vorrede zu seiner Via regia Epp. IV, 533.

[3]) Simson, Ludwig d. Fr. II, 256—261, vgl. Dümmler, Hist. Zeitschr. XXXVII, 134, Ostfr. III, 651—652 und über Thomas noch Sigebert. de SS. eccles. c. 133 und NA. XXVI, 567.

Der genaue Zusammenhang der karolingischen Reiche aber tritt in diesen Jahrbüchern noch deutlich hervor, indem auch die italienischen und die deutschen Begebenheiten sorgfältig berücksichtigt werden.

Der vornehmen Kürze der Reichsannalen treten für die frühere Zeit Ludwigs die Gedichte des Ermoldus Nigellus[1]) zur Seite; schmeichlerische Lobgedichte, die zwar als solche kaum zu den eigentlichen Geschichtsquellen gerechnet werden können, aber doch allein von mancher Einzelheit uns Kunde geben, und durch ihre Schilderungen vielerlei Aufschlufs gewähren über Zustände und Personen der Zeit. Aquitane von Geburt, war Ermold ein Günstling des Königs Pippin; er geleitete ihn, obwohl Mönch, auf der Heerfahrt des Jahres 824 gegen die Bretonen mit Schild und Speer: doch scherzt er darüber selbst, und sein Herr lachte ihn aus. Der Kaiser aber gab ihm Schuld, dafs er Pippin verführe, und verbannte ihn deshalb nach Strafsburg, wo Bischof Bernald ihn unter seine Aufsicht nahm. Hier nun schrieb er seine vier Bücher, in Distichen, über die Thaten des Kaisers, mit Ludwigs aquitanischem Königtume beginnend bis auf Herislds Taufe 826, und es liegt in der Natur der Dinge, dafs er ihm sowohl wie der Kaiserin Judith um so ärger schmeichelte, je mehr er sich seiner Verbindung mit ihren Gegnern bewufst sein mochte; er erreichte jedoch seinen Zweck nicht, und sandte deshalb noch zwei Elegien an König Pippin, deutlich Ovid nachahmend, hinter dem er doch in Sprache und Versbau unendlich weit zurückbleibt[2]). Die eine von beiden macht uns mit dem damaligen Elsafs näher bekannt. Seine Befreiung aber mag er wohl dem Siege der Verschworenen im Jahre 830 verdankt haben[3]).

[1]) Ausgabe von Pertz, MG. SS. II, 464—523. Migne CV, 551—640 nach Bouquet VI, 1—66. Dümmler, Poet. Lat. II, 1—92. Verbesserungen von Traube, Karol. Dicht. S. 65. Uebersetzung von Pfund, Berlin 1856. 1889 (Geschichtschr. 18. IX, 3). Henkel, Ueber den hist. Wert der Gedichte des Ermoldus Nigellus, Progr. der höheren Bürgerschule zu Eilenburg 1876. Ebert II, 170—178. Simson, Karl d. Gr. II, 258 ff. Teilw. übers. von Th. Reinhart im Jahrb. f. Gesch., Sprache u. Litter. Elsafs-Lothr. II. 1886.

[2]) Anklänge an Virgil, das allgemeine Schulbuch, fehlen natürlich auch nicht, zuerst gesammelt von Dorr, De bellis Francorum cum Arabibus gestis, Dissert. Regim. 1861, p. 53—55, dann vollständiger bei Dümmler, nebst anderen, besonders auch an Theodulf und Naso, vgl. NA. XI, 80. 554.

[3]) Die früher vermutete Identität mit einem Abt Hermold 834 und dem Abt Ermenald von Aniane kann als beseitigt gelten; vielleicht aber war er der Hermold, der 838 als Pippins Kanzler erscheint.

Kaum minder lobrednerisch für Ludwig, als die Verse Ermolds, sind die beiden Lebensbeschreibungen, welche wir von ihm besitzen. Die eine, welche nur bis 835 reicht, ist schon zu seinen Lebzeiten verfafst, von Thegan oder Degan, einem vornehmen Franken und Landbischofe der Trierer Kirche, auch Probste des Cassiusstifts in Bonn, von welchem sonst wenig bekannt ist, aufser seinem freundschaftlichen Verkehre mit Walahfrid und einigen anderen, den ein Paar noch erhaltener Briefe und Verse bezeugen. Er ist von ganz besonderem Eifer gegen die aus unfreiem Stande erhobenen und dann übermütig gewordenen Bischöfe erfüllt, von denen er jedoch nur Ebo von Reims nennt; man vermutet deshalb, dafs er vielleicht in dessen Sprengel ansässig war und persönlich von ihm zu leiden gehabt hat. Walahfrid rühmt (um 825) Thegans stattliche Erscheinung, seine gigantische Statur, und seine Gelehrsamkeit. Jene Schrift nun ist vielleicht durch Einhards Werk über Karl angeregt[1]), verfolgt aber, wie es B. Simson wahrscheinlich macht, einen bestimmten politischen Zweck, indem wohl nicht ohne Absicht neben scharfem Tadel Lothars und seiner Anhänger die Verdienste Ludwigs des Deutschen sehr hervorgehoben werden. In der Form sehr unvollkommen, und gröfstenteils in magerer annalistischer Weise verfafst, gewährt sie uns doch einige gute Nachrichten; der Aufgabe einer wirklichen Biographie aber konnte der Verfasser schon deshalb nicht genügen, weil er von Leidenschaftlichkeit gegen Ludwigs Gegner, vorzüglich gegen Ebo von Reims, erfüllt war, und die wahren Ursachen der Unruhen und inneren Kriege verschweigt[2]). Walahfrid freilich, ein ebenso eifriger Anhänger Ludwigs, lobt, indem er die

[1]) Nach Bernays (Zur Kritik karoling. Annal. S. 47—53) hätte T. auch das Chron. Moissiac. benutzt.

[2]) Am Schlusse folgen noch Nachrichten über die Jahre 836 u. 837, in welchen die Uebertragung des h. Castor nach Koblenz (daraus entnommen, doch mit richtigem Datum, Anal. Boll. I, 119, vgl. NA. XII, 603) auffallend hervortritt. Ausgabe von Pertz, MG. SS. II, 585—604. Uebersetzung von Jasmund, 1850. 1889 (Geschichtschr. 19. IX, 4). Ebert II, 359—361. Eine Erwähnung unter dem Namen Theganbert in der Transl. Chrysanti et Dariae a. 844; Urkk. von 842 u. 847 NA. XIII, 154. 157, wo er Theigenbert heifst. Obitus Thegani ep. im Necrol. S. Maximini zum 20. März. Ein Brief Thegans Epp. V, 337. Ueber Walahfrids Vorrede in derselben Kopenhagener Handschrift, welche auch dessen Vorrede zu Einhards Vita erhalten hat, s. Archiv VII, 373; im St. Galler Catal. s. IX. erscheint das Buch als „De bonitate Hludouuici imp. in quaternulis". Weidm. S. 400. Vgl. B. Simson, Ueber Thegan, Forsch. X, 325—352. Manitius, NA. XI, 71. Benutzt ist die Vita in der Domus Carolingicae Genealogia (SS. II, 309, vgl. Forsch. X, 338), den Ann. Lobienses und Flodoardi Hist. Remensis. Von besonderer Wichtigkeit für die Umwälzung des J. 830 ist auch der Bericht der Ann. Mett., verbessert von Hampe, NA. XXII, 695.

Mängel des Ausdrucks mit der seelsorgerischen Thätigkeit des Mannes entschuldigt, gerade die Wahrhaftigkeit desselben; er teilte das Büchlein in Kapitel und versah diese mit Ueberschriften, um sich und andere an den Thaten des Kaisers Ludwig, heiligen Andenkens, um so besser und häufiger erbauen zu können.

Mit geringerer Heftigkeit, doch mit nicht minderer Parteilichkeit für Ludwig ist die zweite gröfsere Lebensbeschreibung desselben[1]) geschrieben, welche ein unbekannter Geistlicher vom Hofe bald nach dem Tode des Kaisers verfafst hat; man pflegt ihn den Astronomen zu nennen, wegen einiger Bemerkungen, welche sich auf diese Wissenschaft beziehen. Tiefere geschichtliche Einsicht dürfen wir bei einem Anhänger Ludwigs überhaupt nicht suchen, und auch der Stil dieses Biographen ist entstellt durch übertriebenes Streben nach phrasenhaftem Schmucke. So hat er in dem mittleren Teile seines Werkes von 814—829 fast nur die Reichsannalen ausgemalt und durch seine Schönrednerei entstellt[2]). Schätzbarer ist der erste Abschnitt, wo Ludwigs Jugendzeit nach den Erzählungen oder, wie Ebert vermutet, nach einer schriftlichen Aufzeichnung des Mönches Adhemar geschildert ist, der mit dem Kaiser auferzogen war. Im letzten Teile endlich gibt der Verfasser aus eigener Kunde Nachricht von dem, was er erlebt, und wenn auch seine Darstellung wenig zu loben, die Chronologie sehr verwirrt ist, so ist doch der Inhalt von grofsem Werte für uns. Auf den Tod des Königs Bernhard von Italien († 17. April 817), welcher hier, übereinstimmend

[1]) MG. SS. II, 604—648. Uebers. mit Thegan. Ebert II, 361—364. Ueber die Steinfelder Handschrift, jetzt Mus. Brit. 21109, Archiv VII, 365; NA. XXII, 227; über die Petersburger NA. V, 221. Ueber stilistische Anklänge Manitius, NA. XI, 70—73.

[2]) Zuletzt hat G. Meyer von Knonau in d. Abh. über Nithard ausführlich nachgewiesen, S. 132—135, wie der Astr. c. 23—43, die Ann. Lauriss. 814—829 benutzend, sie entstellt; S. 129—132. 135, wie er c. 59—62 Nithard c. 6—8 in ähnlicher Weise behandelt hat, dessen Benutzung mir jedoch zweifelhaft ist; S. 129—132 ist die Verwirrung der Chronologie c. 54—61 beleuchtet. Für den hohen Wert des ersten Teils ist daher das Hauptverdienst Adhemar zuzuschreiben. Diesen hält Dorr, De bellis Francorum cum Arabibus gestis (Diss. Regiom. 1861) p. 51, nach einer Vermutung Giesebrechts für den wiederholt genannten Heerführer Hadhemar, der im Alter Mönch geworden sei. Allein die verschiedene Schreibart in demselben Buche, der Mangel jeder Hindeutung darauf und die Häufigkeit des Namens in Aquitanien sprechen dagegen. B. Simson, Lud. d. Fr. II, 294—301 behandelt das Werk ausführlich und vermutet, dafs es unvollständig überliefert sei. Benutzte Verse von Virgil weist Manitius nach, NA. IX, 618, andere Anklänge XI, 70—73. Dafs er die Verdienste Ludwigs als Klosterstifter in Aquitanien übertrieben habe, sucht Tykocinski nachzuweisen: Quellenkrit. Beitr. zur Gesch. Ludw. d. Fr. (Leipz. Diss. von 1898) S. 22—35.

mit Andreas von Bergamo c. 8, der Kaiserin Irmingard († 818) Schuld gegeben wird, bezieht sich auch die Visio cuiusdam mulieris pauperculae[1]).

Diesen Schriften reihen wir noch das Leben des Abtes Benedikt an, des Stifters des Klosters Aniane († 821), der das Vertrauen des Kaisers in so hohem Grade besafs; zuletzt Abt des für ihn erbauten Klosters Inden oder Cornelimünster, wurde er zugleich Obervorsteher aller Klöster im Frankenreich, und entfaltete eine grofse Wirksamkeit für die Reform des Mönchswesens und Herstellung der Schulen. Sein Leben wurde ein Jahr nach seinem Tode (821) von Ardo, genannt Smaragdus, seinem Nachfolger als Abt von Aniane, in anschaulicher Weise liebevoll geschildert, mit besonders genauer Kenntnis der früheren Zeit, wie er, damals Witiza genannt, ein edler Gote, Sohn des Grafen von Maguelonne, ein tapferer Kriegsmann, Mönch wurde und sich zuerst einer ganz übertriebenen Askese hingab, bis das Leben ihn erzog, und nun seine reformatorische Thätigkeit weithin wirksam wurde, doch scheint die ursprüngliche Fassung etwas überarbeitet worden zu sein. Auch die Bekehrung des Grafen Wilhelm von Toulouse wird darin berichtet, dessen Leben später, nicht vor dem 11. Jahrhundert und im Gegensatze zu älteren, nicht mehr vorhandenen Liedern, in denen er als Guillaume d'Orange verherrlicht wurde, fabelhaft ausgeschmückt ist[2]). Das Streben Anianes, Gellone in Abhängigkeit zu bringen, hat zu späteren Fälschungen geführt.

Ein merkwürdiges Denkmal aus dieser Zeit ist der *liber manualis Dodanae,* die von Dhuoda, der Witwe des Grafen Bernhard von Septimanien, im Jahre 841 für ihren Sohn Wilhelm (I.) verfassten Ratschläge und Unterweisungen, woraus einst Mabillon und Baluze Auszüge gegeben haben, welche jetzt mit Benutzung einiger neugefundenen Fragmente von E. Bondurand neu herausgegeben sind[3]).

[1]) Sie ist in den früheren Auflagen dieses Buches abgedruckt, zuletzt in der sechsten S. 277—278 und danach bei Malfatti, Bernardo rè d'Italia, Firenze 1876 (Nuova Antologia).

[2]) Mab. IV, 1, 191. S. XV, 198—220 von Waitz, mit Exc. der *Vita Willelmi monachi Gellonensis.* Ebert II, 346—348. Hauck II, 575—592. Vgl. Pückert, Aniane und Gellone S. 104—120. Ueber Benedikt v. An. vgl. Traube, Reg. S. Bened. S. 722 ff.; NA. XXVII. 738. Ueber das Leben des Adalhard und Wala s. unten § 18.

[3]) L'Éducation carolingienne. Le manuel de Dhuoda. Paris 1887. Die darin enthaltenen Rhythmen werden von Traube verbessert, Karol. Dichtungen S. 137—149 und von Winterfeld, NA. XXV, 402—404. Vgl. auch Ph. Aug. Becker, Dhuodas Handbuch, Zeitschr. für Roman. Philol. XXI (1897), 73—101; XXII. 392.

Auf ihn wahrscheinlich bezieht sich eine Reihe von Trinkliedern, welche die Mönche von St. Julien in Brioude ihm als ihrem Wohlthäter gesungen haben[1]).

In einer Zeit der erbittertsten Parteiungen konnte die Geschichtschreibung nicht den Charakter ruhiger, unparteilicher Schilderung bewahren, den wir in den Reichsannalen wahrnehmen; jede Erzählung nimmt eine bestimmte Farbe an nach dem Standpunkte des Verfassers, und es treten nun auch die politischen Streitschriften hinzu, in welchen die Gegner ihr Verfahren zu rechtfertigen, die Widersacher anzuschuldigen sich bemühen. Dahin gehört namentlich das beredte Manifest des Erzbischofs Agobard von Lyon, eines der bedeutendsten theologisch-politischen Schriftsteller dieser Zeit, welches das Auftreten der Söhne gegen ihren Vater rechtfertigen sollte[2]), und von der anderen Seite die Klage des Herrn Kaiser Ludwig, angeblich von ihm selbst verfafst, in Wahrheit doch wohl nur eine Stilübung aus dem Kloster des h. Medardus[3]). Ferner eine in Ludwigs Auftrage im Jahre 834 verfafste und mit vielen Bibelstellen begründete Mahnung Hrabans an die Söhne zum Gehorsam und zur Unterwürfigkeit unter den Vater[4]).

Den Tod des Kaisers und die darauf folgende Zwietracht beklagte in einer Elegie Florus, der als Vorkämpfer der kirchlichen Interessen gegen die weltliche Gewalt bekannte Diakonus von Lyon[5]), Agobards vertrauter Freund.

[1]) Herausgegeben von Dümmler, NA. X, 347—351, von Winterfeld Poet. Car. IV, 350—353, vgl. NA. XXV, 404.

[2]) *Apologeticus pro filiis Ludovici Pii imp. adv. patrem,* Bouq. VI, 248 u. a. m. Eigentlich zwei verschiedene Schriften, s. B. Simson I, 398. II, 67, und als solche SS. XV, 274—279 ed. Waitz (vgl. Epp. V, 151 n. 3) als: *Libri duo pro filiis et contra Judith uxorem Lud. Pii.* Agobards Schriften (ed. Baluze 1666, Migne CIV) beleuchten vielfach die Zeitverhältnisse. Briefe Epp. V, 150—239. S. über ihn Baehr S. 98. 383—388. C. v. Noorden, Hinkmar S. 39. B. Simson I, 397—399. Reuter, Gesch. d. Aufklärung I, 24—41. Ebert II, 209—222, und die Gedichte an ihn, Poet. Car. II, 118. 356. Traube, Karol. Dichtungen 150—155. J. F. Marcks, Die politisch-kirchliche Wirksamkeit A. Progr. d. Realprogymn. zu Viersen 1888. Enge, De Agobardi cum Judaeis contentione, Lips. 1888. Er starb 840 Juni 6, Ann. Lugdun. MG. I, 110.

[3]) Sie findet sich in der Translatio S. Sebastiani (oben S. 218), ist aber auch unter dem Titel *Conquestio domni Chludovici imperatoris et augusti piissimi de crudelitate et defectione et fidei ruptione militum suorum et horrendo scelere filiorum suorum in sui deiectione et depositione patrato* abgesondert überliefert. Ausg. v. Holder-Egger SS. XV, 388. — Dahin gehört auch die gegen Ebo gerichtete, von Flodoard (H. R. II, c. 19) aufgenommene *Visio Raduini,* NA. XI, 262.

[4]) Epp. V, 403—415, woran sich noch eine zweite allgemeiner gehaltene Schrift verwandten Inhaltes anschliefst, ebd. 416—420.

[5]) *Querela de divisione imperii post mortem Ludovici Pii,* bei Mab.

§ 11. Der Streit der Söhne. Nithard.

Nithardi Historiarum libri IV. ed. Pertz, MG. SS. II, 649—672. Besonderer Abdruck Hann. 1839; 2. Ausg. mit neuer Benutzung der Pariser Handschrift, sonst ohne Zusatz, 1870; von Holder mit wiederholter Benutzung derselben 1880. Uebersetzung von Jasmund, Berlin 1851. 1889 (Geschichtschr. 20. IX, 5; S. 67 l. fünften statt 15). — Die Eidesformeln jetzt auch bei Müllenhoff und Scherer S. 197 (3. Ausg. I, 231), vgl. S. 479 (II, 365). Brakelmann in Hoepfners und Zachers Zeitschr. f. d. Philol. III, 85—95. Arbois de Jubainville, Le Text Franc. etc. Bibl. de l'École des Chartes XXXII, 321—340. Faks. bei G. Paris, Les plus anciens Monuments de la langue Française (1875) pl. 1. Chr. Pätz, De vita et fide Nithardi, Diss. Hal. 1865. Gerold Meyer von Knonau, Ueber Nithards vier Bücher Geschichten, Leipz. 1866. 4. O. Kuntzemüller, Nithard u. sein Geschichtswerk, Diss. Jen. 1873. Ebert II, 370 374. Die Handschrift stammt aus Saint-Magloire in Paris, Hist. Zeitschr. XXXI, 220. Delisle, Note sur le Catalogue général p. 37, ursprünglich aus St. Médard de Soissons nach Giry, Mél. Jul. Havet p. 722. Manitius, Parallelstellen, NA. IX, 618. XI, 69—73.

Wir haben schon früher gesehen, wie am Anfange des Mittelalters diejenigen Männer, welche sich durch litterarische Bildung auszeichneten, wenn sie auch ihr Wissen noch nicht der Kirche verdankten, doch zuletzt dieser sich zuwandten, und dasselbe wiederholt sich auch in Karls Zeit. Die fränkischen Ritter verschmähten jede gelehrte Bildung, und die Bemühungen Karls in dieser Beziehung blieben ohne dauernde Wirkung. Die Kirche war gar bald wieder alleinige Hüterin des Griffels und der Feder. Auch Einhard hatte sich klösterlichem Leben zugewandt, wenn er auch nicht in den geistlichen Stand getreten war, und kriegerische Waffen hatte er nie geführt. Selbst Angilbert, wenn er jemals, wie man später erzählte, ein Kriegsheld gewesen war, zog doch die Kutte an; sein Sohn Nithard aber bietet uns das einzige Beispiel eines vornehmen und tapferen Streiters, der wirklich das Schwert aus der Hand legte, um auch mit der Feder die Sache seines Herrn zu verteidigen. Freilich hat seine Rede nicht mehr den Wohlklang von Angilberts Muse; man fühlt ihr die Zeit an, wo schon über den Verfall der Schulen geklagt wird, sie ist rauh und hart, aber dafür entschädigt der tüchtige Sinn des Mannes, seine Einsicht und Kenntnis der Dinge. Dafs auch seine Schrift durchaus parteiisch ist, versteht sich von einem Manne, der mitten in den heftigsten Kämpfen stand, von selbst; es konnte nicht anders sein[1]).

Anal. I, 388, ed. II p. 413. Bouq. VII, 301. Poet. Car. II, 559—564. Vgl. über ihn Ebert II, 268—272. Dümmler, NA. IV, 296—301. 581. 630. Poet. Car. II, 507—566. Einen Nachtrag (2 Gedichte) hat Patetta geliefert in den Atti der Turiner Akad. (1891/92) XXVII, 123—129. Ueber seine Kanonensammlung M. Conrat, Gesch. d. Quellen u. Litt. d. Röm. Rechts (1889) I, 253; vgl. auch NA. XI, 436.

[1]) Kuntzemüller bekämpft diese Auffassung, allein es war gar nicht anders möglich und ist, da seine Wahrheitsliebe allgemein anerkannt ist, auch kein Vorwurf.

Nithard war ein eifriger Anhänger Karls des Kahlen und teilte mit ihm alle Wechselfälle des Kriegs. Im Jahre 840 übernahm er eine Gesandtschaft an Lothar, und als diese vergeblich blieb, zog er mit Karl dem Heere Lothars entgegen; da, als sie eben im Begriffe waren, in Chalons-sur-Marne einzureiten, gab Karl ihm den Auftrag, die Geschichte seiner Zeit zu schreiben, um sein Recht aller Welt darzulegen. Doch war ihm zunächst noch Nithards Schwert wichtiger, als seine Feder; am 25. Juni 841 wurde die Entscheidungsschlacht bei Fontenoy geschlagen, wo auch Nithard, wie er selbst erzählt, tapfer kämpfte. Dann griff er wieder zur Feder; im ersten Buch stellte er einleitend die Ereignisse dar, welche zu diesen Kämpfen geführt hatten, die Reichsteilungen und die Verwirrung, welche daraus entstanden war, zweckmäfsig und übersichtlich erzählend[1]). Mit Ludwigs Tode hebt im zweiten Buch die ausführliche Darstellung an; das Unrecht Lothars und die Verwerflichkeit seines Benehmens gegen die Brüder sind der vorzügliche, auch in dem an Karl gerichteten Vorwort ausdrücklich bezeichnete Gegenstand. Die Schilderung des entscheidenden Kampfes, mit dem das Buch schliefst, unterbricht Nithard durch die Bemerkung, dafs eben jetzt, während er schreibe[2]), am 18. Oktober desselben Jahres, die Sonne sich verfinstere. Das dritte beginnt er voll Unmut: er habe gar nicht weiter schreiben wollen, weil es ihn schmerze und ihm zuwider sei, von seinem Volke Schmähliches zu berichten; doch damit nicht etwa jemand sich erkühne, die Sachen anders zu berichten als sie sich ereignet hätten, habe er sich entschlossen, noch ein drittes Buch hinzuzufügen über dasjenige, woran er selber teilgenommen, die Verhandlungen nämlich, die ihn fortwährend in Anspruch nahmen. Mit ähnlichen Worten beginnt er auch das vierte Buch, das letzte, welches leider nur bis zum Anfange des Jahres 843 reicht; dann scheint er in sein Kloster zurückgekehrt zu sein, vermutlich eben deshalb, weil es ihm als Laienabte verliehen war. Ich hatte früher ganz bezweifelt, dafs er Abt gewesen sei, allein da die Grabschrift wirklich von dem Zeitgenossen Micon zu sein scheint, so müssen wir ihm glauben, dafs Nithard kurze Zeit (*paucissimis diebus* sagt Hariulf) Abt gewesen und als solcher im Kampf gefallen sei. Da schon im Sept. 844 Ludwig Abt ist, so mufs er vor diesem ein-

[1]) Gegen Pertz haben Pätz und G. Meyer v. Knonau Benutzung des Nithard beim Astronomus nachzuweisen gesucht, die mir doch noch zweifelhaft ist.

[2]) Wahrscheinlich im Lager Karls zu St. Cloud, s. Funck S. 274, Dümmler, Ostfr. I, 169.

geschoben werden, und es mag die Vermutung von Traube richtig sein, dafs Richbod, nachdem er noch 842[1]) die feierliche Erhebung Angilberts besorgt hatte, ihm den Platz hat räumen müssen, was in diesem Kloster mehrmals vorkam. Wir hören nichts weiter von ihm, als dafs im elften Jahrhundert, als Angilberts Grab in St. Riquier eröffnet wurde, man darin die Leiche Nithards fand, in Salz gelegt, in dem hölzernen, mit Leder bedeckten Sarge, worin er einst vom Schlachtfelde heimgetragen war, an seinem Haupte die Wunde, welche ihm den Tod gegeben. Damals hat man ihn als Abt gemalt, und der Klosterdichter Micon verfafste dazu ein Epitaph[2]). Als Todestag wird XVIII. Kal. Jun. angegeben, was richtiger durch Id. Mai. bezeichnet wäre. Dürfte man statt dessen Jul. setzen, so kämen wir auf den 14. Juni. Merkwürdigerweise aber ist nach Prudentius der Abt Richbodo von St. Riquier am 14. Juni 844 am Agout gefallen, und ist auch dieser ein Enkel Karls des Grofsen gewesen. Leider fehlt es uns an jeder zuverlässigen Nachricht zur Aufklärung dieser Verhältnisse: wenn Nithard mit ihm zugleich gefallen wäre, so mufs man doch annehmen, dafs er sicherlich auch hätte erwähnt werden müssen.

Ungern trennen wir uns von diesem Büchlein, dem Werke eines wackeren Kriegshelden und einsichtigen Staatsmannes, welcher so recht aus der Mitte der Begebenheiten mit Ernst und Wahrheitsliebe berichtet, was er selbst durchlebt, woran er selbst den bedeutendsten Anteil genommen hat. Unwillkürlich knüpft sich daran der Gedanke, wie ganz anders die Geschichtschreibung sich hätte entwickeln können, wenn die Laien der folgenden Jahrhunderte es nicht verschmäht hätten zu schreiben, wenn nicht die Feder ausschliefslich der Geistlichkeit überlassen wäre, der wir zwar viel schöne und treffliche Werke zu danken haben, die aber mit Notwendigkeit ihre einseitig kirchliche Auffassung auf alle Verhältnisse übertrug. Wir möchten ihre Werke nicht missen, aber gar gerne hätten wir daneben auch die Stimmen einsichtiger Laien.

Doch ist Nithard nicht der einzige von den Kämpfern in der Schlacht bei Fontenoy, dessen Worte uns vorliegen; auch von Lothars Seite ist uns eine Schilderung der Schlacht erhalten in dem Klageliede jenes Angilbert, der, im ersten Treffen kämpfend, von vielen allein übrig geblieben war. Voll tiefen Grames sind seine Worte, nirgends tritt uns so lebendig der bittere Schmerz entgegen über

[1]) Am 24. Okt. nach Meyer v. Knonau, Anm. 292, dem Traube (für den 5. Nov.) widerspricht. Poet. Car. III, 268.
[2]) Jetzt Poet. Car. III. 310 von Traube herausgegeben.

diese allzu harte Nacht, in welcher die Tapfersten gefallen sind, die Kundigsten des Krieges[1]). Die Form dieser Verse ist rhythmisch, die Sprache diejenige, welche uns schon aus der merowingischen Zeit bekannt ist, lateinisch, wie es ein Romane sprechen und schreiben konnte, ohne es schulmäfsig erlernt zu haben. Daher haben wir auch dergleichen Dichtungen nur aus Frankreich[2]) und Italien[3]),

[1]) „Ubi fortes ceciderunt, proelio doctissimi." Anf. *Aurora cum.* Gedruckt in der Oktavausgabe des Nithard S. 55 f. u. sonst häufig. Coussemaker, Hist. de l'harmonie (1852) 86 u. Faks. pl. I, 3. Erste vollständige Ausgabe (2 neue Strophen) bei Dümmler in den philol. Abh. zu Ehren Th. Mommsens, 1877, besser Poet. Car. II, 138. Die Verse fangen nach der Reihe mit den Buchstaben des Alphabets an, reichen aber nur bis P. Eine Uebersetzung mit Erläuterungen bei Meyer von Knonau S. 139, und nebst anderen im Anhange zu dessen Schrift: Die schweizerischen hist. Volkslieder des 15. Jahrh. (Zürich 1870) S. 66. Ebert II, 313. Vgl. über die histor. Lieder Seemüller, Stud. zu den Ursprüngen der altd. Historiograph. in Abhandl. zur German. Philol. für Heinzel S. 45—61.

[2]) Bei Duméril, Poésies populaires Latines antérieures au douzième siècle finden sich S. 251 ein Klagelied um den Tod des Abtes Hugo 844 *Hug dulce nomen* (auch bei Coussemaker 92 mit Faks. pl. II, 2, Poet. Car. II, 139, vgl. Pückert, Aniane u. Gellone S. 272 A. 16, s. über ihn Sickel, Acta Karol. I, 96); S. 253 eine Klage Gotschalks in seiner Verbannung 846 oder 847 *Ut quid iubes* (Couss. 49 u. pl. II, 3; Poet. Car. III, 731, vgl. Bibl. de l'éc. des ch. IX, 143, a. 1899, Ebert II, 166); S. 255 Verse auf die Zerstörung des Klosters Montglonne oder Saint-Florent-le-Vieil durch die Bretonen 853, *Dulces modos* (neue Ausgabe nach dem MS. von Midlehill von Dom Pitra, Archives des Missions scientifiques IV, 182 a. 1856; Poet. Car. II, 147, vgl. W. Meyer, Fragm. Bur. S. 168—169); S. 266 Sigloards Klagelied um Fulko von Reims *O Fulco* (900) (Poet. Car. IV, 174—175). Anderer Art sind Theodulfs Oden auf Ludwigs des Frommen Ankunft in Orléans und in Tours, Poet. Car. I, 529. 578.

[3]) Rhythmische Beschreibung von Verona aus Pippins Zeit, von Rather mitgebracht und nebst einem Stadtplane von Verona in eine (verschollene) Handschrift des Klosters Lobbes eingetragen, *Magna et praeclara*, Poet. Car. I. 119. Traube, Karol. Dicht. S. 122—129. Verse auf K. Pippins Sieg über die Avaren 796 *(Omnes gentes)* in Pertz' Oktav-Ausgabe von Einhards V. Caroli p. 35, Poet. Car. I, 116, vgl. Zeitschr. f. D. Altert. XLIII, 143, W. Meyer, Fragm. Bur. S. 168. Paulinus' Klage über Herzog Erichs Tod (799 *Mecum Timavi*) v. c. p. 37, Duméril S. 241, Coussemaker S. 87 und Faks. pl. I, 4. Sinner, Catal. Bern. I, 148—157 mit Erläuterungen, Poet. Car. I, 131. Planctus Caroli (814, *A solis ortu*) vermutlich aus Bobbio, bei Einhard S. 41, Duméril S. 245, Coussemaker S. 91 mit Faks. pl. II, 1, Poet. Car. I, 435; darauf bezieht sich Thietm. IX, 30 (VIII, 15), indem er den darin als Patron des Klosters angeredeten Columban für den lebenden Abt zu halten scheint. Ganz verschieden davon ist das viel jüngere oft gedruckte Kirchenlied *Urbs Aquensis*, welches auch auf Zürich und Frankfurt angewandt ist. — Klage um Aquileja, *Ad flendos*, Paulinus zugeschrieben, Poet. Car. I, 142. Spottverse auf dasselbe, *Aquilegia gloriosa*, ib. II, 150, verb. von Traube, Karol. Dichtungen 134—135, zwischen 844 und 855 von einem Venetianer zur Verteidigung der Gradenser Rechte verfafst, s. W. Meyer, Abhandl. der Gött. Ges., N. F. II, 6. Ueber Ludwigs II. Gefangenschaft (871, *Audite omnes*) Duméril S. 264. Poet. Car. III, 404; ib. p. 405 sein Epitaph

aus Deutschland nur Kunstpoesie gelehrter Geistlicher[1]). Daneben sang das Volk seine deutschen Lieder, die wohl gelegentlich erwähnt werden, die aber niemand aufschrieb. Nur der Ludwigsleich, gedichtet auf die Normannenschlacht bei Saucourt (881), bildet davon eine Ausnahme[2]).

Ein höchst eigentümliches Erzeugnis jener traurigen Zeiten, in denen durch die Zwietracht der Brüder alle Ordnung gestört war und besonders die Kirchen fortwährender Beraubung und Mifshandlung ausgesetzt wurden, wo dann auch Karl der Kahle die anfangs noch an ihn geknüpften Hoffnungen in zunehmender Weise täuschte, sind die Schriften und vorzüglich die Revelationen des Audradus Modicus aus dem Martinskloster zu Tours, der 847 vom Erzbischof Wenilo zum Landbischof von Sens eingesetzt wurde, im Nov. 849 aber mit seinen meisten Amtsbrüdern diese Stelle wieder verlor. Im März 849 überreichte er seine gesammelten Schriften in Rom dem Papste Leo IV., welcher sie im Archive von St. Peter niederlegte; die angeblichen Visionen aber setzte er noch bis 853 fort. Diese nur fragmentarisch erhaltenen Schriften sind kürzlich durch neugefundene Fragmente verständlicher geworden und von L. Traube in scharfsinniger Weise erläutert; sie enthalten nicht unbedeutende Beiträge zur Geschichte der Zeit[3]).

§ 12. Frechulfs Weltchronik und andere Chroniken.

Wir haben oben § 10 die ersten, noch recht unvollkommenen Versuche betrachtet, die fast verlorene Verbindung mit der Vergangenheit herzustellen. Die Ereignisse der Gegenwart nahmen

Hic cubat. Das Wächterlied aus Modena vor der Belagerung durch die Ungarn 892 *O tu qui* bei Duméril S. 268; Poet. Car. III, 703—705; vgl. NA. XXVII, 233—236. Joh. Merkel NA. I, 572 hielt es für älter. — Das von Baronius auf Lothar (855) bezogene Epitaphium *Caesar tantus eras* ist von Dümmler NA. I, 179 auf Heinrich III. bezogen, auf Lothar wieder von De Rossi, Inscriptt. christ. II, 1, 302, und von Traube, der den Vf. für einen Nachahmer des Sedulius hält, mit Beziehung auf Poet. Car. III, 158 u. 234.

[1]) Ueber diese rhythmische Poesie überhaupt s. Ebert II, 311—328.

[2]) Müllenhoff und Scherer I, 24, vgl. II, 71 ed. III, übersetzt bei Dümmler, Ostfr. III, 155. Denselben Ludwig feierte nach Mabillon in lateinischen Versen Abt Angilbert von Corbie bei Uebersendung einer Abschrift von Augustin de doctrina christiana, aber Traube hat dieselben für Angilbert von St. Riquier u. Ludwig d. Fr. in Anspruch genommen, O Roma nobilis, S. 322 ff.

[3]) Audradi Modici Carmina ed. Traube, Poet. Car. III, 67—122. 739 bis 745. 748. Ders., O Roma nobilis p. 374—391, wo die Revel. gesammelt und erläutert sind. Bedeutende Fragmente hat Albricus gerettet.

zunächst alle Aufmerksamkeit in Anspruch und mit ihrer Aufzeichnung begann man; doch regte sich auch bald das Bedürfnis in den gröfseren Zusammenhang einzutreten und einen Ueberblick über die Weltgeschichte zu gewinnen. Bei der raschen Ausbildung formaler Gewandtheit konnten die in der Form noch halb barbarischen und innerlich unverarbeiteten Kompilationen sehr bald nicht mehr genügen, und es ist begreiflich, dafs man sich dieser grofsen und schwierigen Aufgabe von neuem und mit besserem Erfolge zuwandte.

Ganz anderer Art nun, als jene Kompilationen, und das Werk eines wirklich bedeutenden Mannes ist die Weltchronik des Bischofs Frechulf von Lisieux. Unbekannter Herkunft nennt er Helisachar, den vielvermögenden Kanzler Kaiser Ludwigs[1]), seinen Lehrer, und die Freundschaft, welche ihn mit Hraban verband, wird wohl schon damals geschlossen sein, als dieser noch zu Alcvins Füfsen safs[2]). Vermutlich aus dem Kreise der Hofgeistlichkeit wurde Frechulf auf den Bischofstuhl erhoben; in Lisieux fand er eine in tiefe Unwissenheit versunkene Herde zu weiden, und einen solchen Büchermangel, dafs nicht einmal die Bibel vorhanden war. Er wandte sich deshalb an seinen Freund Hraban, seit 822 Abt von Fulda, mit der Bitte um einen Kommentar zum Pentateuch, der die Erklärungen der alten Kirchenlehrer mit Beifügung ihrer Namen enthalten sollte, und Hraban erfüllte seine Bitte. Wohl bald nachher sandte der Kaiser ihn 824 an den Papst Eugen II. wegen des damals lebhaft geführten Streites über den Bilderdienst; bis 852 wird noch seine Teilnahme an verschiedenen Synoden erwähnt[3]), 853 aber erscheint sein Nachfolger Eirard.

Ohne Zweifel hat Frechulf seine Verbindungen und wohl auch die Reise nach Rom benutzt, um dem Büchermangel abzuhelfen, so dafs er bald im stande war, auf Helisachars Wunsch und Antrieb mit einer für die damalige Zeit nicht unbedeutenden Gelehrsamkeit und Kunst ein Werk über die alte Geschichte zu stande zu bringen, in welchem die ausgehobenen Stellen der benutzten Autoren zu

[1]) Ueber diesen s. Sickel, Acta Karol. I, 86—88. Simson II, 234. Ein Brief von ihm über Verbesserung des Antiphonars NA. XI, 564—568, Epp. V, 307—309.

[2]) Dafs Frechulf ein Sachse und Mönch in Fulda gewesen sei, beruht allein auf dem Trithemischen Meginfrid von Fulda, und ist, da dieser erdichtet ist, wohl nur ein Schlufs aus dem Freundschaftsbunde mit Hraban. Die Briefe beider, Epp. V, 391—400, enthalten aber nicht die geringste Hindeutung daraut.

[3]) 852 erwähnt bei Quantin, Cartulaire de l'Yonne I, 64.

einer ausführlichen Darstellung nicht ungeschickt verbunden sind. Griechisch verstand er jedoch nicht, wie Huemer[1]) aus den griechischen Stellen des von ihm benutzten Hieron. de viris illustr. nachweist. Zu diesem ersten Teile fügte er sodann noch einen zweiten, welcher die Geschichte des römischen Reiches von Christi Geburt bis zur Vertreibung der römischen und gotischen Obrigkeiten aus Gallien und Italien und der Aufrichtung völlig selbständiger Reiche durch die Franken und Langobarden fortführt; die Geschichte der christlichen Kirche fand ihren Abschlufs durch Gregors des Grofsen Pontifikat[2]). Diese zweite Abteilung seines Werkes überreichte er 830 oder etwas früher[3]) der Kaiserin Judith, deren Gelehrsamkeit auch von Hraban und Walahfrid gepriesen wird[4]), um davon für den Unterricht des noch zarten Knaben Karl Gebrauch zu machen. Ueberaus merkwürdig ist es, dafs Frechulf hierdurch die sonst so ängstlich festgehaltene Fortdauer des römischen Reiches gänzlich aufgab, dafs er es wagte, die neuen Reiche auf römischem Boden als etwas wirklich Neues, ihre Stiftung als den Beginn einer neuen Zeit zu betrachten[5]). Nachfolger hat diese Abweichung von dem

[1]) Serta Harteliana (Wien 1896) S. 39—43.

[2]) Ausg. der Chronik Heidelberg (ap. Commelin) 1597 und in den Bibl. patr. Die Vorreden Epp. V, 317—320. Probe einer Hs. aus Deutz bei v. Heinemann, Katal. der Hss. zu Wolfenb. VI, 63.

[3]) Nach Büdinger a. a. O. S. 12 erst 838, was ganz unwahrscheinlich ist.

[4]) Dümmler, Ostfr. I, 41. Akrostichische Verse Hrabans ihr zu Ehren bei H. Hagen, Carmina Medii Aevi p. 126—128. Poet. Car. II, 165.

[5]) Vgl. Büdinger, Hist. Zeitschr. VII, 115; Denkschr. der hist. Kl. der Wiener Akad. XLVI (1898), II. Abt. S. 10—17. Ebert II, 381—384. Ueber die Benutzung des Jordanes, Auctt. antt. V, 1, p. XLVI. Die gründlichste Untersuchung über Frechulfs Werk mit genauer Analyse desselben nach den von ihm benutzten Quellen hat Emil Grunauer aus Winterthur gegeben in seiner Diss. de fontibus historiae Frechulphi ep. Lixoviensis, 1864. Frechulph und Frechulf ist die Schreibart der ältesten und besten (St. Galler) Handschrift, aus welcher hier nebst Faks. die in den Ausgaben fehlenden Kapitel mitgeteilt sind. Sein Todestag (Oktober 8. Frehholfi ep.) im Würzb. Nekrol. ed. Dümmler, Forsch. VI, 117. Eine unvollständige und dem Julius Florus zugeschriebene Hs. in Avranches 2428, s. Ravaisson, Rapport sur les bibl. de l'Ouest (1841) p. 20; die Widmung an Judith S. 361. Vgl. unten § 20 über die Translatio Ragnoberti. — Die von Fr. Haase im Breslauer Ind. lectt. hiem. 1860 gedruckte Widmung einer Abschrift des Vegetius an einen König (wiederholt Veget. ed. Lang p. XXIII, Epp. V, 618—619) kann doch wohl nur von Frechulf sein, nach den Worten: *post libros ab inicio mundi usque ad regna Francorum in Gallia a parvitate mea congestos ex hagiographorum sive gentilium historiis*, und das wird durch übereinstimmende Ausdrücke bestätigt. Der König ist dann Karl der Kahle. Vgl. auch Dümmler, Ostfr. I, 404, und in Haupts Zeitschr. XV, 452, wo 443—450 ein von Hraban für Lothar, wahrscheinlich II., im Jahre 855 verfafster Auszug aus Vegetius,

herrschenden Systeme nicht gefunden; nur Notker, der Mönch von St. Gallen (I, 1) ist kühn genug, die Bildsäule als zertrümmert, das römische Reich als vergangen zu betrachten und Kaiser Karl als den Herrscher eines neuen Weltreichs hinzustellen.

In dem herkömmlichen Geleise blieb auch Ado, Erzbischof von Vienne (859—874), der Verfasser des Martyrologiums (S. 67), welcher sich gleichfalls an einer Weltchronik versuchte[1]). Er verband zu diesem Zwecke mit der Chronik des Beda Auszüge der gewöhnlichen Quellen, die er jedoch stilistisch zu einer zusammenhängenden Erzählung überarbeitete. Den Faden für die Verbindung des Ganzen gab ihm die Folge der Kaiser; an Konstantin und Irene knüpft sich unmittelbar Karl der Grofse, dann Ludwig, Lothar, Ludwig II.: so wird der Gedanke der Einheit des römischen Reiches durchaus festgehalten. Die Erhebungen der Söhne gegen Ludwig den Frommen erscheinen nur als unberechtigte Revolutionen; dann wird Karl der Kahle als trefflicher und weiser Regent gepriesen, alle aber überstrahlt die Hoheit des Papstes Nikolaus. Es ist die Geschichte vom Standpunkte der Autorität und der vorgefafsten Meinungen, der sie so lange beherrscht hat und eine unbefangene Auffassung der Ereignisse unmöglich machte.

Auch eine Volksgeschichte der Franken liegt uns vor, wahrscheinlich aus dem Jahre 816, die einem übrigens unbekannten Erchanbert, doch ohne genügende Sicherheit, zugeschrieben wird[2]). Doch ist kein grofser schriftstellerischer Ruhm daran zu verlieren oder zu gewinnen; sie beruht ganz und gar auf den Gesta Francorum, und der angehängte Schlufs ist über alle Mafsen dürftig; nur die sagenhafte Erzählung über die Beseitigung des

mit einigen Notizen über fränkische Sitten, mitgeteilt ist (vgl. Epp. V, 515). Den lebhaften praktischen Gebrauch des Vegetius bezeugt auch Sedulius Scottus und noch Salimbene S. 197.

[1]) Erste Ausg. cura M. Flacii, Basiliae 1568. Auszüge, und von 814 an vollständig MG. SS. II, 315—323; die beiden unbedeutenden Fortsetzungen S. 324. 325. Eine weitere, ebenfalls unbedeutende Fortsetzung aus dem 11. Jahrhundert S. 326. Die erste Fortsetzung ist grofsenteils entnommen aus der kurzen *Francorum regum historia* 840—869, fortgesetzt bis 885 (gedr. MG. II, 324. 325) und aus den Ann. Floriacenses; benutzt von Folcvin im Chartul. Sith. nach B. Simson, Ludw. d. Fr. I, 192 Anm. 8. *Series episcoporum Vienn.* ed. Waitz, SS. XXIV, 811, wo auch die früher ausgelassenen Stellen aus Ado über die ältesten Vienner Bischöfe nachgetragen sind. — Ebert II, 384.

[2]) *Erchanberti Breviarium regum Francorum* ed. Pertz, MG. SS. II, 327; nur der letzte Teil ist abgedruckt nach Ussermann. Uebers. bei dem Mönche von St. Gallen. Die Handschrift (MG. Legg. I, 267. III, 9) ist jetzt in Stuttgart Cod. Jur. qu. 134, s. Haenel in den Berichten der K. Sächs. Ges. d. Wiss. 1865.

letzten Merowingers zieht unsere Aufmerksamkeit auf sich, weil sie uns zeigt, wie früh sich eine, der Wirklichkeit nicht entsprechende, stark kirchlich gefärbte Auffassung ausbildete.

Die Lokalgeschichten, welche später zu so bedeutender Entwickelung gelangten, zeigen sich in dieser Zeit noch kaum in schwachen Anfängen. Wir erwähnten schon des Paulus Diakonus Geschichte der Bischöfe von Metz; aufserdem ist nur noch die zwischen 834 und 845 verfafste Geschichte der Aebte von St. Wandrille zu nennen[1]), bis zum Jahre 833, mit einer Fortsetzung bis zum Jahre 850. Sie enthält mancherlei merkwürdiges, z. B. über Einhards Stellung als Aufseher der königlichen Bauten, und ist besonders ausführlich über die Thätigkeit des Abtes Ansegis, jenes bedeutenden Mannes, dessen Kapitulariensammlung so grosses Ansehen gewann[2]).

§ 13. Deutschland unter den Karolingern. Reichsannalen.

Mit dem äufsersten Widerstreben hatten die deutschen Stämme sich der Herrschaft der Franken unterworfen, welche von ihrer niederrheinischen Heimat aus sowohl am Oberrhein wie am Main festen Fufs fafsten und in gröfseren Massen sich ansiedelten, während einzelne Herren dieses herrschenden Stammes überall im ganzen Lande zu finden waren. Mit ihnen kam die fremde, römische Kirche, und die rein deutsche, ureigne Entwickelung wurde durch das Uebergewicht der fremden Bildung erdrückt. Doch ist es fraglich, ob wir überhaupt berechtigt sind, hier von einer Entwickelung zu sprechen; so lange wir von den Deutschen Nachricht haben, ist

[1]) *Gesta abbatum Fontanellensium*, ed. Pertz (nach Dachery) MG. SS. II, 270—301, nebst einem *Fragmentum Chronici Font.* 841—859 S. 301 bis 304. Ebert II, 377. Nach der lange vermifsten Hs. im Hâvre (welche aber die Fortsetzung nicht enthält) neue Ausg. von S. Loewenfeld, Hann. 1886; vgl. denselben Forsch. XXVI, 193—215, und über die Mängel der Ausgabe Holder-Egger, NA. XVI, 602—606. Ueber das Verhalten zu Fredegars Fortsetzern Breysig, Karl Martell, S. 114 und oben S. 222. Im Münchener historischen Jahrbuch 1865 von P. Roth benutzt, um seine Ansicht über die Säkularisation unter den Karolingern zu unterstützen. Auch die der *Vita S. Wandregisili* (oben S. 118) angehängten *Miracula* (Mab. II, 547. Acta SS. Jul. V, 281), von verschiedenen Verfassern bis nach 895 fortgeführt, sind nicht unwichtig; Ausz. SS. XV, 1, 406—409.

[2]) In ihm vermutet neuerdings auch Werminghoff den Verfasser der umfangreichen Satzungen für Kanoniker u. Nonnen, welche die Aachener Synode von 816 erliefs, s. NA. XXVII, 611.

eine solche, wo sie unberührt blieben, kaum wahrzunehmen, und gerade das am spätesten unterworfene sächsische Heidentum ist völlig starr und jeder Veränderung widerstrebend; das waren Zustände, die ungestört viele Jahrhunderte ohne merkliche Umwandelung fortbestehen konnten.

Gewaltsam wurden die Schwaben, Bayern, Sachsen dem Frankenreiche einverleibt; aber nachdem bei ihnen die Kirche durch Bonifatius sicher gegründet und durch Karls feste Hand auch über Sachsen ausgebreitet war, nahmen sie nun auch an dem Leben innerhalb derselben, an der Entfaltung aller der durch Karl gelegten und gepflegten Keime, den lebhaftesten selbstthätigen Anteil. Als das grofse Reich zerfiel, hatte diese Pflanzung bereits so tiefe Wurzeln bei ihnen geschlagen, dafs die Trennung keinen nachteiligen Einflufs darauf äufserte; auch blieb ja die Einheit der Kirche, welche die einzelnen Glieder schützte gegen das Schicksal jener alten, in ihrer Vereinzelung verkommenden Gemeinden der irischen Glaubensboten.

Ludwig dem Deutschen fehlte es nicht an Bildung[1]); er fand Freude und Geschmack daran und scheint namentlich auch, wie sein Vater, den Wunsch gehabt zu haben, den Deutschen das Christentum durch Werke in der Volkssprache näher zu bringen. Ihm selber glaubt man die Aufzeichnung des deutschen Gedichtes vom Jüngsten Tage in einer ihm gewidmeten Handschrift zuschreiben zu dürfen[2]); ihm übersandte auch Otfrid um 865 sein Evangelienbuch. Nicht minder nahm aber auch Ludwig, wie sein Vater und seine Brüder, lebhaften Anteil an den Fragen und Untersuchungen, welche die gelehrten Theologen seiner Zeit beschäftigten, in so eingehender Weise, wie es nur bei der gründlichen Schulbildung der Karolinger möglich war. Der Erzbischof Adalram von Salzburg (821—836) übersandte ihm die Abschrift einer Predigt des heiligen Augustin, dieselbe, welcher die eben erwähnten deutschen Verse beigefügt sind; ein Priester Regimar mehrere Schriften des heiligen Ambrosius[3]).

[1]) S. Dümmler, Ostfr. II, 417 ff. Seine Grabschrift herausgeg. von Winterfeld, NA. XXIII, 177.

[2]) Müllenhoff u. Scherer, Denkmäler 3. Aufl. I, 7. II, 30 (Abbildung bei Enneccerus, Die ältesten deutschen Sprachdenkmäler Taf. 11—16). Wackernagel, Litteraturgesch. 2. Ausg. S. 71. S. auch Steinmeyer, Festschrift der Gesellsch. f. Deutsch. Philol. 1902 S. 214. Vgl. über die vermutlich auch ihm gewidmete Wiener Handschr. 552 von Karajan in den SB. der Wiener Akad. XXVIII, 311 und über die Berliner Hs. theol. fol. 58 Psalter. Gallican. Val. Rose, Verz. der latt. Hss. II, 1, 22. Das theol. Gutachten NA. XI, 457, Epp. V, 633—635 ist nicht an ihn gerichtet, sondern westfränk. Ursprungs.

[3]) Cod. S. Galli 98. S. Dümmler, Ostfr. II, 418. Poet. Car. II, 480.

Besonders aber stand er in lebhaftem Verkehre mit Hraban, der ihm mehrere seiner Werke teils aus eigenem Antriebe, teils auf ausdrückliche Aufforderung des Königs überreicht hat; im Prologe zum Daniel erwähnt er *peritissimos lectores* an seinem Hofe[1]). Auch zu der Unterredung mit seinem Bruder Karl im Jahre 865 führte Ludwig den scharfsinnigen Bischof Altfrid von Hildesheim mit sich und benutzte die Anwesenheit des gelehrten Hinkmar, um diesen beiden Männern einige schwierige Stellen der heiligen Schrift zur Erklärung vorzulegen. Dadurch veranlafst, verfafste Hinkmar seine Auslegung des 17. Verses des 103. Psalmes, welche er dem Könige übersandte[2]). Auch fehlte es am ostfränkischen Hofe wohl nicht ganz an einer Hofschule für die vornehmen Jünglinge, welche nach alter Sitte dort sich auszubilden suchten. Erzkanzler war von 829 bis 833 der gelehrte Abt Gozbald von Nieder-Altaich, welcher später (842—855) das Bistum Würzburg erhielt. Ihn nennt Ermenrich von Ellwangen seinen Lehrer, vorzüglich aber kann er nicht Worte genug finden zum Preise des weisesten der Lehrer, des Erzkaplans Grimald, der noch an Karls Hofe gebildet war (man sagte sogar, dafs er noch Alcvins Unterricht genossen habe), dann in der Reichenau höhere Ausbildung suchte, und von 833—870, wenngleich nicht ohne Unterbrechung, der Kanzlei, bald auch der Kapelle Ludwigs vorstand. Mit drei Abteien, Weissenburg, St. Gallen und Ellwangen[3]), bedacht, hielt er sich doch noch immer vorzüglich am Hofe auf, wo die wichtigsten Geschäfte ihm anvertraut wurden. Er war ein Neffe des Erzbischofs Hetti von Trier, und der Bruder von dessen Nachfolger Thietgaud[4]). Zu den bedeutendsten Gelehrten der Zeit stand er in freundschaftlichen Beziehungen; so übersandte Hraban ihm sein Martyrologium mit einer poetischen Widmung[5]), und nie versäumte Grimald über den Staatsgeschäften die Pflege der Wissen-

[1]) Kunstmann, Hrabanus Maurus, S. 212. Epp. V, 468.

[2]) Dümmler II, 418. Wenn dieser S. 434 die Existenz einer Hofschule für Laien schon unter Ludwig bestreitet, so ist zuzugeben, dafs kein Zeugnis dafür vorhanden ist; doch möchte ich glauben, dafs für die dem König kommendierten Jünglinge einiger Unterricht nicht gefehlt haben wird.

[3]) Fast zweifellos nach Bossert, Württemberg. Vierteljahrshefte 1889, S. 142—144.

[4]) In der Grabschrift seiner Tante Warentrudis, Aebtissin von Pfalzel, Schwester Hetti's, heifst es von Thietgaud: „Cuius germanus vir clarus in omnibus extat, Nomine Grimaldus, ore et honore potens.“ Poet. Car. II, 661; SS. XIV, 106.

[5]) Dümmler, Poet. Car. II, 169; St. Gall. Denkmale (Mitt. der Ant. Ges. XII, 6) S. 215; S. 248—250 über Gozbald u. Grimald oder Grimold, und über diesen Ostfr. I, 92. II, 434—438. Ueber die ihm beigemessene

schaft. Veranlafst war Hraban zu jenem Werke durch Ratleik, einst Einhards Schreiber, dann dessen Nachfolger als Abt von Seligenstadt und von 839—853 Kanzler an Grimalds Stelle[1]). Auch Witgar, Abt von Ottobeuern, der von 858—860 Kanzler war, dann Bischof von Augsburg wurde, zeichnete sich durch Liebe zu gelehrten Studien aus; nicht minder auch Grimalds Nachfolger Liutbert, der Erzbischof von Mainz[2]), Otfrids Gönner.

Allein der Königshof war doch nicht mehr wie in Karls Zeit der Mittelpunkt aller litterarischen Bestrebungen, welche sich nun vielmehr an die Stätten anschlossen, wo die bedeutendsten Lehrer der Zeit wirkten, und namentlich bei dem bald nachher eintretenden Verfalle des Reiches kann man es nur als eine glückliche Entwickelung betrachten, dafs diese Studien in voller Unabhängigkeit an den verschiedensten Orten feste Wurzeln getrieben hatten. Naturgemäfs verbreiteten sie sich im ganzen Reiche, erblühten bald hier bald da zu reicher Entfaltung, und folgten so derselben Richtung der Vereinzelung und Absonderung, welche im deutschen Reiche sich überall und immer von neuem geltend macht. Daher ergibt sich denn auch die Betrachtung nach landschaftlichen Gruppen als die einzige für die deutsche historische Litteratur anwendbare.

Aber wie überhaupt die Zeit der deutschen Karolinger sich aufs genaueste den Zuständen des gesamten Frankenreiches anschliefst, so finden wir auch unter Ludwig und seinen Söhnen noch eine Fortsetzung der alten Reichsannalen. Denn wenn auch die Annalen von Fulda[3]) zuerst aus einem Kloster hervorgegangen sind und diesen örtlichen Ursprung nicht verleugnen, so umfafst doch auch

Fortführung des Sacram. s. P. Suitbert Bäumer, Hist. Jahrb. d. Görresges. XIV, 253 ff., Epp. V, 579.

[1]) An ihn ist eine zweite Widmung gerichtet, Epp. V, 502, vgl. Dümmler, Ostfr. II, 432. Auch Lupus von Ferrières war mit ihm in litterarischem Verkehr, ep. 60 ed. Bal., Epp. VI, 61, und sein Epitaph von Hraban (Poet. Car. II, 240) erwähnt, dafs er die Schreiber unterwies und dafs er jung starb.

[2]) Dümmler, Ostfr. II, 438. Rethfeld, Urspr. d. Fuld. Ann. S. 36.

[3]) *Annales Fuldenses* ed. Pertz, MG. SS. I, 337—415. Neue Ausg. von Fr. Kurze, Hann. 1891, vgl. dessen Abh. NA. XVII, 83—158. Uebersetzt von Rehdantz, Berl. 1852. 1889 (Geschichtschr. 23. IX, 8). Spuren von Benutzung der Ann. Fuld. 769—814 im Cod. E der angelsächs. Chronik nachgewiesen von R. Pauli, GGA. 1866, S. 1416. Zum Sprachgebrauch M. Manitius, NA. XI, 68. 73. Die Fulder Fortsetzung der Laur. min. bis 817 ist oben S. 224 erwähnt, die Ann. Fuldenses antiqui S. 167. Eine schon um 830 in Fulda entstandene Kompilation, welche im Anschlufs an eine Vermutung von Waitz H. Lorenz wegen der Uebereinstimmung der Ann. Hersfeld. mit Marianus Sc. annimmt, ist, wie G. Buchholtz, HZ. LXV, 141, bemerkt, unwahrscheinlich, weil sich in den Ann.

ihr Gesichtskreis das ganze Reich, und die Klostergeschichte erscheint ganz als Nebensache. Die Verfasser müssen in naher Verbindung mit dem Hofe gestanden, unter dem Einflusse desselben geschrieben haben, wenn sich auch kein Zeugnis dafür beibringen läfst; sie zeigen sich aufserordentlich gut unterrichtet und beobachtên auch als offizielle Reichshistoriographen dieselben Rücksichten, welche schon in den Fortsetzungen des Fredegar und in den Lorscher Annalen wahrzunehmen sind. Uebrigens haben sie vortrefflich geschrieben in jener schon an Karls Hofe festgestellten Weise; dieselbe, in ruhiger Würde völlig objektiv gehaltene Darstellung, von Jahr zu Jahr fortschreitend, mit der deutlichen Absicht, der Nachwelt Kunde von den Ereignissen zu hinterlassen und zugleich ihr Urteil zu bestimmen. Nicht jedes Jahr ist daran geschrieben worden, aber doch geschah es ziemlich bald nach den Ereignissen, und deshalb haben wir an ihnen eine unschätzbare Quelle ersten Ranges, bei der wir nur die Absichtlichkeit der Darstellung nicht aufser acht lassen dürfen. Die Form ist anspruchslos, doch mufs man bei näherer Betrachtung die Kunst anerkennen, welche dazu gehörte, in diesen wirren Zeiten alles im Auge zu behalten, sich durch Nebensachen nicht abwenden zu lassen, und mit knapper Beschränkung das Wichtigste übersichtlich zusammenzustellen.

Ein allem Anscheine nach fuldischer Mönch war es, der zuerst die Aufgabe übernahm, die 829 abgebrochenen Königsannalen für Ludwigs Reich weiterzuführen. Er besafs jedoch dieselben, wie es scheint, nicht vollständig, sondern wie in der Wiener Handschrift 612 (hist. prof. 989, cod. 6 bei Pertz) nur von 771 an; dazu die Laurissenses minores von 714 an und die Sithienses 741—823. Gewifs war es wünschenswert, hieraus ein übersichtliches Handbuch zusammenzustellen, und zu diesem Zwecke empfahlen sich ihm vorzüglich die Sithienses durch ihre knappe und nicht inkorrekte Form: die für ihn notwendige Aufgabe, die alten Lorscher Annalen zugleich zusammenzuziehen und ihrer rohen Gestalt zu entkleiden, war hier bereits erfüllt; nur für den Anfang hatte er es noch nachzuholen. Der übergrofsen Kürze und Dürftigkeit wurde durch Zusätze aus der kleinen Lorscher Frankenchronik, von 771 an überwiegend und bald ausschliefslich aus den Reichsannalen abgeholfen; diesen vertraut er sich nun ganz an, ohne doch bis 823 die Führung der Sithienses völlig zu verlassen. Als weitere Quellen weist Kurze sowohl die

Fuld. keine Spur davon findet, und deshalb eher mit Kurze eine Arbeit des 10. Jahrhunderts anzunehmen.

von ihm konstruierte Chronik bis 796, wie die von ihm nach Saint-Denis benannte Kompilation bis 805 nach, der vielleicht schon eine Fortsetzung sich anschlofs; auch den ersten Teil der Annales Bertiniani zieht er, wohl schwerlich mit Recht, heran. Aus der Translatio SS. Marcellini et Petri (826 und 828) ist einiges zugesetzt[1]); vorzüglich aber verfehlte er nicht, die Hausgeschichte seines Klosters mit Hilfe der alten Annalen in die Reichsgeschichte zu verflechten. Die wenig reichhaltige Fortsetzung bis 838 berührt jedoch nur die allgemeinen Angelegenheiten, aber von einer Einwirkung des Hofes ist noch nichts zu spüren, ein eigenes Urteil nur leise angedeutet. Der Verfasser hatte wohl nur die Belehrung seiner Klosterbrüder im Auge, und nachdem einmal die völlig ausgebildeten Annalen vorlagen, mufste auch ohne einen äufseren Antrieb überall, wo man eine Abschrift besafs, der Wunsch sich geltend machen, diese wertvolle Quelle wichtiger Belehrung weiter zu führen. Für diese Zeit und in einem Kloster von hervorragender Bedeutung war eine solche Arbeit auch für Mönche nicht mehr zu schwierig.

Das Verhältnis zu den Annales Sithienses, wie es hier angenommen ist, beruht auf dem von B. Simson gegebenen Nachweis, dafs den Annales Sithienses gerade alles dasjenige fehlt, was die Annales Fuldenses wörtlich den Laurissenses minores entnommen haben, da doch unmöglich angenommen werden kann, dafs gerade alle diese Zusätze bei einem Auszuge weggelassen wären; zugleich weist der Zusatz zu der Notiz über die Rinderpest 810 auf einen Zeitgenossen im letzten Teile[2]).

Ich sehe mich leider hier wieder genötigt, wie schon in den früheren Ausgaben, von dem sonst immer schwerwiegenden Urteil von Waitz abzuweichen, obgleich sich derselbe Forsch. XVIII, 354 ff. speziell an mich gewandt hat, um mich von der entgegengesetzten Sachlage zu überzeugen. Es war auch bei mir nicht etwa eine aus Simsons Paralleldrucke hervorgegangene „Täuschung des Auges“; ich hatte mir vielmehr selbst den Text der Fulder Annalen

[1]) B. Simson bemerkt (Ludw. d. Fr. II, 300) mit Recht, dafs die vorhandenen Anklänge an den sog. Astronomus nicht auf Benutzung desselben beruhen können, weil er jünger ist.

[2]) Vgl. Waitz im Archiv VI, 739. Simson, Ueber die Ann. Enhardi Fuld. und Ann. Sithienses, Jenaer Habilitationsschr. 1863. Waitz, Gött. Nachrichten 1864, N. 3. Simson, Forsch. IV, 575. Waitz, Forsch. VI, 653. Nachr. 1873, S. 587—599. Simson, Ludw. d. Fr. I, 400—404. Waitz, Forsch. XVIII, 354—361. Simson ib. S. 607—611. Bernays, Zur Kritik karol. Ann. S. 109 ff. Simson, Karl d. Gr. I, 655. Holder-Egger, NA. XIV, 206. Eine Anzahl abgerissener Sätze ist wörtlich wiederholt in den Ann. Blandinienses.

für diesen ganzen Abschnitt in seine Elemente zerlegt, und war dadurch zu demselben Ergebnisse gekommen, welches Simson gewonnen hat, und welches durch Is. Bernays von neuem mit grofser Schärfe begründet ist. Die Ueberspringung so vieler sicher aus den Lauriss. min. entnommener Stellen in den Sithienses scheint mir unleugbar, und mit der Annahme, dafs diese aus den Fuldenses excerpiert wären, unvereinbar. Die vorhandenen Schwierigkeiten müssen deshalb auf andere Weise erklärt werden, wie es in mehreren Fällen Bernays mit Erfolg versucht hat. Fr. Kurze, welcher sich diesem Standpunkte durchaus angeschlossen hat, vermutet die Benutzung einer besseren und vielleicht etwas reichhaltigeren Handschrift, welche auch weiter fortgesetzt sein konnte. Uebrigens ist die ganze Frage sachlich ohne Bedeutung.

Die Annales Sithienses haben diesen Namen nur deshalb erhalten, weil sie von Mone in einer Handschrift des Klosters Sithiu oder Saint-Bertin entdeckt und daraus veröffentlicht sind[1]. Lokale Beziehungen aber fehlen durchaus. Sie beginnen mit Königsnamen von 548—726; von 741—823 liegen fortlaufende Reichsannalen vor, von welchen schon Mone richtig bemerkte, dafs sie anfangs zum Teil auf den Ann. Petav. beruhen, übrigens aber durchgehende Verwandtschaft mit den Ann. Lauriss. und Einhardi zeigen. Der Text schwankt zwischen beiden Texten. Das aber, und der Anklang an verschiedene andere Quellen wird von Kurze zurückgeführt auf die Benutzung der oft erwähnten Kompilation bis 796. Der Auszug ist nicht ohne Geschick gemacht, aber sehr dürftig, so dafs der Fulder Annalist, wie bereits erwähnt, aus anderen Quellen sich reicheren Stoff verschaffte.

Ueber die kühnen Hypothesen Dünzelmanns glaube ich jetzt weggehen zu dürfen, da seine Ansicht von einer Teilung der Annales Fuldenses in einen schon um 793 verfafsten und einen späteren Teil widerlegt wird durch die zweifellose Benutzung der Lauriss. min. und den von Waitz geführten Beweis, dafs diese erst um 806 verfafst sind.

Ueber den Verfasser dieser Annalen nun werden wir belehrt durch eine Randnote in dem um 900 geschriebenen Schlettstadter Kodex zum Jahre 838: *hucusque Enhardus*, sowie in den Ann. Yburg. und bei dem Mönch von Kirschgarten, wo er Einhardus heifst. Dafs hiermit kein anderer gemeint ist, als der berühmte Einhard,

[1] Anzeiger für Kunde der teutschen Vorzeit (1836) V, 5—11. Neue Ausg. von Waitz, SS. XIII, 34—38.

können wir als sicher betrachten; ein Mönch Enhard ist weder in den Fulder Totenannalen noch im Reichenauer Nekrolog zu finden. Für seine Autorschaft hat sich nun in bestimmtester Weise Kurze erklärt[1]), indem er sich besonders darauf stützt, dafs zum Jahre 836 in das Itinerar des Kaisers die Angabe eingeschoben ist, derselbe sei „ad sanctos Marcellinum et Petrum" gekommen. Darum müfsten die Annalen in Seligenstadt geschrieben sein. Allein ich denke, der Ruf dieser Heiligen und ihrer Wunderthaten müfste damals weit verbreitet und auch in Fulda wohlbekannt gewesen, der Besuch des Kaisers auch da als sehr denkwürdig erschienen sein. Deshalb erscheinen mir Pückerts (S. 158) Gegengründe gegen die Fulder Ueberlieferung doch überwiegend, die Abfassung nur in Fulda selbst anzunehmen. Und dafs derselbe Mann nun auch noch die Ann. Sithienses für seine Genter Mönche verfafst haben sollte, damit scheint mir ihm wirklich zu viel zugemutet zu werden. Dürfte man in ihm den Verfasser der grofsen Reichsannalen sehen, so könnte man vollends diese annalistische Vielgeschäftigkeit nicht glaubhaft finden.

Von der Fortsetzung der Annalen war schon längst erkannt worden, dafs sie nicht aus dem Kloster Fulda herstammen können, obgleich der Verfasser der ersten Fortsetzung (838—863) Rudolf uns als Mönch des Klosters bekannt ist; wir werden noch auf ihn zurückkommen. Er ist aber so sehr in die Denkweise, die Gesichtspunkte und Absichten des Hofes eingeweiht, so gleichmäfsig unterrichtet über die wichtigeren Begebenheiten in allen Teilen des Reiches, dafs ein näheres Verhältnis zum König nicht zu verkennen ist; er stellt denselben stets in das günstigste Licht und zählt zum Jahre 858 sich selbst zu den „consiliorum regis conscii". Aber andererseits findet sich doch keine Spur eines Aufenthaltes am Hofe, etwa der Zugehörigkeit zur Kanzlei, und wir finden ihn auch später wieder im Kloster. Hatte nun schon Duchesne bemerkt, dafs einige den Mainzer Ursprung dieser Annalen behaupten, und in der That tritt die Beziehung zu Mainz oft sehr stark hervor, so hat doch erst A. Rethfeld in seiner scharfsinnigen Abhandlung[2]) die richtige Lösung gefunden. Nachdem eine Urkunde vom 27. Jan. 849 (Mühlb. 1350), worin Rudolf vom König als sein Beichtvater, zugleich aber auch als Vorsteher der Schule zu Fulda bezeichnet ist, schon längst als

[1]) NA. XVII, 133—138; Einhard S. 63 ff.

[2]) Ueber den Ursprung des 2., 3. und 4. Teiles der sog. fuldischen Annalen v. 838—887, Hall. Diss. 1886. Vgl. dazu Fr. Kurze, NA. XVII, 138—146.

unecht beseitigt war, zeigen uns die Urkunden des Klosters, dafs Rudolf in denselben zwar häufig vorkommt, aber nur bis 841. Unzweifelhaft, dürfen wir wohl sagen, hat er in der Folgezeit sich lange auswärts aufgehalten, und es ist höchst wahrscheinlich, dafs Hraban 847 bei seiner Erhebung zum Erzbischof ihn nach Mainz mit sich nahm. Aber für die Zwischenzeit fehlt jeder Anhalt. Kurze hat jedoch auf den Bericht der Annalen von dem Aufenthalte König Ludwigs 838 in Frankfurt hingewiesen, welcher schon auf eine vertrauliche Beziehung hindeutet: es scheint, dafs Rudolf selbst anwesend war, und schon damals nach der löblichen Sitte der älteren Könige den Auftrag erhielt, Reichsannalen zu schreiben. Durch seine gelehrte Bildung, einen lateinischen Stil, der sich mit dem von ihm gelegentlich nachgeahmten Einhard[1]) wohl vergleichen läfst, und eine besonnene und billige Denkweise war er dazu besonders geeignet; möchten wir allerdings gern sehr viel mehr von ihm erfahren, so darf man nicht vergessen, dafs seine Aufgabe eine knappe und übersichtliche Darstellung, verbunden mit vorsichtiger Zurückhaltung, erforderte. Setzte nun sein Aufenthalt am erzbischöflichen und öftere Berührung mit dem königlichen Hofe ihn in den Stand, vielerlei Nachrichten zu erfahren, so mag ihm doch oft auch die Ruhe zur Ausarbeitung gefehlt haben, denn man brauchte seine Feder auch für andere Aufgaben; nicht jedes Jahr schrieb er seine Fortsetzung, und Kurze hat wahrscheinlich gemacht, dafs er gerade, wenn er sich einmal wieder in Fulda aufhielt, seine Notizen sorgfältig ausgearbeitet hat, so 853, wo er die seit 849 gelassene Lücke ausfüllte. Zuletzt 860 zog er sich, wohl durch seine Kränklichkeit veranlafst, ganz nach Fulda zurück.

Vermutlich von dem Fortsetzer rühren die Randnoten her, welche Enhard und Rudolf als Verfasser der früheren Teile nennen; ihn selbst kennen wir nicht, aber es ist höchst wahrscheinlich, dafs es Meginhard war, der auch Rudolfs anderes unvollendetes Werk vollendete und mit einer gleichlautenden Randbemerkung versah. Die Gegengründe von Pertz sind durch Rethfeld und Kurze widerlegt. Er schrieb ganz in derselben Weise und in demselben Geiste, wie sein Vorgänger, wenn auch mit geringerer Kunst des Ausdrucks, gleichmäfsig die Reichsgeschichte nach allen Richtungen verfolgend, auch nicht minder beflissen, die Könige in günstigem Lichte erscheinen zu lassen. Einen merkwürdigen Gegensatz bildet daher eine, wie es

[1]) S. Simson im NA. XXV, 186 und vorher schon Manitius ebd. VII, 564.

scheint, besondere Aufzeichnung, nicht das Fragment eines gröfseren Werkes, über Ludwigs des Jüngeren Krieg gegen die Söhne Ludwigs des Stammlers, welches Boehmer auf dem letzten Blatt einer aus Augsburg stammenden Handschrift saec. IX in München fand[1]). Dafs Meginhard in Mainz seine Annalen geschrieben hat, ist vollkommen klar; 869 erscheint er zuletzt in den Urkunden von Fulda; 870 wurde der Erzbischof Liutbert Erzkaplan, und damals wird er Meginhard den Auftrag gegeben haben, die Annalen, welche mit Rudolfs Tode liegen geblieben waren, fortzusetzen. Er besorgte zu dem Zwecke eine Abschrift von Rudolfs Werk, worin drei Stellen geändert, die nach Rudolfs Tode 864 und 865 in Fulda gemachten Zusätze freier überarbeitet sind, und verfafste nun den Bericht über die Zwischenzeit, welcher dürftig und lückenhaft, auch nicht fehlerfrei ausgefallen ist; dann aber schrieb er von Jahr zu Jahr und zeigt sich vollkommen gut unterrichtet. Liutberts Persönlichkeit steht durchaus im Vordergrunde, allein als 882 Ludwig der Jüngere starb, behielt Karl III. seinen früheren Erzkaplan Liutward, und Liutbert mufste zurücktreten; das Original der noch immer als königlich betrachteten Reichsannalen wird abgegeben sein. Nun besorgte sich Meginhard, von dem wir wohl als erwiesen ansehen können, dafs auch die weitere Fortsetzung von ihm ist, eine Abschrift, in welcher fünf gröfsere Stellen geändert sind (Red. II bei Kurze), und schrieb weiter, jetzt aber ohne alle höfische Rücksicht, mit scharfem Tadel des Königs und seiner Räte, vorzüglich Liutwards. Im Jahre 887 wurde dieser gestürzt, aber auch Arnulf hatte schon seinen Erzkaplan, den Erzbischof Theotmar von Salzburg, und Liutbert wurde wieder in den Hintergrund gedrängt. Da ist die Mainzer Annalistik erlahmt; Meginhard selbst starb 888 und im folgenden Jahr auch Liutbert.

Aber auch Karl blieb bei dem alten Herkommen, und auch er fand einen Historiographen, der sich kein tadelndes Wort über den Kaiser entschlüpfen läfst, und ihm schliefslich seine Belohnung im Himmel anweist. Auch die Absetzung des Kaisers wird von ihm noch mit loyalem Unwillen berichtet, Arnulf jedoch mit grofsem Geschicke geschont, und von dem Augenblicke seiner Erhebung an tritt dieser in die gebührende Stellung des rechtmäfsigen Königs ein. Der Verfasser, dem bei dem raschen Verfalle der Schulen bereits alles Gefühl für grammatische Korrektheit abhanden gekommen ist,

[1]) Cod. lat. Monac. 3851. Gedr. MG. SS. III, 159; Regino ed. Kurze p. 180.

mufs dem Hofe nahe gestanden haben[1]), seine Heimat aber scheint Bayern zu sein. Ueber dieses Land sind seine Nachrichten ausführlich und genau, die Mährer trifft sein leidenschaftlichster Hafs. Ungeachtet der rohen Sprache, der Mangelhaftigkeit der Darstellung, wird doch von ihm, und den 897 eintretenden Fortsetzern, so lange Arnulf lebt, die Würde der Reichshistoriographie ungemindert aufrecht gehalten. Man versuchte sogar noch unter dem Kinde Ludwig in alter Weise fortzufahren, allein bei der rasch überhand nehmenden Zerrüttung verschwand auch diese Erbschaft aus dem Reiche des grofsen Karl, und mit dem Jahre 901 erlischt die Fackel, welche bis dahin unserem Wege so treulich leuchtete, Adam von Bremen hatte eine bis 911 reichende Handschrift, führt jedoch aus dem letzten Teile nichts mehr an[2]).

Dieser letzte Teil ist uns nur in einer aus dem Kloster Niederaltaich stammenden Handschrift erhalten, welche von 897 ab Autograph zu sein scheint. Hier hat merkwürdigerweise der ältere Teil eine ganz besondere Beschaffenheit (Red. III), indem die ursprüngliche Aufzeichnung Rudolfs, welche vielleicht nach Kurzes Vermutung bei einem Besuch des Klosters Fulda im August 897 dem Hofe bekannt geworden war, mit der zweiten Redaktion verbunden ist, so dafs wir an einigen Stellen nur hieraus den alten Text erkennen können. Da diese Handschrift Pertz noch unbekannt war, konnte mit Hilfe derselben Fr. Kurze seine Ausgabe auf einer besser gesicherten Grundlage ausarbeiten.

§ 14. Fulda, Hersfeld, Mainz.

Kunstmann, Hrabanus Magnentius Maurus, Mainz 1841. Rettberg I, 370—374. 605 bis 633. Vgl. auch F. Falk, Die ehemalige Dombibliothek zu Mainz 1897. Bibelstudien, Bibelhss. u. Bibeldrucke in Mainz 1901. Beitr. zur Rekonstruktion der alten Bibl. Fuldensis u. Bibl. Laauresham. 1902.

Die litterarische Thätigkeit der Mönche zu Fulda beschränkte sich nicht auf die Reichsannalen; sie ist umfangreich genug, um einen eigenen Abschnitt in Anspruch zu nehmen, und die Bedeutung des Klosters für die Anfänge gelehrter Bildung auf deutschem Boden ist so grofs, dafs wir auch seiner Geschichte eine etwas umständlichere Betrachtung widmen müssen.

[1]) Ueber das im Jahre 891 fehlende Datum der Schlacht bei Löwen s. A. Dopsch in den Mitteil. des Inst. XV, 367—372.

[2]) Einige sonst unbekannte Nachrichten für die Jahre 869—900 hat neben Benutzung der Ann. Fuld. Gobelinus Person in seinem Cosmidromius (ed. Jansen p. 19—22).

Die Gründung Fuldas wurde veranlafst durch Bonifaz, welcher sich seine Ruhestätte dort erwählte, und wohl auch noch bei Lebzeiten sich dahin zurückgezogen hätte, wenn nicht schon früher die Märtyrerkrone ihm zu teil geworden wäre. In schmuckloser, aber ausführlicher Erzählung wird uns mit anmutiger Schlichtheit die Geschichte der ersten Gründung berichtet in dem Leben des ersten Abtes Sturmi, der, von Geburt ein Bayer, schon als Jüngling Bonifaz übergeben, in Fritzlar von Wigbert unterwiesen war, und nach dreijähriger Wirksamkeit als Pfarrer, von der Sehnsucht nach dem klösterlichen Leben in der Einsamkeit ergriffen wurde. Bereitwillig förderte Bonifaz sein Streben, und sandte ihn, nachdem in Fulda die neue Stiftung begründet war, nach Italien, um an der Quelle die rechte Einrichtung des Klosterlebens kennen zu lernen; er hielt sich deshalb längere Zeit in Montecassino auf[1]), welches als des Abendlandes Mutterkloster von fränkischen Pilgern häufig aufgesucht wurde. Unter königlichen und päpstlichen Schutz gestellt und bald auch durch den Leib des hochverehrten Apostels der Deutschen geheiligt, gewann das Kloster Fulda rasch eine kräftige Entwickelung und nahm zu an Glanz und Reichtum. Sturmi verteidigte nach manchen Wechselfällen, die ihn eine Zeitlang in die Verbannung nach Jumièges führten, doch zuletzt mit glücklichem Erfolge, die Freiheit und Unabhängigkeit des Stiftes gegen den Erzbischof Lul. Am Ende seines Lebens, in den Jahren 778—779, war er mit der Bekehrung der Sachsen beschäftigt, unter denen Karl ihn zu gröfserer Wirksamkeit bestimmt hatte.

Sein Nachfolger Baugulf (779—802) schmückte Fulda mit Bauwerken, und erst jetzt begann auch das wissenschaftliche Leben in seinen Mauern sich zu entwickeln, obwohl es an einer Schule von Anfang an nicht gefehlt hatte. Alcvin hat damals Fulda besucht, und Karls berühmtes Rundschreiben über die Notwendigkeit gelehrter Bildung für die Geistlichen ist uns gerade in der an Baugulf gerichteten Ausfertigung erhalten; er ist es auch, der Einhards glückliche Anlagen früh erkannte und ihn deshalb an des Königs Hof sandte. Die ältesten Fulder Annalen (oben S. 167) beginnen mit angelsächsischen Namen und in ihren Handschriften begegnen uns die Schriftzüge der Angelsachsen[2]); es kann nicht ohne günstigen Einflufs geblieben sein, dafs diese höher gebildeten Mönche gerne bei den Reliquien ihres gefeiertsten Landsmanns

[1]) Ruodolfi V. Liobae c. 10. Libellus supplex § 10. Vgl. Wattenbach, Allg. D. Biogr. XXXVII, 1—2.

[2]) Vgl. Traube, NA. XXVII, 265 fg.

weilten, und auch gelehrte Schotten fanden sich schon bald, des alten Gegensatzes ihrer Kirche vergessend, an Winfrids Grabe ein, wie Probus, der Freund des Lupus und Walahfrids. Baugulfs Nachfolger Ratgar (802—817) sandte die fähigsten Mönche seines Stiftes zu den berühmtesten Lehrern der Zeit, Hraban und Hatto nach Tours zu Alcvin, Brun zu Einhard, Modestus nebst mehreren anderen zu dem Schotten Clemens [1]). Vielleicht schon dieser Zeit gehört der Johannes Foldensis didasculus an, welcher in ungeschickten Versen als grämlicher Alter gegen den Heiden Virgil eiferte und dagegen des Arator christliches Gedicht pries[2]).

Es zeigt sich uns hier der Gegensatz, in welche die der Geistlichkeit zu ausschliefslicher Pflege überwiesene Gelehrsamkeit zu dem ursprünglichen Zweck des Klosterlebens trat, und nicht minder litt die stille Beschaulichkeit desselben durch den fürstlichen Hofhalt, den Fremdenverkehr, die Unruhe und den Lärm der Bauten. Ratgar warf man ungemessene Baulust, Härte und Hoffart vor; heftige innere Zerwürfnisse waren die Folge[3]), und der Friede kehrte erst wieder, als 817 Ratgar abgesetzt wurde. Es war das Jahr, in welchem der Kaiser sich ernstlich der Reform der Klöster annahm und auf der Aachener Versammlung die Kapitel verordnete, welche lange Zeit fast gleiches Ansehen mit der Regel selber genossen. Zwei westfränkische Mönche, Aaron und Adalfrid, führten diese Reform auch in Fulda ein; als sie sich hinlänglich befestigt hatte, erlaubte der Kaiser eine neue Wahl, wobei vielleicht Einhard seine Hand mit

[1]) Catalogus abbatum in Böhmers Fontes III, 162; MG. SS. XIII, 272. Clemens wird als Lehrer an Ludwig des Frommen Hofe erwähnt, er widmete in recht guten Versen dem jungen Lothar ein grammatisches Werk, Grammatici Lat. ed. Keil I p. XXI. Poet. Car. II, 670; cf. Dümmler, Ostfr. II, 649. Hauréau, Singularités p. 23. Keil, De grammaticis quibusdam latinis inf. aet. (Erlanger Univ.-Progr. 1868). p. 9—17. Steinmeyer, Ahd. Glossen IV, 539.

[2]) MG. Poet. Car. I, 392. Trithemius nennt als Schüler Hrabans (Vita I, cap. 3): „Joannes monachus Fuldensis, patria Francus orientalis, poeta et musicus insignis; qui et plura scripsit et cantum ecclesiasticum primus apud Germanos varia modulatione composuit.“ Angef. von Gerbert, De cantu et musica sacra I, 282. Leider eine ganz unzuverlässige Quelle.

[3]) *Libellus supplex Monachorum Fuldensium, Carolo Magno Imperatori porrectus* (vielleicht von Eigil verfafst). Broweri Antt. Fuld. p. 212. Schannat, Cod. Probb. p. 84. Mab. IV, I, 260—262. Epp. IV, 548—551. Vgl. über diese Vorgänge B. Simson, Ludw. d. Fr. I, 371—374. Die S. 373 Anm. 9 angef. Stelle des Libellus kann ich aber nur darauf beziehen, dafs keine Akte weltlicher Gerichtsbarkeit und kein Marktverkehr auf dem Klosterplatz stattfinden sollen. Die Worte des Cod. Fuld. Ann. Lauriss. min. a. 807: „Aufugiunt pueri puerorum et pessime custos Consiliis pravis“ sind, wie Simson bemerkt, vielleicht aus einem verlorenen Gedichte.

im Spiele hatte[1]), und Eigil übernahm die Leitung des Stiftes. Dieser war noch ein Schüler Sturmis; ein Bayer, wie er, und sein Verwandter, war er schon als Kind nach Fulda gebracht und der Klosterschule übergeben: über 20 Jahre hatte er unter Sturmis Zucht gelebt, und in dankbarer Erinnerung schrieb er das Leben seines Meisters[2]), auf Bitten der Angildruth, vielleicht einer Nonne von Bischofsheim, dem ebenfalls von Bonifaz gestifteten grofsen Nonnenkloster. Die Sprache Eigils ist nicht frei von Germanismen, sie trägt noch den Stempel der älteren, vor Alcvins Wirksamkeit liegenden Zeit. Doch verletzt sie nicht mehr durch die groben Fehler der merowingischen Zeit, und reichlich entschädigt für die Mängel des Stils der einfach fromme Sinn des Mannes, seine ansprechende und ungesuchte Erzählung dieser Begebenheiten, welche er teils noch selbst erlebt, teils aus dem Munde der älteren Brüder und seines Meisters erfahren hatte. Nach seiner Anordnung wurde diese Legende jährlich an Sturmis Gedenktage (17. Dez.) während der Mahlzeit den Mönchen vorgelesen.

Das Leben des zweiten Abtes Baugulf schrieb, durch Eigil veranlafst, Bruun, mit dem Beinamen Candidus, wohl derselbe, den Ratgar zu Einhard gesandt hatte, noch in seiner ersten, guten Zeit, als er erst kürzlich in wunderbarer Einigkeit von den Brüdern zum Abt erwählt war, wie Bruun berichtet. Leider ist dieses Leben Baugulfs verloren[3]); erhalten aber ist uns das Leben Eigils[4]),

[1]) S. Tangl im NA. XXVII, 31—32. Seine vermeintliche Erwähnung in einem Briefe Einhards (Epp. V, 138) wird jedoch von Hampe mit Recht bekämpft, s. NA. XXI, 630.

[2]) *Vita S. Sturmi* ed. Pertz MG. SS. II, 365—377 (vgl. Epp. IV, 557), mit nicht genügender Benutzung der beiden Hss. in Erlangen u. Würzburg s. E. Richter, Die ersten Anfänge der Bau- und Kunstthätigkeit des Kl. Fulda (Fulda 1900) S. 21 ff. Zur Kritik vgl. Tangl in den Mitteil. des Inst. XX, 224 ff. Bei Migne CV, 421—444 nach Mabillon. Uebersetzt von W. Arndt mit dem Leben des heiligen Bonifatius; von K. Schwartz mit beachtenswerten Erläuterungen in 2 Fulder Programmen, 1856 und 1858. Ebert II, 104—106.

[3]) Waitz bezweifelt, ob es überhaupt vollendet war. Vgl. O. Cl. Th. Richter, Wizo und Bruun, 2 Gelehrte im Zeitalter Karls d. Gr. und die ihren gemeinsamen Namen Candidus tragenden Schriften, Progr. d. Leipz. städt. Realgymn. 1890.

[4]) *Vita Eigilis*, Broweri Sidera Germaniae. Schannat, Cod. Probb. 88 bis 114. Daraus Mab. IV, 1, 217—246; Migne CV, 381—422. Waitz (nur die Prosa) SS. XV, 221—233, aber auch ohne handschriftliche Hilfsmittel. Eine Verweisung auf Gregors Dialoge trägt Pückert nach, Aniane u. Gell. S. 184 A. 59, auf eine Homilie des Pseudochrysost. S. 194. Uebers. von Grandaur 1888, Geschichtschr. 25 (IX, 10). Ebert II, 330. In der Würzb. Bibliothek ist eine von einem Bruun geschriebene Regula S. Benedicti, Forsch. VI, 119, vgl. Traube, Reg. S. Bened. S. 660—661.

von demselben Verfasser auf Hrabans Veranlassung geschrieben, als dieser noch Abt war, also vor 842. Der Verfasser war schon hochbetagt, 845 ist er gestorben. Er befand sich auf einer einsamen Pfarre, und Hraban hatte ihn ermahnt, sich im Lesen zu üben und etwas Nützliches zu schreiben. Die Lebensbeschreibung ist nicht ohne Geschick verfaſst, und wenn auch nicht fehlerfrei, lässt sie doch in der anspruchsvolleren Form den Schüler Einhards wohl erkennen. Besonders gelungen ist die sehr lebensvolle Schilderung der Bewegung, welche die Abtswahl im Kloster hervorruft; die Ansichten und Aeuſserungen der verschiedenen Wortführer werden in der gewöhnlichen Umgangssprache wiedergegeben, und ein Kampf der Meinungen und Wünsche, wie er sich ohne groſse Veränderungen noch heutigen Tages bei solcher Gelegenheit beobachten läſst, stellt sich uns mit groſser Lebendigkeit dar. Darauf versucht sich der Verfasser in langen Reden, die man nun einmal ganz nach dem Vorbilde des Altertums als notwendig betrachtete, wenn man schön schreiben wollte, Reden des Kaisers und des Erzbischofs von Mainz, in denen Bruun die Betrachtungen niedergelegt hat, zu welchen ihn Ratgars Amtsführung und die dadurch hervorgerufenen Wirren veranlaſsten. Zu Grunde gelegt sind hier nach Eberts Ansicht wirkliche Ansprachen des Kaisers. Der Verfasser sagt es im Vorwort, und auch, daſs er sie so, wie sie gehalten wurden, doch nicht wiederzugeben vermöge. Vollkommen zutreffend hat aber dagegen Waitz bemerkt, daſs eine solche Rede voll gelehrter Zitate der Kaiser nicht halten konnte, daſs ferner Bruun nicht zugegen und Jahrzehnte seitdem vergangen waren. Den Hauptinhalt dessen, was der Biograph dann von Eigils eigener Thätigkeit berichtet, bilden wiederum dessen Bauten, namentlich die noch jetzt stehende achteckige Rotunde, die uns wieder an die Freundschaft mit Einhard erinnert; Bruun, Einhards Schüler, nahm selbst an diesen Arbeiten teil: die Apsis über dem Grabe des h. Bonifaz hatte seine Hand mit Gemälden geschmückt.

Der prosaischen Biographie schlieſst sich eine zweite in Hexametern an, welche früher geschrieben zu sein scheint[1]): der Inhalt ist fast ganz derselbe, und die Form gibt ein neues Zeugnis von der im früheren Mittelalter so sehr verbreiteten Fertigkeit in dieser Kunst, deren wir schon bei Karls Zeitgenossen häufig zu gedenken hatten. In jeder Schule bildete die Uebung im Versemachen einen stehenden Teil des Unterrichts, und dadurch entstand die Vorliebe

[1]) Auch bei Dümmler, Poet. Car. II, 94—117.

für die poetische Einkleidung, die so oft dem inneren Gehalte nachteilig geworden ist.

Zugeeignet hat Candidus oder Bruun sein Werk dem Modestus, oder mit deutschem Namen Reccheo, der die Unthaten des Ratgar, des Einhorns, welches in die fromme Herde eingebrochen war, durch beigefügte Zeichnungen noch anschaulicher machte; leider ist die Handschrift verloren und wir kennen nur die Abbildungen in Browerus sehr dankenswertem Buche[1]).

Am 15. Juni 822 starb Eigil; ihm folgte sein Freund Hraban, geboren um 784 in Mainz, der bis dahin der Klosterschule vorgestanden hatte, einer der gröfsten Gelehrten seiner Zeit[2]), dessen Ruhm sich schon durch das ganze Frankenreich verbreitet hatte. Man bewunderte namentlich auch seine Verse, obgleich sie gegen diejenigen mancher Zeitgenossen sehr zurückstehen, arm an Inhalt sind, und voll von grammatischen und metrischen Fehlern, wie man sie bei ihm nicht erwarten sollte, voll auch von Plagiaten, die er u. a. auch an seinem Lehrer Alcvin verübt hat, aber nicht minder entbehren seine Prosaschriften der Selbständigkeit. Er war ein Schüler Alcvins; Ratgar hatte ihn, wie oben erwähnt, nach Tours gesandt, nachdem er im Jahre 801 zum Diaconus geweiht war[3]); doch ist

[1]) Daraus wiederholt bei Jul. v. Schlosser, Eine Fulder Miniat. Hs. d. Hofbibl. Jahrb. d. kunsthist. Sammlungen d. A. H. Kaiserh. XIII. mit Studien über die Fulder Kunstschule.

[2]) Kunstmann l. l. Wackernagels Litteraturgeschichte 2. Ausg. S. 66. Bach, Hrabanus Maurus, der Schöpfer deutschen Schulwesens, Zimmermanns Zeitschr. f. Alt. II, 636. Türnau, Rabanus Maurus, München 1900 (vgl. Dümmler, DLZ. 1900 S. 285). Ebert II, 120—146. Hauck II, 152 bis 153, 620—641. Dümmler, Hrabanstudien, Berl. SB. 1898 S. 24—40. Will, Regesten der Mainzer Erzbb. I, p. XIX—XXIV. Opera ed. Colvener. 1627. Migne CVII—CXII. Seine Gedichte, unter denen manche von geschichtlicher Bedeutung, gab Chr. Brower 1617 als Anhang zum Venantius Fortunatus; daraus schöpften die Späteren; jetzt Poet. Car. II, 154—258. Seine Briefe Epp. V, 379—516. Vgl. NA. IV, 286—294. 581. Dümmler, Ostfr. I, 315—320. 404—410. Allgem. D. Biogr. XXVII, 66—74. Derselbe über eine verschollene Fuldaer Briefsammlung des 9. Jahrhunderts, Forsch. V, 369—395 (Nachtr. XXIV, 421—429). Epp. V, 517—533; eine Sammlung der von den Magdeb. Centuriatoren erhaltenen Fragmente einer wichtigen Fuldischen Briefsammlung von c. 818—870. S. auch oben S. 239 über Vegetius. — Ueber die von Koeberlin bekannt gemachte Würzb. Hs. seines Komm. zum Matthaeus s. L. Traube, NA. XVII, 458. Ueber seine Briefe an Hinkmar (Epp. V, 487—500) Schepfs, NA. XI, 130.

[3]) Dieses Datum der Ann. Laur. min. in der Fulder Handschrift stimmt gut zu seiner Absendung durch Ratgar, denn dafs dieser schon 802 Abt wurde, müssen wir doch wohl den Ann. Fuld. und ant. Fuld. glauben, und also in den Urkunden bei Dronke S. 100. 101 vom 1. u. 5. Mai 803, welche noch Baugulf nennen, einen Fehler annehmen; sie sind aus dem

es fraglich, ob diese kurze Zeit genügte, um ein warmes Freundschaftsband zwischen ihm und dem allverehrten Lehrer zu knüpfen, vielmehr wahrscheinlicher, dafs er schon vorher unter Baugulf sich bei ihm (im Jahre 796 flg.) aufgehalten habe. Alcvin nannte ihn Maurus nach dem Lieblingsjünger des heiligen Benedikt, und nach seiner Heimkehr schrieb er ihm einen Brief, in welchem er erwähnt, dafs er einst (olim) eine Schrift unter seinem und seines Mitschülers Samuel Namen verfafst habe[1]); sehr bald darauf (19. Mai 804) mufs Alcvin gestorben sein. Mit Hatto, seinem Nachfolger als Abt, damals seinem Mitschüler in Tours, noch erfüllt von Verehrung gegen Alcvin, der auf dem Widmungsbilde für den heiligen Martin segnend neben ihm steht, verfafste Hraban um 814 in seinem dreifsigsten Jahr sein Werk zum Preise des heiligen Kreuzes, dessen versbildliche Spielereien im Mittelalter viel bewundert wurden. In Prachthandschriften schickte er es dem Papste, Erzbischof Otgar u. a., und es haben sich deren mehrere erhalten[2]). Als Alcvin ihm zuletzt schrieb, stand Hraban bereits der Klosterschule in Fulda vor, welche nun eine Pflanzstätte gelehrter Bildung für ganz Deutschland wurde, denn ungestört durch die Bedenklichkeiten seines alternden Lehrers erklärt Hraban in seiner Schrift *De institutione clericorum*[3]) auch das Studium der heidnischen Autoren für unentbehrlich zum Verständnis der heiligen Schrift; bei Lupus und in den Annalen von Fulda findet sich nach Vogel zuerst wieder nach langer Zeit Bekanntschaft mit den Schriften Sallusts, welche jetzt einen rasch wachsenden

Elsafs, wo man vielleicht den Wechsel noch nicht erfahren hatte. Ebert glaubte annehmen zu müssen, dafs er schon vorher längere Zeit bei Alcvin gewesen sei, womit Dümmler übereinstimmt, s. NA. XVIII, 67.

[1]) Dafs dieser Brief an Hraban gerichtet sei, beruht freilich auf Vermutung, s. Bibl. VI, 876. Epp. IV, 132. Sicher an ihn ist nur gerichtet der Brief Bibl. VI, 801. Epp. IV, 223. Samuel wird der unter diesem Namen vorkommende Erzbischof Beornrad von Sens sein. Hraban richtet (Poet. Car. II, 188) mehrere Gedichte an einen Presb. Samuel, seinen sodalis. Das mag der Abt von Lorsch, 841 Bischof von Worms sein, der, wie Pf. Falk bemerkt, im Chron. Lauresh. „a puero ibidem educatus" heifst, und ohne Grund für Fulda in Anspruch genommen ist. Er starb nicht 859, wie Schannat nach den Urkunden Mühlbacher Reg. Kar. 1373, 1374, 1378 annahm, aber die Urkk. sind unecht, s. Sickel, Wiener SB. XXXVI, 396. Das Chron. Lauresh. hat 855, Ann. Fuld. steht die Notiz am Rande bei 856 am Ende des Jahres, Ann. necrol. cod. 2 (SS. XIII, 177) 856. Als Todestag wird der 6. und 7. Februar bezeichnet, s. Necr. Laurcsham., Fontes III, 145.

[2]) S. die oben angef. Abh. von J. v. Schlosser, mit schönen Abbildungen. Er hält Hatto für den ausschmückenden Künstler, doch kaum mit Recht, vgl. Epp. V, 381 n. 2.

[3]) Herausgeg. von Knöpfler, Monachii 1901.

Einflufs auf den Stil gewannen[1]). Auch durch die Ungunst der Zeiten unter Ratgar wurde die Schule nur teilweise in ihrer segensreichen Wirksamkeit gehemmt. Fuldische Mönche finden wir bald in den angesehensten Stellungen; so wurde Baturich (817—848) Bischof von Regensburg und Erzkaplan, Hemmo (840—853) Bischof von Halberstadt; Hrabans Schüler war Otfrid, der Mönch von Weifsenburg, mit seinen Gefährten Werinbert und Hartmut aus St. Gallen[2]). Einhard sandte ihm den Vussinus, den er seinen Sohn nennt, doch wahrscheinlich nur in kirchlichem Sinn; Aldrich, Abt von Ferrières, später (829—841) Erzbischof von Sens[3]), den Lupus, der später als Abt von Ferrières im Sprengel von Sens einen grofsen Namen gewann, und von dem eine durch ihr klassisches Latein ausgezeichnete Briefsammlung[4]) voll reicher Belehrung sich erhalten hat; auf seine Bitte schrieb Hraban ein *Collectarium in epistolas Pauli* (Epp. V, 429—431). Auch Frechulf von Lisieux war mit Hraban befreundet, doch vermutlich schon seit seiner Lehrzeit in Tours (oben S. 238). Ermenrich von Ellwangen übersandte seinem Lehrer Rudolf, der Hraban zur Seite stand, das von ihm verfafste Leben des heiligen Solus. Vor allem aber glänzt unter Hrabans Schülern Walahfrid,

[1]) Fr. Vogel, Acta sem. Erlang. II, 416. Manitius, NA. VII, 197, sucht auch bei Einhard die Bekanntschaft nachzuweisen.

[2]) Von den beiden letzteren ist es freilich zweifelhaft, ob sie auch in Fulda waren. Otfrid bezeichnet als seinen Lehrer, vielleicht in Fulda, auch Salomon I. von Konstanz, s. Dümmler, Formelbuch Salomons III, S. 138. Vgl. auch Meyer v. Knonau. Die Beziehungen O.'s zu St. Gallen, Forsch. XIX, 187—191.

[3]) Er war Lehrer der Hofschule unter Ludwig dem Frommen nach seiner Vita, Mab. IV, 1, 568—575. Acta SS. Jun. I, 753—758. Vgl. oben S. 227 und Sickel, Acta Kar. I, 84.

[4]) Servati Lupi opera ed. Baluzius, Par. 1664, Antv. 1710. Lettres de Servat Loup. Texte, notes et introd. par Desdevises du Dezert, Paris 1888 (Bibl. de l'École des hautes ét. T. 77), Epp. VI, 1—114. Er verfafste 836 auf den Wunsch des Abts Bun von Hersfeld die *Vita Wigberti* (s. unten S. 264). Ferner 839 auf Bitten des Abts Waldo (wahrscheinlich von Schwarzach im Strafsb. Sprengel, der 861 entsetzt wurde, 869 als Abt von St. Maximin vorkommt) die *Vita S. Maximini*, SS. Meroving. III, 71—82. Nach der Rückkehr aus Deutschland wurde er 837 durch die Kaiserin Judith dem Kaiser vorgestellt, 841 erhielt er nach Odos Absetzung die Abtei Ferrières und ist nach 861 gestorben. Nach ep. 93 hat er K. Karl *Imperatorum gesta brevissime comprehensa* überreicht, womit nur Aurelius Victor gemeint ist. Vgl. Dümmler, NA. IV, 314. Ebert II, 203—209. Sprotte, Biographie des S. L. Regensb. 1880. E. Marckwald, Beitr. zu Servat. Lupus. Strafsb. Dissert. 1885, gedr. 1894. Levillain, Étude sur les lettres de Loup de Ferrières, Bibl. de l'éc. des ch. 1901 S. 445—509, 1902 S. 69—118. Ueber die verfehlte Vermutung Langens, der ihm den Ps. Isidor zuschreibt, s. NA. VIII, 412. Ueber seine philologischen Studien L. Traube, Münch. SB. 1891, S. 389 ff. Sein und Hemmos Schüler war Heirich von Auxerre.

der Abt von Reichenau, der bald selbst das Haupt einer neuen Schule wurde. Auch Bernhard, der unglückliche König von Italien, war ihm zur Erziehung übersandt worden. Nicht zu den unbedeutendsten Schülern Hrabans gehört endlich auch der Mann, der ihm und der ganzen Reichsgeistlichkeit in der Folge so viel zu schaffen machte, der Mönch Godschalk, der ungeachtet seines Standes den Mut hatte, eine unabhängige Ueberzeugung auszusprechen und zu verfechten[1]).

Wie glückliche Erfolge für das eigene Kloster Hrabans Wirksamkeit hatte, haben wir schon an den Verfassern der Annalen gesehen. Unter seinen eigenen Werken sind keine geschichtlichen, wenn man nicht etwa das schon früher erwähnte *Martyrologium* so bezeichnen will; wohl aber enthalten seine Vorreden, Widmungen[2]) und Gedichte viele schätzbare Nachrichten über sein Kloster und über seine mitstrebenden Zeitgenossen, und mehrere seiner Schriften stehen, wie schon oben bemerkt, in Verbindung mit den Zerwürfnissen der kaiserlichen Familie. Nach Eigil wurde er Abt des Stifts; da er aber dem Kaiser Ludwig treu ergeben, Lothar befreundet war[3]), verliefs er 842 sein Kloster, wo statt seiner Hatto, genannt Bonosus, einst sein Mitschüler in Tours, erwählt wurde, und widmete sich nun ungestört seinen wissenschaftlichen Arbeiten, die ihm ohnehin mehr zusagten. Mit den Fuldern blieb er in freundschaftlichem Verkehr, und söhnte sich bald auch mit König Ludwig aus, der ihn gegen seine Neigung nach Otgars Tode zum Erzbischofe von

[1]) S. über ihn Dümmler, Ostfr. I, 327—336. 405—409. NA. IV, 320. Ebert II, 166—169. Seine Gedichte nebst einem Briefe an den Bischof Lupus von Châlons mit sehr beachtenswerter Einleitung herausgeg. von Traube, Poet. Car. III, 707—738. Noch ein Brief mit Versen an einen Bischof, Epp. VI, 180—183.

[2]) Ein Bericht von ihm über die am 1. Nov. 819 vollzogene Einweihung der Fulder Kirche steht in Broweri Antiq. Fuld. p. 110—112. Poet. Car. II, 205; vgl. NA. IV, 260. 290. Vgl. auch die Notae dedicationum Fuldenses 812—1168 von Holder-Egger, SS. XV, 2, 1287. 1288. In Hrabans Zeit fällt auch die am 1. Sept. 852 vollzogene Einweihung der Salvatorkirche zu Frankfurt a. a. O. S. 1284.

[3]) Ihm widmete er sein Werk über Jeremias; ein auf Anordnung des Abts Majolus von Cluni geschriebenes Exemplar ist im Brit. Mus. Add. 22,820, Epp. V, 442—444. Faks. in Libris Catal. of the extraordinary collection of manuscr. 1859 pl. XVI. Verse an die Kaiserin Irmingard vor dem Kommentar zu Judith und Esther und Begleitbrief des letzteren e cod. Darmst. 749, Epp. V, 500—501. Lothar II. widmete er eine Bearbeitung der „Cena Cypriani“ zur Uebung für Schulzwecke, wo alle Anspielungen auf den Kreis der heiligen Schrift beschränkt sind, ed. H. Hagen 1884 in Hilgenfelds Zeitschr. f. wiss. Theol. XXVII, 164—187. Epp. V, 506; vgl. Traube, Textgesch. der Reg. S. Ben. S. 701.. Auch der Verf. der Visio Caroli (oben S. 207) beruft sich auf eine Mitteilung Hrabans.

Mainz (847—856) erhob. Wie diese Beförderung den Reichsannalen zugute gekommen ist, haben wir oben schon gesehen.

In hohem Grade teilte Hraban das eifrige Streben der deutschen Geistlichkeit, den an solchen Schätzen noch armen Boden dieses Landes mit Gebeinen der Heiligen zu bereichern; die italienischen Reliquienkrämer hatten an ihm ihren besten Kunden. Seit alter Zeit bewahrte Fulda den Leib der heiligen Lioba oder Leobgyth; diesen liefs Hraban nach dem Petersberge bringen, und veranlafste schon vorher Rudolf, ihr Leben zu beschreiben[1]). Ihm standen dazu die Aufzeichnungen des fünf Jahre vorher (831) verstorbenen Priesters Mago zu Gebote, welche die Erzählungen von Schülerinnen der Heiligen enthielten. Anderes hatte sich noch in mündlicher Tradition erhalten. Leobgyth war eine Verwandte des Bonifaz, und von ihm aus England berufen, um in dem Kloster Bischofsheim (oben S. 154) einen Mittelpunkt geistlicher Belehrung für Nonnen zu errichten; auch ihnen waren die lateinische Sprache und mancherlei andere Wissenschaft unentbehrlich zum Verständnis der heiligen Schriften und des Gottesdienstes. Rudolfs Nachrichten geben daher eine erwünschte Ergänzung für die Kenntnis von der Wirksamkeit des Bonifaz; später war Leobgyth auch mit der Königin Hildegard befreundet. Diese Nachrichten sind nun verbunden mit einer Fülle von Wundergeschichten; so wenig in Rudolfs Annalen der kirchliche Standpunkt hervortritt, so sehr zeigt er sich hier von der die Zeit beherrschenden Richtung erfüllt. In noch höherem Grade tritt das hervor in seiner Schrift über die Wunder der unter Hraban nach Fulda gebrachten Reliquien[2]), welche auch einige geschichtliche Nachrichten enthält, übrigens aber eine Fülle jener sich immer und überall in ermüdendster Eintönigkeit wiederholenden Wundergeschichten, welche nur durch die Namen der Personen und Ortschaften und gelegentliche Angaben über Sitten und Gebräuche der Zeit einigen Wert erhalten. Die Zeit der berichteten Geschichten fällt in die Jahre 835—838; geschrieben ist das Buch zwischen 842

[1]) *Rudolfi Vita S. Leobae*, ed. Waitz, SS. XV, 118—131. Sie starb nach dem Necrol. Fuld. (SS. XIII, 167) am 23. September 780, nach der Vita am 28. September und wird urkundlich noch 782 als lebend erwähnt. Im Auszug übersetzt von W. Arndt hinter der V. Bonifatii. Zell, Lioba und die frommen angels. Frauen, Freib. 1860. Hahn, Bonifaz und Lul, S. 131 ff.

[2]) Schannat, Cod. Probb. p. 117—132 aus Browers Antiquitates Fuldenses, der einzigen Originalausgabe, da die Handschrift verloren ist. Unter dem falschen Titel *V. Rabani* auch bei Mab. IV. 2. 1. Acta SS. Feb. I, 500. SS. XV, 328—341, von Waitz, als *Miracula Sanctorum in Fuldenses ecclesias translatorum*, vgl. Hauck II, 751 A. 1.

und 847, als Hraban in seiner Zelle auf dem Petersberge lebte; vielleicht jedoch etwas später, da die Schilderung von Hrabans litterarischer Thätigkeit daselbst im letzten Kapitel im Praeteritum gehalten ist, und der letzte Schlufs fehlt.

Dieses Werk Rudolfs war es wohl, welches Waltbraht, den Enkel Widukinds, der im Jahre 851 den Leib des heiligen Alexander von Rom nach Wildeshausen brachte, zu dem Wunsche und der Bitte veranlafste, dafs Rudolf auch diesen Gebeinen eine ähnliche Schrift widmen möchte[1]). Aber erst, als er im Alter sich wieder in sein Kloster zurückzog, kam er zur Ausführung. Die Art, wie er diese Aufgabe erfafste, zeigt seinen geschichtlichen Sinn; erfüllt davon, dafs hauptsächlich diese Uebertragungen von Reliquien das Christentum unter den Sachsen ausbreiteten und befestigten, ging er zurück auf die alte Heidenzeit, um zu zeigen, von welchen Irrtümern das Volk durch die Einführung des Christentums befreit sei. Er begann mit einem kurzen Abrisse der Stammsage, die Widukind von Corvey ausführlicher erhalten hat; dann aber entlehnt er die näheren Angaben über Glauben und Sitten der Sachsen aus der Germania des Tacitus[2]). Das ist ein guter Beweis für die gelehrten Studien der Fuldischen Klosterschule; zugleich aber ist es auch charakteristisch für Rudolf nicht allein, sondern für die mittelalterlichen Gelehrten überhaupt, dafs er in Fulda, wo doch noch kürzlich das Hildebrandslied aufgeschrieben war, über das sächsische Heidentum nichts aus eigener Kunde und Beobachtung mitteilt, sondern sich genau an die Worte des Tacitus hält.

Rudolf fügte noch eine kurze Uebersicht der Bezwingung der Sachsen durch Karl den Grofsen nach Einhard hinzu, wofür er auch die Ann. Fuld. benutzte; dann rief ihn der Tod am 8. März 865 von dem wohlangelegten Werke. In den Annalen ist ihm ein kurzer Nachruf gewidmet, wo er als Historiker und Dichter gefeiert wird, und man vermutet, dafs auch der Maler Rudolf, dessen Werk Hraban in einem Epigramme rühmt, kein anderer gewesen ist. Die Fortsetzung des begonnenen Werkes übernahm sein Schüler Megin-

[1]) *Translatio S. Alexandri* ed. Pertz, SS. II, 673—681. Uebersetzt von Richter, 1856, 2. Ausg. 1889 (Geschichtschr. 21. IX, 6). Vgl. dazu R. Wilmans, Kaiserurkunden der Prov. Westf. I, 388 ff. Ohne Grund verdächtigt von Wetzel: Die Tr. Al., Kiel 1881, aber mit einem wichtigen Nachtrage zum Text; vgl. NA. VII, 228 und Waitz, GGA. 1881, Juni. Simson im NA. XXV, 184—186. — Ein Brevier saec. XV, vielleicht aus Wildeshausen, NA. XV, 208.

[2]) Die einzige sicher nachweisbare Benutzung derselben im Mittelalter, nach Waitz, Forsch. X, 602. Vgl. E. Cornelius, Quomodo Tacitus in hominum memoria versatus sit, Marb. 1888.

hard. Die Taufe Widukinds, mit der Rudolfs Erzählung abbricht, gab diesem den Uebergang auf dessen Enkel Waltbraht, der, an Lothars Hofe erzogen, sich mit vollem Eifer dem Christentume zuwandte, und um das Christentum in Sachsen besser zu befestigen, auszog, um aus Rom Reliquien zu holen. Die Empfehlungsbriefe, welche ihm Kaiser Lothar mitgab, hat Meginhard vollständig aufgenommen, hält sich dann aber bei den Vorfällen der Reise nicht lange auf, sondern geht bald zu seinem eigentlichen Gegenstande, den Wundern, über. Eine zweite Schrift ähnlicher Art, über den heiligen Ferrutius und dessen Uebertragung von Castel nach Bleidenstadt, nördlich von Wiesbaden, durch den Erzbischof Lul[1]), ist eine Predigt und hat deshalb einen ganz überwiegend erbaulichen Charakter; eine grofse Fülle von Phrasen verdeckt den Mangel an geschichtlichem Inhalte, der nur aus den Inschriften von Bleidenstadt stammt.

Meginhard, der sich in der Widmung einer theologischen Abhandlung an den Erzbischof Gunther von Koeln als Schulmeister bezeichnet[2]), ist, wie wir schon oben sahen, ohne Zweifel auch der Fortsetzer der Reichsannalen gewesen. Nur aus diesen sehen wir, dafs die litterarische Thätigkeit in diesem Kloster noch nicht ganz erstarb. Blofs aus dem Anfange des folgenden Jahrhunderts haben wir noch eine Geschichte der Aebte von Fulda[3]), einen sehr kurzen und gedrängten, aber recht hübsch geschriebenen Bericht, der jedoch nur mit Vorsicht zu benutzen ist, da er durchaus panegyrischer Natur und keineswegs geschichtlich ganz zuverlässig ist. Der Abt Huoggi (891—915) erlangte von Kaiser Arnulf die noch jetzt erhaltene insulare Evangelienhandschrift, die man fälschlich dem Bonifatius, statt mit mehr Recht einem seiner Genossen, zuschrieb[4]). Sonst aber ist von litterarischer Thätigkeit in diesem Kloster nichts

[1]) *Sermo de S. Ferrutio*, bei Surius zum 28. Oktober, Acta SS. Oct. XII, 538—542. Exc. ed. Holder-Egger, MG. SS. XV, 148—150. Das Lob von Mainz ist darin bemerkenswert. Vgl. C. Will, Mon. Blidenstat. Innsbr. 1874, 4. Dümmler, Poet. Car. I, 431. II, 225.

[2]) In Casparis Kirchenhist. Anekd. (1883), S. 251. Epp. VI, 163—165.

[3]) *Acta vetusta Abbatum Fuldensium* a. 744—916. Schannat, Cod. Probb. 1—3. Böhmers Fontes III, XXVIII und 161—164 aus Dronke, Traditt. Fuld. p. 162—164. MG. SS. XIII, 272 als *Catalogus abb. Fuldensium*. Das kurze Verzeichnis SS. III, 117 n. ist berichtigt XIII, 340. — Acta abb. bis ins 15. Jahrhundert und auch annal. Aufzeichnungen bei Brouwer sind nachgewiesen von Pflugk-Harttung, Forsch. XIX, 397 bis 442.

[4]) Schannat, Vind. lit. I, 226. Nürnberger, Aus der litt. Hinterlassenschaft des Bonifat. Neisse 1888, S. 16 ff.

auf uns gekommen. Es hat jedoch schon Waitz[1]) erkannt, dafs den Hersfelder Annalen bis in die Mitte des 9. Jahrhunderts eine in Fulda verfafste Kompilation zu Grunde liegt, welche aus den ältesten Lorscher Annalen, der kleinen Frankenchronik (Lauriss. min.) und einheimischen Aufzeichnungen zusammengesetzt war, und auch von Marianus Scotus benutzt wurde. H. Lorenz hat das weiter ausgeführt und glaubte das Endjahr zwischen 830 u. 840 ansetzen zu können[2]), wogegen G. Buchholz[3]) geltend machte, dafs dann der Mangel einer Verwandtschaft mit dem älteren Teile der sogenannten Ann. Fuld. nicht zu erklären sei. Fr. Kurze bemerkte, dafs die Uebereinstimmung mit Marianus sich noch weiter erstrecke, und andererseits, dafs für die erste Hälfte des zehnten Jahrhunderts dem Fortsetzer des Regino eine Fulder Quelle vorgelegen habe; beide schienen zusammen zu gehören[4]). So kommen wir auf eine Fulder Kompilation des ausgehenden neunten oder des zehnten Jahrhunderts mit annalistischer Fortsetzung, Klosterannalen, in denen, wie es bei diesen Jahrbüchern der Fall zu sein pflegt, einzelne geschichtliche Nachrichten mit Begebenheiten aus der Hausgeschichte verbunden waren. Dafür wird der erste Teil der *Annales S. Bonifacii* von 716—830 in Anspruch genommen[5]). Eine ausführlichere Geschichte des Klosters (oder eines Abtes?), die spurlos verschwunden ist, erwähnt und lobt Lambert in der Vorrede zu seiner Hersfelder Geschichte, SS. V, 137 (ed. Holder-Egger p. 345).

Litterarische Thätigkeit finden wir auch in dem nahe gelegenen, ebenfalls hessischen Kloster Hersfeld, welches um 770 von Lul begründet wurde, als Fulda mit Erfolg seine Selbständigkeit gegen ihn behauptete, und bald zu kräftiger Entwickelung gelangte[6]). Auch von seiner Schule, seinen gelehrten Mönchen würde wohl manches zu berichten sein, wenn nicht die Ueberlieferungen dieses

[1]) Archiv VI, 681.
[2]) Die Annalen von Hersfeld. S. 70.
[3]) HZ. LXV, 141.
[4]) Die Hersfelder und die gröfseren Hildesh. Jahrbücher bis 984, S. 8. NA. XXIV, 446.
[5]) MG. SS. III, 117; der zweite Teil 910—1024 ist fast ganz identisch mit den Ann. Lobienses. Berichtigungen e cod. Lugd. Bat. von Dümmler, Forsch. XVI, 169. — *Ann. S. Bon. brevissimi* 936—1011 ib. S. 118.
[6]) Rettberg I, 602—605. Hafner, Die Reichsabtei Hersfeld, 1889. Hauck II, 58. Ueber den Besitz s. das Breviarium Lulli archiepiscopi bei Landau, Zeitschr. des Ver. f. Hess. Gesch. X (1865) S. 184—192, zuerst bis 786 reichend, mit Nachträgen, vgl. Schröder in den Mitteil. des Inst. XX, 361—376 und das Hersfelder Zehntenverzeichnis aus der Mitte des 9. Jahrhunderts herausg. und erläutert von E. Schröder, Mitteil. des Inst. XVIII, 1—13, gegen Waitz, Heinrich I. S. 92 A. 1.

Klosters ein besonders ungünstiges Geschick betroffen hätte; die Hersfelder Annalen, Lamberts Geschichte von Hersfeld, sind verloren, und auch von Lamberts Jahrbüchern ist keine alte Handschrift vorhanden; da mag noch anderes spurlos für uns verschwunden sein. Der Abt Balthard († 796) kann vielleicht derselbe sein, an welchen zwei Briefe seiner Schwester Berthgyth in der Bonifazischen Sammlung sich erhalten haben[1]. Abt Bun bewog 836 den gelehrten Lupus, ein Leben Wigberts zu schreiben[2], den Bonifaz als Abt von Fritzlar eingesetzt hatte; seine Gebeine waren nach Hersfeld übertragen, und in den Wundergeschichten finden sich einige geschichtliche Nachrichten. Eine Handschrift, welche leider verschollen ist, enthielt auch eine poetische Bearbeitung dieser Vita in sehr barbarischer Sprache, von einem Hersfelder Mönch, welcher sie Buns Nachfolger Brunward (843—875) gewidmet hatte[3]. Dieser Brunward war befreundet mit Hraban, welcher an ihn, als er noch Landbischof war, Verse richtete[4]. Die Annalen, welche von besonderer Wichtigkeit für uns sind, gehören überwiegend der folgenden Periode an.

Beide Klöster, Fulda und Hersfeld, blieben in innigster Verbindung mit dem Erzbistume Mainz; ihr Teil war die Pflege der Wissenschaft, während die Metropole, schon damals eine glänzende Handelstadt[5], zu sehr in die politischen Händel verwickelt wurde, um in litterarischer Beziehung eine hervorragende Stelle einzunehmen, wenn wir von den Reichsannalen absehen. Auf Luls Nachfolger Riculf (786—813), den der Mönch von St. Gallen als dumm und hochmütig schildert, wohl übertreibend, da er unter dem Namen Damoetas zu Karls Hofgelehrten gehörte[6], folgte zuerst Luls Schüler Haistulf (813—825), dem Hraban mehrere Werke zueignete[7], dann bis 847 Otgar, ein Verwandter Riculfs und eifriger Parteimann. Er ist es, welcher den Diaconus Benedikt zur Ergänzung der Kapitulariensammlung des Ansegis veranlafst haben soll, und man hat ihn deshalb für den Mitschuldigen der hierin enthaltenen Fälschungen gehalten, eine Ansicht, welche von P. Hinschius als unbegründet widerlegt ist, da Benedikts Werk erst nach Otgars Tode vollendet

[1] Bibl. III, 312. Epp. III, 428. 429.

[2] *Vita Wigberti*, ed. Holder-Egger, MG. SS. XV, 36—43. Epp. VI, 107.

[3] So berichtet der Jesuit Busaeus, erster Herausgeber der V. Wigberti, s. Hincmari epp. ed. Busaeus, Mog. 1602. NA. IV, 314.

[4] Poet. Car. II, 184; vgl. p. 111. Epp. V, 527. 528.

[5] S. Megenharti V. Ferrucii, SS. XV, 1. 149; Dümmler, Ostfr. I, 312.

[6] Vgl. Dümmler, NA. IV, 150. Poet. Car. I, 431. 432 und II, 694. Zum Geschichtschreiber will ihn Kurze machen, NA. XXV, 309, jedoch ohne jeden Beweis.

[7] Epp. V, 385. 388. 391. 526.

worden und die ganze Notiz nur betrüglich erfunden ist[1]). Seine Gelehrsamkeit wird gepriesen, und auch ihm widmete Hraban Bibelkommentare und Gedichte, wie er ihm auch eine Grabschrift setzte[2]). Zu verdanken haben wir ihm wahrscheinlich den Abschlufs der Mainzer Briefsammlung, in welcher der Korrespondenz des Bonifatius Briefe von Lul und Otgar sich anschliefsen[3]). Für seine Metropole brachte Otgar von seiner Gesandtschaft an Lothar nach Pavia 836 die Reliquien des heiligen Severus, Bischofs von Ravenna, nebst Frau und Tochter heim; ein französischer Spekulant, der solch kostbare Ware durch Lug und Trug sich diebischerweise zu verschaffen und dann teuer zu verkaufen pflegte, fand an Otgar einen Kunden, denn um so heiligen Besitz zu gewinnen, galt auch den frömmsten Männern Meineid und Diebstahl für zulässig[4]). Grofs war die Freude in Mainz und in Erfurt, wohin zur Beförderung des Christentums in Thüringen S. Severus abgelassen wurde, allein man hatte noch keine Kunde von dem Leben des Heiligen, bis der Priester Liudulf eine Pilgerfahrt nach Rom mit einem Besuche in Ravenna verband, und die dort gewonnene Auskunft mitteilte; hinzugefügt ist von ihm die geschichtlich nicht ganz unwichtige Erzählung von der Erwerbung der Reliquien durch Otgar[5]). Er schrieb unter Hrabans Nachfolger Karl (856—863), dem aquitanischen Prinzen, von dessen gelehrten Studien nichts bekannt ist.

Die Bedrängnis der Kirchen durch die Verteilung ihrer Güter an Kriegsleute veranlafste einen Mainzer Geistlichen zur Aufzeichnung

[1]) Vgl. Fr. Maafsen, Zwei Excurse zu den falschen Capitularien des Benedictus levita. NA. XVIII, 294—302, über dessen durchtriebene Pfiffigkeit. M. verwirft durchaus seine Zugehörigkeit zur Mainzer Kirche, eben weil er sich so bezeichnet.

[2]) H. Hahn, Forsch. XV, 113.

[3]) S. über ihn die Brieffragmente Epp. V. 518—520, Hrabans Widmungen ebd. 425—428. 462—465, das an ihn gerichtete Gedicht Poet. Car. II, 182—184 und das Epitaph. ebd. 238. Dafs er aus Rom die Reliquien des Sergius und Bachus erwarb — wir wissen nicht wann —, geht aus den metrischen Inschriften einer unbekannten Kirche hervor, ebd. 219.

[4]) Diese Aeufserung ist wiederholt gerügt worden, zuletzt Katholik 1875 S. 443, aber sie ist wahr; ich habe einige Beispiele in d. SB. der Berl. Akad. vom 4. Dez. 1884 zusammengestellt. Vgl. Beifsel, Die Verehrung der Heiligen und ihre Reliquien, Freib. 1890; Hauck IV, 77.

[5]) *Vita et Translatio S. Severi auct. Liudulfo presbytero,* Acta SS. Feb. I, 88—91. Jaffé, Bibl. III, 507—517. MG. SS. XV, 289—293, ed. L. v. Heinemann. B. v. Simson macht darauf aufmerksam, dafs in c. 4 (SS. p. 293) die Worte Ubi dum-enarrari aus den Ann. Fuld. a. 826 (p. 24 ed. Kurze) entlehnt sind. Briefe Liutberts in Jaffés Bibl. III, 326. 333; Epp. VI, 165.

der *Visio Caroli* aus Ingelheim (S. 207), welche er noch mündlich von Hraban erfahren haben wollte. Nach Karl verwaltete Liutbert 26 Jahre lang das Erzbistum, ein wohlgesinnter und nicht ungelehrter Herr, der sich auch der Reichsannalen wieder annahm, aber die wirren Zeiten, die immer schrecklicheren Einfälle der Normannen, drängten alle wissenschaftliche Beschäftigung in den Hintergrund: im Kampfe gegen diese Unholde verlor 891 Liutberts Nachfolger Sunderold oder Sunzo nach kurzer Amtsdauer das Leben, ein Fulder Mönch, dem einst, da er noch einfacher Priester war, Meginhard die Erzählung von der Uebertragung des heiligen Alexander gewidmet hatte. An seiner Statt erhob Kaiser Arnulf Hatto, den Abt von Reichenau, berühmt durch seine Klugkeit und Thatkraft, auch wegen seiner kirchlichen Gelehrsamkeit hoch gefeiert, aber die äusseren Sorgen für Kirchenzucht und Reichsregierung nahmen ihn vollständig in Anspruch; diesen Zwecken diente auch das Werk *de synodalibus causis,* welches Regino ihm zueignete[1]).

In dem damals zum Speiergau gehörigen Kloster Weissenburg, dem Wohnsitze Otfrids, wurde unter dem Abte Grimald (s. oben S. 243) nach einem Brande die Kirche neu aufgebaut. Wir besitzen von dort dürftige Annalen für die Jahre 763—846 ohne besondere Beziehung auf das Kloster, dagegen mit Hervorhebung des Bischofs Drogo von Metz[2]).

§ 15. Schwaben.

Stälin I, 235—240. Baehr S. 118—122. Ild. v. Arx, Geschichte von St. Gallen. Weidmann, Geschichte der Bibliothek von St. Gallen, 1841. G. Scherrer, Verz. der Handschriften d. Stiftsbibl. Halle, 1875. F. Keller, Bilder und Schriftzüge in den irischen Manuskripten der Schweizer Bibliotheken, in den Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich VII, 3. 1851. Dümmler, Das Formelbuch des Bischofs Salomo III. von Konstanz, 1857. Derselbe, St. Gallische Denkmale aus der Karolinger Zeit, Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft XII, 6. 1859. G. Meier, Gesch. der Schule von St. Gallen im Mittelalter, im Jahrb. f.

[1]) S. über Liutbert und Sunzo Dümmler, Ostfr. III, 328—331; über Hatto S. 352. 497. Vgl. auch desselben S. 256 angeführte Abhandlung über die Fulder Briefsammlung, und die betr. Abschnitte in Wills Regesten. Das Schreiben Hattos über die Wahl Ludwigs des Kindes an P. Johann IX. vom Jahre 899 (Mansi, Coll. conc. XIII, 203), zuletzt von Lindner (Die deutschen Königswahlen S. 215—219) gegen frühere Zweifel in Schutz genommen, ist nach Brefslau dennoch als eine Stilübung des 12. Jahrhunderts zu verwerfen. Eine gleichzeitige Aufzeichnung über eine Zusammenkunft Hattos mit dem Erzb. Heriveus v. Reims im Jahre 902 gab Werminghoff heraus: NA. XXVII, 598.

[2]) MG. SS. I, 111 aus dem Cod. Weifsenburg. 81 in Wolfenbüttel. Berichtigungen von Mone nebst kalendarischen Weifsenburger Nachrichten aus derselben Hs. in der Zeitschr. f. Gesch. des Oberrheins XIII, 492. Abtsreihe SS. XIII, 319.

Schweizer Gesch. X. St. Gallische Geschichtsquellen, neu herausgegeben von G. Meyer von Knonau, 1870—1877. Rec. von Dümmler, HZ. XXXVIII, 327—343. Uebers. von Ekk. Casus nebst Proben aus den übrigen Teilen, von M. v. Knonau, 1878. Geschichtschr. 38 (X, 11). Ueber Sanctgall. Formelsammlungen Zeumer, NA. VIII, 505—553.

Wenden wir unsern Blick nach dem Süden Deutschlands, so zieht vor allem St. Gallen unsere Aufmerksamkeit auf sich, nebst dem nahe gelegenen Reichenau. Hatten wir früher schon in dem alten Leben des heiligen Gall wenigstens einen ersten Versuch litterarischer Thätigkeit zu erwähnen, so finden wir nun auch hier einen Schüler Alcvins, Grimald, als Abt (841—872); Sanktgaller Mönche, wie Werinbert und Hartmut, Otfrids Mitschüler, besuchen, wie es scheint, die berühmte Schule des Klosters Fulda, und Hrabans Schüler Walahfrid wird Abt von Reichenau (842—849). Hierzu kommt noch der Unterricht gelehrter Iren, welche auch die Kenntnis des Griechischen hier heimisch machen, während der lebhafte Verkehr mit Italien nicht minder anregend wirkt. Die Sanktgaller Schule war vielleicht von allen die bedeutendste, und glücklicherweise besitzen wir zugleich von ihr das lebendigste Bild in der reichhaltigen Klosterchronik[1]), welche von verschiedenen Verfassern bis 1330 fortgeführt wurde. Die Schule war hier lange Zeit der Mittelpunkt des Klosterlebens, der Stolz und die Freude der Sanktgaller Mönche, und die Lebensnachrichten von den namhafteren Lehrern nebst mannigfachen Schulgeschichten verschiedener Art nehmen einen sehr hervorragenden Raum in der Chronik ein. Doch die Aufzeichnung dieses Teiles derselben gehört einer späteren Zeit an: Ekkehard (IV.) im elften Jahrhundert nach mündlicher Ueberlieferung, sie ist in allen

[1]) *Casus S. Galli* ed. Ild. v. Arx, MG. SS. II, 59—183 (bis zum Jahre 1233). Zwischen 833 und 890 ist ein Stück verloren, auf welches sich Ekkehard in seiner Forsetzung MG. II, 83 mit den Worten bezieht: *Kerhaldo* (corr. *Bernhardo*) *itaque abbate, ut alias in alio libro relatum est, deposito* (890). In d. neuen Ausg. c. 11 S. 37 fehlen die Worte *in alio libro*. Nach G. Scherrer, Verz. S. 9 u. 166, hat Jod. Metzler († 1639) noch eine verlorene Quelle gehabt. — *Ratperti Casus S. Galli* nach obiger Ausgabe bei Migne CXXVI, 1055—1080. Neue Ausg. von G. Meyer von Knonau in den St. Galler Mitteilungen zur vaterl. Gesch. XIII, mit ausführl. Kommentar und Exkursen. Desgleichen *Ekkeharti (IV) Casus S. Galli* ebenda XV. XVI. 1877. Mit den Vitis et miraculis Galli et Otmari auch besonders ausgegeben als St. Gall. Geschichtsquellen. — *Catal. abb. S. Galli, Augiensium, epp. Constantt.* MG. II, 34—39; ersterer neu herausgegeben und bearbeitet von G. Meyer von Knonau, Mitteil. XI, 125 bis 138; v. Holder-Egger, SS. XIII, 326—330; Aug. ib. p. 331; Const. p. 324. — Mitteil. XI, 1—124 St. Galler Todtenbuch u. Verbrüderungen, von E. Dümmler und H. Wartmann; S. 6 über das um 817 angelegte Verbrüderungsbuch. Dieses ist jetzt von P. Piper herausgegeben, MG. Libri Confraternitatum, 1884, 4. Verz. der Konstanzer Domgeistlichkeit s. XI. NA. XI, 408.

Einzelheiten unzuverlässig, gibt aber doch ein kulturhistorisch unschätzbares, im Gesamteindruck auch sicher zutreffendes Bild. Der erste Teil dagegen bis zum Jahre 883, von Ratpert verfafst, ist erfüllt von den äufseren Schicksalen des Klosters, den langen Kämpfen um seine Unabhängigkeit und Selbständigkeit, welche, den Bischöfen von Konstanz nur mit Mühe abgerungen, gegen verschiedene Anfechtungen verteidigt wurde. Das Verhältnis zu den Bischöfen, welche formell völlig im Rechte waren, hat Ratpert, der schon ganz entstellten Klostertradition folgend, durchaus umgekehrt dargestellt, wie erst Sickel, auf die Urkunden gestützt, nachgewiesen hat[1]); seine Aufmerksamkeit aber war diesem Gegenstande so vorwiegend zugewandt, dafs er auch aus der späteren Zeit der Blüte wenig über das innere Leben des Klosters berichtet.

Die ersten Zeiten des angestrengten und oft unglücklichen Kampfes waren der litterarischen Entwickelung nicht günstig. Eine Zierde des Klosters war jedoch schon damals Waldo, der zum Abt erhoben, nach Ratperts Darstellung wegen der Bedrängung durch den Bischof nach 1½ Jahren (784) die Abtei Reichenau erhielt, welcher er 22 Jahre vorstand, endlich aber als Abt von Saint-Denis bis an seinen Tod 813 an dem litterarischen Treiben des Hofes teilnahm[2]).

Die neu gewonnene Freiheit unter dem selbständigen Abte Gozbert (816—837) erwies sich für das Gedeihen des Klosters sehr förderlich; 830 begann Gozbert den Bau der neuen Kirche, zu welcher er den noch vorhandenen Grundrifs[3]) entwerfen liefs; der Urheber desselben, welcher den Musterplan eines grofsen Benediktinerklosters darstellt, ist unbekannt, eine Widmung, gerichtet, wie es scheint, an den jüngeren Gozbert, des Abtes gleichnamigen Neffen. Dieser beschrieb um diese Zeit das Leben des ersten Sankt Galler Abtes Othmar, welcher am 16. November 759 in der Verbannung gestorben war, und fügte auch zum Leben des heiligen Gallus,

[1]) Th. Sickel, St. Gallen unter den ersten Karolingern, in den Mitteilungen zur vaterl. Gesch. IV. 1865. Dafs die Bischöfe doch auch über ihre formelle Berechtigung hinaus sich, wie es fast immer geschah, Uebergriffe erlaubt haben mögen, hebt Monod zu Ratperts Gunsten hervor, Revue crit. 1873, II, 409—413. Hauck II, 59.

[2]) Verse von König Ludwig und von dem Schotten Dungal an Baldo hat Dümmler herausgegeben im Arch. d. W. Ak. XXII, 289, vgl. S. 283, und (mit Froben) auf ihn bezogen, folgt jedoch Poet. Car. I, 412. II, 643. Foltz, Gesch. d. Salzb. Bibl. S. 13, welcher den Salzburger Lehrer Baldo unterscheidet; s. unten S. 292 unter Bayern.

[3]) F. Keller, Baurifs des Klosters St. Gallen vom Jahre 820, Zürich 1844. Von dem etwas späteren Bau Grimalds heifst es im cod. 397: Aula palatinis perfecta est ista magistris, | Insula pictores transmiserat Augia clara.

welches der Reichenauer Wetti für Gozbert bearbeitet hatte (oben S. 134), ein Buch über die Wunder desselben hinzu. Doch genügten ihm selber diese Arbeiten nicht, und er bat den berühmten Abt von Reichenau, Walahfrid, beide zu überarbeiten[1]). Uns liegt daher das Leben Othmars nur in Walahfrids reiner Sprache vor; es enthält einige schätzbare Nachrichten über die damaligen Verhältnisse von Alamannien, doch tilgte leider Walahfrid die Namen der Gewährsmänner als zu barbarisch. Begreiflich ist es, dafs man daneben auch des heiligen Gallus Leben in seiner schlichten unsauberen Gestalt nicht mehr ertragen konnte: wenn es bei der Mahlzeit oder am Gedächtnistage des heiligen Mannes verlesen wurde, störten die Germanismen und Sprachfehler die Andacht der Zuhörer. Walahfrid mufste deshalb auch dieses Buch nebst den dazu gefügten Wundergeschichten in eine zeitgemäfse Form umgiefsen[2]); doch hat sich auch Wettis Arbeit erhalten. Auch in Versen wollte Walahfrid denselben Gegenstand behandeln, ist aber nicht mehr dazu gekommen. Dagegen hat es auf das ungestüme Andrängen des jüngeren Gozbert, des Kahlkopfs, ein ungenannter Mönch unternommen und in der That Walahfrids Werk im Jahre 850 in Hexameter umgesetzt, doch stand sein Können bei weitem tiefer und entsprach nicht seinem guten Willen[3]).

Nach dem Bürgerkriege verlieh Ludwig der Deutsche die Abtei seinem Erzkaplane Grimald (841—872), der sich das Wohl derselben sehr angelegen sein liefs, so dafs jetzt die rechte Blütezeit des Klosters und namentlich der Schule beginnt[4]). Da er selbst nicht

[1]) Sie sind nur in dieser Form vorhanden, *V. S. Othmari* MG. II. 41 bis 47, und von G. Meyer von Knonau, Mitteil. XII, 94—113. Uebers. von Potthast mit Vita S. Galli. *Miracula S. Galli* ib. 21—31 u. 62—93. Ueber Othmar s. Hauck II, 60—61.

[2]) Gedruckt bei Mabillon Act. II, 227—250. Neue Ausg. von R. Thuli, St. Gall. Mitteil. XXIV (1890) S. 1—76, von Krusch, SS. Merov. IV, 280 bis 337. Daran knüpft sich eine Kritik in dem merkwürdigen Dialoge, welcher Notker u. Hartmann in den Mund gelegt wird, bei Canis. Lect. ant. V, 790, Weidmann, Gesch. d. Stiftsbibl. S. 483—493 (S. 486 l. *stropha* statt *scropha*), in Bruchstücken erhalten und von Winterfeld siegreich für Notker in Schutz genommen, Neue Jahrb. für klass. Philol. III, 360, NA. XXVII, 744—751.

[3]) Nur der Anfang MG. II, 31. Vollständig zuerst herausgegeben von Dümmler, Poet. Car. II, 428—473, vgl. p. 266.

[4]) Vgl. oben S. 243. Gegen Scherers einseitige Hervorhebung des Einflusses der Fulder Schule, s. Dümmler, Ostfr. III, 655. Libri quos Gr. de suo dedicavit, bei Weidmann S. 396—400. Vgl. Stettiner, Die illustr. Prudentiushss., Berlin 1895 S. 94—96. 111—117. Ein Recept de libro Grim. Zeitschr. f. D. Alt. XX. 214. Eine Sammlung von Rezepten in der Hs. von Poitiers 184 (288) f. 70: Inc. opusculum Grimaldus baiulus

Mönch war und in der Regel am Hofe lebte, vertraute er Hrabans Schüler Hartmut die unmittelbare Verwaltung des Klosters an, und nach Grimalds Tode stand dieser demselben bis 883 als Abt vor. Beide sorgten eifrig für die Bereicherung der Bibliothek, und als der erste bedeutende Lehrer wird unter ihnen Iso genannt[1]), ihm zur Seite der Schotte Moengal, auch Marcellus genannt[2]), welcher in der inneren Schule die für das Mönchskleid bestimmten Knaben unterwies, während jener in der äufseren Schule die Söhne des Adels für ihren Beruf als Domherrn und Bischöfe vorbereitete.

Im Jahre 864 wurde Othmars Leib erhoben und in der neuen Kirche des heiligen Gallus feierlich beigesetzt, bis 867 die ihm bestimmte eigene Kirche vollendet war, welche auch Grimalds Ruhestätte wurde, der 870 zuletzt als Kanzler erscheint, und den Rest seiner Tage in St. Gallen zubrachte. Von jener Erhebung Othmars mit den Wundern, die dabei natürlich nicht fehlten, berichtet uns eine bald nachher verfafste Schrift Isos[3]). Später soll dieser jedoch das Kloster verlassen und als Lehrer im Kloster Grandval eine grofse Wirksamkeit und aufserordentlichen Ruf erlangt haben, bis er am 14. Mai 871 starb.

Die volle geistliche Bildung der inneren Schule erhielten zwei Schüler des Iso, welche Marcellus von ihm übernahm, und nicht minder als in der Wissenschaft, auch in der Musik und anderen Künsten unterwies, deren er als Irländer Meister war. Diese waren der berühmte Erfinder der Sequenzen, Notker der Stammler[4]), später

(verb. -i -i) et comitis sacri palatii ad Karulum regem de dieta ciborum et nutritura ancipitrum (Tr.).

[1]) Urkundlich in St. Gallen erwähnt von 852—868.

[2]) Von 848—865 urkundlich erwähnt. Er war vorher Abt von Bangor in Ulster und starb 871 (nach Zimmer) NA. XVII, 211; vgl. desselben Pelagius in Irland S. 222 und 449. — Sehr barbarische Verse von Dubduin zum Preise seiner Landsleute NA. X, 341.

[3]) *Ysonis de miraculis S. Othmari libri II*, MG. SS. II, 47—54. Mitteil. XII, 114—139 im Auszug. Ekkehards Erzählung von Isos Wirksamkeit in Burgund bezweifelt Dümmler, Denkm. S. 260, weil er 868 noch in St. Gallen war. M. v. Knonau jedoch, der zum Ekkeh. S. 116—126 über Iso handelt, hält seine Thätigkeit in Moutier-Grandval für gesichert durch die Tradition, nur kann nicht Rudolf von Burgund ihn eingeladen haben, sondern der Bischof von Basel. Vgl. Traube im NA. XVIII, 96, der ihn erst um 876 sterben läfst, worauf ihm Heirich folgte.

[4]) S. über ihn Dümmler, Denkm. S. 244 ff. 258 ff. NA. IV, 546. Meyer v. Kn. zu Ekk. S. 126 ff. und Der heil. Notker v. St. Gallen, Neujahrsbl. 1877. Ebert IV, 145—152. Er starb 912. Autograph von ihm bei W. Arndt, Schrift. 15 b. Von Notkers Brief an Lantbert über die Bezeichnung des musikal. Vortrags durch Buchstaben ist eine mit tiron. Noten gemischte Abschrift in Berlin verzeichnet bei Rose, Verzeichnis der lat. Meermanhss. S. 30 (Berl. 1892).

Marcellus' Gehilfe, Verfasser des oben erwähnten Martyrologiums und anderer Werke, die wir gleich zu erwähnen haben werden, und der kunstreiche Tutilo[1]). Als dritten nennt Ekkehard auch Ratpert, einen Züricher, der aber vielmehr sein Zeitgenosse war, und bis an das Ende des neunten Jahrhunderts der Klosterschule vorstand. Dieser hat, wie schon erwähnt, den ersten Teil der Klosterchronik verfafst. Die Einweihung der von der Aebtissin Bertha, Ludwig des Deutschen Tochter, neu erbauten Fraumünsterkirche in Zürich verlockte ihn zu einer Wallfahrt, die er in Versen ausführlich beschrieb[2]); übrigens aber war er so eifrig in seinem Amte, dafs er jede Entfernung vom Kloster dem Tode gleich achtete und nicht mehr als zwei Schuhe im Jahre verbrauchte; selbst die Messen und Gebete versäumte er darüber, denn, sagte er, wir hören die besten Messen, wenn wir andere lehren sie zu feiern. Unnachsichtig handhabte er den Stock, der überhaupt in diesen Jahrhunderten eine grofse Rolle in der Erziehung spielte[3]), und doch wufste er sich durch seine Berufstreue und wahres Wohlwollen auch die Liebe seiner Schüler zu gewinnen. Als er auf seinem Todbette lag, hatte gerade das Fest des heiligen Gallus (Okt. 16) die Geistlichkeit Alamanniens im Kloster versammelt, und 40 seiner Schüler umgaben das Sterbelager ihres Lehrers[4]).

[1]) Dessen berühmtes Diptychon abgebildet in: Das Kloster St. Gallen I. Herausgegeben vom historischen Verein in St. Gallen, 1863, und bei Alwin Schultz, Tuotilo von St. Gallen in: R. Dohme, Kunst und Künstler des Mittelalters und der Neuzeit I. 1877; doch vgl. dazu Rahn, Nachlese zur Gesch. der bildenden Künste in der Schweiz, S. 787—790, und M. v. Knonau zu Ekkeh. S. 93 u. 129. Jul. v. Schlosser. Wien. SB. CXXIII, 180—185; Mantuani, Tuotilo und die Elfenbeinschnitzerei, Strafsb. 1900.

[2]) Erhalten ist nur ein Bruchstück, die Beschreibung der neuen Kirche und der Uebertragung von Reliquien der hh. Felix et Regula vom Grofsmünster nach Fraumünster, herausgegeben von G. v. Wyfs, Geschichte der Abtei Zürich (Mitteil. VIII), Beilagen S. 11. Poet. Car. IV, 335—336; vgl. Dümmler, Denkm. S. 255. Ostfr. II, 427. G. Meyer von Knonau in der Vorrede der Casus. Sein Lobgesang auf den heiligen Gallus in Ekkehards lat. Uebersetzung bei Müllenhoff und Scherer I, 217. II, 78. Vgl. Dümmler, NA. IV, 541. G. R. Zimmermann, Ratpert der erste Zürchergelehrte (Basel 1878), ohne wissensch. Wert nach Dümmler im Centralbl. Sp. 1314. Ebert III, 156—159.

[3]) S. die zuerst von A. Mai, Auctt. class. V. 425 (Poet. Car. I, 403) herausgegebenen Regeln der Schulzucht:

Grandevi torquendi dulci carendo lyeo,
At pigri infantes saeva flagella ferent,

und das von Traube mitgeteilte Schülerlied NA. XXV, 622. 623; Zeitschr. f. Deutsches Altert. XIV, 45.

[4]) Das Jahr des Todes ist wegen der vielen gleichnamigen Mönche ganz ungewifs.

Als Karl III. 833 das Kloster besuchte[1]), fand er in St. Gallen einen älteren Mönch, dessen Gedächtnis noch in die Zeit des grofsen Karl reichte und der die Geschichten zu erzählen wufste, welche er einst von des tapferen Gerolds Waffengefährten, von Adalbert und dessen Sohne, dem Priester Werinbert, gehört hatte. Karl III., von dem sonst wenig Löbliches zu berichten ist, hatte an diesen Geschichten solche Freude, dafs er den guten Bruder veranlafste, sie aufzuschreiben; emsig ging er an die Arbeit, scheint sie aber nicht vollendet zu haben. In diesem Mönche hat man schon bald Notker den Stammler erkannt[2]), aber Pertz widersprach dieser Annahme, weil der Stil gar zu roh und grammatisch fehlerhaft ist, und weil Notker (geboren um 840) damals noch nicht alt genug war, um durch Zahnlosigkeit zum Stammler geworden zu sein. Es scheint jedoch, dafs er durch einen Naturfehler gestammelt und überdies an der Gicht gelitten hat, und die Vergleichung der Ausdrucksweise hat den vollkommen überzeugenden Nachweis gestattet, dafs wirklich Notker der Verfasser dieses anmutigen Buches gewesen ist, an welchem man schon früh und vielfach Gefallen gefunden und das man daher trotz seiner mangelhaften Form mit Einhards Meisterwerke verbunden hat (vgl. oben S. 206).

Ferner aber ist es wegen der auffallendsten Uebereinstimmungen in Ausdruck und Auffassung als vollkommen sichergestellt anzusehen, dafs Notker auch der Fortsetzer der oben S. 240 erwähnten Chronik Erchanberts gewesen ist[3]). Er fügte nämlich eine kurze Uebersicht über die Teilungen und die Regentenfolge im karolingischen Reiche hinzu, bald nach der Kaiserkrönung Karls III. (881),

[1]) Hierhin gehören wohl die Verse von Ratpert, Hartmann, Notker Balbulus u. a., die sich vielleicht zum Teil auf diese Gelegenheit beziehen, neu herausgegeben von Dümmler, Denkm. S. 218—221, vgl. 255 ff. von Winterfeld, Poet. Car. IV, 315—334. Das von Waldram verfafste *Rex benedicte* S. 220 (Poet. Car. 328), ist aber Weihn. 911 an Konrad gerichtet, nach Heidemann S. 454, vgl. M. v. Knonau, Jahrbuch 1867 S. 129. Litanei aus König Konrads Zeit bei Dümmler, Denkm. S. 222, vgl. 258, Poet. Car. IV, 348. Ein Lehrgedicht Notkers über die 7 freien Künste nach Martianus Cap. NA. V, 627—629, Poet. Car. IV, 339—343. Ihm gehört nach Winterfeld auch das Lügenmärchen an Poet. Car. II. 474, verbessert in den N. Jahrb. für das klass. Alt. und Pädagogik III. 347 ff. Andere Verse, von Schwalm herausgeg., NA. XXVII, 740—743.

[2]) S. jetzt Zeumer in den Waitz-Aufsätzen S. 97—118. Zu demselben Ergebnis kam Graf Zeppelin: Wer ist der Mon. Sangallensis? Schriften des Vereins f. Gesch. des Bodensees XIX, 33 ff., dagegen Kögel, Gesch. der D. Litter. I, 2, 221 ungenügend.

[3]) MG. SS. II, 329. Uebers. bei dem Mönch von St. Gallen. Notkers Autorschaft nachgewiesen von B. Simson, Zeitschr. f. die Gesch. d. Oberrheins. N. F. II, 59—68.

von dem er mit lebhafter Verehrung spricht, wie denn auch damals noch kein Grund war, an seinen guten Erfolgen zu zweifeln.

Des Kaisers Besuch erschien als ein Höhepunkt der Blüte des Klosters, und nicht ohne Wahrscheinlichkeit vermutet Meyer von Knonau, dafs eben hierdurch Ratpert zur Abfassung der Gesta veranlafst sei, welche mit diesem Besuche abschliefsen. Auch mit des Kaisers Günstling, Bischof Liutward von Vercelli, einem geborenen Schwaben, standen die Mönche in gutem Vernehmen, und Notker widmete ihm seine Sequenzen[1]), um deren willen man ihn wohl einen der gröfsten Dichter des Mittelalters genannt hat.

Am Schlusse dieser Periode steht Notkers berühmtester Schüler[2]) Salomo III., von 890—920 Bischof von Konstanz und zugleich Abt von St. Gallen, zuvor Notar in der Kanzlei Karls III., ein Mann von den glänzendsten Geistesgaben, der kluge und gelehrte Freund Hattos von Mainz, der das schöne und blühende Kloster wie seinen Augapfel liebte und hegte. Mehrere uns erhaltene Briefe und Gedichte zeugen von Notkers Liebe zu ihm und zugleich von der Sorge des treuen Lehrers um das Seelenheil seines Schülers in den Gefahren der Welt, denen er am Königshofe ausgesetzt war. Eine Mustersammlung von Urkundenformeln und Briefen[3]), in welcher

[1]) Vgl. Meyer v. Knonau, Mitteil. XIII, 60. XV, 161. Winterfeld, NA. XXV, 386.

[2]) Diese Ansicht Dümmlers bekämpft Dammert, Forsch. VIII, 327 bis 366 und will vielmehr Roudker, den Ekkehard als Mentor Salomons bezeichnet, auch die Briefe zuschreiben. Meyer v. Knonau hat diese Ansicht St. Gall. Geschichtsq. III, 21 als chronologisch unmöglich widerlegt. Ebenso bekämpft er S. 4 auch Notker, aber die Gründe für Notker sind ganz überwiegend; so auch Zeumer, NA. VIII, 513—517 und Zeppelin. — Ueber Salomons Familie s. Graf Zeppelin, Thurgauische Beitr. XXX, 42.

[3]) Früher *Formulae Alsaticae* genannt. Zum ersten Mal kritisch und vollständig herausgegeben von Dümmler, Das Formelbuch des Bischofs Salomo III., Leipzig 1857. Verbesserungen St. Gallische Denkm. S. 261. Verse von Notker an Salomo S. 225. Ueber Salomo Formelbuch 103 ff. Denkm. 262 ff. Winterfeld in den N. Jahrb. f. das klass. Altert. III, 358 ff. Eine populäre Schilderung in: Das Kloster St. Gallen, vom historischen Verein II, 1864, mit schöner Abbildung seines grofsen C in Sintrams Evangelium longum. Das Formelbuch nach der Münchener Handschrift ed. Rockinger, Quellen zur bayerischen und deutschen Geschichte VII, und in De Rozières Sammlung. Vgl. auch Heidemann, Salomon III. von Constanz vor Antritt des Bisthums. Forsch. VII, 425—462. Dammert ib. VIII, 327—366. Vorzüglich aber jetzt Zeumer, Formulae Salomonis, NA. VIII, 506—540, und seine Ausgabe MG. Form. p. 390—437. Die dazu gehörigen Gedichte Notkers Poet. Car. IV, 343—347 von Winterfeld. Hierher gehört das mehrfach überlieferte Psalterium, welches Salomo 909 schreiben liefs, mit 3 lateinischen Versionen und dem griechischen Text in lateinischen Buchstaben, mit einem einleitenden Gedicht; dieses

uns einige auch für die Geschichte der Zeit wichtige Schreiben aufbewahrt sind, während die Urkunden über mannigfache Verhältnisse reichen Aufschlufs gewähren, schrieb Dümmler Salomo um das Jahr 896 zu, während nach Zeumers Ansicht Waldo mit seinem Bruder Salomo sie 877 und 878 während ihres Aufenthalts bei Salomo II. von Konstanz und Liutbert von Mainz zusammengebracht haben, Notker nachträglich noch einige Briefe hinzugefügt hat. Schon war man in Reichenau[1]) und an andern Orten mit ähnlichen Sammlungen vorangegangen, aber die Sanktgaller Sammlung läfst sie durch ihren Inhalt wie durch ihre Form weit hinter sich. Aus der späteren Zeit besitzen wir von Salomon zwei schöne poetische Episteln an den Bischof Dado von Verdun, deren ansprechender, von wahrem Gefühle getragener Inhalt die ziemlich inkorrekte Form übersehen läfst. In der einen[2]) beklagt der Bischof in elegischen Versen voll tiefer Trauer den Tod seines letzten Bruders, des Bischofs Waldo von Freising (906), an den mehrere der Briefe in der Formelsammlung gerichtet sind; in der anderen[3]), schon früher geschriebenen, schildert er mit den lebhaftesten Farben das Unglück des Vaterlandes, dessen König ein Kind ist, dessen Gaue erfüllt sind von allgemeiner Zwietracht, von innerem Kampfe in allen Ständen des Volkes, während die Ungern ungehindert das Land verheerend durchziehen. Auch St. Gallen wurde von ihnen 926 heimgesucht. Der ersten Elegie fügte Salomo ein paar Trostschreiben des ihm vertrauten Mönches Waldram bei, die aus Fortunatus und Boethius zusammengestoppelt sind.

Ekkehards lebendige Schilderung hat die Sanctgaller Schule

neu herausgeg. von Dümmler, Ostfr. (1. Ausgabe) II, 681, von Hamann: Canticum Moysi ex psalterio quadruplici Salomonis III (Lips. 1874), p. 18. Poet. Car. IV, 347—348. Berger, Hist. de la Vulgate S. 130—131. S. über Salomon auch Tangl, NA. XXV, 353 ff.

[1]) Zeumer, Reichenauer Form., NA. VIII, 481—505. Daselbst S. 547 ff. Nachweis, dafs Iso nur irrtümlich Formeln zugeschrieben sind. S. weiter unten S. 277 Anm. 3.

[2]) Nach Canis. (II, 3, 245) berichtigt nach der Handschrift von Dümmler, Denkm. S. 239, v. Winterfeld in den Poet. Car. IV, 307—314, mit dem Trostgedichte Waldrams, und anderen Gedichten desselben. Vgl. Scherrers Verz. 73 über den Cod. 197. NA. IV, 550—554.

[3]) Bei Dümmler, Denkm. S. 230—239. Poet. Car. IV, 296—306; vgl. W. Giesebrecht, Geschichte der Kaiserzeit I, 174; Dümmler, Ostfr. III, 527. Ueber die Salomo zugeschriebene Encyklopädie *(Glossae Salomonis)* s. Stälin I, 404, Scherrers Verz. S. 321—323. Sie ist von älterem Ursprung und die Benennung ungerechtfertigt, doch könnte S. vielleicht diese Sammlung veranlafst haben. Als Ableitung eines älteren Glossars nachgewiesen von G. Götz, Der liber glossarum, Leipz. 1891 (Abh. der philol.-hist. Kl. der K. Sächs. G. d. W. XIII).

unsterblich gemacht; ohne ihn würden wir nicht so gar viel Zusammenhängendes davon wissen, und ohne Zweifel herrschte in manchem andern Kloster ein ganz ähnliches Treiben, von dem nur niemand uns Nachrichten aufbewahrt hat. So wurde vor allem Reichenau von St. Gallen verdunkelt. Abt Waldo (784 bis 806), ein vornehmer Herr, mit Grimald nahe verwandt und vorher Abt von St. Gallen (oben S. 268), hatte schon den Mönch Wadilcoz nach dem Martinskloster zu Tours geschickt, der von dort Bücher für die Bibliothek übersandte, welche Waldo mit grofsem Eifer zu bereichern bestrebt war[1]); unter ihm begann der fleifsige Reginbert seine musterhafte Thätigkeit für dieselbe, welche er bis an seinen Tod 846 rastlos fortsetzte, teils durch eigene Arbeit, teils durch Geschenke die Sammlung zu sehr ansehnlichem Umfange vermehrend[2]). Ihm übersandten seine Schüler Grimald und Tatto die Klosterregel nebst den Beschlüssen des Reichstages von 817, der wohl ihre Aussendung veranlafst hatte[3]). Auf seinen Antrieb schrieb Walahfrid das bedeutende Werk *De rebus ecclesiasticis*, wie dieser es in den Worten ausspricht: *Dura Reginberti iussio adegit eum*.

Als Lehrer war neben ihm Heito thätig, ein Bruder jenes Wadilcoz, Waldos Nachfolger als Abt und Bischof von Basel, welches Bistum Waldo ebenfalls verwaltet hatte. Karl der Grofse sandte ihn 811 nach Konstantinopel, und über diese Sendung ver-

[1]) Neugart, Ep. Const. I, 142 aus Oheims Chronik, und jetzt Gallus Oheims Chronik von Reichenau ed. Barack (1866) S. 43, Oehem ed. Brandi S. 41. Oheim mufs über die Bereicherung der Bibliothek und eingetretene Mönche in dieser Zeit, von Waldo bis Rudhelm, eine jetzt verlorene Quelle gehabt haben, die bis um 840 reichte und vielleicht von Reginbert herrührte (S. 8—50 bei Brandi), s. O. Breitenbach, NA. II, 201. Waldo hat danach eine Zeitlang auch das Bistum Pavia verwaltet. In der Visio Wettini büfst er für die Sünde des Geizes. Das Diptychon aus Erlebalds Zeit, NA. IV, 72, ist das von Piper herausgegebene Verbrüderungsbuch.

[2]) S. den 821 begonnenen Katalog bei Neugart I, 536—552, vgl. S. 152 und Mommsen, Die Chronik des Cass. Senator S. 573—585 über die von ihm angelegte hist. mathematische Sammlung. Auch die Karlsruher Vita Bonif. stammt daher, s. d. Inschrift MG. II, 332, Jaffé, Bibl. III, 425. Fragment des Liber sextus in Libris Auktionskatalog (1859) S. 246 mit Faksimile. Die Verse, welche er in die Bücher eintrug, Poet. Car. II, 424, vgl. NA. XIII, 665. XV, 229. Wibel, Beitr. zur Kritik der Ann. regni Franc., Strafsb. 1902, S. 219—225.

[3]) Baluzii Capit. II, 1382. Epp. V, 302. Traube, Textgesch. der Reg. S. Ben., 692, vgl. 631. 664—667. 723—724. Reginbert wird von ihnen *flos iuvenum forma speciosus amoena* genannt. Das Buch nebst einem zweiten von denselben geschenkten im Kataloge S. 550. Das Martyrologium ed. A. Holder, Röm. Quartalschr. III, S. 204—261. Oben S. 67.

fafste er eine Reisebeschreibung[1]), die leider verloren ist; 823 entsagte er seinem Bistum und zog sich in sein altes Kloster zurück, wo er 836 gestorben ist. An Heido, doch wohl diesen Heito, ist aus der Zeit nach seinem Verzichte eine nicht vollständig erhaltene Vision über die Höllenstrafen des Abtes Fulrad gerichtet[2]), worin auch ein Theodulf getadelt wird.

Die Abtei übergab er Erlebold (823—838), der bei einem leider ungenannten Schotten grofse Gelehrsamkeit erworben, und Heito auf seiner Reise begleitet hatte. Der Schule standen jetzt Tatto († 847) vor, den Walahfrid seinen Lehrer nennt, in dessen Namen er Verse an Ebo von Reims und an Thegan richtete[3]), und Wetti, ein naher Verwandter Grimalds und Waldos. Wie mangelhaft jedoch noch seine grammatische und metrische Bildung gewesen ist, haben wir jetzt erst mit Verwunderung erfahren, seit durch das von Bücheler entdeckte Akrostichon (oben S. 134) festgestellt ist, dafs er der Verfasser der Vita S. Galli und ihrer Widmung in ganz barbarischen Hexametern ist, welche man für viel älter gehalten hatte. Wetti hatte kurz vor seinem Tode am 3. November 824 eine Vision, indem er, wie so viele andere vor und nach ihm, Himmel und Hölle zu durchwandern glaubte, und was er in diesen Regionen gesehen zu haben vermeinte, den gläubigen Brüdern berichtete. Heito hatte diese Vision in Prosa[4]), Walahfrid in Versen bearbeitet[5]), und der Eindruck derselben auf die Zeitgenossen war aufserordentlich grofs; hatte er doch sogar den grofsen Kaiser Karl im Fegefeuer Schlimmes leiden gesehen, auch Waldo. Beide werden, nebst einigen anderen, von Walahfrid nur durch Akrosticha bezeichnet. Unter den Märtyrern dagegen erscheint darin Gerold, der Königin Hildegard Bruder, welcher im Kampfe gegen heidnische Avaren gefallen

[1]) Herm. Contr. a. 811, vgl. über ihn Neugart I, 142—148, Rettberg II, 93—96, und die Reichenauer Inschriften bei Mone, Quellens. III, 133. Dümmler, NA. IV, 284. Poet. Car. II, 425. O. Seebafs vermutet in ihm den Verf. der Statuta Murbacensia. Zeitschr. f. Kirchengesch. XII, 322 (NA. XVI, 645). — Gleichzeitige Aufzeichnung darüber, dafs am 21. Dez. 823 das Bistum Basel Odalrich kommendiert wurde. in Mones Zeitschr. f. Gesch. d. Oberrheins II, 384; MG. SS. XIII, 374 cum catal. epp. Basil.

[2]) Herausgeg. von Hampe. NA. XXII, 628—633, vielleicht durch die Visio Wettini veranlafst.

[3]) Poet. Car. II, 350. Ein Brief von Tatto Bibl. III, 323, Epp. V, 338.

[4]) *Heitonis Visio Wettini*, abgedr. mit dem Prologe bei Dümmler, Poet. Car. II, 267—275. Walahfrids Bearbeitung ist durch seine Zuthaten besonders wichtig für die Geschichte des Klosters. Vgl. über die Anspielungen auf Bedränger desselben, und über die Nachahmung des Prudentius, Bock im Jahrb. d. Altertumsfr. im Rheinland L, (1871) S. 7.

[5]) Canis. Ant. lect. VI, 505. Poet. Car. II, 301—334.

war, ein geborner Alamanne, und des Klosters Hort und Beschirmer. Eine vielleicht von Walahfrid verfafste Grabschrift auf ihn[1]) findet sich in einer Handschrift neben dem Epitaph des Bernald, an den die Reichenauer ebenfalls mit Stolz zurückdachten. Dieser Bernald war nämlich ein geborner Sachse, aber in Reichenau erzogen; er kam dann in die kaiserliche Kapelle, und erhielt um das Jahr 821 das Bistum Strafsburg. Zu den treuen Anhängern des alten Kaisers gehörend, wurde er 825 als Gewaltbote nach Rätien, 832 nach Rom gesandt, und starb am 17. April 840. Man rühmte ihn als einen klugen und gelehrten Mann, der auch die deutsche Sprache zur Unterweisung des Volkes verwandte[2]).

Den gröfsten Glanz aber verbreitete über Reichenau der Abt Walahfrid, mit dem Beinamen Strabo oder Strabus, einer der besten Lateiner seiner Zeit, ein viel bewunderter Gelehrter und formgewandter Dichter[3]). Ueber sein Leben haben wir leider nur wenig sichere Nachrichten, und so befreundet er auch mit den Sanktgaller Gelehrten war — man kann ihn den Vater der St. Gallischen Dichterschule nennen — wird er doch in der Klosterchronik gar nicht genannt; doch ist nach und nach durch neugefundene Verse mehr Licht über ihn gewonnen. Er war ein Schwabe von armer und geringer Herkunft, um 808 geboren; früh ins Kloster gekommen, dichtete er schon mit 15 Jahren eine Epistel an Ebo von Reims im Namen seines Lehrers Tatto[4]), aber dieser

[1]) Herausgegeben von Mommsen im Rhein. Museum 1854, IX, 299. Poet. Car. I, 114.

[2]) Vgl. Dümmler, Ostfr. I, 322. Poet. Car. II, 420.

[3]) S. über ihn Dümmler, NA. IV, 270—286. 580 und die gesammelten Gedichte Poet. Car. II, 259—423. Ebert II, 145—166. Hauck II, 654 ff. v. Winterfeld, Die Dichterschule St. Gallens und der Reichenau in den N. Jahrb. für das klass. Altert. III (1900) S. 342—346. Opera Migne CXIII. CXIV. Eine Anleitung zur Metrik mit Beispielen, v. Huemer, NA. X, 166—169. Der von ihm besungene Blaithmaic st. 827; es kamen flüchtige Mönche von Hy nach Reichenau NA. XVII, 210. Ueber Nachahmung des Prudentius s. P. v. Winterfeld, NA. XXII, 755. — Dümmler, NA. VII, 402, Zeumer ib. VIII, 496—507, über die sehr rohen Reichenauer Briefformeln (Formulae ed. Zeumer 364—377), aus Erlebolds u. Walahfrids Zeit mit geschichtlich nicht unwichtigen Briefen, darunter einer auf den Bürgerkrieg im Jahre 833 bezüglich. Vgl. dazu Dümmler, NA. XXI, 301—303. — Im Jahresbericht über die Erziehungsanstalt des Benediktinerstifts Maria-Einsiedeln 1856/7 ist ein Versuch gemacht, die Jugendgeschichte Walahfrids von ihm selbst schildern zu lassen, welcher zuweilen irregeführt hat, als ob ein Original von ihm zu Grunde liege. Eine angebl. Urk. von W. von 843 ist Fälschung d. 12. Jahrhunderts, s. Brandi, Die Reichenauer Urkundenfälschungen, Heidelb. 1890 S. 55. 69.

[4]) Poet. Car. II, 350; eine andere auch in Tattos Namen, an den Landbischof Degan, S. 351.

war hart und strenge, und auch der Abt Erlebold war ihm nicht gewogen. In Wetti verlor Walahfrid seinen väterlichen Freund und Wohlthäter; nach dessen Tode (824) litt er sogar an Nahrung und Kleidung Mangel und hatte häufig Schläge zu erdulden. Er klagte seine Not an Grimald, dessen Wohlwollen er schon früher gewonnen hatte, und dieser forderte ihn auf, die Vision Wettis, welche wahrscheinlich er selbst auf Wachstafeln aufgezeichnet hatte, dichterisch zu bearbeiten. Dieselbe Aufforderung kam auch von dem Priester Adalgis, wie wir wissen, seitdem K. Plath das Akrostichon der seiner Antwort[1]) zugefügten Verse: *Adalgiso danda* erkannt und die ganze Sachlage scharfsinnig entwickelt hat[2]). Walahfrid bat ihn um bessere Kleidung und um Pergament, da er das Werk heimlich ausführen müsse; er bat ihn, selbst zu kommen, und Adalgis kam. Unter hartem Drängen vollendete er (nicht vor 826) sein Werk[3]), in welchem er reichliche Lobsprüche auf Heito, Erlebold und Tatto anbrachte, und übersandte es an Grimald. Nach solcher Leistung und mit solchen Fürsprechern wird er nun auch im Kloster, und bei dem Abt, obgleich dieser kein Freund von Visionen war, mehr Anerkennung gefunden haben. Grimald hat er auch das anmutige Gedicht *de cultura hortorum* gewidmet[4]), und in dem Gedichte *de imagine Tetrici* (v. 228) feiert er ihn unter dem Namen Homer. Später hat er in Fulda Hrabans Unterricht genossen, doch verliefs er es bald wieder, vielleicht infolge seiner Freundschaft mit dem von Hraban verfolgten Mönche Gotschalk.

Im Sommer 829 finden wir ihn auf Empfehlung des Erzkanzlers Hildvin am Hofe zu Aachen; von Kaiser Ludwig, sagt er einmal, sei er „paupere de fovea protractus“[5]), mag sich das nun auf diese Zeit seines Hoflebens oder auf die Verleihung der Abtei Reichenau 839 beziehen. In Aachen beschrieb er damals in einem merkwürdigen, etwas dunkeln Gedichte die aus Ravenna hingeführte Reiterstatue Theodorichs[6]), der hier im Anschlufs an Boethius als Tyrann

[1]) Formulae ed. Zeumer p. 376 n. 25.

[2]) NA. XVII, 261—279.

[3]) Poet. Car. II, 301—333.

[4]) Erste Ausg. 1509 von Vadianus, s. Arbenz, Die Vadianische Briefsamml. III, 134. Vgl. dazu Fischer-Benzon, Altdeutsche Gartenflora, Kiel u. Leipz. 1894. Ueber seine Quellen s. Manitius im NA. XXVI, 745—750.

[5]) Ad Loth. v. 31. Zeitschr. f. D. Alt. XIX, 463. Poet. II, 414, und S. 259 weitere Belege für seine geringe Herkunft.

[6]) *Versus de imagine Tetrici*, Poet. Car. II, 370—378, dazu kritische Bemerkungen Traubes, der Benutzung des Lucrez nachweist im NA. XVIII. 664. Früher von C. P. Bock in den Jahrbüchern des Vereins von Altertumsfreunden im Rheinland V (1844), von Dümmler in d. Zeitschr. f. D.

aufgefafst wird im Gegensatze zu Ludwig, feiert Hildvin, Grimald, Einhard, widmet aber vor allem dem Kaiser, der Kaiserin Judith und dem kleinen Karl überschwengliches Lob; er wird als Kaplan der Kaiserin und als Lehrer des kleinen Karl bezeichnet. Den Ruadbern, welcher 834 dem Kaiser zuerst Nachricht von der in Tortona gefangenen Judith unter grofsen Gefahren brachte, feierte er in einem längeren Gedicht[1]). Mit Thegan, dem Diacon Florus und anderen der klassisch und kirchlich gebildeten Männer jener Zeit war er befreundet, Prudentius rühmt er als seinen Lehrer, bittet ihn aus der Ferne um Bücher und eigene Gedichte; zugleich übersendet er ihm Gedichte „Modoini magni", den er auch in andern an ihn selbst gerichteten Versen feiert[2]). Kaum hatte er 839 die Abtei Reichenau erhalten — bei seiner geringen Herkunft eine ganz ungewöhnliche Auszeichnung —, so wurde er auch in die politischen Wirren hineingezogen; als eifriger Anhänger Lothars und der Reichseinheit, deren Herstellung er noch von ihm hoffte, flüchtete er nach Ludwigs Tod und der Ueberwältigung Alamanniens durch Ludwig den Deutschen nach Speier, wo er ein Gedicht voll Lobpreisung an Lothar richtete, in welchem er seinen Klagen und seinen Hoffnungen Ausdruck gab[3]). Lothar hatte in früheren Zeiten einmal persönlich den vermeintlichen Leib des heiligen Januarius nach Reichenau gebracht, was merkwürdigerweise im Kloster ganz vergessen wurde und nur durch eine sehr schöne Sapphische Ode Walahfrids bekannt ist[4]).

Sehr bald hat sich Walahfrid doch auch mit Ludwig dem Deutschen ausgesöhnt, und vielleicht durch Grimalds Einflufs erhielt er 842 die Abtei Reichenau von neuem; im Jahre 849 wurde ihm

Alt. XII, 461—470, vgl. XIX, 466. Sehr gewagte Hypothesen von H. Grimm, Das Reiterstandbild des Th. zu Aachen und das Gedicht des W. darauf, Berlin 1869. Dagegen die lehrreiche Abh. von Bock im angef. Jahrbuch, L (1871) S. 1—52. Wieder abweichend Jul. v. Schlosser, Wiener SB. CXXIII (1891) S. 164—175. Vgl. auch Schneege, Zeitschr. f. D. Geschichtswiss. XI, 28—30.

[1]) Bouq. VI, 269; vgl. B. Simson Lud. d. Fr. II, 99, Dümmler, Hist. Zeitschr. XXXVII, 134; Poet. II, 388. Judith, hier Ioda genannt, schmückte für Ludwig ein Prachtgewand, welches Karl der Kahle der Röm. Paulskirche schenkte, seine Gemahlin Irmintrud vollendete mit gepriesener Kunstfertigkeit dieses und andere Gewänder, ähnlich Lothars Gemahlin Ermengarde, s. die von Dümmler mitgeteilten Verse, Zeitschr. f. D. Alt. XIX, 146—148. Poet. Car. III, 687.

[2]) Dümmler in d. Zeitschr. f. D. Alt. XXI, 82—86. Poet. II, 403. 355.

[3]) Dümmler in d. Zeitschr. f. D. Alt. XXI, 462—466. Poet. II, 413.

[4]) Dümmler im Anz. d. Germ. Mus. XXIII (1876) 177—180. Poet. II, 415.

eine Botschaft des Königs an dessen Bruder Karl anvertraut. Auf dieser Reise starb er, kaum vierzigjährig, am 18. August durch einen Unfall beim Ueberschreiten der Loire[1]).

Die von Walahfrid überarbeiteten Lebensbeschreibungen des Gallus und Othmar, sein Vorwort zu Einhards und zu Thegans Werken erwähnten wir schon (S. 206. 230); selbständige geschichtliche Werke hat er so wenig wie Hraban verfaſst, aber sein Buch über Ursprung und Entwickelung der kirchlichen Einrichtungen enthält viel Beachtenswertes über die Verfassung der Kirche in jenen Zeiten, ähnlich dem Werke Hrabans, aber vollständiger und noch lehrreicher, weil er durchgängig die kirchlichen Einrichtungen mit den weltlichen vergleicht[2]). Sein Auszug aus Hrabans Kommentaren zum Pentateuch fand das ganze Mittelalter hindurch die gröſste Verbreitung[3]).

Eines der merkwürdigsten Zeugnisse für den ernstlichen Eifer, mit welchem man in diesen Klöstern damals das Studium des klassischen Altertums betrieb, bietet uns die durch Mabillon bekannt gewordene Handschrift von Einsiedeln, deren Urschrift aus Reichenau zu stammen scheint. Wohl ein Schüler Walahfrids, im vollen Besitz der klösterlichen Schulbildung und auch des Griechischen kundig, hat mit einer Beschreibung des damaligen Rom und des Zeremoniels der kirchlichen Feste auch antike Inschriften aus Pavia und Rom mit gröſster Genauigkeit und Sorgfalt nach älteren Vorlagen hier zusammengestellt[4]).

Durch besondere Lernbegierde zeichnete sich auch Ermenrich aus, ein Ellwanger Mönch, dessen Leben uns recht anschaulich die Beweglichkeit der jungen mönchischen Studenten in jener Zeit vor

[1]) Epitaphium ed. Dümmler, Zeitschr. f. D. Alt. XIX, 113. Poet. II. 423.

[2]) Das sprachlich interessante Kap. 7 in d. Zeitschr. f. D. Alt. XXV, 99. Neue Ausg. v. Al. Knoepfler, München, 1890, vgl. Dümmler, NA. XVII, 224, besser herausg. von Krause, MG. Capitularia II, 471—516. 541. Vgl. Jundt, Walafrid Strabon (Thèse), Cahors 1900. Eine Predigt Walahfrids „De subversione Hierusalem“ gab Canisius heraus. Lect. ant. VI, 329—343.

[3]) S. die Vorreden Epp. V, 515. 516.

[4]) Mab. Anal. p. 358. Hänel in Jahn und Seebodes Archiv, 5. Supplementband, S. 115. Mommsen in den Berichten über die Verhandlungen d. K. Sächs. G. d. W. Phil. Cl. 1850, IV, 287. Rhein. Museum 1854, IX, 296. Urlichs, Codex urbis Romae topographicus, Wirceb. 1871, S. 59—78. H. Jordan, Topogr. d. Stadt Rom II behandelt den topographischen Teil. De Rossi, Inscriptt. christt. II, 1. 1888. Den Einsiedler Codex behandelt nach der topographischen Seite R. Lanciani in den Monumenti antichi (Mailand, Hoepli 1891) I, 3, 437—552 s. NA. XVIII, 719.

Augen führt[1]). Wie Walahfrid, ging auch er nach Fulda, wo er Hrabans und Rudolfs Schüler wurde. Besondere Freundschaft verband ihn mit Hrabans Neffen, dem Diacon und königlichen Kaplan Gundram, welcher der fuldischen Zelle Solenhofen an der Altmühl im Eichstädter Sprengel vorstand, und diesem, der den Stifter seiner Kirche, Sualo, feierlich erhoben hatte, zuliebe, schrieb er das inhaltlose Leben desselben und übersandte es Hraban zur Durchsicht[2]); Rudolf, den er als seinen Lehrer preist, sollte die Fehler verbessern. Sualo, den Ermenrich willkürlich Solus nannte, gest. 3. Dezember 794, gehörte angeblich zu den Begleitern des heiligen Bonifaz; Ermenrich standen aber nur mündliche Erzählungen über ihn zu Gebote, und der geschichtliche Wert seiner Nachrichten ist daher unbedeutend. Wo er, damals noch Diaconus, dieses Werk geschrieben hat, wissen wir nicht; es ist sehr wahrscheinlich, dafs er auch zu den Hofkaplänen gehört hat, und von dieser Zeit her den Erzkanzler Gozbald (829—833) als seinen Lehrer bezeichnet, sowie er auch Grimald als seinen Herrn und Meister verehrt[3]).

An Gozbald, jetzt (842—855) Bischof von Würzburg, sandte er, schon als Priester, eine kleine Schrift, in Form eines Dialoges der Consolatio des Boethius nachgebildet, dem Inhalte nach völlig sagenhaft, über die Gründung seines Klosters Ellwangen, das Leben des Stifters Hariolf, König Pippins Zeitgenossen, Bruders und später Nachfolgers des Bischofs Erlolf von Langres, und die Wunder, welche man ihm zuschrieb[4]). Er gehörte nämlich zu Gozbalds Familie.

Im Jahre 849 finden wir Ermenrich wieder im Kloster Reichenau als Schüler Walahfrids; als dieser seine unglückliche Reise nach Frankreich antrat, schickte ihn Grimald nach St. Gallen, um dort seine Studien fortzusetzen. Hier verfafste er zum Danke für die gute Aufnahme, die er in beiden Klöstern gefunden, und zum Preise

[1]) Vgl. über ihn E. Dümmler, Ueber Ermenrich von Ellwangen und seine Schriften, Forsch. XIII, 473—485. XIV, 403. 404. NA. IV, 321. Er schrieb den Stiftungsbrief Salomons für Wiesensteig nach Bossert, Württ. Vierteljahrshefte 1889. S. 142.

[2]) Als Hraban noch Abt war, also vor 842. *Erm. Sermo de Vita S. Sualonis*, ed. Holder-Egger SS. XV, 151—163. Im Anfang ist Sedulii Carmen paschale benutzt, nach Manitius, Wiener SB. CXXI, 6.

[3]) Dümmler, St. Gall. Denkm. S. 248. Gundram nennt er *eximii ministerii conlevita.*

[4]) *Vita Hariolfi* ed. Pertz, MG. SS. X, 11—15. Ermanrich u. Mahtolf, die Träger des Dialogs, sind beide im St. G. Verbrüderungsbuch ed. Piper, p. 44. col. 111. — Ausg. v. Giefel, Württ. Geschichtsqu. II, 1888.

Grimalds ein Sendschreiben an denselben, geschrieben zwischen 850 und 855, in welchem er seine ganze Gelehrsamkeit, die nicht unbedeutend, aber schlecht verarbeitet war, zur Schau trägt, von Philosophie, Grammatik und vielen anderen Dingen handelt, in der schwülstigen, gezierten Weise vieler Gelehrten der damaligen Zeit; eine Schreibart, die auch das Leben des heiligen Solus entstellt und am wenigsten in dem Leben Hariolfs hervortritt[1]). Er prahlt mit Griechisch, das er aber offenbar nicht versteht, und eignet sich aus Alcvin, Priscian und Ausonius falsche Gelehrsamkeit an, kennt aber Homerus latinus und Lucretius nebst vielen anderen Schriften. Verse von Theodulf und Naso verwendete er ohne Scheu. Es enthält aber dieser Brief auch einige wichtige geschichtliche Daten und eine Lobpreisung Grimalds und der gelehrten und kunstreichen Sanktgaller Mönche, welche zur Ergänzung der dortigen Klosterchronik dient. Am Schlufse geht er in Verse über, und feiert den heiligen Gallus, wozu ihn auch Gozbert, der Kahlkopf, gedrängt hatte. Doch ist dieser Teil, der des Humors nicht ganz entbehrt, mehr entworfen und begonnen, als wirklich ausgeführt[2]).

In der Aufschrift dieses Briefes hat eine etwas spätere Hand zu dem Namen Ermenrich das Wort Bischof gesetzt, und man hat deshalb mit grofser Wahrscheinlichkeit geschlossen, dafs der Verfasser identisch ist mit dem gleichnamigen Bischof von Passau, den Ludwig der Deutsche 867 zu den Bulgaren sandte, und dessen Tod am 26. Dezember 874 sich in alamannischen Jahrbüchern und im Totenbuche von Reichenau verzeichnet findet[3]).

Ermenrichs Name ist auch gemifsbraucht in einer häfslichen Betrügerei, dem Leben des heiligen Magnus, eines der an-

[1]) Dieses erwähnt Ermenrich in dem Briefe (p. 567) mit folgenden Worten: „Adiunxi autem et huic operi breve opusculum, quod de incoeptione nostri coenobii et fratrum ibidem Deo famulantium vita conscripsi ipsaque dicta viro per omnia doctissimo Gozbaldo episcopo vel approbanda seu refutanda commendavi.“ Diese Worte lassen kaum daran zweifeln, dafs die Vita Hariolfi gemeint ist, obgleich von den Ellwanger Mönchen nur wenig darin vorkommt; es spricht auch dafür die Stelle der Vita l. c. p. 11: „quis primus huius loci cum Deo inceptor fuerit, quantique viri Deo amabiles sub eo exstiterint“. Dafs ein anderer Ermenrich aus Reichenau zu derselben Zeit eine Geschichte dieses Klosters verfafst und ebenfalls an Gozbald gesandt haben sollte, ist unglaublich.

[2]) Das Sendschreiben ist vollständig zuerst herausgegeben von Dümmler im Hallischen Preisverteilungsprogramm von 1873, und bes. Abdruck, besser Epp. V, 534—579. Es ist voll von grammatischen Fehlern, die zum Teil vom Abschreiber herrühren mögen. Vgl. M. Haupt im Hermes I, 403 und Dümmler in d. Forsch. a. a. O. Winterfeld in den N. Jahrb. für das klass. Altert. (1900) S. 346.

[3]) Dümmler, Pilgrim von Passau S. 144.

geblichen Genossen von Columban und Gallus, von Theodorus, das bei der Uebertragung der Gebeine in der Mitte des neunten Jahrhunderts in St. Magnus' Grab soll gefunden sein. Der Bischof Lanto von Augsburg soll dann um 851 den Ellwanger Mönch Ermenrich veranlafst haben, das kaum noch lesbare Denkmal zu erneuen. Die Art, wie sein Name hier erwähnt wird, macht es nicht wahrscheinlich, dafs wirklich er selbst zu dieser Fälschung seine Hand geboten habe. Wattenbach hielt die angebliche ältere Legende überhaupt für leeres Vorgeben des Fälschers, welcher ein von den gröbsten chronologischen Fehlern erfülltes Plagiat aus den Vitae Columbani und Galli für das Werk eines Zeitgenossen ausgab[1]). Maginald und Theodor, die aus diesen bekannten Schüler des heiligen Gallus, sind hier mit Magnus, dem sagenhaften Stifter der Zelle Füssen, dessen Tod in das Jahr 750 gesetzt wird, und mit dessen Gefährten Theodor, dem vermeintlichen Gründer von Kempten, verschmolzen. Diese Verwirrung kam in St. Gallen zu stande, als dort unter Salomo III. eine Magnuskirche um 890 erbaut wurde, für welche man Reliquien aus Füssen erworben hatte und nun auch einer Lebensgeschichte bedurfte.

Auch Reichenau bezog wie Fulda seine Reliquien aus Italien. doch scheint man damit wenig Glück gehabt zu haben. Die älteste dieser Geschichten (Miracula S. Genesii) ist von Alfred Holder in Karlsruhe in einem von Reginbert herrührenden Kodex entdeckt, und von Wattenbach in der Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins XXIV, 1—21, herausgegeben[2]). Sie berichtet von der Uebertragung der heiligen Genesius und Eugenius aus Jerusalem durch den Grafen Gebahard von Treviso, der 798 seine Boten aussandte, aber vor deren Rückkunft starb. Der heimkehrende Diacon fand in Porto seinen Bruder, der den Grafen Scrot von Florenz[3]) nach Rom

[1]) Canis. Lect. ant. V, 913—947. Goldast SS. rer. Suevic. I, 2, 189—203. Acta SS. Boll. Sept. II., 735—759. Mabillons treffliche Kritik, Acta SS. II, 484 ff., ist bestätigt und ergänzt durch Rettberg II, 147—151, wo Plac. Brauns Versuch, den zweiten Teil zu retten, widerlegt ist. Für denselben sind neuerdings eingetreten Fr. Pfeiffer, Freie Forschung S. 295 aus Germania I, und Friedrich KG. II, 354—366. Das letzte Stück mit der Translationsgeschichte MG. SS. IV, 382. 425—427. Ueber eine jüngere Bearbeitung Archiv XI, 270. Vgl. besonders Baumann, Gesch. d. Allgäus, I, 93—98. Hauck II, 328. Den h. Magnus besangen damals die Sanctgaller Dichter, Poet. Car. IV, 329—331.

[2]) Im Sanctgaller Cataloge saec. IX bei Weidmann S. 385 erwähnt als *Commemoratio de miraculis S. Genesii.* Als *Ex Miraculis S. Genesii* ed. Waitz, SS. XV, 169—172.

[3]) Bei Herrgott, Geneal. III, 832, als Wohlthäter von Reichenau erwähnt, erscheint er im Verbrüderungsbuche S. 294, col. 466.

begleitet hatte; mit Einwilligung des Papstes Leo erhält Graf Scrot den rechten Schenkel des Genesius, während der Rest nach dem bei Treviso dafür schon bereiteten Kloster gebracht wird. Graf Scrot aber bringt seinen Teil in seine Heimat am Bodensee, und stiftet hier das Kloster Schienen, welches durch Ludwig das Kind an Reichenau gekommen ist. Da Wunder nicht ausblieben, veranlafste Abt Erlebold (822—838) einen ungenannten Mönch zur Aufzeichnung dieser denkwürdigen Begebenheiten.

Während nun aber von diesen Reliquien weiterhin nicht mehr die Rede ist, behauptete man später in Reichenau, dafs die ganzen Leiber der heiligen Senesius und Theopompus, welche in unklarer Weise an die Stelle von Genesius und Eugenius getreten sind, 830 durch Bischof Ratolf von Verona nach Radolfzell übertragen seien, da doch ganz unbekümmert darum dieselben 911 von Treviso aus dem inzwischen durch die Ungern zerstörten Kloster nach Nonantula übertragen wurden. Ebenso wenig wollte man ihnen glauben, dafs der heilige Valentin, von dem ihre alten Annalen noch allein reden, der heilige Markus selber sei, welcher, wie sie behaupteten, in demselben Jahr 830 aus Venedig zu ihnen gekommen sein sollte; und ihre eigene Erzählung läfst den Betrug deutlich genug erkennen[1]). Den heiligen Januarius sollte, wie wir oben S. 279 sahen, Kaiser Lothar selbst gebracht haben; davon verlautet weiter nichts, dagegen aber ein Bericht, nach welchem ihn und seine Genossen im Jahre 871 ein wackerer Reitersmann aus Schwaben auf einer Heerfahrt unter Kaiser Ludwig II. aus einer verödeten Kirche geraubt und nach der Reichenau geschafft habe. Man traute ihm aber dort vermutlich selbst nicht, da in jüngeren Handschriften anstatt ihrer die heilige Fortunata mit ihren Brüdern in derselben Erzählung erscheint. Aber auch diese waren bereits 780 nach Neapel in das Nonnenkloster des heiligen Gaudiosus übertragen, wo sie fortfuhren, die schönsten Wunder zu thun[2]). Unbestritten blieb den Reichenauern nur ein Krug von der Hochzeit zu Cana, den ein griechischer Mönch ihnen aufgeschwatzt hatte[3]).

[1]) *Miracula S. Marci* bei Mone Quellens. I, 62—67; im Auszug MG. SS. IV, 449—452. Vgl. auch Quellens. III, 135.

[2]) Mone, Quellens. I, 232 cf. Acta SS. Sept. VI, 787. Auf Fortunata und das Jahr 874 angewandt auch in der ersten Ausgabe dieses Buches S. 150 aus 2 Münchener Handschriften, da ich sie für ungedruckt hielt; vgl. Oehem ed. Brandi 8, XI. XII. Acta SS. Oct. VI, 456. Beide MG. SS. XV, 473, ed. Holder-Egger.

[3]) Auszüge aus der gänzlich fabelhaften *Vita Simeonis Achivi* ed. Waitz MG. SS. IV, 459. *Annales Aug. breviss.* 541—817 ib. III, 136 sind ohne Wert.

Sehr deutlich tritt uns in diesen Geschichten die lebhafte Verbindung mit Italien entgegen, welche in hohem Grade anregend wirken mufste[1]); Reichenau lag gerade an einer der besuchtesten Pilgerstrafsen nach Rom, und auch Schottenmönche haben nicht gefehlt, wenn sie auch in Reichenau nur ihre Handschriften als Andenken hinterlassen haben[2]). Dagegen wurde gegen das Ende dieses Jahrhunderts das Leben eines Schottenmönches, des heiligen Findan in Rheinau, von einem Landsmanne nach persönlicher Kunde aufgezeichnet (gest. 15. Nov. 878), welches für das Treiben dieser fremden Pilger recht charakteristisch und durch einige Stellen in irischer Sprache merkwürdig, übrigens aber geschichtlich wenig bedeutend ist[3]). Gröfserer Ruhm ist dem heiligen Meginrat zu teil geworden, dessen Leben, wie aus dem Alter der Handschriften hervorgeht, schon im 10. Jahrhundert ein Reichenauer Mönch beschrieben hat[4]). Er wurde nach dessen Bericht in Reichenau von Erlebold unterrichtet, und da dieser als Abt auf Heito folgte, als Mönch eingekleidet. Der Abt schickte ihn nach einer Reichenauer Zelle am Züricher See, nach der Tradition Ober-Bollingen, richtiger Benken, um da Schule zu halten. Er aber ging statt dessen als Eremit ins Gebirge, wo Räuber ihn 861 erschlugen. Das noch jetzt blühende Kloster Meinradszell oder Einsiedeln bewahrt sein Andenken.

Doch fehlte es auch in St. Gallen und Reichenau nicht ganz an Annalen. Die in ihrem älteren Teil aus Murbach stammenden Annales Alamannici (oben S. 164) enthalten 802—858 dürftige Reichenauer Notizen; 860—926 werden sie mit zunehmender Reichhaltigkeit in St. Gallen fortgesetzt. Die aus denselben Annalen entnommenen Annales Sangallenses breves 708—815[5]) ge-

[1]) Vgl. darüber das schöne Werk des Prof. F. Adler, Baugeschichtliche Forschungen in Deutschland. I. Die Kloster- und Stiftskirchen auf der Insel Reichenau, Berlin 1870 folio. Marmor, Kurze Geschichte der kirchlichen Bauten und deren Kunstschätze auf der Insel Reichenau, Konstanz 1873. Der Text ist selbst für einen praktischen Arzt zu schlecht.

[2]) Irische Hss. aus Reichenau jetzt in Karlsruhe, Schaffhausen, St. Paul in Kärnten, vgl. Zimmer, Glossae hibernicae; Silvestre, Pal. univ. pl. 220, 221; Adamnanus ed. Reeves pl. 1; Arndt, Schrifttaf. ed. Tangl, Taf. 42.

[3]) *Vita Findani*, Mone Quellensamml. I, 56—61. ed. Holder-Egger. SS. XV, 502—506. Vgl. Zeuss, Gramm. Celt. ed. II, p. 1003. Ebert III, 195—197. Die von ihm in Aussicht gestellten Wunder fehlen. Vgl. E. Egli, Das sogen. Fintan-Martyrolog., Anz. f. Schweizer. Gesch. XXII (1891), 136—141.

[4]) *Vita S. Meginrati* ed. Holder-Egger, SS. XV, 444—448, vgl. Ringholz im Anzeiger für schweiz. Gesch. 1897 S. 473 ff.

[5]) Edd. Ild. v. Arx et G. H. Pertz, MG. I, 63—66; ed. Henking, St. Gall. Mitt. XIX, 220—223. Local, aber sehr dürftig sind die *Annales*

währten den Anfang (bis 791) der Annales Augienses, welche bis 939 in Reichenau fortgesetzt wurden. Sie waren auf den Rand der Ostertafeln geschrieben, welche Reginbert in seine oben S. 275 erwähnte historisch-mathematische Sammlung aufgenommen hatte, die er von 820 bis gegen sein Todesjahr 846 zusammengebracht hat. Diese jetzt verlorene Handschrift benutzte Hermann der Lahme. Für Friedrich von Mainz abgeschrieben, wurde sie zu 937 mit einer Notiz über Friedrichs Weihe, 953, 954 mit Aufzeichnungen des Erzbischofs Wilhelm vermehrt; benutzt wurde diese Handschrift vom Fortsetzer des Regino, von Marianus Scottus, und nebst den eingehefteten Annales S. Albani vom Verfasser der Disibodenberger Annalen[1]). Wir finden ferner die Annales Augienses bis 939 benutzt in den Annales Colonienses, jedoch so, dafs einzelne Eintragungen vielmehr auf die Ann. Alamannici, Sangallenses und Hermann deuten, wodurch die Vermutung entsteht, dafs eine reichhaltigere Aufzeichnung allen zu Grunde liegt[2]).

Auch in der Bischofstadt Augsburg war ein gelehrter und ausgezeichneter Bischof, Adalbero (887—910), der Erzieher Ludwigs des Kindes, ein vertrauter Freund der Sanktgaller Lehrer, derselbe, welchem Regino, der seiner mit grofsem Lobe gedenkt, seine Chronik widmete; wir haben eine Biographie von ihm, sie ist aber erst im zwölften Jahrhundert von Udalschalk geschrieben und gewährt uns keine Belehrung[3]).

Im Elsafs beschrieb ein ungenannter Mönch von Neuweiler bei Zabern die Uebertragung des Bischofs Adelphus von Metz, den ihnen Erzbischof Drogo abgelassen hatte, mit Wundern, worin viele Ortsnamen vorkommen[4]). Murbach besafs gegen die Mitte des 9. Jahrhunderts schon eine besonders an Klassikern (darunter

brevissimi Sangallenses 768—889 (MG. I, 69. 70, ed. Henking, p. 206—209; Vf. nach S. 208 Albrich) und 814—961 (ib. S. 210—212), während die Fortsetzung der *Ann. S. G. Baluzii* (oben S. 141) 768—814 allgemeiner Art ist. Kurze Aufzeichnungen an Ostertafeln 690—856 ed. Dümmler. NA. V, 428.

[1]) S. die berichtigte Ausgabe von Jaffé, Bibl. III, 700—706.

[2]) Ecclesiae Colon. Codd. p. 127. Mit dieser beschäftigt sich W. Erben, NA. XVI, 613 ff.

[3]) S. unten IV § 9. Ueber Adalberos Besuch in St. Gallen 908 und seine reichen Schenkungen s. das Verbrüderungsbuch S. 15. Jul. Hans, Beiträge zur Geschichte des Augsburger Schulwesens in der Zeitschrift des hist. Vereins f. Schwaben u. Neuburg II, 1 (1875) stellt die dürftigen Nachrichten darüber zusammen.

[4]) *Translatio et Miracula S. Adelphi* ed. L. v. Heinemann, SS. XV, 293—296, mit einem Wunder von 1198 aus der Fehde zwischen Heinrichs VI. Bruder Otto u. B. Conrad v. Strafsburg.

sogar Lucrez) reichhaltige Bibliothek, die unter dem Abte Isker (vor 876) noch ansehnlich vermehrt wurde. Ihr Katalog ist uns in humanistischer Abschrift erhalten und jüngst von Bloch erläutert worden[1]. Reichenau vornehmlich war die Quelle, aus der Murbach seine geistige Nahrung schöpfte.

§ 16. Bayern und Franken.

Bayern, wo schon unter den Agilolfingern eine rege litterarische Thätigkeit begonnen hatte, zeigt auch in diesem Abschnitte Spuren derselben, und es wird an geschichtlichen Aufzeichnungen in den zahlreichen und blühenden Klöstern des Landes nicht gefehlt haben, obgleich im ganzen die Bedürfnisse des praktischen Lebens, der Geschäftsthätigkeit und des Schulunterrichts, die Kräfte überwiegend in Anspruch nahmen. Doch ist auch in den Verheerungen des Landes durch die Ungern ohne Zweifel vieles zu Grunde gegangen.

In Freising zeugen die zahlreichen grammatischen Handschriften aus dem neunten und zehnten Jahrhundert[2]) von eifrigen Studien. Nach Aribo, dessen wir schon früher gedachten, machte sich hier der Bischof Hitto (810—835) sehr verdient; er veranlafste seinen Notar Cozroh das höchst schätzbare Traditionsbuch der Kirche anzulegen, welches von demselben unter seinem Nachfolger Erchanbert (bis 853) fortgesetzt wurde[3]). An seinem Bischofsitze gründete Hitto das Kloster Weihenstephan, dem er aus Rom 824 den heiligen Alexander zuführte; die von einem angeblichen Genossen dieser Uebertragung in recht gutem Latein und nicht ohne Kenntnis profaner Autoren verfafste Geschichte derselben hat Wattenbach zuerst herausgegeben[4]), doch stammt sie erst aus dem 11. Jahrhundert. Wenig später hielt dort der Pfalz-

[1]) Strafsburger Festschrift zur Philologenversamml. S. 257—285. Das Geistesleben im Elsafs zur Karolingerzeit in der Illustr. Elsäss. Rundschau B. III Heft 4. Verzeichnis seiner Aebte im 8. bis 9. Jahrhundert aus dem liber Vitae von Remiremont NA. XIX, 77.

[2]) B. Pez. Thes. I, Praef. p. XXVII. Steinmeyer, Ahd. Glossen IV, 523 flg.

[3]) Meichelbeck, Hist. Fris. I, 1, 115. 116. Eine neue Ausgabe von Bitterauf in den Quellen und Erörterungen ist in Vorbereitung. Jos. Zahn im Archiv der W. Ak. XXVII, 200 f., wo auch K. Roths Arbeiten über Cozroh aufgezählt sind. MG. SS. XXIV, 314 seine Vorrede, p. 316 Notae de privilegiis. Aufserdem liefs Hitto viele theologische Schriften für die Bibliothek abschreiben.

[4]) SB. der Berl. Akad. 1884, Dez. 4. MG. SS. XV, 286—288. Andere schlechtere Hs. NA. XIII, 584, vgl. v. Winterfeld NA. XXVI, 751 ff.

graf Timo Gericht, wobei sein Hund den Frevel beging, aus dem heiligen Quell zu trinken. Rascher Tod war die Strafe, und dieses Wunder feiert ein Gedicht, welches merkwürdig ist durch die Beschreibung des Gerichtsverfahrens, der strengen Justiz, die dort geübt ward, und durch sehr entschiedene Bekämpfung der Ordalien[1]). Als man es im 11. Jahrhundert von der Rolle, auf welche es geschrieben war, in ein Buch übertrug, war leider der Anfang derselben schon beschädigt und verloren. Auch Bischof Anno (854—875) liefs ein Werk für die Bibliothek abschreiben[2]); Waldo (884—906), ein Bruder Salomons III. von Konstanz, zeichnete sich durch seine wissenschaftliche Bildung aus, und scheint auch als Bischof in dieser Richtung thätig gewesen zu sein[3]). In dem Kloster zu Tegernsee, welches in der Zeit Pippins von den Brüdern Adalbert und Otkar gegründet war zu Ehren des heiligen Quirinus, dessen Reliquien sie von dem Papste Zacharias erhalten haben wollten, wurde im Jahre 921 eine Passio des heiligen Quirinus aufgezeichnet[4]) und dieser weitere Wundergeschichten hinzugefügt, von denen die letzte von dem Abte Megilo handelt und sich auf den Bischof Arn von Würzburg (855—893) als seinen Zeitgenossen bezieht. Diese an sich wenig glaubwürdige Legende bildete die Grundlage für viele weitere Fabeleien.

In Regensburg war Baturich (817—848) Bischof und Abt zu St. Emmeram, zugleich Erzkaplan des Königs, ein geborner Bayer, der in Fulda gebildet wurde, daher mit Hraban befreundet, und der durch die Besorgung von Abschriften kirchlicher Werke seinen wissenschaftlichen Eifer bewies[5]). Schon unter Embricho (864—891)

[1]) Neue Ausgabe von Dümmler, Poet. Car. II, 120—124, wo V. 108 Limfa zu lesen ist.

[2]) Cod. lat. Mon. 6262, s. Catal. I, 3, 81.

[3]) S. Dümmler, Formelbuch Salomons III, S. 154. Müllenhoff und Scherer S. 297. 451 (3. Ausg. II, 90. 335) und oben S. 275. Der Priester Sigihard schrieb für ihn den Otfrid ab.

[4]) Abgedr. von Th. Mayer im Arch. für Kunde Oesterr. Geschichtsq. III, 291—303, ed. Krusch, SS. Meroving. III, 8—20, vgl. Wattenbach, Ueber die Quirinalien des Metellus, SB. d. Berl. Akad. 1897 S. 785.

[5]) Dümmler, Ostfr. II, 433. Müllenhoff und Scherer S. 448. 460. (II, 331. 344.) Faks. des Cod. lat. Monac. 14,468 a. 821, Palaeograph. Soc. 122; von 14,437 a. 823 ib. 123; 14,288 schenkte ihm Hiring. Ueber seine Beziehungen zu Hraban s. Epp. V, 517 flg., Poet. Car. II, 173. Eine *Benedictio Dei* betitelte Schrift über den Gebrauch der Psalmen, mit einer Vorrede an Baturich, Bibl. Patr. Lugd. XXVII, 575. Migne CXXIX, 1399. Epp. V, 359—360. K. Ludwig ertauschte später für seine Kapelle von der Regensburger Kirche den Kleriker Gundpert wegen seiner litterarischen Bildung, B. Pez, Thes. I, 3. 199. Die unbedeutenden Annalen s. oben S. 166.

begann hier Anamod die Urkunden über Schenkungen an das Kloster St. Emmeram zu sammeln, und eignete das vollendete Werk dessen Nachfolger Aspert (891—893) zu, welcher Kaiser Arnulfs Kanzler gewesen war[1]). Hier verwahrte man auch jene merkwürdige Aufzeichnung über die Gaue der Slaven im Norden der Donau, wahrscheinlich kurz vor 873 verfafst, bekannt als Geographus Bawarus, welche aus einer Handschrift von St. Emmeram durch Hormayr zuerst bekannt gemacht ist[2]).

In Nieder-Altaich und Würzburg wird Gozbald (842 bis 855), einst Erzkanzler Ludwigs des Deutschen und immer in hoher Gunst bei ihm, ein gelehrter Mann, den Ermenrich von Ellwangen seinen Lehrer nennt, ohne Zweifel die Studien befördert haben, wenn uns auch nichts darüber bekannt geworden ist. Einer Handschrift von Nieder-Altaich verdanken wir jene geschichtlich wichtige, wenn auch in der Form verwilderte Fortsetzung der Fulder Annalen von 882—901, welche in Bayern, aber schwerlich in einem Kloster, geschrieben ist[3]). Für seine Kirche in Isarhofen bei Nieder-Altaich erbat Gozbald von Gregor IV. die Gebeine der Märtyrer Agapitus und Felicissimus, und vielleicht ist es ihre Translation, wovon sich ein Fragment erhalten hat, merkwürdig durch die Er-

[1]) Ueber ihn S. Dümmler, Ostfr. III, 482. Der Codex Traditionum gedr. bei B. Pez, Thes. I, 3, 191—286; Migne CXXIX, 900. Vgl. Bretholz, Die Traditionsbücher von St. Emmeram, Mitteil. d. Inst. XII, 1 ff. (NA. XVI, 648). S. auch Karl Roth, Tauschverträge der Abtei Sanctemmeram (Beitr. IV. 1865), wo S. 42—46 *Cat. abb.*, S. 47—50 *Cat. epp. Ratisponensium;* andere SS. XIII, 359. Ein Distichon mit Lob des Bischofs Tuto (894—930) NA. I, 185. Ueber eine unter ihm geschriebene Hs. Steinmeyer, Althd. Glossen IV, 551.

[2]) Archiv für österreichische Geschichte 1827, S. 282. Boczek, Cod. Dipl. Moraviae I, 67. Zeufs, Die Deutschen u. die Nachbarstämme S. 600. Bielowskis Monumenta Poloniae I, 10. Die Hs. ist Cod. lat. Monac. 560 saec. XI. Faks. bei Schiemann. Rufsland etc. (Berl. 1886) zu S. 29, Erläuterungen dazu von Kraliček, Zeitschr. f. d. Gesch. Mährens u. Schlesiens (1899) II, 216—235. 340—360.

[3]) S. oben S. 250. 251. Ueber Gozbald Dümmler, Ostfr. II, 428. Forsch. VI, 122. Handschriften, die er für seine Kirche schreiben liefs, sind jetzt in Oxford, s. Zangemeister, Wien. SB. LXXXIV, 59. 61; Faks. von Aug. de civ. Dei Pal. Soc. II, 67. 68, Traube, Reg. S. Ben. S. 661. Eine andere in Würzb. s. Schepss in Briegers Zeitschr. f. Kirchengesch. 1886, S. 458, Anm. Seinem Vorgänger Humbert von Würzburg (832 bis 842) widmete Hraban den Kommentar zu den Büchern der Richter und Ruth und beantwortete ihm Fragen aus der Kirchenzucht (Epp. V, 439 bis 442. 445—448, vgl. 523—526); auch er liefs eine Hs. abschreiben, Steinmeyer, Ahd. Gl. IV, 592. Der Nachfolger Arn wird Gozbalds Schüler genannt; s. über ihn Dümmler, Ostfr. II, 430, und denselben Forsch. VI, 123 über die gelehrten, aber nicht der Geschichte zugewandten Studien in Würzburg.

wähnung der Aufschriften des P. Damasus „rotundis litteris" und der von Karl dem Grofsen gestifteten Schola Francorum in Rom[1].

Zum Würzburger Sprengel gehört Lauffen am Neckar, wo man S. Reginswind verehrte, Tochter des Markgrafen Ernst, welche als siebenjähriges Mädchen 837 von ihrer Wärterin aus Rache im Neckar ertränkt sein soll; ihre sagenhafte Geschichte ist aber erst im zwölften Jahrhundert aufgezeichnet[2].

In Eichstätt liefs B. Erchanbald (882—912) nicht nur viele Bücher abschreiben, sondern er veranlafste auch den Priester Wolfhard, das Leben der heiligen Walburga[3] zu verfassen, deren Reliquien er 893 nach Monheim übertragen hatte, der Schwester Willibalds — eine der zahlreichen Aufzeichnungen solcher Art, welche diese Zeit mit ihrer immer wachsenden Heiligenverehrung hervorbrachte, weniger durch geschichtlichen Sinn als durch das Bedürfnis einer Legende veranlafst und mit Wundergeschichten ausgestattet. In ausgedehntestem Mafse sorgte aber Wolfhard für die Befriedigung dieses Bedürfnisses durch das ebenfalls auf Veranlassung des Bischofs Erchanbald von ihm gesammelte, schon früher (S. 68) erwähnte grofse Legendarium.

Die Passauer Kirche erwarb 903 durch Tausch die ansehnliche Bibliothek des Landbischofs Madalwin[4]. Vielleicht auf Ermenrich zurückzuführen ist das vorzüglich aus Hrabans Schriften geschöpfte Lehrbuch, welches sich in einer Tegernseer Handschrift erhalten hat[5]. Einem Abt Engilmar, den er als „venerabilis doctor et grammaticae rhetor" bezeichnete, widmete ein ungenannter Verfasser in ziemlich mangelhaften Versen eine Versifikation der Vita S. Herasmi; vielleicht könnte dieser später Bischof von Passau geworden sein, wo wir von 874—899 einen Engelmar finden[6].

Aus Salzburg endlich ist uns, aufser urkundlichen Aufzeichnungen und der Erzählung von der Uebertragung des heili-

[1] NA. XIII, 235.

[2] *V. Reginswindis* Acta SS. Jul. IV, 90—96. MG. SS. XV, 359.

[3] Acta SS. Feb. III, 523. Mab. III, 2, 787. Vgl. den Anon. Haser. c. 3. 10, MG. SS. VII, 255. 256. Rettberg II, 359. Die 893 beginnenden Mirakel sind geschichtlich nicht unwichtig. Ausg. von Holder-Egger, MG. SS. XV, 535—555.

[4] Mon. B. XXVIII, 2, 200—203. Vgl. Gottlieb, Ueber mittelalterl. Biblioth. S. 60.

[5] Einige Formeln mit der Ueberschrift *Epistolae Alati* ed. Rockinger, Quellen zur baierischen Geschichte VII, 169—185, vgl. 21—29, und E. de Rozière, Revue hist. de droit français et étranger, IV; Zeumer, Form. S. 456 ff. Nach Passau weist die bischöfliche Kirche des heil. Stephan. Vgl. Müll. u. Scherer, 3. Ausg. II, 355.

[6] Dümmler, NA. V, 429; ed. Harster, Novem vitae p. 20—37.

gen Hermes[1]) aus Rom vom Jahr 851, ein überaus wertvolles Denkmal erhalten, eine Denkschrift, welche durch die Errichtung eines selbständigen mährischen Erzbistums veranlafst, vermutlich 870 verfafst wurde[2]), in demselben Jahr, in welchem die Verfolgung gegen Methodius begann. Die Verdienste und Berechtigungen der Salzburger Kirche sollten darin dargestellt werden, und wie billig steht deshalb an der Spitze das Leben des heiligen Rupert (oben S. 136), eine Ueberarbeitung der älteren Vita mit Benutzung der brev. not. Salisb. und Einschiebung einer Reise nach Pannonien. Die weitere Erzählung stützt sich durchweg auf Urkunden und andere Aufzeichnungen der Kirche, es ist mehr eine rechtliche Ausführung, als ein eigentliches Geschichtswerk, und weil der Verfasser sich streng auf das beschränkt, was für seinen Zweck von Wichtigkeit war, anderes, wie namentlich die ganze Wirksamkeit des Bonifaz, völlig mit Stillschweigen übergeht, genügt die Schrift unseren Wünschen nicht ganz, aber was sie gibt ist unschätzbar, und bei dem fast gänzlichen Mangel anderer Quellen über die Verhältnisse dieser südöstlichen Lande, bei dem Verluste der Annalen, von denen nur geringe Reste übrig geblieben sind, ist jedes Wort des Verfassers von hohem Werte für uns[3]). Noch im Jahre 900, als das mährische Reich durch die Magyaren schon in Trümmer ging, verfocht in einem Schreiben an Papst Johann IX. die bayrische Geistlichkeit mit dem Erzbischof Theotmar an der Spitze ihre Rechte auf die mährische Kirche[4]).

[1]) *Translatio S. Hermetis*, ed. Waitz, MG. SS. XV, 410. *Auch in Bamberg glaubte man den heil. Hermes zu besitzen, V. Ott. II, 14 bei Jaffé. Bibl. V, 639.

[2]) Wattenbach liefs zuletzt dahingestellt, ob sie, wie er annahm, für den König bestimmt war oder für den Papst, wie Dümmler, Ostfr. II, 379 (dem Hauck II, 701 A. 2 beistimmt) aufrecht hält, ungeachtet der gänzlichen Verschweigung aller päpstlichen Anordnungen. Sicher ist sie ihrer Form nach nicht an den Papst gerichtet.

[3]) Ausgabe von Wattenbach, MG. SS. XI, 1—17, mit den Computationes saec. XII. de tempore S. Rudberti, auf welchen die fehlerhafte sogenannte Tradition beruht (oben S. 136 A. 2). Ueber das Fehlen einer älteren Tradition s. auch Meiller, Salzb. Regesten S. 439. Der erste, von Wattenbach übersehene Herausgeb. war Flacius Illyricus, Catalogi testium veritatis (1597) II, 121—129 aus der Wiener Handschrift hist. eccl. 73. Wegen der weiteren Litteratur s. die 2. Aufl. von Dümmlers Ostfr. und Hauck II, 695—704. Ueber die slavischen und deutschen Personennamen in der Conversio handelt Jagic, Zur Entstehungsgesch. der kirchenslav. Sprache, Denkschr. der Wiener Akad. XLVII, I. 85—88. Nach Jar. Goll, Mitteil. d. Inst. XI, 443—446, hätte er seine Angaben über Samo nur aus Fredegar geschöpft, ohne lokale Tradition.

[4]) Chronic. monasterii Reichersp. ed. Gewold app. p. 33—38, vgl. Dümmler, Ostfr. III, 511—514.

Unter den Nachfolgern des ersten Erzbischofs Arn wird Adalram (821—836) sehr gepriesen, und Liuphram (836—859) folgte Arns Vorgang, indem er durch Abschriften die Bibliothek zu bereichern bemüht war[1]). Aus seiner Zeit stammt auch eine Sammlung, in welcher formelartig zugerichtete Briefe Alcvins, die meistens an Arn gerichtet waren, mit allerlei Versen verbunden sind, für den Zweck des Unterrichts bestimmt[2]). Am Anfange stehen Verse von Dungal an einen „clarus magister" Baldo, von welchem man in Salzburg auch eine Handschrift hatte mit der Inschrift: „Hunc humilis librum fecit perscribere Baldo, Reddat in aeternum mitis cui praemia Christus". Aehnliche Verse finden wir in den Unterschriften der von Liuphram besorgten Bücher. Mit Dümmler hatte Wattenbach diesen Baldo für den Abt Waldo von Saint-Denis gehalten, aber später hat Dümmler sich mit Foltz[3]) für eine Unterscheidung beider Personen ausgesprochen, wofür sich auch Traube erklärt[4]), und es wird, wenn Baldo damals in Salzburg thätig war, vielmehr anzunehmen sein, dafs wir unter Dungal nicht den alten berühmten Lehrer (oben S. 170. 268) verstehen dürfen. Auch König Ludwig dankte ihm in Versen für übersandte Schriften, wünschte aber über die zuletzt erhaltenen, die er nicht verstehen könne, Aufschlufs. Andere Stücke jener Sammlung verherrlichen den alten Bischof Virgilius, Arn, Adalram, Liuphram; Kalendergedichte nach Art Wandalberts schildern und erklären die einzelnen Monate, eine besondere Klasse stellt sich uns dar als Inschriften für einen Bischofshof, der vermutlich damals (zwischen 855 und 859) in Salzburg gebaut wurde, und erinnert dadurch an die unten (S. 318) zu erwähnenden Lütticher Gedichte, wie denn auch hier (III, 11) der Dichter sich als einen armen Fremdling bezeichnet; es liegt die Vermutung nahe, dafs Genossen jener Lütticher Schottenkolonie auf ihrer Reise nach Mailand in Salzburg einige Zeit sich aufgehalten haben. Die ein-

[1]) S. darüber Karl Foltz, Geschichte der Salzburger Bibliotheken. Wien 1877; Chroust, Mon. palaeograph. Fasc. VII.

[2]) Beiträge zur Geschichte des Erzb. Salzburg, Archiv der Wiener Ak. XXII, 279—304. Die Verse in Poet. Car. II, 644—646.

[3]) A. a. O. S. 13; vgl. Dümmler, Poet. Car. I, 412. Von dem Salzburger Baldo ist auch die aus Salzburg stammende Grazer Hs. 790 geschrieben (s. oben S. 137), da sie nach Mitteilung Levisons auf der letzten Seite (f. 238) die Inschrift hat:

Hunc humilis thomum Baldo craxare rogavit,
Cui rogo mercedem alt[i]thronus tribuat.

Eine ähnliche Inschrift hat die aus Tegernsee stammende Münchener Hs. 18524 b, s. B. Pez, Thesaur. I p. XV; Catal. codd. Latin. Monac. II, 3, 170. M. Enneccerus, Die ältesten Sprachdenkm. Taf. 8.

[4]) O Roma nobilis S. 336.

zelnen Suffragane gaben, wie es scheint, verschiedenen Hallen ihren Namen, deren Wände mit Darstellungen ihrer Bischofsitze geschmückt sein mochten, und hier waren auch Verse über die Folge dieser Bischöfe angebracht, welche aber bei Passau und Seben nicht vollständig ausgeführt sind[1]).

§ 17. Sachsen. Münster, Bremen, Hamburg.

J. H. Gallée, Altsächs. Sprachdenkmäler, Leiden 1894 (Einleit. u. Tafeln). Val. Rose, Verzeichn. der lat. Hss. der kön. Bibl. zu Berlin II, 1, B. 1901.

Als Sturmi zuerst in Hersfeld sein neues Kloster gründen wollte, verwarf Bonifaz diesen Vorschlag wegen der Nähe der heidnischen Sachsen. Karl aber zog auch dieses Volk in den Kreis der christlichen Bildung, und wie gewaltsam immer die neue Pflanzung begründet wurde, sie schlug doch bald starke Wurzeln, und die Söhne der Bekehrten gaben sich bereits mit regem Eifer der neuen Lebensrichtung hin. Lange schon hatten die Angelsachsen sich danach gesehnt, hin und wieder auch versucht, ihren alten Stammesbrüdern das Evangelium zu bringen; jetzt drangen sie unter dem Schutze Karls vor, und pflanzten den Baum der neuen Lehre, der in dem frischen Erdreiche bald kräftig und segensvoll gedieh.

Einer der hervorragendsten unter ihnen war Liudger, von Geburt zwar ein Friese, aber ein Schüler der angelsächsischen Glaubensboten. Er selbst hat uns in dem Leben seines Lehrers, Gregor von Utrecht[2]), die Werkstatt geschildert, wo ein grofser Teil der Lehrer für das Sachsenvolk ausgebildet wurde; ergänzt werden seine Nachrichten durch seine eigene Lebensbeschreibung von Altfrid.

Liudgers Grofsvater Wursing, ein reicher und vornehmer Friese, hatte sich, von Radbod vertrieben, zu den Franken geflüchtet und die Taufe angenommen; als dann Karl Martell nach der Besiegung des Landes das Bistum Utrecht begründete, siedelte er auch Wursing

[1]) *Versus de ordine comprovincialium episcoporum,* Arch. d. W. A. XXII, 283—285. MG. SS. XIII, 341—343. Poet. Car. II, 637—648 mit anderen Versen der Sammlung. Vielleicht rühren jene aus Karls d. Gr. Zeit her, und wurden nur fortgesetzt; dann hätten wir Erneuerung älterer Darstellungen anzunehmen. Ueber die damit verbundenen Kalendergedichte s. Riegl in den Mitteil. des Instit. X, 37—40.

[2]) Erste kritische Ausgabe von Holder-Egger, SS. XV, 63—79. Uebers. v. Grandaur, Geschichtschr. 14, nach V. Willibrordi. — Vgl. Ebert II, 106 bis 108. Hauck II, 344—348. — Die Liudger bei Rettberg I, 333 zugeschriebene *V. Bonifacii* ist Mifsverständnis der Stelle V. Liudg. II, 6 über die in der V. Gregorii enthaltenen Nachrichten von Bonifaz.

mit den Seinen dort an, und an ihnen fand Willibrord die kräftigste Stütze. Nach Willibrords Tode nahm Bonifaz sich des verwaisten Bistums an; dann ward es der Pflege Gregors übergeben, der lange Zeit ein treuer Begleiter und Gehilfe seines Lehrers Bonifaz gewesen war und nun als Abt dem Martinstifte vorstand. Die bischöflichen Geschäfte versah neben ihm der Angelsachse Aluberht. Dieser war wie so viele seiner Landsleute zur Mission gekommen, und kehrte auf Gregors Wunsch mit Utrechter Geistlichen heim nach York, wo er 767 vom Erzbischof Aethelberht *ad Ealdsexos* zum Bischof geweiht wurde, mit ihm Liudger zum Diaconus. Durch diese Verbindung sind, wie R. Pauli nachgewiesen hat, Nachrichten über Karls des Grofsen Sachsenkriege, dann auch durch Alcvin andere nicht unwichtige Angaben, in die nordenglischen Annalen gekommen[1].

Liudger hatte sich, wie mehrere von Wursings Nachkommen, der Kirche gewidmet, er genofs schon damals Alcvins Unterweisung, und kehrte später dieses Unterrichtes wegen noch einmal nach York zurück, bis ihn nach drei Jahren und sechs Monaten ein Streit zwischen den Friesen und Angeln nötigte, nach Utrecht heimzukehren, wo Gregor zahlreiche Schüler aus allen deutschen Stämmen, nach Liudgers Angabe auch Sachsen, um sich versammelte. Unter Gregors Neffen und Nachfolger Alberich war die Leitung dieser Schule in solcher Weise verteilt, dafs abwechselnd Alberich selbst, Liudger, Adalgar und Thiatbrat[2], jeder ein Vierteljahr, derselben vorstanden. Die übrige Zeit verwandten sie auf die Seelsorge und die weitere Ausbildung des Volkes. Der Aufstand der Sachsen unter Widukind 782 brachte auch in Friesland das Heidentum wieder zum Siege, und Liudger begab sich damals nach Montecassino, dessen

[1]) S. R. Pauli, Karl d. Grofse in northumbrischen Annalen, Forsch. XII, 137—166. 441. Vgl. L. Theopold, Krit. Untersuchungen über die Quellen zur angels. Gesch. d. 8. Jahrhunderts (Lemgo 1872) S. 102. R. Pauli hat in d. Gött. Nachr. 1878, S. 1—15, neben den nordengl. Nachrichten andere aus Winchester nachgewiesen; nach der Eroberung sind auch die Sanctgallisch-Kölner Annalen über die Normandie nach England gekommen. Excerpta ex Ann. Anglosaxonicis von Pauli, SS. XIII, 92 ff. Ch. Plummer gab heraus Two of the Saxon chronicles, I. II 1892. 1899, vgl. Liebermann im Arch. für das Stud. der neueren Sprachen u. Litter. CIV. — Gegen Hahns Hypothesen, Forsch. XX, 553—569, W. Diekamp, ib. XXII, 425—432.

[2]) Dieser scheint der Besitzer des später nach Lorsch gekommenen Wiener Livius gewesen zu sein, nach der Inschrift: „Iste codex est Theatberti episcopi de Dorostat". Nach Gitlbauer wäre er Vorsteher der Kirche zu D. gewesen und nach dem damals noch schwankenden Gebrauche Bischof genannt, weil er bischöfliche Rechte übte. Denselben hält G. für den Nachfolger Alberichs, der Theodard genannt wird. Gitlbauer de cod. Liv. (Vind. 1876) p. 2—21, vgl. Hauck II, 355 A. 5.

klösterliche Einrichtung er später auf seine Stiftung Werden übertrug. Karl der Grofse aber vertraute ihm die geistliche Leitung von fünf friesischen Gauen an und verband damit im Anfange des neunten Jahrhunderts das neu errichtete Bistum Mimigardeford in Westfalen, für welches seit dem 11. Jahrhundert der Name Münster an Stelle jenes heidnischen üblich wurde. Am 30. März 804 geweiht[1], wirkte er hier für die Befestigung der neuen Lehre bis zu seinem Tode am 26. März 809.

Die von ihm verfafste Biographie Gregors ist in dem gewöhnlichen Legendenstile geschrieben, aber die hergebrachten Phrasen sind hier von wirklicher Wärme erfüllt, von inniger Liebe zu seinem Lehrer und einer kindlichen Demut, wo er seines eigenen Wirkens gedenkt. Es finden sich darin einige schätzbare Nachrichten über Bonifaz sowie über das Bistum Utrecht; geschichtlicher Sinn zeigt sich jedoch wenig, es kommen arge Fehler vor, und auch die Sprache ist schwerfällig und gesucht. Als Geschichtsquelle ist Liudgers eigenes Leben von Altfrid[2] weit vorzuziehen, obgleich auch dieses von dem Verfasser, Liudgers Verwandtem und zweitem Nachfolger (839—849), auf Bitten der Mönche von Werden zunächst zum Zwecke der Erbauung geschrieben wurde. Die Darstellung ist einfach und ansprechend, und die ganze Missionsthätigkeit tritt hier mit besonderer Anschaulichkeit uns entgegen. Noch in demselben Jahrhunderte wurden in Werden zwei neue Bearbeitungen der Vita verfafst. Auch von Altfrids Vorgänger Gerfrid hat man eine Biographie gehabt, von welcher aber eine Erwähnung in der Bistumschronik die einzige Spur ist[3]. Altfrids Nachfolger Liutbert, ein geborner Lothringer († 871), war vielleicht der Bischof Leutbert, welchem Sedulius eine sapphische Ode gewidmet hat[4].

Dem Kreise dieser Männer gehört auch Liafwin oder Lebuin an, ein Angelsachse, der zu Gregor nach Utrecht kam und sich, nach-

[1]) Diekamp im Hist. Jahrbuch V, 257. Ueber Liudger vgl. Hauck II, 349 ff. 406—408.

[2]) *V. Liudgeri auct. Altfrido* ed. Pertz, MG. II, 403—425 mit Zusätzen und Mirakeln aus den späteren Biographieen. Vitae S. Liudgeri ed. Diekamp, 4. Bd. der Geschichtsquellen d. Bist. Münster, 1881, mit Benutzung des von Pertz nicht verglichenen Cod. Vossianus. Uebersetzung bei Hüsing, Der h. Liudger, Münster 1878, S. 174—200, und Pingsmann, Der h. Ludgerus, Freiburg 1879, S. 199—228; von Grandaur bei V. Willibrordi. Vgl. Ebert II, 338. — *Catal. abb.* SS. XIII, 288.

[3]) Diekamp, Vitae Liudgeri, p. XXI. Anm. 1. Zu unterscheiden ist ein älterer Gerfrid, welcher eine Bibel schreiben liefs, deren Widmungsverse sich erhalten haben, Poet. Car. I, 285.

[4]) Dümmler, Sedulii Scotti Carmina XL p. 28. Poet. Car. III, 219.

dem er eine Zeit lang an der Yssel gewirkt hatte, nach Sachsen begab, wo er auf dem Landtage zu Marklo unerschrocken das Christentum verkündete. Seine Legende, welche besonders durch die Nachricht über diese Landtage und die Verfassung der Sachsen merkwürdig ist, wurde jedoch erst am Anfange des zehnten Jahrhunderts von Hukbald von St. Amand verfafst, nicht in Münster, dessen wir nach diesen so viel versprechenden Anfängen nicht wieder zu gedenken haben werden[1]).

Ueber die Stiftung des Klosters Werden an der Ruhr ist eine eigentümliche Aufzeichnung vorhanden, welche trügerisch zwei Begleitern Liudgers in den Mund gelegt, in den wesentlichen Thatsachen aber richtig und in ihrem ältesten Teile vielleicht schon um die Mitte des 9. Jahrhunderts geschrieben ist, als nach Altfrids Tode die Familie des Stifters vom Bistum abkam und die Unabhängigkeit des Klosters bedroht war[2]).

Ein anderer Angelsachse war Willehad aus Northumberland, der ebenfalls seine Missionsthätigkeit in Friesland begann und 780 von Karl dem Grofsen über den Gau Wihmodia gesetzt wurde. Auch ihn vertrieb der Aufstand Widukinds 782, dem ein grofser Teil seiner Schüler und Gehilfen zum Opfer fiel. Er selbst flüchtete nach Friesland und pilgerte nach Rom; dann lebte er eine Zeit lang in stiller Zurückgezogenheit in Echternach; Karl aber rief ihn nach der Besiegung der Sachsen zu seiner früheren Thätigkeit zurück und erhob ihn 787 zum Bischofe von Bremen, wo er am 8. November 789 gestorben ist. Sein Leben[3]) ist in einer kurzen und einfachen Dar-

[1]) Ueber Lebuin s. Hauck II, 348—349. Zu diesem Kreise gehört auch die Legende über die Stiftung des Klosters Freckenhorst oder *Vita S. Thiadildis*, ed. Jo. Gamans, Acta SS. Jan. II, 1156—1160 (Kindlinger, Münst. Beitr. II, 9; deutsch in Dorows Denkm.), welche aber erst im 15. Jahrhundert aufgezeichnet und von geringem Werte ist. Vgl. Wilmans, Kaiserurkunden der Provinz Westfalen I, 416. W. Diekamp, Forsch. XXIV, 629—653.

[2]) *Fundatio monasterii Werthinensis* bei Ficker, Die Münsterischen Chroniken (1851) S. 352—355. Diekamp, Vitae Liudgeri, p. 286—294, mit neuen Hilfsmitteln; vgl. Al. Schulte, Mitteil. II, 637. Diekamp in d. Zeitschr. f. Westf. Gesch. u. Alt. XLI, 148—164, u. Erläuterung einer Urk. K. Arnulfs, Mitteil. d. Inst. V, 622. Ausg. v. Waitz MG. SS. XV, 164—168. — Eine von Liudgers Neffen Hildegrimus diaconus, 853—886 Bischof von Halberstadt, geschriebene Hs. NA. X, 336. Brief Hildegrims II. an den Probst Reginbert von Werden aus dem J. 876/877, Erhard, Cod. diplom. Westfaliae 1. Epp. VI, 194—195. Wilmans, Kaiserurk. I, 220. Vgl. W. Effmann, Die karoling.-ottonischen Bauten zu Werden I, Strafsburg 1899.

[3]) *V. Willehadi auct. Anskario* ed. Pertz, MG. SS. II, 378—390. Uebersetzt von Laurent, 1856. 1888. Geschichtschr. 14 (VIII, 3). Hs. in einem

stellung beschrieben, welche von seinem berühmteren Nachfolger Anskarius, dem Apostel des Nordens, verfafst sein soll, wie Adam von Bremen berichtet. Doch hat G. Dehio[1]) darauf aufmerksam gemacht, dafs die beiden Bücher (Vita und Miracula) nicht von einem Verfasser sein können, und nur das zweite von Anskar sein wird. Er hat ferner nachgewiesen, dafs die einzigen chronologisch bestimmten Nachrichten 787 und 789 wörtlich ebenso im Chron. Moissiacense stehen, einige Worte über Widukind aber nicht nur da, sondern auch in den Ann. Laureshamenses. So ergibt sich auch hieraus, dafs dem Chron. Moissiac. ein vollständigerer Text der Ann. Lauresham. vorgelegen hat; die Herkunft der besonderen sächsischen Nachrichten aber vermutet Dehio in einer Aufzeichnung, welche auch in den von Adam angeführten liber donationum Bremensis ecclesiae aufgenommen sein möchte, ein Buch, welches nach V. Ansk. c. 41 von Anskar angelegt sein dürfte. Simson dagegen, Forsch. XIX, 134, nimmt einfach die Lauresham. in vollständigerer Form als Quelle.

Wir gedachten schon oben der grofsartigen Idee Kaiser Karls, an den äufsersten Grenzen seines Reiches Metropolen zu errichten, welche das Christentum weit über die Marken hinaus tragen und den geistlichen Einflufs des Kaisertums dahin erstrecken sollten, wo man seine Waffen nicht mehr fürchtete. Das Heidentum war der christlichen Kirche unversöhnlicher Feind, es hing genau zusammen mit der alten freien Gemeindeverfassung, und aus beiden entsprangen die unablässigen Raubzüge, von denen die germanischen Nationen jetzt abgelassen hatten, vor denen sie nun aber in ihren gefährdeten Grenzen keine Ruhe fanden, bis die Ausbreitung des Christentums dem alten Unwesen ein Ende machte.

Hamburg war dazu bestimmt, der kirchliche Mittelpunkt des Nordens zu werden[2]). Ludwig achtete nicht sogleich auf den unausgeführt gebliebenen Gedanken seines Vaters; als aber der flüchtige Dänenkönig Harald die Taufe verlangte und Anskarius oder Ansgarius, der ihn als Lehrer der Seinen begleitete, bald auch auf Schweden seine Wirksamkeit ausdehnte, da lebte der alte Plan

alten Sanctgaller Catalog, NA. X, 169. Ebert II, 340. Hauck II, 350 bis 352.

[1]) G. Dehio, Gesch. des Erzb. Hamburg-Bremen bis zum Ausgang der Mission (Berl. 1877) I b S. 51—53. Alcvin läfst 789 „dilectissimum meum Uilhaed episcopum" grüfsen, ep. 13 Jaffé. Epp. IV, 31.

[2]) Rimberts bestimmte Angaben über Karls Absicht zu bezweifeln, sehe ich keinen Grund, wenn auch zuzugeben ist, dafs sie keine völlig genügende Sicherheit gewähren.

wieder auf und Anskar wurde 831 zum Erzbischofe von Hamburg geweiht. Doch fehlte Karls starke Hand zum Schutze der neuen Schöpfung, welche dem in Dänemark und Schweden neu erstarkten Heidentume gegenüber keine erhebliche Wirksamkeit gewinnen konnte. Die Reichsteilung entzog Anskar die Einkünfte der ihm angewiesenen Zelle Turholt in Flandern, und 845 wurde Hamburg selbst von den Dänen verwüstet[1]), eine Zerstörung, welche Kunik (mit Adam von Bremen) schon in der zweiten Hälfte des Jahres 839 stattfinden lassen will. Da vereinigte Ludwig der Deutsche 847 das erledigte Bistum Bremen mit dem Erzbistum und sicherte dadurch dessen Bestand. Anskarius konnte nun mit ausreichenden Mitteln seine Wirksamkeit fortsetzen und starb nach einem Leben voll rastloser Thätigkeit am 3. Februar 865.

Einst hatte er in seiner Zelle Turholt in Flandern einen Knaben bemerkt, der ihm besonders hoffnungsreich erschien; es war Rimbert, den er zum Geistlichen erziehen liefs, und der dann bald als sein treuester und liebster Jünger sein unzertrennlicher Gefährte, zuletzt sein Nachfolger, wurde. Dieser ist es, der mit einem andern Schüler Anskars zusammen[2]) in Hamburg das Leben des Meisters bald nach dem Tode desselben geschrieben hat[3]), voll warmer und inniger Liebe, zugleich aber reicher an Inhalt, als die Mehrzahl der übrigen Biographien ähnlicher Art. Anskars Leben gehört ohne Frage zu den bedeutendsten Quellenschriften des Mittelalters; die

[1]) Fr. Karl Kraft, De Ansgario aquilonarium gentium apostolo (kl. Schulschriften, Stuttg. 1843) vermutet, dafs das inzwischen wieder erbaute castellum 845 zerstört worden sei, und bezieht die Worte „unde digressi“ bei Prudentius 845 auf die Sachsen.

[2]) Diese Angabe der V. Rimb. c. 9 bekämpft Koppmann, Die mittelalterlichen Geschichtsquellen in Bezug auf Hamburg (1868) S. 25. 36—38. Doch scheint mir der Verfasser jener Vita noch eine bestimmte Ueberlieferung gehabt zu haben, und eine Ungleichheit im Stile braucht deshalb nicht hervorzutreten.

[3]) V. Rimb. c. 9. Adam Br. I, 36. *V. Anskarii*, MG. II, 683—725, herausgegeben von Dahlmann, der in den Anmerkungen leider noch das unechte Chron. Corbejense benutzt hat. Oktavausgabe v. Waitz 1884; vgl. die Bemerkungen von Kunik, Forsch. XXIV, 191—197 (der das in c. 30 erwähnte Apulia in dem heutigen Apule oder Opule im Nordwesten des Kownoschen Gouvernements wiederfinden will). Ueber eine ehemals dem Kloster Nordhorn gehörige Hs. der V. Anskarii s. Hist. Jahrb. XV, 373. Uebersetzt von Laurent, 1856. 1889. Geschichtschr. 22 (IX, 7). Ueber die neueren Bearbeitungen s. H. A. Schumacher im Brem. Jahrbuch II, 444—468, und jetzt ausführlich über diese und über A. überhaupt G. Dehio a. a. O. Ebert II, 341—343. Anskars Pigmenta (Gebete zu den Psalmen) hat Lappenberg herausgegeben. Zeitschr. f. Hamb. Gesch. II, 1 ff. Vgl. Koppmann, Allg. D. Biogr. I, 480—483. Hauck II, 673—685. H. von Schubert, Ansgar, Kiel 1901.

ganze reiche Wirksamkeit des glaubensstarken Erzbischofs, das volle Bild seiner grofsartigen, kindlich demütigen und doch so verständigen Persönlichkeit tritt uns lebensvoll darin entgegen, und über die Zustände des Nordens verbreiten die einfachen und zuverlässigen Aufzeichnungen Rimberts das erste Licht. Dafs auch Träume, Visionen, Wunder einen grofsen Raum darin einnehmen, liegt in der Natur der Verhältnisse; geschrieben wurde das Buch für die Mönche des Klosters Corbie, aus dem Anskar hervorgegangen war, dessen Mönche ihn begleitet hatten, und diesen lag mehr daran, ihren grofsen Klosterbruder als einen Heiligen geschildert zu sehen, als von den nordischen Heiden genaue Nachrichten zu erhalten. Man darf es bei der Beurteilung dieser Litteratur nie vergessen, dafs, was wir am meisten darin zu finden wünschen, gewöhnlich von den Verfassern wie von den Lesern als Nebensache betrachtet wurde.

Hier aber brachte es die ganze Art der Thätigkeit Anskars mit sich, dafs auch die äufseren Verhältnisse, in denen er sich bewegte, geschildert werden mufsten, und uns zum Glücke hat Rimbert vieles von dem, was er berichtet, selbst mit durchlebt und gesehen. Darum reiht sich dieses Leben an Fülle dem früheren Severins, dem späteren Ottos von Bamberg an. Unbedeutend dagegen ist des wackeren Rimbert eigene Lebensbeschreibung[1]), von unbekanntem Verfasser. Geschrieben ist sie zu Lebzeiten seines Nachfolgers Adalgar, Erzbischofs von 888—909.

Eine fabelhafte Legende läfst die Gebeine der in der Normannenschlacht am 2. Februar 880 gefallenen Sachsen, die man als Märtyrer zu verehren anfing, von dem Kloster Ebstorf in der Lüneburger Heide nach Hamburg übertragen werden. Zu dieser angeblichen Translation (Leibn. SS. I) sind Supplemente gegeben im Catal. codd. hagiogr. Brux. II, 122—124. Merkwürdig ist, dafs, als drei weitere Köpfe gebracht werden, die andern „laudem quae vulgo herwis dicitur“ sangen.

§ 18. Fortsetzung. Corvey. Gandersheim.

In Fulda, wie in Friesland, in Münster und Bremen, waren es Angelsachsen, welchen die Grundlagen der neuen Entwickelung

[1]) *V. Rimberti* ed. Pertz, MG. II, 764—775. Ausg. von Waitz mit der V. Anskarii. Uebersetzt von Laurent 1856. 1889 mit Anskars Leben. Ebert III, 193—195. Brief von Ratramnus an Rimbert über die Hundsköpfe in Hilgenfelds Zeitschr. f. wiss. Theol. 1881. Ein zweiter bei Wilmans Kaiserurkk. I. 566, beide Epp. VI, 155—158.

verdankt wurden; bei Anskar aber war ein solcher Einflufs nicht nachzuweisen. Von Kindheit an im Kloster Corbie an der Somme erzogen, übernahm er dort schon früh die Leitung der Klosterschule und wurde dann der erste Vorsteher der Schule in dem neu gegründeten Tochterkloster Corvey in Sachsen.

Diese Stiftung war eine Frucht der nicht blofs äufserlich durch Zwang und Eroberung, sondern auch innerlich vollzogenen Einigung des fränkischen und des sächsischen Stammes. Schon König Pippins Bruder Bernhard hatte eine sächsische Gemahlin und Bernhards Söhne, Adalhard und Wala, nahmen sich eifrigst der Bekehrung und Belehrung ihres Volkes an.

Adalhard hatte Karls Hof verlassen, als dieser die Tochter des Königs Desiderius verstiefs, war in Corbie Mönch geworden, und weil hier die Besuche seiner vornehmen Verwandten die klösterliche Ruhe störten, nach Montecassino entwichen. Aber Karl rief ihn von da zurück; er wurde Abt von Corbie und mufste von neuem an den Reichsgeschäften teilnehmen. Namentlich hat er längere Zeit hindurch eine sehr bedeutende Stellung in Italien eingenommen. Wala aber war, als Karl starb, über Sachsen gesetzt.

Karl wünschte aus den Sachsen selbst Lehrer des Christentums zu erziehen, und deshalb hatte er gefangene und als Geiseln übergebene Sachsenknaben in verschiedene Klöster verteilt; viele derselben waren Adalhards Obhut in Corbie übergeben, und dieser gedachte in Sachsen selbst ein Kloster zu gründen, aber seine Sendung nach Italien verhinderte die Ausführung. Als Ludwig zur Regierung kam und mit dem kleinlichsten Hasse die Staatsmänner seines Vaters verfolgte, wurde Adalhard nach Noirmoutiers verbannt[1]), Wala aber Mönch in Corbie. Dieser betrieb nun mit dem gröfsten Eifer die Stiftung eines Klosters unter dem Volke, dem er durch seine Mutter angehörte; schon 815 wurde zu Hethis im Solling[2]) eine Zelle erbaut, aber der Ort war ungünstig und das neue Kloster fing erst an zu gedeihen, als Adalhard wieder Einflufs gewonnen hatte und Kaiser

[1]) Dort liefs er die Historia tripartita abschreiben: „Hic codex Hero insula scriptus fuit iubente sancto patre Adalhardo dum exularet ibi". Mab. de re dipl. tab. V. Jetzt ist die Hs. in Petersburg, NA. V, 248; eine andere S. 252. Adalhards Statuten von Corbie herausg. von Levillain. Moyen âge 2. sér., IV, 383. — Ein prächtiges, auf Befehl Rodrads von Corbie 853 für B. Hilmerad von Amiens geschriebenes Sacramentar beschreibt Delisle, Sacram. p. 123. Poet. Car. II, 677. 678.

[2]) Dahin gehört das in Pfeiffers Germania XIII, 77—80 e cod. Vat. gedr. Mönchsverzeichnis s. IX. nach Enck in der Zeitschr. f. vat. Gesch. Bd. 37, S. 212—218, Münster 1879.

Ludwig 822 die Stiftung und den Neubau auf dem Königshofe Höxter gestattete[1]). Hier erblühte nun die neue Corbeja, wohin auch Anskar damals als Lehrer ging, rasch und kräftig; nach Adalhards Tode (2. Januar 826) wurde Warin[2]) zum Abt erwählt. Auch er hatte bereits das Schwert geführt und es erst im späteren Alter mit der Mönchskutte vertauscht. Im Jahre 830 empfing er in seinem Kloster einen vornehmen Gast, Hildvin, den Abt von St. Denis, der nach Corvey verbannt war. Die liebevolle Aufnahme, welche dieser bei Warin fand, dankte er ihm später nach seiner Rückkehr durch ein kostbares Geschenk, den Leib des heiligen Veit, der 836 nach Corvey gebracht und hinfort als der Hort und Schutz des sächsischen Volkes betrachtet wurde.

Ueber diese Ereignisse berichtet uns ein ungenannter Mönch von Corvey in der Erzählung von der Uebertragung des heiligen Veit[3]), der er selbst beigewohnt hatte. Es kann wohl, obgleich Jaffé es nicht gelten lassen wollte, nicht zweifelhaft sein, dafs dem Berichte von der Uebertragung und den Wundern die Erzählung der Stiftung des Klosters erst nachträglich vorangestellt ist, doch vermutlich von demselben Verfasser oder mindestens einem Zeitgenossen. In Corbie dagegen schrieb Radbert, mit dem Beinamen Paschasius, einer der bedeutendsten unter den gelehrten Theologen dieser Zeit[4]),

[1]) So Simson, Ludw. d. Fr. II, 266. Wilmans Kaiserurkunden I, 463 ff., scheint der V. Adalhardi zu viel Glauben geschenkt zu haben, und überschätzte Alter und Autorität der *Fundatio Corbejensis*, gedr. ib. I, 507. Vgl. Rodenberg, Die Vita Walae, S. 97—104. Gegen beide verwirft Holder-Egger in der neuen Ausg. SS. XV, 2, 1043—1045 die Annahme einer älteren Gründungsgeschichte, er sieht in der 2. Form nur eine Erweiterung der ersten. Diese, kurz vor 1158 geschrieben, wurde zu den Zusätzen zu Thietmar benutzt, welche der Annalista Saxo aufnahm. Vgl. NA. XIX, 252.

[2]) Ihm (Placidius) widmete Paschasius Radbertus zwei seiner Schriften, Ebert II, 232. 235. Epp. VI, 132.

[3]) *Historia Translationis S. Viti* ed. Papebroch, Acta SS. Jun. II, 1029 bis 1037. Pertz MG. II, 576—585 wiederholte die ältere Ausgabe Mabillons, welcher der Prolog fehlt; Handschriften fehlen. Neue kritische Ausgabe von Jaffé, Bibl. I, 1—26. Uebers. v. Grandaur 1888 nach V. Eigilis. Vgl. Enck, De S. Adalhardo abb. (Diss. Monast. 1873) S. 60: Translatio S. Viti quo tempore scripta quaeque ei fides tribuenda esse videatur. Ebert II, 336—338; Hauck III, 297. Der Verfasser hat die V. Adalhardi schon benutzt. Späten Ursprungs und kaum brauchbar ist *S. Justini translatio Roma Corbejam* 891, wozu 949 sein Kopf von Magdeburg kam, ed. Meibom SS. I, 769; cfr. Acta SS. Aug. I, 33.

[4]) Seine Briefe Epp. VI, 132—149. Dümmler, NA. IV, 301—305. Ebert II, 230—244; ib. 244—247 über Ratram, Mönch von Corbie. Epitaph des Abts Ratold (986) NA. V, 622. — *V. Pascasii Radberti* aus dem 12. oder 13. Jahrhundert ed. Holder-Egger, SS. XV, 452—454.

aus einer trüben Gegenwart heraus das Leben der grofsen Brüder Adalhard und Wala, jedoch so überladen mit rednerischem Schmucke, dafs die Thatsachen nur mühsam herauszufinden sind. Adalhards Leben[1]) ist bald nach seinem Tode, noch bei Lebzeiten des Wala geschrieben; es ist eigentlich nur eine Totenklage, nach Traubes Vermutung mit dem Rotulus an die verbrüderten Klöster versandt, und nachträglich, als Wala nicht, wie er gewünscht, Abt von Corvey geworden war, mit Zusätzen versehen. Die hinzugefügte Egloga, ein Wechselgesang der alten und der neuen Corbeja, ist ohne die Vita unverständlich und gehört notwendig dazu. Schwülstiger und schwer verständlich ist das sogen. Leben des Wala[2]) († 836), richtiger Epitaphium Arsenii, welches, vielleicht aus Nachahmung des Cicero[3]) in Gesprächsform verfafst, aus Furcht vor Karl dem Kahlen die Namen und Dinge durch Verschleierung in absichtliche Dunkelheit hüllt; aufserdem war der Verfasser nichts weniger als unbefangen und folgte zur Verherrlichung seines Helden und zur Erbauung seiner Leser, wie billig, kirchlichen Gesichtspunkten, politische lagen ihm ferner, aber er ist doch z. T. als Augenzeuge auf das genaueste unterrichtet und sein Werk bleibt daher, richtig verstanden, eine der wichtigsten Quellen, namentlich für die Jahre 830—834.

Natürlich begannen schon unter Adalhard Schenkungen dem neuen Kloster zuzuströmen; diejenigen Traditionen, über welche eigene Urkunden nicht ausgestellt waren, was damals noch selten geschah, wurden bis 1037 unter Abt Druthmar auf eine Rolle geschrieben und von dieser durch den Bruder Johannes abgeschrieben. Es begegnete ihm aber dabei das Unglück, dafs er mit der Rückseite anfing, weshalb die ältesten Traditionen unter Adalhard erst § 225 beginnen[4]).

[1]) Acta SS. Jun. I, 96—111. Mab. IV, 1, 308—344. Excerpte MG. II, 524—532. Die Egloga mit anderen Versen Radberts ed. Traube, Poet. Car. III, 38—53. 746—747; vgl. dens. O Roma nob. S. 310—312. Vgl. Hauck II, 172—174.

[2]) Mab. IV, 1, 455—522. Excerpte MG. II, 533—569. Radberts Epitaphium Arsenii, herausg. von Dümmler, Abhandl. der Berl. Akad. von 1900 mit Schrifttafel (vgl. NA. XXVII, 291). Vgl. Himly, Wala et Louis le Débonnaire, Paris 1849. C. Rodenberg, Die Vita Walae als hist. Quelle, Gött. 1877. Anspielungen auf Zeitgeschichte auch in Radberts Bibelcommentaren. — Gedichte des Engelmod von Corbie, Bischofs von Soissons (862—864), ed. Traube, Poet. Car. III, 54—66. 747.

[3]) Nach Traube, Poet. Car. III, 42.

[4]) Nachgewiesen von H. Dürre, Ueber die angebliche Ordnungslosigkeit und Lückenhaftigkeit der Traditiones Corbejenses, im Progr. d. Gymn. in Holzminden, 1877, u. Zeitschr. f. Westf. Gesch. Bd. 36, II, 164—185.

Verloren sind uns leider Adalhards Briefe, und nur in einem Auszuge Hinkmars erhalten seine Schrift über die Hofordnung Karls des Grofsen[1]), welche auch so noch zu den lehrreichsten Denkmälern dieser Zeit gehört, deren Zuverlässigkeit aber durch die Ueberarbeitung ungewifs geworden ist. Hinkmar war nämlich damals aus seiner einflufsreichen Stellung verdrängt und sehr unzufrieden; er kämpfte vergeblich für die Unabhängigkeit der Bischofswahlen und klagte über den ungeordneten Einflufs von Günstlingen. Deshalb stellte er hier Karlmann, dem Sohne Ludwigs des Stammlers, 882 ein ideales Bild der guten alten Zeit vor Augen. Mit der Wahrheit nimmt Hinkmar es auch sonst nicht eben genau, und Vorsicht ist daher dringend geboten. Im allgemeinen aber entspricht die Darstellung den wirklichen Verhältnissen, wie sie uns, freilich unvollkommen genug, aus Karls Zeit bekannt sind.

Das Andenken Walas hat sich, wie R. Wilmans sehr scharfsinnig nachgewiesen hat, in dem Nonnenkloster Herford, einer von derselben Familie ausgegangenen Stiftung, erhalten. Man nannte ihn Walder oder Waltger und Wigand, ein Landpfarrer, vielleicht von Kirchdornberg, schrieb im 13. Jahrhundert seine Legende, in welcher freilich von der wirklichen Geschichte nur noch schwache Spuren geblieben sind[2]).

Das Leben der Ida, der Mutter Warins (welche Verwandtschaft aber sehr zweifelhaft ist), ist erst auf Anlafs ihrer Erhebung 980 durch den Bischof Dodo von Münster unter Abt Liudolf von Uffing, einem Werdener Mönche, geschrieben und erscheint wenig glaubwürdig[3]).

Einige Nachrichten über diese ersten geistlichen Stiftungen im Sachsenlande sind uns ferner noch erhalten in den Berichten über

Eine grössere Lücke zwischen beiden Hälften erwies Mart. Meyer, Zur ält. Gesch. Corveys S. 1—10. Ausgabe von Wigand 1843. Wertvolle Erläuterungen gibt E. Schröder, Mitteil. d. Inst. XVIII (1897), 27—52.

[1]) *Hincmari epistola de ordine palatii*, gedr. u. a. in Walters Corp. Jur. Germ. III, 761—772. Gengler, Germ. Rechtsdenkmäler, S. 692. Migne CXXV. Ausg. v. Prou, Bibl. de l'École des hautes études 58. 1884; von Krause MG. Capitul. reg. Franc. II, 517—530 und einzeln 1894. Vgl. Pernice, De Comitibus palatinis (1863) p. 47—50. C. v. Noorden, Hinkmar S. 385. Waitz, Verfassungsgesch. III, 412.

[2]) *Vita Waltgeri*, im Auszuge bei Heinrich von Herford. Neue, erste krit. Ausg. bei R. Wilmans Kaiserurkk. I, 488—501; dazu S. 275—318 wichtige Untersuchungen über die merkwürdige Familie und ihre Stiftungen.

[3]) Erste zuverlässige Ausgabe von R. Wilmans a. a. O. 469—488, vgl. S. 539 flg. Ebert III, 463—465. Vgl. Hüsing, Genealogie der h. Ida, Zeitschr. f. vaterl. Gesch. 38, Münster 1880.

die Erwerbung und Uebertragung der Reliquien, welche zu ihrem Gedeihen nun einmal unerläfslich waren; so erhielt Herford 860 die heilige Pusinna[1]), Paderborn schon 836 aus Le Mans den heiligen Liborius[2]); die Erzählungen davon sind aber erst gegen das Ende des neunten Jahrhunderts verfafst, die letztere durch den Bischof Biso, einen Zeitgenossen des Kaisers Arnulf, veranlafst, während die Uebertragung ein Werk des Bischofs Badurad war. Ein gleiches Verhältnis beider Bischöfe begegnet uns darin, dafs zu Badurads Zeit Mainulf, ein vornehmer Sachse, Kanonikus in Paderborn geworden war und das Nonnenkloster Boeddeken gestiftet hatte, Biso aber dessen Leib feierlich erheben liefs, vermutlich auch eine Lebensbeschreibung veranlafste. Diese ist jedoch verloren; wir besitzen nur eine Ueberarbeitung, welche von dem Verfasser Sigeward einem nicht näher bezeichneten Albinus zugeeignet ist. Der Herausgeber C. Byeus vermutet in jenem den Abt von Fulda (1039—1043) vor seiner Erhebung zur Prälatur, wofür, wie Holder-Egger bemerkt, keinerlei Gründe vorhanden sind, in Albin den berühmten Lehrer Albwin von Hersfeld, welcher 1043 Abt von Nienburg wurde. Die Sprache ist jener Zeit angemessen, Reimprosa mit übertriebenem Streben nach Schönrednerei, durch Brocken aus Horaz und Virgil geschmückt; es war nicht des Verfassers Schuld, dafs ihm geschichtliche Thatsachen fast gar nicht vorlagen, und die Wundergeschichten, welche er zu berichten hatte, noch alberner waren als gewöhnlich[3]).

Auch das Leben der heiligen Liutbirg[4]), einer Klausnerin zu Michaelstein unweit Blankenburg, die bis zu den Zeiten König Ludwigs des Jüngeren (876—882) lebte und als Lehrerin der weiblichen Jugend wirkte, gibt Kunde von dem Eifer, mit welchem

[1]) *Translatio S. Pusinnae,* in berichtigtem Abdruck bei Wilmans a. a. O. 541—546. Auszug SS. II, 681. Bei Henr. de Hervordia ed. Potthast p. 59 sind noch mehr Wunder.

[2]) *Translatio S. Liborii,* MG. SS. IV, 149—157. Uebers. von Grandaur bei V. Eigilis. Vgl. Conr. Mertens, Der h. Liborius. Sein Leben, seine Verehrung u. seine Reliquien. Paderborn 1873. Ebert III, 204—206. Hüffer, Korveier Stud. 22—47. 51—55 sucht in nicht überzeugender Weise Agius als Verfasser zu erweisen.

[3]) *Vita S. Mainulfi* ed. Corn. Byeus, Acta SS. Oct. III, 209—216. Dann folgt die neue Bearbeitung, welche von Gobelinus Person (s. die Ausg. des Cosmidrom. von Jansen S. XXXVII) verfafst ist, wie Holder-Egger durch die Trierer Hs. sichert. Ausg. d. älteren Vita SS. XV, 411—417.

[4]) Bei A. Lang, De Sanctis O. S. Benedicti. B. Pez Thes. II, 3, 146. Eccard, Hist. genealog. princip. Saxoniae super. col. 525—548. MG. SS. IV, 158—164 im Auszuge.

die Neubekehrten sich der Kirche zuwandten, und ist merkwürdig durch die darin enthaltenen Angaben über die Nachkommen jenes Hessi, des Fürsten der Ostfalen, welcher sich 775 Karl dem Grofsen unterworfen hatte. Mancherlei Schwierigkeiten in dem Berichte des Halberstädter Geistlichen, dem wir dies Leben verdanken, namentlich der Widerspruch zwischen der Eingeschlossenheit Liutbirgs und ihrem anscheinend freien Verkehr mit der Aufsenwelt, sowie Anspielungen auf erst später entstandene Gebäude, bewogen Alb. Reinecke, zumal da die handschriftliche Ueberlieferung erst dem 15. Jahrhundert angehört, diese Schrift der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts zuzuweisen[1]), dennoch bleibt gleichzeitige Abfassung wahrscheinlicher.

In Corvey wurden zu Ostertafeln, die man zu Werden oder Münster mit der dort gepflegten insularen Hand begonnen und mit einigen Nachrichten bis 840 ausgestattet hatte, weitere zunächst bis 879 hinzugefügt. Als Geschichtswerk kann man diese kurzen Notizen nicht betrachten, und auch der materielle Inhalt ist für die vorliegende Periode fast ohne Bedeutung[2]). Dagegen hat der Abt Bovo I. (879—890), ein Neffe Warins, oder nach Wilmans minder glaublicher Vermutung vielmehr Bovo II. (900—916), ein Werk geschrieben, aus welchem Adam von Bremen (I, 41) ein wertvolles Bruchstück über die Normannenschlacht von 884 erhalten hat[3]). Er führt es ein mit den Worten „de sui temporis actis scribens non reticuit dicens“, und danach möchte man an ein Werk über die Geschichte seiner Zeit denken, doch fällt es auf, dafs nirgend sonst sich eine Spur davon findet, auch Adam nur diese eine Anführung hat. Die Hauptsache ist das Verdienst des Erzbischofs Rimbert, von welchem ein Brief über denselben Vorfall in die Fulder Annalen aufgenommen war, aber leider in unserer Handschrift ausgelassen ist. Adam bezeichnet den Vorgang als ein Wunder, und vielleicht waren Wundergeschichten der

[1]) Das Leben der heil. Liutbirg, Zeitschr. des Harzvereins XXX, 1—34, vgl. NA. XXIII, 582.

[2]) *Annales Corbejenses*, MG. SS. III, 1—18; berichtigte Ausgabe von Jaffé, Bibl. I, 28—65, wo 7 Notizen 809—840 als *Ann. aut Monasterienses aut Werthinenses* ausgeschieden sind. Von anderer Hand sind Ann. Corb. 822—879 eingetragen, dann gleichzeitige Fortsetzungen 880—1117. Vgl. oben S. 166. Zu warnen ist vor der Verwechselung mit dem unechten *Chron. Corbejense.* Gröfseres Facs. mit den Veränderungen der Schrift vom 7. bis 12. Jahrhundert in Wigands Arch. f. Gesch. Westf. V.

[3]) Abgesondert als *Bovonis de sui temporis actis fragmentum,* herausgegeben von Jaffé, Bibl. I, 27, vgl. Wilmans a. a. O. S. 304, dagegen Hauck III, 298 A. 4.

Inhalt des Werkes. Derselbe Bovo II. zeichnete sich durch seine Kenntnis des Griechischen aus und erregte allgemeines Erstaunen, als er dem Könige Konrad ein griechisches Schreiben auszulegen vermochte, vermutlich 913, als der König das Kloster besuchte[1]). Wir besitzen aber noch eine Schrift von ihm, welche durch Gelehrsamkeit und vortreffliche Latinität der besten karolingischen Schule vollkommen würdig ist, und auch griechisch geschriebene Wörter enthält, welche Kunde der Sprache zeigen, nämlich einen Kommentar zu Boeth. de consol. phil. III metr. IX. Diesen schrieb er auf den Wunsch des Bischofs Bovo, seines viel jüngeren Blutsverwandten, der unter ihm in Corvey Mönch geworden[2]), und jetzt durch weite Länderstrecken (longinqua nimis terrarum intercapedine) von ihm getrennt war; er schrieb ihm trotz schwerer Sorgen, „inter miserias et aerumnas, quas inter civilia bella et paganorum, ut prophetice loquar, velociores aquilis incursiones sine cessatione patimur“ [3]).

Begreiflich ist es, dafs bei noch wachsender Bedrängnis auch hier die Feder ruhen mufste, dafs von Bovos Ruhm und seinen Werken nur eine dunkle Erinnerung blieb, und dafs eine neue Zeit erst anbrach, als die Thaten der Ottonen neuen Anstofs zu schriftstellerischer Thätigkeit gaben.

Dasselbe war der Fall in einem andern Kloster, welches den Ludolfingern noch näher stand als Corvey, in Gandersheim, wo Graf Ludolf selbst um 850 eine ältere Stiftung erneuert hatte und Prinzessinnen seines Hauses als Aebtissinnen walteten. Die erste, bis zum Jahre 874, war Ludolfs Tochter Hathumod, deren Leben von ihrem Bruder Agius beschrieben wurde, der nach einer Ver-

[1]) „Qui Graecas litteras coram Cuonrado rege legendo factus est clarus.“ Cod. Steinveld. ad Widuk. III, 2, vgl. über ihn Hauck III, 298. 299.

[2]) Nach dem sehr wertvollen, vom Beginne des Klosters bis 1146 fortgeführten Verzeichnis der Aebte und der unter jedem aufgenommenen Mönche, neu herausgegeben bei Jaffé, Bibl. I, 66—72, MG. SS. XIII, 274. Vgl. dazu Wilmans, Kaiserurkk. der Prov. Westf. I, 511. Eine Ergänzung bildet das von Delisle herausgegebene Bruchstück des liber confraternitat. von St. Bertin aus dem Ende des 10. Jahrhunderts, Bibl. de l'éc. des ch. LX, 215—227, welches das Verzeichnis der Corveyer Mönche bis in die Zeit des Abtes Gerbern (965—983) enthält. Bovo war wahrscheinlich Bischof von Châlons-sur-Marne, † 947, Bruder der Königin Frideruna, Oheim des B. Berengar von Cambrai, s. MG. SS. VII, 431, im Necr. Merseb. zu Dec. 20, Neue Mitt. XI, 250.

[3]) Herausgegeben von A. Mai, Class. Auct. III, 332—342, aus einer vatik. Hs. Ueber eine andere in London ohne Widmung und Schlufs s. Catal. of anc. Manusc. in the Brit. Mus., Part. II Lat. (London 1884) S. 74 und Taf. 57. Der Abt ist nur durch B. bezeichnet, kann aber kaum ein anderer sein.

mutung von Pertz wahrscheinlich Mönch in dem nahe gelegenen Kloster Lammspring war, aber ebenso gut Corvey angehört haben kann. In der Form ahmte er, wie Traube bemerkt[1]), das Vorbild des Paschasius Radbertus nach, indem er zu der in Prosa geschriebenen Biographie Elegieen hinzufügte, die eine tiefgefühlte rührende Totenklage enthalten[2]). Sowohl die reine und fehlerfreie Sprache, die gewandte Ausdrucksweise, der fliefsende, wenn auch nicht ganz korrekte Versbau, wie das zarte und sinnige Gemüt des Verfassers, den die innigste Liebesgemeinschaft mit seiner Schwester verbunden hatte, verleihen diesen Schriften einen ganz besonderen Reiz; die mancherlei Nachrichten über die verschiedenen Mitglieder dieser zahlreichen und ausgezeichneten Fürstenfamilie geben ihnen aufserdem noch einen gröfseren Wert für den Geschichtsforscher.

Pertz hat die Vermutung ausgesprochen, dafs wohl derselbe Agius jener sächsische Dichter sein möge, welcher Einhards Jahrbücher metrisch bearbeitete. Dieselben Vorzüge des Ausdruckes finden sich darin wieder, und die älteste vorhandene Handschrift stammt aus dem Kloster Lammspring[3]). Doch ist sie kein Original, und jene Annahme nicht ohne Bedenken, obwohl G. Hüffer sie mit neuen Gründen zu stützen versucht hat[4]). Deutlich aber bezeichnet der ungenannte Dichter sich als einen Sachsen, den in den ersten Jahren der Regierung König Arnulfs die Dankbarkeit gegen den grofsen Sachsenbekehrer, welchem er nicht allein den Glauben, sondern auch die litterarische Bildung allein verdankte, zu dem Unternehmen getrieben habe, Karls Leben und Thaten in Versen zu verherrlichen. Er hält sich dabei ganz genau an die Einhardischen Annalen und an das ausdrücklich citierte Leben Karls von Einhard, welchem das letzte, in Distichen verfafste Buch entnommen ist; nur wenige Schilderungen aus eigener Kenntnis beleben die reizlose Paraphrase. Von 801 an haben ihm jedoch, wie Bernhard Simson nach-

[1]) O Roma nobilis, S. 310.

[2]) *Agii Vita Hathumodae* ed. Pertz, MG. SS. IV, 165—189. Uebersetzung von Rückert, Stuttg. 1845, von Grandaur bei Vita Eigilis. Benutzung des Fortunat, NA. IV, 527; in der Prosa der V. Martini ib. XIV, 166. Die Stelle über den weibl. Schmuck im 2. Cap. ist aus Isai. 3, 18—23, vgl. Hüffer, Korveier Stud. S. 55—62. — Ausg. des Dial. von Traube, Poet. Car. III, 369—388.

[3]) Die nachträglich gefundene Brüssler Handschrift (Archiv III, 379) stammt nicht von der Lammspringer, obgleich sie dieselben Lücken hat. Zur Zeit des Probstes Gerhard u. der Aebt. Judith (1178—1191) schrieb hier die Nonne Ermengarde einige Schriften des h. Augustin ab, Cod. Helmst. 204, s. O. v. Heinemanns Wolfenb. Catalog I, S. 185.

[4]) Korveier Studien, Münster 1898 S. 21—47. 62—71.

gewiesen hat, jene Annalen nicht mehr vorgelegen, sondern dürftigere, den Hersfeldern verwandte, vermutlich Halberstädter Annalen, aus welchen die falsche Angabe über den 803 zu Salz mit den Sachsen abgeschlossenen Frieden sich erklärt[1]). Pückert (S. 172—180) nimmt Benutzung des verlorenen Werkes (oben S. 222) in einer Metzer Bearbeitung und Angehörigkeit des Verfassers zu St. Arnulf in Metz an.

Aus andern Orten Sachsens ist von geschichtlichen Leistungen in dieser Zeit noch nichts zu melden. In Halberstadt, in dessen Sprengel auch Liutbirga lebte, wirkte von 840—853 Hemmo als Bischof, ein Freund Hrabans, als gelehrter und fruchtbarer theologischer Schriftsteller gefeiert, der unter anderm aus Rufins Kirchengeschichte einen Auszug in zehn Büchern verfaſste; doch ist es zweifelhaft, ob diese Schriften ihm mit Recht zugeschrieben werden[2]). In Hildesheim wurde für Bischof Reginbert (834—835? Febr. 12.) eine kanonistische Handschrift geschrieben[3]).

§ 19. Lothringen.

Richbodo, Erzbischof von Trier (795—804), zugleich Abt von Lorsch, wo er sich durch seine Bauten verdient machte[4]), ist als Schüler Alcvins bekannt, und wird als ein Mann von gründlicher Gelehrsamkeit und Bildung gerühmt; Alcvin warf ihm vor, daſs er die Aeneide besser kenne als die Evangelien. Ohne Zweifel wird er sich der Schulen in seinem Sprengel angenommen haben[5]). Auch Bischof Amalarius (809—814), der später nur als Abt und Priester erscheint, machte sich als Schriftsteller bekannt[6]), nament-

[1]) *Poetae Saxonis Annales de Gestis Caroli magni imperatoris*, ed. Pertz, MG. I, 225—379. Wieder abgedruckt bei Migne XCIX, 683—736. Jaffé, Bibl. IV, 542—627. Poet. Car. IV, 1—71 von Winterfeld. Ebert III, 125—129. Simson, Der Poeta Saxo und der Friede zu Salz, Forsch. I, 301—326. Pannenborg vermutet, daſs der Verfasser der Gesta Heinrici IV. dieses Werk gekannt und nachgeahmt habe. Brieden, Geschichtl. Werth des Poeta Saxo. Progr. des Laurentianums zu Arnsberg, 1878.

[2]) Hauck II, 597 Anm. 3 (in der 1. Ausg.). Traube, Poet. Car. III, 422 Anm. Der Lehrer Heirichs von Auxerre kann er nicht gewesen sein. Vgl. Bloch NA. XXII, 122. Hraban widmete ihm sein Werk De universo, Epp. V, 470.

[3]) Diese Hs. schenkte später Biso von Paderborn an B. Sigismund von Halberstadt. W. Arndt, Schrifttafeln, t. 41. 42. Steinmeyer, Ahd. Gl. IV, 484.

[4]) Necrol. Lauresham. Fontes III, 150. MG. SS. XXI, 352.

[5]) Kurze will ihn auch zum Geschichtschreiber und Verfasser der Lorscher Annalen machen, NA. XXV, 311—313, aber ohne Beweis.

[6]) Seine Briefe Epp. V, 240—274. Auſser seinen Schriften kirch-

lich durch seine weit verbreiteten vier Bücher über den katholischen Kultus (De ecclesiastic. officiis), die er Ludwig dem Frommen widmete. An Amalars Nachfolger Hetti (814—847) schickte Einhard mit einem freundschaftlichen Briefe (ep. 10, Epp. V, 132) einen Teil seiner kostbaren Reliquien, vermutlich für die von ihm gestiftete Kirche zu Vallendar. Von ihm hat sich eine Anleitung zum kirchlichen Unterricht in Gesprächsform erhalten[1]; ihm zur Seite stand als Landbischof Thegan, der schon erwähnte Biograph Ludwigs des Frommen. Sein Neffe und Nachfolger war Thietgaud (847—863), Grimalds Bruder, aber sehr unvorteilhaft bekannt durch seine Mitschuld an Lothars II. Scheidungsgeschichte. Am Ende des Jahrhunderts, nach der entsetzlichen Verheerung durch die Normannen 882, war Ratbod Erzbischof (883—915), ein Alamanne, welcher 885 das Fest des Schutzheiligen in St. Gallen feierte und sich in die Verbrüderung aufnehmen liefs[2]. Er war es, der den vertriebenen Abt von Prüm, Regino[3], zu gelehrten Arbeiten veranlafste.

Dieser Regino war von Jugend auf im Kloster Prüm erzogen, wo schon unter dem Abte Markward (829—853) litterarische Thätigkeit bemerkbar wird. Verwandt mit Lupus, war nämlich auch Markward in Ferrières Mönch geworden, wo damals Aldrich, später Erzbischof von Sens, Abt war, und nach Markwards Erhebung zum Abte von Prüm folgte sein Klosterbruder Ado, der als Erzbischof von Vienne seine Neigung zur Geschichtschreibung bewährt hat, der Einladung, eine Zeit lang in Prüm zu wirken. Markward selbst war Hüter und Lehrer Karls des Kahlen gewesen, als dieser

lichen Inhalts, über welche er mit Agobard und Florus in Streit geriet, schrieb er nach der Gesandtschaftsreise, die er 813 mit Abt Peter von Nonantula nach Konstantinopel unternahm, die dunkeln und in der Ueberlieferung verderbten *Versus marini*, gedruckt in Alcvins Werken, ed. Froben II, 525; Jaffé, Bibl. IV, 426; Dümmler, Poet. Car. I, 426. Dafs die beiden früher unterschiedenen Amalare eine Person seien, suchte D. Germ. Morin zu erweisen in der Revue benedict. (von Maredsous) 1891 S. 433 flg., 1892 S. 337 flg. vgl. NA. XVII, 456; XVIII, 699, dagegen Mönchemeier, Amalar v. Metz, Münster, Schöningh 1893 u. Hauck II, 180 nicht überzeugend, vgl. auch R. Sahre, Der Liturgiker Amalar, Dresden 1893, Osterprogr. der Kreuzschule.

[1]) Herausgegeben von Dr. Nolte im Jahresbericht d. Ges. f. nützl. Forsch. in Trier f. 1872/73 (1874) S. 50—58 und abermals von A. E. Burn, Zeitschr. f. Kirchengesch. XXIII (1902) S. 85—97.

[2]) Libri confraternitat. ed. Piper p. 136.

[3]) Baehr S. 184—186. 535—538. Dümmler in der Vorrede zur Uebersetzung der Chronik. H. Ermisch, Die Chronik des Regino bis 813. Gött. 1872. Ebert III, 226—231. Vgl. unten S. 312.

833 nach dem Siege Lothars nach Prüm verwiesen war[1]); Lupus (ep. 85) sendet ihm Grüfse von demselben und schickte ihm Knaben zur Ausbildung. Schon bevor er Abt wurde, hatte Lupus 839 das Leben des heiligen Maximin verfafst und seinem Freunde Waldo gewidmet, demselben, welcher später Abt von St. Maximin wurde (oben S. 258).

In Prüm verfafste auf Markwards Veranlassung Wandalbert (geb. 813) 839 die geschichtlich nicht ganz unwichtigen Wunder des heiligen Goar, welche er zu der Ueberarbeitung der alten Legende hinzufügte; den Schlufs bildet ein ausführlicher Bericht über die Erwerbung der Cella S. Goaris durch Verleihung Pippins und Bestätigung Karls des Grofsen[2]). Auch besitzen wir von Wandalbert das schon oben (S. 67) erwähnte metrisch bearbeitete Martyrologium, welches er auf Antrieb eines sonst nicht bekannten Otricus begann, als er sich in Köln aufhielt, und nachdem es vollendet war, mit einer Kommendation an Lothar versah, 5 lustra nachdem dieser Kaiser geworden, also 848. Die künstlichen Versmafse der dazu gehörigen Gedichte zeugen von seiner Gelehrsamkeit, und während die Hauptmasse ihrer Natur nach fast reine Prosa ist, bieten uns namentlich die Beschreibungen der Monate anziehende Schilderungen ländlicher Beschäftigung in leicht fliefsenden Versen[3]). Markward aber übertrug im Jahre 844 die Gebeine der heiligen Chrysanthus und Daria nach Münstereifel, welches damals zu Prüm gehörte; Theganbert oder Thegan war es, der sie hier am 25. Oktober feierlich beisetzte, und der Abt versäumte nicht, für die Aufzeichnung dieser Begebenheit zu sorgen oder, wie Holder-Egger vermutet, sie selbst aufzuzeichnen[4]). Unter Abt Eigil (853—860) brachte der Tod des Kaisers Lothar in der Kutte eines Prümer Mönches dem Kloster

[1]) Vgl. darüber B. Simson, Ludwig d. Fr. II, 63, Anm. 2.

[2]) Die geschichtlich wertlose alte *Vita S. Goaris* bei Mab. II, 276—280. bei Krusch, SS. Merov. IV, 402—423; dann folgt bei Mabillon die von Wandalbert überarbeitete mit den Wundern. *Miracula S. Goaris*, ed. Holder-Egger, SS. XV, 361—373, mit der Vorrede der Vita.

[3]) S. über ihn Dümmler, NA. IV, 305—312. Ebert II, 185—191; das Martyrol. Poet. Car. II, 567—622. Die von Rettberg bezweifelten Verse über die Kölner Märtyrerinnen sind sicher echt. Uebersetzung der Verse über die Monate von Paul Herzsohn in d. Westd. Zeitschr. I, 277—290. Vgl. über diese und über die röm. Hs. Wandalberts Christ. reg. 438, aus der zwei Monatsbilder mitgeteilt werden, Al. Riegl in den Mitt. des Inst. X, 35—37. 40—51.

[4]) *Historia translationis Chrisanthi et Dariae*, Mab. IV, 1, 611—618. Acta SS. Oct. XI, 490—495 ed. B. Bossue. Annalen f. d. Gesch. d. Niederrheins XX, 96—217, Ausg. u. Abhdlg. von Flofs. Auszug MG. SS. XV, 373. 374.

hohen Ruhm und reiches Gut[1]); Eigil selbst, ein gelehrter Mann, an den Hraban eine Abhandlung gerichtet hat[2]), entsagte 860 seiner Würde, vielleicht, wie Mabillon vermutete, weil er die Entscheidung gegen Thietberga unterzeichnet hatte. Er folgte dann einer Einladung Karls des Kahlen und erhielt die Abtei Flavigny, wohin er 864 von Alise-Sainte-Reine die heilige Regina übertrug; die Geschichte der Uebertragung samt den Wundern liefs er aufzeichnen, nachdem er 865 Erzbischof von Sens geworden war[3]).

Auch Annalen sind um diese Zeit in Prüm geschrieben; anfangs aus älteren Annalen ausgezogen, bringen sie lokale Nachrichten bis 860, bis zu welchem Jahre sie in Stablo ausgeschrieben sind, und wurden dann in Prüm bis 922 fortgeführt; damals hat sie, wie es scheint, der zum Bischofe von Lüttich erhobene Abt Richarius nach Lüttich mitgenommen, wo sie weiter fortgesetzt wurden. Aus der Chronik des Regino sehen wir, dafs es ein ausführlicheres Exemplar dieser Annalen gegeben haben mufs, welches Regino benutzte[4]).

Allein im Jahre 882 und noch einmal 892 erlag auch dieses herrliche Kloster den räuberischen Dänen; der Abt Farabert legte nach der Zerstörung desselben sein Amt nieder, und zu seinem Nachfolger wurde Regino gewählt. Aber die Parteikämpfe, welche damals Lothringen zerrissen, liefsen auch ihm keine Ruhe; er mufste 899 seinen Gegnern weichen, und fand eine Zuflucht in Trier, wo er im Kloster St. Maximin 915 bestattet ist[5]). Der Erzbischof übergab ihm das ebenfalls von den Normannen verwüstete Martinskloster, welches unter seiner Leitung hergestellt sein soll[6]); vorzüglich aber scheint er sich seiner Gelehrsamkeit bei der Verwaltung seines kirchlichen Amtes bedient zu haben. Oft, sagt Regino, habe er gesehen, wie der Erzbischof sich erzürnt habe über den unmelodischen und fehlerhaften Gesang in den Chören seiner Sprengel, zu welchen er ihn also vermutlich auf Visitationsreisen begleitet hat. Und wie er

[1]) Ueber ein von Lothar der Abtei geschenktes Evangeliar aus Tours s. NA. XXVII, 738.

[2]) Epp. V, 513.

[3]) *Translatio S. Reginae* bei Mab. IV, 2, 238; Acta SS. Sept. III, 40, nebst einer Urk. Eigils über eine daran sich schliessende Stiftung zu Corbiniacum. Auszug v. Holder-Egger SS. XV, 1, 449—451.

[4]) *Annales Prumienses* a. 122—1044 von Goldmann NA. XII, 403—407, ed. O. Holder-Egger, SS. XV, 2, 1289—1292. Es folgen noch *Ann. Prum. brevissimi* a. 906—919. 1226—1238. Vgl. F. Kurze, NA. XV, 318.

[5]) Weil sein Grabstein da gefunden ist, hat man geglaubt, dafs er in diesem Kloster Aufnahme gefunden habe, aber es lag damals nach der Verwüstung durch die Normannen in Trümmern.

[6]) Vita S. Magnerici, MG. SS. VIII, 208; vgl. Archiv III, 291. Regino soll nach späteren Aufzeichnungen aus Altrip am Rhein gebürtig sein.

diesem Mangel durch seine Schrift *De harmonica institutione*[1]) abzuhelfen suchte, so verfafste er auf Ratbods Wunsch sein umfassendes und lehrreiches Werk über die Kirchenzucht zu dem praktischen Zwecke, bei Visitationen, welche wegen der argen Verwilderung der Geistlichkeit wie der Laien dringend notwendig waren, alle erforderlichen Vorschriften des kanonischen Rechtes in mäfsigem Umfange darzubieten[2]). Diese um 906 unternommene Schrift widmete er Hatto von Mainz, dem damaligen Regenten des Reiches; an den Erzieher des jungen Königs, den gelehrten Bischof Adalbero von Augsburg, sandte er 908 seine Chronik von Christi Geburt bis zum Jahre 906. Dieses Werk verdient unsere Beachtung als einer der frühesten Versuche, die Weltgeschichte in einer ziemlich ausführlichen Erzählung zusammenzufassen, eine Aufgabe, an welche sich damals nicht leicht jemand wagte und deren Schwierigkeiten aufserordentlich grofs waren. Die Ausführung ist freilich auch sehr mangelhaft geblieben und namentlich die Chronologie in der höchsten Verwirrung; auch versucht Regino gar nicht wie Frechulf eine Verarbeitung seiner Quellen, sondern begnügt sich mit wörtlichem Ausschreiben, was von nun an immer mehr üblich wurde. Beda, die Thaten der Frankenkönige, und andere bekannte Schriften bilden die Grundlage seines Werkes, welches anfangs nach den Regierungen der Kaiser angeordnet ist; weiterhin geht er, der Natur seiner Vorlagen folgend, in die annalistische Form über und fährt auch selbst in dieser Weise fort. Darin ist seine Chronik den auch von ihm benutzten Reichsannalen ähnlich, aber sie unterscheidet sich sehr wesentlich dadurch, dafs er nicht gleichzeitig mit den Begebenheiten schrieb und deshalb auch gerade in der zeitlichen Anordnung derselben wenig zuverlässig ist[3]).

[1]) Gedruckt, doch ohne den *tonarius* bei Gerbert, SS. eccl. de musica sacra I, 230—247. Neue Ausg. mit Facs. des tonarius bei Coussemaker, Scriptores de Musica Medii Aevi Paris (1867) II, 1—73. Hs. s. X. in Brüssel 2751. Die Schrift war für den Erzbischof, als gelehrten Musiker, und für tüchtige Sänger bestimmt, nicht für Walcaud: *frustra enim lyra asino canitur* (aus Hieron. ep. ad. Marcell. 27, 1). — Walcaud presb. im Cal. S. Maximini zum 10. August, Archiv XI, 290. Vgl. W. Brambach, Die Musiklitteratur des Mittelalters bis zur Blüte der Reichenauer Sängerschule (500—1050) 1883, wo die Abhängigkeit Reginos von Boethius und anderen Schriftstellern nachgewiesen ist.

[2]) *Reginonis libri duo de synodalibus causis et disciplinis ecclesiasticis*, ed. Wasserschleben, Lips. 1840. Gegen den Verdacht der Fälschung in Betreff der Canones der Triburer Synode von 895 hat Em. Seckel R. gerechtfertigt durch Entdeckung der von ihm benutzten Hs. s. NA. XVIII, 365—409.

[3]) *Reginonis Chronicon*, ed. Pertz, MG. I, 536—612. Ausg. von Fr. Kurze 1890, 8. Vgl. von dems. Ueberlieferung u. Quellen der Chronik

In dieser Beziehung hat bei ihm wie bei manchem anderen das Vorbild der Annalen nachteilig gewirkt; denn für die Aufzeichnung unbestimmt gewordener Ueberlieferungen ist die annalistische Form nicht nur hinderlich, sondern die scheinbare Bestimmtheit verleitet auch dazu, den Angaben mehr Gewicht beizulegen, als ihnen zukommt. Bis zum Jahre 814 hat Regino die sog. Lorscher Annalen benutzt; von da an aber fehlten ihm aufser den oben erwähnten kurzen Annalen seines Klosters schriftliche Hilfsmittel, was wohl nur durch die Verheerungen der Normannen zu erklären ist, und er mufste sich zur Ausfüllung der grofsen Lücke von Karls des Grofsen Tode bis auf seine Zeit allein auf die so unsichere mündliche Tradition verlassen; nur über die Händel, welche Lothars II. ärgerliche eheliche Verhältnisse veranlafsten, standen ihm Urkunden zu Gebote[1]).

Auffallend und für die Stellung Lothringens charakteristisch ist es dabei, wie wenig Regino von dem Ostfrankenreiche zu sagen weifs, während er von den Westfranken viel und eingehend erzählt, und namentlich die Bretagne besonders berücksichtigt, ein Umstand, den Dümmler durch die dort gelegenen Besitzungen der Mönche von Prüm erklärt. Ueber das, was er selbst mit erlebt hat, gibt Regino sodann ausführliche und schätzbare Nachrichten. Dafs er von den entfernteren Ereignissen nur unsichere Kunde erhalten hat, wird man ihm nicht zum Vorwurfe machen; über Lothringen aber war er genau und zuverlässig unterrichtet und würde gewifs noch tiefer in die dortigen Verhältnisse blicken lassen, wenn ihn nicht die Besorgnis vor dem Zorne der Machthaber verhindert hätte, die ganze Wahrheit zu sagen. Als diesen Machthaber, welchen er fürchtete, hat Harttung mit Wahrscheinlichkeit Karl den Einfältigen nachgewiesen, der nach einer Angabe des Trithemius seine Absetzung veranlafste, weil er ein Anhänger von König Odos Bruder Robert

Reginos u. seines Fortsetzers, NA. XV, 293—330. Ueber die Hs. von Durham NA. XXIV, 456. Eine Verbesserung zum J. 775 bringt B. von Simson, Die Zusätze ex Ann. Mett. Zeitschr. f. Gesch. des Oberrheins N. F. IX, 215 flg. Uebersetzung von Dümmler, 1857. 1890. Geschichtschr. IX, 12, Bd. 27. Ueber Benutzung d. Justin s. Rühl, Verbreitung des Justin im Mittelalter, S. 12—14. Von der Fortsetzung s. unten III, 7.

[1]) Die Aktenstücke hierüber und besonders über die nach Gunthars Absetzung am 7. Jan. 870 vollzogene Wahl Williberts von Köln sind vermehrt durch die von Flofs, Die Papstwahl unter den Ottonen (Leonis papae VIII privileg. de investituris); Urkunden S. 24—102 herausgegeb. Schreiben. Epp. VI, 241—256. — Dümmler, Ostfr. III, S. 170 gab aus einer Londoner Handschrift der Chronik des Regino die von Lappenberg entdeckte Grabschrift des Grafen Heinrich († 886); jetzt auch in d. Ausgabe v. Kurze, S. 126, Poet. Car. IV, 137.

war. Sein Nebenbuhler war Richar, der Bruder von Gerhard und Matfrid, später Bischof von Lüttich; durch verleumderische Angaben über schlechte Verwaltung soll er ihn verdrängt haben, nach Inhalt eines Briefes von Regino, der den Magdeburger Centuriatoren noch bekannt und wahrscheinlich in einem Exemplare der Chronik abgeschrieben war. Zur Zeit aber, als Regino seine Chronik schrieb, gehörte Lothringen zu Karls Reiche[1]). Seine Zurückhaltung hat Regino jedoch nicht davor schützen können, dafs aus seinem Werke zum Jahre 892 ein bedeutendes Stück, in welchem er von seinen eigenen Schicksalen erzählte, ausgeschnitten und vernichtet wurde.

Seine Schreibart ist einfach und dem Gegenstande angemessen, Justin war vielfach sein Muster für den Stil[2]), und wenn es ihm auch keineswegs gelungen ist, die Weltgeschichte in wirklich historischer Weise zu bearbeiten, so zeigt er doch für die ihm näher liegenden Zeiten und Verhältnisse einen freien Blick und gesundes Urteil; die eigenen Erfahrungen und die freundschaftliche Beziehung zu einem hochstehenden Kirchenfürsten erhoben ihn über die gewöhnlichen Annalisten, und sein Werk steht am Ende der karolingischen Zeit als eine bedeutende Erscheinung da, der sich wohl weitere Fortschritte angeschlossen haben würden, wenn nicht gerade jetzt die äufsere Not für lange Zeit alle wissenschaftlichen Bestrebungen erdrückt hätte.

Als die bei allen ihren Mängeln doch bei weitem beste umfassende Behandlung der Weltgeschichte ist Reginos Chronik bis ins zwölfte Jahrhundert viel benutzt worden und hat grofse Verbreitung gefunden, wobei denn auch seine grofsen chronologischen Irrtümer manchen irregeleitet haben.

Man kann wohl nicht bezweifeln, dafs Lothringen mit seinen bedeutenden Kirchen und Klöstern noch manches andere Geschichtswerk hervorgebracht hat, welches in den furchtbaren Verheerungen des Landes durch Normannen und Ungarn zu Grunde gegangen ist; die blühendsten Klöster verödeten und kamen in Laienhände, so dafs eine Periode tiefer Dunkelheit eintrat, welche später der kecken Erdichtung freien Spielraum darbot. Merkwürdig sind auch in dieser Beziehung die Annalen von Xanten[3]), weil sie nirgends

[1]) Harttung, Forsch. XVIII, 362—368.

[2]) S. oben S. 312 A. 3 und M. Manitius, Regino u. Justin, NA XXV, 192—201, wo auch Benutzung des Paulus nachgewiesen wird.

[3]) *Annales Xantenses* ed. Pertz, MG. II, 217—235. Verbesserungen aus der Handschr. von Hampe NA. XXII, 634. Uebers. bei den Fulder Annalen. Hans Steffen, Beiträge zur Kritik der X. Annalen, NA. XIV, 87—109. Der Anfang 640 bis 789 ist jüngeren Ursprungs, von einem

erwähnt oder benutzt sind, und völlig spurlos verschollen sein würden, wenn nicht Pertz sie 1827 in einer angebrannten Handschrift der Cottonschen Bibliothek entdeckt hätte. So war auch dieser vereinzelte Rest der höheren Ausbildung jener Periode dem gänzlichen Untergange schon ganz nahe gewesen. Nach Xanten sind diese Annalen benannt, weil die Zerstörung des Stiftes durch die Normannen 863 ausführlich erzählt ist, aber sonst ist gar nicht von Xanten die Rede, und auch hier findet sich die falsche Jahreszahl 864, wie überhaupt eine Verschiebung der Jahreszahlen, welche annehmen läfst, dafs nur eine Kompilation uns vorliegt. Einem Auszuge aus den Reichsannalen schliefst sich hier eine selbständige Fortsetzung von 831—873 an, von verschiedenen Verfassern gleichzeitig aufgezeichnet, hin und wieder ziemlich ausführlich. Reichsgeschichte zu geben war die Absicht, aber es fehlte die Verbindung mit dem Hofe; Zusammenkünfte der Könige werden erwähnt, aber die Beschlüsse bleiben dem Schreiber unbekannt; zu gleichmäfsiger Berichterstattung fehlen ihm die Hilfsmittel. Viel ist von Himmelserscheinungen, Ueberschwemmungen, Heuschrecken die Rede, vom Elend der Zeiten sind die Verfasser sehr erfüllt. Der Kölner Sprengel wird vorzüglich berücksichtigt, daneben der benachbarte von Münster. Vielleicht hat einer der vertriebenen Xantener Chorherren, die nach Köln flüchteten, dort Aufzeichnungen vorgefunden und fortgesetzt.

In Köln hat Karls des Grofsen Erzkaplan Hildebald[1]), der von Theodulf unter dem Namen Aaron gefeiert wird, wissenschaftliche Studien begründet. Er liefs die vom Papst an Karl geschickten Manuskripte für seine Kirche abschreiben; viele davon sind noch vorhanden und jetzt dem Kölner Domkapitel zurückgegeben[2]). Es sind

Mönche des Klosters Egmond, von wo die Hs. stammt, und nach Bonnell, Anfänge S. 149, aus Sigebert genommen (aufser dem J. 752), mit Einschaltungen aus Regino, Beda und Legenden. Bestätigend Oelsner, Pippin S. 518. Doch vgl. B. Simson, NA. II, 628, wo Verwandtschaft mit den Ann. Maximin. nachgewiesen ist; Waitz ib. V, 493. Ueber die Ortsbezeichnung *Gronneorum* s. Meyer von Knonau über Nithard S. 143. — Kirchweihnotizen aus Xanten 1081—1411 als *Notae S. Victoris Xant.* MG. SS. XIII, 43—45.

[1]) Die Angaben über sein Sterbejahr schwanken zwischen 818 u. 819, Sept. 3. B. Simson, Ludw. d. Fr. S. 232 für 818.

[2]) Hartzheim, Catal. bibl. Colon. (Col. 1752); cf. Archiv VIII, 617 ff. Rettberg I, 540. Jaffé et Wattenbach, Ecclesiae Colon. Codices manuscripti, Berol. 1874; A. Decker, Die Hildeboldsche Manuskriptensamml. des Kölner Domes mit einem neuen Katal. vom Jahre 833, in der Festschrift der 43. Versamml. d. Philol. u. Schulmänner, dargeb. v. d. höh. Lehranst. Kölns, Bonn 1895 S. 217—251; vgl. das Verz. der „libri praestiti

auch kurze Annalen daraus gewonnen[1]). Die Erzbischöfe Hildvin (842—849) und Gunthar (863 entsetzt) werden von Sedulius gepriesen, Gunthar machte selbst Verse, und bei ihm erhielt sein Neffe Radbod, später Bischof von Utrecht, den ersten Unterricht[2]). Willibert (870—889) liefs für sich den Codex Carolinus abschreiben[3]), und sorgte auch für die Aufbewahrung der Korrespondenz, welche durch Gunthars Entsetzung und die folgenden Ereignisse veranlafst war[4]). In Köln lebte auch jener Otricus, dem Wandalbert sein Martyrologium widmete. Aber von litterarischen Erzeugnissen, wozu jene kleinen Annalen kaum zu rechnen sind, ist nichts auf uns gekommen, wenn nicht vielleicht die Xantener Annalen hierher gehören.

Etwas mehr hat sich aus Lüttich erhalten, dessen später so berühmte Schule in ihren ersten schwachen Anfängen schon jetzt hervortritt. Noch war es ein unbedeutender Ort, als ihm der Leib des um 672 erschlagenen Bischofs Theodard von Mastricht, welchen sein Nachfolger Landebert oder Lambert dort bestatten liefs, ein höheres Ansehen gab. An seinem Grabe wurde Lambert selbst 705 (?) erschlagen; er hatte Pippin und seiner Beischläferin Alpais Vorwürfe gemacht, Pippin war erschüttert und dachte daran, seine rechtmäfsige Gemahlin Plectrudis wieder zu sich zu nehmen, da vollbrachte Dodo, der Bruder der Alpais, die Blutthat. Nachdem eine Kirche dort erbaut und die Gebeine des Märtyrers feierlich erhoben waren, mufste eine Legende geschrieben werden, aber noch fehlte es an geeigneten Kräften. Der Autor, welcher die Ausführung

de armario S. Petri" saec. XI, ed. Dümmler e cod. Ampl. 64, Zeitschr. f. D. Alt. XIX, 466.

[1]) Davon gehören hierher *Ann. S. Petri Coloniensis* 798. 810—818, nur einzelne Notizen e cod. 83, II, MG. SS. XVI, 730, Codd. p. 29. 30, und bei Krusch, Studien zur christlich-mittelalterlichen Chronologie (Leipz. 1880) S. 197. *Ann. Col. brevissimi* 814—870, I, 97 aus Eckharts Comm. de rebus Franciae orientalis. Grabschrift des 862 verstorbenen Kölner Landbischofs Hildebert bei Kraus, Inscr. christ. II, 261, vgl. Poet. Car. III, 751.

[2]) Dümmler, Ostfr. II, 10. Höchst wahrscheinlich ist er der Gunthar, dem Meginhard ein Werk widmete, s. oben S. 262. Ein gleichzeitiges Gedicht eines Iren in roher Form zum Preise Gunthars ed. Dümmler im Anz. d. Germ. Mus. XVIII, 10; wiederholt von Traube, Poet. Car. III, 238.

[3]) Jaffé, Bibl. IV, 2. Epp. III, 469. Auch im Wiener Cod. der Bonifaz. Briefe ist eine auf Williberts Weihe bezügliche Notiz, Epp. III, 221.

[4]) S. oben S. 313 Anm. 1. Zu der bei Flofs, Urkk. S. 124, erwähnten Verwüstung durch die Normannen 881 ist zu bemerken, dafs *nomina* die Reliquien sind.

nach dem Maße seiner schwachen Kräfte in barbarischem Latein unternahm, griff zur Vita Eligii und brachte mit starker wörtlicher Ausnutzung derselben sein Werk zu stande[1]). Der erbauliche Zweck ist durchaus vorherrschend. Aber noch regierte Karl Martell, der Sohn der Alpais, und aus Furchtsamkeit verschwieg er den wahren Anlaß des Todes. Auch Godesskalk, ein Lütticher Domherr, welcher auf Befehl des Bischofs Agilfrid sein Werk um 770 überarbeitete, folgt einfach seiner Vorlage und beschränkt sich auf stilistische Verbesserung. Aber im Volke erhielt sich die Erinnerung der That, und Ado in seinem Martyrologium hat sie kurz berichtet, vielleicht kannte er schon eine Aufzeichnung, deren später Anselm von Lüttich gedenkt, und deren Inhalt durch ihn überliefert, nun auch in die späteren Bearbeitungen überging; auch schon der Verfasser einer poetischen Version im Anfang des zehnten Jahrhunderts[2]) deutet darauf hin. Lange Zeit ist der Hergang in entgegengesetzter Weise aufgefaßt worden; man glaubte hier ein recht deutliches Beispiel davon zu haben, wie die Legenden mit der Zeit wachsen und mit Absicht entstellt werden, bis God. Kurth in, wie mir scheint, durchaus schlagender Weise, gestützt auf den aus einer neugefundenen Handschrift ergänzten Text des Anselm[3]), den rich-

[1]) Nachgewiesen von Kurth in der gleich zu erwähnenden Schrift. S. 102—112; es ergibt sich daraus auch, dass die Translation und Mirakel von dems. Vf. sind. Als diese älteste *Vita Lamberti* betrachtet Kurth die bei Mabillon, Act. III, 1, 69—76, gedruckte, welche bisher Godescalc zugeschrieben wurde. Vgl. Fr. Scheibelberger, Die älteste Vita S. Lantperti, Oest. Vierteljahrsschr. f. Kath. Theol. (1871) X, 222 bis 224, über den älteren einfacheren Text eines Linzer Codex. NA. II, 256 über den Brüsseler Cod. 9368. Im Compte rendu de la Comm. roy. d'hist. III, n. 3, 5 série behandelt G. Kurth die früher schon gedruckte, aber unbeachtet gebliebene, von B. Krusch (NA. XVIII, 601) wieder abgedruckte Stelle aus der Schrift De virtutibus et miraculis macarii Areopagitae Dionysii, welche unter der Herrschaft Karls des Kahlen geschrieben ist; darin wird von einem Godobald aus Avroy (Arbrido) in Hesbaye berichtet, welcher unter Graf Dodo (nach Kurth von Hesbaye) an Lantberts Tod beteiligt war und als Büßer nach St. Denis kam, wo er Mönch und endlich Abt wurde. Kurth setzt danach die Ermordung frühestens in das J. 705. — Ein Plagiat aus der V. Lamberti und Vita Trudonis mit Nachrichten über die Stiftung von Stablo und Malmedy ist die älteste *V. Remacli*, wie Kurth nachgewiesen hat im Bulletin de la Commission roy. d'histoire, 4. Série, tome III, n. 3.

[2]) Poet. Car. V, 141—159 herausg. von Winterfeld s. unten.

[3]) In Anselms c. 8, MG. SS. VII, 195, muß es am Schlusse der aus Regino (der aus Ado schöpfte) entlehnten Stelle: „ab iniquissimo Dodone et aliis viris de palatio missis improvise conclusus intra domum ecclesiae in Leodio vico occiditur“ heissen: Qua vero de causa regiam domum increpaverit, sic habet adhuc alterius scripturae relatio nobis a prioribus relicta u. s. w. Notice sur un manuscrit d'Hariger et d'Anselme conservé

tigen Sachverhalt nachgewiesen hat[1]). Dieselbe Verschweigung finden wir auch in der Vita Theodardi, obgleich sie erst um die Mitte des 8. Jahrhunderts geschrieben wurde[2]).

Lambert aber wurde nun der Schutzheilige von Lüttich, wohin von Mastricht der Sitz des Bistums verlegt wurde. Auch das Leben seines Nachfolgers, des 727 verstorbenen Bischofs Hugbert oder Hubert, ist von einem Zeitgenossen beschrieben und noch in seiner ursprünglichen, sehr barbarischen Form vorhanden[3]), nebst dem Bericht über seine erste Translation 743. Wie darin die Vita Arnulfi und Vita Lamberti ausgeplündert sind, haben Demarteau und Krusch gezeigt.

Bischof Waltcaud (810—831) übertrug 825 den heiligen Hubert nach dem neugestifteten Kloster Andagium, später Saint-Hubert in den Ardennen, und nun bedurfte man einer Biographie, welche den gesteigerten Anforderungen der karolingischen Zeit genügte. Dazu gelang es ihm, den Bischof Jonas von Orléans zu bewegen, der zugleich auch diese neue Translation beschrieb[4]). In der Widmung sagt Jonas zu ihm: *cum assit vobis palatina scolasticorum facundia.* Doch ist das vielleicht nur Phrase, oder bezieht sich, wie Dümmler, Ostfr. III, 650 annimmt, auf die Hofschule. Lüttich war eine Station für die nach Rom pilgernden Irländer, und es haben sich noch Bittschreiben solcher Wanderer, namentlich eines Priesters Electus, erhalten[5]). Wenn aber in dem einen der Bittsteller, auf die Empfeh-

à l'abbaye d'Averbode. Bull. de la Comm. roy 4. Série, II, n. 7. Kurth, vermutet eine Aufzeichnung in Stablo, wo Lambert früher, als er aus Mastricht vertrieben war, eine Zuflucht gefunden hatte; keine Vita Lamberti.

[1]) Étude critique sur S. Lambert et son premier biographe. Mém. couronné. Anvers 1876.

[2]) Kurth, Étude, p. 67 ff.

[3]) W. Arndt, Kleine Denkmäler aus der Merowingerzeit (1874) S. 52 bis 70. Ausg. von De Smedt, Acta SS. Nov. I; vgl. Krusch, HZ. LXV, 103—105.

[4]) *Translatio S. Huberti* Mab. IV, 1, 295 (278 ed. Ven.). Vorrede zu dem ganzen Werke Forsch. VI, 126, Epp. V, 348, und bei Arndt a. a. O. nebst Inhaltsverzeichnis u. Translatio, S. 70—82; Transl. MG. SS. XV, 234—237, von L. v. Heinemann; ed. de Smedt, Acta SS. Nov. I, 817. 818. Ueber Jonas s. Ebert II, 225—230. Seine Vorreden Epp. V, 346—347. 349—353, seine Schriften *de institutione laicali* und *de institutione regia* (834 für K. Pippin verfaſst) sind sehr lehrreich für die Kenntnis der damaligen Zustände; vgl. darüber B. Simson, Ludw. d. Fr. I, 381; K. Amelung, Leben u. Schriften des Bisch. Jonas v. Orléans, Progr. d. Vitzthumschen Gymn. zu Dresden 1888 (NA. XIV, 219). Er verfaſste auch die Denkschrift der Aachener Synode von 836 an Pippin, s. Revue des bibl. 1898. NA. XXVI, 14.

[5]) Dümmler, NA. XIII, 360—369 (vgl. Poet. Car. III, 690); Epp. VI, 195—197, aus d. Zeit d. Bischofs Franco († 901).

lung des Kaisers, vermutlich Karls des Kahlen, sich berufend, mit bitterer Klage über die allzu schmale Kost, den Brüdern der Kirche gleichgestellt zu werden wünscht, so ist auf einen dauernden Aufenthalt und Verwendung der gelehrten Fremdlinge für den Unterricht zu schliefsen.

Schon Bischof Hartgar (840—854), der Erbauer eines neuen, mit Gemälden schön geschmückten Bischofshofes, nahm in Lüttich den Iren Sedulius und vier seiner Landsleute auf; wir werden sie oder ihre Genossen in Mailand wiederfinden, und vielleicht machten sie unterwegs Station in Salzburg (oben S. 292). Sedulius, der Verfasser verschiedener theologischen Werke und eines Fürstenspiegels[1]), war nicht ohne mancherlei Gelehrsamkeit und metrische Gewandtheit, des Griechischen kundig, aber doch inkorrekt, oft schwülstig und dunkel, ein Freund willkürlich neugebildeter Worte. Seine schmeichlerische Hofpoesie, der es zuweilen nicht an ergötzlichem Humor fehlt, feiert Hartgar (auch auf seiner Reise nach Rom) und seinen Nachfolger Franco (854—901), Gunther von Köln, bei dem er sich auch einige Zeit aufgehalten hat, Adventius von Metz, den gelehrten Markgrafen Eberhard von Friaul, dem Hartgar eine Handschrift des Vegetius zueignete, und andere Zeitgenossen; besonders auch Kaiser Lothar und dessen Familie. Ohne Zweifel gebührt ihm und seinen Genossen ein Anteil an der späteren Blüte der Lütticher Schule, aber vielleicht auch an der gesuchten und verkünstelten Schreibart, welche dort lange herrschend blieb[2]).

Bischof Franco erhob in Eika (Aldeneyk bei Maaseyk) die ersten Aebtissinnen Herlindis und Reinila, welche angeblich von Willibrord und Bonifatius geweiht waren, deren Leben bald darauf, noch vor der Verwüstung durch die Normannen, beschrieben ist und für den Mangel an geschichtlichem Inhalt durch kultur-

[1]) *Sedulii liber de rectoribus christianis*, ed. A. Mai, Spicil. Rom. VIII, 1—69. Migne CIII, 291—330. Nach Dümmlers Vermutung für Lothar II. bestimmt; ältere Handschriften, welche die Entstehung nach Ludwigs d. Fr. Tod bestätigen, NA. III, 188. Entlehnungen aus der Hist. Aug. stammen nach Mommsen im Hermes XIII, 298—301, aus der von Sedulius selbst angelegten Sammlung von Excerpten, welche sich in einer Cusaner Hs. erhalten hat, s. Traube, O Roma nobilis S. 364 ff., Einleitung Epp. VI, 206. — Vgl. Ebert II, 191—202. Dümmler, NA. IV, 815—320.

[2]) Nachdem die Gedichte des Sedulius von Dümmler, Grosse, Nolte, Pirenne einzeln herausgegeben waren, sind sie jetzt vereinigt von Traube, Poet. Car. III, 151—237, und über die sehr merkwürdige Persönlichkeit des Sedulius handelt ders. in O Roma nobilis, S. 338 ff. Vgl. auch Morin in der Revue bénédict. X. 1893 Mai über die griechischen Studien des S.

historische Züge entschädigt[1]). Aus dem Kloster Lobbes besitzen wir für diese Zeit nur ein Verzeichnis der Aebte und Mönche[2]).

Einen merkwürdigen Mann finden wir in der zweiten Hälfte des neunten Jahrhunderts in der Brüderschaft der Klöster Stablo und Malmédy, Christian, nach Sigebert aus Aquitanien stammend, einen würdigen Vertreter karolingischer Bildung. Mit umfassender Gelehrsamkeit, auch der griechischen Sprache nicht ganz unkundig, hat er mit auffallend freier Denkweise und nüchterner Verständigkeit einen Kommentar zum Matthaeus geschrieben, aus welchem Dümmler allerlei für die Zeitgeschichte lehrreiche Aeufserungen zusammengestellt hat[3]). Ausserdem besitzen wir eine bald nach 850 geschriebene Beschreibung der Wunderthaten des heiligen Remaclus, zu welcher, nachdem das Kloster von der Zerstörung durch die Normannen 881 sich erholt hatte, weitere Zusätze gemacht sind[4]).

Das Bistum Utrecht wurde von den Normannen gleichfalls gar arg heimgesucht und zeitweise ganz zerstört. Radbod, von mütterlicher Seite ein Abkomme des alten Friesenfürsten Radbod, folgte 899 dem Bischof Odilbald, mufste aber vor den Dänen nach Deventer entweichen. Ein Neffe des Erzbischofs Gunthar von Köln, war er bis zu dessen Entsetzung 863 bei ihm, dann in der Hofschule Karls des Kahlen gebildet als Schüler des Manno, und hat einige Homilien zum Preise von Heiligen verfafst[5]), wie z. B. auf Amalberga und Servatius[6]), ferner Verse und Gedichte zu Ehren derselben, von denen besonders Liutbert und Liafwin hervorzuheben sind[7]), doch hatte er von jenem nur aus Beda, von diesem ganz oberflächliche Kunde. Trithemius schreibt ihm auch Laudes S. Bonifacii zu, und eine Gothaer Handschrift (fol. 64) nennt ihn als Verfasser der Legende

[1]) Acta SS. Mart. III, 386—392, und daraus Mab. III, 1, 654—663. Ueber die Bestätigung der Nachrichten durch Denkmäler Friedrich, Kirchengeschichte II, 346.

[2]) Aus dem Liber vitae von Remiremont, NA. XIX, 63—65.

[3]) Ueber Chr. von Stavelot u. seine Auslegung zum Matthaeus, Berl. SB. 1890, S. 935—952. Ueber die Hs. in Cheltenham NA. XXII, 677 und in Paris ib. XXIII, 648. Epp. VI, 177—179.

[4]) *Ex Miraculis S. Remacli Stabulensibus*, ed. O. Holder-Egger, SS. XV, 1, 431—443.

[5]) S. Moll, Kerkgeschiedenis I, 370. Ebert III, 184—188, u. v. Winterfelds Ausgabe seiner Gedichte, Poet. Car. IV, 160—173. Migne CXXXII, 547—560.

[6]) Sermo de vita Amelbergae, Mab. Acta III, 2, 241—243. Acta SS. Iul. III, 88—90; Sermo de S. Servatio Anal. Boll. I, 104—111.

[7]) Ueber Suidbert a. a. O. 166—169, über Lebuin 169—172, beide mit Glossen. Recht schön sind die Versus de hirundine, herausg. von Dümmler, Zeitschr. f. D. Altert. XIX, 388 und besser Poet. Car. IV, 172—173.

des sog. Presbyter Ultraiectensis[1]), was entschieden falsch ist[2]). Erhalten hat sich eine Aufzeichnung von ihm über die Schrecknisse des Jahres 900[3]), und eine andere über die Belagerung der Stadt Tours durch die Normannen im Jahre 903 und ihre Errettung durch ein Wunder des heiligen Martin, des gemeinsamen Schutzheiligen[4]). Zur Feier desselben Ereignisses verfaſste er auch einen Cantus nocturnalis, der sich im Antiphonar der Marienkirche erhalten hat[5]). Sein eigenes Leben ist zur Zeit seines Nachfolgers beschrieben worden, und wenn auch nicht eben reichhaltig, doch nicht unwichtig[6]). Er starb 917.

Auſser der kurzen, vom Probst Liuthard verfaſsten Erzählung von der Uebertragung des heiligen Justus bald nach 900 nach Malmédy[7]) ist schlieſslich nur noch die Bistumsgeschichte von Verdun[8]) zu erwähnen, von Berthar, der erste Versuch einer Lokalgeschichte, an denen später Lothringen so reich war, nach der traurigen Zeit der feindlichen Verwüstungen, denn der Verfasser schrieb erst nach dem Brande der Domkirche im Jahre 916 oder 917; sein Werk reicht aber nur bis in die Zeit des Kaisers Arnulf und ist wegen des fast gänzlichen Mangels an älteren Quellen sehr dürftig[9]). Veranlaſst war er zu seinem Unternehmen durch

[1]) Jacobs u. Ukert, Beiträge III, 262.

[2]) Da dieser Biograph noch eine alte Frau, die bei Bonifazens Tod zugegen gewesen war, gesprochen haben will, muſs er viel älter sein. s. Rettberg I, 332. Ausg. Acta SS. Iun. I, 477—481. Ein Stückchen bei Jaffé Bibl. III, 506.

[3]) MG. SS. II, 218, Poet. Car. IV, 161—162 mit einigen Versen von ihm, Heda Hist. Ultraj. p. 71. Er veranlaſste 914 zur Bestätigung der Privilegien durch K. Konrad die älteste Kopie der K. Privilegien, s. S. Muller, Het oudste Cartularium van het Sticht Utrecht 1892.

[4]) Libellus cuiusd. ep. Traiect. Radbodi nomine de quod. S. Martini miraculo bei André Salmon, Supplém. aux Chroniques de Touraine p. 1 bis 13, MG. SS. XV, 2, 1239—1244. Vgl. Em. Mabille, des invasions Normandes dans la Loire et les pérégrinations du Corps de S. Martin, Bibl. de l'éc. des ch. VI, 5, 149—194.

[5]) W. Moll, Kerkhist. Archief v. Kist u. Moll III, 213—221, Poet. Car. IV, 163—165.

[6]) Nach Surius und Mabillon besser von Holder-Egger (mit der Transl.) SS. XV, 1, 568—571, Anal. Boll. VI, 5—15, benutzt von Adam. Brem. I, 40.

[7]) Martene Coll. VI, 833; MG. SS. XV, 1, 566. Spät geschrieben und fabelhaft ist die *Translatio S. Quirini Malmundarium*, angeblich 808, mit einem erdichteten Briefe Hildebalds von Köln an Karl den Groſsen. Mart. Thes. III, 1685—1690.

[8]) *Bertharii Gesta episcoporum Virdunensium*, ed. Waitz, MG. SS. IV, 36. Benutzung von Fortunats Gedichten NA. XII, 591. *Nomina epp. Virdun.* SS. XIII, 307.

[9]) Ueber die fabelhafte *Vita S. Mengoldi*, des im J. 892 ermordeten

den Bischof Dado (880—923), den Freund Salomons III. von Konstanz (oben S. 274), von dessen eigenen Aufzeichnungen über seine und seiner Vorgänger Geschichte ein Fragment sich erhalten hat.

Aus Metz besitzen wir Briefe und ein Epitaphium des Bischofs Adventius (858—875), eines Schülers Drogos, den auch Sedulius gepriesen hat[1]. Zu seinen Nachfolgern gehörte der Alamanne Ruotpert, von seinem Landsmanne Radbod am 22. April 883 geweiht, ein Freund Notkers und also vermutlich aus der Schule von St. Gallen. Er starb am 2. Januar 917[2].

Aus Toul sind uns mehrere Briefe des Bischofs Frothar (813 bis 848) erhalten[3]. An den Bischof Hildoard von Cambrai (um 800) richtete Dungal der Ire einige Verse: er liefs Bedas Kommentar zum Lucas abschreiben und ein Sacramentarium schreiben[4].

§ 20. Frankreich.

Der Vertrag von Verdun besiegelte zwar die politische Teilung des karolingischen Reiches, aber er zerstörte nicht die Gemeinsamkeit der litterarischen Entwickelung. Diese beruhte, besonders in Deutschland und Frankreich, jahrhundertelang ausschliefslich auf der Geistlichkeit, die von dem Gefühl erfüllt war, eine grofse Körperschaft zu bilden, deren Mitglieder in den verschiedenen Ländern sich, wie noch heute, einander näher verbunden fühlten als mit den Laien ihres Volkes. Dieses Gefühl der Gemeinschaft tritt auch in späterer Zeit häufig aufserordentlich stark hervor; ganz besonders lebhaft aber war es, so lange die Karolinger herrschten und die Erinnerung an die Einheit des Kaiserreiches noch die Gemüter erfüllte. In der Litteratur sind es jedoch die kirchlichen

Grafen vom Maienfelde, der in Huy verehrt wurde, Acta SS. Febr. II, 191—196. MG. SS. XV, 556—563, s. Dümmler, De Arnulfo p. 201—204.

[1]) NA. IV, 526. Poet. Car. III, 225. Ueber Adventius s. Baehr S. 110; aus einer Trierer (aus Metz stammenden) Briefsammlung, die sich auf Lothars II. Ehehandel bezieht, sind bei Baronius nach Brower noch mehr Briefe, jetzt von Dümmler herausgeg. Epp. VI, 207—240.

[2]) S. Notkers ihm gewidmete Hymnen auf den h. Stephan, Poet. Car. IV, 337—339. In dem oben S. 269 angef. Dialoge heisst es S. 489: „Nobilissimo atque scolasticissimo Ruodperto nuper in Metensis ecclesiae sede pontificatus honore sublimatus." Er kommt auch in den Reichenauer Verbrüderungen vor, ed. Piper p. 158.

[3]) Du Chesne II, 712—723. Bouquet VI, 386—397. Epp. V, 275—298. Vgl. Ch. Pfister in Annales de l'Est 1890, S. 261 ff.; Hampe im NA. XXI, 747—760.

[4]) Poet. Car. III, 411. Bedae opp. ed. Giles X p. X. Catal. gén. des mscrts. de France XVII, 112. Delisle Anc. Sacrament. p. 400.

Fragen, in denen die Gemeinsamkeit der Bildung wie der Interessen sich vornehmlich zeigt; die überaus reiche und bedeutende theologische Litteratur des neunten Jahrhunderts läfst sich gar nicht getrennt behandeln. In der historischen dagegen verhält es sich anders; diese wird naturgemäfs von der politischen Trennung weit stärker berührt und sondert sich rascher in verschiedene Zweige. Alles was die Lokalgeschichte betrifft, gewinnt nur noch in einzelnen Fällen Bedeutung für das Nachbarland; die wichtigeren Werke allgemeiner Art aber dürfen nicht aufser acht gelassen werden, und bei der engen Verbindung der karolingischen Teilreiche finden wir in diesen immer auch die Nachbarländer, wenn nicht gleichmäfsig, so doch mit wenig geringerer Sorgfalt berücksichtigt, als die Heimat. Vor allem gilt das von der Reichshistoriographie der Annalen. Wie die Fulder Annalen auch für Frankreich von Wichtigkeit sind, so noch mehr die Bertinianischen[1]) für Deutschland.

Die alten Reichsannalen bilden für beide Reiche gleichmäfsig den Ausgangspunkt; während man aber am ostfränkischen Hofe diese Aufgabe erst nach einiger Zeit wieder aufnahm, trat im westlichen Franken keine Unterbrechung ein, und wir finden schon in den Jahren 830—835 eine gleichzeitige Fortsetzung. Das Kloster St. Bertin hat nur deshalb den Namen dazu hergegeben, weil diese Annalen zuerst aus einer Handschrift desselben bekannt wurden; sie tragen ein durchaus universelles Gepräge und haften an keinem bestimmten Orte.

Die Hofschule bestand unter Ludwig dem Frommen, wie wir sahen, ebenso wie unter seinem Vater. Nicht minder unter dem geistig sehr angeregten Karl dem Kahlen, an dessen Hofe Johannes Scotus[2]) glänzte, einer der gröfsten Gelehrten dieses Zeitalters, bekannt durch

[1]) *Annales Bertiniani* ed. Pertz, MG. SS. I, 419—515. Neue Ausg. v. G. Waitz, Hann. 1883, 8; vgl. dens.: Ueber die Ueberlieferung der Ann. Bertiniani, Berl. SB. 1883, S. 113—121. Benutzt sind aufser den Hss. das Chron. Vedastinum, Cont. Aimoini, der einige Zusätze von zweifelhaftem Ursprung hat, Ann. Mettenses, über deren jetzt in Berlin befindl. Hs. Wattenbach NA. XVI, 607—609 berichtet hat. Wenig Hülfe bietet das fast ganz aus Ann. Bertin. u. Vedastini geschöpfte *Chronicon de gestis Normannorum in Francia*, MG. I, 532—536, in ganz unbestimmter Zeit in St. Omer verfafst. Uebers. der Ann. Bertin. von Jasmund 1857. 1890. Geschichtschr. Bd. 24 (IX, 9).

[2]) Reuter, Gesch. d. Aufklärung I, 54—64. Briefe von ihm Epp. V, 630. VI, 158—162; seine Gedichte Versus Iohannis Sapientissimi in der Ausgabe seiner Werke von Floss, Migne CXXXII, 593—610. 1221—1240 ex cod. Vat. Christ. 1587, von Traube, Poet. Car. III, 518—553. 757 mit sehr beachtenswerter Einleitung. Die Spottverse auf Rom: Nobilibus quondam bei Migne 1194, Traube 555.

seinen Anteil an dem Prädestinationsstreite, wie durch seine Uebersetzungen aus dem Griechischen, da er einer der seltenen Kenner dieser Sprache war. In den Jahren 859—869 verfaſste er zur Verherrlichung Karls und seiner Gemahlin Irmintrud eine Reihe von lobpreisenden Gedichten, darunter sogar mehrere griechische. Karl widmete auch ein unbekannter Autor ein geographisches Werk, welches, ganz aus Stellen alter Schriftsteller zusammengesetzt, Zeugnis für die eifrig betriebenen Studien in jener Zeit ablegt[1]). Seine Sorge für wissenschaftliche Bildung wird hoch gepriesen, und zu seiner Zeit wird Manno aus Laon als Vorsteher der Hofschule genannt, von dem gleichnamigen Probste von Saint-Oyan (später Saint-Claude) im Jura zu unterscheiden, der diesem Stifte mehrere noch jetzt erhaltene Handschriften dargebracht hat[2]). An den theologischen Lehrstreitigkeiten nahm Karl den wärmsten und eifrigsten Anteil, wie seine Beziehungen zu Jonas, Lupus, Radbert, Ratramnus, Hinkmar u. a. beweisen, nicht minder liebte er die Gaben der Muse eines Heirich, Milo, Hukbald u. a. — „rex atque theologus idem“ heiſst er deshalb bei Joh. Scottus (Poet. Car. III, 545).

In der Schule Ludwigs ist auch der Spanier Galindo ausgebildet, welcher den Namen Prudentius annahm[3]); ein vornehmer Jüngling, welcher frühzeitig ins Frankenreich gebracht war. Aus dieser Zeit, noch vor 817, haben sich an ihn gerichtete Verse eines unbekannten Dichters erhalten, leider nur teilweise verständlich[4]). Theodulf, Clemens und Thomas werden darin erwähnt. Als die Kaiserin Judith sich einst in Gefahr befand, hat er für sie auf ihren Wunsch Flores psalmorum zusammengestellt[5]). Die Verse Walahfrids *ad Prudentium magistrum* (oben S. 279) werden doch

[1]) Anonymi de situ orbis libri duo, ed. M. Manitius, Stuttg. 1884. Der Prolog NA. IV, 176; von Heirich benutzt s. Poet. Car. III, 438, Solinus ed. Mommsen ed. alt. p. XXVIII.

[2]) „Voto bonae memoriae Mannonis liber ad sepulcrum sancti Augendi oblatus.“ S. Dümmler, Ostfr. III, 652. Probst war er schon 870. Mit Manno beschäftigt sich Traube „Zur Ueberlieferung der Elegien des Maximianus“ im Rhein. Mus. für Philol. N. F. XLVIII, 284—289, wo der Probst von Saint-Oyan völlig von dem Lehrer an der Hofschule zwischen 864 und 893, geb. 843, Priester 876, unterschieden wird. Ueber seinen Kollegen Joseph s. unten S. 330. Merkwürdige Verse und Briefe aus Karls d. K. Zeit, worin auch Manno erwähnt wird, NA. XIII, 343—357, herausgeg. von Dümmler, jetzt Epp. VI, 180—187.

[3]) Ebert II, 267, u. S. 365—368 über die Annalen. Dümmler, NA. IV, 314.

[4]) Poet. Car. I, 579. Daſs der Verf. Prudens geheiſsen, widerlegt L. Traube, Karol. Dicht. S. 65, u. gibt Verbesserungen zum Texte.

[5]) Poet. Car. II, 701. Der Prolog gedruckt bei A. Mai. Nova Coll. IX, 369, Epp. V, 323—324.

wohl sicher an denselben Galindo gerichtet sein, welcher zwischen 843 und 846 Bischof von Troyes geworden, am 6. April 861 gestorben ist. Von ihm selbst haben wir Verse aus einem von ihm seiner Kirche gewidmeten Evangelienbuch[1]), und kirchliche Schriften.

Dieser Prudentius wird von Hinkmar als der Fortsetzer der Annalen genannt, auch 861 von ihm der Tod desselben mit scharfem Tadel seiner in den letzten Jahren ketzerischen Haltung angemerkt. J. Girgensohn[2]) hat sich bemüht zu erweisen, dafs der Inhalt der Annalen genau zu dem stimmt, was wir von Prudentius wissen, indem er 835—840 dem alten Kaiser treu ergeben ist, bis 853 Karls des Kahlen Handlungen möglichst zu beschönigen sucht, nach der Synode von Quierzy aber, wo er die seiner früheren Lehre widerstreitenden Artikel unterschreiben mufste, auch rücksichtslosen Tadel nicht scheut. Der Brief Hinkmars, welcher allein uns die Kunde von Prudentius' Autorschaft erhalten hat, zeigt zugleich, dafs die Urschrift des Werkes, welches schon vielen bekannt geworden war, sich in des Königs Händen befand, und bestätigt dadurch den offiziellen Charakter desselben. Nur darf man nicht vergessen, wie selbständig die Bischöfe Frankreichs ihrem Könige gegenüber standen, und es ist deshalb nicht zu verwundern, dafs Prudentius seine eigene Meinung mit einer Entschiedenheit ausspricht, welche Rudolf von Fulda ganz fern liegt. Noch weit unabhängiger erscheint die Fortsetzung, welche der Erzbischof H i n k m a r von Reims bis zum Jahre 882, dem Jahre seines Todes, fortgeführt hat. Sie bietet uns die Reichsgeschichte aus dem Standpunkte des Verfassers, des bedeutendsten Staatsmannes im Reiche Karls des Kahlen, der unablässig bis an seinen Tod für das Wohl des Reiches und die Selbständigkeit der westfränkischen Kirche auch gegen König und Papst gearbeitet und gekämpft hat, nicht immer mit redlichen Mitteln allein, obgleich freilich Schrörs (S. 307. 507—512) ihn von dem Verdachte zu befreien sucht, dafs er zur Erreichung seiner Zwecke auch Fälschungen und Erdichtungen nicht verschmäht habe;

[1]) Die von mir unbenutzt gebliebene Hs. befindet sich jetzt in Paris, s. Delisle, Anc. Sacramentaires p. 297. — Briefe des Prudentius Epp. V, 631—633 an Wenilo v. Sens, Formulae ed. Zeumer p. 336 (Mabillon Anal. vet. p. 418) an Walahfrid, vgl. dazu die an ihn gerichteten Verse p. 375.

[2]) Prudentius und die Bert. Annalen, Riga 1875. Vgl. d. Rec. von F. Dahn in Lit. Centralbl. 1876 S. 848. Baehr S. 453—456. C. v. Noorden, Hincmar S. 152. Sein Latein ist mangelhafter als man von Pr. erwarten sollte. Aber auch Hinkmar hat auf die Form wenig Sorgfalt verwandt.

ein sicheres Beispiel kecker Fälschung hat Krusch in der Vita Remigii nachgewiesen[1]: verfafst im Jahre 878, enthält sie in der Translatio einige Nachrichten aus der karolingischen Zeit. Sicher aber sind seine Annalen von solchen Flecken rein, wenngleich an manchen Stellen nicht frei von Parteilichkeit, und als die hervorragendste Geschichtsquelle dieser Zeit zu betrachten[2]).

[1]) Auctt. antt. IV, 2 p. XXII, die Ausgabe SS. Merov. III, 239—341, ausführlich Reimser Remigiusfälschungen NA. XX, 509—568.

[2]) Als Verfasser der Annalen nennt ihn Richer im Prolog seiner Geschichte. Ueber deren Glaubwürdigkeit v. Noorden S. 153. E. Büchting, Glaubwürdigkeit Hincmars v. R. im 3. Teil der Ann. Bert. Hall. Diss. 1887. — Hincmari Opuscula et epp. ed. Cordesius, Par. 1615, 4 (dem mit einigen Schreiben H.s schon Flacius vorausgegangen war). Opera ed. Sirmond 1645, f. Neuer Abdruck bei Migne Vol. CXXV. CXXVI. Verz. bei Schrörs, S. 512—588. Zwei neu entdeckte Schriften hat Gundlach herausgegeben, Zeitschr. f. Kirchengesch. X, S. 92—145. 258—310, das Gutachten gegen Rothad, Schrörs n. 134, und die erste Schrift gegen Gottschalk (849 oder 850) an die „filii simplices“ seiner Gemeinde. Was von Hinkmars Versen sich erhalten hat, ist von L. Traube herausgegeben Poet. Car. III, 406—420. Die wichtige Schrift De villa Novilliaco von Holder-Egger SS. XV, 2, 1167—1169, dazu Verbesserungen NA. XXIII. 196—198. Dafs H. die Collectio de raptoribus im Capitul. von Quierzy 857 verfafst habe, weist Krause nach, NA. XVIII, 303—308, vgl. XX, 493. Vgl. C. v. Noorden, Hincmar Erzb. von Rheims 1863, rec. von Wenck, Hist. Zeitschr. XI, 222, von Dümmler im Litt. Centralbl. 1864 Sp. 1197. Dümmler, Ostfr. III, 210—213. Heller, Allg. D. Biogr. XII, 438—456. Schrörs, H. v. R. Sein Leben u. seine Schriften, Freib. 1884, rec. v. Dümmler im Centralbl. 1884, Sp. 1197. In diesen Werken sind auch die übrigen geschichtlich wichtigen Schriften Hinkmars besprochen und ausgebeutet. Seine für Karlmann geschriebene Darstellung der Regierungsweise Karls des Grofsen ist oben S. 303 erwähnt. Vgl. Dirksen, Hinterlassene Schriften II, 130—841: H. als Kenner der Quellen des römischen Rechts, Conrat über eine Quelle der röm. rechtl. Texte bei Hinkmar NA. XXIV, 349—357. Ueber die von H. gestifteten Prachthss. und andere ältere aus Reims vgl. NA. XXVII, 273. Hinkmar befahl seinem Klerus 852 § 8, den compotus, d. h. die Osterberechnung zu lernen (Marlot, Hist. Rem. I, 418). Damit verbindet Bock bei Weifs, K. Alfred S. 31, die Inschrift bei Varin, Archives admin. de Reims I, 334, wonach der Probst Sicfarius von Saint-Remi, der kurz vor Hinkmar dem Kloster vorstand und Gregors Moralien abschreiben liefs, eine Schule baute: „*Huic claustro pollent studio loca compotis apta*“ etc. *Compotis* als Gen. nach Traube, O Roma p. 373. 847 war Sigloardus presb. caput scholae S. Remensis ecclesiae, Marlot I, 390. Polyptyque de l'abb. de St. Remi et Guérard p. 57. — Geschichtlich wichtig sind auch die Parteischriften: *Narratio clericorum Remensium, qualiter Ebbo Rem. archiep. depositus, mox restitutus ac iterum deiectus est*, bei Duchesne II, 340. Bouquet VII, 277, und *Apologeticon Ebbonis*, NA. XXV, 361—378. — Die *Translatio S. Remigii*, der 882 wegen der Normannen nach Epernai, von da nach Orbais, 883 von Fulco zurückgebracht wurde (Acta SS. Oct. I, 170) enthält fast nichts, was nicht auch bei Flodoard steht. Die griech. Verse im cod. Laudun. 444 sind an Hinkmar von Laon gerichtet nach L. Traube, O Roma nob. p. 363, Poet. Car. III, 696.

Von dem einflufsreichsten, nur vorübergehend beiseite gedrängten Staatsmanne herrührend, unterscheiden Hinkmars Annalen sich noch wesentlich von einfachen Privatarbeiten; mit seinem Tode versiegte in Frankreich noch früher als in Deutschland diese Art der Geschichtschreibung, wie denn auch der Verfall des Reiches hier noch rascher und unaufhaltsamer eintrat.

Allein in ganz ähnlicher Weise, wie wir in Deutschland neben den Reichsannalen die Jahrbücher von Xanten finden, wie auch nach dem Uebergange der amtlichen Geschichtschreibung an die Bayern die Jahrbücher von Fulda unabhängig aus freiem Antriebe weiter fortgesetzt wurden, so stehen auch in Frankreich den Annalen Hinkmars die Jahrbücher von St. Vaast[1]) bei Arras zur Seite. Sie reichen von 874—900; vielleicht ist aber was uns vorliegt, nur ein Bruchstück. Auf das Kloster des heiligen Vedast weisen mehrere Stellen hin, aber die Absicht des Verfassers war, die Geschichte des westfränkischen Reiches zu schreiben; die Darstellung ist ausführlich und umfassend, und dabei frei von den Rücksichten, welche in den Bertinianischen Annalen unverkennbar sind. Die Zwietracht im Reiche und die Heimsuchungen durch die Normannen werden mit lebhaften Farben geschildert. Wie in Deutschland die Xantener Annalen, so blieben auch hier die Vedastiner fast unbekannt; in Reims wufste man nichts von ihnen, als Richer seine Geschichte schrieb, und wir haben ihre Erhaltung als einen besonderen Glücksfall zu betrachten. Aufserdem beschäftigte man sich hier angelegentlichst mit dem Schutzheiligen, dessen Wunder um 850 der Küster und Schulvorsteher Haimin beschrieb, ein gefeierter Gelehrter, welchem sein Schüler Milo das metrische Leben des heiligen Amandus widmete. Bei der wachsenden Kriegsgefahr wurde der heilige Vedast 852 feierlich erhoben und wieder wurde ein Buch über seine Wunder geschrieben. Die Normannen jedoch fürchteten sich nicht vor ihm, 880 wurde er nach Beauvais geflüchtet, 893 heimgeführt, und auch darüber von Ulmar eine Schrift verfafst; allerlei für die Zeitgeschichte nicht unerhebliche Nachrichten hat daraus Holder-Egger ausgehoben[2]).

[1]) *Annales Vedastini* ed. Pertz, MG. SS. I, 516—531, und nach Auffindung der Brüsseler Handschrift in verbessertem Abdruck II, 196—290, Faks. in Arndts Schriftt. 18. Vgl. Dümmler, de Arnulfo rege p. 176. Uebersetzt von Jasmund bei den Ann. Bert.

[2]) *Monumenta Vedastina minora*, SS. XV, 396—405: I. Ex Miraculorum l. I. auct. Haimino. II. Ex libro II. auct. Ulmaro aliisque (vgl. aber S. 1315). III. Sermo de relatione S. Vedasti. IV. Ex Apparitione S.

Die Annalen kannte man im eigenen Kloster wohl, und mufs auch eine grofse Fülle von historischem Materiale gehabt haben, denn gegen das Ende des elften Jahrhunderts ist hier eine grofse weltgeschichtliche Kompilation bis 899 aus vielerlei Quellen ohne viel Geschick zusammengearbeitet, welche sich in einer jetzt in Douai befindlichen Handschrift erhalten hat, aus der sie erst kürzlich bekannt geworden ist; jetzt hat den wesentlichen Inhalt mit Fortlassung des Anfangs und der wörtlich entlehnten Stellen Waitz (SS. XIII, 674—709) als *Chronicon Vedastinum* herausgegeben[1]). Aufser Hieronymus, Orosius, Beda, Isidor, Nennius, Jordanis, Gregor von Tours ist Fredegar mit seinen Fortsetzungen benutzt, und die Reichsannalen mit den Bertin. und Vedast., welche fast ganz aufgenommen sind, so dafs die Handschrift zur Verbesserung des Textes benutzt werden kann. Von besonderer Wichtigkeit ist die Benutzung der oben S. 221 erwähnten Kompilation bis 805, von der Waitz vermutet, dafs sie noch höher hinaufgereicht habe, da schon im siebenten und achten Jahrhundert gleiche Quelle mit den Ann. Mett. wahrzunehmen ist; doch mufs für die Zeit Karl Martells die Vorlage eine Lücke gehabt haben. Einige Stellen stimmen mit der Bistumsgeschichte von Cambrai überein, was für die Zeit der Abfassung entscheidend sein würde; doch nennt der Verfasser diese Quelle Gesta Remensium, und ganz sicher ist die Benutzung nicht. Er gibt aber manchmal seinen Quellen falsche Benennungen, weicht auch im Wortlaut ab, und hat allerlei Nachrichten, deren Herkunft nicht festzustellen und deren Wert zweifelhaft ist. Guiman von St. Vaast um 1170, Hermann von Tournai und Andreas von Marchiennes haben das Werk benutzt; früher als ins elfte Jahrhundert kann es nach der Beschaffenheit der allem Anscheine nach erhaltenen Originalhandschrift unmöglich gesetzt werden.

Gehört nun diese Bearbeitung schon späterer Zeit an, so stammen dagegen die oben S. 120 erwähnten Gesta Dagoberti aus dem Ende

Vedasti auctore Huberto presbytero, Haimin gewidmet. Ueber Haiminus vgl. Poet. Car. III, 557. 682.

[1]) S. 682, 32 l. campi suda; der angeführte Vers ist Prudentii Psychom. 637. 638. Die Ausgabe von Dehaisnes, Les Annales de Saint-Bertin et de Saint-Vaast, suivis de fragments d'une chronique inédite, 1871, war verfehlt, s. Monod, Revue crit. 1872, I, S. 242—254; G. Waitz, GGA. 1873, S. 1—9; W. Arndt, HZ. XXXI, 167—171. Eine ältere Kompilation bis zum 6. Jahr des Heraclius, welche hierin benutzt scheint, beschreibt Mommsen NA. XVI, 430. — MG. SS. XIII, 710: *Ex Guimanni libro de possessionibus S. Vedasti*; p. 750: *Catal. epp. Atrebatensium*; p. 382: *Series abbatum S. Vedasti,* e cod. saec. IX. abweichend von der sonst überlieferten Folge.

des neunten Jahrhunderts, und um 900 war nach B. Krusch auch schon die Bearbeitung vollendet, welche aus Gregor von Tours mit der unter Fredegars Namen bekannten Sammlung und deren Fortsetzern eine einigermafsen lesbare Frankengeschichte herstellte (S. 222).

Wir finden also auch in Frankreich eine nicht unbedeutende Beschäftigung mit der Geschichte, und namentlich die annalistische Form der gleichzeitigen Geschichtschreibung reich entwickelt, bis sie durch den Verfall des Reiches erstickt wird. So u. a. frühzeitig in dem Kloster der heiligen Columba zu Sens Annalen, die in späteren Werken verwertet wurden[1]). Von Aufzeichnungen anderer Art ist nur noch die poetische Behandlung der Belagerung der Stadt Paris durch die Normannen vom November 885—886 und der weiteren Kämpfe bis 896 zu erwähnen, verfafst von Abbo[2]), einem

[1]) Ann. S. Columbae Senonensis 708—1218 ed. Pertz MG. SS. I, 102—109, bis 840 in den Ann. Maximini ausgeschrieben, s. unten III § 7. Nach einem vollständigeren Exemplare bis 922 sind sie von Albricus benutzt, s. SS. XXIII, 661. Verwandte Notizen aus einem Martyrologium bei Delisle, Not. et extr. XXXI, 1, 68—70, Sacrament. p. 114. 164. Von den unbedeutenderen kleinen Annalen, welche doch häufig einzelne schätzbare Nachrichten enthalten, erwähne ich *Ann. S. Quintini Veromandenses* ed. Bethmann SS. XVI, 507, von 793—994 meist gleichzeitig, aber dürftig; *Engolismenses* ed. Pertz SS. XVI, 485, von 815—870 und noch dürftiger fortgesetzt 886—930. 940—991 (daraus mit einigen Zusätzen *Chron. Aquitanicum* SS. II, 252, und *Ann. Engolismenses* SS. IV, 5; vgl. dazu Delisle in den Not. et extr., XXXV, 1, 300, *Lemovic.* II, 251 von 838—1060, Faksimile von Lair, Études crit. I.); *Lugdunenses* I, 110 von 769—841 (*Catal. archiepp. Lugd.* s. IX. s. NA. VIII, 624); *Masciacenses* SS. III, 169 von 732—824 und fortgesetzt 832—1013, von Massai im Berry; Verse auf dieses Kloster unter dem Abt Odo (935—967) verfafst, bei Senebier, Catal. des Manuscrits de Genève p 130, u. H. Hagen, Carm. med. aevi, p. 112; *Ann. S. Medardi* a. 497—987 und Auszüge aus der Fortsetzung bis 1249 ed. Waitz, SS. XXVI, 518—522; *Ann. Floriacenses* II, 254 von 864—1060; *Nivernenses* a. 509—1188, SS. XIII, 88—91; *S. Victoris Massilienses* (darin *Barcinonenses*) 538—1542, SS. XXIII, 1—7; vgl. Arnold S. 61; Kritik d. Ausgabe, u. Ausgabe von Albanès, Mélanges d'Arch. et d'hist. VI. de l'École franç. de Rome. Zwischen 1330 u. 1338, angeblich nach einer verlorenen Chronik über und aus Karls d. Kahlen Zeit verfafst, in der That aber ganz fabelhaft, begründet auf ein zur Bewirkung der Kanonisation spät verfafstes Leben ist: Le roman en vers de très excellant, puissant et noble homme Girard de Rossillon, jadis duc de Bourgogne, publié par Mignard, à Paris 1858; vgl. Revue hist. VIII, 216; Paul Meyer: La Légende de Girart de R. in d. Zeitschr. Romania, 1879. Uebers. mit Einl. von dems. 1884. A. Stimming: Ueber die provenz. G. de R. 1888.

[2]) *Abbonis de bellis Parisiacae urbis libri III* ed. Pertz, MG. SS. II, 776—805. Sep.-Abdr. 1871, besser v. Winterfeld Poet. Car. IV, 71—122. Vgl. E. A. Freemans Essay: The early sieges of Paris. Das dritte Buch, hinzugefügt, um der heiligen Dreizahl zu genügen, ist nur allegorisch

Mönche von St. Germain-des-Prés, zur Verherrlichung seines Heiligen; schätzbar durch ihren Inhalt und belehrender als manches Geschichtswerk, da der Dichter diese Ereignisse selbst mit durchlebt hatte, in sehr gezierter und gesuchter, oft kaum verständlicher Sprache. Im allgemeinen überwog in Frankreich noch mehr als in Deutschland die Richtung auf theologische und philosophische Gelehrsamkeit; die kirchlichen Fragen beschäftigten die Geister im höchsten Grade und die wissenschaftliche Thätigkeit, welche Karl der Kahle bei aller Schwäche seiner Regierung zwar lebhaft begünstigte[1]), kam der Geschichte weniger zu gute. Denn die Ueberarbeitung oder auch neue Aufzeichnung älterer Heiligenleben, welche auch hier vielfach vorkommt, hatte mehr einen liturgischen oder doch erbaulichen Zweck; die Form ist die Hauptsache dabei und von ernstlicher geschichtlicher Forschung nicht die Rede.

In Chelles liefs die Aebtissin Hegilwich, die Mutter der Kaiserin Judith, 833 den Leib der Königin Baltechildis erheben, worüber

gramm. Inhalts und besteht fast ganz aus seltenen, schwer verständlichen Worten. Doch ist es mit Glossen für den Unterricht versehen und auch abgesondert öfter abgeschrieben, gedr. in Mangearts Catal. de Valenc. S. 656—659. Abbos Klosterbruder Aimoin gibt in seinen zwei Büchern *de S. Germani miraculis* ebenfalls Nachrichten über frühere Verheerungen der Normannen; s. über seine Schriften Baehr S. 243; Ebert II, 352, NA. IV, 543. Vgl. NA. XII, 447, über eine K. Odo gewidmete poet. Bearbeitung. Die von Aimoin aufgenommene *Translatio S. Germani* a. 845 Anal. Boll. II, 69—98, MG. SS. XV, 10—16. *Translatio S. Mederici* (Mab. III, 1, 14. Acta SS. Aug. VI, 524) in Paris 884 durch Bischof Gauslin, Abt von St. Germain und St. Denis, enthält sonst keine Nachrichten. *Translatio S. Bertae* (Mab. III, 1, 454. Acta SS. Jul. II, 54) von Blangi bei Amiens 895 nach Erstein im Elsafs, um sie vor den Normannen zu retten, gedenkt einer Synode zu Tribur, wo die Aebtissin Rotrudis von Erstein anwesend war. Auszug *Ex Miraculis et transl. S. B.* ed. L. de Heinemann, SS. XV, 564.

[1]) Graf Vivian Laienabt von St. Martin und Marmoutiers, widmete ihm 850 die herrliche Bibel Paris Lat. 1. mit den Versen bei Traube, Poet. Lat. III, 243. Joseph, in Tours unter Erzbischof Amalrich (von vor 849—855), der früher Vorstand der Schule gewesen war, gebildet mit Paul, 849—855 Erzbischof von Rouen, war 847 und 848 Kanzler Pippins II. von Aquitanien, dann „inclyti regis Ludowici (des Stammlers) liberalium litterarum praeceptor atque eiusdem sacri palatii cancellariorum ministerio functus“. Er schrieb auf Bitten jenes Paul *Translatio S. Ragnoberti*, der 847 von Bayeux mit Frechulfs Rat nach St. Victor d. Lexov. und dann in die neugebaute Kirche in Suiacum, vermutlich Notre-Dame-d'Epines, gebracht wurde, wo Frechulf den Hauptaltar weihte; gedr. bei d'Achery Spicil. XII, 600—621. II, 127—133 ed. II. Acta SS. Mai III, 620—624, Er erwähnt den Tod beider Erzbischöfe gleich nach Beginn seiner Arbeit. Vermutlich schrieb er auch die betrüglich dem Lupus untergeschobene *Vita S. Ragnoberti*, ein Plagiat der Vita S. Reverentii; ed. Jules Lair. Bibl. de l'École des Chartes V, 3, 89—124.

bald nach 856 berichtet wurde[1]). Etwas später finden sich hin und wieder Nachrichten über die Unthaten der Normannen in den Sammlungen von Wundergeschichten und den Berichten über die Irrfahrten der vor den gottlosen Feinden geflüchteten Reliquien. So in den Miracula S. Benedicti und S. Filiberti, welche letzteren nebst den Uebertragungen Ermentarius zuerst als Mönch, dann als Abt von Noirmoutier aufgezeichnet hat, ferner in des Abts Odo von Glanfeuil Geschichte der Uebertragung des heiligen Maurus von Saint-Maur-sur-Loire nach Saint-Maur-des-Fossés bei Paris[2]) 868, welche wohl etwas, doch nicht viel mehr Glauben verdienen mag, als desselben Odo angeblich nach einem gleichzeitigen Werke des Faustus erneuertes Leben des heiligen Maurus[3]), und mit besonderer Lebhaftigkeit und Anschaulichkeit in den Wundergeschichten vom heiligen Bertinus[4]). Nicht minder in den Wundern des heiligen Quintinus und dem Berichte über seine und seiner Genossen Victorius und Cassianus Bestattung, worin verlorene Annalen benutzt sind. In die kurze Regierung Karls III. über das westfränkische Reich fallen rhythmische Gedichte auf die Uebertragung der Heiligen Cyprianus und Cornelius aus Senlis, wohin sie vor den Heiden geflüchtet waren, nach Compiègne aus den Jahren 886—887[5]).

Hierher gehören auch die schon oben S. 193 erwähnten Aufzeichnungen aus dem Kloster Saint-Riquier oder Centulum. Aus diesem aber hat sich auch noch eine nicht unwichtige Sammlung von Gedichten erhalten, mit welchen ja die Mönche des neunten Jahrhunderts sich überaus gerne beschäftigten; sie beziehen sich grofsenteils auf Aebte des Klosters, welche, ohne Ausnahme Laienäbte, der kaiserlichen Familie angehörten, und dienen zur Berichtigung der chronologischen Angabe Hariulfs. Die Hauptmasse rührt von dem Diaconus Micon her und umfafst die Jahre 825—853; er wirkte

[1]) *Ex translatione S. Baltechildis*, ed. Holder-Egger, SS. XV, 284.

[2]) Auszüge aus Ermentarius von Holder-Egger SS. XV, 1, 297—303. 1315. *Translatio S. Mauri* Mab. IV, 2, 165—183. *Ex Odonis miraculis S. Mauri sive restauratione mon. Glannafoliensis*, SS. XV, 461—472. Vgl. Ebert II, 351.

[3]) Schon von Papebroch aufgegeben, doch noch häufig benutzt; s. P. Roth, Gesch. des Benefizialwesens, S. 438; Bonnell, Die Anfänge, S. 200. Zeumer, NA. XI, 316, Traube Reg. S. Bened. S. 697.

[4]) *Miracula S. Bertini* bis 891, mit späteren Fortsetzungen. MG. SS. XV, 507—534, von Holder-Hgger. Daselbst auch *Ex miraculis S. Martialis*, S. 280—283. *Mirac. S. Quintini* und *Sermo de tumulat. Quirini* Acta SS. Oct. XIII, 818. SS. XV, 265—273.

[5]) Herausgeg. von Winterfeld, Poet. Car. IV, 236—241.

als Lehrer und hat auch eine Zusammenstellung von Versen älterer Dichter zu prosodischen Zwecken auf überlieferter Grundlage verfaſst. Verbunden sind damit Gedichte des Spittlers Fredigardus aus den Jahren 861—871 und vermutlich auch seines Zeitgenossen, des Kustos Odulfus, welchem Traube einen von Hariulf in seine Chronik (III, 11. 12. 14) aufgenommenen Bericht über die von ihm gesammelten Reliquien zuschreibt. Nachdem einige wenige dieser Gedichte an verschiedenen Orten veröffentlicht waren und Bethmann schon vor 60 Jahren die ganze Sammlung abgeschrieben hatte, ist sie jetzt von L. Traube vollständig herausgegeben und scharfsinnig erläutert[1]).

Zu den berühmtesten Gelehrten dieser Zeit gehörte Heirich aus Auxerre, 841 geboren und seit 850 zum Diener des heiligen Germanus geschoren; 859 wurde er zum Subdiaconus geweiht und hat dann, nach der Sitte der lernbegierigen jungen Mönche jener Zeit verschiedene Lehrer aufgesucht, namentlich auch Schottenmönche, nach Traubes wahrscheinlicher Vermutung in Laon, wo eine irische Sippe ihren Mittelpunkt hatte. Eine alte Aufzeichnung[2]) nennt ihn einen Schüler des Schotten Elias, Bischofs von Angoulême († 860), und als seine Schüler wieder Remigius, der die Reimser Schule herstellte, und Hukbald den Kahlkopf von St. Amand[2]). Er selbst nennt Lupus, den Abt von Ferrières, und Haimo, vermutlich in Auxerre, seine Lehrer, in den Versen, mit welchen er dem Bischof Hildebold von Soissons die Collectaneen überreichte, die er jenen verdankte, Auszüge aus Valerius Maximus und anderen Schriftstellern[3]). Sogar den unsauberen Petronius hat er studiert,

[1]) *Carmina Centulensia*, Poet. Car. III, 265—368, 753—754. Zu Micon und den übrigen Dichtern von S. Riquier gibt M. Manitius Citate und Anklänge, Wochenschrift für klass. Philol. 1893 S. 629—634, Rhein. Mus. L (1895) S. 315—320. Ueber eine Pariser Hs. des Micon s. Bonnet in der Revue de Philol. Nouv. sér. t. XVIII, 159.

[2]) Bethmann, Archiv X, 333; ohne Kenntnis dieses Abdrucks wiederholt von Lucian Müller im Rhein. Mus. NF. XXII, 635, korrekter bei Delisle, Not. et extr. XXXV, 1, 311. Quelle des Ademarus Caban. III, 5. Der Codex stammt von einem Mönch S. Martialis Lemovicensis, wo Ademar studiert hat, Arch. VIII, 575, Delisle a. a. O. 303—309. Ueber Elias vgl. Delisle, Anc. Sacram. p. 94.

[3]) Mab. Anal. p. 422. Kommentar zu Mart. Capella, Bandini II, 538, soll von Remigius sein. Vgl. über Heirichs Gelehrsamkeit auch Prantl, Gesch. d. Logik II, 41—44, vorzüglich aber L. Traube in der Einleitung zur Ausgabe seiner Gedichte, Poet. Car. III, 421—517. 755—757. Ueber Heirich hat sehr eingehend L. Traube gehandelt NA. XVIII, 71—105. „Computus Helperici“ (s. die Briefe Epp. VI, 117—124). Ueber seine Excerptensammlung nach Diktaten des Lupus, Haimo und vielleicht des Iren Elias Traube, Rhein. Mus. für Philol. NF. XLVII, 558—568. Ueber

und Verse von ihm zum Preise des heiligen Germanus benutzt[1]). Denn dessen Legende in Verse zu bringen, das war die grofse Aufgabe, welche ihm der jugendliche und früh (865) verstorbene Abt Lothar, Karls des Kahlen Sohn, gestellt hatte, als er eben der Schule entwachsen war. In langer Arbeit hat er das Werk vollführt, und dem Kaiser Karl (also zwischen 875 und 877) mit vielen Lobsprüchen überreicht; hinzugefügt sind zwei Bücher in Prosa über die Wunder des heiligen Germanus, welche auch geschichtlich brauchbare Angaben enthalten[2]). In ihnen stützt er sich gelegentlich auf das Zeugnis des ihm befreundeten britischen Bischofs Marcus in Soissons[3]). Später war er selbst ein gefeierter Lehrer; eine Vermutung von Traube, der ihn für den Verfasser des in den Handschriften bald einem Heiricus, bald einem Helpericus zugeschriebenen Computus hielt und deshalb glaubte, Heiricus habe später auch in Granfelden gelehrt, wird von ihrem Urheber zurückgezogen. Wahrscheinlich hat man in Auxerre in Erinnerung an den berühmten Lehrer seinen Namen an die Stelle des unbekannteren Helpericus gesetzt. Seine ungewöhnliche Gelehrsamkeit hat Heirich auch durch seine in tironischen Noten geschriebenen Bemerkungen zu astronomisch-chronologischen Schriften von Beda und anderen bewiesen, während die kurzen Annalen von 826—875 in derselben Handschrift wenig Sinn für geschichtliche Aufzeichnungen verraten[4]). Doch hat Heirich sich auch an der Geschichte der Bischöfe von Auxerre beteiligt, die er in Gemeinschaft mit den Domherren Rainogala und Alagus verfafste, ein Werk, das als einer der frühesten Versuche der Art Beachtung verdient, übrigens aber für die ältere Zeit unzuverlässig, für die näher liegende dürftig ist[5]).

Eine zweite Bistumsgeschichte haben wir aus Le Mans, wo 832

eine unvollständige Hs. der poet. V. Germani aus Hautmont s. Anal. Boll. XV, 278.

[1]) Petronius ed. Buecheler. p. XI.

[2]) Labbe, Bibl. I, 531—569. Acta SS. Jul. VII, 221, die Wunder S. 255—283. Daraus Duru, Bibl. hist. de l'Yonne II (1863) S. 1—248. *Ex Heirici Miraculis S. Germani*, MG. SS, XIII, 401, die Vorrede Epp. VI, 124—126. Vgl. Dümmler NA. IV, 529.

[3]) S. über diesen Mommsen in den Auctt. antt. XIII, 120. 172—176.

[4]) Sickel, Lettre sur un Manuscrit de Melk, Bibl. de l'Ecole des Chartes, 5. Série, Tome III, p. 35. MG. SS. XIII. 80.

[5]) *Gesta episcoporum Autissiodorensium* fortgesetzt bis 1593, bei Labbe. Bibl. I, 411—526, neue Ausgabe von Duru, Bibl. hist. de l'Yonne, I, Auxerre 1850. Excerpte MG. SS. XIII, 393; Forts. XXVI, 584. Vgl. P. Roth, Benefizialwesen S. 444—450. Für ihren Wert als gleichzeitige Quelle im 10. Jahrhundert Wold. Lippert, König Rudolf von Frankr. (Leipzig 1886) S. 123.

bis 856 Aldrich Bischof war, von vornehmer Herkunft aus Sachsen, wodurch es sich erklärt, dafs er seinen Vorgänger, den heiligen Liborius, nach Paderborn abliefs. In der Hofschule und im Metzer Klerus hatte er seine gelehrte Bildung erhalten, und sein Wirken in Le Mans, zu dessen Bischofe Ludwig der Fromme ihn erhoben hatte, wird sehr gerühmt, sowohl in Prosa, wie in Versen, die ein eifriger Verehrer mit fleifsiger Benutzung älterer Dichter leidlich korrekt, wenn auch nicht fehlerfrei, ihm zu Ehren verfafste[1]). Beide schrieben bei seinen Lebzeiten und überschreiten nicht das Jahr 841. Verbunden ist mit der Biographie die Geschichte seiner Vorgänger; leider steht dieses Werk einzig in seiner Art da durch die erstaunliche Fülle gefälschter Urkunden, welche es enthält. Vorzüglich gilt es dem Besitz der Abtei Anisola oder Saint-Calais, welcher mit diesen Mitteln erstrebt wurde; dann aber auch der Sicherung Aldrichs, welcher eine Zeitlang entsetzt war, gegen weitere Anfechtung. Aus diesen Verhältnissen ist nach einer besonders von B. Simson verfochtenen, jedoch wenig überzeugenden Ansicht die pseudo-isidorische Sammlung hervorgegangen, und Aldrich der Beteiligung an dieser grofsartigen Fälscherei verdächtig[2]).

In Reims waren die beiden Schulen der Domherren und der Landgeistlichkeit nach Flodoards Angabe (IV, 9) gänzlich verfallen, als Hinkmars Nachfolger Fulko (882—900) zu ihrer Herstellung zwei Schüler Heirichs von Auxerre berief[3]). Meister Remigius von

[1]) Zuerst von D. Piolin in der Geschichte des Bistums, II, 535—546, herausgegeben, dann von Dümmler, Poet. Car. II, 623—636.

[2]) *Acta episcoporum Cenomanensium*; s. darüber P. Roth, Gesch. des Benefizialwesens, S. 451—461; Sickel, Acta Karol. II, 286—290. Ausg. der *Gesta Aldrici*, auszugsweise von Waitz. SS. XV, 304—327; vollst. von Charles und Froger, Mamers 1890. B. Simsons letzte Aeufserung HZ. LXVIII, 193—210. Dagegen J. Havet, Bibl. de l'éc. des ch. LIV, 597 ff., LV, 5 ff. Les actes des évêques de Mans und in Oeuvres I, 271—416. Die Gesta Aldrici (bis c. 44) sind eine um 840 geschriebene Selbstbiogr., die Actus pontif. Cenoman. eine zwischen 850 und 856 entstandene Arbeit des Chorbischofs David.

[3]) Ademari Chron. III, 5. Remigius, als theol. Schriftsteller bekannt (Hist. litt. de la France VI, 99 ff., vgl. Prantl, Gesch. der Logik II, 44; Rendiconti della Accad. dei Lincei ser. 5 vol. XI, 175—198: Commentar zu den Dist. Caton. SB. der Münchener Akad. 1900 S. 535), selbst auch ein Schüler des Schotten Dunchad (s. Traube im NA. XVIII, 103—104), ging nach Fulkos Tode nach Paris, wo Odo von Cluny sein Schüler war (V. Odonis l. I, § 19). Andere Schüler von ihm sind die in der Vita Ioh. Gorz. erwähnten Hildebold (zu S. Mihiel) und Blidulf, Archidiaconus der Metzer Kirche, auch Erzb. Seulf v. Reims, Flod. IV, 18. Vgl. Huemer, Ueber ein Glossenwerk zum Sedulius, Wiener SB. XCVI, 505—551. Ein von Sigebert (c. 123) erwähnter Brief von ihm Epp. V, 635—640, vgl. NA. XXVI, 565—567. Von R. scheinen die zwei Briefe

Auxerre, der die jungen Kleriker in den freien Künsten unterwies, während der Erzbischof selbst mit ihnen Theologie trieb, und Hukbald den Kahlkopf von St. Amand. Dieser war ein Mönch in jenem merkwürdigen Kloster, welches, auf der Grenzscheide beider Sprachen im Hennegau gelegen, uns zugleich das deutsche Ludwigslied und das älteste Denkmal französischer Dichtung aufbewahrt hat[1]). Ein Neffe und Schüler des Milo[2]), der zu Karls des Kahlen Zeit als Schriftsteller gefeiert war († 871 oder 872), übersandte er diesem um 876 seines Oheims Werk de sobrietate mit einer poetischen Widmung[3]) und liefs bald sein ebenso künstliches wie geschmackloses Gedicht in laudem calvorum folgen[4]), in welchem jedes Wort mit C anfängt, mit einer Zueignung an Erzbischof Hatto von Mainz. Nachdem Fulko, früher Abt von St. Bertin, zum Erzbischofe von Reims erhoben worden war, erbat dessen Nachfolger Rodulf ihn vom Abte Gauscelin von St. Amand, um seine mangelhaften Schulkenntnisse zu ergänzen[5]); bald nachher aber mufs er jenem Rufe nach Reims gefolgt sein, wo er eine Zeitlang als Lehrer wirkte, bis sein Gönner Fulko starb. Aus dem Kreise dieses Erzbischofs, der, von dem Priester Sigloard beklagt, sein Leben frühzeitig durch Mörderhand verlor, stammt vielleicht eine um 899—900 verfafste, Kaiser Karl III. zugeschriebene Vision[6]), welche zur Empfehlung der Nachfolge Ludwigs, des Sohnes Bosos, im Reiche dienen soll,

zu sein, in deren einem an Bisch. Dado v. Verdun von der Herkunft der Ungern die Rede ist, Dachery Spicil. XII, 349, Martene Coll. I, 320. A Magyar Honfoglalás, Pest 1900, S. 329—334.

[1]) Fragmenta Elnonensia, von Hoffmann, Gent 1837. 4., Neue Aufl. 1845. Faks. bei G. Paris, Les plus ancients Monuments de la langue Française, 1875 und Enneccerus, Zur lat. und franz. Eulalia, Marb. 1897, von dem Ludwiegsliede bei Enneccerus, Die ältesten D. Sprachdenkm., Taf. 40—43; Versbau u. gesangl. Vortr. Frankf. 1901.

[2]) S. über ihn Dümmler, NA. IV, 521—526. Ebert II, 277—285. Von einer zwischen 845 und 855 verfassten V. S. Amandi wird noch eine Hs. aus Hautmont nachgewiesen, Anal. Bolland. XV, 280. Ausg. von Traube. Poet. Car. III, 561—610.

[3]) Diese allein bei Martene, Thes. I, 45. Vollständige Ausg. von Desplanque, Étude sur un poëme inédit de Milon, moine de St.-Amand, Lille 1871, von Traube, Poet. Car. III, 610—675.

[4]) Ausg. von Isidore Desilve, Valenciennes 1875; von Winterfeld, Poet. Car. IV, 265—271; Hs. aus Hautmont, Anal. Boll. XV, 280 mit Vorrede. Vgl. Jul. Desilve, De schola Elnonensi (Thèse) Lovanii 1890.

[5]) Zur Sicherung seines Unterhaltes wies der Abt ihm 889 ein Landgut an, welches er später den Mönchen von St. Bertin überliefs, MG. SS. XIII, 623.

[6]) Abgedr. aus Wilhelm von Malmesbury SS. X, 458, vgl. über Zweck und Zeit ihrer Entstehung Levison im NA. XXVII, 399—408. 493—502. vgl. Poupardin, Royaume de Provence p. 324—332.

im Gegensatze zu Berengar. Nebenbei gibt sich darin das Machtbewufstsein der Reimser Kirche kund.

Nach St. Amand heimgekehrt, verfafste Hukbald aufser andern erbaulichen Schriften 907 ein Leben der heiligen Rictrudis, der ersten Aebtissin von Marchiennes[1]), welches er dem Bischofe Stephan von Lüttich übersandte und, wenn die Vermutung des Herausgebers richtig wäre, auf Veranlassung desselben Bischofs, die metrische Vita S. Lamberti[2]), worin zuerst die von den früheren Biographen verschwiegene Ursache seiner Ermordung berührt wird, doch stammt diese nach v. Winterfelds Urteil vielmehr von einem andern gleichzeitigen Verfasser her. Ausserdem verdanken wir Hukbald ein Leben des angelsächsischen Glaubensboten Liafwin (Lebuin), welches besonders durch die Erwähnung der altsächsischen Landesversammlung merkwürdig, als Quelle aber wertlos ist[3]). Dieses in Anlehnung an Altfrids Leben Liudgers mit grofser Belesenheit und sorgsamem Fleifse ausgearbeitete Werk widmete er dem Bischofe Balderich von Utrecht und teilte es aufserdem dem Archidiaconus Peter von Cambrai und dem Mönche Odilo von St. Medardus zur Prüfung mit. Neunzigjährig soll er 930 gestorben sein. Um sein Kloster machte er sich auch dadurch verdient, dafs er die Gebeine des von seinem Vater, Karl dem Kahlen, geblendeten und um 876 verstorbenen Prinzen Karlmann von Echternach nach St. Amand brachte, was in einem Epitaphium auf seine und Milos gemeinsame Grabstätte berichtet wird[4]).

[1]) Vita S. Rictrudis, Mab. II, 939—950. Acta SS. Mai III, 81—89, s. Ann. Elnon. mai. SS. V, 12.

[2]) Vie de S. Lambert écrite en vers par Hucbald de St. Amand, et documents du X. siècle par J. Demarteau. Liège 1878. Poet. Carol. IV, 141—159 von Winterfeld mit angehängten Hymnen.

[3]) Hucbaldi V. S. Lebuini ed. Pertz MG. SS. V, 360—364 im Auszuge aus Surius VI, 277—286, doch nach der Hs. berichtigt. Der Rest ist aus den Lebensbeschreibungen von Willibrord, Bonifaz, Gregor und Liudger erweitert, vgl. Winterfeld zum Radbod Poet. Car. IV, 171 v. 55. Uebersetzung des Auszugs von Arndt hinter der V. Bonifatii. Vgl. über seine Quellen und besonders die Versammlung von Marklo, W. Kentzler, Forsch. VI, 343—354 und Entgegnung von S. Abel 355—356. S. oben S. 296.

[4]) Poet. Car. IV, 679. S. über Hukbald Hist. liter. de la France VI, 210—221. — Hans Müller, Hukbalds echte und unechte Schriften über Musik (Leipz. 1884. 4), weist nach, dafs die Schrift De harmonica institut., aber nicht die Musica enchiriadis von ihm ist. Dieselbe wird ihm ebenfalls abgesprochen von Morin, Revue bénédict. 1891 t. VIII, vgl. auch Winterfeld in der Zeitschr. f. Deutsches Altert. XLV, 146.

§ 21. Italien.

W. Giesebrecht, De litterarum studiis apud Italos, 1845, 4. Kaisergesch. I, 343—361. 821. Ozanam, Des écoles en Italie aux temps barbares, Oeuvres compl. II, 353. Beide übersetzt in der Bibliot critica della lett. Ital. diretta di Franc. Torraca 1. 2. 1866. Balzani, S 87—117.

In auffallendem Gegensatze gegen die beiden fränkischen Reiche steht Italien. Hier war die Geistlichkeit unberührt von der Bonifazischen Reform; ihr fehlte der wissenschaftliche Sinn, welcher, vornehmlich von den Angelsachsen ausgehend, die fränkische Kirche durchdrungen hatte, und an den theologischen Fragen, die dort im neunten Jahrhundert so eifrig erörtert wurden, nimmt sie keinen Anteil. Ebenso wenig übt der königliche Hof, der mit dem Tode Kaiser Ludwigs II. († 875) für Italien auf längere Zeit erlosch, hier eine bedeutende Einwirkung, und niemand machte auch nur den Versuch, die Reichsgeschichte in zusammenhängender Darstellung für die Nachwelt aufzuzeichnen. Weit bedeutender tritt der römische Hof hervor, wo die amtlichen Aufzeichnungen über die Thätigkeit der einzelnen Päpste, deren wir schon früher gedachten, immer fortgesetzt[1]), und gerade in diesem Jahrhundert ausführlicher und reicher wurden, so dafs sie sich mit den Reichsannalen vergleichen lassen. In Bezug auf die Darstellung und historische Kunst stehen sie aber weit dagegen zurück; es scheint den Verfassern ein solches Bestreben ganz fern

[1]) Statt der älteren Ausgaben von Bianchini, Romae 1718, 4 Voll. und Vignolius, Romae 1724, 3 Voll. 4. unvollendet (Murat. SS. III nach Bianchini; vgl. Baehr S. 261—271), ist jetzt Duchesne II zu benutzen (oben S. 65), der bis zur Vita Stephani V (885—891) reicht und die späteren Bearbeitungen umfafst. Nach Schürer, Hist. Jahrb. XI, 425 ff. ist die V. Stephani II. von dem Primicerius Christophorus verfafst, welcher den Papst als Notarius regionarius auf seiner Reise in Frankreich begleitet hat. Nach Kr. in der Rec. von Mock, de donatione Caroli Magni (Centralbl. 1862 Sp. 76) ist die V. Hadriani I. (772—795) erst 20—30 Jahre nach dessen Tode abgefasst und scheint von demselben Verf. wie die V. Leonis III. (795—816); nach F. O. Krosta, de donationibus a Pippino et Carolo Magno sedi apostolicae factis, Königsb. Diss. 1862 S. 46 erst nach 829. Vermutungen über Interpolation der V. Hadr. (c. 41—43) s. NA. VII, 228. X, 201. XIII, 236. Scheffer-Boichorst hält die Vita für gleichzeitig, aber die Grenzbestimmung „id est a Lunis-Beneventanum“ für Interpolation; zustimmend Diekamp, Hist. Jahrb. VI, 637. Stücke der verlorenen V. Eugenii II. (824—827) vielleicht in Pauli D. Cont. Romana ed. Waitz 200—203, vgl. B. Simson, Ludwig d. Fr. I, 230, Waitz S. 200 über die in d. Cont. benutzten, aus Lauresh. und Lauriss. gemischten Annalen, ähnlich denen im cod. Christ. 213. Die von Wido von Osnabrück im Cod. Udalr. (Bibl. V, 340. Libelli de lite I, 467) erwähnte *Scriptura de querimonia Romanorum* über Ludwigs II. Gewaltthaten 864 scheint verloren zu sein.

gelegen zu haben. Doch finden wir auch hier in der zweiten Hälfte des neunten Jahrhunderts eine nicht unbedeutende wissenschaftliche Thätigkeit, einen Kreis von gelehrten Geistlichen, wie er uns lange nicht wieder begegnet. Der Bibliothekar Anastasius[1]) († 879), dem man früher die ganze Sammlung der Papstleben zuschrieb, ein gelehrter Mann und schlauer Fuchs, der verschiedene Werke aus dem Griechischen übersetzt hat, ist vielleicht der Verfasser des Lebens Nikolaus' I., jenes gewaltigen Papstes, der den schwachen Karolingern gegenüber die Weltherrschaft des römischen Stuhles schon dem Ziele nahe führte. Auf den Wunsch des Diaconus Johannes, der eine Kirchengeschichte schreiben wollte, stellte er nach dem Vorgange des Cassiodor, den er jedoch nicht nennt, aus griechischen Quellen nach 872 eine neue *Historia tripartita* zusammen[2]). Johannes verfaſste auf Befehl Johanns VIII. mit Benutzung der schon früher gemachten Auszüge aus dem Registrum die *Vita Gregorii Magni;* die hinzugefügten Wunder enthalten einiges für die Zeitgeschichte[3]). Die von ihm begonnenen *Gesta S. Clementis* vollendete Bischof Gauderich von Velletri[4]).

Vorzüglich besaſs man am römischen Hofe, wo man sich nie durch ideale Bestrebungen von den praktischen Zwecken ablenken lieſs, eine auſserordentliche Sicherheit in der Behandlung der kirchlich-politischen Angelegenheiten, und der Geschäftstil der Kurie gewann eine ungemeine Ausbildung und Festigkeit. Die Briefe der Päpste geben davon Zeugnis, und die erhaltenen gröſseren Sammlungen aus den Zeiten Nikolaus' I. und Johanns VIII.[5]), von denen nach dem Nachweise Lapôtres jene, ebenso wie die Hadrians II., Anastasius als Diktator gröſstenteils verfaſst hat, sind in ihrer Art

[1]) Hergenröther, Photius II, 228—241; Arth. Lapôtre, De Anastasio, biblioth. sedis apost. Paris 1885, ist nicht im Buchhandel. Ueber ihn als Uebersetzer griech. Legenden Usener, Jahrb. f. protestant. Theol. (1887) XIII, 240—244.

[2]) Ueber sein Verhältnis zu Theophanes Car. De Boor, Theophanis Chronographia II, 400. Ueber seine satirische Cena Cypriani s. Lapôtre, Mél. d'archéol. et d'hist. 1901 p. 305—395.

[3]) Mabillon Acta SS. I, 398—496. Gregorii opp. edd. Benedict. IV, 1, 19—188. Ueber Hss. s. NA. XXVI, 323—330.

[4]) Mab. Mus. Ital. I, 2, 78. Acta SS. Mart. II, p. *15. Vorrede und Varianten im Floril. Bibl. Casin. IV, p. 373—390, e cod. Casin. 234. S. den Brief des Anastasius an Gauderich über die Abfassung der Vita herausgeg. von J. Friedrich, Münchener SB. 1892 S. 393—442, wiederholt bei Goetz, Gesch. der Slavenap. Konstant. u. Method., Gotha 1897, vgl. NA. XVIII, 712. XXII, 582.

[5]) Ueber das Registrum Johanns VIII. s. Lapôtre, Le pape Jean VIII. Études religieuses (a. 1891) LII, 252—287.

wahrhaft bewunderungswürdig. Davon erhielt sich auch später bei zunehmender Barbarei die Tradition, obgleich mit dem Ende des 9. Jahrhunderts die Einwirkung des päpstlichen Hofes auf die Kirche diesseits der Alpen fast ganz verschwand, und wie hier die Annalen, so verstummten auch in Rom die Papstleben mit dem Jahre 891.

In der nächstfolgenden Zeit veranlafsten noch die Streitigkeiten über die Besetzung des päpstlichen Stuhles und die Geschicke des Papstes Formosus, vornehmlich über die Gültigkeit der von ihm erteilten Weihen, die höchst merkwürdigen Streitschriften des Auxilius und Vulgarius. Sie berühren eine der dunkelsten Seiten der Papstgeschichte, die unheilbarsten Widersprüche infallibler Kirchenfürsten [1]. Auxilius war ein von Formosus geweihter fränkischer Priester, der in Neapel lebte, wahrscheinlich als Mönch in Montecassino gestorben ist. Freimütig und mit tüchtiger gelehrter Bildung ausgerüstet, verteidigte er um 908—912 Formosus und die von ihm geweihten Priester in verschiedenen Schriften. Eugenius Vulgarius hat in demselben Sinne geschrieben, später aber Sergius III., der Theodora u. a. kriechend geschmeichelt, endlich in der *Invectiva in Romam* (wenn sie von ihm ist) unter Johann X. (914—928) noch einmal für Formosus geeifert. Er war ein gelehrter italienischer Grammatiker, der wahrscheinlich auch in Neapel lebte; sein Latein und vorzüglich seine Verse sind unerträglich gesucht und verkünstelt.

Nach diesen letzten Regungen versinkt nun hier, während die Faktionen der römischen Grofsen über den Stuhl Petri streiten, alles in Schweigen, und für lange Zeit geht keine Erscheinung der Litteratur von Rom aus [2].

Nicht auf den Vorrang in wissenschaftlicher Ausbildung begrün-

[1]) Volles Licht über diese schmählichen Vorgänge und die betreffende Litteratur verbreitet die Schrift: Auxilius und Vulgarius. Quellen und Forschungen zur Geschichte des Papsttums im Anfange des 10. Jahrhunderts, von E. Dümmler, Leipz. 1866, wo auch aus der Bamberger Handschrift ungedruckte Schriften von beiden mitgeteilt sind, jetzt ergänzt von Winterfeld, Poet. Car. IV, 305—444. Die *Invectiva in Romam* gab Dümmler zu den Gesta Berengarii S. 137—154, vgl. 66—72, in neuer Ausgabe nach der einzigen Veroneser Handschrift. Ausbeutung der Tragödien des Seneca weist dem Vulg. R. Peiper nach, Rhein. Mus. f. Philol. N. F. XXXII, 536 und in der Festschrift zum 250jährigen Jubiläum des Magdalenengymn. zu Breslau 1893, De Senecae tragoediarum lectione vulgata p. 14.

[2]) Die Fortdauer einer Rechtsschule in Rom behauptet Fitting, Zur Geschichte der Rechtswissenschaft am Anfang des Mittelalters, Halle 1875; Juristische Schriften des früheren Mittelalters, Halle 1876.

dete man in Rom den Anspruch auf Beherrschung der Kirche; die grammatischen Studien betrachtete man hier wegen ihres heidnischen Ursprungs und der Beschäftigung mit den heidnischen Schriftstellern stets mit Abneigung und völlig bewufst verachtete man die feinere litterarische Bildung. Es gibt nichts Charakteristischeres dafür, als die Worte des päpstlichen Legaten Leo, mit denen er bald nach 991 der gallischen Kirche entgegentrat. Diese hatte durch Gerbert ausgesprochen, es sei in Rom niemand, der eine litterarische Bildung empfangen habe, und folglich auch niemand, der nach den kanonischen Vorschriften auch nur die Weihe zum Thürhüter erhalten dürfe. Leo erklärt das kurzweg für Ketzerei; auch Petrus habe sich um das Vieh von Philosophen nicht bekümmert und sei doch Pförtner des Himmels geworden [1].

Die blühendsten Klöster Italiens erlagen alle gegen das Ende des 9. Jahrhunderts den Sarazenen oder verkamen durch die inneren Kriege und die allgemeine Unsicherheit und Verwilderung; bis dahin finden wir auch in ihnen einige Pflege der Wissenschaft, welche sich jedoch mit der litterarischen Bedeutung der transalpinischen Klöster nicht vergleichen läfst. Von einem angeblich im Mutterkloster Montecassino zur Zeit des Fürsten Sico (814—833) verfafsten Bericht über die Translation der heiligen Benedikt und Scholastica nach Frankreich [2] hat O. Holder-Egger nachgewiesen, dafs er von einem Cassinesen spätestens gegen Mitte des 12. Jahrhunderts herrührt [3].

In der Folgezeit wurden hier Nachrichten über die Geschichte des Klosters und der Fürsten von Benevent aufgezeichnet [4], welche bis 872 und in den Regententafeln auch weiter reichen, gesammelt vom Abt Johannes (914—934) und deshalb auch von Leo nach

[1] „Et quia vicarii Petri et eius discipuli nolunt habere magistrum Platonem neque Virgilium neque Terentium neque ceteros pecudes philosophorum, qui volando superbe ut avis aerem et emergentes in profundum ut pisces mare, et ut pecora gradientes terram descripserunt: dicitis eos nec hostiarios debere esse, quia tali carmine imbuti non sunt. Pro qua re sciatis eos esse mentitos, qui talia dixerunt. Nam Petrus non novit talia, et hostiarius coeli effectus est." MG. SS. III, 687. Vgl. Baxmann, Politik der Päpste II, 144. Aehnlich schreibt Alexanders VIII. Sekr. Sergardi 1690 an Mabillon: „Pauci sunt, qui in hac aula operam dent inutilibus, ut aiunt, studiis. Nostrorum ingeniorum occupatio forum est clientumque defensio, quique ab infelici pupillo plus auri corrodit, litteratior habetur." Valery, Correspondance inédite de Mabillon et de Montfaucon avec l'Italie (Paris 1847) II, 240.

[2] *Translatio S. Benedicti,* Anal. Bolland. I, 75—84.

[3] NA. XII, 129—141.

[4] Nach Traube, O Roma nob. S. 360 im Jahre 867 verfafst.

ihm benannt. Die Nachrichten sind materiell für uns sehr wichtig, aber die Form ist in hohem Grade roh und mangelhaft[1]). Im Jahre 883 wurde, wie schon früher St. Vincenz am Volturno, so auch Montecassino von den Sarazenen verwüstet, und die Cassinesen flüchteten nach Capua; hier schrieb Erchempert eine Geschichte der langobardischen Fürsten von Benevent seit Arichis[2]), an das Werk des Paulus Diaconus und dessen Cassineser Fortsetzung[3]) anknüpfend, bis zum Jahre 889. Die weitere Fortsetzung ist verloren. In schlichter und zuverlässiger Erzählung berichtet er von den Schicksalen dieser Lande, von den Kriegen, durch welche sie verheert wurden, und den Verwüstungen der Sarazenen; sein eigenes Urteil über die Anstifter des Uebels hält er nicht zurück, sondern spricht es häufig mit biblischen Worten aus. Die feinere karolingische Bildung ist ihm fremd, aber seine Sprache ist doch reiner, als wir sie sonst bei den Italienern dieser Zeit zu finden gewohnt sind, und sein Werk zeichnet sich daher sehr vorteilhaft aus. Der Salernitaner Chronist, Johann von St. Vincenz, und Leo von Ostia haben ihn gekannt und benutzt.

In Neapel versuchten sich verschiedene Verfasser an einer Bistumsgeschichte. Von einem wohlbelesenen Geistlichen, der trotz der Unzialschrift in diesem Teile des Codex schon dem 9. Jahrhundert zugerechnet werden mufs, wurden die dürftigen Notizen des alten Kataloges durch Auszüge aus den römischen Papstleben[4]), Paulus Diaconus u. a. angeschwellt; bis 754 ist die Arbeit erhalten, dann fehlt ein Blatt, und es schliefst sich von 762 beginnend die Fortsetzung des Johannes Diaconus bis 872 an, welcher aus Tradition und eigener Kenntnis schöpfte; seine Darstellung ist lebhaft und wahrhaftig, nicht ohne Freimut. Von der weiteren Fortsetzung des Subdiaconus Petrus ist nur ein kleines Bruch-

[1]) Nach früheren mangelhaften und zerstückten Ausgaben SS. III u. sonst, als *Chronica Sancti Benedicti Casinensis* bei Waitz, SS. Rer. Langob. et Ital. p. 467—488. Beschreibung der Hs. 353, jetzt 175, Bibl. Casin. IV, 17—31, u. v. Bethmann, Arch. X, 389 ff., wo auch von den übrigen, jetzt bei Waitz gesammelten Geschichtsquellen des langobardischen Italiens aus dieser Zeit Nachricht gegeben ist.

[2]) *Hystoriola Langobardorum Beneventum degentium* ed. Pertz, MG. SS. III, 240—264. Vgl. Bethmann S. 374. Als *Erchemperti historia Langobardorum Beneventanorum* bei Waitz, S. 231—264, wo die Sprache nach der ursprünglichen Lesart der überarbeiteten Handschrift fehlerhafter erscheint. Er war vermutlich der Verf. des S. 67 erwähnten Martyrol. u. eines computus von 904 (Arch. VIII, 768. NA. VI, 285).

[3]) SS. Langob. p. 198; sie ist meist den Gestis Pontificum entnommen und von Leo Ost. und im Chron. Vulturn. benutzt.

[4]) Vgl. Lib. pontific. ed. Mommsen I p. CVI.

stück erhalten, die einzige Handschrift auch vorher lückenhaft [1]). Von dem letzten Bischof Athanasius (850—872) ist auch eine ausführlichere Biographie [2]) vorhanden, mit welcher die in unbestimmter Zeit geschehene Translation verbunden ist, etwa im 10. Jahrhundert geschrieben; was in den Gesten und bei Erchempert zu lesen ist, wird hier rhetorisch ausgeschmückt, zugleich aber doch einige neue Umstände mitgeteilt. Jener Johannes Diaconus aber verfaſste auch eine Geschichte der Uebertragung des heiligen Severin im Jahre 902 von dem Castrum Lucullanum (oben S. 53), welches aus Furcht vor den Sarazenen zerstört war, nach dem neuen Kloster in Neapel [3]), eine Schrift, wertvoll durch ausführliche Nachrichten über den furchtbaren Angriff des Emir Ibrahim, welcher Taormina zerstörte, wobei Bischof Prokop den Märtyrertod erlitt; durch Ibrahims plötzlichen Tod wurde von Neapel die drohende Gefahr abgewandt. Nach demselben Kloster wurde auch aus dem von den Sarazenen zerstörten Misenum im Jahre 910 der heilige Sossius gebracht, wobei Johannes zugegen war, und er berichtet darüber in seiner Schrift über das Leben des heiligen Januarius [4]).

Petrus subdiaconus, von dessen Fortsetzung der Gesta nur der Anfang noch vorhanden ist, war bei der Uebertragung des Sossius 910 zugegen, und erwähnt in den Wundern des heiligen Agrippinus den Angriff der Sarazenen auf Neapel vom Jahre 960 [5]). Auch verfaſste er noch andere Wundergeschichten. Sehr merkwürdig ist der wissenschaftliche Eifer des Herzogs Johannes (928 ff.), von dem der Archipresbyter Leo im Vorworte zu seiner Vita Alexandri Magni berichtet [6]).

Auch in Ravenna verfaſste gegen die Mitte des 9. Jahrhunderts

[1]) *Gesta epp. Neap.* Waitz, SS. Langob. p. 398—439. Capasso, Monumenta ad Neapolitani ducatus historiam pertinentia, 1881.

[2]) *Vita et Translatio Athanasii ep. Neap.* Waitz, SS. Langob. p. 439 bis 452. Ed. Gu. Cuper, Acta SS. Jul. IV, 77—89.

[3]) *Translatio S. Severini*, Waitz p. 452—459.

[4]) Nur diese *Translatio S. Sosii* abgedr. bei Waitz, p. 459—463. Im Text heiſst er Sossius. Vgl. über Joh. Diac. Ebert III, 206—209. 225.

[5]) *Ex Miraculis S. Agrippini*, Waitz p. 463. Eine Anzahl anderer dort und bei Capasso gesammelter kleinerer Stücke zur Geschichte von Unteritalien übergehe ich hier, ohne sie einzeln aufzuführen. — Zu unterscheiden ist ein anderer Petrus subdiac. Neap., welcher für den Bischof Petrus von Neapel (1094) u. dessen Nachf. Gregor (1116) Legenden aus dem Griechischen übersetzte und bearbeitete, s. De Rossi zur Passio SS. IV Coronatorum, die er auch überarbeitete. Ueber die Spottverse „Nobilibus quondam" s. oben S. 323 Anm. 2.

[6]) Arch. IX, 692. Die Vita selbst hat Landgraf herausgegeben, Erlangen 1885. Vgl. O. Hartwig, Die Uebersetzungslitteratur Unteritaliens (1886) S. 6.

Agnellus eine Bistumsgeschichte [1]), in welcher schwülstiger Bombast mit treuherzig einfältiger Erzählung abwechselt; die Sprache ist voll von Solöcismen. Der Inhalt liegt der deutschen Geschichte fern, doch sind über Kaiser Karl und seine Nachfolger, besonders über die Schlacht bei Fontenoy, einige merkwürdige und wichtige Stellen darin. Den römischen Päpsten gegenüber äufsert Agnellus sich sehr freimütig, was vielleicht Anlafs gegeben hat, die Chronik schon frühzeitig zu verstümmeln. Agnellus war um 805 aus vornehmer und reicher Familie geboren, und erhielt schon mit 11 Jahren eine Abtei; für die frühere Zeit benutzte er, aufser vielen Inschriften, Gefäfsen und anderen Denkmälern, die er sorgfältig beschreibt, der Langobardengeschichte des Paulus Diaconus und den Konsularfasten auch die oben S. 63 erwähnte Chronik des Maximian, welcher um 498 geboren, durch Justinian 546 Bischof von Ravenna geworden war, und eine Chronik bis auf seine Zeit schrieb († 556/557), fortgesetzt bis 572.

Im mittleren Italien war im Anfange des 9. Jahrhunderts das Kloster Farfa in blühendem Zustande, bis auch hier die Sarazenen alles wüste legten. Von Franken gestiftet, hatte es auch immer fränkische Aebte [2]). Die Geschichte der Gründung des Stiftes und seiner Aebte bis zum Jahre 857 glaubte Bethmann gefunden zu haben [3]), doch ist neuerdings von I. Giorgi nachgewiesen, dafs diese einem Lektionarium entnommenen Stücke wohl aus derselben herstammen, unmöglich aber das ursprüngliche Werk selbst sein können, über dessen sprachliche Beschaffenheit wir deshalb nicht unterrichtet sind.

Ganz aufserordentlich barbarisch dagegen und an die Werke des 8. Jahrhunderts erinnernd ist die Langobardengeschichte des Priesters Andreas von Bergamo, welcher 877 einen Auszug aus der Ge-

[1]) Neue Ausg. von Holder-Egger, SS. Langob. 265—301, vgl. Auctt. antt. IX, 256 ff. 273; Ferrai, Agnello Ravennate e il pontificale Ambrosiano im Arch. stor. Lombardo ser. 3 vol. 3 a. 22 (Mil. 1895) S. 277—302. Ueber die besondere Bedeutung von *monasterium* bei ihm s. F. Wickhoff, Mitteil. des Inst. IX, 34—45. Aus Ravenna stammen auch die aus dem Rotulus gewonnenen, zuerst von Ceriani veröffentlichten acht Briefe aus K. Berengars Zeit, NA. IX, 513—539, vgl. XI, 599—603.

[2]) Ueber ein Homiliar des Alanus von Farfa aus dem 8. Jahrhundert vgl. Val. Rose, Verz. d. Meermanhss. S. 81 und A. Ratti, Rendiconti del R. ist. Lombardo ser. II vol. XXXIII (1900). Verse des Spaniers Taio liegen nach Traube dabei zu Grunde.

[3]) *Constructio Farfensis*, ed. Bethmann, MG. SS. XI, 520—530. Vgl. Giorgi im Archivio della Società Romana di storia patria, II, 409—473. Von dem Registrum Farfense ist in Rom (1879) eine Ausgabe von I. Giorgi nnd U. Balzani erschienen.

schichte des Paulus Diaconus machte und ihn bis auf seine Zeit fortsetzte [1]). Nach der Mitte des 9. Jahrhunderts sind seine Nachrichten durch Genauigkeit wertvoll; das Ende ist leider unvollständig erhalten. Und dieses ist fast das einzige litterarische Erzeugnis der Lombardei im 9. Jahrhundert, da Claudius von Turin und Dungal von Bobio und Hildemar von Civate als Ausländer nicht zu rechnen sind [2]). Schottenmönche, mit jenen, die in Lüttich hausten, gleicher Art, und mit des Sedulius Gedichten vertraut, vielleicht seine Jünger, fanden auch in Mailand Aufnahme und feierten ihre Herren und Wohlthäter in sapphischen Oden und in Distichen von ungewöhnlicher Korrektheit. Vorzüglich der Erzbischof Tado (860 bis 868) wird von ihnen verherrlicht und ihm werden ihre Bitten und Wünsche vorgetragen, dazu der Kaiser Lothar und Herzog Leodfrid, ein Schwager Lothars. Diese einzige Spur ihres Daseins ist erst kürzlich aufgetaucht, weiteres nicht bekannt [3]). Sehr gerühmt wird in einem Epitaphium der Abt Petrus II. vom Ambrosiuskloster [4]) (858—899), und dieser wird es wohl sein, zu dessen Zeiten ein mit lateinischen Buchstaben geschriebener griechischer Psalter zu stande gebracht wurde, als dessen Besitzer (oder Urheber?) sich in höchst barbarischem Griechisch ein Mönch Symeon nennt [5]). Ein anderer des Griechischen kundiger Ire, vielleicht ein Schüler des Sedulius, beschäftigte sich mit der Kritik von Hieronymus' Uebersetzung der Psalmen [6]).

[1]) *Andreae presb. Bergomatis Chronicon*, ed. Pertz, MG. SS. III, 231. Bethmann, Arch. X, 367 ergänzt den Anfang. Neue vollständige Ausg. v. Waitz, SS. Langob. 220—230.

[2]) Ebensowenig kann man das sogenannte *Chronicon Brixiense*, oder wenigstens was uns davon erhalten ist, zu den Geschichtswerken rechnen, MG. SS. III, 238; SS. Langob. 501—503 als *Catalogus Brixiensis*, doch enthält es wichtige und brauchbare Nachrichten. Verfafst zwischen 879 und 883 von einem Mönche des Klosters Leno, nur zu komputistischen Zwecken, wurde es von G. Mercati nach der in Padua wieder aufgefundenen Hs. herausgegeben in der Röm. Quartalschr. IX, 337—349. — Die *Translatio S. Habundii Mart.* von Foligno nach Berceto (Mab. III, 1, 487 ed. Ven.) gedenkt einer Synode zu Pavia unter Lothar.

[3]) Carmina Medii Aevi ed. H. Hagen (Bern 1877) S. 1—10. Neue Ausgabe von Traube, Poet. Car. III, 231—237. S. 7 (236 Tr.) Inschrift eines von Tados Vorgänger Angelbert erneuten Kelches. — Ueber Marginalien mit Spuren der gelehrten Thätigkeit dieser Mönche in dem (jetzt vollständig photographierten) Cod. Bern. 363 s. Gottlieb, Wiener Studien IX, 151—159. Traube, O Roma nob. S. 348—353, Reg. S. Bened. S. 712.

[4]) Giulini, Mem. di Milano II, 76.

[5]) NA. VIII, 340. Ueber die Hs. Berl. Hamilton 552 vgl. Corssen in Bursians Jahresber. 101 (1900) S. 47.

[6]) Dom Germ. Morin beschreibt in der Revue bénédict. vom 15. Mai 1893 S. 193—197 den Cod. lat. Monac. 343 saec. IX, der eine mit auf-

Durch seinen wissenschaftlichen Sinn zeichnete sich der später als heilig verehrte Abt Eldrad des im 8. Jahrhundert im Thale von Susa gegründeten Klosters Novalese aus, ein Zeitgenosse Lothars I. (um 825—827), der sich mit dem gelehrten Diaconus Florus von Lyon (oben S. 232) in Verbindung setzte und ihn um ein berichtigtes Exemplar des Psalters des heiligen Hieronymus bat [1]), doch überliefs dieser ihm selbst die Ausführung. Einige Verse, die zum Preise des Bischofs Azo von Ivrea um 876 verfafst und im folgenden Jahrhundert einer Kopie in Goldschrift würdig erachtet wurden, sind fast nur wegen der äufserst barbarischen Form bemerkenswert [2]).

Es würde jedoch ein grofser Irrtum sein, wenn man nach diesen Proben arger Barbarei den allgemeinen Standpunkt der Bildung in Italien beurteilen wollte. Gelehrte Studien wurden namentlich in Verona gepflegt, wo ein Archidiaconus Pacificus († 844) dessen Gelehrsamkeit gepriesen wird, 218 Handschriften zusammengebracht hatte [3]). Von dort besitzen wir ein langes Gedicht zum Preise des Bischofs Adalhard in sapphischem Versmafse, zwischen 877 und 878 von einem Schotten verfafst, dessen Korrektheit für diese Zeit in Erstaunen setzt, wenn auch einzelne Fehler vorkommen [4]).

fallender Kenntnis des Griechischen verfafste Kritik der Uebersetzung des Psalters enthält. Der dazu gehörige griech. und latein. Text desselben fehlt diesem Exemplare. Verschiedene Umstände weisen nach Mailand, und Morin vermutet in Sedulius den Urheber, doch dürfte das bemerkenswerte Werk eher der dortigen Schottenkolonie zuzuweisen sein. Vgl. das auch schon früher gedruckte Schreiben Epp. VI, 201—205 nach dieser und 2 anderen Hss.

[1]) S. die Verse des Florus an den Abt Eldrad Poet. Car. II, 549; Monum. Novalic. ed. Cipolla II, 217—221 und in einer Hs. aus Compostella mit falscher Ueberschrift, Bibl. de l'éc. des chart. 1901 S. 377 ff. 712 und den darauf bezüglichen Brief Epp. V, 340—343. Monum. Noval. II, 206—216, wozu noch eine Hs. aus Ivrea kommt (nach Morin, Bibl. de l'éc. des chart. 1901 p. 713). Ueber die Bedeutung der Psalterkritik des Fl. vgl. Corssen a. a. O. S. 61. Ueber die verschiedenen Vitae Heldradi s. Bethmann, SS. VII, 73 A. 5 und die kurze Vita in einer Hs. vom Martyrol. Adonis aus Novalese bei K. Müller in der Zeitschr. f. Kirchengesch. IV, 253—256 und bei Cipolla, Mon. Noval. I, 375. Fragmente d. rhythm. Vita b. Eldradi abb. Novalic. bei Bethmann, SS. VII, 128—130. Cipolla I, 356 ff.

[2]) Dümmler, Gesta Berengarii S. 75 und 159. Poet. Car. IV, 403.

[3]) *Epitaphium Pacifici*, Poet. Car. II, 655, vgl. das Schreiben des Priesters Hildemar an ihn, Epp. V, 355—358; Traube, O Roma nob. S. 309. Derselbe setzte die antikisierenden Gedichte *O Roma* und *O admirabile Veneris* nach Verona ins 10. Jahrhundert.

[4]) Bei Baronius ed. Luc. XV, 480; korrekter bei Biancolini dei vescovi S. 35—37, bei Dümmler, Gesta Berengarii S. 134—136, bei Traube,

Und im überraschendsten Gegensatze zu der Barbarei eines Andreas von Bergamo tritt uns aus dem Anfange des 10. Jahrhunderts (zwischen 916 und 922) ein Werk entgegen, welches in Rücksicht der Form den meisten Dichtungen karolingischer Zeit ebenbürtig zur Seite steht, nämlich das Lobgedicht auf den Kaiser Berengar[1]), dessen ungenannter Verfasser die Sprache nicht ohne Gewandtheit behandelt und regelrechte Hexameter ohne Anstofs zu fertigen verstand. Andere freilich finden sich darunter, welche holperig genug sind [2]), und gesuchte Ausdrücke, verkünstelte Konstruktionen verdunkeln nicht selten den Sinn. Der Unterschied ist nicht schwer zu bemerken, wenn plötzlich der melodische Wohllaut Virgils oder die kunstvollen Verse des Statius sich vernehmen lassen. Das sind fremde Federn, mit denen der Autor sich geschmückt hat; Bilder und einzelne Schlachtenscenen machte er sich auf solche Weise zu eigen.

Die Thaten und Schicksale Berengars, seine Kämpfe um die Krone Italiens sind es, welche er schildert, und allem Anscheine nach schrieb er bald nach der Kaiserkrönung seines Helden im November oder Dezember 915. Er war also ein Zeitgenosse und sein Werk ist in manchen Einzelheiten nicht ohne geschichtlichen Wert. Doch ist er zu sehr Lobredner und zu ungenau, um als eigentliche Geschichtsquelle gelten zu können. Die Verhältnisse sind nicht ohne Geschick, aber mit arger Entstellung, so gewandt, dafs Berengar als der allein berechtigte, einheimische und legitime Herrscher erscheint, Wido als ein fremder Eindringling. Es ist merkwürdig, dafs, während thatsächlich die Gewalt allein den Ausschlag gab, doch nachträglich man ängstlich bemüht war, vor der Welt den Anschein einer formellen Berechtigung zu gewinnen. Wir haben Aehnliches schon in Bezug auf die Karolinger gesehen und werden es in noch auffallenderer Weise bei den Magyaren wiederfinden.

Poet. Car. III, 693—695, vgl. 61—65. Traube findet auch hier einen irischen Verfasser.

[1]) *Carmen panegyricum Berengarii,* ed. Valesius, cum Adalberonis ep. Laudun. carmine ad Rotbertum regem, Paris 1663. MG. SS. IV, 189 bis 210. Jetzt zuerst mit erschöpfender Benutzung der Handschrift in Venedig mit der vollständigen Glosse, und allseitig erläutert in: *Gesta Berengarii Imperatoris.* Beiträge zur Geschichte Italiens im Anf. des 10. Jahrhunderts von E. Dümmler, Halle 1871, und bei v. Winterfeld, Poet. Car. IV, 354 bis 401, vgl. NA. IV, 558. Benutzung der Ilias lat. des sogenannten Pindarus Thebanus, weist Dümmler nach, Forsch. XIII, 415—417, s. Ebert III, 138—144.

[2]) Oft sind sie auch schon gereimt; vgl. über seine Metrik E. Bernheim, Forsch. XIV, 142.

In der Form der Darstellung schliefst sich der Panegyrist durchaus den alten heidnischen Mustern an, so gut er es vermochte. Er zeigt die genaueste Bekanntschaft mit Virgil, Statius, dem lateinischen Homer und Juvenal, und hat unverkennbar eine gute grammatische Schule durchgemacht. Auch stand er mit diesen Kenntnissen und dieser Kunst keineswegs vereinzelt da: Niemand, sagt er, sich selbst anredend, kümmert sich jetzt um deine Verse; dergleichen wissen die Leute auf dem Lande wie in der Stadt zu machen.

Ob der Verfasser ein Geistlicher oder ein Laie war, geht aus seinem Werke nicht mit Sicherheit hervor; wahrscheinlich ist er Schulmeister in Verona gewesen. Für die Schule ist auch dieses Werk bestimmt, und ist deshalb wie das des Abbo mit einer erläuternden Glosse versehen, welche derselben Zeit, grofsenteils demselben Verfasser, angehört [1]). Darin tritt eine ausgebreitete Gelehrsamkeit, doch ohne Kenntnis der griechischen Sprache, deutlicher als im Gedichte selbst hervor. Einige wertvolle geschichtliche Erklärungen werden gegeben, vorzüglich aber grammatische, bei denen Servius und Isidor stark benutzt sind. Bei der Erläuterung der Mythen, welche in allen Kommentaren des früheren Mittelalters eine Hauptrolle spielt, übergeht der Glossator vieles, weil das ja allgemein bekannt sei.

Wir begegnen hier einer Bildung, die durchaus nicht von der Kirche herrührt, sondern fortgepflanzt wird durch jene einzeln stehenden Grammatiker, deren Wirksamkeit in Italien niemals aufgehört hat. Es ist W. v. Giesebrechts Verdienst, zum ersten Male nachgewiesen zu haben, dafs diese Schulen in Italien immer fortbestanden haben und unter den Laien einen Grad der Bildung verbreiteten, den man diesseits der Alpen nicht kannte. In Italien, sagt Wipo im 11. Jahrhundert, geht die ganze Jugend ordentlich zur Schule und nur in Deutschland hält man es für überflüssig oder unanständig, einen Knaben unterrichten zu lassen, wenn er nicht zum geistlichen Stande bestimmt ist. Der italienische Laie las seinen Virgil und Horaz, aber er schrieb keine Bücher, während die Geistlichkeit teils in Roheit versank, teils zu sehr in den politischen Händeln befangen war, um an den wissenschaftlichen

[1]) S. die Rezensionen von Scheffer-Boichorst, Sybels Zeitschr. XXVI, 484, und Pannenborg, GGA. 1871, S. 1767—1783. Dümmlers Nachtr. zu Anselmus Peripatet. S. 107. E. Bernheim hat Forsch. XIV, 138—154 die Glosse genau untersucht und besonders auf die alten Glossarien als Quellen einer unfruchtbaren Gelehrsamkeit hingewiesen.

Bestrebungen der Zeit teilzunehmen. Daraus erklärt sich der Mangel an litterarischer Fruchtbarkeit und die Dürftigkeit der vorhandenen Litteratur, während andererseits bei jenem Panegyristen und etwas später bei Liudprand plötzlich eine überraschende Fülle klassischer Gelehrsamkeit und grofse Gewandtheit im Ausdrucke hervortraten, namentlich im Versemachen, welches stets ein Hauptgegenstand der Schulbildung war. Denn einzelne vom geistlichen Stande naschten auch von jener verbotenen Frucht; im allgemeinen aber stand der Klerus im Gegensatze zu diesem Treiben, in dem er nicht ganz mit Unrecht ein heidnisches Element erkannte. Die Wissenschaft war hier nicht in den Dienst der Kirche genommen, sie behauptete einen unabhängigeren Standpunkt, war aber fast ausschliefslich formaler Natur und darum wesentlich unproduktiv.

Zum Schlusse unseres Abschnittes sei noch einer rätselhaften kleinen Schrift gedacht, welche von Flacius entdeckt und zuerst aus einer seitdem verschollenen Handschrift abgedruckt [1]) unter dem von Pertz [2]) ihr verliehenen Namen des Libellus de imperatoria potestate in urbe Roma bekannt ist. In merkwürdiger Weise spricht sich darin das Verlangen nach der alten kaiserlichen Gewalt aus, wie Karl der Grofse und seine nächsten Nachfolger sie geübt hatten. Erzählt wird von der guten alten Zeit, wo noch der Kaiser oder sein Stellvertreter in Rom die übermütigen Grofsen im Zaum hielt und jedem zu seinem Rechte verhalf, wo man sogar gegen Verwandte des Papstes recht bekommen konnte. Ueber die älteren Zeiten ist der Verfasser zwar schlecht unterrichtet, aber die Verhältnisse unter den Karolingern schildert er aus genauer Kenntnis mit eindringlicher Einfachheit bis zu dem unglücklichen Augenblicke, wo, wie er es darstellt, durch Karls des Kahlen Erhebung im Jahre 875 die kaiserliche Autorität in Rom dahingegeben wurde. Während man den Wert dieser Nachrichten früher meist gering anschlug und die Schrift selbst in die Mitte des 10. Jahrhunderts herabrücken wollte [3]), wofür doch kein zwin-

[1]) Catalog. testium veritatis a. 1562 p. 89—93 als „Eutropii appendix".

[2]) MG. SS. III, 719—722 hinter Bened. de St. Andrea.

[3]) Vgl. Wilmans in Rankes Jahrb. des sächs. Hauses II, 2, 235 ff. Giesebrecht I, 344. 782. Benutzung bei Benedikt und in dem mit Unrecht bezweifelten Privil. Ottos II. für Silvester (DD. II, 819) ist erwiesen von J. Jung, Forsch. XIV, 409—456, dessen Ansichten aber in manchen Stücken von F. Hirsch bekämpft werden, Forsch. XX, 127 bis 164. Derselbe rechtfertigt, H. Zeitschr. LVII, 258—261, seine Kritik

gender Grund sprach, hat neuerdings Lapôtre [1]) sie für das Werk eines Langobarden aus Rieti erklärt, der im Jahre 897/898, unmittelbar vor der Synode von Ravenna, im Interesse der Kaiserin Ageltrude und der spoletinischen Partei diesen Rückblick über die römischen Dinge verfaſst habe.

gegen A. Gasquet: Jean VIII et la fin de l'empire Carolingien, 1886. — Benutzung bei Ekkehard nachgewiesen von B. Simson, Forschungen XXV, 374.

[1]) Études relig. phil. histor. LXI, 444—475.

III. Die Zeit der Ottonen.

Von Heinrich I. bis zum Tode Heinrichs II., 919—1024.

§ 1. Allgemeines.

Contzen, Die Geschichtschreiber der sächs. Kaiserzeit. Regensburg 1837. Entstellt durch Benutzung der falschen Corveyer Chronik, und durch die neuen Ausgaben der Quellen unbrauchbar gemacht. — Stälin, Wirt. Gesch. I, 419—426. L. Giesebrecht, Wendische Geschichten III, 294—307. Waitz, Ueber die Entwickelung der deutschen Historiographie im Mittelalter, in Schmidts Zeitschr. für Geschichte II, 97—103. — W. Giesebrecht, Geschichte der deutschen Kaiserzeit I, 777—791. II, 555—559. E. von Ottenthal, Regesten des sächs. Hauses I, 1893. — Guil. Maurenbrecher, De historicis decimi saeculi scriptoribus, qui res ab Ottone Magno gestas memoriae tradiderunt, Bonnae 1861; vgl. Litt. Centralblatt 1862, Sp. 837. K. Lamprecht, Deutsches Geistesleben unter den Ottonen in Quiddes Zeitschr. für Geschichtswissenschaft VIII (1892), 1—40. Kleinpaul, Das Typische in der Personenschild. der Histor. des 10. Jahrh., Leipzig. Dissert. 1897. Ueber die Schulen in dieser Zeit: Hauck III, 281—287.

Mit dem Jahre 906 endigt Reginos Chronik, ein Jahr, bevor Herzog Liutpold mit der Blüte des bayrischen Volksstammes von den Ungern erschlagen wurde. Ein schwaches Kind safs auf dem Throne und vermochte nicht das Reich zu schirmen. Es hatte den Anschein, als ob die ganze von Karl dem Grofsen neu gepflanzte Kultur bereits dahinsinken sollte. Ein Stift nach dem andern wurde den Ungern zur Beute, und was übrig blieb, rissen die räuberischen Grofsen an sich, die in ihren gegenseitigen Fehden verheerten, was dem äufseren Feinde noch entgangen war. Die Sitze der Bildung und Gelehrsamkeit verstummten; auch wenn sie der gänzlichen Verödung entgingen, liefs doch die nagende Sorge um das stets gefährdete Dasein keine wissenschaftliche Thätigkeit aufkommen.

Schlimmer noch als in Deutschland sah es in den Nachbarländern aus; die Normannen, aus Sachsen zurückgeschlagen, hausten in Frankreich und Lothringen ohne Widerstand zu finden, während der Süden von sarazenischen Seeräubern verheert wurde. Die Bretonen und Waskonen schüttelten das fränkische Joch ab, und die Ungern streiften auf ihren schnellen Rossen bis an den Ozean. In Italien begegneten spanische und afrikanische Sarazenen den Ungern und die innere Zwietracht war in beiden Ländern noch ärger als in Deutschland.

Allein die Keime, welche einst Karl der Grofse gelegt hatte, waren bereits so stark und kräftig geworden und hatten so tiefe Wurzeln geschlagen, dafs sie auch diese Heimsuchung überdauerten.

Wie einst von Austrasien, so ging jetzt von Sachsen die Rettung aus. Hier hatte man zuerst sich ermannt und unter den Ludolfingern in festem Zusammenhalten die Kraft gefunden, der Feinde Herr zu werden. Reginbern, aus Widukinds Stamm, der Bruder der Königin Mahthild, schlug die Dänen so, dafs sie nicht wiederkamen. Die Wenden, welche die Ostgrenze bedrängten, wurden zurückgeworfen. Heinrich I. stellte, wie einst Karl Martell und Pippin, das Reich her und wies die Ungern zurück; was er begonnen, führte sein Nachfolger so lange fort, bis er die inneren und äufseren Feinde bezwungen hatte. In dieser eisernen Zeit war noch für die Feder kein Raum, aber nach dem Siege konnte Otto an die Herstellung der geistigen Bildung denken. Da sehen wir überall die verödeten Klöster aus der Asche erstehen, sie werden den Händen der Laienäbte entrissen und ihrer Bestimmung wiedergegeben. Bald regt sich in ihnen, zunächst in denen, welche von den Stürmen dieser Zeit weniger gelitten hatten, von neuem wissenschaftliche Thätigkeit.

Wie Karl, schätzte auch Otto die Wissenschaften, ohne selbst eine gelehrte Bildung erhalten zu haben; seine Erziehung war kriegerisch gewesen, und erst spät, nach dem Tode der Königin Edid (26. Januar 946), lernte er lateinische Bücher lesen und verstehen[1]; reden konnte er die Sprache der Gelehrten nicht[2]. Auf der Synode zu Ingelheim 948 wurden der Könige wegen die päpstlichen Schreiben in deutscher Sprache verlesen[3], und auch in seinem Alter liefs er sich einen lateinisch geschriebenen Brief von seinem Sohne Otto II. übersetzen[4].

Wie Karl, suchte auch Otto gelehrte Ausländer ins Land zu ziehen. So bemühte er sich lange vergeblich, den Gunzo von Novara, einen jener italienischen Grammatiker, nach Deutschland zu bekommen. Dieser Gunzo war Diaconus in seiner Vaterstadt, und schrieb hier, aufgefordert von Bischof Atto von Vercelli († c. 960), eine Schrift über Ehehindernisse[5]. Bei seiner persönlichen An-

[1]) Widuk. II, 36. Vgl. Dümmler, Otto I. S. 515. Ich glaube nicht, dafs man bei *litteras discere* und *libros legere et intelligere* an andere als lateinische Bücher denken darf.

[2]) Liudpr. Hist. Ott. 11.

[3]) Flodoard h. a. MG. SS. III. 396.

[4]) Casus S. Galli MG. SS. II, 139. Einen anderen übersetzt die Kaiserin Adelheid. *nam litteratissima erat;* ib. p. 146.

[5]) D'Achery, Spicil. I, 437.

wesenheit in Italien gelang es Otto endlich, ihn zu gewinnen[1]). An hundert Bücher behauptet Gunzo mitgebracht zu haben, darunter Schriften von Plato und Aristoteles; doch sicher nur in den lateinischen Bearbeitungen von Chalcidius und Boethius. Trotz seiner Gelehrsamkeit geschah es ihm zuweilen, durch das Italienische verleitet, dafs er die Casus verwechselte[2]), und deshalb wurde er in St. Gallen mit einem Spottliede verhöhnt, denn er hatte statt eines Ablativs einen Accusativ gesetzt. Dagegen rechtfertigte sich nun Gunzo in einem sehr langen und sehr pedantischen Briefe an die Mönche von Reichenau, in welchem er seine ganze gelehrte Schulweisheit zur Schau stellt.

Einen Landsmann von ihm Namens Stephan, der in Pavia gebildet war, in Novara und Pavia gelehrt hatte, beriefen König Otto und Bischof Poppo von Würzburg (941—961) aus Italien, und der Ruf seiner Vorträge über Marcianus Capella zog den jungen Wolfgang aus Reichenau nach Würzburg[3]). Seine Bücher, welche aber nicht zahlreich waren, vermachte er dem heiligen Kilian[4]).

[1]) So erzählt Gunzo selbst in seiner *Epistola ad Augienses fratres* bei Martène, Coll. I, 294. Der Codex aus St. Amand ist jetzt in Valenciennes, Mangeart p. 302. Eine zweite Hs. in Maihingen, NA. IX, 286. Man hatte ihn auch in Stablo, Gottlieb, Mittelalt. Bibliotheken S. 440 und in Toul, vgl. Poet. Car. III, 69 adn. 3. Obgleich er Otto nur König nennt, ziehen doch M. v. Knonau zu Ekk. S. 328 und Ottenthal, Reg. S. 176 das Jahr 965 vor. Vgl. Gatterers Commentatio de Gunzone Italo, Norimb. 1756. Bursian, Gesch. d. Philol. S. 43. Ebert III, 370—372. Hauck III, 330. Dafs er der Ebersberger Propst Guntheri oder Gunzo gewesen sei, „Graecis ac Latinis litteris doctus, qui fuit conscolasticus Gerberti pape“ (Chron. Ebersperg. MG. SS. XX, 18), scheint der Zeit nach kaum möglich, da dieser nach Gr. Hundt von 1002—1013 Propst war.

[2]) „Falso putavit S. Galli monachus me remotum a scientia grammaticae artis, licet aliquando retarder usu nostrae vulgaris linguae quae latinitati vicina est.“ M. v. Knonau vermutet, dafs Ekkehard II. (palatinus) sein Gegner war.

[3]) V. Wolfkangi c. 5.

[4]) Nach den Versen bei Schannat, Vind. litt. I, 229 u. Oegg, Versuch einer Korographie der Stadt Würzburg I, 542, die eine Art von Testament enthalten:

Novaria genitus . . . prae moenibus alta,
Utraque ut patuit, doctor in urbe fui.
Ast Popo antistes hanc me perduxit in urbem,
Qua sophiae studiis dogmata crebra dedi.
5 Quos habui paucos decrevi tradere libros,
Martyr sancte Dei, en Kiliane tibi.
Caetera quae restat mihimet sat parva supellex,
Cedat fraternis usibus apta nimis.
Quisquis ades nostri, rogito, possessor ovilis,
10 Adde diem mortis, quem deus ipse sapit.
Actum anno dom. inc. 970. 17 Kal. Aug.

Das fehlerhafte erste Distichon ist nach dem Epit. zu verbessern.

Einige Auskunft über sein Leben und Wirken gewährt die Grabschrift, welche er für sich selbst verfaſst hat[1]). Sie steht in einer Handschrift des Domkapitels zu Novara, einer von Stephan geschriebenen Canonensammlung; denn er hat sich nach 970 wieder in seine Heimat begeben, wo er 985 eine Schenkung des Bischofs Aupald unterzeichnete. Die Grabschrift lautet:

Novariae natus, Papiae moenibus altus,
  Urbe velut potui, doctor utraque fui.
Me rex Otto potens Francorum duxit in urbem,
  Qua legi multos mente vigente libros.
5 Hinc me digressum, proprium suscepit alumnum
  Virgo salus mundi, mater et alma dei.
Protinus amissam studui reparare sophiam,
  Erudiens pueros instituensque viros.
His igitur cunctis Christo tribuente peractis,
10 Sum pulvis modicus, iussit ut ipse deus.
Quisquis hac graderis, Stephani memor esto iacentis,
  Ac sibi posce poli regna beata dari.
Insuper adde diem quae contulit ultima finem.
  Hanc si scruteris, hinc mage cautus eris.

Die politischen Verwickelungen führten auch den gelehrten Bischof Rather von Verona und vor Berengar flüchtend Liudprand an Ottos Hof, wo sie gute Aufnahme fanden, und auch Gerbert wurde von Papst Johann XIII. im Jahre 971 zum Kaiser gesandt, verweilte aber damals nur kurze Zeit am Hofe, weil er vorher noch in Reims seine philosophische Ausbildung zu vollenden wünschte[2]).

Gern gesehen an Ottos Hofe war Ekkehard (II.) von St. Gallen, den man deshalb im Kloster den Höfling (palatinus) nannte; er war einer der Lehrer Ottos II.[3]). Dieser hatte unter der Leitung Volcolds, und nach dessen Beförderung zum Bischofe von Meiſsen, des Willigis[4]), einen vollständigen wissenschaftlichen Unterricht erhalten; er liebte und beförderte die Wissenschaften und nahm lebhaften

[1]) Nebst einem Epitaph auf seinen Vater Leo, bei Giov. Andres, Lettera al Sig. Abbate Morelli, Parma 1802, und bei Reifferscheid, Wien. SB. LXVIII, 623 mit Auslassung des ersten Hexameters: „Pro dolor hoc parvo claudit sua membra locello“. Dagegen ist der Schluſs von Stephans Epitaph fälschlich dazu gezogen. Faksimile im Spicil. Casin. (1893) S. 199.

[2]) Richer III, 44. 45. Vgl. Büdinger über Gerbert S. 44.

[3]) Casus S. Galli p. 126. Bei der Unzuverlässigkeit derselben u. den chronol. Widersprüchen ist es unsicher, ob Ekk. nicht erst nach 973 an den Hof kam; s. G. Meyer v. Knonau zu seiner Ausg. p. LXXI.

[4]) Thietm. IV, 6 (5). Vgl. Uhlirz, Otto II. u. III., I, 2.

Anteil an den gelehrten Problemen, welche damals die Menschen beschäftigten[1]). Hrotsvit feiert ihn als einen zweiten Salomo. Er zog Gerbert wieder an sich, und noch ist uns ein Fragment der Disputation erhalten, welche dieser 980 vor dem Kaiser zu Ravenna hielt gegen den berühmten Magdeburger Lehrer Otrich, den Otto ebenfalls an seinen Hof berufen hatte[2]). Auch der Abt Adso von Montier-en-Der, einer der angesehensten Gelehrten Frankreichs, war dabei zugegen nebst einer grofsen Menge von Scholastern oder Grammatikern[3]). Auch von S. Wolfgang wird uns berichtet, dafs er vor diesem Kaiser gegen einen Ketzer disputierte. Den Bischof Gumpold von Mantua veranlafste er, das Leben des heiligen Wenzeslaus zu beschreiben.

Kurz vor dem Tode des alten Kaisers, im Jahre 972, besuchten Vater und Sohn das Kloster St. Gallen. Der Vater fragte nach dem alten Notker, dem gelehrten Maler und Arzte, mit dem Beinamen Pfefferkorn; schwach und erblindet safs er auf einem Sessel. Auf das Geheifs des Vaters führte der junge Kaiser ihn herbei und der Alte leitete ihn nach zärtlicher Umarmung sorgsam ins Kloster und setzte ihn an seine Seite. Otto II. aber liefs sich nun hier die Bibliothek öffnen und nahm, von den reichen Schätzen derselben gelockt, eine Anzahl der besten Bücher mit sich fort; einige gab er auf Ekkehards Bitte später zurück[4]).

Otto III. endlich wurde von seiner Mutter Theophano, von dem Calabresen Johannes und Bernward von Hildesheim auf das sorgfältigste erzogen[5]), und sein wissenschaftlicher Verkehr mit Gerbert

[1]) Richer III, 67.

[2]) Richer III, 55 ff. Vgl. Büdinger S. 52 ff. Uhlirz, Jahrb. unter Otto II. S. 146—149.

[3]) In Frankreich soll um diese Zeit Fulco bonus von Anjou (938 bis 958) vom König verlacht sein, als er in choro S. Martini mit den Canonikern sang. Er schrieb darauf dem Könige: „Noveritis domine, quia rex illiteratus est asinus coronatus". Gesta consulum Andegavensium c. 5; vgl. Doctrina Abaelardi bei Wright und Halliwell, Reliquiae antt. I, 16, und das Schachbuch, Zeitschr. f. D. Alt. XVII, 205.

[4]) Casus S. Galli, MG. SS. II, 147.

[5]) Giesebrecht, Kaiserzeit I, 670. 851. Lüntzel, Bernward S. 14. Vgl. H. Düker, Der liber mathematicalis des heil. Bernward im Domschatze zu Hildesheim, Hildesh. Progr. 1875. Dieses Buch, welches B. für den Unterricht gebraucht haben soll, ist die Arithmetik des Boethius mit Glossen. Bubnov, Gerberti opp. mathem., Berl. 1899 S. 148 ff. Vgl. die Verse bei Giesebrecht I, 897, aus dem Bamberger in Tours hergestellten B., die sich auf Karl den K. beziehen; F. Leitschuh, Geschichte der karoling. Malerei S. 84. Ueber die von Joh. Calaber an Otto III. gekommenen Bücher Val. Rose im Hermes VIII, 46; Giesebrecht I, 858; Leitschuh, Führer durch die k. Bibl. zu Bamb. 2. Aufl. S. 39.

ist weltbekannt; wie es nur zu leicht geschah, wendeten ihn diese ganz auf fremdländischen Grundlagen beruhenden Studien vom vaterländischen Wesen ab und störten die harmonische Entwickelung seines Geistes[1]).

Heinrich II. war in seiner Kindheit zum geistlichen Stande bestimmt und erhielt in Hildesheim, später unter Bischof Wolfgangs Leitung in Regensburg, eine gelehrte Erziehung[2]); wissenschaftliche Thätigkeit förderte er nicht unmittelbar[3]), aber seine Bestrebungen für die Reform verwilderter Klöster kamen auch den Schulen zu gute, wovon namentlich die Geschichte des Bischofs Godehard von Hildesheim ein Beispiel gibt, und die Stiftung des neuen Bistums zu Bamberg, welchem er es auch an Büchern nicht fehlen liefs, eröffnete den gelehrten Studien eine neue Stätte[4]).

In der Totenklage um Constantius, den Scholasticus von Luxeuil, schildert Gudinus den Kummer des Kaisers, dafs seinesgleichen nicht mehr zu finden sei[5]). Dem Kloster Corvey schenkte ein Kaiser Heinrich, der auch ein späterer sein kann, eine Handschrift aus Unteritalien, welche das Autograph von Landolfs Historia miscella (oben S. 180) und Vegetius enthielt[6]).

[1]) Ueber ein von Liuthar ihm dargebrachtes Evangeliar, und über die Bilder von Otto III. und Theophano auf dem kostbaren Einbande des goldgeschriebenen Evangeliars in Echternach, jetzt in Gotha, s. Lamprecht, Der Bilderschmuck des Cod. Egberti und des Cod. Eptern. im Jahrbuch des Vereins von Altertumsfreunden im Rheinland LX (1881) S. 56—112; Sauerland und Haseloff, Das Psalter Erzb. Egbert v. Trier, Trier 1901.

[2]) Hirsch, Heinrich II. I, 90—92. Giesebr., Kaiserzeit II, 78. 602.

[3]) Giesebr. II, 605.

[4]) Ausführlich handelt darüber Giesebrecht II, 52—65, vgl. 601, und Hirsch, Heinrich II., Band II. Ein vielleicht dazu gehöriger (?) Katalog NA. V, 624. XXI, 194.

[5]) „Heinricus in Romano residens palatio et arcana sapientum comprobans ingenio. dolet nusquam inveniri similem Constantio.“ Mab. Anal. p. 217. Duméril (1843) S. 280; vgl. über Constantius die Unterschrift des Cod. Bern. 87: „Ego Constantius peccator et indignus sacerdos S. Petri Luxov. coenobii scripsi ad serviendum ei hos libros Boetii de geometria diebus tantum XI infra Idus Jun. et VI. Kal. Jul. a. M. IIII. ab inc. Domini, conversionis autem nostrae II. praecepto pii patris Milonis. Sit ergo utenti gratia, scriptori venia, fraudatori anathema.“ Cantor, Mathem. Beiträge (1863) S. 404, und korrekter bei Grandidier, Oeuvres hist. (1865) II, 236. Hagen, Catal. Bern. p. 107. Die Handschrift hatte Bischof Werinhar der Strafsburger Kirche geschenkt.

[6]) Cod. Pal. 909, Arch. XII, 344. Nach Bethmann wäre die Inschrift aus dem 11. Jahrhundert, nach H. Droysen im Hermes XII, 387 (Auctt. antt. II, p. LXII) aus dem Anfange des 12. und hätte dieselbe Hand den Text mit Randglossen, wie *care princeps, attende princeps, himitare princeps* versehen, welche auf den Unterricht eines Fürsten deuten. Danach wäre ein späterer Heinrich anzunehmen.

Bei den Frauen fand man im früheren Mittelalter weit eher als bei den Männern aus dem Laienstande die Anfänge einer gelehrten Bildung, die schwierige Kunst des Lesens und Schreibens, nebst einer Kenntnis der allgemeinen Schriftsprache, welche zum Verständnis des Psalters ausreichte[1]). Leicht knüpfte sich mehr daran, und auch der Einfluſs, welchen Geistliche über weibliche Gemüter so leicht erlangen, begünstigte ihre Beschäftigung mit dem besonderen Erbteile dieses Standes, den Büchern. Die Frömmigkeit der Königinnen Mahthild[2]) und Edid ist bekannt; Heinrichs I. Tochter Gerberga veranlaſste den Abt Adso zur Abfassung seiner Schrift über den Antichrist[3]); Adelheid aber, die Burgunderin, und Theophano, die Griechin, zeichneten sich durch eine in Deutschland seltene litterarische Bildung aus, die sich auch in der sorgsamen Erziehung ihrer Kinder erkennen läſst. Ganz besonders wird uns die hohe Bildung der schönen Herzogin Hedwig von Schwaben gerühmt, der Tochter von Ottos des Groſsen Bruder Heinrich von Bayern. Wie man sich in St. Gallen erzählte, war sie als Kind zur Braut eines griechischen Kaisers bestimmt und wurde durch Kämmerlinge, welche dieser eigens deshalb gesandt hatte, im Griechischen unterrichtet, zerriſs aber diese Verbindung, welche ihr miſsfiel. Diese Geschichte freilich ist so, wie sie erzählt wird, nicht möglich. Später mit Herzog Burchard vermählt und früh (973) verwitwet, waltete sie auf ihrer Feste Hohentwiel mit männlicher Festigkeit, ja mit Härte, und ihre wechselnden Launen waren sehr gefürchtet.

[1]) Vgl. Giesebr. II, 545. V. Bardonis mai. c. 1 (MG. SS. XI, 323). Der Regensburger Marianus Scottus schrieb „multa manualia psalteria viduis indigentibus ac clericis pauperibus eiusdem civitatis“. Frau Ute in Lorsch „las an ir salter alle ir tagezît“, Diu Klage v. 1840. „Saltere und alle buche, di zu gotis dinste horen, die vrowen phlegen zu lesene,“ gehören nach dem Sachsenspiegel I, 24, 3 zur Gerade. Verständnis der Sprache war jedoch mit dem Lesen nicht notwendig verbunden, so verstand Hildegard vor ihrer Erleuchtung den Inhalt nicht: „solum psalterium legere didicerat more nobilium puellarum a quadam inclusa in Monte sancti Desibodi“. Albrici Chron. ad a. 1141 (SS. XXIII, 834). Im 13. Jahrhundert wird einem Scholaren der Rat gegeben: „Si vero grammaticam nequis scire plene, Defectu ingenii, defectu crumene, Horas et psalterium discas valde bene, Scolas si necesse est puellarum tene.“ Peiper in der Zeitschr. f. Deutsche Philologie V, 183.

[2]) „Domesticos omnes famulos et ancillas variis artibus, litteris quoque instituit; nam et ipsa litteras novit, quas post mortem regis lucide satis didicit.“ Widuk. III, 74. Anskar schickte der Liutbirg (oben S. 304) junge Mädchen zur Unterweisung im Psalmsingen und Handarbeit. Vgl. für die spätere Zeit Weinhold, Deutsche Frauen [3]I, 116 ff.

[3]) Sackur, Sibyllin. Texte S. 104; Rhythm. Gedicht auf sie, Zeitschr. f. D. Altert. XIV, 465—466, vgl. NA. XXV, 406.

Ihre liebste Beschäftigung aber bestand darin, mit dem Sanktgaller Mönche Ekkehard, den sie sich dazu vom Abte ausgebeten hatte, die alten lateinischen Dichter zu lesen. Den jungen Burchard, der später Abt wurde, lehrte sie selbst griechisch und beschenkte ihn zum Abschiede mit einem Horaz[1]).

Ihre Schwester Gerbirg, die Aebtissin von Gandersheim, war, so sagt Hrotsvit, wie es der Nichte des Kaisers gebührte, von höherer wissenschaftlicher Bildung und unterwies mich in den Autoren, welche zuvor die gelehrtesten Meister mit ihr gelesen hatten[2]).

Auch Heinrichs II. Gemahlin Kunigunde zeichnete sich durch Kenntnis und Verständnis der kirchlichen nicht nur, sondern auch der weltlichen Schriftsteller aus, und in der späteren Zeit betrachtete man die feine Bildung der vornehmen Frauen als einen besonderen Vorzug dieses Zeitalters[3]). Aber auch über seine Standesgenossen klagte Graf Udalrich von Ebersberg († 1029) in seinen alten Tagen: in seiner Jugend, sagte er, habe jeder Edelmann sich schämen müssen, wenn er die Rechtsbücher nicht zu lesen und anzuwenden gelernt hätte[4]).

Finden wir also das Ottonische Kaiserhaus wissenschaftlicher Bildung geneigt und günstig, so überstrahlt doch alle, sowohl durch seine eigene gründliche Gelehrsamkeit, wie durch seine fruchtreiche Thätigkeit für Kirche und Schule, der grofse Erzbischof Brun, Ottos des Grofsen jüngster Bruder[5]).

[1]) Casus S. Galli MG. SS. II, 122—126. Vgl. die Anmerkungen von Meyer von Knonau S. 319 ff. u. Allg. Deutsche Biogr. X, 308.

[2]) „Gerbergae, cuius nunc subdor dominio abbatissae; quae aetate minor, sed, ut imperialem decebat neptem, scientia provectior, aliquot auctores, quos ipsa prior a sapientissimis didicit, me admodum pie erudivit.“ Praef. ad vitam b. Mariae, p. 2 ed. de Winterfeld.

[3]) Im Chron. Gozec. I, 2 (MG. SS. X, 142) heifst es von der Agnes von Weimar, Gemahlin des 1036 verstorbenen Pfalzgrafen Friedrich von Sachsen: more antiquorum tam litteris quam diversarum artium disciplinis apud Quidelingeburg pulchre fuit instructa. Ueber Kunigunde s. unten V § 15. Die Quedlinburger Schatzmeisterin Hazecha verfafste eine Schrift zu Ehren des heiligen Christoph, welche sie Bischof Balderich von Speier (970—987) übergab. S. unten § 6.

[4]) Chron. Ebersp. MG. SS. XX, 14. Aehnlich heifst es in der Vita S. Pauli Virodun. (aus dem 7. Jahrh.), in welcher Berthar angeführt wird, Hugo Flavin. aber noch nicht: „liberalium studiis litterarum, sicut olim moris erat nobilibus, traditur imbuendus“. Mab. Act. II, 268. Auch der Vater Odos von Cluny war nach der Vita auct. Joh. mon. I. 5 (Mabillon, Acta saec. V, 152) ein angesehener Rechtskundiger am Hofe des Grafen Wilhelm von Poitiers.

[5]) S. über ihn und seine Wirksamkeit W. Giesebrecht, Geschichte der Kaiserzeit I, 321—331, vgl. 819; 401—403. 431—436, vgl. 828. 833. Hauck, III, 41—47. Vogel, Ratherius I, 156 ff. Jasmunds Vorwort zur Ueber-

Nachdem er in Utrecht unter der Aufsicht des Bischofs Balderich († 975) erwachsen war und hier die erste grammatische Bildung erhalten hatte, wurde er noch in früher Jugend (940) zum Kanzler und 953, als er Erzbischof geworden, auch zum Erzkaplan erhoben; bald lag in seinen Händen fast die ganze Verwaltung des Reiches, deren Fäden in der königlichen Kanzlei zusammenliefen, vor allem aber die Leitung der kirchlichen Angelegenheiten. Mit Geschäften aller Art überhäuft, hat er in den Aeufserlichkeiten der Urkunden, den Daten namentlich, eine arge Unordnung einreifsen lassen[1]); dagegen fand er doch noch Zeit für seine geliebten Bücher, die ihn überall hin begleiteten, für den Verkehr mit den Meistern der Wissenschaft, die, wie Ruotger sagt, von allen Enden der Welt sich hier zusammenfanden. Ratherius, Liudprand, der Spanier Recemund, Bischof von Elvira, wurden durch politische Ereignisse diesem Kreise zugeführt, nahmen aber während ihres Aufenthaltes daselbst ebenfalls an den wissenschaftlichen Bestrebungen teil. Die Anwesenheit gelehrter Griechen benutzte Brun, um von ihnen, deren Sprache ihm schon vertraut war, zu lernen; besonders aber verehrte er als seinen Lehrer einen irischen Bischof Namens Israel, wahrscheinlich denselben, welcher, aus seiner Heimat vertrieben, in St. Maximin Mönch wurde[2]).

Ungeachtet seiner hohen Stellung verschmähte Brun es nicht, auch selbst als Lehrer zu wirken; wieder gab es, wie zu Karls Zeiten, eine Hofschule[3]), wenn auch in anderer Weise, weil für die Grundlage des Lernens jetzt an vielen Orten besser gesorgt war. Aber die Söhne vornehmer Familien, welche nach alter Weise an den Hof gebracht wurden, werden schwerlich ganz ohne Unterricht gelassen sein, und die königliche Kanzlei wurde zu einer Pflanzschule treff-

setzung des Ruotger. Ern. Meyer de Brunone I, Diss. Berol. 1867, Dümmler, Otto I. S. 396—399. Bursian, Gesch. d. Philol. S. 44. E. Krüger, Bruns I. Erzb. v. Köln Einflufs auf Kirche und Schule in Lothr. Leipz. Diss. 1876. K. Martin, Beiträge zur Gesch. Bruns, Diss. Jen. 1878.

[1]) Sickel, Wiener SB. XCIII, 732.

[2]) Hontheim, Prodr. hist. Trev. II, 975. Dümmler in d. Neuen Mitteil. XI, 252.

[3]) Mir scheint das aus Ruotgeri V. Brun. c. 5—7 hervorzugehen. Freilich darf man kaum an eine dauernde geregelte Organisation denken, aber E. Meyer geht zu weit, wenn er sie ganz leugnet. Ihm stimmt freilich auch Dümmler bei, Otto I. S. 545; aber wenn Ruotger sagt: „Latialem eloquentiam non in se solum, ubi excelluit, set et in multis aliis politam reddidit et inlustrem“, so mufs doch Brun lat. Unterricht gegeben haben. Die eigentliche Schule hatten die Hofkapläne schon hinter sich, aber wenn wir Ruotger irgend glauben dürfen, war doch am Hofe noch viel für sie zu lernen.

licher Bischöfe, deren Wichtigkeit für das Reich nicht hoch genug anzuschlagen ist, denn mit diesen Bischöfen regierten die Kaiser von nun an bis zu den Zeiten Heinrichs IV. ihr Reich, und fast allein in ihnen bildete sich ein Element der Stetigkeit in der Reichsregierung aus, welches von dem Wechsel der Personen unabhängig war.

Brun selbst wurde im Jahre 953 Erzbischof von Köln, wo er noch 12 Jahre wirkte, ohne doch darum der kaiserlichen Kanzlei fremd zu werden, bis er am 11. Oktober 965, kaum 40 Jahre alt, starb. Die schwierigsten Aufgaben ruhten auf ihm, denn das unruhige, unzuverlässige Lothringen war seiner Leitung anvertraut, und seine Schwester, die Königin von Frankreich, baute fast allein auf seine Hilfe. Aber während man nie an ihm die Thatkraft seines grofsen Bruders vermifste, vergafs er doch über den weltlichen Sorgen niemals sein bischöfliches Amt. Die ganz zerrütteten Kirchen Lothringens richtete er aus ihrer Versunkenheit auf; kirchliche und klösterliche Zucht wurden erneut, die Schulen mit gröfster Sorgfalt gepflegt, und bald entfaltete sich hier wieder das rege litterarische Treiben, welches von nun an Lothringen besonders auszeichnet.

Nicht minder erblühten nun auch in den übrigen Reichslanden unter so guter Pflege alle die Keime, welche die vorhergegangenen Stürme noch überdauert hatten; frisches Leben erfüllte die alten Klöster, welche, wie Corvey, Gandersheim, St. Gallen, weniger gelitten hatten, und neben ihnen erhoben sich zahlreiche neue Stätten litterarischer Bildung[1]).

Sehr bald aber liefsen sich auch schon Stimmen vernehmen, welche die heidnische Gelehrsamkeit als sündlich verwarfen und gegen die klassischen Studien eiferten. Hatte schon Hieronymus im Traume für die Vorliebe büfsen müssen, womit er Plautus und Cicero gelesen[2]), ein Geschichtchen, welches immer wieder benutzt wird und noch bei der Bekämpfung der Humanisten eine Rolle spielt, so finden

[1]) Wohl konnte deshalb Brun zum König sagen:

Deciderat studium veterum	At tua dextra ubi sceptra tenet,
Et vigilancia paene patrum,	Publica res sibi tuta placet.
Caecaque saecula barbaries	Exacuit calamos studium
Saeva premebat et error iners.	Fertque quod apparat ad solium.

Verse hinter einer Abschrift des Frontin, bei Haase, Ind. lectt. Vratisl. hiem. 1860, p. 20. Leider bleibt es ungewifs, ob der Bruno *tuus* dieser Bruno ist; der *Caesar* ist nicht genannt. Diese Anrede setzt übrigens nicht notwendig die Kaiserkrönung voraus.

[2]) Hieron. ad Eustochium. Opp. ed. Vall. I, 113. Vgl. im allg. Comparetti, Virgilio nel Medio Evo I. cap. 6. 2. Aufl. I, 99 ff.

wir in karolingischer Zeit den alt gewordenen Alcvin in gleichem Sinne eifernd; so auch jenen alten Schulmeister Johannes zu Fulda (oben S. 253). Ermenrich sah, wenn er den Virgil unter sein Kopfkissen gelegt hatte, im Traume den Dichter als Teufel, in der Hand ein Buch, hinterm Ohr die Feder, der ihn triumphierend verhöhnte; doch meinte er, dafs man, wie für den Ackerbau den Dünger, so auch den Kot der heidnischen Poesie mit Nutzen verwerten könne[1]). Notker dagegen empfahl dem jungen Salomo den Prudentius: *non sunt tibi necessariae gentilium fabulae*[2]). Abt Odo von Cluny wurde durch einen Traum von der Beschäftigung mit Virgil abgeschreckt[3]), und ebenso verwarf, der Tendenz dieser Kongregation entsprechend, Majolus die einst auch ihm lieb gewesenen Studien[4]), und ähnliches wird vom Abt Hugo berichtet[5]).

Auch Hrotsvit schrieb ihre Dramen über Gegenstände aus der heiligen Geschichte, um den Terenz aus den Händen der Christen zu verdrängen[6]). Etwas später wurde der sterbende Schüler Gozo von Dämonen in der Gestalt des Turnus und Aeneas beunruhigt[7]), und als ein Mönch des Lütticher Lorenzklosters mit seinen Schülern den Terentius las, bemühte sich S. Laurentius selber, um ihn zu züchtigen[8]). Auch Dietrich von Amorbach warnt die Mönche vor der Lesung heidnischer Schriftsteller wegen ihrer bestechenden Sprache[9]).

Wer könnte auch in Abrede stellen, dafs in den römischen Dichtern vieles zu lesen ist, was sich namentlich für Klosterschulen

[1]) Dümmler, St. Gall. Denkm. S. 207. Ermenrici ep. Epp. V, 561—563.

[2]) Dümmler, Formelbuch S. 73.

[3]) Vita auct. Joh. mon. I § 12. Mabillon, Acta V, 153, vgl. Sackur, Cluniacenser II, 330.

[4]) „Legerat isdem vir Domini libros olim antiquorum philosophorum Virgiliique mendacia, que nolebat nec ipse iam audire nec alios legere: Sufficiunt, inquiens, divini poetae vobis, nec egetis luxuriosa Virgilii vos pollui facundia“, Vita S. Majoli I c. 14 (Mabillon, Acta V, 791) aus der V. Alcvini c. 16, SS. XV, 193.

[5]) R. Lehmann über die Vitae Hugonis S. 48.

[6]) Die fleifsige Beschäftigung mit Terenz wird auch bezeugt durch das wunderliche Gedicht, welches Riese in der Zeitschr. f. österr. Gymnasien 1867, S. 442—446, e cod. saec. X herausgegeben hat, und schon 1840 Magnin in d. Bibl. de l'École des chartes I, 524—531, am besten Winterfeld in Hrotsvithae opp. p. XXXI—XXXV.

[7]) Vita Popponis c. 32. MG. SS. XI, 314.

[8]) Reineri Palmarium Virginale bei B. Pez, Thes. IV, 3, 85.

[9]) Abhandl. der Berliner Akad. 1894 S. 10: Non enim monachis vel ministris sacri altaris ullo modo canonica auctoritate permittitur gentilium libros vel discere vel docere, quia ipsa verborum alta vis facile inserpit fibras cordis.

nicht eignet. Besonders beliebt war Ovid, und nach einigen Citaten könnte man sich versucht fühlen anzunehmen, dafs seine *Ars amandi* das gelesenste Buch in den Klöstern war, wobei jedoch in Anschlag zu bringen ist, dafs viele einzelne Sentenzen gelehrt und gelernt wurden, ohne dafs man wufste, woher sie stammten. Doch war auch die ganz übermäfsige Beschäftigung mit der unübersehlichen Fülle von Mythen, um jede Anspielung erklären zu können, für Mönche wenig förderlich, und selbst Boethius und Cicero stimmten nicht immer mit den Kirchenlehrern überein. Sogar den Erzbischof Bruno sah der Hofkaplan Poppo in einer Vision wegen seiner eifrigen Beschäftigung mit der Philosophie verklagt, aber S. Paulus trat für ihn ein[1]).

Dennoch fühlte man allgemein, dafs man die heidnische Litteratur nicht entbehren könne, ohne in Barbarei zu verfallen; schon Hraban nahm sie sehr entschieden in Schutz[2]), und selbst Anselm von Canterbury (ep. I, 55) hat einem Mönche geraten, den Virgil zu lesen. War der geistliche Stand einmal der allein lehrende, so mufste er auch diesen Gefahren sich aussetzen. Nur an einzelnen Orten und bei einzelnen Männern drang jene asketische Richtung durch; in den Schulen behaupteten sich bis ins 13. Jahrhundert Virgil und Horaz, Terenz, Ovid, Sallust und verlockten immer von neuem die jugendlichen Gemüter durch den Zauber ihrer Anmut von den trockneren Vätern der Kirche.

Die Gewandtheit im Ausdrucke, der leichte Flufs der lateinischen Rede, im karolingischen Jahrhundert so allgemein verbreitet, waren jedoch in der fünfzigjährigen Unterbrechung schriftstellerischer Thätigkeit verloren gegangen; mit grofser Anstrengung mufste man wieder von neuem beginnen. Die mühsam erworbene gelehrte Bildung ist fast überall kenntlich; man war stolz auf die neue Kunst und trug sie gern zur Schau. Die schwerfälligen Phrasen sind erfüllt von ungeschickt eingefügten Ausdrücken der alten Schriftsteller, man prunkt gern mit Citaten und bringt die gelehrten Brocken auch da an, wo sie am wenigsten passend sind, wie z. B. Liudprand die Ungern in ihrem Kriegsrate mit pedantischer Affektation griechische Worte einmischen läfst. Schulmäfsig gekünstelte Reden nach dem Vorbilde der Alten sind besonders beliebt, und nur zu häufig erschwert der gesuchte Ausdruck das Verständnis des Inhaltes. Aber die frische Lebenskraft, welche jetzt wiederum das von jugendlichem Auf-

[1]) Thietmari Chron. II, 10.
[2]) De institut. clericor. l. III c. 18 p. 225 ed. Knöpfler.

schwunge erfüllte Geschlecht durchdrang, ist auch in dieser Vermummung nicht zu verkennen[1]).

Leicht genug scheinen der Nonne Hrotsvit ihre Hexameter entströmt zu sein, aber die reiche Fülle lateinischer Gelegenheitsdichtung, welche in der karolingischen Zeit überall uns begegnet, fehlt der ottonischen. Wohl finden wir den Streit der Brüder Ottos I. und Heinrichs, nach andern Heinrichs II. und Ottos II., in einem halb lateinischen, halb deutschen Gedichte behandelt[2]), und auch die Schlacht auf dem Lechfelde verherrlicht[3]), beide aber (in Bezug auf das erste freilich jetzt bezweifelt) den Ereignissen schon so fern stehend, dafs wir hinter ihnen uns eine Fülle deutscher Lieder zu denken haben, von jenen *Mimi* gesungen, deren Widukind gedenkt[4]).

Wie nun unter den ersten Karolingern die kräftige Neugestaltung des Reiches naturgemäfs dahin geführt hatte, die Begebenheiten der Gegenwart aufzuzeichnen, weil man wieder Lust und Bedürfnis empfand, sie festzuhalten, so geschah es auch nach langer Pause unter den Ottonen. Auch jetzt suchte man zunächst die Zeitgeschichte

[1]) Vgl. über den Charakter der Litteratur dieser Zeit W. Giesebrecht, Kaiserzeit I, 329.

[2]) Leich von d. beiden Heinrichen, ed. Lachmann bei Koepke, Jahrbb. Ottos I. S. 97. W. Wackernagel, Lesebuch 4. Aufl. I, 110. Müllenhoff u. Scherer 3. Ausg. I, 39, vgl. II, 99—106. Seelmann im Niederd. Jahrb. XII, 75—89, bezieht es auf den Augsb. Reichstag von 952; Bedenken dagegen von Steinmeyer a. a. O. S. 105. Ueber weitere Litteratur s. NA. XXIV, 780; XXV, 254. 882.

[3]) Modus Ottinc, *Magnus caesar*, auch Otto II. und III. feiernd. Lachm. im Rhein. Mus. III, 432. Coussemaker, Hist. de l'harm. 106 u. pl. VIII, 1. Müll. u. Scherer 3. Ausg. S. 46. W. Meyer, Fragm. Burana S. 174 ff.

[4]) Ueber die lat. Hof- u. Klosterpoesie vgl. Wackernagels LG. I, 88 bis 95, über Volkslieder S. 96—99. Ueber die *modi* des Cod. Cantabr. Bartsch, Die lat. Sequenzen des MA. S. 145—165. v. Winterfeld, NA. XXV, 404 bis 406, weist für einige Gedichte der Cambridger Sammlung französ. Ursprung nach, Schröder, Zeitschr. f. D. Altert. XLI Anz. 202 für eines (XXII) kölnischen. Auf Heriger von Mainz (913—926) *Heriger urbis*, nicht historisch, Jaffé in d. Zeitschr. f. D. Alt. XIV, 455. Müll. u. Scherer 3. Aufl. S. 53. — Kirchliche Lieder auf Heinrich II., *Lamentemur* und *Iudex summe*, bei Jaffé a. a. O. 458—461; *Summe Caesar* NA. IV, 399. Anspielungen auf Heinrichs II. Zusammenkunft mit K. Robert von Frankreich im Ruodlieb, bei Grimm u. Schmeller, Lat. Gedichte des 10. u. 11. Jahrh., vgl. Giesebr. II, 625. Jahrbb. Heinrichs II., II, 225. III, 261. Ausgabe von F. Seiler, Halle 1882, übers. von Heyne, vgl. R. Kögel, Gesch. der D. Litteratur I, 2, 342—412. Ueber Ecbasis captivi s. unten § 6. Verse auf Heribert von Köln zur kirchlichen Feier, doch noch saec. XI, *Qui principium* bei Jaffé S. 456. Alpert von Metz schreibt in seinem Prologe an Burchard (MG. SS. IV, 701): ut solet fieri in cantilenis, quod, veteribus ex assiduitate fastiditis, novae frequentius in dies repetitae delectabilius audiuntur.

zu verewigen; die Weltgeschichte zu umfassen versuchte man noch kaum. Aber überall begann man um die Mitte des Jahrhunderts, die Zeitereignisse aufzuschreiben. Beziehungen zum kaiserlichen Hofe wirkten auch hier anregend, aber nirgends erhob man sich doch zu einem so klaren Ueberblicke der Verhältnisse, wie ihn die karolingischen Reichsannalen zeigen; nur der Fortsetzer des Regino reiht sich denselben an. Der Königshof übte wieder einen kräftigen Einflufs, die Reichsgeschichte ist überall im Vordergrunde, aber weit mehr als in karolingischer Zeit herrschen doch lokale Gesichtspunkte vor, und es entwickeln sich selbständige Mittelpunkte gelehrter Thätigkeit. Deshalb betrachten wir nach einander die einzelnen Reichslande und beginnen mit demjenigen, von welchem die Herrschaft der Ottonen ausging, mit Sachsen.

§ 2. Sachsen. Corvey.

Das Kloster Corvey, von Anfang an in enger Verbindung mit dem Hause der Ludolfinger und ihrer Gunst und ihres Schutzes sich erfreuend, hatte von der Ungunst der Zeiten weniger gelitten als andere Stifter. Doch verschwand auch hier nach Bovo II., mit Ausnahme der dürftigen Annalen[1]), jede Spur litterarischer Thätigkeit, bis der Glanz von Ottos des Grofsen Thaten ein Geschichtswerk aus diesem Kloster hervorrief, wie noch keines in Sachsen ans Licht getreten war, dessen Form aber zugleich einen bedeutenden Verfall der grammatischen Schulbildung bekundet.

Widukind.

Widukindi Res gestae Saxonicae ed. Waitz, MG. SS. III, 408—467, mit Faks. d. 3 Hss. Bes. Abdruck, neue Ausg. 1882. Uebersetzung von Schottin, mit Einleitung von Wattenbach 1852, 1882, mit Nachtr. 1891. Geschichtschr. 33 (X, 6). Faks. d. Dresd. Hs. in E. Berners Gesch. d. Pr. Staats I, 1890 (vgl. NA. XXII, 227). Waitz in Schmidts Zeitschr. II, 100. L. Giesebrecht, Wend. Gesch. III, 295. W. Giesebrecht, Gesch. d. Kaiserzeit I, 780. Maurenbrecher S. 32—43. W. v. Korvei (Ottonische Studien I) v. R. Koepke, 1867. Ebert III, 428—434. Hauck III, 311—317. Wattenbach, Widukind von Corvey u. die Erzbisch. von Mainz, Berl. SB. 1896 S. 339 bis 352. Vgl. Waitz, GGA. 1867 S. 1429—1438. Waitz, Ueber das Verhältnifs von Hrotsuits Gesta Oddonis zu Widukind, Forsch. IX, 335—342. Alfred Kirchhoff, Ueber den Ort der Ungarnschlacht. Forsch. XII, 573—592; Wyneken, ib. XXI, 239—250; Grandaur zur V. Udalrici. Vgl. auch Jul. Voigt, Die Pöhlder Chronik und die in ihr enthaltenen Kaisersagen, Diss. Hal. 1879 (NA. V, 468). Zu I, 12 (Hirmin) Krause, NA. XVI, 611; zu I, 16 O. v. Heinemann, Die Niederlage der Sachsen durch die Normannen 880, Mitteil. d. Vereins für Hamb. Gesch. 1880, S. 58—65 (NA. VI, 203). Zu I, 36 (Lunkini) Virchow, Verhandl. d. Berl. Anthrop. Ges. 1886, S. 422 ff. Zu I, 40 (Chnuba) R. v. Liliencron, Der Runenstein von Gottorp, Kiel 1888 und Die vier Schleswiger Runensteine in d. Deutschen Rund-

[1]) Oben S. 305. Durch ihren Inhalt sind sie bei dem Mangel anderer Nachrichten wichtig.

schau vom Apr. 1893 S. 48—59. H. Möller, Zeitschr. f. D. Alt. Anz. XIX, 11—52. Zu II, 1 (Krönung Ottos) Beissel über den Aachener Königstuhl, Ann. d. Aach. Geschichtsvereins, 1888, S. 14 ff. Zu II, 10 (Schöppenkampf) B. Simson, Forsch. XXV, 369—373. Planck, Münch. SB. 1886, S. 155—180. Ueber den Ungerntribut s. G. Caro, Mitteil. des Inst. XX, 276—282. C. Rodenberg, Die Städtegründungen Heinrichs I. ebnd. XVII, 161—167, wo an karolingische Einrichtungen angeknüpft wird.

Im Jahre 967, als Kaiser Otto auf der Höhe seiner Macht stand, unternahm es Widukind, Mönch im Kloster Corvey, die Geschichte seines Volkes zu schreiben, nachdem er vorher sich mit der Bearbeitung von Heiligenleben beschäftigt hatte[1]). Dadurch, so sagt er selbst, habe er seinem Berufe genug gethan; jetzt erfülle er die Pflicht gegen seinen Stamm und sein Volk, indem er die Thaten ihrer Fürsten niederschreibe. In der Widmung an die Aebtissin von Quedlinburg, des Kaisers frühreife Tochter Mahthild, bezeichnet er genauer als seinen Gegenstand die Thaten Heinrichs und Ottos; die Ueberschrift aber bezeichnet sein Werk als die Geschichte der Sachsen. Denn Volk und Herrscher waren auf das innigste verbunden, und in dem Ruhme des Kaisers fühlte das ganze Volk sich gehoben, wie es denn auch seinen reichen Teil daran hatte. Gänzlich fern lag es Widukind, nach der Weise der Chronisten an das römische Reich anzuknüpfen, sondern völlig dem Verlaufe der geschichtlichen Entwickelung entsprechend, nimmt er zum Ausgangspunkte seiner Erzählung die Urgeschichte der Sachsen. Ihre alten Sagen zeichnet er auf, und obgleich er es nicht lassen kann, sie durch übel angewandte Schulgelehrsamkeit zu entstellen, so erkennt man doch in jedem Worte die Freude des Mönches an seinen alten heidnischen Vorfahren, an diesem kraftvollen Geschlechte, vor dem schon damals die Franken sich fürchteten. Heiden freilich durften sie nicht bleiben, und darum mufsten sie nach tapferer Gegenwehr den Franken unterliegen, um durch die Taufe nun mit ihnen ein Volk zu werden. Aber das Gefühl der Unterdrückung lastet dennoch auf ihnen, bis nun S. Veit zu ihnen kommt und mit ihm das Glück, welches die Westfranken jetzt verläfst[2]). Unter seinem Schutze gedeihen und erstarken die Sachsen und werden unter ihrem grofsen Könige Heinrich aller übrigen Völker und selbst der Franken Herr; kein fremder Gebieter beschränkt hinfort ihre Freiheit.

Gegen Otto erheben sich noch einmal alle Stämme, schon

[1]) Es sind alte Legenden, die er nur stilistisch umformen konnte. Er mufs sich also darin mehr zugetraut haben, als wir ihm zugestehen können. Leider sind sie nicht bekannt und wir wissen also nicht, ob sein Stil darin nicht ein ganz anderer war.

[2]) Zu I c. 33 vgl. die merkwürdige Parallele bei Herodot I c. 68.

schwindet die Hoffnung, dafs das Reich ferner bei den Sachsen bleibe, aber mit Gottes Hilfe überwindet Otto alle seine Widersacher, er bändigt die Slaven, die Ungern, die Westfranken, bringt auch Italien wieder ans Reich, und beherrscht nun, von Gott und S. Veit beschützt, mit seinen Sachsen die Christenheit.

Durch diese durchgehende Einheit der Auffassung und durch die naturfrische Lebendigkeit der Darstellung hat das ganze Werk eine epische Färbung: was in der Ferne vorgeht, berührt Widukind nur kurz und ist darüber auch wenig genau unterrichtet, so wie er für die älteren Zeiten freilich auf Beda und die Geschichte der Franken und Langobarden hinweist, auch Jordanis über den Ursprung der Hunnen ausschreibt, Einhards Leben Karls benutzt, aber von ernstlicher kritischer Forschung doch kaum eine Vorstellung hat. Für näher liegende Zeiten wird es ihm nicht ganz an annalistischen Aufzeichnungen gefehlt haben, an welche die noch erhaltenen Corveyer Annalen anklingen. Die Translatio S. Viti kannte er, und doch wohl auch Bovos Werk. Aber die mühsam und geistlos kompilierende Arbeit anderer Chronisten liegt seiner Weise ganz fern. Dem Epos steht er auch darin nahe, dafs er vorzüglich bei der Schilderung der Schlachten und anderer Begebenheiten verweilt, über ihre geschichtliche Verknüpfung aber rasch hinwegeilt. Die Komposition des Werkes ist von R. Koepke genau untersucht und dargelegt: recht deutlich stellt sich daraus die ganz einheitliche ursprüngliche Aufzeichnung dar, welche durch das gewissenhafte Bestreben, auch anderen Thatsachen ihre Stelle anzuweisen, zerstückt und oft unklar geworden ist. Am auffallendsten ist in solcher Weise die Schilderung der Schlacht auf dem Lechfelde zerrissen. In dem Autograph des Leo von Ostia sehen wir ein solches Verfahren noch deutlich vor uns, doch ist ohne Zweifel Koepke in seinen Folgerungen und Behauptungen vielfach zu weit gegangen: an einen fertig geschriebenen Entwurf des ganzen Werkes in dieser Weise ist gewifs nicht zu denken. Eingehend kritisiert und zurückgewiesen ist Koepkes Annahme von J. Raase[1]).

Einen seltsamen Gegensatz zu dem ganz volkstümlichen Inhalte bildet der gesuchte sallustische Ausdruck[2]), gemischt mit den Worten und Wendungen der lateinischen Bibel. Mühsam zieht er dem widerstrebenden Gedanken ein altrömisches Kleid an, das oft nur

[1]) Widukind von Korvei. Rost. Diss. 1880.

[2]) Dafs er auch Livius gekannt habe, weist Koepke S. 175 nach. Benutzung des Tacitus u. a. sucht Manitius nachzuweisen, NA. XI, 45—90.

schwer und unvollkommen erkennen läfst, was er eigentlich sagen will. Die Nachahmung der antiken Redeweise beherrscht ihn so sehr, dafs er sogar Heinrich wie Otto nach dem Siege über die Ungern vom Heere als Imperator begrüfsen läfst, und Otto auch von da an so nennt, die Kaiserkrönung in Rom aber ganz übergeht, wie denn überhaupt der Papst in der eigentlichen Geschichtserzählung gar nicht genannt wird[1]).

Betrachten wir Widukinds Buch als eigentliches Geschichtswerk, so können wir nicht umhin, es für sehr mangelhaft zu erklären; seine Auffassung der Dinge und namentlich seines grofsen Kaisers ist keineswegs richtig; so wie der Kaiser selbst den Standpunkt eines Sachsenfürsten verliefs, wurde er dadurch dem Gesichtskreise Widukinds entrückt. Obgleich Mönch, übersieht dieser fast ganz die so überaus wichtige kirchliche Wirksamkeit Ottos, und besonders auffallend ist sein Schweigen über die Stiftung des neuen Erzbistums in Magdeburg. Er stand dem kaiserlichen Hause nicht ganz ferne, wie seine Widmung an Mahthild zeigt — ein zwölfjähriges Mädchen, dem er fast ärger schmeichelt, als die Devotion gegen das Haus der Ottonen entschuldigen kann — und es kamen ihm gute Nachrichten zu, aber er blieb doch als Mönch in seinem Kloster und war daher nicht im Stande, sich diejenige Uebersicht der Verhältnisse zu verschaffen, welche damals wohl nur am kaiserlichen Hofe zu erlangen war. Deshalb kann ich auch nicht der Auffassung Koepkes zustimmen, welcher einen längeren Aufenthalt am Hofe annimmt und Erzbischof Wilhelm einen bestimmenden Einflufs auf das Werk beimifst: wir müfsten dann ganz andere Gesichtspunkte hervortreten sehen. Eine

[1]) Maurenbrecher S. 40 bemerkt, dafs Widukind einem im Mittelalter häufigen Sprachgebrauche folgend unter *Imperator* den Herrscher über mehrere Völker versteht, weshalb er auch Theuderich so nennt, vgl. Ann. Fuld. a. 869; Mon. Sangall. II, 11 und die Titel des angelsächsischen Königs Eadgar, die Krönung Alfons' von Spanien 1135. Doch betrachtet er Theuderich ganz nach der Analogie des karol. und sächs. Kaisertums, und das gänzliche Schweigen von der Kaiserkrönung ist darum nicht minder auffallend. Absicht erkennt darin Hauck III, 316 A. 1. In Bezug auf sein Verhalten zum Wunderglauben seiner Zeit ist zu bemerken, dafs *probare* bei ihm nicht billigen, sondern erproben bedeutet, und er deshalb über S. Wenzels Wunder keine Mifsbilligung, sondern nur einen kritischen Zweifel ausspricht. Vgl. hierzu K. Hegel, Latein. Wörter u. deutsche Begriffe, NA. XVIII, 214 ff. Nur dagegen erklärt sich Wattenbach, dafs die moenia bei Wid. I c. 35 Befestigungen bedeuten sollen. Es sind Wohnungen wie III c. 46 „cum moeniis pariter concremantur“ (in den Dörfern). Ebenso Ann. Fuld. 869 (ed. Kurze p. 69) u. bei Marcw. Fuld. (Fontes III, 167): „in castello regio B. menia collocavi et municiones firmas construxi“.

gewisse vorsichtige Zurückhaltung in Betreff des Mainzer Erzbischofs ist sehr natürlich. Wohl hat er den Kaiser und seinen Hof gesehen, wenn sie das heimatliche Sachsen aufsuchten, aber von dem, was jenseits der sächsischen Grenze liegt, scheint ihm aus eigener Anschauung kaum etwas bekannt zu sein. Selbst in Magdeburg mufs er ganz fremd gewesen sein, da er sonst doch wohl notwendig für die so wichtige Stiftung der wendischen Bistümer und die viel bestrittene Errichtung des Erzbistums[1]) einige Teilnahme gewonnen hätte.

Dafs Widukind Hrotsvits Gedicht gekannt, dafs er dazu eine Art von Ergänzung hätte geben wollen, ist ein Phantasiegebilde von Koepke, welches G. Waitz hinlänglich widerlegt hat[2]).

Kommt nun auch in Widukinds Darstellung das seinem Gesichtskreise entrückte Reich zu kurz, so verleiht ihm dagegen gerade seine Einseitigkeit und die lebendige Wärme des Volksbewufstseins einen Reiz, der den objektiver gehaltenen Annalen fehlt, und stofflich betrachtet sind seine Mitteilungen für uns von dem unschätzbarsten Werte. In allem, was ihm nahe lag, zeigt er sich durchaus zuverlässig, unbefangen und wahrheitsliebend bei der Schilderung der handelnden Personen, und so sehr er auch für das Ottonische Haus begeistert ist, liegt eine absichtliche Entstellung der Thatsachen zu ihren Gunsten ihm jedoch gänzlich fern. Sogar für jene kühnen Recken, die im unbändigen Trotze lieber alles erdulden, als der Herrschaft ihres Vetters sich fügen wollten, bezeugt er eine offenbare Teilnahme, ja Vorliebe, wie auch beim Volke solche Naturen immer Anklang finden; zuletzt, wo er schon zum Schlusse eilt und selbst das Näherliegende oberflächlich behandelt, zieht ihn doch noch Wichmanns Trotz und Untergang übermächtig an. Widukind ist eben mit seinen Vorzügen wie mit seinen Mängeln ein ganzer Sachse des 10. Jahrhunderts, und in ihm spiegelt sich die Natur seines Stammes treu und wahr. Aufserhalb Sachsens wurde sein Werk nicht viel gelesen; seit dem 12. Jahrhundert wurde es nicht mehr unmittelbar benutzt, sondern nur durch die Vermittelung Frutolfs, der es fast ganz in seine grofse Weltchronik aufgenommen hatte[3]).

[1]) Das Schweigen darüber schreibt Gundlach, Heldenl. I, 31, dem Einflusse Wilhelms zu. Allein abgesehen davon, dafs dieser nicht nachzuweisen und die Verhältnisse ganz andere geworden waren, war Wid. gar nicht so furchtsam, dafs er sich nicht auch eine bedauernde Aeufserung erlaubt hätte.

[2]) Vgl. Hrotsvitha ed. Winterfeld S. 227.

[3]) Benutzung durch Dietrich von Niem zeigt Lindner, Forschungen XXI, 90.

Daraus erklärt es sich wohl, dafs uns nur drei Handschriften davon erhalten sind. Dafs die eine von ihnen, die jetzige Dresdener (A), das Werk in seiner ursprünglichen Gestalt[1]) enthält, hat man aus ihrer Unvollständigkeit am Schlusse nicht mit Recht gefolgert, weil das, was in den andern noch nachfolgt, wie der merkwürdige Brief des Kaisers aus Capua und die schöne Schilderung vom Tode der Königin Mahthild und von des Kaisers Heimkehr und Tode sicher nicht erst später hinzugefügt ist. Dafs darin einige Ausdrücke geändert sind, vielleicht auch die Stelle über des Erzbischofs Hatto Nachstellungen gegen Heinrich (I, 22), in welcher die Dresdener Handschrift von der Schuld des Erzbischofs schweigt, deutet auf eine fremde Hand, denn es macht den Eindruck einer Abkürzung, und es sind Worte darin, welche nur durch die Vergleichung mit Cod. 1 ihre Erklärung finden[2]). Die in Corvey gebliebene Handschrift wurde abgeschrieben (Cod. 1, in Montecassino) und vielleicht von Widukind selbst, wie auch Waitz annimmt, vermehrt um eine Notiz über den Abt Bovo und eine ausführliche Erzählung der beliebten Volkssage von dem Untergange des Grafen Adalbert von Babenberg durch Hattos Verrat[3]). In dieser Gestalt findet sich das Werk in der besten, der Steinfelder Handschrift (Cod. 2, jetzt im Brit. Museum Add. 21109), und in der Frechtschen Ausgabe, und so lag es schon Frutolf und dem Annalista Saxo vor.

Die sagenhafte Erzählung Widukinds von der Teilnahme der Sachsen an dem Kampfe der Franken und Thüringer ist, auch hier durch Frutolf vermittelt, im 12. Jahrhundert benutzt worden für

[1]) Vgl. über diese Handschrift NA. II, 450, und die zweite Ausgabe von Waitz. Eine neue Ausgabe von Karl Kehr mit verbessertem Apparate ist in Vorbereitung.

[2]) Namentlich: „Hatho videns suis artibus finem impositum". Dafs die Darstellung der Dresdener Handschrift nicht in Widukinds Stile geschrieben ist, und man deshalb mit Waitz die Hand eines Fremden erkennen mufs, möchte auch ich behaupten. Für die Halsbandgeschichte findet sich ein merkwürdiges Seitenstück in Walkenried, welches Leibniz, Ann. Imp. II, 263 erzählt, und in Konrad Stolles Erfurter Chronik, herausgegeben von Thiele S. 453 c. 349. Zu I, 12 vgl. noch Mich. Lindener ed. Lichtenstein S. 130: „vermeinet auch, unser Herrgott hiefs Herman".

[3]) B. Simson bemerkt, dafs 2 an mehreren Stellen A näher steht, was richtig ist. Dem Schreiber derselben kann das Original selbst vorgelegen haben. Auch Waitz bemerkte schon, dafs der Text in 2 besser sei als in 1. In der Oratio S. Viti I, 34 steht 2 dem Original am nächsten, 3 aber stimmt mit A und 1. B. Simson, NA. XII, 597. Vgl. dens. NA. XV, 565—575. Wenn Giesebrecht I, 811—812 Glossen im Text erkennen will, so ist dagegen doch zu bemerken, dafs diese Stellen sich auch in A finden und jedenfalls nur von Widukind selbst herrühren können.

die seltsame Geschichte von der Herkunft der Schwaben, in welcher an die Stelle der Sachsen die Schwaben gesetzt sind, die wegen Hungersnot aus Schweden auswanderten. Diese von Goldast 1604 als *Anonymus de Suevorum origine* zuerst veröffentlichte Fabel, welche aber Spuren wirklicher alter Sage enthält, ist von Müllenhoff nach der ziemlich gleichzeitigen Handschrift neu herausgegeben[1]). Zugleich hat er nachgewiesen, dafs sie nur im sächsischen Schwabengaue an der Bode entstanden sein kann, aber in Schwaben aufgezeichnet ist.

Unerwarteterweise sind unsere Nachrichten über diese Zeiten, ganz vorzüglich aber über die Zustände der Slavenländer, durch einen sehr wertvollen Fund vermehrt worden, nämlich den in einem arabischen Sammelwerke enthaltenen Reisebericht des Juden Ibrâhîm ibn Ja'qûb, d. i. auf deutsch Abraham Jakobsen. Er hat, wie er selbst erwähnt, Kaiser Otto gesprochen und Gesandte der Bulgaren in Magdeburg getroffen[2]). In einem anderen späteren arabischen Sammelwerke wollte man Auszüge aus dem Berichte eines arabischen Reisenden entdeckt haben, der sich am Hofe Ottos des Grofsen mit Ibrâhîm getroffen habe; doch scheint die Uebereinstimmung mit dem Juden, die man so erklären will, eher eine litterarische Entlehnung zu bedeuten[3]).

§ 3. Fortsetzung. Gandersheim. Quedlinburg.

Während die schwerfällige, von Fehlern keineswegs freie Sprache Widukinds von den gelehrten Studien in Corvey eben kein günstiges Zeugnis ablegt, überrascht im Kloster Gandersheim die Nonne Hrotsvit, wie sie selbst übersetzt: *clamor validus Gandeshemensis*, durch ihre klassische Bildung und ihre grofse Herrschaft über die

[1]) Zeitschr. f. D. Altert. XVII, 57—71 mit Nachtrag XIX, 130. Uebers. bei der 2. Ausg. des Widukind S. 131—137.

[2]) Man hat das auf das Jahr 973 bezogen, allein nach der Ansicht Kuniks hat Ibrâhîm seinen Bericht schon 965 abgefafst, was besser zu der Thatsache stimmt, dafs 971 das Königtum der Bulgaren sein Ende fand. Eine sehr gründliche Untersuchung über diesen Bericht, sowie eine neue Uebersetzung, durch welche Wattenbachs Bearbeitung nach De Goeje (hinter der Uebersetzung des Widukind, 2. Ausg. S. 138—147) ersetzt ist, hat Fr. Westberg verfafst, Mém. de l'Académie de St.-Pétersbourg, sér. VIII, 3 (1898).

[3]) Ein arabischer Berichterstatter aus dem 10. Jahrhundert über Fulda, Schleswig, Soest, Paderborn und andere Städte des Abendlandes. Artikel aus Qazwînîs Athâr al-bilâd. Aus dem Arab. übertragen, mit Kommentar u. einer Einleitung versehen von Georg Jacob. Berlin, Mayer u. Müller, 3. Aufl. 1896. Vgl. dagegen Westberg a. a. O., besonders S. 90 ff.

Form des Ausdruckes; ihr bedeutendes Talent war durch eine sorgfältige Schulbildung unter der Leitung der Rikkardis entwickelt, und sie hatte dann diese Studien unter der Nichte des Kaisers, Gerberga, fortgesetzt. Sie bearbeitete verschiedene Gegenstände aus der älteren Kirchengeschichte in metrischer Form, darunter auch nach dem Berichte von Augenzeugen das ganz neue Martyrium des heiligen Pelagius in Spanien, und verfafste darauf auch sechs Komödien über verwandte Stoffe, weil es ihr anstöfsig war, dafs der leichtfertige Terenz überall mit so grofsem Vergnügen gelesen wurde. Doch diese Seite ihrer dichterischen Thätigkeit, in anderer Beziehung weitaus die wichtigste, liegt unserer Aufgabe fern[1]).

In ähnlicher Weise wie Widukind wurde aber auch Hrotsvit durch die glänzenden Thaten Ottos des Grofsen der Geschichte der Gegenwart zugeführt; ihre Aebtissin Gerberga (959—1001), Herzog Heinrichs von Bayern Tochter, forderte sie auf, ein Heldengedicht zum Preise ihres Oheims zu verfassen[2]), welches dem Erzbischofe Wilhelm von Mainz, dem Sohne des Kaisers, überreicht werden sollte. Im Jahre 967 war es vollendet, und die Dichterin übersandte es mit einer poetischen Widmung dem alten Kaiser und dann dem jüngeren, welcher ein Exemplar davon verlangt hatte. In keinem Buche, so sagt sie, sei bisher derselbe Gegenstand behandelt, keinem sei sie gefolgt. Nach einer wahrscheinlichen Annahme war allerdings damals kein ähnliches Werk abgeschlossen, aber Hrotsvit

[1]) Vgl. W. Creizenach. Gesch. d. neueren Dramas I (Halle 1893) S. 17. Uebersetzung der Dramen von O. Piltz, Leipzig, Reclam. — K. Strecker, Hrotsvits Maria u. Pseudo-Matthäus, Dortmund 1902.

[2]) *Hrotsvithae Carmen de gestis Oddonis I imperatoris* ed. Pertz, MG. SS. IV, 317—335. Die Werke der Hrotsvitha, herausgegeben von Dr. K. A. Barack (mit Verbesserungen aus der Pommersfelder Handschr.), Nürnb. 1858. Hrotsvithae opera ed. P. de Winterfeld, Berol. 1902. Uebersetzung der beiden historischen Gedichte von Pfund, 1860; Geschichtschr. 2. Ausg. 1888, Bd. 32 (X, 5). W. Gundlach, Heldenlieder der deutschen Kaiserzeit I (1894): Hrotsvitha's Ottolied mit vielen Beigaben und Exkursen, vgl. dazu Kurze, Deutsche Litteraturzeit. 1894 S. 1335—1337. Vgl. W. Giesebrecht, Gesch. d. Kaiserzeit I, 780 ff.; Maurenbrecher S. 57—62; R. Koepke, Hrotsuit von Gandersheim (Ott. Studien II), 1869 mit Faks. der Handschrift, München lat. 14485 (auf der Rückseite des letzten Blattes ist nach C. Hoefler altglagolitische Schrift, was in St. Emmeram nicht auffallen kann, vgl. Pfeiffers Germania XV, 194); Ebert III, 285—329; Hauck III, 301—311. — Aschbachs Angriffe gegen die Echtheit der Werke bedürfen nicht mehr der Erwähnung; Koepke hat endgiltig damit aufgeräumt, wenn auch A. selbst in seiner Gesch. der Wiener Universität II, 242 ff., Wien 1877. es nicht zugeben wollte. Die Inhaltsangabe der Handschrift aus dem Katalog der Bibl. von St. Emm. von 1500. die wohl schon vor der Verleihung an Celtis geschrieben war, bei Winterfeld S. XIII, Anm. 44.

wufste wohl von der Arbeit Widukinds[1]). Es sind die Mitglieder der kaiserlichen Familie, welche ihr den Stoff gegeben haben, und so ist es denn nicht zu verwundern, dafs verschiedene Rücksichten auf die Darstellung eingewirkt haben. Ueber die Vergangenheit Heinrichs von Bayern konnte hier nur mit der äufsersten Vorsicht gesprochen werden. Es war nur zu viel in der kaiserlichen Familie vorgefallen, dessen man ungern gedachte. Mit der Wahrheit hat sie es hier eben nicht genau genommen: sie oder ihre Berichterstatter, deren abweichenden Angaben über schon fernliegende Dinge sie in gutem Glauben trauen mochte. Daneben aber gab es doch auch sonst des Stoffes noch reichlich genug, und hier hat Hrotsvit nicht nur manches, wie namentlich die Flucht der Kaiserin Adelheid, hübsch behandelt[2]), sondern sie hat auch geschichtlich wichtige Thatsachen und Umstände aufbewahrt. Gerade die von Widukind vernachlässigten Vorgänge in Italien und die uns leider nicht erhaltene Kaiserkrönung hat sie ausführlich behandelt[3]). Die Familiengeschichte ist ihr die Hauptsache, Schlachten zu schildern weist sie als ihr nicht zukommend ab. Ausdrücklich hebt sie hervor, dafs sie nur wiedergebe, was man ihr berichtet habe. Wie in ihren meisten Werken — doch ist der Gongolf sehr frei und sogar mit einem gewissen Humore behandelt[4]) — so hält sie sich auch hier ganz genau an den ihr überlieferten Gegenstand und erlaubt sich selten, ihn der poetischen Darstellung zuliebe umzugestalten. Die metrische Form bleibt bei ihr nur ein äufserliches Gewand, und wir können daher ihre Erzählung geradezu als Geschichtswerk benutzen. Um so mehr ist es zu bedauern, dafs durch Blätterausfall in der einzigen Handschrift etwa die Hälfte ihres Werkes verloren ist, und zwar namentlich die so inhaltreichen Jahre 953—962; nur ein kleines Bruchstück daraus ist vorhanden, und keiner der uns bekannten mittelalterlichen Schriftsteller hat ihr Werk benutzt.

Lange Zeit hat Hrotsvit an der Dichtung, die ihr offenbar grofse

[1]) Vgl. über das Verhältnis zu Widukind die oben S. 363 angeführten Aufsätze von Waitz. v. Winterfeld in seiner Ausgabe S. IX Anm. 29 und NA. XXVIII; Beziehungen zu Liudprands Antapodosis nimmt an B. Zint, Ueber Roswitha's Carmen de gestis Oddonis. Königsb. Diss. 1875.

[2]) Aber wie Winterfeld zeigt (Ausgabe S. XII, Anm. 39), im Anschluss an den Waltharius.

[3]) Nach Gundlach (Heldenl. I, 333) schlofs sie zwar mit der Weihnachtsfeier in Pavia 961, doch ist dies von Winterfeld widerlegt (Ausgabe S. X, Anm. 30 und NA. XXVIII, 511).

[4]) Nach einer Beobachtung Streckers lehnt sich Hrotsvit gerade hier und im Pelagius, wo sie keine schriftliche Quelle hat, um so enger an den von ihr überall nachgeahmten Prudentius.

Mühe machte, gearbeitet; später behandelte sie in einem dichterisch viel höher stehenden Werke auch die Anfänge ihres Klosters und dessen Geschichte bis zum Jahre 919, bis zum Tode der Christina, der letzten von den drei Töchtern Ludolfs, welche nacheinander dem Stifte vorstanden[1]).

Die Gandersheimer Nonnen sind dem gewöhnlichen Geschicke reicher und vornehmer Stifter verfallen; von ihren Studien ist nach diesen vielversprechenden Anfängen ferner nicht die Rede. Ueber den Kirchenstreit, welcher so viel Unruhe erregte, haben wir der Hildesheimer Darstellung eine Gandersheimer nicht gegenüber zu stellen. Von der Aebtissin Sophie (1002—1039), Ottos II. Tochter, heifst es zwar noch:

> Danken, word unde werk wande se all to gode,
> Under der ebtissen or nichteln hode
> Lernde se clostertucht unde ok landrecht darto;
> De scrift to lernde was se vlitich spade unde vro.
> Dat bok secht, dat se so vele wisheit konde,
> Dat se ok wolgelarden meistern wedderstunde.

Aber eben unter ihr scheint die Hoffart dort eingezogen zu sein. Das „Buch" war wohl sicher von keiner Nonne verfafst. Es behandelte die Stiftung des Klosters und dessen Geschichte bis zu der Kirchweihe von 1007 und der Schenkung von Dernburg, nebst der aufs engste damit verflochtenen, ja an die Pflege des Klosters geknüpften Erhebung des Hauses der Ludolfinger. Im Jahre 993 war das Kloster abgebrannt; nach Beilegung des langen Streites mit dem Erzbischof Willegis wurde der Neubau 1007 durch den Bischof Bernward von Hildesheim eingeweiht, und ohne Zweifel durch diese Vorgänge wurde die Schrift veranlafst. Von Hrotsvit scheint der Verfasser nichts mehr gewufst zu haben. Dagegen benutzte er Widukind, vorzüglich für die Geschichte des Königs Heinrich, und verband damit eine schon sagenhaft entstellte Ueberlieferung vom Ungarnkrieg. Die Aebtissinnen Gerbirg und Sophie werden sehr verherrlicht, aber was von ihnen und ihrem Verhältnis zum Kaiserhause berichtet wird, trägt schon ein so sagenhaftes Gepräge, dafs eine geraume Zeit dazwischen liegen mufs. Erhalten ist uns dieses

[1]) *De primordiis coenobii Gandeshemensis*, MG. SS. IV. 306—317; bei v. Winterfeld S. 229—246. Die in Koburg vermutete Kopie (Arch. VIII, 266) hat Wattenbach dort vergeblich gesucht, dagegen ein altes Verzeichnis des Gandersheimer Kirchenschatzes gefunden und im Anz. d. Germ. Mus. XX, 345—347 mitgeteilt. Auch weitere Nachfragen blieben vergeblich.

lateinische Buch nicht, wohl aber die deutsche Bearbeitung des „papen Everhart“ von 1216 in wortreicher Reimerei [1]).

Merkwürdig ist vorzüglich, dafs uns hier, wie es nach der sorgfältigen Untersuchung von Paul Hasse scheint, der erste Anfang jener sagenhaften Ausschmückung der Geschichte entgegentritt, deren wir noch mehrfach zu gedenken haben werden: noch andere Spuren leiten dabei gerade nach Gandersheim, und die Darstellung des Sieges über die Ungern in der von Heinrich von Herford benutzten Sachsenchronik ist mit dem Berichte bei Eberhard verwandt [2]).

Zur Zeit der Ottonen scheinen auch andere Frauenklöster Sachsens in gelehrter Bildung nicht zurückgeblieben zu sein, wenn auch gerade keine Hrotsvit ihnen einen so hohen Ruhm vor der Welt verlieh wie Gandersheim. Der Hazecha von Quedlinburg gedachten wir schon oben (S. 357). Nicht leicht traten die Nonnen als Schriftstellerinnen auf, aber auch die Bildung der Priester, welche, wie Agius, dem Stifte nahe standen oder auch dem Kloster selbst angehörten, erlaubt einen vorteilhaften Schlufs auf den Zustand der Klosterschule.

Herford hatten wir schon früher (S. 304) zu erwähnen wegen der Uebertragung der heiligen Pusinna. Hier ward Hathumod erzogen, und es wird von Agius gerühmt. Hier wurde auch die Königin Mathild unter der Aufsicht ihrer gleichnamigen Grofsmutter, der Aebtissin des Klosters, erzogen und unterrichtet. Als Witwe stiftete die Königin das Kloster Nordhausen, und hier wurde im nächsten Jahrzehnt nach ihrem Tode (28. Februar 968) ihr Leben beschrieben, entweder von einer Nonne des Stiftes oder von einem Priester, der ihr nahe gestanden hatte und von der Aebtissin Ricburg die übrigen Nachrichten erfuhr. An den Kaiser Otto II. ist es gerichtet und natürlich ganz panegyrischer Art. Auch die Form ist ungeschickt, aber in dieser Zeit war es ein noch nicht häufiges Verdienst, überhaupt schreiben zu können. Der Inhalt genügt freilich unseren Wünschen bei weitem nicht, obgleich einige schätzbare Nachrichten geboten werden. Die gewöhnlichen Schilderungen klösterlicher Frömmigkeit nehmen den gröfsten Raum ein, und wie Einhard die Worte Suetons benutzt hat, um den Kaiser Karl zu schildern, so finden wir hier ganze Stellen aus Sulpicius Severus und aus dem Leben der

[1]) *Eberhards Reimchronik von Gandersheim*, neue Ausg. v. L. Weiland, MG. Deutsche Chroniken II, 385—429. Vgl. P. Hasse, Die Reimchronik des Eberhard von Gandersheim, Diss. Gött. 1872.

[2]) Nicht daraus abzuleiten, s. Waitz, Jahrbb. unter Heinrich I., 3. Ausg. S. 259; Bernheim, NA. XX, 77 ff.

Radegunde angewandt; ja, Herzog Heinrich wird mit denselben Worten herausgestrichen, wie Pamphilus in Terenz' Andria[1]). Das Formelhafte dieser Lobpreisungen tritt so noch mehr als sonst hervor, und an einer Stelle ist sogar die Geschichte selbst dadurch sehr wesentlich berührt worden, indem Otto I. eine gewaltsame Thronbesteigung zum Vorwurfe gemacht wird. Diese Behauptung, welche früher einigen Anstofs erregt hatte, wird jetzt niemanden mehr irren, da Jaffé, der jene fremden Federn zuerst entdeckte, hier eine Stelle des Sulpicius Severus nachgewiesen hat, welche den Kaiser Maximus angeht. Seitdem hat H. Heerwagen auch noch die Plünderung der Vita S. Geretrudis ans Licht gebracht und die ganze Art des überall vorliegenden wörtlichen Plagiierens gegen Koepkes Ansicht von einer freien Benutzung des Widukind geltend gemacht. Er hat zugleich auf die zahlreichen Fragmente von Hexametern hingewiesen, welche bedeutende Vertrautheit mit alten Dichtern zeigen, während dagegen der von Loeher angeregte Gedanke an eine ursprünglich metrische Bearbeitung durch die musivische Zusammensetzung aus jenen Plagiaten unmöglich wird[2]).

Ueberliefert ist die Vita Mathildis nur als ein Bestandteil der Pöhlder Chronik[3]), deren Autograph in einer Oxforder Handschrift erhalten ist. Nicht aus dieser, sondern ihrer jungen Göttinger Abschrift veranstaltete R. Koepke die erste und bisher einzige Ausgabe[4]). Früher kannte man nur eine spätere Ueberarbeitung der Vita, deren Verfasser, ebenfalls dem Kloster Nordhausen nahestehend, das Werk stilistisch umformte und manches veränderte, namentlich Heinrich von Bayern, Mahthilds Lieblingssohn, ungebühr-

[1]) Jaffé, Forsch. IX, 343—345; vgl. unten Anm. 4.

[2]) Heerwagen, Einige Bemerkungen zu den beiden Lebensbeschreibungen der Königin Mathilde, Forschungen VIII, 367—384. Sehr beachtenswert für die schablonenmäfsige Natur der Legenden überhaupt, und zur Warnung, dafs man auf die stereotypen Wendungen derselben kein Gewicht zu legen hat.

[3]) Vgl. Bd. II S. 435 (6. Aufl.). Die wichtigsten Varianten der Oxforder Hs. hat zu Koepkes Ausgabe nachgetragen H. Herre, Deutsche Zeitschr. f. Geschichtsw. XI, 53—54.

[4]) *Vita reginae Mahthildis antiquior* ed. Koepke, MG. SS. X, 573—582. Uebersetzung von Jaffé 1858, wo die Plagiate aus Sulpic. Sev. und Vita Radeg. zuerst nachgewiesen sind; 2. Aufl. 1891, Geschichtschr. Bd. 31 (X, 4); vgl. Gundlach, Heldenlieder I, 157—167. Verbesserungen des Textes von Heerwagen, Forsch. VIII, 382; aus der Göttinger Handschrift von Jaffé, Forsch. IX, 344. Vgl. G. Waitz in den Gött. Nachr. 1852, N. 13. Giesebrecht, Geschichte der Kaiserzeit I. 783—784. 839. Ebert III, 451 bis 454. R. Koepke, Forsch. VI, 147—171, verficht seine Ansicht, dafs der Verf. unter Otto III. schrieb. Vgl. auch Wilmans, Kaiserurkk. S. 439 ff. über das Stift Enger.

lich hervorhob, dem Enkel desselben, Heinrich II., zuliebe, welcher ihm diese Arbeit aufgetragen hatte[1]). Dafs hierzu Gumbolds Wenzellegende benutzt war, hat Koepke gegen Loeher, der nur eine gemeinsame Quelle annahm, festgestellt. Die genaueste und sehr lehrreiche Analyse der ganzen Vita hat aber Heerwagen gegeben. Die Bildung ist inzwischen schon bedeutend klerikaler geworden. Nicht mehr Hexameter-Schlüsse stehen am Ende der Sätze, sondern es herrscht eine geregelte Reimprosa. Der Ausdruck ist geglättet, und die wörtlichen Entlehnungen sind mehr verwaschen, dafür aber andere dazugekommen, und wieder ist es derselbe gelehrte Apparat, vermehrt jedoch durch Sedulius (ep. ad Macedonium), mit welchem auch der Ueberarbeiter wirtschaftet. Recht lebhaft tritt uns hier entgegen, wie frei für kirchliche Zwecke und zur verzierenden Ausschmückung die Ueberlieferung behandelt und wie bereitwillig der Schmeichelei für das regierende Haus die Wahrheit geopfert wird. Den Anspruch auf geschichtliche Glaubwürdigkeit hat diese jüngere Vita vollständig eingebüfst.

Bedeutender als Herford und Nordhausen tritt Quedlinburg hervor, ebenfalls eine Stiftung der Königin Mahthild; die erste Aebtissin (966—999) war ihre Enkelin gleichen Namens, die Tochter Ottos des Grofsen, welcher Widukind seine Geschichte widmete. Hier wurde die Pfalzgräfin Agnes erzogen, und auch der Bischof Thietmar von Merseburg hat hier seine ersten Jugendjahre verlebt, wie denn häufig in damaliger Zeit zum geistlichen Stande bestimmte Knaben die Anfänge des Unterrichts in Frauenklöstern erhielten [2]). Wir haben schon wiederholt (S. 357. 373) die gelehrte Nonne Hazecha erwähnt, von welcher es fast den Anschein hat, als ob sie der Studien wegen sich in Speier aufgehalten habe.

Die bedeutende Stellung, welche die Aebtissin von Quedlinburg im Reiche einnahm, besonders als Otto III. ihr während seines Römerzuges die Verwaltung der Geschäfte übertrug, konnte nicht verfehlen, hier das Bedürfnis nach geschichtlichen Aufzeichnungen hervorzurufen, so wie an Nachrichten hier kein Mangel sein konnte. Verschiedene Jahrbücher hatte man zu diesem Zwecke zur Ver-

[1]) *Vita Mahthildis reginae* ed. Pertz, MG. SS. IV, 283—302. Daraus Migne CXXXV, 889—920. Varianten der älteren und besseren Düsseldorfer Handschrift gibt B. Simson im Arch. f. Gesch. d. Niederrheins VII, 159—163. R. Koepke, Forsch. VI, 170, setzt die Abfassung in das erste Jahr Heinrichs II. Ranke, Weltgesch. VIII, S. 628—634, legt den Angaben der jüngeren Vita über Heinrichs Anspruch auf die Krone gröfsere Bedeutung bei, als ihnen m. E. Widukind gegenüber zukommt.

[2]) Vgl. Specht. Gesch. d. Unterrichtsw. in Deutschland S. 282 f.

fügung; als bequemste Grundlage aber erwählte man die Hersfelder Annalen. Diese sind uns in ihrer ursprünglichen Gestalt nicht erhalten, aber, während lokale Nachrichten die Herkunft feststellen, durch wörtliche Uebereinstimmung als gemeinsame Quelle zu erkennen bei dem Hersfelder Mönch Lampert, in den Annalen von Hildesheim, Quedlinburg und Weifsenburg, welche deshalb von Pertz bis 984 nebeneinander abgedruckt sind [1]). Als fünftes Exemplar kommen die sog. Annalen von Ottobeuern hinzu, welche hessischer Herkunft sind; als sechstes die Altaicher. In den Annalen von Fulda (S. Bonifacii), Lobbes, Ellwangen, Münster im Gregorienthal und bei Marianus Scotus beschränkt sich die Uebereinstimmung auf den fast wertlosen älteren Teil und wird nur auf Benutzung derselben Fulder Quelle beruhen, deren wir oben (S. 263) gedachten.

Wie man nun in Hersfeld auf Grundlage dieser Compilation das so weit verbreitete Annalenwerk allmählich aufgebaut hat, das ist eine schwierige Frage, welche den Scharfsinn mehrerer Forscher beschäftigt hat [2]). Vielleicht darf man mit Dieterich folgenden Verlauf annehmen. Um 970 wurden unter Abt Gozbert, von dem Lampert in seiner Geschichte von Hersfeld rühmt, dafs er das Stift mit vielen Büchern bereichert habe, ältere Hersfelder Aufzeichnungen mit der Fulder Compilation verbunden und fortgesetzt. Diese jüngeren Hersfelder Annalen führte man mit einer gröfseren Unterbrechung bis 1040 weiter. Eine um das Jahr 997 aus dem Originale genommene Abschrift wurde die Vorlage der Annalen von Hildesheim und Quedlinburg. Eine andere Abschrift, aus dem Jahre 973, wurde selbständig bis 982 fortgeführt und diente als Vorlage für die Weifsenburger [3]). Aus dieser Abschrift wurde aber

[1]) MG. SS. III, 22—66.

[2]) Waitz im Archiv VI, 663—688. H. Lorenz, Die Annalen v. Hersfeld, Leipz. Diss. 1885 (S. 83—103 Herstellung der Annalen von 708—973; S. 104—105 von 974—984). F. Kurze, Die Hersfelder und die gröfseren Hildesheimer Jahrbücher, Programm des Gymnasiums zu Stralsund 1892. Holder-Egger, Lamperti opp. p. XXXVI ff. J. R. Dieterich, Streitfragen d. Schrift- u. Quellenkunde, Marburg 1900, S. 1—112.

[3]) In Weifsenburg schliefst sich eine selbständige lokale Fortsetzung 985—1075. 1087. 1147 an, MG. SS. III, 70—72. Neue Ausgabe der *Annales Weissenburgenses* in Lamperti opp. ed. Holder-Egger S. 9—57; vgl. dort S. LXVI ff. Bücherverzeichnis unter Abt Folmar († 1043) aus cod. Weifs. 30 bei Knittel, Ulphilae Fragmenta p. 243—245; der ausgeliehenen p. 246 aus cod. 35; dieses berichtigt bei Kelle, Otfrid, II, p. XVI. Becker, Catalogi S. 37 u. 133. Recht unbeholfene Schulverse aus Weifsenburg saec. X hat Dümmler herausgegeben, Zeitschr. f. D. Alt. XIX, 115—118. Gedichte einer gleichzeitigen Weissenburger Hs. werden von Schwalm und v. Winterfeld mit Wahrscheinlichkeit Notker dem Stammler beigelegt. NA. XXVII, 740 ff.

auch um 1040 das Original selbst ergänzt und in dieser Gestalt von den Altaicher Annalen benutzt. Umgekehrt wurde dieselbe Abschrift gleichzeitig aus dem Originale um den Abschnitt von 982 bis 1040 vermehrt und so die Quelle Lamperts und der Annalen von Ottobeuern.

Aufser diesen Annalen sind in Hersfeld auch im Anfange der Regierung Ottos I. Wunder des heiligen Wigbert aufgezeichnet worden, welche für Heinrichs I. Zeit einige Bedeutung haben [1]).

Die Hersfelder Annalen selbst wurden in Quedlinburg als Grundlage einer Compilation benutzt, welche durch andere Materialien aus den Einhardschen, den Corveyer und Reichenauer Annalen, durch Notizen aus Gandersheim und von 781 an aus einer verlorenen Halberstädter Chronik vermehrt und bereichert wurden [2]). Den Eingang bildete hier, wie bei Lampert ein magerer Auszug der Weltgeschichte, welche am Anfange der Hersfelder Annalen stand, wobei aber Bedas schon in den Annalen benutzte Weltchronik auch noch selbständig verwertet scheint. Und zwar lag, wie Edw. Schröder nachgewiesen hat, dem Compilator eine in England glossierte Handschrift Bedas vor; aus ihr sind die wichtigen Zeugnisse zur Heldensage in die Annalen herübergekommen. Nur der bekannte Satz *Thideric de Berne, de quo cantabant rustici olim* (MG. SS. III, 31) ist eine Zuthat des Verfassers, der damit nicht den Heldengesang als erloschen erklären wollte, sondern vielleicht wehmütig der entschwundenen Tage gedachte, in denen er selbst Teil daran genommen [3]). Die annalistische Form beginnt erst 708. So wurde also, als Heinrich II. schon König war und Ottos III. Schwester Adelheid dem Stifte vorstand, eine Compilation verfertigt, welche unter dem Namen Quedlinburger Annalen noch zum Teile erhalten ist [4]).

[1]) *Ex miraculis s. Wigberhti* ed. G. Waitz, MG. SS. IV, 224—228. Ebert III, 472. Berichtigung in Bezug auf den Abt Megingoz, der schon 935 sein Amt niedergelegt hat, bei H. Lorenz S. 55.

[2]) Vgl. Lorenz S. 26—32.

[3]) Uebers. dieser Stücke in der 2. Ausg. des Widukind, Geschichtschr. Bd. 33 (X, 6) S. 127—130. Vgl. L. Hoffmann, Zur Geschichte des alten Thüringerreiches, Jahresber. d. Rathenower Bürgerschule 1872. H. Lorenz, Germania XXXI (1886), 137—150. Schröder, Zeitschr. für D. Altert. XLI, 24—32. Brefslau. NA. XXV, 32.

[4]) *Annales Quedlinburgenses*, MG. SS. III, 22—90. Es gibt nur eine Hs. aus dem 16. Jahrh. mit Lücken von 875—909 und von 962—983. Uebersetzt (von 984 an) von Ed. Winkelmann, 1862; 2. Aufl. 1891, Geschichtschr. Bd. 36 (X, 9). Vgl. Lappenberg im Arch. VI, 635—653. Waitz

Der Verfasser wird einer der zahlreichen Geistlichen gewesen sein, welche den Gottesdienst versahen oder als Kapläne der Aebtissin zur Seite standen. Ihm lagen, als er seine Arbeit unternahm, die Thaten der Frankenkönige und Einhards Leben Karls vor; auch Widukinds Werk kann ihm kaum unbekannt gewesen sein. Allein er machte keinen Versuch, nach der Weise dieser Vorgänger die Geschichte der Vorzeit darzustellen, sondern schlofs sich einfach der bequemen Form der Hersfelder Annalen an. Diese excerpierte er in sehr roher Weise und vermehrte sie wiederum mit zahlreichen Zusätzen, aber es kam ihm doch nicht in den Sinn, auch eine innerliche Verknüpfung zu erstreben.

Gewifs fehlte es in Quedlinburg nicht an Hilfsmitteln, um Besseres zu leisten, aber vielleicht eben deshalb und weil der Verfasser gar nicht daran dachte, die ausführlicheren Werke über die Vorzeit durch das seinige zu ersetzen, begnügte er sich mit dem dürftigsten annalistischen Gerippe, welches ihm diente, um nach Bedürfnis hier und da Bemerkungen und Zusätze einzutragen. Mit Heinrichs I. Zeit werden die selbständigen Eintragungen häufiger[1]), durchweg panegyrisch für die Ludolfinger; nach einer Lücke von 961—983, die sich aus den Magdeburger Jahrbüchern zum Teile ergänzen läfst, finden wir den Verfasser schon 993 als Augenzeugen redend, und von da an beginnt nun eine sehr ausführliche Geschichtserzählung, die von Jahr zu Jahre fortschreitet, und wenn nicht immer gleichzeitig, so doch nicht sehr fern von den Ereignissen aufgezeichnet ist. Von 1004 an tritt bei ihm eine lebhafte Abneigung gegen Heinrich II. hervor, welche sich vorzüglich an seine rücksichtslose Klosterreform anknüpft; noch bis in den Anfang von 1016 scheint dieselbe völlig gleichzeitige Hand kenntlich zu sein. Der weitere Fortsetzer aber ist ein eifriger Bewunderer des Kaisers; die nächsten Jahre sind viel kürzer und nicht fehlerfrei, wohl nachträglich ergänzt von demselben, welcher 1020 mit breitem pomphaften Redeflusse fortfährt[2]).

ebd. S. 686—688. W. v. Giesebrecht, Geschichte der Kaiserzeit I, 785. II, 555. Sprachliche Anklänge NA. XII, 592.

[1]) Nach H. Detmer (Otto II. bis zum Tode seines Vaters, Leipz. Diss. 1878, Excurs) beginnen aus Quedlinburg selbst stammende Notizen nicht vor 913, und können nicht vor 967 (Kaiserkrönung Ottos II.) geschrieben sein. Vgl. Jahresberichte d. Geschichtswissenschaft I, 138.

[2]) Ich folge hier jetzt der gegen H. Pabst (Exkurs zu Hirschs Heinrich II., II, 443—449) gerichteten Ausführung von Usinger, Forsch. IX, 346—360. Der Text von 1014 und 1015 ist S. 351 in Ordnung gebracht mit Hilfe der Ann. Magdeb., und mit Hinweis auf Zeifsberg, Die Kriege Heinrichs II. mit Bol. von Polen, Wiener SB. LVII, 397.

Vieles erinnert in diesen Jahrbüchern an die alten Reichsannalen, allein es fehlt doch die gleichmäfsige Einheit, es fehlt auch der umfassende Ueberblick über das ganze Reich. Wenn man auch die Beziehung der fürstlichen Aebtissin zum Kaiserhofe wahrnimmt an der zuverlässigen Kunde von entfernten Ereignissen, so überwiegt doch die Teilnahme für die nähere Umgebung, namentlich die Kämpfe mit den Slaven, und die unbedeutendsten lokalen Vorfälle treten ohne Unterscheidung zwischen die grofsen geschichtlichen Begebenheiten. Zugleich artet die Sprache häufig in unerträgliche Schwülstigkeit aus, wodurch vollends alles Ebenmafs verloren geht. Doch müssen wir diese Jahrbücher zu den bedeutenderen Erscheinungen der Historiographie zählen, und sachlich sind sie vom höchsten Werte: ihr plötzliches Abbrechen mit dem Jahre 1025 läfst eine recht empfindliche Lücke zurück. Ob sie viel weiter gereicht haben, ist zweifelhaft: uns ist nur eine Abschrift aus später Zeit erhalten, und der gänzliche Verlust, der hier so leicht erfolgen konnte, legt den Gedanken nahe, wie manche andere Aufzeichnung der Art spurlos verschwunden sein mag. Namentlich läfst sich das mit Sicherheit von Halberstadt annehmen, wo gewifs auch Geschichtliches geschrieben wurde. Von dem Bischofe Hemmo (vgl. oben S. 308) gab es eine Biographie, von der leider nur ein kleines Fragment erhalten ist[1]). Der Verfasser, Rochus, war jedoch Mönch im Kloster Ilsenburg, welches erst 998 gegründet ist, und schrieb also mindestens anderthalb Jahrhunderte nach dem Tode des Bischofs († 853). Auf den wegen seiner Frömmigkeit sehr verehrten Bischof Bernhard (924—968) folgte Hildeward (968—994), welcher in St. Gallen höhere wissenschaftliche Ausbildung erhalten hatte. Wir besitzen von ihm einen Brief an den Bischof Adalbero II. von Metz (984—1005)[2]), worin er ihm, eingedenk der mit seinem Vorfahr Dietrich geschlossenen Verbrüderung, ein Buch überläfst, zugleich aber bittet um ein Teilchen von dem Blute des heiligen Stephan und um Reliquien der heiligen Glodesinde *quatenus pietas divina, quae aliis in Gallia Hunorum devastatione pereuntibus vestrum horum interventu civitatem protexit, nos etiam eorundem precibus a praevalidis Sclavorum, quibus undique premimur, infestationibus omnibusque periculis liberare dignetur.* Beide Kirchen verehrten den heiligen Stephan als ihren Schutzpatron.

[1]) Archiv XI, 285. Schon Leibniz hatte es Papebroch mitgeteilt, vgl. Lucä, Der Chronist Fr. Lucae S. 294.
[2]) Labbe, Nova Bibl. MSS. I, 682.

Unter diesem Bischofe nun ist nach Scheffer-Boichorsts und Weilands Forschungen eine Bistumschronik geschrieben, welche schon Thietmar benutzt haben wird, der vielfach nach Jahren der Halberstädter Bischöfe rechnet; auch in den Quedlinburger Annalen soll sie schon verwertet sein. Diese Chronik wurde bis 1140 fortgesetzt, bis 1113 vom Annalista Saxo benutzt. Andere Fortsetzungen folgten; erweitert durch Benutzung von Thietmar, Frutolf u. a., wurde sie 1209 in den Auszug gebracht, welcher allein uns erhalten ist [1]. Ein Fragment aus dem Anfange der ursprünglichen Chronik über die Gründung des Bistums glaubt Holder-Egger in einer Trierer Handschrift gefunden zu haben [2].

Hildewards Nachfolger Arnold oder Arnulf (996—1023) weihte die angeblich von Heinrich II. aus Liebe zu dem Einsiedler Wanlef erbaute Stephanskirche zu Wanlefsrode, welche später als Probstei an das nahe Ilsenburg kam [3]. Von ihm besitzen wir einen ausführlichen, vortrefflich geschriebenen Brief, durch welchen er im Jahre 1007 den Bischof Heinrich von Würzburg zu bestimmen suchte, sich die Stiftung von Bamberg gefallen zu lassen [4].

Zu nennen ist von sächsischen Klöstern noch Werden an der Ruhr, wo Uffing, geboren zu Workum im Westergo, aufser einigen Versen zum Preise des heiligen Liudger [5] und seines Klosters auch das schon (oben S. 303) erwähnte Leben der heiligen Ida zwischen den Jahren 980 und 983 verfafste.

Ein prachtvolles Evangelienbuch, welches Bischof Milo von Minden (969—996) schreiben liefs, bewahrt jetzt die Berliner Bibliothek [6]. Dies ist derselbe Milo, der dem Abte Immo von Gorze die Passio S. Gorgonii übersandte. In einem Begleitschreiben bezeichnet

[1]) *Gesta episcoporum Halberstadensium* ed. Weiland MG. SS. XXIII, 73 bis 123, vgl. p. VII u. GGA. 1877 S. 786. Scheffer-Boichorst, Forsch. XI, 498—506 wies auf diese alten Halb. Nachrichten hin, die er für Annalen hielt. Vgl. oben S. 308 über vermutete Spuren Halb. Annalen beim Poeta Saxo.

[2]) NA. XVII, 169; herausgeg. SS. XXX, 20, vgl. ebd. 17. Versuch einer Wiederherstellung des Anfanges der Halberstädter Bistumschronik von G, Hüffer, Korveier Studien S. 88 ff.

[3]) Vgl. die merkwürdige Urk. des Erneuerers der Kirche, B. Reinhard von Halberstadt, vom 9. Mai 1110 bei Delius, Untersuchungen über die Gesch. d. Harzburg (1826), Urkk. S. 1—5, Text S. 280—287. Dieselbe jetzt bei Jacobs, Urkundenbuch v. Ilsenburg (Geschichtsquellen der Prov. Sachsen VI) S. 11.

[4]) Ussermann, Ep. Bamb. Ib S. 8; Jaffé, Bibl. V, 472—479. Vgl. Giesebrecht II, 59; Hauck III, 418 A. 4.

[5]) Geschichtsq. des Bist. Münster IV, 223; über Uffing vgl. B. Bunte im Jahrb. der Ges. f. bild. Kunst u. s. w. zu Emden X, 118.

[6]) Val. Rose, Verzeichn. der latein. Hss. II, 1, 39—40.

er das Werk als eben in seiner Bibliothek nach längerem Suchen gefunden. Doch wissen wir aus einem Briefe des Bischofs Adelbert (von Prag?) an Milo, daſs vielmehr Adelbert der Finder und Bearbeiter war. Milo scheute sich nicht einmal, die an ihn selbst gerichteten Widmungsworte des Adelbert zu der Zueignung an Immo umzubiegen [1]).

§ 4. Hildesheim.

Hildesheim, in der karolingischen Periode noch nicht durch litterarische Leistungen bekannt, gewann erst in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts einen glänzenden Namen unter den Pflanzstätten höherer Bildung, den es dann lange behauptete. Als erstes Denkmal ist uns die Geschichte der Uebertragung des heiligen Epiphanius erhalten [2]). Der Eifer für die Erwerbung von Reliquien, der schon im 9. Jahrhunderte so manche kleinere geschichtliche Aufzeichnung veranlaſst hatte, gewann in der folgenden Periode neuen Anstoſs durch die Römerzüge der Ottonen, und der an solchen Schätzen reiche italische Boden wurde mit allen Mitteln ausgebeutet.

Otwin, einst Mönch in Reichenau, der zweite Abt des Mauriciusstiftes zu Magdeburg, der 954 den Hildesheimer Bischofsstuhl bestiegen hatte, begleitete den Kaiser auf seiner zweiten Heerfahrt nach Italien und benutzte 962 [3]) seinen Aufenthalt zu Pavia, um sich durch Einbruch und Kirchenraub den Leib des heiligen Epiphanius zu verschaffen, den er als herrlichste Beute nach Sachsen brachte.

Allein nicht nur an Reliquien, sondern auch an Büchern war Italien noch immer das reichste Land, und auch diesem Schatze stellte Otwin eifrig nach; auch davon brachte er einen groſsen Vorrat mit nach dem bis dahin bücherarmen [4]) Hildesheim, und dadurch legte er den Grund zu der kräftigen Entwickelung der dortigen Schulen [5]). Die erste Frucht dieser neuen Thätigkeit, welche uns

[1]) Poncelet in den Anal. Bolland. XVIII, 1—21, wo auch der Briefwechsel abgedruckt ist. *Milonis varias litteras ineditas* der Mindener Bibliothek erwähnt Bunemann im Jahre 1719, vgl. Repert. f. Kunstwiss. XVI, 199.

[2]) *Translatio S. Epiphanii* ed. Pertz, MG. SS. IV, 248—251. Vgl. Ebert III, 473.

[3]) Vgl. Dümmler, Otto I. S. 343, wo er sich mit Leibniz und Brower gegen Pertz, der 964 vorzog, für 962 erklärt.

[4]) Ueber eine karolingische Hs. aus Hildesheim oben S. 308 Anm. 3. Vgl. Arndt, Schrifttafeln, 2. Aufl. t. 44, 45; 3. Aufl. t. 49.

[5]) „Librorum nihilominus tam divinae lectionis quam philosophicae

bekannt geworden ist, verherrlicht eben jene Uebertragung; es ist eine im schlichten kirchlichen Stil der Zeit geschriebene Erzählung, die jedoch erst nach Otwins Tode (1. Dezember 984) verfafst ist, vielleicht, wie Beelte vermutet, von Thangmar.

Dieser stand damals der Schule vor; später wurde er Domdechant und nahm zugleich als Bibliothekar und Notar eine bedeutende Stellung ein; ein grofser Teil der bischöflichen Geschäfte ging durch seine Hand, und namentlich in den Jahren von 1000 bis 1002 führten ihn wichtige Aufträge wiederholt an den päpstlichen und kaiserlichen Hof. Seiner besonderen Leitung wurde der junge Bernward anvertraut, ein sächsischer Knabe von vornehmster Herkunft, der schon in früher Kindheit der Hildesheimer Kirche übergeben war. Nicht allein in den Wissenschaften, sondern auch in den Künsten, der Schreibkunst, Malerei, Bildhauerei und Baukunst wurde der junge Bernward unterrichtet, und auch hierin zeichnete er sich bald in hohem Grade aus. Denn wie wir das besonders in St. Gallen sahen, die Geistlichkeit pflegte und bewahrte in Deutschland damals in ihrer Mitte alles, was überhaupt von höherer Ausbildung irgend vorhanden war; noch mufste sie fast alles, dessen sie bedurfte, um den hohen Anforderungen ihrer Stellung zu genügen, selber leisten.

Später hielt Bernward sich einige Zeit bei dem Erzbischofe Willegis auf, bei seinem Grofsvater dem Pfalzgrafen von Sachsen, und bei seinem Oheime dem Bischofe Volkmar von Utrecht; dann begab er sich 987 an den kaiserlichen Hof, und hier vertraute ihm Theophano die Erziehung des königlichen Kindes Ottos III. an.

Am 7. Dezember 992 starb in Como der Bischof Gerdag von Hildesheim, und Bernward wurde zu seinem Nachfolger erwählt. Dreifsig Jahre lang hat er dieses Amt verwaltet, und nicht leicht hat ein Bischof ein besseres Andenken hinterlassen. Unter den trefflichen Bischöfen, an welchen diese Zeit so reich ist, war er einer der hervorragendsten. In ihrer Hand waren zum grofsen Teil die Reichsgeschäfte; Bernward hatte schon als Hofkaplan an der Regierung Anteil gehabt, und als Bischof nahmen ihn die wichtigsten Angelegenheiten vielfach in Anspruch. Dabei aber sorgte er für seinen Sprengel mit unermüdlichem Eifer. Noch war Sachsen nicht gesichert gegen die Einfälle der Wenden und der Normannen, welche gerade damals mit verstärkter Wut sich erneuten, und erst

fictionis tantam convexit copiam, ut qui illorum penuria inerti ante torpebant otio, frequenti nunc studii caleant negotio." Transl. c. 2.

Bernward verschaffte seinem Gebiete durch Befestigungen und zweckmäfsige Einrichtungen ausreichenden Schutz, wie er auch durch vielfache kaiserliche Begnadigungen die Ausbildung des Stiftes zu einem wirklichen Fürstentume begründete. Ueberhaupt liefs er keine Eigenschaft eines tüchtigen weltlichen Regenten an sich vermissen und war zugleich ernstlich bemüht, Hildesheim immer mehr zu einer Stätte geistiger Bildung zu machen. Er bereicherte die Bibliothek des Stiftes mit zahlreichen Büchern, so dafs man mit Bezug auf die Schrift und die Miniaturen einiger noch vorhandener Exemplare von einer eigenen Hildesheimer Schule gesprochen hat[1]). Talentvolle Knaben liefs er in Wissenschaft und Kunst unterweisen; die begabtesten führte er mit sich an den königlichen Hof, um sie von der vielfachen hier gebotenen Gelegenheit zu höherer Ausbildung Nutzen ziehen zu lassen. Mit herrlichen Kunstwerken hat er seine Bischofsstadt geziert [2]) und ein bleibendes Denkmal errichtete er sich durch die Stiftung des Michaelisklosters [3]), dessen erster Abt Goderamnus, Propst von St. Pantaleon in Köln, ein Mann von wissenschaftlicher Bildung war [4]).

Tief betrauert starb Bernward am 20. November 1022, und seinem alten Lehrer Thangmar, der ihn um einige Jahre überlebte, fiel noch die Aufgabe zu, ein Bild seines Lebens zu entwerfen. Doch ist es möglich, wie Dieterich nachzuweisen sucht, dafs Thangmar schon bei Lebzeiten Bernwards, um 1015, eine erbauliche Biographie seines Helden und, 1007 im Kampfe um Gandersheim, eine Streitschrift herausgegeben hatte, und dafs er, um das Jahr 1023, nur

[1]) Vgl. oben S. 354 Anm. 5. Beissel, Des hl. Bernward Evangelienbuch. 3. Ausg., Hildesh. 1894. Swarzenski. Die Regensburger Buchmalerei. Leipz. 1901. S. 84 ff. Hauck III, 927 f. Dieterich, Streitfragen z. Schrift- u. Quellenkunde S. 12—23. Ueber den Brand der Bibliothek im Jahre 1013 vgl. Forsch. XVI, 184.

[2]) Vgl. A. Schultz in Dohmes Kunst und Künstler des Mittelalters I (1877), 35—48. Beifsel, Der hl. B. als Künstler, Hildesh. 1895. — Der Vitruv in Leiden Voss. lat. F. 88 saec. X. der vielleicht dem Michaelskloster gehörte, bietet eine alte Zeichnung des von Bernward der Trajanssäule nachgebildeten Monumentes, vgl. V. Rose in d. 2. Ausg. des Vitruv S. VII. — Im Anschlufs an Berthier: La Porte de Sainte-Sabine de Rome (Frib. Helv. Ind. lectt. 1892). sucht A. Bertram nachzuweisen, dafs der Aufenthalt in Rom 1001 bei dem Kaiser auf dem Aventine ihn auch zu der Schöpfung der Bronzethüren des Hild. Doms angeregt habe: Die Thüren von St. Sabina in Rom das Vorbild der Bernward-Thüren, Hild. 1892.

[3]) Vgl. Brefslau in den DD. III, 304—305.

[4]) In Köln zeichnete er der dort zurückgelassenen Vitruvhandschrift, saec. IX, jetzt im Brit. Mus. Harl. 2767, seinen Namen ein, vgl. Catal. of ancient Manuscripts, II, lat. (1884) S. 72 u. das Faks. pl. 55. Thangmar hinterliefs dem Michaelskloster 55 Bücher.

diefe früheren Werke in einer Schlufsredaktion zusammenfafste. Einen grofsen Teil dessen, was er berichtet, hatte er selbst mit durchlebt und an allen Geschäften thätigen Anteil genommen; Bernward aber war, wie Thangmar selbst sagt, von solchem Vertrauen zu ihm erfüllt, wie ein Kind zu seinem Vater, und aus seinem ganzen Leben habe auch nicht der geringste Umstand ihm verborgen bleiben können.

Thangmars Leben des Bernward [1]), ist eine der wichtigsten Quellen für einen bedeutenden Zeitraum. Reiche Fülle des Stoffes tritt hier an die Stelle jener immer wiederkehrenden Phrasen, welche sonst so häufig die Armut des Schreibenden verdecken; die Sprache ist schlicht und einfach. Die warme Liebe zu dem Verstorbenen, die das ganze Werk wohlthuend erfüllt, hat es freilich auch verschuldet, dafs die Zuverlässigkeit der Darstellung bisweilen angezweifelt werden kann. In Bezug auf Heinrichs II. Wahl, der Bernward entgegen war, ist Thangmar nicht aufrichtig, und sein Ansehen bei Otto III. ist überschätzt. Einen grofsen Raum nimmt hier, wie im Leben Godehards, der Streit der Hildesheimer mit den Mainzer Erzbischöfen wegen des Diöcesanrechtes über Gandersheim in Anspruch. Leider fehlt es uns darüber ganz an einer Darstellung von der anderen Seite, aber eine gewisse Einseitigkeit und nicht gar zu offenherzige Wahrhaftigkeit werden wir dem Hildesheimer zu gute halten müssen.

Ein Exemplar der Hersfelder Annalen ist, vielleicht durch Bernwards Bemühungen, nach Hildesheim gekommen. Die Hildesheimer Annalen [2]) aber, in denen diese Hersfelder benutzt sind (vgl. oben

[1]) *Thangmari Vita Bernwardi* ed. Pertz, MG. SS. IV, 754—782; die viel späteren *Miracula* ebd. p. 782—786. Acta SS. Oct. XI, 996—1024 von Jos. van Hecke, ohne neue Hilfsmittel, mit ausführlichem Commentarius praevius. Uebersetzt von Hüffer 1858, 2. Aufl. 1892 (XI, 2); vgl. Gundlach, Heldenlieder I S. 192 ff. Vgl. W. Giesebrecht, Geschichte d. Kaiserzeit I, 786. H. A. Lüntzel, Der heilige Bernward, Hildesh. 1856. Ch. Beelte, Thangmar, sein Leben und Beurteilung seiner Vita Bernwardi, Progr. d. Gymn. Joseph. in Hild. 1881. H. Böhmer, Willigis von Mainz, Leipz. 1895, S. 191 ff. J. Dieterich, Ueber Thangmars V. Bernwardi ep. im NA. XXV, 425—451; ders.. Streitfragen S. 76 ff. u. ö. Einhards V. Karoli benutzt nach Manitius, NA. XIII, 208. Ueber eine in V. Bernw. u. Godeh. benutzte Urk. Heinrich II. (DD. III, 293—296) Bayer, Forsch. XVI, 178—193. Auf Bernward bezieht sich die lächerliche, erst dem 14. oder 15. Jahrhundert angehörige Fabel über die Gründung des Nonnenklosters Heiningen, von Holder-Egger herausgegeben als *Fundatio monast. Heiningensis*, SS. XV. 2, 1054.

[2]) Hier sei einstweilen die nötige Litteratur verzeichnet: *Annales Hildesheimenses* ed. Pertz, MG. SS. III, 18—116. Neue Ausgabe von G. Waitz, 1878. Uebersetzt von Ed. Winkelmann 1862, von Wattenbach

S. 376), gehören erst der Zeit nach Bernward an und sind im 2. Bande der Geschichtsquellen zu behandeln.

Hildesheim wurde das Glück zu teil, dafs auf Bernward der nicht minder ausgezeichnete Bischof Godehard folgte, und es behauptete auch in der folgenden Periode eine hervorragende Stellung.

§ 5. Magdeburg. Merseburg.

An der Ostgrenze Sachsens hatte Otto, auch hierin Karls Beispiele folgend, Magdeburg ausersehen zum geistigen Mittelpunkte für die wendischen Länder. In das Moritzkloster, welches die Grundlage dazu bildete, berief er im Jahre 937 Mönche aus St. Maximin bei Trier [1]), einem Kloster, das freilich auch verweltlicht und verwildert, aber schon 934 zur klösterlichen Ordnung zurückgeführt war. Auch der erste Erzbischof Adalbert (968—981) war ein Mönch von St. Maximin und Abt von Weifsenburg; in beiden Klöstern zeigt sich Sinn für Geschichtschreibung, und von Adalbert, unter dem die Magdeburger Schule einen hohen Aufschwung nahm, und der höchst wahrscheinlich selbst Verfasser eines ausgezeichneten Geschichtswerkes ist, möchte man annehmen, er werde auch dafür gesorgt haben, dafs die merkwürdigen Ereignisse, deren Mittelpunkt Magdeburg war, nicht in Vergessenheit gerieten, doch ist davon keine Spur vorhanden. Ohtric oder Otrich, der Vorsteher der Domschule [2]), galt bei seinen Verehrern für den gröfsten Gelehrten seiner Zeit; ein Schüler von ihm war jener Thiadelm, der in den Jahren 960 und 961 der Bremer Domschule vorstand. Otrich wetteiferte mit Gerbert und disputierte mit ihm (980) vor dem Kaiser Otto II. (vgl. oben S. 354). Denn in Magdeburg hatte er sich mit dem Erzbischofe nicht vertragen können; sein Ehrgeiz, wie es scheint, trieb ihn an des Kaisers Hof, wo aufser dem Ruhme der Gelehrsamkeit auch Bistümer zu erhaschen waren; nach Adalberts Tode traf

1893 überarbeitet (Geschichtschr. 53. XII, 5). Vgl. Waitz im Archiv VI, 663 ff.; Brefslau, NA. II, 541—566; XXVI, 241; XXVII, 293; J. R. Dieterich, Streitfragen d. Schrift- u. Quellenkunde S. 1—112.

[1]) Hauck III, 110.

[2]) Ueber Otrich s. Büdinger, Ueber Gerbert S. 54—60; Oesterreich. Geschichte I, 319. Hauck III, 147; 328 ff. Grosfeld, Disquisitiones historicae de statu rerum ecclesiasticarum in marcis Winedis imp. Ottone II, im Programme des Gymnasiums zu Recklinghausen 1856—1857, S. 10, macht es wahrscheinlich, dafs Otrich 979 an den Hof kam. Für 978 Uhlirz, Gesch. des Erzbist. Magdeburg (1887) S. 83; ders., Jahrb. Ottos II., S. 146. — Ueber Thiadelm Adam. Brem. II c. 10.

ihn auch wirklich die Wahl, aber Gisiler von Merseburg wufste ihn zu verdrängen, und kurz darauf starb er in Benevent am 7. Oktober 981. In Magdeburg hatten bei seinem Abgange die vielen durch ihn dahin gezogenen Fremden die Stadt verlassen, doch scheint die Schule unter Ekkehard dem Roten [1]) und Geddo immer noch eine achtungswerte Wirksamkeit geübt zu haben.

Von W. Giesebrecht ist vermutet worden [2]), dafs bald nach dem Tode Gisilers (1004), dessen Ehrgeiz die kirchlichen Schöpfungen Ottos in betrübender Weise zerrüttet hatte [3]), in Magdeburg ein Geschichtswerk entstanden sei, welches, nach Urkunden und eigener Kenntnis gearbeitet, über die Gründung und die nächstfolgenden Schicksale des Stifts Auskunft gab; dafs dieses schon Thietmar vorgelegen habe, und in den Magdeburger Annalen und im Annalista Saxo sowie im Magdeburger Chronicon teilweise zu erkennen sei. Darauf hat jedoch F. van Hout behauptet und sehr wahrscheinlich gemacht, dafs der erste, bis zu Geros Tode 1023 reichende, Teil des Chronicon Magdeburgense unter dessen Nachfolger Hunfrid im Zusammenhange und mit Benutzung der Chronik Thietmars verfafst sei, wie wir denn auch diesen Teil allein in den Magdeburger Annalen wiederfinden [4]). Wurde nun dadurch die Möglichkeit des Vorhandenseins einer älteren Gründungsgeschichte nicht ausgeschlossen, so verloren doch andererseits Giesebrechts Beweise für sie teilweise ihre Kraft. Man begann sich der vorsichtigen

[1]) Vgl. Holstein, Gesch. d. Domgymn. in Magdeburg (Magdeb. 1875) S. 73. Uhlirz, Gesch. d. Erzbist. Magd. S. 80 ff. vermutet in Ekkehard einen Konzipienten kais. Privilegien für Magdeburg. Im Magdeburger Totenbuche wird er „philosophus“ genannt. Ganz unmöglich ist die Vermutung G. Freytags (Bilder aus der Deutschen Vergangenh. I, 405 Anm.), der ihn mit dem Sanctgaller Ekkehard II. verschmelzen möchte.

[2]) W. Giesebrecht in den Rankeschen Jahrbüchern II, 1, 157—162, vgl. Kaisergesch. I, 785. L. Giesebrecht, Wendische Geschichten III, 304.

[3]) Vgl. Fraustadt, Die Auflösung des Bisthums Merseburg u. dessen Wiederherstellung 1004, Webers Archiv f. Sächs. Gesch. N. F. IV (1878), S. 133—168.

[4]) Ferd. van Hout, De Chronico Magdeburgensi, Diss. Bonn. 1867. In einigen Punkten, besonders über das Verhältnis zu den Magd. Ann., abweichend C. Günther, Die Chronik d. Magdeburger Erzbischöfe, erster Teil: bis 1142, Diss. Gött. 1871; Zweiter Teil: 1142—1371, Progr. der Albinus-Schule in Lauenburg a. d. Elbe 1877 (S. 5). Schum, Vorr. zu den Gesta archiepp. Magd. SS. XIV, 363. Das Epitaphium Ottonis I. ist entnommen aus der V. Mahumeti des Embricho, nach O. Hertel, Magd. Gesch.-Bl. 1889 S. 369 ff., war aber thatsächlich vorhanden, s. Sello ebd. 1891 S. 130 ff. — Die eingemischten Hexameter können ihrer metrischen Beschaffenheit nach frühestens aus dem Ende des 11. Jahrhunderts sein; sie eignen sich daher nicht als Argument für die von Günther selbst wieder aufgegebene Voraussetzung einer metrischen Fundatio.

Aeufserung Lappenbergs zu erinnern, dafs über die Thietmar vorliegenden Magdeburger Aufzeichnungen ein sicheres Urteil sich nicht gewinnen lasse, weil in den uns zugänglichen Quellen überall schon Thietmars Chronik wieder benutzt sei.

Trotzdem behauptete Fr. Kurze [1]) wiederum die Abfassung einer ältesten Bistumschronik bis 1004 und hielt den Erzbischof Tagino selbst für den Urheber, gestützt auf die Worte bei Thietmar V, 26 (44), dafs Tagino vom Papste persönlich hätte geweiht werden sollen, *ut scriptura eius testatur*. Es ist schwer zu glauben, dafs Thietmar, wenn ihm wirklich eine von Tagino verfafste Geschichte als wichtige und vielbenutzte Quelle vorlag, das nicht irgendwo erwähnt haben sollte, und jene *scriptura* kann man nur auf ein Privileg oder eine Verbriefung deuten, da eben nur bei diesem einzigen Umstande eine solche Berufung vorkommt [2]). Aber auch den anderen Gründen Kurzes und Giesebrechts hat P. Simson jetzt den Boden entzogen [3]), und man mufs jene ältere Gründungsgeschichte gänzlich fallen lassen. Nur das wird nicht in Abrede zu stellen sein, dafs Thietmar historische Nachrichten verarbeiten konnte, die er in Magdeburg oder Nienburg vorfand [4]).

Einer von Otrichs Schülern war Adalbert, der schwärmerisch fromme Freund Ottos III., der vergeblich als Bischof von Prag seine Landsleute, die Böhmen, zu lenken versuchte und zuletzt 997 in Preufsen den ersehnten Tod als Märtyrer fand. Sein Leib wurde durch Herzog Boleslaw nach Gnesen gebracht, wo man nicht säumte, das wunderbare Ereignis aufzuzeichnen; ganz kurz wird hier der frühere Lebenslauf des Märtyrers berichtet, dann etwas ausführlicher die Umstände seines Todes und die Erwerbung der Reliquien mit den beginnenden Wundern. Kein Wort von des Kaisers Pilgerfahrt nach Gnesen, der Stiftung des Erzbistums, so dafs die Abfassung dieser Legende wohl noch vor das Jahr 1000 zu setzen ist. Schmucklos geschrieben und ungenügend für die Verehrer des Heiligen, welche mehr von seiner Person erfahren wollten, verfiel sie bald der Vergessenheit, nachdem in Italien die ausführliche Biographie

[1]) Die älteste Magdeb. Bistumschronik, Mitteil. d. Inst. Ergänzungsband III. 397—450.

[2]) Vgl. K. Uhlirz gegen Kurze und über die Regensburger Abkunft Taginos in den Mitteil. des Inst. XV (1894), S. 121—128.

[3]) Zu d. ältesten Magdeburger Geschichtsquellen, NA. XIX, 341—368.

[4]) Wir besitzen das Bruchstück eines Verzeichnisses der Reliquien, die Otto I. aus Italien nach Magdeburg sandte. Vgl. Dümmler, Otto I. S. 357, und Hampe. NA. XXV, 672—680. Es bringt zugleich Nachrichten über den zweiten Zug Ottos I. nach Italien.

geschrieben war, deren wir später noch zu gedenken haben. Den Verfasser hält Giesebrecht für einen slavischen Mönch des Klosters Meseritz, ich möchte Gnesen vorziehen; Zeifsberg ist geneigt mit W. v. Kętrzyński und Lohmeyer, denen sich auch Kaindl anschliefst[1]), anzunehmen, dafs nur der Auszug eines deutschen Geistlichen aus der gröfseren Arbeit eines Polen vorliege, welche auch der sogenannte Martinus Gallus benutzt haben könnte. Die Handschrift, welche nach Giesebrechts Vermutung 1005 durch Heinrich II. aus Meseritz nach Tegernsee gekommen sein könnte, ist in München zuerst 1857 von Bielowski, dann unabhängig davon von G. Voigt entdeckt und zuerst von W. v. Giesebrecht herausgegeben worden[2]). Durch jenes in Rom von Johannes Canaparius verfafste Leben Adalberts (vgl. unten § 15) wurde aber auch einer seiner ehemaligen Genossen auf der Schule zu Magdeburg angeregt, aus eigener Erinnerung und nach den Mitteilungen von Adalberts Freunden und Gefährten Radla und Gaudentius die ihm vorliegenden Lebensnachrichten zu ergänzen, und so eine neue Bearbeitung zu Stande zu bringen, in welcher das Ende des Märtyrers schon von der einfachen Wahrheit sich weiter zu entfernen scheint. Der Verfasser derselben war Brun, aus dem Hause der Edeln von Querfurt, welcher von derselben weltverachtenden Frömmigkeit und derselben Sehnsucht nach dem Märtyrertode beseelt war. Er benutzte aufser der Biographie des Johannes Canaparius eine Aufzeichnung des Prager Domprobstes Willico, die Johannes Canaparius seinerseits verwertet hat.

Bruns auch von späteren Schriftstellern öfter benutztes Leben Adalberts[3]) ist in einer blumenreichen und salbungsvollen, etwas

[1]) Mitteil. des Inst. XX, 659—661.

[2]) Eine bisher unbekannte Lebensbeschreibung des heiligen Adalbert *(Passio S. Adalberti)*, in den Neuen Preufs. Provinzialblättern, 3. Folge, Bd. V (Königsb. 1860), S. 71—74. Wiederholt in SS. Rer. Pruss. I, 235—237; vgl. II, 412. Aus demselben Cod. lat. Mon. 18897 in den Mon. Poloniae hist. ed. Bielowski I, 151—156 mit Faksimile, und in den Fontes Rerum Boh. (Pragae 1873) I, 231—234. Herausgeg. von Kolberg in der Zeitschr. f. die Gesch. Ermlands VII, 502—514, vgl. XII, 267—322. Ed. Waitz, SS. XV, 2, 705—708. Uebersetzt von Wattenbach, Geschichtschr. X, 7 (Bd. 34) 1891. Vgl. Zeifsberg, Poln. Geschichtschr. S. 19—22. Giesebr. I, 789. Das erste Wunder der Passio wird, wie Bielowski nachgewiesen hat, in der Chronik von Moyenmoutier SS. IV, 92, doch nicht ganz übereinstimmend, erwähnt.

[3]) Die verkürzte Ausgabe: *Vita S. Adalberti auct. Brunone* ed. Pertz, MG. SS. IV, 577. 596—612. Die ältere und längere: ed. Bielowski in Mon. Pol. I, 184—222 mit Benutzung einer Handschrift aus Ochsenhausen in Königswarth, und in Fontes Rer. Boh. I, 266—304. Vgl. Giesebr. I,

dunkeln Sprache verfafst, aber charakteristisch für diese aufs äufserste getriebene Asketik und in seinem Inhalte lehrreich; Brun verfafste es in Merseburg im Ausgange des Jahres 1004, als er im Begriffe war, dem Beispiele seines Freundes zu folgen; eine zweite etwas verkürzte Ausgabe veranstaltete er 1008 in Polen. Zum Erzbischofe der Heiden geweiht, ging er nämlich zuerst gegen Ende des Jahres 1007 von Ungern aus durch Rufsland zu den Petschenegen, und nachdem er diese seiner Meinung nach bekehrt hatte, zu Boleslaw von Polen. Von hier aus schrieb er kurz vor der zweiten Redaktion der Lebensbeschreibung auch einen sehr merkwürdigen und lehrreichen Brief an König Heinrich II.[1]). Auch verfafste er hier im selben Jahre eine ausführliche Schrift über die fünf Einsiedler, welche am 11. November 1003 in Polen, vermutlich bei Meseritz (nach Kętrzyński in Kazjmierz bei Posen) von Räubern erschlagen waren. Die inhaltreiche Schrift, welche in das Leben Ottos III. und seiner schwärmerischen Freunde Einblick gewährt, ist von R. Kade entdeckt und zuerst herausgegeben worden[2]).

Vom Hofe Boleslaws aus begab sich Brun zu den Preufsen und drang bis zu deren östlichen Grenzen vor, wo er den Tod fand, den er suchte, am 14. Februar 1009. Ein kurzer, aber lügenhafter Bericht über seine

789. Perlbach, Zu den ältesten Lebensbeschreib. des heiligen Adalbert im NA. XXVII, 37—70, widerlegt die Zweifel gegen die Urheberschaft Bruns, ebenso Kaindl in den Mitteil. des Inst. XX, 648—658, beide gegen Kętrzyński. — *Miracula S. Adalberti* aus dem 13. Jahrhundert, SS. IV, 613—616, und nach einer Danziger Handschrift verbessert von Töppen, SS. Rer. Pruss. II, 412—420, wo c. 4 *perterriti* statt *pertriti* zu lesen ist und *perstiterant* statt des unsinnigen *prescierant*. Ferner in Fontes Boh. I, 305—312 mit dens. Fehlern, und herausgeg. v. Kętrzyński in Mon. Pol. IV, 226—238. — Sequenz: *Annua recolamus s. Adalberti gaudia* aus einer von Heinrich II. für Bamberg in der Reichenau bestellten Hs. in Analecta hymnica von Blume u. Dreves XXXIV, 144. Hymnus *Laudem dignam* NA. X, 180—185.

[1]) Zuerst von Hilferding nach der Hamburger Kopie der Casseler Hs. in einer russischen Zeitschr. herausgegeben, mit Emendationen von Jaffé bei Miklosich u. Fiedler, Slav. Bibl. II, 307; von demselben nach dem Cassellanus berichtigt in W. Giesebrechts fünfter Ausgabe II, 702—705; von Bielowski, Mon. Pol. I, 223—238 mit Faksimile. — Vgl. über Brun W. Giesebrecht, Deutsche Reden S. 29—54; Zeifsberg, Wiener SB. LVII, 346 ff.; ders. in d. Zeitschr. f. öst. Gymn. 1867 S. 331 ff. über die von Brun erwähnte heilige Lanze, und 1868 S. 89 ff., wo S. 96—98 bemerkt wird, dafs der Bericht über Misecos Verheerungen in den Ann. Magd. 1030 (SS. XVI, 169) eine direkte Antwort auf den Brief Bruns enthält.

[2]) Vorläufige Nachricht in R. Kades Leipz. Diss. De Brunonis Querfurt. *Vita quinque fratrum Poloniae* nuper reperta, 1883. Ausg.: ed. Kade, MG. SS. XV, 2, 709—738; ed. W. Kętrzyński, Mon. Pol. VI, 1893. Die Hs. ist aus dem Besitze Kades in die Berliner Biblothek übergegangen als Theol. Oct. n. 162.

Predigt, seine Wunder und sein Ende, der nichts als ein Bettelbrief ist, wie dergleichen auch sonst vorkommen, angeblich von seinem Begleiter Wipert, hat sich erhalten[1]); eine andere Schrift über ihn, die als wahrhaft gerühmt wird, kennen wir nur aus der späteren Magdeburger Chronik, wo sie benutzt ist. Vielleicht hat auch schon Thietmar von Merseburg sie vor sich gehabt[2]), der letzte Schriftsteller Sachsens, den wir in dieser Periode zu betrachten haben, und der erste, bei dem eine Art gelehrter Forschung vorkommt. Denn bei allen den Schriftstellern, die uns bis jetzt beschäftigt haben, ist die Aufzeichnung der Zeitgeschichte die Hauptsache, sie schrieben, was sie erlebt oder gehört hatten. Die Zusammenstoppelung der älteren Teile der Annalen, Widukinds Berufung auf Bücher am Anfang seiner Geschichte, lassen sich als gelehrte Arbeit kaum in Anschlag bringen. Diesen ganz unvollkommenen Anfängen gegenüber zeigt uns die Chronik Thietmars schon einen bedeutenden Fortschritt.

Thietmar von Merseburg.

Ausgabe seiner Chronik von Wagener, 1807, 4. mit guten Anmerkungen. Erste kritisch zuverlässige von Lappenberg, MG. SS. III, 723—871. Mit weit genauerer Benutzung der Hs. von Fr. Kurze, Hann. 1889. 8; die Einteilung in Bücher und Kapitel ist hier verändert. — Uebersetzung von Ursinus, Dresden 1790, mit nützlichen Anmerkungen u. Benutzung des Cod. Dresdensis von Laurent, mit Vorwort von Lappenberg 1848; 2. Ausgabe von Strebitzki 1879; dieselbe mit Berichtigungen von Wattenbach 1892, Geschichtschr. XI, 1, Bd. 39; vgl. Gundlach, Heldenlieder I, 114—156. — Zum Leben Thietmars: Lappenberg, Archiv IX, 438. Strebitzki, Forsch. XIV, 347—357. Wattenbach, Allg. Deutsche Biogr. XXXVIII, 26. Genealogie: Brefslau, NA. XXVI, 418 n. 2. Epitaph: Burkhardt, Anz. für Kunde d. deutschen Vorzeit 1883 S. 80—83. — Ueber die Chronik: L. Giesebrecht. Wendische Geschichten III, 305. W. Giesebrecht, Geschichte der Kaiserzeit I. 785. II, 558. Strebitzki, Thietmarus quibus fontibus usus sit, Königsb. Diss. 1870. Ders., Zur Kritik Thietmars, Forsch. XIV, 347—366. F. Kurze, Abfassungszeit u. Entstehungsweise der Chronik Thietmars, NA. XIV, 59—86. Nachlese, XVI, 459—472. Ders., Bisch. Thietmar v. Merseb. und seine Chronik, Halle 1890, Neujahrsbl. P. Simson, Zu den ältesten Magdeburger Geschichtsquellen. NA. XIX, 341—368. Hauck, Kirchengesch. III, 942 f. — Zur Gesch. d. Dresdener Hs.: Schmidt, N. Arch. für sächs. Gesch. 1895, XVI, 129—131. — Zu einzelnen Stellen d. Chronik (Zählung nach Lappenberg): (VI, 13) Brefslau, Jahrb. f. Lothr. Gesch. VI, 283 ff.; vgl. NA. XXI, 319. (VII, 5—8) Zeifsberg, Mitteil. d. Inst. III, 109—115. (VII, 20) Waitz, Forsch. XIII, 492—494. (VII, 20) Bloch, NA. XXII, 39. — Ueber ein Mefsbuch und Kalender mit Eintragungen von Thietmars Hand, Hesse, Archiv IV, 276, und Ausgabe von Hesse in Höfers Zeitschr. f. Archivkunde I, 111; Dümmler, N. Mitteil. XI, 223—264.

Thietmar, ein Sohn des Grafen Sigefrid von Walbeck, am 25. Juli 975 geboren, getauft vom Bischof Hilliward von Halberstadt, stammte aus einem der vornehmsten Geschlechter Sachsens; er war mit den bedeutendsten Fürstenhäusern, selbst mit den Ottonen

[1]) MG. SS. IV, 579; Mon. Pol. I, 229. E. Kunik machte mich darauf aufmerksam, dafs der angebliche Name des Preufsenkönigs Nethimer vielmehr slavisch ist.

[2]) L. Giesebrecht, Wendische Geschichten III, 303.

verwandt, und die wichtigsten Ereignisse im Reiche hatten deshalb eine persönliche Beziehung zu ihm, so dafs er frühzeitig von allen Kunde erhielt und mit den Verhältnissen des Reiches vertraut wurde. Von Emnilde, einer Nichte der Königin Mahthild, erhielt er als Knabe den ersten Unterricht in dem kaiserlichen Stifte Quedlinburg; vom zwölften Jahre an vollendete er seine Schulbildung im Kloster Bergen und in Magdeburg selbst. An Belesenheit in kirchlichen und profanen Schriftstellern fehlte es ihm nicht, einen guten lateinischen Stil zu schreiben hat er aber nicht gelernt. Im Jahre 1002 wurde er Probst des Klosters Walbeck an der Aller[1]), einer Stiftung seines Grofsvaters, und endlich 1009 Bischof von Merseburg; ein Amt, welches er löblich, aber nur zehn Jahre verwaltete, denn er starb schon am 1. Dezember 1018 in seinem 43. Lebensjahre. Vom König Heinrich II. war er schon 1004 in Allstedt bei seiner Priesterweihe beschenkt; von da an verkehrte er viel am Hofe und empfing auch als Bischof den König bei sich in Merseburg.

Das Bistum Merseburg hatte, obschon erst von Otto I. gegründet, doch schon mannigfaltige und merkwürdige Schicksale erlebt; zum Gedächtnis der Ungernschlacht auf dem Lechfelde dem heiligen Laurentius zu Ehren gestiftet[2]), wurde es schon durch den zweiten Bischof Gisiler völlig zerstört, um diesem den Weg zum Erzbistume Magdeburg zu bahnen. und ungeachtet vielfacher Anstrengungen konnte die Herstellung doch erst nach Gisilers Tode (1004) erlangt werden.

Diese Ereignisse, so lange sie noch in frischer Erinnerung hafteten, für die Nachkommen durch schriftliche Ueberlieferung festzuhalten, war eine dringende Pflicht, die Thietmar zu erfüllen übernahm. Die Geschichte des Ottonischen Hauses, die verschiedenen Wechselfälle stets fortgesetzten Kampfes mit den Wenden gehörten mit Notwendigkeit zu einer Geschichte Merseburgs. Thietmar aber beschränkte sich auch darauf nicht, sondern wie das im Mittelalter so häufig geschah, und, da so wenig geschrieben wurde und ein Buch schon ein Schatz

[1]) Ein prachtvolles, aber in den Bildern unvollendetes Evangeliar aus Walbeck saec. XI mit eingeschriebenen Statuten u. Urkunden, aus Libris, dann Batemans Besitze in die Bibliotheca Lindesiana nach Haigh Hall, von dort nach Manchester in John Rylands Library übergegangen, in Libris erstem Auktionskataloge vom Jahre 1859 n. 358, Faks. pl. 35. Ein schönes Evangeliar saec. X, das zur Beeidigung diente, in Magdeburg in d. Bibl. d. Domgymn. 275, s. d. Progr. 1880, S. 99—101.

[2]) Nach Uhlirz, Gesch. d. Erzb. Magdeb. S. 164 und DD. Ott. II, 90, hat Thietmar diese Urkunde gefälscht (Kehr, Urkundenb. des Bist. Merseb. S. 11), um dem Bistum einen strittigen Wald zu erhalten, was nach damaliger Auffassung als löblich gelten mochte.

war, leicht erklärlich ist: da er überhaupt einmal ein Buch schrieb, so legte er in diesem auch alles nieder, was ihm denkwürdig schien, alle seine Erlebnisse, die kleinsten wie die gröfsten, und was er zu Hause und am Hofe sah und hörte, oder was er in anderen Büchern fand. Noch hat sich seine eigene Handschrift, wenn auch nicht unversehrt, erhalten; sie liegt jetzt in der Königlichen Bibliothek zu Dresden und zeigt uns am deutlichsten, wie er arbeitete, wie er immer neue Zusätze und Nachträge machte. Bald trug er am Rande nach, was ihm später bekannt wurde, bald erzählt er rückblickend, was eigentlich an eine frühere Stelle gehört. Manchmal ist dadurch der Zusammenhang gestört, es sind Widersprüche entstanden und die Form ist überall mangelhaft: die letzte Hand fehlt, und auch durch wiederholte Ueberarbeitung hätte der Verfasser aus diesem lose aneinander gereihten Stoffe kein einheitliches Geschichtswerk machen können. Aber die ihm vorliegenden Nachrichten des Widukind, der Quedlinburger Annalen, der Halberstädter Chronik, allerlei Notizen aus Nekrologien [1], sowie eine kurze Passio des heiligen Adalbert [2]) sind doch immer mit verständiger Auswahl ineinander gearbeitet, und mit seiner aus mündlicher Ueberlieferung, aus Urkunden und späterhin aus eigener Erinnerung geschöpften Kenntnis verbunden. Wenn man die rohen Exzerpte der Annalisten von Hersfeld und Quedlinburg dagegen hält, so kann man einen bedeutenden Fortschritt nicht verkennen, und es hat noch lange gedauert, bis man im Stande war, etwas Besseres zu leisten.

Als Geschichtsquelle betrachtet hat aber Thietmars Werk gerade einen besonderen Wert dadurch, dafs das Gefüge seiner Bestandteile so leicht zu erkennen ist, wodurch die Kritik wesentlich erleichtert wird; doch bedarf man der Vorsicht, da er nicht selten aus Flüchtigkeit Versehen begangen hat. Andererseits kommt es uns nicht minder zu gute, dafs er auch geringfügige Umstände nicht verschmähte und deshalb ein lebendigeres Bild der damaligen Zustände gewährt, in dem wir dergleichen kleinere Züge nur ungern vermissen würden.

Wie er nun eigentlich gearbeitet hat, das hat erst Fr. Kurze festzustellen versucht durch die genaueste Untersuchung der teils von Thietmar, teils von acht verschiedenen Schreibern geschriebenen und überall von ihm überarbeiteten und vermehrten Dresdener

[1]) Ueber die Magdeburger Gründungsgeschichte vgl. oben S. 386; über die Halberstädter Chronik zuletzt Dieterich, Streitfragen S. 55.

[2]) Vgl. Perlbach im NA. XXVII, 68. Ruotgers Leben des Erzb. Brun und S. Ulrichs Leben kannte er, ohne sie eigentlich zu benutzen.

Originalhandschrift. Hatte schon Bethman behauptet, dafs Thietmar nicht vor 1012 sein Werk begonnen habe, so glaubt Kurze nachweisen zu können, dafs er mit VI, 41—46 (VII, 1—15 K.) angefangen und in demselben Jahre 1012 vielleicht auch schon I, 1—10 (18 K.) geschrieben habe. Im Jahre 1013 habe er das zweite und dritte Buch, 1014 IV, 1—8 (9), 10, 11 (14—17), 16 (23—25), 22—24 (31—37), 26—34 (39—54), das fünfte Buch und vom siebenten 1—4 (VIII, 1—3), im Jahre 1015 das sechste Buch und VII, 5—13 (VIII, 4—20) verfasst. Er schrieb gleichzeitig, was er erlebte, liefs aber Raum für Nachträge und Zusätze, mit welchen im vierten Buche eine ganze Lage ausgefüllt ist; diese entfernen sich häufig ganz von der chronologischen Folge und haben dadurch namentlich im vierten Buche die Ordnung sehr gestört.

Zu solchen Nachträgen gab ihm vorzüglich die Bekanntschaft mit den Quedlinburger Annalen Anlafs, welche er vor 1016 nicht gekannt hat, weshalb auch VII, 1—13 (VIII, 1—20) keine Spur davon zu finden ist. Mit Benutzung derselben schrieb er 1016 die Zusätze zum zweiten und dritten Buch, ferner VI, 46—61 (VII, 16—41) und VII, 13—25 (VIII, 20—35); im Jahr 1017 den Rest des vierten Buches bis auf die erst 1018 geschriebenen Kapitel 47—51 (70—75) und VII, 25—50 (VIII, 36—69), auch I, 15—17 (26—28); im Jahre 1018 endlich was von der Fortsetzung noch übrig war, wobei natürlich die Annalen nicht mehr zu gebrauchen waren.

Diese Aufstellungen Kurzes, welche das grofse Verdienst haben, dafs sie sich auf Beobachtungen aufbauen, die an der Handschrift selbst gemacht sind, müssen doch, wie die Beobachtungen selbst, noch einmal genauer überprüft werden [1]. Etwas rätselhaft sind Zusätze einer Hand, welche Lappenberg Thietmar selbst zuschrieb, während Kurze sie erst in die Zeit Heinrichs V. setzt. Ueberall wo diese Zusätze sich finden, ist zugleich am Rande etwas ausgekratzt; doch sind sie zum grofsen Teile von hohem Werte und können nur auf gleichzeitigen Angaben beruhen.

Für die ersten drei Bücher standen Thietmar nur wenig Quellen zu Gebote, die wir nicht auch noch besäfsen; aber von dem Anfange der Regierung Ottos III. an werden seine eigenen Mitteilungen immer reichlicher. Er schrieb die Geschichte dieser letzten Jahre gleichzeitig mit den Ereignissen selbst; sein Werk nimmt da fast

[1] Gundlach, Heldenlieder der Deutschen Kaiserzeit I, 153—156, hat beachtenswerte Einwendungen erhoben.

den Charakter eines Tagebuches an und verbindet deshalb die Zuverlässigkeit der besseren Annalen mit gröfserer Fülle und Reichhaltigkeit.

Dafs es ihm, dem Bischofe, der viel am Hofe verkehrte und zum Rate des Kaisers gehörte, dem nahen Verwandten der bedeutendsten Fürsten, nicht an Mitteln fehlte, sich über die wichtigsten Vorfälle und den ganzen Gang der Begebenheiten genau zu unterrichten, erwähnten wir schon; auch entfernte Begebenheiten bei anderen Völkern und an den fremden Höfen konnten daher zu seiner Kenntnis gelangen. Ebensowenig ist aber auch ein Grund vorhanden, seine Wahrheitsliebe zu bezweifeln. Sich selbst schont er durchaus nicht; mit der rührendsten Bescheidenheit deckt er seine eigenen Fehler und Schwächen auf, und durchgehends bewährt er sich als einen redlichen Mann von biederer Gesinnung und bestem Willen. Dafür können wir ihm denn wohl die Unbehilflichkeit der Darstellung, die grofse Leichtgläubigkeit, den oft gesuchten Ausdruck und das gelegentliche Prunken mit seiner mühsam erworbenen Gelehrsamkeit verzeihen.

Wegen seines vorherrschend provinziellen Charakters ist Thietmars Werk zwar von sächsischen Schriftstellern viel benutzt worden, hat aber weitere Verbreitung nicht gefunden. Vorzüglich fleifsig wurde es vom Annalista Saxo ausgebeutet, mit Zusätzen über das Kloster Corvey, wie sie sich wieder finden in der zweiten ganz jungen Handschrift des Thietmar, die jetzt in Brüssel liegt. Daraus ergibt sich, dafs eine Abschrift des Thietmarschen Werkes schon im 12. Jahrhunderte in Corvey verfertigt sein mufs, und zwar, wie R. Wilmans nachgewiesen hat[1]), gegen das Jahr 1160.

Wie viel des für uns wertvollsten Materials aber alle diese Chroniken unbeachtet beiseite gelassen haben, davon gibt uns das von Jaffé entdeckte Aufgebot des Jahres 981 zur Heerfahrt nach Italien eine Probe[2]).

[1]) Kaiserurkunden der Provinz Westfalen I, 109—112, zu MG. SS. III, 840 u. 860.

[2]) Ausgaben: von Jaffé, Bibl. V, 471; Weiland, Constit. imp. I, 632; Uhlirz, Jahrb. Ottos II. S. 247. Vgl. Max Lehmann, Forsch. IX, 435—444; Giesebr. I, 842; G. Matthaei, Klosterpolitik Heinrichs II. (Diss. Gött. 1877) S. 91—95; Uhlirz a. a. O. S. 248—253. Ueber die in der einzigen Hs. des Aufgebotes (Bamberg B. III, 11) stehende, auch sonst oft überlieferte Palastbeschreibung vgl. Huelsen, Mitteil. d. Archäolog. Instituts XVII (1902) S. 255—268.

§ 6. Mainz. Hessen und Franken.

In Mainz hat die Litteratur nie recht gedeihen wollen, doch zeigt das Schreiben eines Priesters Gerhard an den Erzbischof Friedrich (937—954), der politisch so übel beleumdet ist, über die Bekehrung der Judenschaft und einige andere kirchliche Fragen[1]), dafs die theologische Wissenschaft wenigstens dort keineswegs ausgestorben war. Ganz ohne Einflufs auf die Geschichtschreibung blieb Friedrichs Nachfolger Wilhelm, der eifrige Gegner der Magdeburger Pläne, nicht, wie wir schon sahen (oben S. 286), doch hat er selbst sich nur durch einen eigenhändigen Zusatz zu den Reichenauer Annalen[2]) verewigt über seine Erhebung zum Erzbischofe im Jahre 954 und den gleichzeitig zwischen dem Könige und seinem Sohne Ludolf geschlossenen Frieden. Willegis, aus der Kanzlei der Ottonen hervorgegangen (975—1011), und seine Nachfolger standen hinter ihren Zeitgenossen nicht zurück, und der Sanktgaller Ekkehard (II. palatinus) wirkte in Mainz, wo er Probst und 990 bei St. Alban begraben wurde[3]). Von Erchanbald (1011—1020), vorher Abt von Fulda (996—1011), hatte man Predigten[4]). Ihm folgte von 1020—1031 der königliche Kaplan Aribo, ein kraftvoller Mann aus dem Hause der Pfalzgrafen von Bayern und nicht ungelehrt, über den später zu handeln sein wird. Um diese Zeit wirkte in Mainz als Scholaster abermals ein St. Galler, Ekkehard IV., Fortsetzer der Klostergeschichte, der für Aribo den Waltharius überarbeitete.

Keiner dieser Erzbischöfe hat einen Biographen gefunden; als man nach anderthalb Jahrhunderten in dem von Willegis gestifteten Stephanskloster seine Heiligsprechung betrieb, hatte man über ihn keine Nachrichten, welche nicht auch wir noch besitzen. So schmerzlich wir nun auch eine genauere Kenntnis dieses ausgezeichneten Mannes vermissen, so erkennen wir doch den tiefen Eindruck, welchen seine Persönlichkeit und Wirksamkeit gemacht hatten, — er war ein glänzender Prediger und ein Gönner der Kunst — in der Lobpreisung, welche einer seiner Schüler an den Abt Richard von

[1]) Jaffé, Bibl. III, 338—344, vgl. Hauck III, 38 ff.
[2]) Jaffé, Bibl. III, 706. Vgl. unten § 9 über die *Annal. Augienses.*
[3]) Grabschrift bei Dümmler, Zeitschr. f. D. Altert. XIV, 48.
[4]) *Sermones Erchanbaldi episcopi* in Augsburg s. Steichele, Archiv f. d. Gesch. von Augsburg I, 14. Als Abt lieh Erchanbald dem Bischofe Heinrich v. Würzburg (995—1018) ein sehr schönes Sakramentar, welches von diesem an B. Leo v. Vercelli gegeben wurde und jetzt in Vercelli ist; vgl. A. Ebner, Iter Italicum, Freiburg 1896. S. 282.

Fulda (1018—1039) gerichtet hat[1]). Kaum eine geschichtliche Thatsache ist daraus zu entnehmen, ausgenommen die eifrige Pflege, welche Willegis der Schule widmete; viele Bischöfe und Pröbste waren derselben entsprossen. Eine sehr merkwürdige Urkunde[2]) gibt uns Nachricht von der Sorgfalt, mit welcher Willegis gleich in seinem ersten Amtsjahre die Schule zu Aschaffenburg ordnete, welche zur Ausbildung der Mainzer Domherren bestimmt war. Herward, Kaiser Ottos II. Notar, war daselbst Lehrer, und Alemar sein Secundarius. Dem Vorsteher der Schule ward gestattet, zwei oder drei Jahre mit Stipendien *ad studium* zu reisen. Der Lorscher Mönch Trotmar (Druhtmar), nachmals Abt von Corvey (1014 bis 1046), überreichte dem Erzbischofe und seinem Abte Bubbo 1007, was er zu Ehren des heiligen Nazarius geschrieben hatte, mit schwerfällig gelehrten Briefen[3]). Augustins Gottesstaat liefs Willegis nicht nur abschreiben, sondern verbesserte auch selbst die Abschrift mit seinen Schülern[4]).

Auch an der St. Viktorskirche, wo Willibald einst das Leben des heiligen Bonifatius geschrieben hatte, errichtete Willegis auf Betrieb des Stadtkämmerers und Probstes Burchhard ein Chorherrenstift, und hier verzeichnete, wie es scheint, ein Angehöriger dieses

[1]) *Elogium b. Willegisi* oder *libellus de Willigisi consuetudinibus*, abgedr. v. Falk im Mainzer Katholik 1869 I, 224—230, nach einem alten Drucke von 1675; darnach von Waitz, SS. XV, 2, 742—745. Bemerkungen dazu von C. Will im Kath. 1873 II, 715—734; Mainzer Regesten I S. XLII; H. Böhmer, Willigis von Mainz, Leipz. 1895, S. 178 ff. Ueber das *Officium Willigisi* wird erst in der staufischen Zeit zu handeln sein, in der es entstand.

[2]) Gudenus I, 352—357, auf welche O. Zimmermann in seiner Leipz. Diss.: Bruno I. Erzb. v. Cöln u. die in den Schulen seiner Zeit gepflegte Wissenschaft, S. 28, aufmerksam gemacht hat. Will, Regesten I, 119. Hauck III, 327. Böhmer a. a. O. S. 144—148.

[3]) Jaffé, Bibl. III, 353—358. Er sandte ihm einen *sermunculum*, den er *in laudem martirum* verfafst. In dem Necrol. Lauresh. heifst es daher von ihm: XV. Kal. Mart. Drutmari abbatis; hic, istinc prelatus Nove Corbeie, congregacioni composuit sermonem et cantum in honore sancti Nazarii. Eine, nach Winterfeld vielleicht noch Ottonische, Sequenz auf S. Nazarius aus einer Lorscher Hs. in den Analecta hymnica von Blume u. Dreves XXXIV, 240.

[4]) Die Hs. jetzt in Gotha, mbr. I, 58. Vgl. Jacobs u. Ukert, Beitr. II, 82; Böhmer S. 148; J. Falk, Die ehemalige Dombibliothek zu Mainz, Leipz. 1897, S. 8 (wo er „alumnis" in den Widmungsversen des Willegis doch wohl nicht richtig als „Domherren" statt „Schüler" deutet) und S. 108 ff. Nach Mainz und in die Zeit des Willegis gehört auch die oben S. 178 A. 1 erwähnte Gothaer Hs. der Volksrechte, die nur durch ihre Vorlage mit Fulda zusammenhängt; vgl. Falk S. 110 und Clemen, Die Portraitdarstellungen Karls d. Gr., Aachen 1890, S. 80. Im allgemeinen vgl. über die Mainzer Bibliothek die Litteratur oben S. 251.

Stiftes in ziemlich ungefüger Weise die Mainzer Tradition über den heiligen Mann[1]). Wir verdanken ihm die schätzbare Nachricht über Willibald, und sein Werk ist von Otloh benutzt worden[2]).

Aus Lorsch haben wir außer dem Schriftchen Trotmars ganz unbedeutende Annalen, die für die Jahre 936—978 gleichzeitig sind[3]), und ein Verzeichnis der Mönche unter Abt Gerbodo (951—972[4]). Die Schrift eines Priesters Adalher über Wunder des heiligen Nazarius hat sich nicht erhalten[5]). Ein Schreiben des Diaconus Theotroch an den Priester Ootbert über die Meßfeier in Fulda ist vielleicht nach Lorsch gerichtet[6]). Aus dem in karolingischer Zeit so ausgezeichneten Fulda hat sich nichts erhalten außer den bis 1065 reichenden Totenannalen. In Hersfeld dagegen wurden Wunder des heiligen Wigbert aufgezeichnet (vgl. oben S. 377). In demselben Kloster wurden auch Jahrbücher geführt, die uns in ihrer ursprünglichen Gestalt, wie wir sahen (oben S. 376), nicht mehr erhalten sind, und nur durch wörtliche Uebereinstimmung mehrerer Annalenwerke als deren gemeinsame Quelle sich nachweisen lassen. Von den weiteren Schicksalen dieser Jahrbücher, der Grundlage Lamperts, war bereits oben die Rede.

Für Worms wurde nach längerer Erledigung von Otto III. im Jahre 1000 Burchard[7]), ein ausgezeichneter Zögling der Schule zu

[1]) *Anonymus Moguntinus* ed. G. Henschen, Acta SS. Iun. I, 473—477, wiederholt MG. SS. II, 353—357; neue Ausg. nach der Hs. bei Jaffé, Bibl. III, 471—482 als *Passio S. Bonifatii*. Vgl, G. Wölbing, Die mittelalterl. Lebensbensbeschreibungen d. Bonifatius. Leipz. 1892; Nürnberger, De S. Bonifatii vitis, Breslau 1892.

[2]) Nach Holder Egger, NA. IX, 293 A. 2.

[3]) Herausgeg. von Bethmann, MG. SS. XVII, 33 als *Annales S. Nazarii*, dieselben bei L. Delisle, Anc. Sacram. p. 240. Vgl. A. Ebner, Iter Italicum, S. 247 u. ö.

[4]) Herausgeg. von Reifferscheid aus einer Lorscher Hs. (Rom Pal. lat. 169), Wiener SB. LVI, 443 (= Bibliotheca patr. italica 1, 192). Eine *Notatio stipendiarum* unter dem Abte Bobbo (1005—1018), abgedr. von Dümmler, NA. XXII, 289. Sehr reichhaltige Bibliothekskataloge aus dem 10.—11. Jahrhunderte der Hs. Rom Palat. lat. 1877 entnommen von A. Mai, Spicil. Rom. V, 161—200 (vgl. S. XI—XII, XIV—XVIII) und Wilmanns, Rhein. Museum XXIII, 385—408; bei Becker, Catal. bibliothecar. S. 82—125; vgl. F. Falk, Beiträge z. Rekonstruktion d. Bibliotheca fuldensis u. Bibliotheca laureshamensis, Leipzig 1902.

[5]) In dem Necrol. von Lorsch (Schannat, Vindemiae I, 30) steht unter V id. Apr.: Adalheri presbiteri; hic, dum scolis nostris prefuit, *libellum de miraculis sancti Nazarii* composuit. Einige bedeutungslose Wunder aus einer Frankfurter Hs. bei Falk, Gesch. von Lorsch S. 123—124.

[6]) NA. IV, 409—412 aus der Lorscher Hs. Rom Palat. lat. 1341.

[7]) H. Grosch, Burchard I. B. zu Worms, Leipz. Diss., Jena 1890; Hauck, Kircheng. III. 435—440; H. Boos, Gesch. d. rheinischen Städtekultur I, 253—309.

Lobbes, zum Bischofe berufen, nachdem er früher im Dienste des Erzbischofs Willegis gestanden; er starb 1025. Als einer der gelehrtesten Canonisten seiner Zeit verfaſste er namentlich mit Hilfe des Abtes Olbert von Gembloux eine groſse, auf die Verhältnisse der Gegenwart berechnete Canonensammlung[1]), während er andererseits durch sein Hofrecht das erste Beispiel territorialer Gesetzgebung gab[2]) und sein gänzlich verfallenes Bistum zu neuer Blüte erhob. Freilich wird von dem gelehrten Papste Gregor V. (996—999) gerühmt[3]), daſs er in Worms gebildet sei, ebenso wie von Heribert von Cöln[4]), doch fand Burchard nach seines Biographen übertreibender Schilderung die Stadt noch in Ruinen nach ihrer Verwüstung durch die Ungern, und das Eingreifen der Herzoge hinderte jeden Fortschritt zu besseren Zuständen. Durch die Darstellung dieser Verhältnisse und der Art, wie es Burchard gelang, den Uebelständen abzuhelfen, ist dessen Biographie[5]), die allerdings die Verdienste seines Vorgängers Hildibald unbillig in den Schatten stellt[6]), sehr lehrreich, so wie andererseits Burchards angesehene und einfluſsreiche Stellung bei Otto III. und Heinrich II. ihr auch für die Reichsgeschichte Bedeutung verleiht. Sie ist von einem Zeitgenossen verfaſst — Boos vermutet den Schulmeister und Kustos Ebbo[7]) — und gehört zu den besseren Werken dieser Art; doch hat Manitius nachgewiesen,

[1]) Abdruck bei Migne CXL, 537 ff. Vgl. Alb. Hauck, Ueber den liber decretor. Burchards v. W., Berichte der kön. sächs. Ges. d. Wiss. 1894 S. 65 ff., wo er ihn gegen den Vorwurf tendenziöser Fälschung rechtfertigt. M. Conrat (Cohn), Gesch. der Quellen d. Röm. Rechts im MA. I, 261. Die älteste Handschr. scheint der Vatic. lat. 1355 zu sein, s. Arch. XII, 226.

[2]) Letzte Ausgabe von Weiland, MG. Legg. sect. IV, Constitut. imp. I, 639—644.

[3]) Lingua Teutonicus, Wangia doctus in urbe, Epit. bei Duchesne, Lib. pontific. II, 262. Die Form Wangia auch in einem Hymnus saec. XII (Geschichtsbl. der mittelrhein. Bist. S. 23), in der Apologie für d. Würzb. Schule v. 17 (vgl. unten S. 400 A. 4), in d. Gest. Trev. SS. VIII, 113, u. ö.

[4]) Vita Heriberti c. 3, MG. SS. IV, 741. Vgl. Kehr, Die Urkunden Ottos III. (1890) S. 43.

[5]) *Vita Burchardi Wormat.* ed. Waitz, MG. SS. IV, 829—846, nach der ältesten Ausg. von 1548. Neue Ausg. von H. Boos, Quellen der Wormser Gesch. (1893) III, 97—127. Vgl. W. Giesebrecht, Geschichte der Kaiserzeit I, 787.

[6]) Vgl. über diesen und angeblich auf ihn zurückgehende Urkundenfälschungen Lechner, Die älteren Königsurkunden für das Bist. Worms und die Begründung der bischöfl. Fürstenmacht, in den Mitteil. des Instit. XXII, 361—419. 529—574; Uhlirz, Jahrb. Ottos II., S. 217—225.

[7]) Boos, Quellen II S. XXVII. Derselbe hat richtig erkannt (Quellen I, 353), daſs der in dem Lorscher Briefcodex vorkommende Ebbo eben dieser ist, nicht, wie Ewald ganz irrig annahm, der spätere Bischof von Worms (NA. III, 326).

dafs in übermäfsiger Weise darin Alpert ausgebeutet und sogar dessen Lobpreisung Ansfrids auf Burchard angewandt ist[1]), so dafs nicht viel Eigenes übrig bleibt. Gerade in seinem Schreiben an Alpert, der ihm sein Buch über den Wechsel der Zeiten übersandt hatte, klagt Burchard über die mangelnde Neigung zum Studium in der Wormser Schule[2]). Noch am Anfange des folgenden Jahrhunderts feierte der Kleriker Hermann in einem Cartulare der Wormser Kirche Burchard durch eine kurze, aber inhaltreiche Charakteristik voll warmer Dankbarkeit[3]).

Nach Speier, wo schon Bischof Godefrid (950—961) seiner Kirche ein Werk des Beda geschenkt hatte[4]), verpflanzte Bischof Balderich (970—987), gebürtig aus Säckingen, die Studien der Sanktgaller Schule, aus welcher er stammte. Sein Wohlgefallen und seine Aufmerksamkeit erregte der Knabe Walther, den er zu aller heidnischen und christlichen Wissenschaft anleitete. *Cum primum regno successit tertius Otto*, also 983, übergab er ihm, der nun Subdiaconus war, eine Schrift zu Ehren des heiligen Christophorus, welche die Nonne Hazecha, Schatzmeisterin von Quedlinburg, ihm zur Korrektur überreicht hatte. Aber entweder wurde sie wirklich verloren, wie Walther an Hazecha schrieb, oder er fand sie zu schlecht: genug, Walther verfafste ein eigenes Werk über den heiligen Christoph in Prosa und in Versen, ganz in dem gespreizten, mit Gelehrsamkeit überladenen Stile der Zeit; in zwei Monaten behauptet er beides vollendet zu haben. Voran schickte er ein Buch mit dem Titel *Scholasticus*, worin er seinen eigenen Bildungsgang schildert, dunkel und oft schwer verständlich, aber doch wertvoll für die Kenntnis der damaligen Schulstudien, in welchen eine ansehnliche Zahl klassischer Autoren im Vordergrunde steht. Walther schickte später nach des Bischofs Tode sein Werk[5]) auch *ad collegas urbis Salinarum*, d. h. doch wohl nach Salzburg,

[1]) NA. XIII, 197—202.

[2]) MG. SS. IV, 701, angef. von Giesebrecht II, 605: nostris pueris praesentibus super hoc dolui, scilicet quod his temporibus sunt nulli vel vix paucissimi, qui ad studendum inveniantur idonei vel quibus voluntas sufficiat studendi. Er citiert weiterhin unter dem Namen Severinus den Boethius in Porphyrium (dial. 1, Migne LXIV, 1).

[3]) MG. SS. IV, 829.

[4]) Brit. Mus. Addit. 23931, wo der erste von drei Widmungsversen lautet: Me Godefrid sanctae presul dedit ecce Mariae. Diese Widmungsverse kehren in der Hs. Wien 806 (aus der Wormser Dioec.) wieder, können aber dort nur abgeschrieben sein. Vgl. Steinmeyer, Ahd. Gl. IV, 494.

[5]) *Waltherus Spirensis de passione S. Christophori*, bei B. Pez, Thes. II, 3, 27—122. Prantl, Gesch. der Logik II, 52, hat auf dieses Werk

an Liutfred, Benzo[1]) und Friedrich. Damals scheint er demnach die Speierer Schule geleitet zu haben; von 1004—1027 ist er selbst wahrscheinlich Bischof von Speier gewesen[2]) und wäre dann auch derselbe, der den Burchard von Worms bei seinen Arbeiten unterstützt hat.

In besonderer Ausführlichkeit tritt uns hier eine Richtung der Studien entgegen, welche wir noch an vielen Orten, wie z. B. in Lüttich, zu berühren haben werden; für die Geschichtschreibung aber blieb Speier völlig unfruchtbar.

Von der Wirksamkeit Stephans von Novara in Würzburg war schon (oben S. 352) die Rede. Vom Bischofe Heinrich (995 bis 1018) stammen die schönen Einbände Würzburger Handschriften mit Schnitzereien in Elfenbein und der Aufschrift: *Devota mente Heinrico praecipiente*[3]). Aus der Zeit nach der Begründung des Chorherrenstiftes Petri, Pauli et Stephani im Jahre 1018 besitzen wir ein Gedicht zum Preise der Würzburger Schule, welches gegen einen mifsgünstigen Wormser gerichtet ist[4]). Neben Würzburg freilich erhob sich als Stätte der Wissenschaft in wachsendem und verdunkelndem Glanze das von Heinrich II. so stark bevorzugte

aufmerksam gemacht; Remling in seiner Gesch. der Bischöfe von Speier I, 252 erwähnt es unter Bischof Walther. Mabillon (Anal. vet. p. 11) sah die Hs. in St. Emmeram; jetzt liegt sie in München als lat. 14798. Vgl. W. Harster, Walther von Speier, ein Dichter des 10. Jahrh., Speier 1877 (Beigabe zum Jahresber. der k. Studienanstalt), wo nachgewiesen ist, dafs aus einer vielfach mifsverständlichen Bearbeitung des griechischen Textes sich die spätere Form der Legende entwickelt hat; doch hat Schönbach, Zeitschr. f. D. Altert. XXIV, Anz. S. 155—172, Einwendungen dagegen erhoben. Ausgabe von Harster als Beigabe zum Jahresber. 1878. Anz. von Pannenborg, GGA. 1879 Nr. 20; von Nolte, Zeitschr. f. öst. Gymn. 1879, XXX, 617—629; von Bursian, Jahresber. der class. Alterthumswiss. 1878 S. 104 (I v. 144 lies Graiugenas). Vgl. Ebert III, 333 bis 339; Hauck III, 324—326; Konr. Richter, Der deutsche S. Christoph, in Henning u. Hoffory, Acta Germanica I (1896), 1—34, und über diese Schrift Schönbach, Zeitschr. f. D. Altert. XLI, Anz. S. 159—163.

[1]) Den Salzburger Benzo glaubte Schepfs in einer Erzählung Dietrichs von Amorbach in dessen Kommentare zu den kathol. Briefen zu erkennen, NA. XIX, 221; doch ist dies unmöglich, weil Dietrich von einem Salzburger Erzbischofe dieses Namens spricht, bei dem man genötigt ist an Piligrim (907—923) zu denken, für den die Koseform Panzo vorkommt, vgl. Dümmler, Abhandl. d. Berl. Ak. 1894 S. 6.

[2]) Ueber Walther von Speier s. Brefslau, Jahrb. Konrads II. I, 465 bis 466. Seine Grabschrift: Zeitschr. f. D. Altert. XIV, 46.

[3]) Schepfs, Die ältesten Evangelienhandschriften der Univ.-Biblioth. (Würzburg 1887) S. 3 u. 30; Westwood, Ivories (London 1876) S. 475.

[4]) *Apologia pro schola Wirtzburgensi* ed. Pez, Thes. VI, 1, 189—199. Vgl. Zeitschr. f. D. Philol. XV, 423—430. Der Bischof wird darin gepriesen v. 24 „Ipse poetarum fulget decus omnigenarum“ und v. 26 „Praeter scripturae studium nihil est sibi curae“.

Bamberg[1]) (s. oben S. 355). In 54 schwerfälligen und schwülstigen Hexametern pries Abt Gerhard von Seeon zwischen 1012 und 1014 die neue Stiftung[2]), und mit nicht minder gesuchten und pedantischen Anreden in Prosa und in Versen begleitete der Bamberger Diaconus Bebo Abschriften von Büchern, welche der Kaiser Heinrich hatte machen lassen[3]); er rühmt darin Heinrichs Bemühungen, den Landfrieden herzustellen, und seine Schilderung von Benedikts VIII. Besuche in Bamberg 1020 ist von Adalbert in seiner Biographie Heinrichs II. benutzt worden.

§ 7. Lothringen. Köln. Trier. Metz.

Wir haben in Sachsen die neue Entwickelung litterarischer Thätigkeit unter der unmittelbaren Einwirkung des Ottonischen Hauses betrachtet, und auch in Lothringen ist es ein Ludolfinger, der Kirche und Schule zu neuem Leben weckt, unter dessen Pflege überall frische Keime hervorspringen, die bald zu reicher Fülle sich entfalten.

Noch mehr als Sachsen war Lothringen durch innere Zwietracht zerrüttet und durch äufsere Feinde verwüstet. Die alten Stätten der Kultur, die reichen Bischofsitze und Klöster lagen grofsenteils in Asche, und von den Einkünften der Stiftsgüter zehrten die Vasallen, denen sie als Preis ihrer Treue oder Untreue zugefallen waren; kaum bewahrten ein Paar verwilderter und unwissender Geistlicher den kirchlichen Charakter von Klöstern, die man früher weithin mit Ehrfurcht und Bewunderung genannt hatte.

Durch Heinrich und Otto wurde das fast verlorene Land den Westfranken wieder entrissen und mit dem Ostreiche neu vereinigt; aber den innern Frieden herzustellen, Ordnung zu schaffen und die beginnende Reform der verwahrlosten kirchlichen Zustände zu pflegen und zu befestigen, das war die schwere Aufgabe, welche dem Bruder Ottos des Grofsen, dem Erzbischofe Bruno von Köln[4]), zufiel und von diesem auf das glänzendste gelöst wurde.

[1]) Vgl. über die Bibliothek von Kloster Michelsberg Brefslau NA. XXI, 141—196; dort auch über die des Domes.

[2]) Hirsch, Heinrich II. 1, 554 (vgl. II, 101). Jaffé, Bibl. V, 482. Vöge, Deutsche Malerschule, Trier 1891, S. 125.

[3]) Gedr. v. Gutenäcker im 25. Berichte d. hist. Vereins zu Bamberg S. 138; Hirsch a. a. O. I, 545—554 und II, 109—112; Jaffé, Bibl. V, 484—497. Ergänzt von Giesebrecht II, 580 und im Kataloge der Bamberger Hss. I, 1 S. 466.

[4]) Ueber die beiden metrischen Grabschriften auf Bruno vgl. Dümmler, Otto I. S. 396 A. 2. Die von Ruotger (vit. Brun. c. 49) aufgenommene

Wir haben schon oben (S. 357—359) der Wirksamkeit dieses ausgezeichneten Mannes gedacht und können um so weniger auf eine ausführliche Schilderung eingehen, da er selbst nicht als Schriftsteller aufgetreten ist[1]). Sein Leben hat uns einer seiner Schüler beschrieben, Ruotger[2]), der Bruno sehr nahe gestanden hatte und die ihm von dessen Nachfolger Folkmar (965—969) übertragene Aufgabe nicht ohne Geschick gelöst hat[3]). Sein Werk gehört zu den besseren Biographien des Mittelalters, ist reich an Inhalt, wenn auch für unsere Wünsche viel zu kurz und gedrängt, und faſst das Wesentlichste von Brunos Leben und Wirken mit richtiger Auffassung und wahrheitsgetreu zusammen. Die Sprache ist nicht eben gewandt,

steht auch in einer Hs. in Cheltenham, vgl. Cipolla, Richerche sull' antica biblioteca d. Novalesa, Turin 1894, S. 68 (= Memorie Acc. Tor. ser. II tom. XLIV p. 200) und in einer Hs. aus St. Bertin, jetzt in Boulogne. In dieser sind damit verbunden andere, mit griechischen Worten prunkende Epitaphien aus Brunos Schule, vielleicht von Ruotger; eines wahrscheinlich auf die Aebtissin Hathuwig von Essen († 18. Juli 947), eines auf den Kölner Bürger Wolfrad; vgl. NA. X, 346. Ferner steht hier auch die zweite Grabschrift auf Bruno, herausg. v. Dümmler, Otto I. S. 594. Ueber Brunos Grab s. Kleinermanns, Die Heiligen auf dem erzbischöfl. Stuhle von Köln I, 169—174. — Das gleichfalls von Ruotger überlieferte Testament des Bruno schrieb Froumund v. Tegernsee in Köln ab, vgl. Schepfs, Hsl. Studien zu Boethius, Würzburg 1881, S. 8; über eine andere alte Lorscher Abschrift vgl. NA. VIII, 191.

[1]) Die von Peiffer aufgewärmte Nachricht von Kommentaren zum Pentateuch und zu den Evangelien, die er verfaſst haben soll, ist unglaublich. Man kann Ruotger und der Kölner Kirche den Schimpf nicht anthun, anzunehmen, daſs sie das gänzlich vergessen haben sollten. Dagegen auch Cardauns, Städtechroniken XII p. LV.

[2]) *Ruotgeri Vita Brunonis* ed. Pertz, MG. SS. IV, 252—275 und auch besonders abgedruckt. Varianten bei B. Simson im Archiv f. Gesch. d. Niederrh. VII, 167—172. Uebersetzung von Jasmund, 1851; 2. Aufl. 1890 in Geschichtschr. Bd. 30 (X, 3); vgl. Gundlach, Heldenlieder I. 171—183. Vgl. Giesebr. I, 781; Textkritik ebd. S. 830 u. bei Dümmler, Otto I. S. 372. Ebert III, 447—450. Janssen in den Annalen des Niederrh. hist. Vereins I, 85. Joh. Ph. Peiffer, Hist. krit. Beitr. z. Gesch. Bruns I., Köln 1870. Strebitzki, Quellenkrit. Untersuchungen zur Gesch. Erzb. Br. im Progr. d. kath. Gymn. v. Neustadt in Westpreuſsen, 1875. Dierauer in Büdingers Untersuchungen z. mittl. Gesch. II, 1—50. Maurenbrecher, De historicis X. saec. scriptorib. S. 24—27, dessen Tadel die ganze Gattung der kirchlichen Biographie trifft. Seiner künstlichen Deutung der Stellen über die Motive der Empörer kann ich nicht beistimmen; vgl. Rommels Aufsatz in den Forsch. IV, 121—158, Maurenbrechers Entgegnung ib. 587—598 und Dümmler, Otto I. S. 212. F. Jung, Progr. des Gymn. Fridercian. zu Schwerin 1901, handelt über die Glaubwürdigkeit R.s.

[3]) Die Biographie muſs zwischen 968 und 969 entstanden sein, da sie Folkmar († 969) gewidmet ist und die Königin Mahthilde († 968) als „diva mater" erwähnt (c. 42). Zugleich folgt hieraus, daſs Wattenbach und Dümmler (Otto I. S. 466 A. 4) gegen Hauck (III, 31. 987) Recht hatten, 967 als Todesjahr Folkmars abzulehnen.

sondern schwülstig und von den üblichen Ausdrücken der kirchlichen Redeweise erfüllt, aber frei von Fehlern; man erkennt die gute Schule darin, von welcher auch die noch zahlreich erhaltenen Handschriften der Kölner Dombibliothek aus dieser und der nächstfolgenden Zeit Zeugnis geben. Dem Prudentius entlehnte er einen Vers zur Charakteristik Ottos I., und auch Citate aus Virgil und Terenz, aus Persius, Juvenal, Cicero und Sallust fehlen nicht[1]), wie dies jetzt A. Mittag[2]) aufs genaueste dargelegt hat, indem er auch die Abhängigkeit von Augustinischen Ideen nachweist. Ein jüngeres Leben Brunos aus dem 12. Jahrhundert ist nur fragmentarisch erhalten und sehr fabelhaft[3]).

Für diese eifrigen Studien zeugen auch die *libri prestiti de armario S. Petri* (oben S. 315 A. 2); unter den Entleihern sind B. Adelbold (von Utrecht 1010—1026) und Abt Elias (von Grofs-Sankt-Martin 1004—1042); sehr viele Bücher aber, darunter 2 Bibeln, 3 Virgile, 2 Lucane, 3 Prisciane, hat gerade ein Unbekannter, gewifs ein Scholasticus, dessen Name ausgekratzt ist. Eine reich geschmückte und mit Versen ausgestattete Evangelienhandschrift liefs durch den Schreiber Anno ein *custos basilicae Petri* mit Namen Gerhous anfertigen, den man wohl mit Recht für identisch gehalten hat mit dem Erzbischofe Gero (969—976), dem Bruder des Markgrafen Thietmar[4]). Diesem Erzbischofe ist die oben (S. 47) erwähnte Ursulalegende gewidmet.

[1]) Dümmler, Forsch. XII, 445. Simson, Arch. f. d. Gesch. d. Niederrh. VII, 172. Manitius, NA. XII, 369. 370.

[2]) Die Arbeitsweise Ruotgers in der V. Brunonis. Osterpr. d. Askan. Gymnas. Berl. 1896.

[3]) *Vita Brunonis altera*, MG. SS. IV, 275—279. Vgl. Vogel, Ratherius II, 14—18. Peiffer S. 13. Varianten bei Simson S. 163—165. Wie Cardauns, Städtechron. XII, p. LVI bemerkt, mufs diese Vita doch schon im 12. Jahrhunderte entstanden sein, da sie in den Ann. Col. max. benutzt ist (ed. Waitz p. 28. 29); ihr Inhalt wird übrigens dort schon z. T. als unglaubwürdig abgelehnt: quia in antiquioribus cronicis non invenimus, pretereundum esse censemus, wofür eine Kölner Hs. saec. XIII beschönigend setzt: quia in gestis de ipso specialiter conscriptis continentur, hic non duximus ponenda.

[4]) K. Lamprecht im NA. IX, 620—623, vgl. Westd. Zeitschr. VII (1888) S. 78—79; Sauerland und Haseloff, Der Psalter Erzb. Egberts v. Trier, Trier 1901, S. 119 ff. u. ö.; ebd. Tafel 62. Haseloff weist nach, dafs für die Widmungsbilder der Hs. die entsprechenden Miniaturen in des Hrabanus Werke de laudibus s. crucis Vorlage waren. Arbeitete, wie Haseloff glaubt, Anno in der Reichenau, so lernen wir den Namen eines damaligen Kölner Schreibers aus dem oben erwähnten Ausleiheverzeichnisse kennen: habet . . . Adelboldus episcopus librum super psalterium optime scriptum ad manum Wanizonis de S. Gereone scriptoris (Zeitschr. f. D. Altert. XIX, 467).

Zu Brunos Gehilfen bei seinen reformatorischen Bestrebungen gehörte Christian, der erste Abt des von ihm gestifteten Pantaleonsklosters[1]), der ihn bis 1001 überlebte. Der erste eilfertig errichtete Bau stürzte zusammen, man grub zu Erzbischof Folkmars Zeit (965—969) ein tieferes Fundament und fand dabei Gebeine, die einem heiligen Maurinus zugeschrieben wurden. Niemand wufste etwas von ihm, auch Stephan nicht, der auf Abt Christians Gebot, als Erzbischof Gero schon tot war, eine Lobschrift auf den neuen Heiligen verfafste; aber die von ihm zugefügte Geschichte der Auffindung mit den unvermeidlichen Wundern enthält einige geschichtliche Umstände[2]). Ferner erhielt das Kloster aus Rom durch die Kaiserin Theophano einen heiligen Albin, von dem man gar nichts wufste, auf den man aber die fabelhafte Legende des heiligen Albanus übertrug; diese Schrift ist aber erst aus dem 11. Jahrhunderte[3]). Erzbischof Everger (985—999) widmete der Domkirche ein mit besonderer Pracht geschriebenes Lectionar[4]). Als er am 10. Juni 999 gestorben war, wurden Boten nach Italien an Otto III. geschickt, um sich den Kanzler Heribert auszubitten; von diesen starb der Diaconus Rudolf in Rom, und es wurde ihm zu Ehren ein Epitaph gedichtet[5]).

Uebrigens aber haben Brunos Bemühungen in Köln selbst am wenigsten Frucht gebracht; aufser den unbedeutenden kleinen Kölner Annalen[6]) ist keine litterarische Erscheinung weiter anzuführen, denn auch die kleine Chronik des Schottenklosters Grofs-Sankt-Martin ist eine moderne Fälschung[7]), und die Gründungsgeschichte von Gladbach und das Leben des Erzbischofs

[1]) Ruotgeri Vita Brun. c. 28. Stephanus in der Widmung der Translatio S. Maurini (SS. XV, 683): „Compertum quantum praestitistis saeculo, cari invicem et noti, et in verbis prudentiae saepe admirati".

[2]) *Inventio et Translatio S. Maurini*, Mab. V, 336—341. Acta SS. Jun. II, 279—283. Ausz. MG. SS. XV, 2, 683—686. Noch unbedeutender und später geschrieben sind die *Transl. S. Evergisli* von Tongern nach der Caecilienkirche und *Patrocli* von Troyes nach Soest, MG. SS. IV, 279 bis 281; Varianten zu beiden bei Simson l. c. p. 173. In diesen Kreis gehört auch die oben S. 193 erwähnte ganz fabelhafte *Vita Reinoldi*. — Die *Miracula S. Pantaleonis*, Jul. VI, 421—426, sind späten Ursprungs und unbedeutend; über eine Leidener Hs. NA. XXIII, 584.

[3]) *Translatio S. Albini* ed. L. v. Heinemann, MG. SS. XV, 2, 686—688.

[4]) Eccl. Colon. Codd. p. 60.

[5]) Aus einer Pariser Hs. herausgeg. v. Dümmler, NA. II, 601.

[6]) *Ann. Colonienses* 776—1028 e cod. CII, MG. I, 97—99 mit unzulänglichen Berichtigungen SS. XVI, 731; neue Ausg. im Verz. d. Kölner Handschriften S. 127—131. *Ann. Colon. breves* 814. 898—964, überliefert im Vat. Urb. 290 aus Brauweiler, MG. SS. XVI, 730; vgl. Archiv XII, 262.

[7]) Vgl. Oppermann, Westd. Zeitschr. XIX, 271.

Heribert (999—1021), eines Zöglings der Schule von Gorze, die ihrem Inhalte nach hieher gehören, sind doch erst in der folgenden Periode verfafst worden. Mehrere an diesen Erzbischof gerichtete Schriften haben wenigstens ihren Ursprung nicht in Köln [1]).

Jene Kölner Annalen aber, die bis 939 auf gemeinsamer Grundlage mit den alamannischen, Reichenauer und St. Galler Annalen beruhen, von da an heimischen Ursprungs sind, haben merkwürdigerweise einen weitreichenden Einflufs gehabt, indem der erste, von einer Hand aus einer älteren Handschrift überschriebene Teil von 776—957 in die Annalen von Dijon, mit diesen dann in die von Rouen, Caen, und anderen Orten der Normandie, und weiter in die angelsächsische Chronik und in die Annalen von Lund übergegangen ist, sowie andererseits in die Krakauer Kapitelsannalen [2]).

In Köln war wenig Boden für wissenschaftliche, wenigstens für geschichtliche Thätigkeit. Dagegen regte sich in Trier, nachdem wieder bessere Zeiten gekommen waren, der alte Geist aufs neue. Sogar mitten unter den Stürmen, welche das unglückliche Land verheerten, hatte man im Kloster St. Maximin, wie in Corvey,

[1]) Albuinus heremita (vielleicht aus Gorze, Hist. lit. d. l. France VI, 553) widmete ihm (und wohl früher auch dem Pariser Canonicus Arnold, vgl. V. Rose, Verz. der lat. Meerman-Hss. S. 108 f. u. Catalogue général des mss. des bibl. publ. des dép. VII, 108) eine Kompilation moralischen und theologischen Inhalts, die in Hss. sehr häufig begegnet, von der aber nur die Einleitung (bei Martene et Durand, Coll. ampl. I, 360) und ein sehr oft einzeln überliefertes Kapitel *de Antichristo* (in den Supplementen zu Augustin u. Zeitschr. f. D. Alt. X, 265) gedruckt ist. In diesen beiden Stücken schreibt Albuin die *Epistola Adsonis de Antichristo* aus. Vgl. W. Meyer, Münchener SB. 1882, S. 3 f.; Schum, Catal. bibl. Amplon. p. 558; Hauréau, Notices et Extraits VI, 87; Sackur, Sibyllin. Texte S. 99 f. — Eine Hs. von Lamberts Vita Heriberti saec. XII aus Deutz, jetzt Brit. Mus. Add. 26788 (NA. IV, 373), enthält am Schlusse den von Martene et Durand, Coll. ampl. I, 357, herausgegebenen Brief mit der Ueberschrift: „nobilissimae sedis archiepiscopo nobiliori H. A. inquilinus civis urbis Spirae", worin der Speierer Geistliche sich über die leichtfertige Weise beklagt, in welcher auch gebildete Priester in der Kirche die Sündenvergebung verkündigen, „tanta facilitate quanta forsitan de pecunia propria obolos tres nollent cuiquam relaxare". Dieser Brief ist wahrscheinlich an Heribert gerichtet. Verse an Heribert aus einer Trierer Hs., gekünstelt und ohne Inhalt, NA. XVI, 178; diese und andere bei Kleinermanns, Die Heiligen auf dem erzb. Stuhle von Köln II, 76 bis 84.

[2]) Theopold, Kritische Untersuchungen über die Quellen zur angelsächsischen Geschichte (1872) S. 83—87. Die betreffenden Stücke aus Annalen der Normandie nebst Auszügen aus den Fortsetzungen bis ins 14. Jahrhundert gibt Holder-Egger: *Ex Annalibus Normannicis*, MG. SS. XXVI, 488—517. Ueber die Krakauer Ann. vgl. Perlbach, NA. XXIV, 270—273.

es nicht ganz unterlassen, einige geschichtliche Nachrichten aufzuzeichnen[1]).

Im Jahre 882 verwüsteten die Normannen das Stift, und auch hier blieben nur einige Weltgeistliche ohne klösterliche Zucht; im Jahre 933 stürzte die Kirche ein. Aber schon 934 wurde die Klosterzucht hergestellt, und unter dem Abte Hugo oder Ogo[2]) gedieh das klösterliche Leben so gut, dafs schon 937 König Otto die Mönche für seine neue Stiftung in Magdeburg von hier entnahm (oben S. 385). Anno, der erste Abt von St. Moritz, wurde 950 zum Bischofe von Worms befördert, der zweite, Otwin, 954 zum Bischofe von Hildesheim, während Abt Hugo selbst 945 Bischof von Lüttich wurde. Etwas später (972) wurde Sandrad, der erste Abt von Gladbach, aus St. Maximin entnommen, 975 Ramwold, 978 Hartwich, die Hersteller klösterlicher Zucht in St. Emmeram und Tegernsee[3]). Unter dem Abte Wiker (957—966) verfafste Sigehard, ein Mönch von St. Maximin, eine Schrift über die Wunder seines Heiligen, welche über den Verfall und die Herstellung der lothringischen Klöster nicht unwichtige Nachrichten enthält[4]). Um 965 wurde daselbst eine wichtige Sammlung für kanonisches Recht zusammengestellt[5]).

[1]) *Annales S. Maximini*, von 708—987, MG. SS. IV, 5—7. Sie sind bis 840 von einer Hand, und bis dahin, wie B. Simson bemerkt, aus den Ann. S. Columbae Senon. abgeschrieben. Ueber die Hs. NA. XXVII, 738.

[2]) Die Namen der 70 Mönche unter Ogo „qui monasterium reparavit", MG. SS. XIII, 301. Vgl. Dümmler, Otto I. S. 65. Nachrichten über Kirchweihen in St. Maximin (Weihe der Krypte 952 unter Willer, einer Kapelle am 2. März 1018 unter Winrich) hatte Wilthem aus verschiedenen Hss. gesammelt; Ausg. von Sauerland SS. XV, 2, 1269—1272, mit Benutzung der einen inzwischen wieder aufgefundenen Hs., aus welcher der betr. Teil dieser *Notae S. Maximini Trevir.* einzeln herausgegeben ist in der Bibl. de l'École des chartes XLV (1884), S. 578, in den SS. XV, 2, 967 und im Trierer Archiv III, 74.

[3]) Notizen über Hartwich in einem schönen alten Evangeliar aus Tegernsee, NA. VIII, 377. SS. XV, 2, 1067. Vgl. Brefslau im NA. XXV, 665 A. 2.

[4]) *Miracula S. Maximini*, Acta SS. Mai. VII, 25—33. Excerpta ed. Waitz, MG. SS. IV, 228—234. Vgl. Ebert III, 472 u. Schepfs, Zeitschr. f. D. Philol. XV, 423. Zum Teile aus Sigehard geschöpft die Tituli eines ungenannten Scholasticus, ed. Kraus im Rheinl. Jahrb. L, 205—210. Zwischen 963 u. 965 wurde in St. Maximin das Diptychon mit Namen der Ott. Familie geschrieben, Faks. in Papebr. Propyl. Antiq. Acta SS. Apr. II; Ausg. mit Faks. von Fr. X. Kraus, Westdeutsche Zeitschr. IV, 138—156.

[5]) M. Sdralek, Wolfenb. Fragmente, Münster 1891, S. 86—100. — Die Bibliothek von S. Maximin mufs schon damals sehr reich gewesen sein; der älteste Katalog gehört erst dem 12. Jahrhunderte an. Vgl. Keuffer, Jahresber. d. Gesellsch. f. nützliche Forsch, zu Trier 1899, S. 48 bis 94; Gottlieb, Ueber mittelalterl. Bibliotheken S. 344—348; Traube NA. XXVII, 737—739; Omont, Notices et extraits XXXVIII, 341—396.

Auch Prüm erholte sich wieder, scheint aber in Regino (oben S. 311) seinen einzigen Historiker hervorgebracht zu haben; auch lag es gar fern von der Strafse, doch sammelte es in dem goldenen Buche, dessen erster Teil nach 920 abgeschlossen wurde, sorgfältig seine Urkunden[1]). Ein Verzeichnis der Mönche aus der Zeit zwischen 948 und 971 hat sich darin erhalten[2]). In den letzten Jahrzehnten dieses Jahrhunderts, unter den Aebten Hilderich (†993) und Stephan († 1001), wurde hier auf Kosten und Bitten des Mönches Wicking ein sehr schönes Antiphonar geschrieben[3]). Von weiterer historischer Litteratur ist aus Prüm nichts zu melden.

Vom Erzbischofe Rotger von Trier (917—930) ist eine Sammlung kanonischer Vorschriften für die Priester seines Sprengels zusammengestellt, wovon leider der Schlufs fehlt[4]). Irrig ist ihm auch die eben (S. 406) erwähnte Maximiner Materialiensammlung ähnlicher Art zugeschrieben worden[5]).

Der Erzbischof Rodbert (930—956), ein Bruder der Königin Mahthild[6]), war ein gelehrter Mann, der die Wissenschaft liebte; ein Brief Rathers an ihn zeigt uns, dafs er diesem einige Probleme vorgelegt hatte[7]), und Flodoard widmete ihm sein grofses Gedicht über die Heiligen und römischen Päpste[8]). Unter seinen Nach-

[1]) Thausing und Foltz, Das goldene Buch v. Prüm, Mitt. d. Inst. I, 93—104.

[2]) Lamprecht, Deutsches Wirthschaftsleben III, 319—321.

[3]) Wickingi fidelis monachi impensis atque precatu: Paris Suppl. Lat. 641, jetzt Lat. 9448, ausgelegt Arm. XIX n. 198. Zwei Miniaturen bei Jules Labarte, Hist. des arts industriels, Album II, pl. XC. Genaue Beschreibung der Handschrift und Angabe der übrigen Litteratur bei E. Braun, Geschichte d. Trierer Buchmalerei, Westd. Zeitschr. Ergänzungsheft IX S. 87. Die Behauptung, dafs der Schreiber ein Prümer Mönch Namens Notker (oder Nother) war, scheint sich nur auf einen Eintrag des 18. Jahrhunderts zu stützen. — In dem oben (S. 311 A. 1) erwähnten Evangeliar stehen Notizen über Prümer Konsekrationen, aber erst aus den Jahren 1098 und 1229; vgl. Delisle, Journal d. Savants 1902 S. 474 f. — Auch das Prümer Lektionar der Bibl. Lindesiana (jetzt in Manchester) ist erst von Abt Ruotbert (1056—1063) gewidmet worden; Trierer Archiv I, 3—17.

[4]) Arch. VII, 813, ungedruckt. Vgl. Sdralek S. 87 f.

[5]) O. v. Heinemann, Cat. d. Wolfenb. Hss. I, 356 nach Wasserschleben; berichtigt von L. Weiland, Zeitschr. f. Kirchenrecht XX, 99—101; vgl. Sdralek S. 88.

[6]) Vgl. Waitz, Heinrich I. (3. Aufl.) S. 108 u. 138.

[7]) Migne CXXXVI, 649—651. Vgl. Vogel. Rather I, 98. Die Worte, mit denen Rather seine Abwendung vom Altertume begründet, sind dem Prologe des Persius nachgebildet.

[8]) Angeblich ist der Erzb. Ruotger genannt († 930), wofür wegen des chronologischen Widerspruchs in Hist. litt. de la France VI, 320 Rodbert gesetzt ist. Vgl. Dümmler, Otto I. S. 543 und unten bei Flodoard. — Ueber

folgern[1]) hat sich vorzüglich Ekbert oder Egbert (977—993), ein Sohn des Grafen Dietrich von Holland, ein dauerndes Andenken geschaffen und nachhaltig gewirkt. Sehr merkwürdige von ihm gestiftete Weihgeschenke in Emailarbeit verwahren die Domschätze in Trier und Limburg[2]). In der Trierer Stadtbibliothek ist ein Fragment einer reichverzierten Abschrift von Gregors I. Registrum, die er wohl zu Trier hat anfertigen lassen, mit Versen zu Ottos II. Preise[3]). Ihm ist der berühmte, wahrscheinlich in Reichenau von dem Mönche Ruodprecht hergestellte Psalter von Cividale gewidmet[4]). Reichenau brachte ihm auch das prachtvolle Evangelistarium dar, welches sich jetzt in der Trierer Stadtbibliothek befindet[5]); er machte Trier zu einem mitwirkenden Mittelpunkte der Kunstthätigkeit. Ekberts Bedeutung zeigt sich auch darin, dafs die ältesten Bischofskataloge bis auf ihn reichen[6]). Nach langer Zeit des schweren Drucks und angestrengter Kämpfe regte sich wieder selbstbewufste strebsame Thätigkeit. Mit Gerbert war Ekbert in Verbindung und überlegte, ob er zu dem Kreise hervorragender Männer, welchen Otto II. in Italien um sich sammelte, auch aus Trier Scholastiker schicken sollte[7]).

eine Kirchweihe Rodberts in Udern, einer Besitzung des Kl. Mettlach, (932) und eine Ekberts in Luxemburg (987) vgl. MG. SS. XV, 2, 1282.

[1]) Erst Sigebert. V. Deod. c. 2 nennt Heinrich (956—964) u. Ekbert Schüler des Erzb. Brun, was nach Dümmler, Otto I. S. 399, grundlos ist.

[2]) Ausgabe der Weihinschriften u. Litteraturangaben bei F. X. Kraus, Christliche Inschr. d. Rheinlande II n. 353 und n. 457. Vgl. St. Beissel, Egbert v. Trier u. die byzant. Frage, Stimmen aus Maria-Laach 1884, II S. 260 ff.; F. X. Kraus, Gesch. d. christl. Kunst II, 43 f.; Haseloff i. d. gleich anzuführenden Werke S. 113 u. 145; Braun, Geschichte d. Trierer Buchmalerei (s. oben S. 407 Anm. 3).

[3]) E. Braun, Gesch. d. Trierer Buchmalerei S. 78 ff. Das zu den Versen (NA. II, 437) gehörige Blatt mit der Darstellung Ottos II. und der ihm huldigenden Nationen wurde von Haseloff in Chantilly aufgefunden; vgl. Sauerland und Haseloff, Der Psalter Erzbischof Egberts von Trier, Trier 1901 (Festschr. d. Gesellsch. f. nützl. Forschungen zu Trier) S. 71 ff. und Taf. 49.

[4]) Vgl. Sauerland u. Haseloff a. a. O. und dazu Vöge im Repert. f. Kunstw. XXIV, 469—478.

[5]) K. Lamprecht, Der Bilderschmuck des Cod. Egberti und des Cod. Epternac. im Rheinl. Jahrb. LX (1881) S. 56—112. F. X. Kraus, Die Miniaturen des Cod. Egberti in d. Stadtbibl. zu Trier, Freiburg 1884. St. Beissel, Die Bilder der Hs. d. K. Otto in Aachen, Aachen 1886, S. 9 bis 18; S. 17 gegen Lamprechts Datierung. Haseloff a. a. O. S. 61 ff. Ueber das dem Codex Egberti verwandte Evangelistar der Abtei Poussay (Paris lat. 10514) Haseloff S. 81 ff.

[6]) Kraus im Jahrb. d. Altertumsfr. im Rheinland XXXVIII, 27 ff. XLIV, 163—167. Vgl. Boehmer, Fontt. IV p. LIII. MG. SS. XIII, 296.

[7]) Hontheim, Hist. Trev. I, 323 aus Gerberts Briefen; *scholasticos* deutet

Sehr begreiflich ist es nun, dafs man gerade hier vorzüglich dem Altertume sich zuwandte. Die alte Gröfse Triers, welche aus den gewaltigen Bauwerken der Römerzeit vernehmlich redete, und die vielfachen Ueberlieferungen aus der früheren Zeit eines blühenden kirchlichen Lebens forderten zur Erforschung der Vergangenheit auf, für welche es aber, nachdem in der normannischen Verwüstung vieles zu Grunde gegangen war, an zuverlässigen Hilfsmitteln mangelte. Man bemühte sich, Biographien der alten Trierer Heiligen zu schreiben, und überliefs sich aus Mangel an echten Nachrichten einer regellosen Phantasie, die zu immer unsinnigeren Fabeleien führte. So entstand in dieser Zeit jene märchenhafte Urgeschichte Triers, welche besonders aus der späteren Bistumsgeschichte bekannt ist[1]). Nicht viel besser begründet ist auch das Leben des Diaconus Adalbert, eines Gefährten des heiligen Willibrord, dem das Kloster Egmond gewidmet ist; Erzbischof Ekbert, der Sohn des Stifters[2]), liefs um 985 durch den Mönch Ruopert von Mettlach an der Saar diese Arbeit ausführen[3]); von Adalbert wufste er sehr wenig, dieser war aber, wie Holder-Egger vermutet[4]), der erste Abt von Echternach. Die in den Wundergeschichten gegebenen Nachrichten über die Klosterstiftung hat gleichfalls Holder-Egger erläutert und als zuverlässig befunden.

Im Matthiaskloster verfafste im Anfange des 11. Jahrhunderts der Mönch Dietrich eine Schrift über die Auffindung und die Wunder des heiligen Celsus, welche er seinem Abte Richard widmete. Sie enthält einige geschichtliche Nachrichten über den Erzbischof Egbert, den Hersteller des Klosters, unter dem jene Gebeine erhoben wurden[5]). Aus dem Martinskloster, der Stiftung des heiligen Magnericus, besitzen wir aus der Zeit Kaiser Heinrichs II. eine lehrreiche Aufzeichnung über die Herstellung desselben durch Erzbischof Dietrich (964—977) und Papst Benedikt VII., sowie über

er als Schüler, was Wattenbach zweifelhaft ist, doch bedeutet es dies z. B. in den Fulder Totenannalen. Vgl. Haseloff S. 145 ff.

[1]) Vgl. die Vorrede zu den Gesta Trevirorum von Waitz.

[2]) Ueber die Egmonder Bücherverzeichnisse, in denen auch die Gaben Ekberts vorkommen, vgl. Gottlieb, Ueber mittelalterl. Bibliotheken S. 261 und 461.

[3]) *Vita et Miracula S. Adalberti Egmondani* Acta SS. Jun. V, 97—109; Mab. III, 1. 631—646 mit Weglassung der Vita; Auszug von Holder-Egger, MG. SS. XV, 2, 699—704, vgl. S. 1319 und NA. XIII, 29—32. Nach der Weihe der neuen Kirche 1143 wurden viele Wunder hinzugefügt; vgl. darüber und über die Benutzung dieser älteren in einer jüngeren Vita Adalberti NA. XXVI, 269 n. 41.

[4]) Vgl. dagegen Hauck I, 423.

[5]) *Ex translatione S. Celsi* ed. Waitz, MG. SS. VIII, 204—208.

die Unthaten des Probstes Adelbero von St. Paulin, der unter Liudolf und Megingaud (1008—1015) durch ungerechte Vergabungen den Besitz des Klosters wesentlich schmälerte[1]).

Daneben aber wurde von einem Mönche des Klosters St. Maximin auch eine Geschichte der Gegenwart verfaſst, in der Form ausführlicher Jahrbücher, welche wir wohl unbedenklich als die beste Reichsgeschichte dieser Zeit bezeichnen können, ohne damit den eigentümlichen Vorzügen Widukinds zu nahe zu treten. Es ist die Fortsetzung der Chronik des Regino, verfaſst um das Jahr 964 und bis 967 fortgeführt von einem ungenannten Mönche von St. Maximin, der sich nicht allein durch seine Schreibart als einen der besten Darsteller seiner Zeit zu erkennen gibt, sondern der auch auſserdem eine ungewöhnliche Stellung haben muſste, um einen so klaren Einblick in den Gang der Dinge zu erhalten und so zuverlässige Nachrichten sammeln zu können. Dem Erzbischofe Wilhelm von Mainz muſs der Verfasser nahe gestanden haben, besonders aber dem Mönche Adalbert von St. Maximin, der 961 als Bischof nach Ruſsland geschickt wurde, 966 die Abtei Weiſsenburg im Elsaſs erhielt und endlich 968 auf den neuen erzbischöflichen Stuhl von Magdeburg erhoben wurde, einem Manne also, der kein gewöhnliches Mönchsleben führte[2]). Da nun gerade mit diesem Jahre die Fortsetzung abbricht, so hat W. v. Giesebrecht[3]), besonders wegen des Berichtes über Adalberts Geschick in den Jahren 961 und 962, welchen kaum ein anderer so abfassen konnte, die allgemein gebilligte Ansicht[4]) ausgesprochen, daſs Adalbert selbst als dieser Fort-

[1]) Herausgeg. von F. X. Kraus in den Jahrb. der Rheinl. XLIV, 167 bis 170, dann von Waitz, SS. XV, 2, 739—741 als *De calamitate abbatiae S. Martini Treverensis;* nicht von Eberwin, aber in den Gesta Trever. benutzt.

[2]) Sickel im 1. Ergänzungsband der Mitteil. d. Inst. S. 361 hält ihn für den Notar Liutolf A, der 953—958 und wieder seit 962 in der k. Kanzlei gearbeitet hat, und diesen wieder der Schrift nach für identisch mit einem Adalbertus, der 950 in Köln eine Urk. des Erzb. Wicfrid rekognosziert (Faks. Kaiserurkunden in Abbildungen, 7. Lief. N. 30). Er muſs sich dann aus der Kanzlei ins Kloster zurückgezogen haben, wo wir 959 und 960 als Urkundenschreiber einen Adalbert finden, dessen Stil mit dem des Notars Liutolf A die gröſste Verwandtschaft aufweist; vgl. Breſslau, Zum Continuator Reginonis, NA. XXV, 664—671. Gegen Sickels Annahme Uhlirz, Otto II. S. 157 Anm. 20.

[3]) Geschichte der Kaiserzeit I, 778.

[4]) Vgl. Dümmler, Otto I. S. 321; H. Isenbart, Ueber den Verf. und die Glaubwürdigkeit der continuatio Reginonis, Diss. Kiel 1889 (und dazu Kurze, NA. XVI, 209); Dissertation von Werra (unten S. 411 Anm. 3); Ausgabe von Kurze S. IX f.; Gundlach, Heldenlieder I, 200; Breſslau, NA. XXV, 664; Sdralek, Wolfenbüttler Fragmente S. 95 ff.; dagegen nur Ebert III, 400—401.

setzer der Chronik des Regino zu betrachten sei. Die Ereignisse in Italien sind ihm ebenso gegenwärtig, wie die lothringischen; er teilt, wie die Verfasser der alten Reichsannalen, die Gesichtspunkte des Hofes und ist durchaus nicht in provinzieller Einseitigkeit befangen, was bei einem Mönche wie Widukind, der in seiner Zelle blieb, kaum anders möglich war.

Adalbert also kam 962 von seiner gefahrvollen und gänzlich erfolglosen Sendung nach Rufsland zurück; er fand jetzt beim Erzbischofe Wilhelm eine sehr liebevolle Aufnahme „wie ein Bruder vom Bruder". Wattenbach hat daran die sehr zweifelhafte Vermutung geknüpft[1]), dafs er wohl wirklich Wilhelms Bruder oder Halbbruder gewesen sein möge, ein Sohn jener vornehmen Wendin, welche Wilhelms Mutter war. Denn Männer geringer Herkunft erhielten damals nicht leicht ein Bistum, weil die stolzen Vasallen sich ihnen nicht unterordneten, und wir wissen sonst gar nichts über Adalberts Abkunft. Der Erzbischof befahl ihm, die Ankunft des Kaisers im Palaste abzuwarten, und er wird sich dort wohl, trotz seiner Erhebung zum Abte von Weifsenburg, viel aufgehalten haben; zuletzt begleitete er, wie Uhlirz wahrscheinlich gemacht hat[2]), im Spätherbste 967 den jungen Kaiser Otto II. nach Italien, wo er zum ersten Erzbischofe von Magdeburg erhoben wurde. Dadurch wird die weitere Fortführung des Werkes verhindert sein.

Es liegt nun ferner die Vermutung nahe, dafs der Erzbischof Wilhelm es war, welcher, dem Beispiele seiner Vorgänger folgend, den Anlafs zu diesen Aufzeichnungen gab. Vor der Heimkehr aus Rufsland können wir den Anfang nicht ansetzen, weil nirgends vorher die Aufzeichnung als gleichzeitig erscheint, vielmehr die Kenntnis späterer Vorgänge vorausgesetzt wird; ja, wie Werra [3]) bemerkt, setzt sogar noch, was zu 964 über den Grafen Udo geschrieben ist, dessen Unternehmen im Jahre 966 voraus. Es bedurfte also zur Anknüpfung an die Chronik des Regino schriftlicher Hilfsmittel, und als solches diente vorzüglich ein uns nicht mehr erhaltenes Exemplar der Reichenauer Annalen, reichhaltiger als das uns bekannte und kenntlich durch die Benutzung desselben Exemplars in Hermanns Chronik [4]). Sonst ist aufser St. Maximiner Klosternach-

[1]) Einleitung zur Uebersetzung (1890) S. VII. Vgl. Brefslau, NA. XXV, 671 und Uhlirz, Otto II. S. 156 Anm. 19, dem Brefslaus Einwand entgangen ist.

[2]) Gesch. d. Erzbistums Magdeburg S. 56; Otto II. S. 156.

[3]) Jos. Werra, Ueber den Continuator Reginonis. Diss. Lips. 1883.

[4]) So nach W. Erben, NA. XVI, 613—622, der mit Recht die Benutzung der Ann. Laubac. und Sangall. abweist. Besonders beachtens-

richten u. a. von Fr. Kurze die Benutzung jener oben S. 263 erwähnten Fulder Annalen nachgewiesen[1]), die bis 939 gereicht zu haben scheinen und an deren Stelle er jetzt Mainzer Annalen setzen möchte. Die Erzählung wird nun immer ausführlicher und gestaltet sich zu einer wirklichen, wenn auch sehr knapp gehaltenen Reichsgeschichte, ganz in der Weise der alten Reichsannalen. Der Verfasser konnte aus eigener Erfahrung schöpfen; Mitteilungen kundiger Zeitgenossen und Berichte, besonders über die Vorgänge in Italien an den Kaiserhof, werden ihm nicht gefehlt haben, und eben deshalb berührt er sich hierin mit dem Bischofe Liudprand von Cremona, der aus den gleichen Ueberlieferungen schöpfte[2]). Für den Zeitraum von 960 bis 967 ist keine andere Quelle damit zu vergleichen[3]).

Unter den Suffraganen von Trier ist besonders Metz ausgezeichnet durch wissenschaftliche Thätigkeit unter einer Reihe trefflicher Bischöfe, welche den Glanz von Chrodegangs Zeiten erneuten. Nachdem der von König Heinrich 927 eingesetzte Schwabe Benno

wert ist die Bemerkung zum Jahre 938, wo mit Hermann „Arnulf" statt „Eberhard" gesetzt, und Eberhard von Bayern ganz aus der Geschichte gestrichen wird. vgl. jedoch v. Ottenthal, Reg. des sächs. Hauses S. 45. Ueber andere Mifsverständnisse Adalberts vgl. Parisot, Royaume de Lorraine, Paris 1899, S. 594. Kurze im NA. XXIV, 445—451.

[1]) Dieterich, Geschichtsquellen d. Klosters Reichenau S. 193 ff., sieht in Adalbert auch den Verfasser der zweiten Redaktion der Compilatio Fuldensis.

[2]) E. v. Ottenthal hat sich in den Mitteil. des Inst. Ergänzungsbd. IV, 32—76, viele Mühe gegeben, nachzuweisen, dafs die Nachrichten über die Einwirkung des Kaisers Otto auf den päpstlichen Stuhl bei dem Cont. Regin., Liudprand, Benedict von St. Andrea und im Liber pontific. so viel Uebereinstimmung zeigen, dafs eine gemeinsame Quelle angenommen werden müsse. Als solche vermutet er ein ausführliches Rundschreiben der Synode vom Juni 964. Aber auch schon Ranke (Weltgesch. VIII, 651—655) wies die Aehnlichkeit von Liudprands Hist. Ottonis mit der Darstellung des Cont. Regin. nach, neben erheblichen Verschiedenheiten, und erschlofs als Grundlage eine offizielle Relation (S. 650), abgefafst von Liudprand zu einem Rundschreiben für die deutschen Bischöfe. Ebenfalls auf ein Rundschreiben des Kaisers als gemeinsame Grundlage jener vier Quellen verwies Kortüm in einer Rostocker Dissert. von 1899, Das Verwandtschaftsverhältnis der vier Hauptquellen für den Römerzug Ottos I. Am meisten überzeugend hat jedoch E. Sackur dargelegt (Strafsburger Festschrift zur Philologenvers. 1901 S. 249—256), dafs die gleichzeitige Anwesenheit Adalberts und Liudprands am Kaiserhofe und ihr mündlicher Verkehr jene Aehnlichkeit genügend erkläre.

[3]) *Continuator Reginonis* ed. Pertz, MG. SS. I, 614—629 und eine Ergänzung zum Jahre 967 SS. VI, 620. Neue Ausg. von Fr. Kurze 1890; vgl. NA. XV, 324—330 und XXIV, 451—455, wo Berichtigungen zur handschriftl. Ueberlieferung. Uebersetzung von Büdinger 1857; 2. Ausg. 1890. Geschichtschr. 28 (X, 1).

im folgenden Jahre von seinen Feinden geblendet war, gelang es Adalbero I. (929—962), nach seiner anfänglichen Beteiligung an der Verschwörung von 939 eine gesicherte Wirksamkeit zu gewinnen[1]. Von hier besonders ging durch eigenen inneren Antrieb die Klosterreform aus, hier zuerst fafste sie festen Boden und verbreitete sich dann auch weiter zu entfernteren Klöstern: diese Erneuerung von unten auf und von innen heraus, welche allein für die Wirksamkeit des Erzbischofs Bruno eine dauernde Grundlage gewähren konnte. Die Bischöfe Adalbero und Dietrich beförderten die neue Richtung und die Thätigkeit der Männer, die sie hauptsächlich vertraten, auf alle Weise, und bald sehen wir die lothringischen Klöster aus tiefem Verfalle sich zu einer neuen und dauernden Blüte erheben.

Der Mittelpunkt dieser Bestrebungen war lange Zeit das Kloster Gorze in der Nähe von Metz, wo der Abt Eginold (933—959)[2] mit grofser Anstrengung und Aufopferung die Zucht hergestellt hatte, und nach ihm sein Freund und Genosse Johannes als Abt (960—974)[3] eine sehr einflufsreiche Stellung einnahm, und die neue strenge Zucht nach allen Seiten verbreitete[4]. Schon 941 hatte Bischof Adalbero mit König Ottos Hilfe aus dem Arnulfskloster zu Metz die zuchtlosen Kanoniker vertrieben, und unter dem neuen Abt Arbert, einem Mönche von Gorze, die Benedictinerregel eingeführt. Dann war es der Abt Johannes von St. Arnulf, welcher lange Zeit der Freund des Abtes Johannes von Gorze und der Genosse seiner Wirksamkeit war; und dieser unternahm es nach dem Tode desselben, sein Leben zu beschreiben, und begann die Ausführung dieser Aufgabe mit besonderer Liebe und gutem Erfolge, wenn auch nicht mit stilistischer Glätte. Die Wiedergeburt des Klosterwesens in Lothringen liegt uns darin in sehr ausführlicher Schilderung vor; weiterhin gewinnt dieses Werk noch eine ganz eigentümliche geschichtliche Wichtigkeit dadurch, dafs Johannes es war, welcher im Jahre 953 sich bereit finden liefs, für den König Otto als Gesandter zum Kalifen Abderrahman III. nach Córdova sich zu begeben. Auch diese Reise ist hier sehr ausführlich beschrieben, leider aber bricht unser Text mitten in dieser ebenso

[1] Vgl. Wichmann, Adalbero B. v. Metz, Jahrb. f. lothring. Gesch. III, 104.

[2] „Obitus Ainoldi abbatis," von dem Herausgeber verkannt, findet sich auch unter dem 19. Aug. im Necrol. S. Galli (MG. Necrol. 1, 479).

[3] Nach Dümmler, Otto I. S. 280, starb er am 7. März 974.

[4] Ueber die Klosterreform vgl. Dümmler, Otto I. S. 303—306; Sackur, Cluniac. I, 141 ff.

merkwürdigen wie anziehenden Darstellung ab; das übrige ist verloren, vielleicht auch die zu ausführlich angelegte Arbeit nie ganz fertiggestellt worden. Schon einmal, im Jahre 978, als ein bedeutender Teil vollendet war, hatte der Verfasser sie unterbrochen, und es bedurfte des Zuspruches der Bischöfe Dietrich von Metz und Folkmar von Utrecht, um ihn zur Fortsetzung zu bewegen; ob er sie aber wirklich zu Ende geführt hat, ist zweifelhaft und kaum wahrscheinlich, zumal da er vor 984 gestorben ist[1]).

Pertz hat dem Abte Johannes von Gorze verschiedene Werke zugeschrieben, die Miracula S. Gorgonii, Vita und Miracula S. Glodesindis, endlich auch Vita Chrodegangi; allein die genaue Untersuchung von Walther Schultze[2]) hat ein ganz anderes Verhältnis wahrscheinlich gemacht. Zunächst ist nachgewiesen, dafs einzelne Erzählungen der Mirac. S. Gorgonii mit der Vita Johannis Gorziensis, andere mit der Vita Chrodegangi so weit übereinstimmen, dafs eine gemeinsame Quelle anzunehmen ist; doch scheinen dies nur klösterliche Ueberlieferungen gewesen zu sein, während man an schriftliche Aufzeichnungen nicht denken darf. Die uns erhaltenen Miracula S. Gorgonii[3]), die Wunderthaten des Schutzheiligen, der schon von Chrodegang im Jahre 765 nach Gorze gebracht war, sind um das Jahr 965[4]) von einem Gorzer Mönche verfafst, der als Augenzeuge von dem Aufstande des Herzogs Konrad berichtet, zu einer Zeit, da der Abt Johannes in Spanien war. Dagegen sind die Vita S. Glodesindis und die Miracula S. Glodesindis[5]) um 963 mit grofser Vorliebe für Adalbero von einem Abte Johannes verfafst, der in der Historia S. Arnulfi als der von St. Arnulf bezeichnet ist, und es liegt kein Grund vor, an dieser Nachricht zu zweifeln. In der Vita Johannis Gorziensis hat er diese seine

[1]) *Vita Johannis Gorziensis*, ed. Pertz, MG. SS. IV, 335—377. Die Sendung nach Córdova (Vit. Joh. Gorz. 115—136) übersetzt von Gundlach, Heldenlieder I, 550—572. Vgl. W. Giesebrecht, Geschichte der Kaiserzeit I, 506 ff. 784. 842; Mathieu, De Joh. abb. Gorz. vita, Nancy 1879. Dafs die Vita unvollendet blieb, sagt der Verf. der Hist. S. Arnulfi aus dem 13. Jahrhunderte, für dessen Glaubwürdigkeit Walther Schultze eintritt, Forschungen z. Gesch. d. Klosterreform (Diss. Hal. 1883) S. 40 und NA. IX, 507. Ein Gedicht auf Paulus und Seneca aus St. Arnulf in den Bresl. philolog. Abhandl. II, 3, 63—64.

[2]) War Joh. von Gorze hist. Schriftsteller? NA. IX, 495—512. Vgl. Sackur, Cluniac. II, 359—361.

[3]) *Miracula S. Gorgonii* MG. SS. IV, 235. 238—247.

[4]) Die Richtigkeit dieser Datierung schützt Sackur, Cluniac. II, 359 Anm. 2.

[5]) *Miracula S. Glodesindis* bei Mab. IV, 1, 436; Auszüge MG. SS. IV, 236—238; XXIV, 506 Anm. *Vita S. Glodesindis* Migne CXXXVII, 211—218.

frühere Schrift benutzt und die Erzählung etwas erweitert; ebenso, wie es scheint, die Miracula S. Gorgonii. In beiden finden sich mancherlei historische Nachrichten, namentlich über die Klosterreform im Sprengel von Metz.

Was schliefslich die Vita Chrodegangi[1]) betrifft, welche uns nur unvollständig erhalten ist, so könnte sie allenfalls von Johannes von Gorze herrühren; sie ist aber mit einem grofsen Phrasenschwalle ausgestattet und nach allen Regeln der Rhetorik gearbeitet, was nicht zu der mangelhaften Schulbildung des Abtes Johannes pafst, und Sackur will sie lieber dem 9. als dem 10. Jahrhunderte zuschreiben. Sie ist übrigens nur aus denselben Quellen geschöpft, die auch uns zu Gebote stehen, und reiht sich daher den zahlreichen Umschreibungen alter Heiligenleben an, welche durch die höheren Anforderungen der gebildeteren Nachfolger hervorgerufen wurden.

Eine kräftige Stütze hatte das Kloster Gorze an seinem Schirmvogte Sendebald, Grafen von Toul, dem nach seinem Tode eine ausführliche dankerfüllte Grabschrift in ungewöhnlich guten Hexametern gewidmet wurde[2]).

Zu dem Kreise dieser Reformatoren gehört auch der Schottenabt Kaddroe, der zuerst in Waulsort im Sprengel von Lüttich einem Landsmanne als Abt folgte, von da aber durch Adalbero an das Kloster der heiligen Felix und Clemens nach Metz berufen wurde. Sein Leben ist auf Veranlassung des Abtes Immo[3]) bald nach seinem Tode beschrieben worden[4]). Ihn und seinen Nachfolger Fingen († 1004) und die Bischöfe, welche die Klöster und die Klosterzucht herstellten, Adalbero I. und Adalbero II., preist ein Gedicht in

[1]) *Vita Chrodegangi* ed. Pertz, MG. SS. X, 552—572. Pertz, Ueber die Vita Chrodegangi in den Abhandlungen der Berliner Akademie 1852, S. 507 ff. Ebert III, 469. Sackur, Cluniac. II, 359 A. 1; ein Anzeichen für höheres Alter auch bei Traube, Textgeschichte d. Regula S. Benedicti S. 728. *Epitaphium Chrodegangi* Poet. Car. I, 108.

[2]) Herausgeg. von Dümmler, Zeitschr. f. D. Alt. XVIII, 306; von Val. Rose, Lat. Meerman-Hss. zu Berlin S. 241. Die Hs. (Berlin, Phill. 1877), eine der bekannten Martinsammlungen, in der diese Verse nachgetragen sind, stammt aus Tours und wurde laut einer späteren Inschrift (bei Rose S. 238) von B. Dietrich an S. Vincenz in Metz geschenkt.

[3]) Immo ist entweder der Abt von Gorze (Sackur, Cluniac. II, 361) oder der von Waulsort (L. v. Heinemann, SS. XV, 2, 689).

[4]) *Vita Kaddroae abb.* ed. G. Henschen, Acta SS. Mart. I, 474. Mab. V, 489. Auszüge MG. SS. IV, 483 und XV, 2, 689. Ueber die Glaubwürdigkeit der Vita vgl. Sackur, Deutsche Zeitschr. f. Geschichtsw. II (1889) S. 342 Anm. 1 u. Cluniac. II, 361 f. Kaddroes Todesjahr ist unsicher, 978 nach Sackur, Cluniac. I, 185 Anm. 1, und Scheffer-Boichorst, Zur Gesch. des 12. u. 13. Jahrh. S. 357.

noch recht roher und mangelhafter Form, welches vorzüglich dem Ruhme des heiligen Clemens gewidmet ist[1]).

Wir erwähnten schon, dafs der Bischof Dietrich I. von Metz (965—984), ein Schwestersohn der Königin Mahthild, der aus der Schule des Erzbischofs Bruno stammte[2]), nicht minder als Adalbero bemüht war, seinen Sprengel in jeder Beziehung zu verherrlichen; er beförderte eifrigst die Klosterreform, und seinen Aufenthalt mit dem Kaiser in Italien 970 benutzte er, um, mit unersättlicher Gier und in den Mitteln nicht wählerisch, zahlreiche Heiligenleiber für Lothringen zu erwerben. Zugleich nahm er auch in der politischen Geschichte der Zeit eine sehr bedeutende Stellung ein; sein Ruf war auswärts nicht der beste, Habsucht wurde ihm vorgeworfen; und seine Untreue gegen Theophano, sein Abfall von Otto III. befleckten seine letzten Jahre und gaben Gerbert, wenn er der Verfasser ist, Anlafs, sein Verhältnis zu Karl von Lothringen in einem für beide Teile gleich anzüglichen Briefwechsel zu behandeln[3]).

Seinen Aufenthalt in Italien scheint Bischof Dietrich aber auch zu einer anderen Erwerbung benutzt zu haben, nämlich zur Erwerbung der hinterlassenen Werke des Bischofs Liudprand von Cremona. Dieser soll, nach einer freilich ganz unsicheren Nachricht, an der Gesandtschaft teilgenommen haben, welche 971 die Kaiserbraut Theophano empfing, und auf dieser Reise gestorben sein. Dietrich, der griechischen Sprache nicht unkundig, war zum Empfange der Prinzessin 972 entsandt. Nun enthält aber, wie Fr. Koehler nachgewiesen hat[4]), eine Metzer Handschrift des 10. Jahrhunderts aus St. Arnulf Excerpte griechischer Stellen aus Liudprands Schriften mit der Uebersetzung, und es ist wahrscheinlich, dafs in Metz auch die Abschrift angefertigt ist, welche bisher irrig als Autograph Liudprands betrachtet wurde[5]).

[1]) Bis jetzt ist nur das Ende gedruckt, von Dümmler, NA. V, 433 bis 437; Verbesserungen NA. XI, 643.

[2]) Vgl. über ihn Dümmler, Otto I. S. 374; Reufs, B. Theoderich von Metz, Eilenburg 1882. Die Grabschrift Dietrichs aus einer Metzer Hs. (jetzt Berlin Phill. 1711), in der er als Verwandter des Kaisers Otto gefeiert wird (cuius consiliis iura dedit populis) im Catalog. Claromontan. p. 173 und bei Rose, Lat. Meerman-Hss. S. 226. Andere Verse auf ihn in der Metzer Hs. 215 (Catal. des bibl. des dép. V, 95) mit dem Schlusse: me referente sciet Francorum regia cortis.

[3]) Olleris, Oeuvres de Gerbert, p. 19 ff. und p. 25—32 d. Ausg. von Havet, welcher aber nicht an die Autorschaft Gerberts glaubt. Diese Briefe finden sich auch im Cod. ep. Lauresham., vgl. NA. III, 328. 340.

[4]) Neues Archiv VIII, 78.

[5]) Rose (Lat. Meerman-Hss. S. 77) nimmt an, dafs der schöne Codex der Predigten des Egino (B. v. Verona, † 802) und des Ratherius (jetzt

Die Stiftung des Vincenzklosters auf einer Moselinsel vor der Stadt trug Dietrich auch eine Biographie ein[1], welche aber nicht von einem Zeitgenossen, sondern erst ein Jahrhundert später von Sigebert von Gembloux verfafst ist. Aufgenommen ist darin ein gleichzeitiger Bericht über die von ihm erworbenen Reliquien, welcher sich auch abgesondert erhalten hat[2]. Auch das Kloster Épinal an der Mosel im Touler Sprengel geht auf ihn zurück[3].

Glücklicher war sein nicht minder ausgezeichneter Nachfolger Adalbero II. (984—1005), der diese Wirksamkeit in entsprechender Weise fortsetzte: er fand einen ganz vortrefflichen Biographen an Constantin, dem Abte des von ihm wiederhergestellten Schottenklosters St. Symphorian zu Metz[4]. Ein poetisches Epitaphium, worin der Bischof gar sehr gepriesen wird, verfafste Conrad im Kloster Saint-Avold (Sancti Naboris) und überreichte es mit anderen Versen seinem Abte Ratram; beides steht in einem Codex des Prudentius (Paris lat. 8088), den er schön eingebunden und mit Randglossen versehen hatte, wofür er dieses Buch in einem dritten Gedichte sich bedanken läfst: so schön sei nicht einmal der Lucan geziert, den Constantin binden liefs. Diesen Conrad, von dem es nicht sicher ist, dafs er Mönch war, hält L. Delisle für den Metzer Archidiaconus des Namens, welcher auf dem Wege nach Italien die eifrigen Studien der Klosterfrauen in Zürich kennen gelernt hatte und zugleich ihren Kummer, dafs der erste Band von Gregors Moralien ihnen fehle; heimgekehrt übersandte er ihn mit einem artigen Briefe[5]. Doch ist diese Gleichsetzung nicht wahr-

Berlin Phill. 1676) gleichfalls von Dietrich aus Italien mitgebracht worden sei.

[1]) *Vita Deoderici Mettensis auctore Sigeberto Gemblacensi* ed. Pertz, MG. SS. IV, 461—484. Der p. 477 angeführte „quidam de neutericis" ist Heirich v. Auxerre. Verbesserungen von Heerwagen, Forsch. VIII, 382. Erklärung einzelner Stellen von Dümmler, Otto I. S. 466. 483. 491.

[2]) L. d'Achery, Spicileg. V, 139—146. Von Dietrich an St. Vincenz geschenkte Hss. sind Metz 48, Berlin Phill. 1622 (Rose a. a. O. S. 30) u. Phill. 1877 (vgl. oben S. 415 Anm. 2).

[3]) Eine Hs. der Vita S. Goerici Mett. ep. († 642 oder 643, Acta SS. Sept. VI, 48—54) aus Metz, jetzt in Berlin Phill. 1874 (Rose, Lat. Meerman-Hss. S. 252) enthält eine Nachricht über die Gründung des Klosters Épinal.

[4]) *Vita Adalberonis II. Mettensis episcopi auctore Constantino abbate* ed. Pertz, MG. SS. IV, 658—672; geschrieben um das Jahr 1015. Ueber Adalberos Todesjahr 1005 (14. Dez.) Brefslau im Jahrb. für Lothring. Gesch. VI (1894), 283—286; Hauck III, 402 A. 5. Eine bittere Klage gegen Dietrich II., den Nachfolger des Nobilis Ursus (= Adalbero) bei Val. Rose, Lat. Meerman-Hss. S. 9.

[5]) Das Epitaph, die Widmung an Ratram und die *Verba libri* bei

scheinlich, da jener Conrad allem Anscheine nach vielmehr identisch ist mit Cuono, Klosterlehrer in St. Avold, von dem sich auch andere Verse auf einen von einem Uhu getöteten Pfau erhalten haben[1]. Solche Schullehrer wurden aber nicht Archidiaconen.

Um dieselbe Zeit schrieb auch ein Mönch im Kloster Hornbach im Sprengel von Metz ein Buch über das Leben des heiligen Pirmin[2], der im 8. Jahrhunderte das Kloster gestiftet hatte, und widmete sein Werk dem Erzbischofe Ludolf von Trier (994—1008). Es ist nur eine stilistische Bearbeitung der älteren, schon oben S. 154 erwähnten Vita ohne geschichtlichen Wert, vielleicht, wie schon Mone vermutete, von dem Abte Garemann von Hornbach († 1008) verfafst[3]. Dagegen enthalten die von Mone zuerst bekannt gemachten Wunder[4] (bis 1012) einige geschichtliche Nachrichten, namentlich über Heinrichs II. Zug nach Lothringen im Jahre 1009; sie sind von einem Hornbacher Mönche hinzugefügt. Hier wurde auch zur Zeit Ottos II. vom Schreiber Eburnant ein prächtiges Sakramentar für den Abt Adalbert hergestellt, mit Widmungsbildern und Versen[5].

So entwickelte sich in Metz jener den Lothringern besonders eigene Sinn für Lokalgeschichte, der sich in Biographien, Klosterchroniken und Schriften zur Verherrlichung der Ortsheiligen in grofser Fülle kundgegeben hat, aber erst im folgenden Zeitalter zu voller Entfaltung kommt.

Schliefslich ist noch ein Mönch jenes schon erwähnten Klosters des heiligen Symphorian zu nennen, der aber nur einen Teil seines Lebens im Metzer Sprengel verbrachte, Alpert nämlich, der, an das Werk des Paulus Diaconus anknüpfend, eine Geschichte der

Pertz, MG. SS. IV, 672; die *Verba libri* auch bei Delisle, Cabinet des manuscrits II, 401. Der Brief bei G. v. Wyfs, Gesch. der Abtei Zürich, Beilagen S. 37, N. 37.

[1]) Breslauer Philolog. Abhandl. II, 3 S. 73—74. In derselben Hs. akro-, meso- und telestichische Gedichte eines Hatto miser an einen Abt Hardolfus.

[2]) *Vita S. Pirminii*, Mab. III, 2, 140—153; Acta SS. Nov. II, 35—47; nur der Prolog MG. SS. XV, 20. Vgl. Mone, Quellens. I, 36—38; Stälin I, 168; Rettberg II, 52. Ueber die geschichtl. Verhältnisse vgl. K. Brandi, Die Reichenauer Urkundenfälschungen (1890) S. 102 ff.

[3]) De Smedt erklärt sich wieder mit Mabillon für Warmann, späteren B. von Konstanz (1026—1034), als Verfasser; Acta SS. Nov. II, 5.

[4]) *Miracula S. Pirminii Hornbacensia*, Mone, Quellens. I, 45—50; Holder-Egger, MG. SS. XV, 31—35; de Smedt, Acta SS. Nov. II, 50—54.

[5]) Herausgeg. von Dümmler, NA. X, 344. Vgl. Delisle, Sacram. p. 190; Sauerland und Haseloff, Psalter Egberts v. Trier S. 123 f. Ueber diesen Abt Adalbert, den Wiederhersteller des Klosters Zell, vgl. Falk im NA. XXIII, 557—561.

Bischöfe von Metz[1]) verfaſste, von der leider nur zwei Bruchstücke erhalten sind. Er widmete sie dem Abte Constantin. Später aber kam er in den Utrechter Sprengel, und zwar nach Molls Vermutung[2]) in das um diese Zeit von Bischof Ansfrid (995—1010) gegründete Kloster bei Amersfoort. Es gibt nämlich eine aus Alperts Werk abgeschriebene *Vita Ansfridi*[3]), die einem monachus Ultraiectinus S. Pauli zugeschrieben wird; nach St. Paul aber wurde 1050 Amersfoort verlegt. Sehr möglich ist es, daſs die Aussendung einer Mönchskolonie Alperts Umsiedelung veranlaſste. An der neuen Stätte schrieb er um 1022 sein Buch über den Wechsel der Zeiten[4]), worin er in bunter Mannigfaltigkeit von allerlei Vorfällen aus diesen Gegenden mit groſser Lebendigkeit erzählt: ein Vorrat geschichtlichen Stoffes ohne bestimmte Ordnung, der um so willkommener ist, da wir sonst nur wenig Kunde von diesem entlegeneren Teile des Reiches besitzen. Seinen Stil hat er besonders nach Caesar gebildet. Er übersandte das Werk dem Bischofe Burchard von Worms, bei dem sein Bruder Immo Diaconus war. An denselben Immo schickte auch der bald zu erwähnende Custos Tielensis sein Werk. Immo scheint dann an den Kaiserhof gekommen zu sein und wurde um 1036 Bischof von Arezzo; in der Lorscher Briefsammlung sind Briefe von ihm und an ihn erhalten[5]).

In Utrecht, dem von den Normannen durch Jahrzehnte schwer heimgesuchten, folgte auf Radbod († 917) Balderich, der Hersteller des Bistums[6]); ihm wurde der Königsohn Bruno zur Er-

[1]) *Alperti de episcopis Mettensibus libellus* ed. Pertz, MG. SS. IV, 696 bis 700. Abgedruckt, übersetzt und erklärt von Andr. Dederich, Münster 1859. Ueber Benutzung von Caesars Bell. Gall. und anderen Vorbildern in seinen Werken Manitius, NA. XIII, 203—208.

[2]) Kerkgeschiedenis II, 2, 343.

[3]) Acta SS. Mai. I, 428.

[4]) *Alperti de diversitate temporum libri II* ed. Pertz, MG. SS. IV, 700 bis 723. Mit Uebersetzung u. Comment. herausgeg. von Dederich, vgl. oben Anm. 1. Giesebrecht II, 557. Zu seinen Quellen gehört das von Dümmler in Briegers Zeitschr. f. Kirchengesch. I (1877), 446—450 abgedr. Stück: Jüdische Proselyten im Mittelalter (I, c. 7. II, c. 22—24); vgl. Aronius, Regesten d. Geschichte d. Juden im fränk. Reiche n. 147.

[5]) Vgl. P. Ewald, NA. III, 324. Breſslau, Konrad II. Bd. II S. 531 bis 536. Als Bischof von Arezzo wird er erwähnt in der merkwürdigen Kapitelschronik, NA. V, 449.

[6]) Seinen Brief von 934 an den Erzb. v. Köln (bei Wilhelm Heda S. 75) nimmt Moll I, 271 gegen Zweifel in Schutz. Bei dems. S. 530 u. MG. SS. XV, 571a die Grabschrift seiner Eltern. Unechte Urk. von ihm mit Aufzählung seiner Verdienste um die Herstellung des Stifts bei S. Muller, Het oudste Cartular. van het Sticht Utrecht S. 222, vgl. S. LI f. Von Waitz, Heinrich I. (3. Aufl.) S. 94 ist die Urkunde zu günstig beurteilt.

ziehung anvertraut. Er erneute die verwüsteten Kirchen und erhob viele Leiber der Heiligen, holte auch 964 aus Veuves an der Loire Reliquien[1]; seine Grabschrift in der Martinskirche rühmte von ihm:

Traiectina feris urbs Denis versa latebat,
Baldricus priscum reddidit ipse decus,
Auspicio cuius iam Pontius, Agna, Benignus
Conservant urbem, fulget et ecclesia[2].

Es läfst sich erwarten, dafs er in seiner langen Amtsführung (bis 976) wissenschaftliche Thätigkeit begünstigt haben werde, wie ihm auch Hukbald sein Leben des heiligen Lebuin und Hukbalds Schüler Judio Distichen über das Werk seines Lehrers widmeten[3]; Wolbodo stand der Schule vor, bis er 1018 Bischof von Lüttich wurde, aber Erzeugnisse von Utrechter Gelehrten aus dieser Zeit haben sich, abgesehen von dem schon (oben S. 321) erwähnten Leben Radbods, nicht erhalten. Von Bischof Adalbold werden wir bald zu reden haben.

Auch aus Verdun verlautet aus dieser Periode nichts, mit Ausnahme der Bistumsgeschichte von Berthar, deren wir schon (oben S. 321) gedachten, weil sie nur bis auf die Zeit des Kaisers Arnulf reicht. Der Bischof Wikfrid (959—984), ein geborener Bayer, war zu Köln in Brunos Schule gebildet, Heimo (991—1024) unter Notker von Lüttich. Aus St. Vannes wurde bald nach 962 der heilige Firminus, ein alter Bischof von Verdun, nach Flavigny übertragen und erfüllte die auf ihn gesetzten Erwartungen, indem er von zahlreichen Wallfahrern aufgesucht wurde und der Ruf seiner Wunderthaten sich verbreitete. Aus den umfangreichen Aufzeichnungen von drei Verfassern im 10. und 11. Jahrhunderte, von denen der erste Mönch von St. Vannes war, hat Holder-Egger Auszüge mitgeteilt[4].

[1]) *Translatio SS. Benigni et Agnetis,* Acta SS. Jan. II, 357—360. Auszug MG. SS. XV, 1, 571c.

[2]) Kraus im Jahrbuch d. Altertumsfr. im Rheinland L, 201, der v. 2 irrig „illi" statt des überlieferten „illa" schrieb, wofür Wattenbach „ipse" vermutet. Auch hat Kraus fälschlich „Agna" in „Agnes" geändert. Es folgt noch: „Obiit a. 977 cum vixisset (leg. rexisset) 59." Aehnlich aus dem alten Katal. in Bijdragen en Mededeelingen XI, 490, wo auch S. 489 das eben erwähnte Epitaph seines Vaters Ricfrid. Doch ist die Grabschrift Balderichs schwerlich alt.

[3]) Ueber die Widmung Hukbalds in einer Werdener, jetzt Berliner Hs. vgl. Val. Rose, Verzeichnis der lat. Hss. zu Berlin II, 850; Judios Verse gab aus derselben Hs. heraus P. v. Winterfeld, Poet. Car. IV, 274—275.

[4]) *Ex Translatione et Miraculis S. Firmini Flaviniacensibus,* SS. XV,

In dem Kloster S. Mihiel an der Maas lehrte am Anfange dieser Periode der Grammatiker Hildebold, ein Schüler des hochgefeierten Remigius. Johannes von Gorze wurde seiner Zucht anvertraut, äufserte sich aber ziemlich ungünstig über die Kenntnisse seines Lehrers (Vita c. 10).

Auch Toul besafs an Gerhard (963—994), einem Schüler Brunos, einen jener ausgezeichneten Bischöfe, welche die Zeit der Ottonen zieren; er wurde später als Heiliger verehrt, und der Abt Widerich von St. Èvre beschrieb sein Leben, jedoch erst lange nach seinem Tode unter der Regierung Heinrichs III. Mit der Klosterreform hatte schon sein Vorgänger Gauzlin (922—963) begonnen; angeregt durch die vom Abt Odo von Cluny zu Stande gebrachte Reform des Klosters Fleury hatte er 936 das Kloster St. Èvre (S. Apri) hergestellt und eine Schule darin errichtet, zu deren Leitung er den noch jugendlichen Mönch Adso[1]) berief, welcher in Luxeuil seine Bildung erhalten und sich bereits durch seine Gelehrsamkeit einen Namen gemacht hatte. Nicht ohne heftige Kämpfe konnte eine solche Reform durchgeführt werden, und in St. Èvre wurden dieselben in einem höchst eigentümlichen Gedichte dargestellt, der *Ecbasis captivi*, in einer der Tierfabel entlehnten Einkleidung[2]). Bald aber konnten die Mönche von St. Èvre schon dem heruntergekommenen Kloster Montiérender (monasterium Dervense) im benachbarten Sprengel von Châlons-sur-Marne aufhelfen. Dieses war schon einmal nach gänzlichem Verfalle unter Ludwig dem Frommen 827 durch den Abt Hauto von Stablo hergestellt, aber nach wiederholter Verwüstung durch Ungern und Normannen wieder völlig verwildert. Jetzt sandte Gauzlin Mönche von St. Èvre unter dem Abte Alberich hin, und dieser nahm auch Adso mit sich, welcher ihm 967 oder 968 als Abt folgte. Befreundet und im regen Verkehre mit Adalbero von Reims und Gerbert, mit Abbo von Fleury und

2, 803—811. Vollständig bei Calmet, Hist. de Lorraine III (nouv. édit. a. 1748) p. CCCXXXVII bis CCCLXXII.

[1]) Ueber Adso im allgemeinen Sackur, Cluniac. I, 176 ff. und II, 362.

[2]) *Ecbasis captivi*, Ausgabe von Jak. Grimm, Lat. Gedichte des 10. u. 11. Jahrhunderts, Göttingen 1838; neue Ausgabe von E. Voigt, Strafsburg 1875 (Quellen u. Forschung. z. Sprach- u. Kulturgesch. d. germ. Völker VIII). Vgl. Voigt i. Jahresber. d. Berl. Friedrichs-Gymn. 1874; Zarncke (gegen Entstehung in St. Èvre), Berichte der sächs. Gesellsch. d. Wissensch. 1890, S. 109—126; Peiper, Anzeiger f. deutsches Altertum II (1876), S. 87—114; Traube, Zeitschr. f. deutsch. Altert. XXXII (1888), S. 389. Piper in Kürschners D. National-Litteratur I, 289. Kelle, Gesch. d. deutschen Litteratur I, Berlin 1892, S. 209—213. Ueber Benutzung Fortunats darin Manitius, NA. XII, 592.

anderen hervorragenden Männern der Zeit, war er für Herstellung kirchlicher Zucht mit Erfolg thätig, bis er endlich 992 auf einer Pilgerfahrt nach Jerusalem seinen Tod fand[1]). Schon früh (vor 954) hat er auf den Wunsch der Königin Gerberga eine Schrift über den Antichrist verfaſst[2]), und wahrscheinlich auch auf Bitten des Abtes Odo von Moutier-la-Celle das Leben und die Wunder des Bischofs Frodobert von Troyes, des Begründers dieses Klosters[3]). Auf Bischof Gerhards Wunsch beschrieb er das Leben des heiligen Mansuetus, dessen Kloster Gerhard hergestellt hatte. Wert haben nur die hinzugefügten Wunder durch einige geschichtliche Nachrichten. Dasselbe gilt von dem Leben und den Wundern des heiligen Basolus, welche Gerbert und Adso, Abt von St. Basle, von ihm erbeten hatten, und von einem ähnlichen Werke über den heiligen Aper, dessen Autorschaft Waitz ihm abspricht, das aber um dieselbe Zeit, nach der Translation von 978 geschrieben ist. Ein Buch über die Wunder des heiligen Waldebert, Eustasius' Nachfolger, würde seine Anhänglichkeit an Luxeuil bezeugen, wenn er wirklich der Verfasser wäre, doch ist dies sehr fraglich. Zuletzt nahm er noch den heiligen Bercharius vor, den Stifter seines Klosters, aber er hinterlieſs diese Aufgabe unvollendet; die Beschreibung der Wunder wurde auf Veranlassung des vom Papste Leo IX. geweihten Abtes Bruno durch einen ungenannten Mönch hinzugefügt und mit einigen schätzbaren Nachrichten über Adso versehen[4]). Für die Klosterschule von St. Èvre

[1]) *Hi sunt libri domni abb. Adsonis, quos in arca eius repperimus, postquam ipse Hierosolimam petiit:* unter dieser Ueberschrift erhielt sich ein Verzeichnis seiner Bibliothek aus dem Jahre 992, her. von Omont, Bibl. de l'Ecole des ch. XLII S. 157—160. Vgl. Havet, Lettres de Gerbert p. 6.

[2]) *Epistola Adsonis ad Gerbergam reginam de ortu et tempore Antichristi,* herausg. von Sackur, Sibyllin. Texte u. Forsch. S. 104—113; vgl. W. Meyer, Ludus de Antichristo, Münchener SB. 1882, I, 3 ff.; Hauréau, Notices et extraits de quelques manuscrits latins I, 371. Ueber die Fortwirkung dieser Schrift vgl. oben S. 405 Anm. 1 und Riezler, Hist. Zeitschr. XXXII, 67 ff.

[3]) *Vita S. Frodoberti,* Acta SS. Ian. I, 506—513; Mab. II, 626—639 (= Migne CXXXVII, 599—620; es folgen hier Abdrücke der anderen hagiographischen Schriften Adsos). Vgl. Sackur, Cluniac. II, 363.

[4]) *Miracula S. Bercharii,* Mab. II, 844—861, ein Stück daraus MG. SS. IV, 487. *Miracula S. Mansueti* bei Calmet, Hist. de Lorraine I. Pr. p. 86—106; Acta SS. Sept. I, 637; Exc. MG. SS. IV, 509—514. *Miracula S. Basoli,* Mab. IV, 2, 137—142; vgl. MG. SS. IV, 517. *Miracula S. Apri* bei Calmet l. c. p. 107—126; Acta SS. Sept. V, 70; Exc. MG. SS. IV, 515 bis 520 (für die Abfassungszeit beweist die von Sackur, Cluniac. II S. 365 A. 3 angeführte Stelle nichts, weil der Verf. nicht vom Ende des 10. Jahrhunderts, sondern vom Ende der Welt spricht). *Miracula S. Waldeberti,* Mab. III, 2, 452—460; Acta SS. Mai. I, 277—282; MG. SS. XV, 2, 1170 bis 1176.

verfafste 969 Aynard, ihr Lehrer, ein *Glosarium ordine elementorum agregatum* mit Citaten aus Nonius Marcellus, Servius, Horaz u. A.[1]). Einige Bücher aus seinem Besitze, Virgil, Persius, Arator, Boethius, erbte St. Èvre[2]).

Im Anfange des 11. Jahrhunderts wird die Schule des Bistums als blühend und ausgezeichnet gerühmt; Brun, des elsässischen Grafen Hugo Sohn, später als Papst Leo IX. genannt, und Adalbero III., Bischof von Metz, erhielten hier ihre Erziehung. Wir erkennen darin wieder die Einwirkung der beginnenden Blütezeit Lüttichs, wo Bischof Hermann oder Hezelo von Toul (1018—1026) unter Notker gebildet war.

§ 8. Lüttich.

In Lüttich hatte, wie wir sahen (oben S. 319), die gelehrte Thätigkeit sich lange erhalten; die Verwüstung durch die Normannen 881 wird aber auch hier die Musen zum Schweigen gebracht haben. Am Anfange dieser Periode finden wir dort einen Bischof, der sich als Schriftsteller versucht hat und durch gelehrte Bildung ausgezeichnet war, Stephan (901—920), der in der französischen Hofschule unter Probst Manno ein Mitschüler Radbods, dann Domherr zu Metz gewesen war[3]). Er selbst hat das Leben des heiligen Lambert neu bearbeitet[4]) und samt Liedern zu Ehren desselben Heiligen dem Erzbischofe Hermann von Köln (890—923) gewidmet, und wohl schon vorher eine metrische Bearbeitung desselben Stoffes veranlafst[5]). Einen *Liber de divinis officiis* übersandte er Bischof Ruotbert von Metz[6]). Hukbald, der gelehrte Mönch von St. Amand,

[1]) Archiv VII, 1014. Catal. des départ. V, 187. Götz, Berl. philol. Wochenschr. 1889 Nr. 42 S. 1331 und Corpus Glossarior. lat. V. XXXIV und 615—625.

[2]) *Hi sunt libri inventi in armario S. Apri temporibus abb. Widonis*, sehr fehlerhaft bei Becker, Catalogi bibl. antiqui S. 149 n. 68 nach Docens Abdruck aus der Münchener Hs., vgl. Poet. Carol. III, 69 adn. 3 u. 757. Der Katalog stammt nicht, wie Sackur sagt, aus der Zeit des A. Wido, der 1048 starb, sondern ist seinem Inhalte nach zwischen 1051 u. 1083 zur Zeit eines späteren Wido abgefafst.

[3]) Vgl. über ihn Hist. lit. d. l. France VI, 168—172 und Dümmler, NA. IV, 554 f.

[4]) *Vita S. Lamberti auctore Stephano episcopo Leodiensi*, Acta SS. Sept. V, 581—588; wichtige Nachweise und Vermutungen über die von ihm benutzten metrischen Biographien des Cassian, Quintin und Lambert (vgl. nächste Anm.) von Winterfeld, Poet. Car. IV, 232—233 und bei den Ausgaben der betr. Biographien im selben Bande. Ueber die bisher nicht veröffentlichten Lieder vgl. Dümmler, NA. IV. 555.

[5]) Vgl. Poet. Car. IV, 157, v. 543 ff. und oben S. 336.

[6]) Mabillon sah die Handschrift in Bobbio. Mus. Ital. I. 216.

übersandte ihm 907 zur Prüfung das Leben der heiligen Rictrudis (vgl. oben S. 336). Nach Vogels Vermutung war Stephan der Lehrer des Ratherius, jenes unstäten Mönches des Klosters Lobbes, der ebenso sehr durch seine wechselnden Schicksale, wie durch seine umfassende Gelehrsamkeit, aber auch durch seine seltsam gesuchte und absichtlich dunkle und verworrene Schreibart merkwürdig ist. Sein Ehrgeiz, sein unverträglicher Charakter, sein beifsender Witz, mit dem er unbarmherzig die Fehler seiner Zeitgenossen geifselte, während er in seinen Bekenntnissen ebenso schonungslos seine eigenen Sünden beichtete, liefsen ihm nirgends Ruhe und machten es ihm unmöglich, als Bischof von Verona und von Lüttich den Widerstand seiner vornehmeren und mächtigeren Gegner auszuhalten. Seine Schriften, so lehrreich sie sind, können doch nicht als Geschichtswerke betrachtet werden, und auch das Leben des heiligen Ursmar ist nur eine stilistische Ueberarbeitung der älteren Legende[1]). Die grammatischen, philosophischen und theologischen Studien waren lange in Lüttich allein vorherrschend, und erst spät begann man auch hier sich ernstlich mit der Geschichte zu beschäftigen, wenn man es auch nicht ganz unterlassen hatte, kurze Notizen am Rande von Ostercyklen einzutragen.

So wie Rather immer von neuem in die politischen Wirren hineingezogen wurde, so liefsen auch in Lüttich die lothringischen Parteikämpfe lange keine ruhige Entwickelung friedlicher Studien aufkommen. Von 945 bis 947 nahm ein gelehrter Abt von St. Maximin,

[1]) Ueber Rather († 974) vgl. Vogel, Ratherius von Verona und das zehnte Jahrhundert, Jena 1854, 2 Bände; Ebert III, 373—383; Hauck III, 285—297; Bezold, Zeitschr. f. Kulturgesch. I (1894) S. 158 ff. Opera edd. Petrus et Hieronymus fratres Ballerini presbyteri Veronenses, Veronae 1765, fol.; neuer Abdruck bei Migne CXXXVI; die von Pertz, MG. SS. III, 451 u. 553 gegebenen Stellen sind aus der Translatio S. Metronis; die vermifste Laubacher Hs. der Praeloquien mit Rathers und Folcwins Grabschriften jetzt in Valenciennes 834 (625). Nachtrag zu den Werken: ein merkwürdiges Fragment einer an Balderich gerichteten Schrift Rathers über seine Verdrängung NA. IV, 177—180; eine ähnliche fragmentarische Klageschrift Rathers in dem oben (S. 416 Anm. 5) erwähnten Codex des Egino mit Predigten Rathers, bei Rose, Latein. Meerman-Hss. S. 80; ein drittes Fragment in einer Berliner Hs., nach einer Vermutung Roses, ebd. S. 31 u. 80; Privileg Rathers für S. Peter in Verona v. Jahre 964, Spicilegio Vaticano I (1890) S. 9—10. Eine neue Ausgabe ist wegen des schlechten Textes der Ballerini dringend notwendig. Ueber Rathers ausgebreitete Belesenheit in den Alten Hauck III, 286; über Kenntnis des Catull Haupt opusc. I, 2; vgl. oben S. 407 Anm. 7. Ueber den Stadtplan von Verona in einer Laubacher von Rather mitgebrachten Hs. vgl. oben S. 236 Anm. 3 und Cipolla, Mem. dell' accad. d. Lincei, Ser. 5 vol. VIII (1901).

Hugo, den Bischofstuhl ein, von 953 bis 955 Rather; aber dieser konnte nicht zu irgend einer festen Wirksamkeit gelangen, und unter Balderich, der ihn verdrängte, fand die Wissenschaft keine Stätte. Dann aber wurde auch hier ein Schüler und begeisterter Verehrer Brunos Bischof: Ebrachar (959—971), ein vornehmer Sachse, bis dahin Dekan zu Bonn. Ihn nennt als seinen Lehrer ein sächsischer Priester B. — von seinem Namen kennen wir nur den Anfangsbuchstaben —, der sich nach Ebrachars Tode nach Canterbury zum Erzbischof Dunstan begab und nach dessen Tode (988) der erste Biograph dieses hervorragenden Mannes wurde[1]). B. sagt, Ebrachar habe nicht ihm allein, sondern mit ihm vielen anderen zur Wissenschaft verholfen, und in der Vita Balderici wird Ebrachar geradezu als der Begründer der Lütticher Schule gepriesen[2]).

Auf Ebrachar folgte 972—1008 Notker, bis dahin Probst im Kloster St. Gallen, ein Mann, der in jeder Beziehung höchst ausgezeichnet war[3]) und in Lüttich jenen hohen Glanz der Schulen begründete, dessen Ruf sich bald durch die ganze Christenheit verbreitete. Bald strömten lernbegierige Jünglinge von allen Seiten her an der Maas zusammen, während ebenso bedeutende Lehrer von hier ausgingen und den Wirkungskreis der Lütticher Schule immer weiter ausbreiteten; sogar in Paris bei St. Genovefa lehrte der Lütticher Hubald mit aufserordentlichem Beifalle. Aufser diesem, den Notkers Nachfolger Balderich II. auch auf einige Zeit nach Prag sandte, nennt Anselm[4]) als Notkers Schüler Gunther von Salzburg (1024—1025)[5]), Ruthard und Erluin von Cambrai (979 bis 995 und 995 bis 1012), Heimo von Verdun (991—1024), Hezelo von Toul (1018—1026), Adalbold von Utrecht (1010—1026). Eine Vita Notkeri aus der Mitte des 12. Jahrhunderts, in welcher auch Hexameter, Reste eines gleichzeitigen Lobgedichts, vorkamen, ist leider nur teilweise durch Aegidius von Orval erhalten[6]).

[1]) Nach den scharfsinnigen Untersuchungen von W. Stubbs, Memorials of St. Dunstan, Lond. 1874; vgl. R. Pauli, Hist. Zeitschr. XXXV, 199; Gött. Nachr. 1879, S. 322—324.

[2]) Vgl. über ihn Dümmler, Otto I. S. 302 Anm. 1; 374 Anm. 1; 397 Anm. 2; 545 Anm. 2.

[3]) Dafs er während der Minderjährigkeit Ottos III. Italien als Regent verwaltet habe, bestreitet Kehr, HZ. LXVI, 427 Anm. 2.

[4]) MG. SS. VII, 205, c. 29.

[5]) Gunther ist ein Sohn des Markgr. Ekkehard, kön. Kanzler seit 1009, vgl. NA. XXII, 147.

[6]) Vgl. L. Weiland, HZ. XLVI, 496; G. Kurth, Une biogr. de l'évêque Notger au XII. siècle, Bullet. de la Comm. roy. d'hist. de Belgique, 4. sér., t. XVII (1891) n. 4. Als den Verf. dieser *Vita Notkeri* vermutet

Im Jahre 960 war im Kloster Laubach oder Lobbes, das bis dahin dem Bischofe von Lüttich untergeben war und durch die Kämpfe der Parteien und die rechtlosen Zustände viel gelitten hatte, das regelmäfsige Klosterleben unter einem eigenen Abte wieder hergestellt worden, und bald darauf begann man auch hier, wie an so vielen anderen Orten, Annalen zusammenzustellen, vielleicht aber auch nur eine in Lüttich entstandene und fortgesetzte Kompilation mit einheimischen Notizen zu vermehren[1]). An Beda und andere alte Chronisten reihen sich Auszüge aus der S. 221 erwähnten Chronik bis 805, verbunden mit Stellen aus den Lauriss. mai. und Laureshamenses; dann ist Thegan benutzt und von 840 an selbständig fortgearbeitet, doch von 874—900 sind die Ann. Vedastini vollständig aufgenommen. Diese ziemlich dürftigen Annalen wurden nicht über das Jahr 982 fortgesetzt; sie dienten aber in Verbindung mit anderen Aufzeichnungen in Lüttich im Jahre 1000 zur Abfassung von Annalen, die von nun an fortgeführt wurden. Sie sind verloren, aber wie Waitz nachgewiesen hat[2]), bis 1086 in den Annales S. Jacobi und Fossenses, bis 1056 auch in den Annales Laubienses kenntlich. Auf diese werden wir später zurückkommen.

Bedeutender als jene Annalen von Lobbes ist die Klostergeschichte des Abtes Folcwin[3]), die bis zum Jahre 980 reicht. Ebrachar hatte ihn 965 zum Abte erhoben, und 25 Jahre lang verwaltete er sein Amt in grofsem Ansehen bei den trefflichen Männern, welche um diese Zeit die verschiedenen Bischofsitze zierten. Dafs er nicht, wie Mabillon und Guérard meinten, von dem Folcwin von St. Bertin zu unterscheiden sei, hat Holder-Egger vollkommen überzeugend nachgewiesen[4]). Wir wissen daher, dafs er

U. Berlière den bekannten Lütticher Canonicus Alger, der in Cluny Mönch wurde, Revue bénédict. VIII (1891), 309—312.

1) *Annales Lobienses*, her. von Waitz, MG. SS. XIII, 224—235. Die Sammlung von J. Alexandre, Chronica Lobbiensia etc., Lüttich 1878, enthält nur die Texte und Vorreden der älteren unvollständigen nach Würdtwein (Nova Subsidia dipl. XIII, 151—214) gemachten Ausgaben der Mon. Germaniae, SS. II, 192—195 u. 209—211, die jetzt durch Waitzs Zurückgehen auf die Bamberger Hs. des 10. Jahrhunderts antiquiert sind. Ueber die Quellenverhältnisse in dem älteren Teile der Annales Lobienses vgl. Kurze, NA. XXII, 41 ff.; v. Simson, NA. XIV, 410 f. u. XXV, 179.

2) Gött. Nachrichten 1870 S. 302—309.

3) *Folcuini Gesta abbatum Lobiensium* ed. Pertz, MG. SS. IV, 52—74. Ueber die Hs. des dort p. 54 mitgeteilten Epitaphs vgl. oben S. 424 Anm. 1.

4) Vgl. NA. VI, 415—427. Ebert III, 402—405, stimmt ihm bei; einen Zweifel regt Pückert an, Aniane u. Gellone S. 273 Anm. 20.

aus Lothringen gebürtig, vornehmer Abkunft, selbst den Karolingern verwandt war, stolz auf den Bischof Folcwin von Thérouanne (817—855), dessen feierliche Erhebung sein Vater und Oheim bewerkstelligt hatten, und dessen Leben er beschrieb[1]) und dem Abte Walter von St. Bertin (c. 970—984) widmete, als er bereits Abt von Lobbes war. Damals, als er die darin stark benutzte Vita Brunonis schon kannte, hat er den Entwurf ausgearbeitet, welchen er viel früher in St. Bertin gemacht hatte, wo er 948 als Knabe eingekleidet wurde. In St. Bertin hatte er auch bereits 961 die Urkunden des Stiftes gesammelt und mit Lebensnachrichten der Aebte versehen, auch nicht unwichtige geschichtliche Nachrichten allgemeinerer Art eingeflochten[2]), sehr mangelhaft in der Form und sogar mit groben grammatischen Fehlern. Die Quellen, welche darin benutzt sind, hat Holder-Egger genau untersucht[3]): am wichtigsten darunter sind die Spuren verlorener Annalen von St. Bertin, welche auch in den Ann. Blandinienses zu erkennen sind. In ähnlicher Weise, aber grammatisch jetzt besser ausgebildet, machte er sich als Abt auch an die Geschichte von Lobbes und legte ihr die Urkunden seines Klosters nebst den ihm zugänglichen Werken Einhards, Flodoards, Ruotgers und anderer zu Grunde. Ist ihm nun auch die Verarbeitung dieses Stoffes wenig gelungen, so ist doch schon das Streben nach einer urkundlichen Geschichtschreibung bemerkenswert, und für die spätere Zeit, wo er die eigenen Erlebnisse zu schildern hat, empfiehlt er sich durch Wahrheitsliebe und Einfachheit, wenn auch die Kürze der Erzählung unbefriedigt läfst. Die Wundermären der Patrone von Lobbes, Ursmar und Ermin, welche in der Klostergeschichte enthalten sind, hat

[1]) *Vita S. Folquini episcopi Morinensis (Tarvannensis) auct. Folquino abbate Laubiensi*, bei Mab. Act. IV, 1, 624—629; bei Holder-Egger, MG. SS. XV, 423—430, vgl. NA. VI, 422.

[2]) *Folcwini Gesta abbatum S. Bertini Sithiensium*, herausgegeben von Holder-Egger, MG. SS. XIII, 600—673. Hier sind die Urkunden weggelassen. Das ganze Werk mitsamt den Urkunden, aber auch mit späteren Zusätzen und in der Ueberarbeitung des Alardus Tassart († 1532) war vorher herausgegeben von Guérard, Cartulaire de l'abbaye de Saint-Bertin, Paris 1841; dazu: F. Morand, Appendice au cartulaire etc., Paris 1861 (beide Werke aus der Collection des documents inédits).

[3]) NA. VI, 428—438. Ueber Folcwins Fortsetzer im nächsten Bande. Verse einer Brüsseler Hs. saec. X aus St. Bertin zu einer Krönungsfeier hat Dümmler herausgegeben, NA. X, 341. Ueber ein besonders schönes, unter Abt Odbert von St. Bertin (989—1008) von Heriveus geschriebenes Psalterium vgl. Palaeogr. Soc. 97; Woltmann, Gesch. d. Malerei I, 270; Goldschmidt, Albani-Psalter, Berlin 1895, S. 4 u. 17.

Folcwin mit einer eigenen Einleitung[1]) auch abgesondert herausgegeben[2]).

Folcwins Nachfolger in Lobbes war Heriger (990—1007), ein vertrauter Freund des Bischofs Notker, den er im Jahre 989 nach Italien begleitete und für den er mit seiner Feder thätig war, während Notkers Name den Schriften gröfsere Autorität verlieh[3]). So namentlich 980 dem von dem Bavokloster zu Gent erbetenen Werke über den heiligen Landoald, auf welches wir zurückkommen, und ähnlich auch der wohl schon früher verfafsten älteren Geschichte des Lütticher Bistums[4]). Er gelangte damit aber nicht weiter als bis zum Jahre 667, so dafs das Buch als Geschichtsquelle kaum in Betracht kommt; litterarisch kann man es leider nur als ein ganz verfehltes Werk betrachten wegen der unverständigen Anwendung der Gelehrsamkeit, welche dem Verfasser allerdings in reichem Mafse zu Gebote stand. Aber kaum kann man einen übleren Gebrauch davon machen, als wenn man lange Reden aus Stellen der Klassiker zusammensetzt[5]) und diese dann alten Heiligen der merowingischen Zeiten in den Mund legt.

Bedeutend und Lobbes überragend tritt Kloster Gembloux erst im nächsten Zeitabschnitte hervor. Doch mufs es eines überraschenden Fundes wegen schon jetzt genannt werden. Es war die Stiftung des Wicbert, eines Mannes von sehr angesehener Familie, der die Ritterwaffen mit dem Mönchskleide vertauschte und auf

[1]) *Ex miraculis SS. Ursmari et Ermini*, von Holder-Egger herausgegeben, MG. SS. XV, 2, 832.

[2]) Die verbreitete Ansicht, dafs Folcwin auch den Katalog der Bibliothek von Lobbes verfafst habe, hat Gottlieb zuerst zurückgewiesen, Ueber mittelalterl. Bibliotheken S. 280—283. Er gehört vielmehr ins Jahr 1049 und wurde jetzt vollständig herausgegeben von H. Omont, Revue des biblioth. I (1891) S. 4—14. Nachrichten über das Schicksal der Hss. von Lobbes gesammelt von Berlière, Annales du cercle archéolog. de Mons XXIII (1892) S. 172—176.

[3]) Vgl. über ihn Ebert III, 405—409; über eine ihm bisher fälschlich beigelegte Schrift *De corpore et sanguine Domini* vgl. Hauck III, 320 Anm. 3 und über eine Schrift gleichen Titels, die ihm wahrscheinlich zuzusprechen ist, die aber fast nichts Eigenes enthält, Dümmler im NA. XXVI, 755—759 und XXVII, 325. Seine *Regulae de numeror. abaci rationibus* hat Bubnov herausgeg., Gerberti opp. mathemat. p. 205—225.

[4]) *Gesta episcoporum Leodiensium* ed. Köpke, MG. SS. VII, 134—194. Die daraus auch abgesondert herausgegebene *Vita Remacli* kommt als Notkers Werk mit Widmung an Abt Werinfrid von Stablo vor, ist aber nach Köpke S. 140 von Heriger.

[5]) Vgl. Köpke vor der Ausgabe p. 144; Waitz noch einmal gegen die Behauptung, dafs Heriger Tacitus Germania kannte, Forsch. X (1870) S. 602. Das erlesene Citat aus Tibull in c. 55 (p. 189, 18) steht auch im Freisinger Florileg.

seinem Erbgute das Kloster gründete, welches er dem Erluin übergab. Er selbst zog sich zu mönchischem Leben in das Kloster Gorze zurück, war aber auch kühn genug, den Ungern auf ihrem Raubzuge durch Lothringen 954 das Evangelium zu predigen, und soll sogar einige von ihnen bekehrt haben. Verschiedene Anfechtungen bewogen ihn, wohl schon im Jahre 946, eine Bestätigung seiner Gründung von Otto I. auszuwirken[1]). Doch hörten darum die Angriffe der Verwandten und ihre Plünderungen in Gembloux jetzt und besonders nach seinem Tode (23. Mai 962) nicht auf. Die Klageschriften, die man deswegen im Kloster nach allen Seiten ergehen liefs, verhallten wirkungslos. Sigebert fand ihre Kladden später in der Bibliothek zu Gembloux und meinte, man hätte damit ein ganzes Buch füllen können[2]), doch gab er selbst nichts davon bekannt. Den Abt Erluin traf inzwischen eignes schweres Geschick. Als er von seinem Gönner, dem Grafen Raginar dem Langhalse, dem Kloster Lobbes als Abt aufgedrängt wurde, verübten dort einige Mönche vornehmen Standes, die sich vor der Einführung der Klosterregel fürchteten (vgl. oben S. 426), am 20. Oktober 957 eine Grausamkeit an ihm, die Sigebert mit folgenden Worten beschreibt[3]): *dormitorium noctu aggrediuntur, ipsum extrahunt et protractum extra ambitum claustri inhumane tractant, oculis privant, partem etiam linguae amputant.* Nun hat Hampe[4]) in dem Deckel einer Brüsseler, vordem in Gembloux liegenden Handschrift die Bruchstücke zweier Briefe gefunden, die aus Gembloux gerichtet sind, der eine an einen Kaiser (Otto I. oder II.), der andere vielleicht an einen dem Verfasser befreundeten Grofsen am Hofe. Nach dem Inhalte kann es nicht zweifelhaft sein, dafs man in dem ersten dieser allzukurzen Stücke den Ueberrest einer der von Sigebert erwähnten *reclamationes* zu erblicken hat. Hampe hat aber auch gezeigt, dafs sie nur von Erluin herrühren können; denn der Verfasser bittet den Kaiser und seinen Hof, den Klagelaut der verstümmelten Zunge nicht zu überhören *(neque labia truncatae linguae despiciant)*, und damit kann nur auf das Verbrechen des Jahres 957 angespielt werden. Erluin war darnach wie ein Märtyrer nach Kloster Gembloux zurückgekehrt und starb dort 987. Er fand schon bald

[1]) Vgl. im allgemeinen Sackur, Cluniacenser II, 170—172.
[2]) MG. SS. VIII, 533 c. 20.
[3]) Ebenda p. 532 c. 15.
[4]) Vgl. NA. XXIII, 384—389. Im letzten Satze auf S. 387 mufs wohl gelesen werden: quis namque umquam referre potest omnia mala, quae facta sunt et quae lingua tolerare valeat narrare nulla; S. 388 1. Z. delerarent (d. h. delirarent) statt „delerent“.

nachher einen Biographen an Richarius, einem Mönche von Gembloux, der seine recht fließenden Verse an Bischof Notker richtete, also zwischen 987 und 1008 geschrieben haben muſs. Sigebert hat 18 Distichen daraus in seine Klostergeschichte von Gembloux übernommen und ihn auch sonst benutzt; des ganzen Werkes konnte schon er nicht mehr habhaft werden[1]).

Mancherlei geschichtlicher Stoff findet sich noch in den Legenden und Wundergeschichten dieser Gegenden; vorzüglich lernen wir daraus die Grafen von Flandern als eifrige Heiligenverehrer kennen. So wurde der Leib des heiligen Winnoch vor den Normannen von Wormhoudt nach St. Bertin geflüchtet und 900 durch Balduin den Kahlen (879—918) nach dem von ihm gestifteten Kloster Bergues-St.-Winoc oder Winnoxbergen gebracht, wo ein älteres Leben des Heiligen gegen die Mitte des 11. Jahrhunderts überarbeitet und die Stiftungsgeschichte hinzugefügt wurde[2]). Auch für diese benutzte er eine ältere Vorlage, Aufzeichnungen über Wunder des heiligen Winnoch, die sich am Schlusse einer Handschrift der älteren Biographie erhalten haben, aber noch nicht gedruckt sind[3]).

Höchst eigentümlich haben sich die Nachrichten aus den beiden Genter Klöstern Saint-Bavon und Blandigny, auf einem Hügel auſserhalb der Stadt, dadurch gestaltet, daſs jedes von ihnen höheres Alter in Anspruch nahm und ein durch Jahrhunderte hindurch mit immer wachsender Erbitterung geführter Krieg sich daraus entspann. Ihre Waffen waren echte und falsche Reliquien und Legenden, Urkundenfälschungen und Verfälschung der handschriftlichen Ueberlieferung, wie das O. Holder-Egger in ebenso ergötzlicher wie belehrender Weise dargestellt hat[4]). Beide Klöster waren vom Grafen Arnulf I. im Jahre 941 nach tiefem Verfalle hergestellt und durch den Abt Gerhard von Brogne mit Mönchen neu besetzt[5]). Das veranlaſste in Blandigny schon bald nachher eine Schrift über die ältere Geschichte des Klosters bis auf den berühmten Abt Einhard[6]), worin schon gefälschte Urkunden benutzt sind und

[1]) Vgl. Sigebert. gest. abb. Gemblac. c. 1 u. 3, MG. SS. VIII, 523 ff.

[2]) *Vita S. Winnoci*, Mab. III, 1, 302—314. Auszug MG. SS. XV, 2, 775—778. Eine Fortsetzung dazu, die Mönch Drogo nach 1078 hinzufügte, ist später zu erwähnen.

[3]) Vgl. B. Krusch, der sie auffand, NA. XVIII, 566—569.

[4]) Historische Aufsätze, dem Andenken an Waitz gewidmet, S. 622—665. Daselbst S. 633, Anm. 3, wird die *Translatio S. Amalbergae* im Jahre 870 (Acta SS. Jul. III, 103) für ein spätes, unglaubwürdiges Machwerk erklärt.

[5]) Ueber Graf Arnulf vgl. Sackur, Cluniac. I, S. 127 ff.

[6]) *Fundatio monasterii Blandiniensis* ed. O. Holder-Egger, MG. SS. XV, 2, 621—624; vgl. p. 1317. Ich beschränke mich auf Anführung

die Gründung durch den heiligen Amandus 610 mit keckem Plagiate aus der Vita Wandregisili beschrieben wird. Im Jahre 944 brachte Graf Arnulf hierher aus Boulogne, wohin sie aus St. Wandrille geflüchtet worden waren, die heiligen Wandregisil, Ansbert und Wulfram: Wulframs Besitz stritten aber die Mönche von St. Wandrille den Blandiniensern ab. Darüber gab es eine Schrift, von der wir nur durch eine Predigt Kunde haben, die nicht vor dem 12. Jahrhunderte verfafst zu sein scheint und noch von Feindseligkeit gegen die Bavonianer erfüllt ist[1]). Aufser vielen anderen Reliquien erhielt Blandigny auch um 945 aus Haerlebeke, der Heimat der Grafen von Flandern, den heiligen Bertulf von Renty bei Saint-Omer, wo er in merowingischer Zeit ein Kloster gegründet hatte. Sein Leib wurde 1073 durch den Abt Folcard feierlich erhoben, und nun nach einer älteren, jetzt verlorenen Vita das wenige berichtet, was man von ihm wufste, mehr über die Translationen und über die Grafen von Flandern, nicht ohne Fabeln[2]). Und dazu wollen wir gleich noch fügen, dafs, da beide Klöster sich den ersten Abt Florbert zueigneten und beide sein Grab und seinen Grabstein zeigten, deswegen im Jahre 1079 von Blandigny gegen die Mönche von Saint-Bavon eine Streitschrift gerichtet wurde[3]).

In Saint-Bavon hatte man 940 den heiligen Bavo aus Laon zurückerhalten und 946 feierlich bestattet. Gegen das Ende des 10. Jahrhunderts schrieb ein Mönch, schon im Gegensatze gegen das vom Grafen Arnulf bevorzugte Kloster Blandigny, und gegen die Zweifler, welche seinem Kloster sogar den Besitz des heiligen Bavo bestritten, in drei Büchern eine Geschichte des Klosters nach schriftlichen Quellen, wozu er vorzüglich auch die Annalen von St. Bertin und St. Vaast benutzte, die er *Chronica post Bedam* nannte; er scheint auch Aufzeichnungen aus seinem Kloster herangezogen zu haben[4]). Vielleicht von demselben Verfasser ist auch das *Carmen*

dieser Ausgaben von Holder-Egger. Die von ihm vermifste Hs. Van de Puttes ist im Archive zu Brüssel nachgewiesen von H. Pirenne, Note sur un ms. de l'abb. de Saint-Pierre de Gand, Brux. 1895 (Bullet. de la Commiss. roy. d'hist. 5. sér. V, 2 p. 107—153), woselbst S. 135 Einhards Schenkung abgedruckt ist. Ueber ein angebliches Privileg Papst Nicolaus I. für Blandigny NA. VII, 177 u. Schepfs, Hsl. Studien zu Boethius, Würzburger Progr. 1881, S. 6.

[1]) *Ex Sermone de adventu SS. Wandregisili, Ansberti et Vulfranni* ed. Holder-Egger, SS. XV, 2, 624—631.

[2]) *Ex Vita Bertulfi Renticensis,* ib. p. 631—641.

[3]) *Lantberti liber de loco sepulturae Florberti abb.,* ib. p. 641—644; aber nach S. 1317 ist der Autorname Lantbert irrig. S. 644 folgt ein *Catalogus abbatum Blandiniensium* saec. XII.

[4]) *Ex miraculis et translationibus S. Bavonis,* SS. XV, 2, 589—597;

de S. Bavone[1]. Der Konkurrenz der Blandinienser besser begegnen zu können, holten sie 980 aus dem kürzlich erworbenen Wintershoven den heiligen Landoald mit seinen ebenso unbekannten Genossen, legten dem Bischofe Notker von Lüttich den Bericht über die Translation und die unvermeidlichen Wunder vor, und zugleich was der Ortspfarrer Sarabert von diesen Heiligen zu berichten wufste. Der gelehrte Heriger erfuhr zu seinem Erstaunen von dem ihm bis dahin unbekannten Bischofe Landoald von Lüttich, buchte aber alles getreulich, und zwar der gröfseren Autorität wegen unter dem Namen seines Bischofs. So gewannen diese frechen Lügen geschichtlichen Anstrich und haben viel Verwirrung angerichtet[2]. Die Gegner behaupteten zwar, es seien *malorum defunctorum ossa*, aber die Bavonianer veranstalteten 982 eine neue feierliche Erhebung, und es gelang ihnen, die Anerkennung des Erzbischofs von Reims dafür zu gewinnen[3]. Der Abt Odwin oder Otwin (982 bis 998), der hier seine Energie bewiesen hatte, erlangte auch aus Rom durch Vermittelung der frommen Engländerin Teta Reliquien des heiligen Pancratius, welche 985 nach Gent kamen[4]. Bald darauf stellte er nachdrücklich den Abt Adalwin von Blandigny zur Rede, weil er fortfahre, gegen die getroffene Uebereinkunft sein Kloster als *in castro Gandavo* gelegen zu bezeichnen[5]. Ein neuer Triumph war dann 1007 die Uebertragung der heiligen Livin und Brictius aus Holthem nach Gent, worauf 1010 unter Erlembold der heilige Bavo noch einmal feierlich erhoben wurde; der Verfasser der Beschreibung[6] scheint derselbe zu sein, welcher auch im Jahre 1014 über den heiligen Macharius berichtet hat[7], einen griechischen Mönch, der 1011 in St. Bavon Aufnahme fand und nach vielen Kasteiungen schon 1012 starb. Man wufste weiter nichts von ihm, verehrte ihn aber als heilig und berichtete von Wundern, die er gethan. Doch half das alles nur wenig, und als der

dazu S. 598 ein kurzer Auszug von Wundern, die gegen Ende des 11. Jahrhunderts beschrieben sind. Wie der erste Verf. berichtet, sagten über den Ursprung von Gent einige, dafs Agrippa es gegründet, „alii Hermenricum regem in eo arcem imperii sibi tradunt instituisse"; ähnlich auch im gleich anzuführenden Carmen. Vgl. im allgemeinen Krusch in den SS. Merov. IV, 530 sqq.

[1]) NA. X, 371 von Holder-Egger herausgegeben.

[2]) *Translatio S. Landoaldi sociorumque eius*, SS. XV, 2, 599—607.

[3]) *Adventus et Elevatio S. Landoaldi sociorumque eius*, ib. p. 607—611.

[4]) Vgl. den Brief des Abtes Andreas von St. Pancraz in Rom an Odwin, NA. VIII, 376.

[5]) Der Brief Odwins ist gedruckt im NA. X, 374.

[6]) *Translatio S. Bavonis prima*, SS. XV, 2, 597.

[7]) *Vita S. Macharii prior*, ib. p. 615—616.

Abt Othelbold um 1020 der Gräfin Othgive, Gemahlin Balduins des Bärtigen von Flandern, auf ihren Wunsch über die Reliquien des Klosters schrieb[1]), hatte er zugleich bitter zu klagen über den Verlust des einstigen Reichtums und die bedrängte Lage, seitdem Graf Arnulf zahlreiche Besitzungen des Klosters an seine Dienstmannen vergabt hatte. Es bedurfte stärkerer Heilmittel. Zunächst fand sich Stepelin, ein aus St. Trond entlaufener Mönch, bereit, im Jahre 1049 nicht nur einen angeblich alten Grabstein für den Abt Florbert anzufertigen, sondern auch, nach Holder-Eggers Vermutung, jene Verse zu machen, in welchen der heilige Livin selbst an Florbert ein Epitaph des heiligen Bavo schickt[2]). Weiter folgte 1058 eine neue Erhebung des heiligen Bavo, 1067 auch eine zweite des heiligen Macharius, und mit kühnerem Unterfangen wurde nun, während man früher aufrichtig bekannt hatte, über sein Vorleben nichts zu wissen, die vollste Schale abgeschmackter Verherrlichung über ihn ergossen[3]); zur Schilderung seiner Tugenden diente, was im Leben des Erzbischofs Bruno von Köln für diesen Zweck brauchbar erschien. Nach der Annahme von Holder-Egger war es derselbe Verfasser, welcher schon um 1050 mit nicht minder frecher Lüge das Leben des bis dahin ganz unbekannten Livin beschrieb (oben S. 147). Besonders wichtig aber ist der Nachweis, dafs dieser Livin in Wirklichkeit kein anderer ist, als der wohlbekannte, in Deventer bestattete Liafwin oder Lebuin; sein Genosse Brictius scheint nur der Nachbarschaft im Kalender seinen Namen zu verdanken: Livin wurde in St. Bavo am 12. November verehrt, der 13. aber ist seit alter Zeit Brictius, dem Bischofe von Tours, dem Nachfolger des heiligen Martin, geweiht. Nach solcher Verherrlichung aber war es nun Zeit, auch diese Heiligen feierlich zu erheben, was 1083 geschah; aber erst um 1200 wurde über diese Vorgänge eine Schrift verfafst[4]).

[1]) Der Brief Othelbolds ist gedruckt im NA. VIII, 370—374.

[2]) Vgl. oben S. 147. Da man fortfährt, die Verse für echt und alt zu halten (z. B. Gröbers Grundrifs der roman. Philologie II, 1, 117), so sei noch einmal darauf hingewiesen, dafs die 41 Distichen ohne Elision und Hiat verlaufen, wofür zwar ältere Beispiele vorliegen (vgl. L. Müller, De re metrica, ed. II p. 337 sq.), was aber vor allem trefflich für die Zeit vom 10. Jahrhundert an und für die Genter Gegend pafst; vgl. über die *Gesta Apollonii*, welche in einem Blandinianus überliefert sind und auch in St. Amand, Lobbes und vielleicht Saint-Omer vorhanden waren, Traube, NA. X, 382.

[3]) *Ex Vita S. Macharii altera*, MG. SS. XV, 2. 616—621. Einzelnes darin, wie die Nachrichten von der Pest des Jahres 1012, ist historisch brauchbar.

[4]) *Ex translatione SS. Livini et Brictii,* ib. p. 611—614. — Das Ver-

Diese ganze Litteratur würde nicht so viel Aufmerksamkeit verdienen, wenn sie nicht teils für die Zeit bezeichnend wäre, teils durch die Chronisten des 14. Jahrhunderts, Johann von Thielrode und die Genter Annalen, viele hieraus geschöpfte Fabeln in die Geschichte eingedrungen wären, welche noch nicht vollständig beseitigt sind.

Eine besonders hervorragende Stellung als Reformator vieler Klöster nahm der oben erwähnte Abt Gerhard ein, der Stifter des Klosters Brogne im Lütticher Sprengel zwischen Maas und Sambre. Er gehörte zur Sippschaft des Hagano *(Austrasiorum ducis)*, jenes bekannten Günstlings Karls des Einfältigen; seine Mutter Plictrudis war eine Schwester des Bischofs Stephan von Lüttich. Im Lommatschgau, wo er heimisch war, setzte er auf seinem Erbgute Brogne (St. Gérard) zuerst Kanoniker ein; als aber Graf Berengar von Namur, dessen vielvermögender Rat er war, ihn zum Grafen Robert nach Paris sandte, machte ein Besuch im Kloster St. Denis solchen Eindruck auf ihn, dafs er seine Entlassung erbat und zur grofsen Verwunderung der Mönche von St. Denis bei ihnen Unterricht nahm und 919 Mönch wurde. Es war ihnen ganz erstaunlich, dafs ein bärtiger Mann noch die Buchstaben lernen wollte, wie ein fünfjähriger Knabe[1]) — eine Stelle, die uns einmal recht deutlich zeigt, wie unberührt von aller litterarischen Bildung die Laien waren, und wie irrig die weitverbreitete Meinung ist, dass die *scholae exteriores* für sie bestimmt gewesen seien. Im Jahre 927 zum Priester geweiht, kehrte Gerhard zurück und übergab nun die Kirche zu Brogne zwölf Mönchen aus St. Denis. Die Leitung des Klosters war seinem still beschaulichen Sinne zuwider, er lebte abgesondert als Klausner, aber Herzog Giselbert und Bischof Fulbert von Cambrai liefsen ihm keine Ruhe. In St. Ghislain lebten nämlich damals Kleriker von gar schlechtem Wandel, welche sich mit ihrem Heiligen singend und bettelnd herumtrieben, bis endlich dieser, des Treibens müde, zuliefs, dafs sein Leib gestohlen wurde. Da wurde das Kloster Gerhard zur Reform übergeben; er fand das Heiligtum in Maubeuge, der Herzog gab die Güter zurück, und trotz des Widerstandes der losen Brüder stellte Gerhard dieses

zeichnis der *Abbates S. Bavonis,* MG. SS. XXV, 570, ist nur ein Auszug aus den Ann. Gand. und daher wertlos, vgl. Waitz-Aufsätze S. 661.

[1]) Vgl. Vita Gerardi c. 9, MG. SS. XV, 2, 659: „fratribus admodum admirantibus, quod vir iamdudum barbatus applicari vellet ulterius studiis litterarum puerilibus . . . . . litteratim prima percurrit elementa ceu quinquennis puerulus.“ Ueber die chronologischen Bedenken in diesen Angaben vgl. Sackur, Cluniac. I, 367.

und andere Klöster her[1]). Auch Arnulf von Flandern, angeblich durch Gerhard von einem Steinleiden wunderbar geheilt[2]), entäufserte sich seiner Abteien Blandigny (941)[3]) und St. Bertin (944), wo die regelmäfsige Zucht hergestellt wurde, und übergab Gerhard alle Klöster seines Gebietes; er soll deren 18 geleitet haben, darunter auch Saint-Remi. Durch einen Krieg über die gefährdete Lage seines eigenen Klosters belehrt, kaufte Gerhard Brogne los von der Abhängigkeit von St. Denis und übergab es dem Bischofe Farabert von Lüttich (947—953); er starb in hohen Ehren am 3. Oktober 959. Sein Leben ist nicht lange nach seinem Tode ausführlich beschrieben, aber wir besitzen nur eine Ueberarbeitung aus dem Anfange des 11. Jahrhunderts, für den Abt Gonter geschrieben, geschmacklos mit Versen gemischt. Dafs Raginar von Hennegau noch in der Verbannung lebe, dafs Lietald, Gerhards Nachfolger als Vorstand des Klosters zu Mouzon († 997), die Wahrheit der Erzählung bestätigen könne, schrieb der Bearbeiter der älteren Vita gedankenlos nach, so wenig es auch zu seiner Zeit noch pafste[4]). Andere Stellen, an

[1]) Es wurde 931 hergestellt, verbrannte 938. Nachrichten über die Geschichte des Klosters in der zu Gerhards Zeit aufgezeichneten *Inventio S. Gisleni*, ed. Holder-Egger SS. XV, 2, 576—579, mit von Augenzeugen aufgezeichneten Wundern. Danach stand Gerhard schon vorher mehreren anderen Klöstern vor. Die Inventio berichtet auch über die Auffindung des Heiligen in Maubeuge anders als die oben benutzte Vita Gerardi; vgl. Sackur, Cluniac. I, 126 Anm. 2.

[2]) Diese merkwürdige Geschichte in der Vita Gerardi, c. 19 (MG. SS. XV, 2. 669) und danach bei Joh. Longus c. 24 (SS. XXV, 774) und von Tassart zu Folcwin c. 107 (SS. XIII, 628) nachgetragen.

[3]) Vgl. oben S. 430. Ein Mönch Adelard von Blandigny schrieb einen Brief an Erzb. Elphegus von Canterbury (1006—1012) über Dunstan, der in seiner Verbannung bei Graf Arnulf Schutz gefunden hatte. W. Stubbs, Memorials of Saint Dunstan, p. 53 (Hist. Zeitschr. XXXV, 200). — Die *Historia Relationis S. Walarici*, ed. Holder-Egger, SS. XV, 2, 693—696, im 11. Jahrhunderte geschrieben, berichtet, wie der Leib des h. Walaricus 952 durch Arnulf von Flandern nach St. Bertin gebracht war und 981 durch Hugo Capet nach St. Valery-sur-Somme zurückkam. Zugleich kam auch S. Richarius von da nach seinem Kloster zurück; vgl. oben S. 193 Anm. 1.

[4]) *Vita Gerardi abbatis Broniensis* ed. L. v. Heinemann, SS. XV, 2, 654—673. In Kapitel 14 sind Stellen aus Liudprands Antapodosis aufgenommen. Aus Italien soll er „lapides porphyretici“ für den Hauptaltar mitgebracht haben, vgl. ebd. cap. 21. Die Geschichte seiner Reise nach Rom ist aber wegen der Nennung eines Papstes Stephan, der damals nicht regiert hat, und der Benutzung einer zweifellos unechten Bulle dieses Papstes (Jaffé n. 3580) ungemein bedenklich. Vgl. im allgemeinen Walther Schultze, Gerhard v. Brogne u. die Klosterreform in Niederlothringen u. Flandern, Forsch. XXV, 221—271; L. v. Heinemann, Die älteren Diplome f. d. Kl. Brogne u. die Abfassungszeit der Vita Gerardi. NA. XV, 593—596; Sackur, Die Cluniac. I, S. 121 ff. 365 ff.; Berlière. Revue bénéd. 1892 S. 157—172; Sackur, NA. XVIII, 350. — Unbedeutende

Diese ganze Litteratur würde nicht so viel Aufmerksamkeit verdienen, wenn sie nicht teils für die Zeit bezeichnend wäre, teils durch die Chronisten des 14. Jahrhunderts, Johann von Thielrode und die Genter Annalen, viele hieraus geschöpfte Fabeln in die Geschichte eingedrungen wären, welche noch nicht vollständig beseitigt sind.

Eine besonders hervorragende Stellung als Reformator vieler Klöster nahm der oben erwähnte Abt Gerhard ein, der Stifter des Klosters Brogne im Lütticher Sprengel zwischen Maas und Sambre. Er gehörte zur Sippschaft des Hagano *(Austrasiorum ducis)*, jenes bekannten Günstlings Karls des Einfältigen; seine Mutter Plictrudis war eine Schwester des Bischofs Stephan von Lüttich. Im Lommatschgau, wo er heimisch war, setzte er auf seinem Erbgute Brogne (St. Gérard) zuerst Kanoniker ein; als aber Graf Berengar von Namur, dessen vielvermögender Rat er war, ihn zum Grafen Robert nach Paris sandte, machte ein Besuch im Kloster St. Denis solchen Eindruck auf ihn, dafs er seine Entlassung erbat und zur grofsen Verwunderung der Mönche von St. Denis bei ihnen Unterricht nahm und 919 Mönch wurde. Es war ihnen ganz erstaunlich, dafs ein bärtiger Mann noch die Buchstaben lernen wollte, wie ein fünfjähriger Knabe[1]) — eine Stelle, die uns einmal recht deutlich zeigt, wie unberührt von aller litterarischen Bildung die Laien waren, und wie irrig die weitverbreitete Meinung ist, dass die *scholae exteriores* für sie bestimmt gewesen seien. Im Jahre 927 zum Priester geweiht, kehrte Gerhard zurück und übergab nun die Kirche zu Brogne zwölf Mönchen aus St. Denis. Die Leitung des Klosters war seinem still beschaulichen Sinne zuwider, er lebte abgesondert als Klausner, aber Herzog Giselbert und Bischof Fulbert von Cambrai liefsen ihm keine Ruhe. In St. Ghislain lebten nämlich damals Kleriker von gar schlechtem Wandel, welche sich mit ihrem Heiligen singend und bettelnd herumtrieben, bis endlich dieser, des Treibens müde, zuliefs, dafs sein Leib gestohlen wurde. Da wurde das Kloster Gerhard zur Reform übergeben; er fand das Heiligtum in Maubeuge, der Herzog gab die Güter zurück, und trotz des Widerstandes der losen Brüder stellte Gerhard dieses

zeichnis der *Abbates S. Bavonis,* MG. SS. XXV, 570, ist nur ein Auszug aus den Ann. Gand. und daher wertlos, vgl. Waitz-Aufsätze S. 661.

[1]) Vgl. Vita Gerardi c. 9, MG. SS. XV, 2, 659: „fratribus admodum admirantibus, quod vir iamdudum barbatus applicari vellet ulterius studiis litterarum puerilibus . . . . . litteratim prima percurrit elementa ceu quinquennis puerulus.“ Ueber die chronologischen Bedenken in diesen Angaben vgl. Sackur, Cluniac. I, 367.

und andere Klöster her[1]). Auch Arnulf von Flandern, angeblich durch Gerhard von einem Steinleiden wunderbar geheilt[2]), entäufserte sich seiner Abteien Blandigny (941)[3]) und St. Bertin (944), wo die regelmäfsige Zucht hergestellt wurde, und übergab Gerhard alle Klöster seines Gebietes; er soll deren 18 geleitet haben, darunter auch Saint-Remi. Durch einen Krieg über die gefährdete Lage seines eigenen Klosters belehrt, kaufte Gerhard Brogne los von der Abhängigkeit von St. Denis und übergab es dem Bischofe Farabert von Lüttich (947—953); er starb in hohen Ehren am 3. Oktober 959. Sein Leben ist nicht lange nach seinem Tode ausführlich beschrieben, aber wir besitzen nur eine Ueberarbeitung aus dem Anfange des 11. Jahrhunderts, für den Abt Gonter geschrieben, geschmacklos mit Versen gemischt. Dafs Raginar von Hennegau noch in der Verbannung lebe, dafs Lietald, Gerhards Nachfolger als Vorstand des Klosters zu Mouzon († 997), die Wahrheit der Erzählung bestätigen könne, schrieb der Bearbeiter der älteren Vita gedankenlos nach, so wenig es auch zu seiner Zeit noch pafste[4]). Andere Stellen, an

[1]) Es wurde 931 hergestellt, verbrannte 938. Nachrichten über die Geschichte des Klosters in der zu Gerhards Zeit aufgezeichneten *Inventio S. Gisleni*, ed. Holder-Egger SS. XV, 2, 576—579, mit von Augenzeugen aufgezeichneten Wundern. Danach stand Gerhard schon vorher mehreren anderen Klöstern vor. Die Inventio berichtet auch über die Auffindung des Heiligen in Maubeuge anders als die oben benutzte Vita Gerardi; vgl. Sackur, Cluniac. I, 126 Anm. 2.

[2]) Diese merkwürdige Geschichte in der Vita Gerardi, c. 19 (MG. SS. XV, 2, 669) und danach bei Joh. Longus c. 24 (SS. XXV, 774) und von Tassart zu Folcwin c. 107 (SS. XIII, 628) nachgetragen.

[3]) Vgl. oben S. 430. Ein Mönch Adelard von Blandigny schrieb einen Brief an Erzb. Elphegus von Canterbury (1006—1012) über Dunstan, der in seiner Verbannung bei Graf Arnulf Schutz gefunden hatte, W. Stubbs, Memorials of Saint Dunstan, p. 53 (Hist. Zeitschr. XXXV, 200). — Die *Historia Relationis S. Walarici*, ed. Holder-Egger, SS. XV, 2, 693—696, im 11 Jahrhunderte geschrieben, berichtet, wie der Leib des h. Walaricus 952 durch Arnulf von Flandern nach St. Bertin gebracht war und 981 durch Hugo Capet nach St. Valery-sur-Somme zurückkam. Zugleich kam auch S. Richarius von da nach seinem Kloster zurück; vgl. oben S. 193 Anm. 1.

[4]) *Vita Gerardi abbatis Broniensis* ed. L. v. Heinemann, SS. XV, 2, 654—673. In Kapitel 14 sind Stellen aus Liudprands Antapodosis aufgenommen. Aus Italien soll er „lapides porphyretici" für den Hauptaltar mitgebracht haben, vgl. ebd. cap. 21. Die Geschichte seiner Reise nach Rom ist aber wegen der Nennung eines Papstes Stephan, der damals nicht regiert hat, und der Benutzung einer zweifellos unechten Bulle dieses Papstes (Jaffé n. 3580) ungemein bedenklich. Vgl. im allgemeinen Walther Schultze, Gerhard v. Brogne u. die Klosterreform in Niederlothringen u. Flandern, Forsch. XXV, 221—271; L. v. Heinemann, Die älteren Diplome f. d. Kl. Brogne u. die Abfassungszeit der Vita Gerardi, NA. XV, 593—596; Sackur, Die Cluniac. I, S. 121 ff. 365 ff.; Berlière, Revue bénéd. 1892 S. 157—172; Sackur, NA. XVIII, 350. — Unbedeutende

Zu Tiel an der Waal verwandelte Adalbold ein verfallenes Kloster an der Kirche der heiligen Walburga in ein Chorherrenstift, und der Kustos dieses Stifts widmete ihm eine Schilderung der dort vorgekommenen Wunder, welche geschichtliche Beachtung verdient. Adalbold preist er als Erbauer der neuen Martinskirche und als thätig auch *in castris imperialibus*. Eine Abschrift, der ein neues Wunder beigefügt ist, schickt er an den oben S. 419 erwähnten Wormser Diakonen Immo[1]).

Alpert erwähnt, dafs Bischof Adalbold über die Thaten Heinrichs II. bis zur Einnahme von Metz (1012) ein so vortreffliches Werk verfafst habe, dafs er selbst von diesen Dingen nicht reden wolle[2]). Dieses Werk Adalbolds ist als ganzes leider verloren. Erhalten hat sich aber der Anfang eines Lebens Kaiser Heinrichs II., welches nur bis 1004 reicht und Adalbold wohl mit Recht zugeschrieben wird[3]). Es ist gänzlich auf Thietmars Chronik begründet und nur mit rhetorischem Schmucke überladen, ein Verfahren, welches der Utrechter Schule entspricht und bei Adalbolds gelehrter Bildung nicht befremden darf, während dessen eigene Erfahrung sich erst im weiteren Verlaufe hätte herausstellen können. Doch fehlt es auch schon in dem, was erhalten ist, nicht an einigen Zusätzen, besonders über italische Verhältnisse. Ich sehe deshalb weder einen genügenden Grund, das Werk mit Moll Adalbold abzusprechen, noch glaube ich annehmen zu müssen, dafs es immer nur so weit gereicht habe, als wir es besitzen, wenn auch der sächsische Annalist, bei dem allein eine Spur davon sich findet, nach mehr als einem Jahrhunderte auch schon nicht mehr als dieses Fragment gehabt haben mag. Dafs auch bedeutende Werke geringe Verbreitung fanden und frühzeitig verstümmelt wurden, ist leider keine vereinzelte Erscheinung.

Später übernahm man in dem von Heinrich gestifteten Bistume

[1]) *Miracula S. Waldburgae Tielensia* ed. Holder-Egger, MG. SS. XV, 2, 764—766; vollst. von G. Henschen, Acta SS. Feb. III, 546—548.

[2]) De div. temporum I, 5, MG. SS. IV, 704: „quia domnus Adelboldus Traiectensis episcopus haec omnia pleniter in uno volumine luculento sermone comprehendit, a nobis pars, quae aliquando nostris scriptis necessario occurrit, praetereunda visa est, ne historia tantis et tam venustis documentis edita a nobis tamquam ab insipientis latratu obfuscaretur". Giesebrecht II, 560 und Hirsch, Heinrich II. Bd. I S. 297 nehmen „comprehendit" als Praesens und „edita" als auf die Zeit blickend, wo Adalbolds Werk vollendet sein wird; mir scheint es jedoch kaum möglich, anzunehmen, dafs Alpert nicht von einem ihm schon vorliegenden Buche reden sollte.

[3]) *Vita Heinrici II. imperatoris auct. Adalboldo* ed. G. Waitz, MG. SS. IV, 679—695. Hs. in Halle, NA. VIII, 382.

Bamberg die Bewahrung seines Andenkens und machte hier aus dem tüchtigen und umsichtigen Kaiser, dem wackern Kriegsmanne, der nur selten aus den Waffen kam, einen gewöhnlichen Legendenheiligen; es bildete sich hier ein völlig entstelltes Bild aus, welches auf die richtige Erkenntnis und Darstellung der Geschichte einen sehr nachteiligen Einfluſs geübt hat[1]). Denn was die geistlichen Schriftsteller des Mittelalters gelobt hatten, fanden die neueren Historiker zu tadeln; die thatsächliche Grundlage aber wurde nirgends genügend untersucht, bis in neuerer Zeit W. v. Giesebrecht und S. Hirsch mit umfassender und eindringlicher Benutzung der echten gleichzeitigen Quellen eine besser begründete Schilderung jenes Kaisers in die Geschichte einführten.

Notkers Nachfolger in Lüttich, Balderich II. (1008—1018), früher Vitztum der Regensburger Kirche, wird als ein trefflicher Mann gerühmt; er stiftete das Kloster S. Jakob und fand hier auch einen Biographen, der jedoch erst um die Mitte des Jahrhunderts schrieb und den Bischof nicht mehr persönlich gekannt hat[2]).

§ 9. Alamannien.

Stälin I, 605 ff. W. Meyer, Fragmenta Burana S. 171 ff. Vgl. auch die Litteratur oben zu II § 15.

Die Schulen von St. Gallen und Reichenau bewahrten auch in dieser Zeit ihren alten Ruhm und erhoben sich zu hoher Blüte. Es wurde manches hier geschrieben; aber wie Schwaben damals der Reichsgeschichte ferner stand, wie den Alamannen der sächsische Kaiserhof weit fremder war als der karolingische, so nahm auch das ganze Leben einen provinziellen Charakter an, und während wir in Sachsen und in Lothringen Geschichtswerke von allgemeinerem Gesichtspunkte entstehen sahen, beschränkt sich hier die Litteratur auf Schriften von engerem Gesichtskreise. Annalen freilich sind auch hier geschrieben und darin wird auch, wie überall, von Kaiser und Reich berichtet; ihre Notizen sind als gleichzeitige Aufzeichnungen wichtig, aber sie zeigen kein Streben nach zusammenhängender Darstellung, wie die gröſseren sächsischen Jahrbücher und der Fortsetzer des Regino. So wurden in St. Gallen die alten Alamannischen

[1]) Vgl. darüber im 2. Bande. — Eine von Giesebrecht entdeckte, von Jaffé herausgeg. Nachricht über *Dedicatio ecclesiae S. Petri Babenbergensis* (1012) MG. SS. XVII, 635; Bibl. V, 479.

[2]) *Vita Baldcrici ep. Leodiensis auct. monacho S. Iacobi Leodiensis,* ed. Pertz, MG. SS. IV, 724—738.

Annalen bis 926 fortgesetzt[1]); um die Mitte des Jahrhunderts entstanden dann die gröfseren Annalen von St. Gallen, bis 955 von einer Hand geschrieben und von verschiedenen Schreibern bis 1044 fortgeführt[2]), die Sanktgaller Gelehrsamkeit durch Anwendung von Stellen alter Schriftsteller bekundend[3]). Bis 918 sind sie ein Auszug der Alamannici mit einigen Zusätzen, von 919 an selbständig und von erheblichem Werte. Gleichzeitig wurde in derselben Handschrift, welche verschiedene Mönchsregeln u. a. enthält, auch das Nekrologium angelegt[4]). Von den Ueberresten und Spuren der annalistischen Thätigkeit in Reichenau haben wir schon (oben S. 285 f. und 411 Anm. 4) berichtet. Dabei war die Rede (S. 286) von dem Exemplare der Reichenauer Annalen, das für den Erzbischof Friedrich von Mainz bald nach 939 abgeschrieben wurde und durch die von Ottos des Grofsen Sohne Wilhelm eigenhändig am Schlusse zugesetzten Nachrichten merkwürdig ist[5]). Es hat aber auch noch eine weitere Fortsetzung Alamannischer Annalen gegeben, deren Spuren Giesebrecht bis 985 in den Altahenses findet[6]) und die vielleicht auch in den Kölner Annalen noch kenntlich ist.

Auch die nach dem Fundorte sogenannten Weingartner Annalen sind bis 918 nichts als ein Auszug der Alamannici; sie sind bis 936 fortgeführt[7]). In Einsiedeln aber wurden um das Jahr

[1]) *Annales Alamannici,* neue Ausg. nach dem Originale in Zürich in den Mitteil. z. vaterl. Gesch. XIX, 224—265, von C. Henking. Nach der ausführl. Erörterung S. 347—358 ist das Stück 800—876 von einer Hand geschrieben und Reichenauer Ursprungs; 877—881 ist in St. Gallen oder Reichenau, 882—926 in St. Gallen geschrieben.

[2]) *Annales S. Galli maiores,* früher *Hepidanni* genannt, ed. Pertz, MG. SS. I, 73—85; Henking a. a. O. S. 265—323, vgl. S. 358 ff. Die Jahre 965 und 966 sind von Ekkehard IV. geschrieben und also ohne Autorität; vgl. Henking S. 292 und Meyer von Knonau zu den Casus S. Galli S. 338. Ueber die Reichsannalen, welche dem Stücke von 1025 bis 1040 zu Grunde liegen, werden wir in der folgenden Periode zu reden haben.

[3]) Strehlke, De Heinrici III. bellis Ungaricis p. 35.

[4]) St. Galler Totenbuch u. Verbrüderungen (*Historiae de fratribus conscriptis* a. 885—982), herausgegeben von Dümmler u. Wartmann in den St. Galler Mitteilungen XI, 1—124. Das Totenbuch wiederholt in MG. Necrol. I. 462—487; die Historiae als *Confraternitatum syngraphae* in MG. Libri Confrat. ed. Piper p. 136—143.

[5]) Vgl. noch J. R. Dieterich, Geschichtsquellen d. Klosters Reichenau, Giefsen 1897, und F. Kurze, NA. XXIV, 427 ff.

[6]) MG. SS. XX, 776.

[7]) *Annales Weingartenses,* MG. SS. I, 65—67. Vgl. Henking in den Mitteil. z. vaterl. Gesch. XIX, 345, und die eben angeführten Schriften von Dieterich u. Kurze.

966 Annalen zusammengestellt und bis 1057, in einer anderen Handschrift bis 1268 gleichzeitig fortgeführt[1]).

Bei weitem das bedeutendste Werk für die Geschichte dieser Zeit ist die Fortsetzung der Klosterchronik von St. Gallen, deren wir schon (oben S. 267 f.) gedachten, und die uns das anschaulichste und lebendigste Bild gewährt von einem schön und reich entwickelten Klosterleben, dessen Mittelpunkt die Schule ist. Hartmann, der gelehrte Nachfolger (922—924) des Abtbischofs Salomon, hatte über die Geschichte seiner Zeit ein Buch hinterlassen, welches uns leider verloren ist[2]). Ein Jahrhundert lang scheint darauf diese Aufgabe unberührt geblieben zu sein, bis Ekkehard (IV.) die Arbeit unternahm, ein Schüler Notkers des Deutschen, des bedeutendsten Sanktgaller Lehrers[3]), an dessen Sterbebette er am 29. Juni 1022 stand; dann ging er, wohl von Aribo berufen, nach Mainz, wo er die Schule leitete. Auch Trier kannte er aus eigener Anschauung[4]). Nach Aribos Tode (6. April 1031) scheint er heimgekehrt zu sein, und unter den Glossen, mit welchen er viele Handschriften des

[1]) *Ann. S. Meginradi, Annales Heremi* u. *Annales Einsidlenses* ed. Pertz, MG. SS. III, 137—149. Hinsichtlich der Annales Heremi wirft Brefslau im NA. III, 578 die Frage auf, ob sie nicht nur ein Auszug der Schwäbischen Reichsannalen seien; vgl. Dieterich a. a. O. S. 224 ff. G. v. Wyfs, Ueber die Antiquitates monasterii Einsidlensis u. d. Liber Heremi des Aegidius Tschudi (Jahrb. f. Schweiz. Gesch. X, 1885, 253 ff.), behandelt sehr eingehend diese Hss. und erweist ihren Charakter als Arbeiten von Tschudi. Ihr geschichtlicher Wert besteht in der Benutzung einer beim Klosterbrande 1577 verlorenen Annalenhs. u. des alten Liber vitae im ersten Teile des Liber Heremi, eines Namens, der eigentlich nur dem von Tschudi benutzten Liber vitae zukommt. Daraus werden als Beilagen abgedr. S. 87—110 kurze Annalen 863—996 als *Annales S. Meginradi II.*, S. 88—110 *Ex libro Vitae Einsidl.* a. 883—1298, Verz. d. Wohlthäter mit Angabe ihrer Schenkungen, Nekrolog ohne Tage, u. noch einige Notizen aus dem 14. Jahrhunderte. Reliquien u. Altäre von Einsiedeln: Anzeiger f. Schweizer. Gesch. 1898 S. 11 ff.

[2]) Ekkehardi Cas. S. Galli c. 47 (Ausgabe von Meyer von Knonau S. 165 ff.): „de quo quoniam proprium eius sui temporis libellum habemus, plura scribere supersedemus“. Vgl. über ihn Dümmler, St. Gall. Denkmale S. 256 und NA. IV, 556; Ebert III, 159 ff. Seine Gedichte hat jetzt P. v. Winterfeld innerhalb der *Sylloga codicis Sangallensis CCCLXXXI* herausg., Poet. Car. IV, 315—349; vgl. oben S. 272 Anm. 1.

[3]) Vgl. über ihn Baechtold, Gesch. d. D. Litteratur i. d. Schweiz S. 58 bis 80; Kelle, Gesch. d. D. Litteratur I S. 232—263 u. SB. d. bayr. Ak. 1896 S. 349—356; Kögel, Gesch. d. D. Litteratur I, 2, 598—626. Ausg. der lat. und deutschen Werke: Die Schriften Notkers u. seiner Schule, her. v. Piper, 3 Bde., Freiburg 1882—1883; mit Nachträgen in der Zs. f. D. Philologie XXII, 277—286 und Kürschners D. National-Litteratur Bd. 162 S. 311—318.

[4]) Dümmler, NA. XI, 405, wo er weitere Glossen von ihm zu Adonis Martyrologium mitteilt.

Klosters versah, findet sich noch der Tod des Papstes Viktor (28. Juli 1057) erwähnt, den nach seiner Meinung ein Abt vergiftet hatte. Für seinen Lehrer Notker hat Ekkehard eine grofse Menge metrischer Uebungen *(dictamina)* verfertigt, die, verkünstelt und geschmacklos, wie sie meistens sind, doch von diesem als der Aufbewahrung wert erachtet wurden; andere, die zum Teile an seinen Bruder Immo, Abt von Münster im Gregorienthal, gerichtet sind, fügte er später aus eigenem Antriebe hinzu. Die in der Handschrift der Stiftsbibliothek 393 im Originale erhaltene Sammlung unter dem Titel *Liber benedictionum* stellte er zusammen auf Anregung des Stabloer Mönchs Johannes, Neffen des Abtes Poppo, der in St. Maximin und Limburg Abt wurde und am 11. Juli 1036 gestorben ist[1]). Auf den Wunsch des Abtes Purchard II. (1001—1022), der ein eifriger Beförderer der lateinischen Dichtkunst war[2]), machte er Verse zu den Bildern aus dem Leben des heiligen Gallus, welche Abt Immo (975—984) im Kloster hatte malen lassen. Ebenso dichtete er in Mainz auf Aribos Wunsch Unterschriften zu den Gemälden des Doms[3]) und überarbeitete den *Waltharius* des älteren Ekkehard (I., † 973), den dieser für seinen Lehrer Gerald in Verse gebracht, Gerald dem Bischofe Erchenbald von Strafsburg gewidmet hatte[4]).

[1]) Vgl. vorzüglich E. Dümmler. Ekkehart IV. in Zeitschr. f. D. Altert. XIV, 1—73, und G. Meyer von Knonau in der Einleitung zu seiner Ausgabe der Casus S. Galli. Ausgaben aus dem *Liber benedictionum: Rythmi de S. Othmaro,* mit Glossen, worin Ekkehard dieselben St. Galler Lehrer feiert wie in der Chronik, MG. SS. II, 55—58 mit Verbesserungen von Dümmler l. c. p. 13; neue Ausg. vor den Cas. S. Galli ed. M. v. Knonau p. LXXXV—LXXXIX.; *Benedictiones ad mensas* ed. F. Keller, Mitteil. d. Antiqu. Ges. in Zürich III, 97—121; *Versus ad picturas domus domini Moguntinae* ed. J. Kieffer (vgl. unten Anm. 3); J. Egli, Neue Dichtungen aus dem lib. bened. Ekkeharts IV., St. Gallen 1898: Vorläufer einer neuen umfassenden Ausgabe.

[2]) An diesen Abt ist, als er sich am Hofe befand, ein merkwürdiges Schreiben über einen Kirchendiebstahl und dessen Entdeckung von seinen Mönchen gerichtet, gedr. in Wartmanns Urkundenbuch III, 34 und von Baechtold, Zeitschr. f. D. Altert. XXXI, 190.

[3]) Gedruckt am besten von Jos. Kieffer im Progr. des Grofsh. Gymn. in Mainz 1881; vgl. NA. VII, 419.

[4]) *Ekkehardi I. Waltharius* ed. Rud. Peiper, Berol. 1873. Waltharius nach der handschriftl. Ueberlieferung berichtigt, mit deutscher Uebertragung und Erläuterungen von J. v. Scheffel u. A. Holder, Stuttg. 1874. Waltharii poesis ed. Althof I, Leipz. 1899. Uebersetzt von P. v. Winterfeld (Ekkehards I. Gedicht von Walther u. Hildegund), Innsbruck 1897; von Althof (Waltharilied), mit Erläuterungen, Leipz. 1902. Zur Kritik und Erläuterung: W. Meyer aus Speyer, Philolog. Bemerkungen, Münch. SB. 1873 S. 361; derselbe, Zeitschr. f. D. Altert. XLIII, 113—146; P. v. Winterfeld, NA. XXII, 554—570; derselbe in der Zeitschr. f. D.

In St. Gallen war inzwischen eine grofse Veränderung eingetreten. Von Stablo kam als Abt Norbert (1034—1072), um die strengere französische Zucht des Abtes Poppo einzuführen, unter lebhaftem Widerstreben der alten Mönche. Ekkehard war, trotz seiner Freundschaft mit Johannes, ebenso heftig gegen diese Neuerer erbittert, wie jener Priester Egbert (oben S. 436), und die Störung der Verhältnisse, die Vernichtung der alten Harmonie und wohl auch der alten mehr profanen Studien, die von nun an in St. Gallen verschwinden, mögen ihn vorzüglich veranlafst haben, die Klosterchronik fortzusetzen und das Andenken der guten alten Zeit zu retten[1]). Mit der anziehendsten Ausführlichkeit erzählt er von dieser, mit einer reichen Fülle von einzelnen Zügen, die uns ganz in das Innerste des Klosters einführen; er schildert die Schicksale desselben, die Thätigkeit der verschiedenen Lehrer und ihr Leben miteinander; aber freilich hatte er dafür keine andere Quelle als das Gedächtnis an eine schon sehr fern liegende Vergangenheit, an Erzählungen, die er in seiner Kindheit gehört hatte. Es ist daher nicht zu verwundern, dafs sich ihm in den Einzelheiten vielfache Irrtümer und Verwirrungen nachweisen lassen; die kulturgeschichtliche Bedeutung der Schilderung wird aber dadurch wenig gemindert, Ton und Färbung des Bildes werden wir als wahrhaft anerkennen können, wenn auch die Umrisse einzelner Gestalten täuschen, die gute alte Zeit zu sehr verherrlicht ist. Leider hat Ekkehard sein Werk nur bis zum Jahre 971 geführt, und weit über ein Jahrhundert verging nach ihm, bevor man wieder an die weitere Fortsetzung dachte.

Schätzbar durch Nachrichten über den verheerenden Einfall der Ungern im Jahre 926 ist die sonst nicht bedeutende Lebensbeschreibung der Klausnerin Wiborada, von dem Sanktgaller Mönche Hartmann erst gegen das Ende des Jahrhunderts verfafst[2]).

Das Kloster Reichenau erhält eine besondere Bedeutung dadurch, dafs es an der Hauptstrafse nach Italien lag. Bischöfe von Verona haben hier Kirchen gestiftet; griechische und italie-

Altert. XLV Anz. 9—30; Strecker, Zeitschr. f. D. Altert. XLII, 339—365; ders. im Dortmunder Gymn.-Programm 1899; ders., Neue Jahrb. f. d. klass. Altert. III, 573—594. 629—645; Manitius, Mitt. d. Inst. XXIV, 111. Ferner: Baechtold, Gesch. d. D. Litt. i. d. Schweiz, S. 43—58; Kelle, Gesch. d. D. Litt. I, 218—226; Kögel, Gesch. d. D. Litt. I, 2, 275—342.

[1]) Vgl. oben S. 267 f. u. 274.

[2]) *Vita S. Wiboradae auct. Hartmanno mon. Sangallensi* ed. Waitz, MG. SS. IV, 446. 452—457. Vgl. Stälin I, 424 u. Meyer v. Knonau zu Ekkehards Cas. S. Galli S. 203.

nische Pilger und Reisende werden erwähnt, und auch Irländer und Isländer lassen sich hier nachweisen. Durch Nachrichten dieser Art verdienen die Wunder des heiligen Markus Beachtung, dessen Reliquien 830 von Venedig nach Reichenau gebracht sein sollten. Die vielfach lautgewordenen Zweifel an der Echtheit der Reliquien veranlafsten natürlich eine um so viel gröfsere Zahl von Wundern, und auch die Abfassung eines apologetischen Berichtes darüber, welcher noch unter Heinrich I. oder gleich nach seinem Tode geschrieben ist[1]). Eine andere Reliquie, die als eine besondere Kostbarkeit betrachtet wurde, war ein Kreuz mit dem Blute Christi, das durch einen Araber Hassan an Karl gebracht sein sollte und 925 nach Reichenau geschenkt wurde. Neben vielem Fabelhaften, das aber für die Sagengeschichte nicht unwichtig ist, enthält die darüber verfafste Schrift doch auch einige geschichtliche Nachrichten[2]). Aehnlicher Art sind auch die im Anfange des 11. Jahrhunderts in Zurzach beschriebenen Wunder der heiligen Verena[3]). Den Abt Liutharius, sonst Liuthard genannt, feiern einige Verse wegen runder Fenster, durch welche er Licht in ein dunkles Gemach gebracht hatte[4]). Ihm schreibt Stephan Beifsel[5]) das reich geschmückte Evangeliar zu, welches im Dome zu Aachen liegt, mit der Widmung:

Hoc, Auguste, libro tibi cor deus induat, Otto,
quem de Liuthario te suscepisse memento.

Aber wenn diese Handschrift wohl auch in Reichenau entstanden ist und in den Anfang der glänzenden Reihe schöner Prachtbände gehört[6]), die beweisen, dafs in Ottonischer Zeit Reichenau etwa eine

[1]) Vgl. oben S. 284. Diese *Miracula S. Marci* sind nach Hauck III, 284 A. 3 um 934 verfafst. Reichenauer Sequenz aus dieser Zeit *De S. Marco* bei Blume und Dreves, Analecta hymn. XXXIV, 225 n. 274.

[2]) *Ex translatione Sanguinis Domini*, gedr. im Auszuge von Waitz, MG. SS. IV, 445. 446*—449; vollständig bei Mone, Quellens. I, 671—676; übers. von Oehem (Brandi, Quellen u. Forsch. z. Gesch. d. Abtei Reichenau Bd. II) S. 66—72. Vgl. dazu Aronius in der Zeitschr. f. Gesch. d. Juden in Deutschland II, 76—81, und NA. XXVI, 269 n. 42.

[3]) *Miracula S. Verenae* ed. Waitz, MG. SS. IV, 457—460; Varianten von Baumann, Anz. f. Schweiz. Gesch. N. F. II (1877) S. 288. Vgl. Stälin I, 423. Die verschiedenen Vitae der Verena sind nur Erweiterungen aus Notkers Martyrologium. Eine in fliefsenden Hexametern aus Tegernsee bei Harster, Vitae Sanctorum p. 15—19.

[4]) Dümmler, NA. V, 433, vgl. X, 610 und Beifsel an der gleich anzuführenden Stelle.

[5]) Die Bilder der Hs. des Kaisers Otto im Münster zu Aachen, 1886, S. 60.

[6]) Vgl. oben S. 403 Anm. 4 über Reichenauer Hss., die nach Köln, S. 408 Anm. 4 u. 5 über solche, die nach Trier geliefert wurden.

Stelle einnahm wie Tours in der Karolingischen, so kann doch unmöglich Abt Liuthard, den Beifsel freilich sein Kloster bis 949 leiten läfst, der aber vielmehr von 926—934 Abt war, der Urheber oder Geber eines für Kaiser Otto bestimmten Werkes sein[1]).

Von mehr geschichtlichem Inhalte ist ein nur lückenhaft erhaltenes Gedicht — es fehlen in der uns erhaltenen Niederschrift des Verfassers an zwei Stellen je zwei Blätter mit etwa 100 Versen — zu Ehren des Abtes Witigowo (985—997), von Purchard im Jahre 994 nicht ohne Geschmack und Kunstfertigkeit verfafst. Er läfst darin die Augia selbst auftreten, trostlos über die häufige Abwesenheit des Abtes, der bald am kaiserlichen Hofe weilt, bald die Stiftsgüter mit Kirchen schmückt; ausführlich berichtet sie von seinen Verdiensten, namentlich dem Neubaue des Klosters. Ein Nachtrag vom Jahre 996 berührt die Teilnahme des Abtes an Ottos III. Römerzuge[2]). Er brachte Reliquien und Privilegien mit; dann aber scheint es ihm nicht anders ergangen zu sein als dem Abte Ratgar von Fulda: er wurde abgesetzt[3]). Nicht unwahrscheinlich ist es, dafs durch die Bauten die Zucht gelockert und dadurch die folgende Katastrophe herbeigeführt wurde.

Im Jahre 1006 nötigte nämlich Heinrich II. den Mönchen wider ihren Willen den Abt Immo auf, welcher schon den Klöstern Gorze und Prüm vorstand, und die strenge lothringische Zucht mit grofser Härte den Mönchen aufzudrängen versuchte, was viele von diesen zur Flucht veranlafste und dem Kloster grofsen Schaden that. Davon hat der Mönch Rudpert in Prosa und in Versen berichtet[4]), sein

[1]) Vgl. Vöge, Deutsche Malerschule S. 77.

[2]) *Purchardi carmen de Gestis Witigowonis* ed. Pertz, MG. SS. IV, 621—632, der die Lücken nicht bemerkt hatte; Berichtigungen aus Gallus Oehem versuchte O. Breitenbach, NA. II, 176—178, doch benutzte Oehem die auch uns erhaltene unvollständige Hs. und hat keinen selbständigen Wert. Erst Brandi in der Ausg. Oehems (S. 25. 33. 73—75) hat dies aufgeklärt und die Lücken der Hs. angegeben. Das zur Handschrift gehörige Bild bei Mone III, Tafel 1; vgl. Sauerland u. Haseloff, Psalter Egberts S. 169. Vgl. über das Gedicht Ebert III, 339—342; über die in ihm geschilderte grofsartige Reichenauer Kunstthätigkeit und die erhaltenen z. T. mit Witigowo in Beziehung stehenden Denkmäler: Wandgemälde der St. Georgskirche zu Oberzell auf der Reichenau, Elfenbeinplastik, Metallarbeit, Buchmalerei (worüber oben S. 444 Anm. 6), vgl. Neuwirth, Wiener SB. CVI, 65 ff.; F. X. Kraus, Gesch. d. christl. Kunst II, 54 ff.; Haseloff a. a. O. S. 169 ff.

[3]) Herim. Aug. Chron. ad a. 997, MG. SS. V, 118: „Witigowone abbate privato Alawicus promotus". Pertz vermutet sogar „vita privato".

[4]) Herim. Aug. Chron. ad a. 1006, ebenda. Ueber Immo von Gorze vgl. oben S. 381 Anm. 1 u. S. 415 Anm. 3.

Werk ist aber verloren. Nach zwei Jahren erlöste der König Reichenau von seinem Zuchtmeister und machte den in Fleury ausgebildeten Mönch Bern aus dem Kloster Prüm zum Abte, welcher den früheren blühenden Zustand wieder herstellte[1]).

Die beiden grofsen Klöster scheinen alles an sich gezogen zu haben, was an litterarischer Thätigkeit noch vorhanden war; Konstanz, so sehr es durch bedeutende Bischöfe ausgezeichnet war, tritt litterarisch gar nicht hervor, denn Salomo III., dessen Gedichte ebenso wie die auf ihn bezüglichen Briefe oben (S. 273 f.) erwähnt wurden, gehört ganz dem Kloster St. Gallen an, welchem er seine Bildung verdankte und in dem sein Andenken immer fortlebte. Von dem Bischofe Conrad (934—976) gibt es freilich eine Biographie[2]); sie ist aber erst 150 Jahre nach seinem Tode geschrieben und von geringem Werte. Das Leben des Bischofs Gebehard II. (980 bis 995) ist ebenfalls erst viel später, im 12. Jahrhunderte, in seiner Stiftung Petershausen verfafst; es enthält einige merkwürdige Nachrichten über den Bau des Klosters[3]).

Wir haben schon gesehen, wie St. Gallen auch in die Ferne wirkte durch seinen Probst Notker, der 972 Bischof von Lüttich wurde. Zwei Ekkeharde gingen ferner nach Mainz. Mit Weifsenburg war vielfacher Verkehr und auch mit Strafsburg, besonders unter dem Bischofe Erchenbald (965—991). Dieser, der durch den zweiten und dritten Otto mannigfach begünstigt wurde, war wissenschaftlich gebildet, machte selbst Verse und nahm sich eifrigst der Bibliothek an, für welche er Abschriften machen liefs. Wimpheling hat noch Aufzeichnungen aus seiner Zeit gehabt, welche später verloren sind[4]). Er ist es auch ohne Zweifel gewesen, dem der *Wal-*

[1]) Vgl. im 2. Bande IV, § 5 (6. Aufl. S. 42).

[2]) *Vita Cuonradi Constantiensis episcopi auctore Oudascalcho* ed. Pertz, MG. SS. IV, 429—436. Seine Verbrüderung mit St. Gallen bei Dümmler u. Wartmann S. 17; Piper, MG. Libri Confrat. p. 138. Vgl. über ihn die Zusätze Hermanns zum Martyrolog. Notkeri, Forsch. XXV, 211.

[3]) *Vita Gebehardi episcopi Constantiensis* ed. Wattenbach, MG. SS. X, 582—594. Vgl. G. Meyer v. Knonau, Allgem. D. Biogr. VIII, 453. Auf ihn bezieht sich die von Holder-Egger, SS. XV, 2, 1023 abgedruckte *Dedicatio capellae Litbacensis* (Lippach im Amte Ueberlingen). Sequenzen auf ihn bei Kehrein n. 584 und (aus Petershausen) n. 585.

[4]) Catalogus episcoporum Argentinensium, 1. Ausg. Strafsburg 1508 (2. durch Moscherosch ebd. 1651): fol. XXII (S. 32 der 2. Ausg.) ein Gebet (auch bei Migne CXXXVII, 583); fol. XXIII (S. 33—34) ein Verzeichnis von 17 Bischöfen, bei deren Weihe er mitwirkte, nebst Angabe des Orts, wo sie geweiht (abgedr. MG. SS. XIII, 323); fol. XXIV (S. 35) Verse aus Handschriften und von ihm geschenkte Bücher, die damals noch vorhanden waren; fol. XXV (S. 37) eine kurze gleichzeitige Notiz über die Sarazenenschlacht von 982, abgedr. MG. SS. XIII, 43 Anm. 6. Der Schlufs

tharius überreicht wurde[1]). Zur Zeit des Abtes Burchard (958—971) berief er, wie Ekkehard erzählt, den Sanktgaller Mönch Victor, einen fähigen und gelehrten, aber unruhigen Mann von vornehmer Abkunft nach Strafsburg, wo er mit Erfolg als Lehrer wirkte[2]). Nach dem Tode des Bischofs zog der in früherer Zeit geblendete Victor sich als Eremit in die Einsamkeit zurück. Erchenbald aber hat auch selbst einige Verse über seine Vorfahren im Bistume verfafst[3]). Andererseits wirkte auch Frankreich auf Strafsburg ein; Constantius, der berühmte Scholaster von Luxeuil, hat hier gelehrt[4]). Das von dem Iren Deicolus gestiftete Kloster Lutra (Lure, Lüders) wurde aus gänzlichem Verfalle mit Ottos I. Hilfe durch Baltram hergestellt, dem sein Neffe Werdolf folgte. Dieser veranlafste nach Ottos Tode die Aufzeichnung der Vita S. Deicoli[5]), in welcher, weil Lutra an Waldrada gekommen war, sich sagenhafte Nachrichten über Lothar II. finden.

Aus der Klosterschule von St. Gallen, wo ein grofser Teil der jungen vornehmen, zu hohen Kirchenämtern bestimmten Geistlichkeit erzogen wurde, ging auch der ausgezeichnetste Bischof hervor, den Alamannien in der Ottonischen Zeit besessen hat, Udalrich aus dem Hause der Grafen von Dillingen[6]), der von 924—973 dem

lautet nicht „devincente", sondern „deo vincente", vgl. Bibliothèque A. Firmin-Didot, Catalogue des livres rares et précieux, Paris, Juin 1882, p. 11 bis 13 in d. Beschreibung der aus Strafsburg stammenden Handschrift. Vgl. über Erchenbald: Hauck III, 325 und über seine Bücher Stettiner, Prudentiushss. S. 97—102. Schon B. Werinhar v. Strafsburg (1001—1028) vermehrte eifrig die Bibliothek, vgl. Wimpheling fol. XXVII (S. 39—40), Stettiner S. 97, oben S. 355 Anm. 5.

1) Oben S. 442. Ueber seine Bezeichnung als „summus pontifex" vgl. Hirsch-Brefslau, Heinrich II. Bd. III S. 230 Anm. 4. Ebenso wird z. B. auch der Bischof von Worms genannt in dem Briefe bei A. Mai, Spicil. Va, 147 und Erchanbert v. Eichstätt von Wolfhard bei Pez, Thes. VI, 1, 91. Ueber ganz abweichende Vermutungen von Grellet-Balguerie vgl. NA. XVI, 456 und Krit. Jahresbericht d. Roman. Philologie I (1890) S. 95.

2) „Urbem suam doctrinis eius floridam fecit." MG. SS. II, 116; vgl. Meyer v. Knonau z. Ekk. S. 273—275.

3) Böhmers Fontes III p. XII und 1—4. Grandidier, Nouv. oeuvres inéd. I, 330 ff. Vgl. Rettberg I, 214. II, 60. Friedrich, Drei uned. Konzilien S. 54. Meyer v. Knonau a. a. O.

4) In der schon oben S. 355 angeführten Totenklage um Konstantius heifst es, dafs Kaiser Heinrich und König Rotbert, Frankreich, Deutschland und Langobardien um ihn trauern. Strafsburg und Lyon werden besonders genannt.

5) *Vita S. Deicoli*, Acta SS. Ian. II, 199—210; Mabillon II, 102—116. Ein Auszug ed. Waitz, MG. SS. XV, 2, 674—682. Vgl. Dümmler, Otto der Gr. S. 309 und Ostfr. II, 245.

6) Ueber diese vgl. Steichele, Das Bisthum Augsb. III (1872) S. 31—55.

Sprengel von Augsburg vorstand und ein segensreiches Andenken hinterlassen hat[1]). Ohne Zweifel würde er hier eine reiche Entfaltung geistiger Thätigkeit hervorgerufen haben, wenn nicht die schweren Zeiten, welche Ludolfs Aufstand und der Ungernkrieg über Stadt und Sprengel brachten, seine Wirksamkeit gehemmt hätten. Die Folgen dieser Ereignisse sind gewifs noch lange fühlbar gewesen; doch finden wir zu Bischof Liutolds Zeit (989—996) in den Briefen des Wigo von Feuchtwangen[2]) den blühenden Zustand der Augsburger Schule gerühmt. Zugleich zeigen uns diese zufällig erhaltenen Briefe ein lebhaftes litterarisches Streben in dem Kloster Feuchtwangen, im nördlichsten Winkel des Augsburger Bistums. Wir dürfen daraus wohl den Schlufs ziehen, dafs noch an manchen Orten eifrig gelehrt und gelernt wurde, ohne dafs uns eine Nachricht aufbewahrt ist, und dafs auch vieles geschrieben worden ist, was später unbeachtet zu Grunde ging. Ueber S. Ulrichs segensreiche Wirksamkeit aber ist uns glücklicherweise ein reichhaltiger und vortrefflicher Bericht zugekommen, dessen Verfasser, der Priester Gerhard, ein jüngerer Zeitgenosse des Bischofs, zugleich durch seine gute Darstellung den gesegneten Erfolg von Udalrichs Bestrebungen bezeugt. Die aufserordentlich angesehene Stellung dieses Bischofs, sein Einflufs bei Hofe, die mannhafte Verteidigung seiner Stadt und seines Sprengels gegen die Aufrührer und gegen die Ungern geben seiner Biographie besondere Wichtigkeit und stellen sie dem Leben des Erzbischofs Bruno zur Seite; doch ist die Sprache sehr gesucht und oft ganz fehlerhaft, griechische und deutsche Worte werden eingemischt. Auch die Zeit seines Nachfolgers Heinrich (973—982) zog Gerhard in seine Darstellung[3]). Liutold oder Ludolf bewirkte 993

[1]) Handschriften, darunter reich verzierte, mit dem Namen eines Udalricus peccator haben mit ihm nichts zu tun, vgl. Wattenbach, NA. X, 410 und Swarzenski, Regensburger Buchmalerei S. 117 Anm.

[2]) *Wigonis Decani Phyuhtwangensis monasterii Epistolae,* ed. B. Pez, Thes. VI, 1, 110—120; wiederholt nebst einem neuen Briefe nach der Hs. München lat. 19412 (aus Tegernsee) von Steichele a. a. O. S. 341—349 mit Nachrichten über das Kloster, welches sich nicht halten konnte und Kollegiatstift wurde. Vgl. Bossert in den Württ. Vierteljahrsheften IV (1881), 67 ff., 231 ff., 387 ff.; Seiler, Zeitschr. f. D. Philol. XIV, 385 ff.: Schepfs, ebd. S. 419 ff.; Hauck III, 328; hier unten S. 453 Anm. 1.

[3]) *Gerhardi Vita S. Oudalrici episcopi,* ed. Waitz, MG. SS. IV, 377 bis 428. Migne CXXXV aus Mabillon. Uebers. von Grandaur, Geschichtschr. 31 (X, 4. 2) 1891 mit Exkurs über die Schlacht auf dem Lechfelde; vgl. Gundlach, Heldenlieder I, 183—192. Vgl. Stälin I, 424. Giesebrecht, Geschichte d. Kaiserzeit I, 784. Ruland in Steicheles Archiv für die Geschichte des Bistums Augsburg I, 7. K. Raffler, Ueber den heiligen

die Canonisation S. Ulrichs, das erste Beispiel eines solchen Aktes, und von da an wurde das Leben desselben immer von neuem, später auch in deutscher Sprache überarbeitet; schon Bischof Gebhard (996—999), früher Abt von Ellwangen, dem die Zeitgenossen hohes Lob zollen, machte den Anfang damit[1]), aber geschichtlichen Wert hat nur das ursprüngliche Werk. Lehrreich sind diese Bearbeitungen nur, insofern man recht deutlich sehen kann, wie das geschichtliche Element sich immer mehr verflüchtigt und dafür der rhetorische Schmuck, die herkömmlichen Phrasen überhand nehmen, bis nur noch eine gewöhnliche mit Wundern überladene Legende übrig bleibt[2]).

§ 10. Bayern.

Ein Geschichtswerk aus Bayern ist uns aus diesem Zeitraume nicht aufbewahrt, wohl aber mögen Aufzeichnungen vorhanden gewesen sein, welche für uns verloren sind, wie die Salzburger Annalen von 835 an, und Regensburger Annalen, von denen Spuren sich in späteren Werken nachweisen lassen[3]). Doch hatte auch gerade dieses Land besonders schwer durch die Verheerungen der Ungern gelitten; manches blühende Kloster war zerstört, andere durch Herzog Arnulfs Säkularisationen kaum minder hart getroffen, und erst allmählich begann eine neue Entwickelung und wissenschaftliche Thätigkeit.

In Regensburg starb am 23. September 972 der Bischof Michael, der in seinem Epitaphium[4]) sehr gepriesen wird. Als sein Nachfolger wirkte bis 994 der treffliche Bischof Wolfgang,

Ulrich, Augsburg 1866. Jul. Koch, Gesch. u. Cult des heiligen Ulrich, Hall. Diss. 1875. Ebert III, 459—463. Hauck III, 47—52. Gegen die Glaubwürdigkeit von Gerhards Bericht über die Schlacht auf dem Lechfelde Bruckner, Studien z. Gesch. der sächsischen Kaiser, S. 17—21. — Ueber Ulrich handelt aufser Gerhard auch Ekkehard in einem fabelreichen Exkurse, MG. SS. II, 107—109; bei M. v. Knonau mit Komm. S. 210 bis 224. Vgl. ferner über Ulrich den Zusatz zum Martyrolog. Notkeri, Forsch. XXV, 209—211. — Augsburger Bischofsverz. MG. SS. XIII, 333, und mit den Aebten von St. Ulrich u. Afra S. 278, ein anderes SS. XV, 2, 1308.

[1]) Nur der Prolog abgedr. MG. SS. IV, 381.

[2]) Eine sehr fabelhafte Version NA. VII, 139.

[3]) Vgl. oben S. 166. *Annales S. Emmerami brevissimi* 792. 817. 930 bis 1062 und *Annales S. Emmerami saeculi XI* (1036—1046) ed. Jaffé, MG. SS. XVII, 571 sind sehr unbedeutend.

[4]) Aus einer Emmeramer Hs. bei Dümmler, Otto I. S. 594. Einträge, die sich auf ihn beziehen, in einer Oberaltaicher, vordem Regensburger Hs. bei Steinmeyer, Ahd. Gl. IV, 531.

ein Schwabe von Geburt, der zuerst in Reichenau die Schule besucht hatte, wo er mit Heinrich, des Bischofs Poppo von Würzburg Bruder, Freundschaft schlofs und ihn nach Würzburg begleitete, um die Vorträge des italienischen Grammatikers Stephan zu hören. Als 956 Heinrich Erzbischof von Trier wurde, mufste Wolfgang ihm auch dahin folgen, und teils als Lehrer, teils als Dekan für die Herstellung der Zucht thätig sein. Allein nach Heinrichs frühem Tode 964 liefs er sich durch nichts, auch nicht durch die Bemühungen des Kölner Erzbischofs Bruno, ihn zu gewinnen, abhalten, seinem Herzenswunsche zu folgen und im Kloster Einsiedeln Mönch zu werden. Dann trieb es ihn, den Ungern das Evangelium zu predigen; hierbei aber trat ihm Bischof Piligrim von Passau entgegen und bewirkte seine Erhebung zum Bischofe von Regensburg, wo er nun zu thätigem Wirken in der Welt gezwungen war und sich auch auf diesem Felde ausgezeichnet bewährte. Er hat einen Biographen gefunden, aber nicht in Bayern, sondern in Franken, und auch diese Schrift ist uns leider verloren; nur in der späteren Bearbeitung von Otloh sind Fragmente davon erhalten [1]). Wolfgang war der Erzieher Kaiser Heinrichs II. [2]), und auch Poppo, Markgraf Liutpolds Sohn, der 1016 Erzbischof von Trier wurde, war in Regensburg erzogen [3]). Auch Tagino, 1004—1012 Erzbischof von Magdeburg, war vorher Vitztum der Regensburger Kirche, ein Zögling Wolfgangs und von ihm zu seinem Nachfolger bestimmt, aber damals vom Kaiser nicht bestätigt [4]). Balderich, nach ihm Vitztum, wurde 1008 Bischof von Lüttich.

Vorzüglich machte Wolfgang sich verdient durch die Herstellung

[1]) *Othloni Vita S. Wolfkangi episcopi,* MG. SS. IV, 521—542. Acta SS. Nov. II, 1, 565 ff. mit Benutzung der Cheltenhamer Hs., über welche vgl. NA. XXII, 646. 688. Vgl. über Wolfgang im allgemeinen Hirsch, Heinrich II. Bd. I S. 112 f.; Mehler, Der h. Wolfgang, Regensburg 1894. Ein unter ihm (993?) hergestelltes Sakramentar mit reichem ornamentalen Schmucke kam in den Besitz des B. Otbert v. Verona (992—1004), jetzt in der dortigen Capitolare cod. LXXXVII (82), vgl. Swarzenski, Regensburger Buchmalerei S. 38—41.

[2]) Thietmar in den Versen vor dem 5. Buche.

[3]) Gesta Trevirorum, MG. SS. VIII, 175. Notiz über eine 1017 von Erzb. Poppo in Trier vollzogene Altarweihe in S. Maria ad martyres MG. SS. XV, 2, 1125. *Ecclesiae Trevir. nomine scripti ad Popponem archiep. versus* (Beginn: *Sponsus sponso*) in der Cambridger Liederhs., Zeitschr. f. D. Altert. XIV, 464 und Kürschners D. Nationallitteratur CLXII, 224. Der ihm beigelegte Brief an Benedict IX. und dessen Antwort sind Fiktion; vgl. Brefslau, Konr. II. Bd. II S. 514—518, und Lesser, Erzb. Poppo, Leipz. 1888.

[4]) Thietmar V, 25 (42); Vita Wolfk. c. 36. Vgl. Hirsch, l. c. I, 172. 275; Uhlirz, Mitteil. des Inst. XV, 121—128.

des altberühmten Stiftes zu St. Emmeram, welches bisher ganz unter der Herrschaft der Bischöfe gewesen war; jetzt zuerst erhielt es durch ihn einen eigenen Abt an Ramwold, den er aus St. Maximin berief, und der mit Eifer die klösterliche Zucht herstellte[1]). Ramwold brachte Reliquien mit[2]), besorgte für seine Mönche eine Abschrift oder Bearbeitung der Homiliensammlung des Paulus Diaconus[3]), und legte ein Güterverzeichnis an, wovon sich nur die Vorrede mit frommen Ermahnungen erhalten hat[4]). Doch hatte auch schon 961 Otto I. in einer Urkunde die Frömmigkeit und die Studien der Mönche rühmen können[5]). Ramwold erlangte ferner, nachdem er eine neue Kirche erbaut hatte, vom Abte Winidhar von Ellwangen (978—987) Reliquien der heiligen Gemini[6]). Er war es auch, der durch Aripo und Adalpert den herrlichen 870 für Karl den Kahlen geschriebenen Evangelienkodex ausbessern liefs[7]): durch König Arnulf war diese Handschrift aus St. Denis nach St. Emmeram gekommen und hat später zu der romanhaften Translatio S. Dionysii den Anlafs gegeben. In der Emmeramer Bibliothek hat sich ein merkwürdiges Bruchstück über den Herzog Arnulf erhalten, merkwürdig sowohl als vereinzelte Spur verlorener geschichtlicher Aufzeichnungen, als auch durch den heftigen Widerwillen gegen den Sachsenkönig, welcher sich darin ausspricht, und die Verherrlichung des tapferen Herzogs, auf den in späterer Zeit die Geistlichkeit so

[1]) *Consuetudines S. Emmerammi*, aus Einsiedeln stammend nach O. Ringholz, Stud. u. Mitteil. a. d. Bened.- u. Cist.-Orden 1886 (NA. XII, 450), sind jünger, vgl. Hauck III, 377—378.

[2]) MG. SS. XV, 2, 1094.

[3]) Zeumer, NA. X, 389; der Prolog S. 390.

[4]) Holder-Egger, NA. XIII, 562—564, vgl. Hauck III, 378.

[5]) Dümmler, Jahrbücher unter Otto I. S. 320; MG. DD. I, 301.

[6]) NA. VII, 620: vgl. VIII, 369.

[7]) Ueber die Hs. (jetzt München lat. 14000) vgl. Sanftl, Diss. in aureum codicem, Regensburg 1786; Riehl, Zur bayr. Kunstgesch. I (1885), 13 und Vöge, D. Malerschule S. 8 (über die im Missale Heinrichs II. — München lat. 4456 — vorliegende Nachahmung); Chroust, Monum. palaeogr. II, 2—6; besonders Swarzenski, Regensburger Buchmalerei S. 29 bis 37 u. ö. Das Blatt mit dem Bilde Ramwolds aus dieser Hs. bei Swarzenski, Tafel 1, 1 und L. v. Kobell, Kunstvolle Miniaturen, Tafel IV. — Ueber zwei Kataloge der Hss. von St. Emmeram aus der Zeit Ramwolds (der erste ist gedruckt MG. SS. XVII, 567, zum zweiten vom Jahre 993 gibt Berichtigungen Swarzenski S. 25) vgl. Gottlieb, Ueber mittelalterl. Bibliotheken S. 67. — Die Hs. des Ambrosius Bamberg B. II, 9 (vgl. Katalog I, 1, 347 f.) hat in Geheimschrift die Anrufung „Sancte Ambrosi, pro Ramvoldo intercede“, die wohl auf den Emmeramer geht. — Bild aus Ramwolds Traditionsbuch (vgl. oben S. 289 Anm. 1) bei Chroust II, 7. Chroust gibt überhaupt in den ersten vier Lieferungen seiner Monum. palaeogr. eine Reihe von Tafeln zur Gesch. der Regensb. Schreibschule.

übel zu sprechen war. Das Fragment ist in Regensburg geschrieben und zwar noch zu Lebzeiten des Herzogs (921—937) oder doch sehr bald nach seinem Tode[1]). Auch in den Regensburger Nonnenklöstern, die Wolfgang teils begründete, teils wieder herstellte, herrschte Sinn für den Besitz und vielleicht auch für die eigenhändige Anfertigung schöner Bücher[2]).

In St. Emmeram war Gozpert Mönch geworden, nachdem er in der Augsburger Kirche von früher Jugend an seine Ausbildung erhalten hatte; 982 wurde er nach Hartwichs Tode (vgl. oben S. 406) Abt von Tegernsee[3]) und veranlafste hier zu eifriger Beschäftigung mit dem klassischen Altertume. Statius, Persius, Horaz, Ciceros Briefe, Boethius wurden gelesen und abgeschrieben[4]); natürlich auch Priscian, aus dem man hier wie überall die lateinische Grammatik lernte[5]). Boethius' Schrift vom Troste der Philosophie schrieb Froumund in Köln ab und sandte sie nach Tegernsee[6]), Glossen zum Priscian in Feuchtwangen und im Pantaleonskloster[7]). Dieser Froumund war Scholaster in Tegernsee und sammelte in einer noch erhaltenen Handschrift eigene und fremde Briefe und Gedichte; daraus allein ist uns dieses eifrige Studium in Tegernsee und die

[1]) *Fragmentum de Arnulfo duce Bavariae* ed. Jaffé, MG. SS. XVII, 570, cf. 568. Vgl. Giesebrecht I, 807. Die entgegengesetzte Auffassung Arnulfs bei Herm. von Altaich in Böhmers Fontes III, 563; MG. SS. XVII, 370.

[2]) Ueber das Regelbuch von Niedermünster (Bamberg Ed. II, 11) mit den Bildern Heinrichs des Zänkers u. der ersten Aebtissin Uta u. Versen über die Reform des Klosters vgl. Hirsch, Heinrich II. Bd. I S. 122 f. und Swarzenski S. 46—55; über das von derselben Uta gewidmete Evangeliar (München lat. 13601) Swarzenski S. 88—122. Ueber andere Hss. der Regensburger Frauenklöster derselbe S. 88 Anm.; über eine Hs. des Homerus latinus aus Obermünster vgl. Stiglmayr in den Prager Studien a. d. Gebiete d. klass. Altertumsw. Heft III.

[3]) Gozpert † 21. Jan. 1001, vgl. Hauck III, 380 u. 448.

[4]) Wie in den erhaltenen Tegernseer Hss. begegnen in dem Tegernseer Briefwechsel (Pez VI, 1, 176) ferner „Invectivae Ciceronis in Sallustium". Auch Rather und Gerbert kennen diese Schrift. Ueber Historia tripertita unten S. 455 Anm. 1.

[5]) Gozperts Briefwechsel in der oben S. 448 Anm. 2 erwähnten Tegernseer Hs.; Druck von Pez (vgl. oben) und Migne CXXXIX, 365 ff. (hier nur Gozperts Briefe; die an ihn gerichteten in anderen Bänden unter den Namen der Absender). Brief Gozperts an Herzog Heinr. v. Bayern (999), Oberbayer. Arch. L, Erghft. 277 (vgl. Zeitschr. f. D. Philol. XIV, 388). Wegen der Litteratur vgl. unten S. 453 Anm. 1.

[6]) Die Handschrift ist jetzt in Maihingen, und zeigt auch Beziehung zum Kl. Blandigny bei Gent, vgl. Schepfs, Handschriftl. Studien zu Boeth. de cons. im Progr. d. k. Studienanst. zu Würzburg 1881, S. 6; NA. VII, 177; NA. IX, 173—194; Steinmeyer, Ahd. Gl. IV, 500.

[7]) Hs. jetzt Wien 114, vgl. Steinmeyer, Ahd. Gl. IV, 628.

lebhafte Verbindung mit den gleich strebsamen Mönchen und Klerikern in St. Emmeram, Feuchtwangen (vgl. oben S. 448), Augsburg, Würzburg bekannt geworden[1]). Der gezierte und mit Gelehrsamkeit prunkende Stil der Zeit, auf den die italienischen Grammatiker eingewirkt haben mögen, findet sich auch hier in vollem Mafse. Als feingebildeter Bibliothekar in St. Emmeram erscheint hier Reginbald[2]).

Schon früher, noch in der ersten Hälfte des Jahrhunderts lehrte, vielleicht in Wessobrunn[3]), ein sehr gelehrter Mönch, Meister Benedikt, die Grammatik; ihm übergab S. Ulrich seinen Neffen Adalbero zur Erziehung.

In Salzburg unterrichtete ein hochgefeierter Mönch aus St. Gallen, Chunibert; ihn hatte sich Herzog Berthold (938—947 oder 948) vom Abte Kralo (942—948) erbeten; doch meldet davon nur der Sanktgaller Ekkehard, welcher irrig den Herzog Heinrich nennt. Als Abt von Nieder-Altaich, und zwar zu Herzog Bertholds Zeit, kennt ihn aber auch Hermann von Altaich[4]). Etwas später, unter Erzbischof Friedrich (954—990), versammelte in Salzburg ein gewisser Liudfrit zahlreiche Schüler[5]); Erzbischof Günther (ord. 1024 Jan. 26., † 1025 Nov. 1) hatte seine gelehrte Ausbildung

[1]) *Codex epistolaris Froumundi* (München lat. 19412 aus Tegernsee) von 983 bis in Heinrichs II. Zeit, bis p. 168 von Froumunds Hand. Einzelnes herausg. von Mabillon, Meichelbeck, Steichele, Seiler; das meiste von Pez, Thes. VI, 1 und im Nachdrucke von Migne CXLI, 1283 ff. (einiges in anderen Bänden, vgl. oben S. 448 Anm. 2 u. S. 452 Anm. 5). Es fehlt eine umfassende Publikation. Genaue Inhaltsangabe mit Veröffentlichung einzelner Stücke sowie der Gedichte, von Seiler, Zeitschr. f. D. Philol. XIV (1882) S. 385—442 (hier auch die *Apologia pro schola Herbipolensi*, vgl, oben S. 398 Anm. 3). mit Nachträgen von Schepfs, ebd. XV (1883) S. 419—433. Quellen für Froumund sind ferner die von ihm geschriebenen Codices: Maihingen I, 2 (vgl. oben S. 452 Anm. 6), Wien 114 (oben S. 452 Anm. 7), Boethius de arithm. München lat. 18764, Remigius in Sedulium München lat. 19456 mit der Inschrift: „Ego Froumundus coepi hunc libellum scribere, sed pueri nostri quos docui meo iuvamine perscripserunt“ (vgl. Huemer, Wiener SB. XCVI, 509). Ueber Froumund im allgemeinen vgl. Hirsch, Heinrich II. Bd. I S. 126; Bd. II S. 225—230. Kempf, Froumund v. Tegernsee, Progr. d. Ludwigsgymn., München 1900. Nicht von Froumund ist der ihm von Schmeller zugeschriebene „Ruodlieb“, von dem sich Fragmente in Tegernsee erhalten haben. Er kann aber dort bald nach 1023 verfafst sein. Ueber die Ausgaben u. s. w. vgl. oben S. 362 Anm. 4 und Kelle, Gesch. d. D. Litt. I S. 277—283.

[2]) Schepfs in d. angef. Programme S. 12.

[3]) Nach der Vermutung Leuttners, Hist. Wessofont. I, 63.

[4]) Casus S. Galli ed. Meyer v. Knonau S. 333 mit dessen Anmerkung. Giesebrecht, Ann. Altah. S. 11. Abweichend Hirsch I, 130.

[5]) Wolfheri Vita Godeh. ant. c. 6, MG. SS. XI, 172; vgl. oben S. 490. An einer später geänderten Stelle (ebd. Anm. 6) spricht Wolfher von einem „celebre studium“ in Passau, aber wohl nur durch eine Verwechselung; vgl. Hirsch I, 132.

unter Bischof Notker von Lüttich erhalten[1]). Im Jahre 987 ward auch in Salzburg das altehrwürdige Stift zu St. Peter durch Erzbischof Friedrich vom Dome getrennt, und als selbständiges Kloster[2]) erhielt es einen Abt Tito, der bis dahin Dompropst gewesen war. Sein Name findet sich im Nekrologium von St. Emmeram als der dortigen Kongregation angehörig; vielleicht machte er da sein Noviziat[3]). Die Verse des Abtes Gerhard von Seeon wurden schon (oben S. 401) erwähnt. In Benediktbeuern erhielt im Anfange des 11. Jahrhunderts der Propst Adalbero wegen seiner eifrigen Studien den Beinamen des Bücherfasses[4]). In Freising liefs Bischof Abraham (957—993) fleifsig Bücher abschreiben[5]), auch in weiter Ferne. Sein Kaplan, später Erzkaplan, Gotschalk besorgte ihm Abschriften in Metz und in Toul[6]), dann folgte er ihm bis 6. Mai 1005 selbst als Bischof[7]), und nun war es der Schulmeister und Priester Antrich, welcher mit seinen Schülern für Gotschalk thätig war[8]). Aus Tegernsee wandte man sich an Gotschalk, um ein Exemplar

[1]) *Guntharii Iuvavensis archiep. sermo in purificatione*, München lat. 18090 aus Tegernsee (Catal. II, 3, 131).

[2]) *Restauratio Monasterii S. Petri Salisburgensis*, eine gleichzeitige Nachricht über die Herstellung des Klosters St. Peter durch Erzb. Friedrich, von Holder-Egger herausgeg. SS. XV, 2, 1055—1057. Katalog der Hss. von St. Peter erst aus späterer Zeit; dagegen erhalten ein Verzeichnis mit folgender Ueberschrift: *Ista sunt nomina librorum, qui post obitum Pertharii domino Fridarico archiep. praesentabantur et ille iussit servare*; vgl. Gottlieb, Ueber mittelalterl. Bibliotheken S. 70. — Traditionsbuch von St. Peter, um 1014 geschrieben, herausg. von W. Hauthaler, Salzburger UB. I (1898), vgl. Chroust, Mon. palaeogr. VIII, 2; die erzbischöflichen Traditionsbücher aus der Zeit Odalberts, Friedrichs und Hartwichs in der gleichen Ausgabe, vgl. Chroust VII, 9—10; VIII, 1.

[3]) Hirsch. Heinrich II. Bd. I S. 129.

[4]) Vas librorum, MG. SS. IX, 219.

[5]) Er soll ein Slave gewesen sein; die ihm zugeschriebenen Freisinger Slovenica (München lat. 6426) sind aber älter, nach Miklosich, Die christl. Terminologie der slav. Sprachen, Wien 1875, vgl. Hauck II (2. Aufl.), 468.

[6]) Unter Abraham wurden folgende Hss. von Gotschalk und seinen Schülern abgeschrieben: in Metz die Freisinger Hss., jetzt München lat. 6266, 6285, 6311, 6313, in Toul (vgl. Aretins Beiträge VII, 533) München lat. 6294. Vgl. über München lat. 6421 unten S. 455 Anm. 3; über München lat. 6426 vgl. oben Anm. 5 und Graf Hundt (unten S. 455 Anm. 3) S. 49. Von damaligen Freisinger Hss. weisen auch andere, wie München lat. 6388 (Liudprand, vgl. oben S. 416), auf Metz zurück, und damals kam der Plautus, jetzt Heidelberg 1613, gewifs aus Frankreich nach Freising (vgl. Traube, NA. XXVI, 296).

[7]) Ueber dies Datum vgl. Brefslau im NA. XX, 161.

[8]) Von Antricus oder unter seiner Leitung geschrieben die Frisingenses München lat. 6256, 6303, 6372, 6403. Vgl. über ihre Inschrift Wattenbach, Schriftwesen (3. Aufl.) S. 441; über Antricus selbst Uhlirz in den Mitteil. des Inst. XV, 121. Die in der 1. Aufl. dieser Geschichtsquellen nach Günthner, Gesch. d. litter. Anstalten I, 190, hier angeführte „Bene-

der Historia tripertita zur Abschrift zu erhalten[1]). An Abraham ist das Schreiben eines Freisinger Schulmeisters Rihkarius gerichtet, der sich gegen den Vorwurf ketzerischer Lehren verteidigt[2]). Geschichtliche Aufzeichnungen fehlen aber leider gänzlich; nur ein Martyrologium mit nekrologischen Notizen hat sich aus Abrahams Zeit erhalten[3]).

Jener Chunibert aus St. Gallen ist, wie erwähnt, auch in Nieder-Altaich Abt gewesen, aber bald wieder fortgegangen; später hausten hier nach dem Verfalle der klösterlichen Zucht Kanoniker. Unter ihnen war ein alter Priester, Namens Udalgis, der sich als Lehrer grofsen Ruhm erwarb. Vornehme Jünglinge wurden ihm gern anvertraut, um sich hier in freierer Weise ohne die strengere Ordensregel in den Wissenschaften auszubilden, und mehrere Bischöfe sind aus seiner Schule hervorgegangen[4]). Der berühmteste unter seinen Schülern aber ist Godehard (geb. 961), der in Salzburg seine Studien fortsetzte, die gesunkene Klosterzucht in mehreren Klöstern wieder herstellte und auch Altaich zu neuer Blüte erhob, nachdem dort im Jahre 990 wieder ein Schwabe, Erchembert, nach Benedikts Regel zum Abt erwählt war.

Aus der Altaicher Schule kam auch Piligrim, ein Neffe des Erzbischofs Friedrich, aus vornehmer Familie, welcher 971 in Passau auf Adalbert folgte und dort am 22. Mai 991 gestorben ist. Für Passau eröffneten sich nach der Ueberwältigung der heidnischen Ungern grofse Aussichten; schon Adalbert hatte sich einen Bischof von Lorch genannt, wovon man in der Vita Severini las[5]), Laurentius trat als Schutzpatron dem heiligen Stephan zur Seite, und dem viel jüngeren Salzburg gegenüber glaubte Piligrim, der sich ebenfalls Bischof von Lorch nannte, die Errichtung, oder wie er es darstellte, die Wiederaufrichtung, eines Erzbistums Lorch erreichen

dictio in scriptorio" stammt aus dem Gallikanischen Sakramentare, vgl. Traube, Textgesch. d. Regula S. Benedicti S. 670.

[1]) Meichelbeck, Hist. Frising. Ib p. 472; ein Brief in der gleichen Angelegenheit aus Tegernsee an Domnus H. bei Pez, Thes. VI, 1 S. 127 n. 13. Bei Meichelbeck p. 471—473 Briefe an Gotschalk. Mit dem Erzkaplane Zacharias tauschte er Bücher, ib. p. 477.

[2]) Von Dümmler herausgeg. NA. XXVII, 503—508.

[3]) München lat. 6421. Vgl. Dümmler, Forschungen XV, 162—166; Berichtigungen von Graf Hundt, Abh. der bayer. Akad. III. Cl. XIV, 2 S. 47; Lechner, Kirchenfeste in Bayern, Freiburg 1891, S. 7—74.

[4]) Wolfheri Vita Godeh. ant. c. 2, MG. SS. XI, 171. In der zweiten Vita Prol. p. 197 wird aber Rumold als Godehards erster Lehrer genannt.

[5]) Die Vita S. Severini wurde erst im 10. Jahrh. wieder bekannt; 903 kam ein Exemplar nach Passau. Von der vierten Klasse ihrer Hss. sagt Mommsen (p. XXVII): non reperitur nisi in partibus Danuvianis.

zu können. Auch Fälschungen scheute er zu diesem Zwecke nicht, doch blieben seine Bestrebungen erfolglos[1]). Piligrims Name aber blieb gefeiert in Passau und ist sogar in die Nibelungensage gekommen, über welche er zuerst eine lateinische Aufzeichnung durch seinen „Schreiber" Konrad machen liefs[2]).

In Eichstätt liefs Bischof Starchand (933—966), ein Freund Ulrichs von Augsburg, viele Bücher abschreiben und verfafste selbst Gebete; sein Nachfolger Reginold (bis 989) wird wegen seiner Beredsamkeit Chrysostomus genannt; er soll Griechisch und Hebräisch verstanden haben, besonders aber war er ein grofser Musiker und verfertigte zur Uebertragung des heiligen Willibald ein gar schönes Gedicht; auch Wunnibald und Blasius hat er besungen[3]).

Bei einer so lebhaften litterarischen Thätigkeit kann es auch an geschichtlichen Aufzeichnungen in Bayern nicht ganz gefehlt haben; viel ist jedoch nicht vorhanden gewesen, da wir sonst doch bei den späteren Schriftstellern Spuren davon antreffen müfsten, und gröfsere Geschichtswerke scheinen hier nicht entstanden zu sein. Jene grammatisch-philosophische Bildung, welche vielfach hochgeschätzt und eifrig erstrebt wurde, befördert durch Italiener wie Gunzo und Stephan, führte zur Geschichtschreibung nur, insofern sie zu dem erforderlichen Bildungsgrade verhalf; eine unmittelbare Beziehung zur Geschichte hatte sie nicht und leitete eher ab von der Beschäftigung mit der eigenen einheimischen Vorzeit, wie wir denn auch gesehen haben, dafs die Hauptstätten dieser gelehrten Studien, wie Reichenau, St. Gallen, Lüttich, keineswegs auch die fruchtbarsten für Geschichtswerke waren.

§ 11. Frankreich. Reims.

Vgl. oben S. 334. Péchenard, De schola Remensi decimo saeculo, Reims 1875.

An gelehrter Thätigkeit hat es in dieser Periode in Frankreich nicht gefehlt; trotz aller Verheerungen und Unglücksfälle erhielt sich ein bedeutender Grad von Bildung, der sich durch eine grofse Anzahl von Lehrern, Scholastern fortpflanzte. Diese waren in Frank-

[1]) Vgl. oben S. 56. Uhlirz, Otto II. S. 94—100. Krusch, NA. XXVIII, 571.

[2]) Für die Glaubwürdigkeit der Nachricht traten zuletzt ein: Kögel, Gesch. d. D. Litteratur I, 2 S. 341; John, Lat. Nibelungenlied, Progr. d. Wertheimer Gymn. 1899; Burg in der Zeitschr. f. D. Altert. XLV, 131 bis 132. Otto v. Lonsdorf, B. v. Passau († 1265) besafs in seiner Bibliothek „Attilam versifice", vgl. Huemer, Wiener Studien VII (1885) S. 335.

[3]) Anon. Haser. cc. 4, 11, 12, MG. SS. VII, 255. 257. Nach Eichstätt gehören auch die Epitaphien einer Emmeramer Hs., NA. V, 432.

reich wie in Deutschland wohl alle von geistlichem Stande; es scheint jedoch, daſs sie dort nicht so allgemein wie hier bestimmten Stiftern angehörten, sondern mehr nach italienischer Weise in unabhängiger Stellung Schüler um sich sammelten. Ihre ganze Richtung ging vorherrschend auf Grammatik, Dialektik und Rhetorik, und trug daher ebenso wenig Frucht für die Geschichte, wie die verwandten Bestrebungen in deutschen Klöstern.

Reims war in diesem Jahrhunderte der Mittelpunkt der französischen Politik und namentlich für die lothringischen Händel von der gröſsten Bedeutung. Hier konnte man unmöglich ohne geschichtliche Aufzeichnungen auskommen; hier bedurfte man anderer Werke als rhetorisch ausgeschmückter Legenden, und Hinkmar hatte dafür das beste Beispiel gegeben. Er fand einen Nachfolger an Flodoard (894—966), der als Archivar der Kirche sowohl, wie durch seine sehr angesehene Stellung ganz besonders zu dieser Aufgabe befähigt war[1]). Begonnen hatte auch er in derselben Weise wie so viele seiner Zeitgenossen. Unter Papst Leo VII. (936—939) besuchte er Rom, wo er vom Papste sehr gut aufgenommen wurde. Als Denkmal seiner Frömmigkeit, seiner umfassenden Gelehrsamkeit und seiner Dankbarkeit verfaſste er in leidlichen Hexametern[2]), von Prudentius beeinfluſst, ein gewaltiges Werk, dessen erste zwei Teile die Thaten Christi und der ersten Heiligen in Palästina und Antiochien feiern, während der dritte in 14 Büchern die Geschichte der römischen Päpste in Verse bringt, verbunden mit zahlreichen Legenden der Heiligen. Noch bei Lebzeiten seines Gönners Leo VII. hat er die Arbeit vollendet, welche er dem Erzbischofe Rotbert von Trier widmete[3]); ihr letzter Teil ist nicht ohne geschichtlichen Wert[4]).

[1]) Vgl. über Flodoard Hist. lit. de la France VI, 319—329. Ebert III, 409—414. Lauer, Le règne de Louis IV d'Outre-Mer, Paris 1900, p. V—VIII. Sammlung seiner Werke mit franz. Uebersetzung durch die Akademie von Reims, 3 Bde. Reims 1854—1855; vollständiger (vgl. unten Anm. 4) von Migne CXXXV, 1—886.

[2]) Wo er andere Metra verwendet, geschieht es immer nur, um widerspenstige Namen in den Vers bringen zu können.

[3]) Nach Browers Zeugnis wäre sie freilich Rotger gewidmet, vgl. oben S. 407. Es mag ursprünglich, wie in der Widmung der Reimser Geschichte, nur der Anfangsbuchstabe gestanden haben. Die Trierer Hs., auf die sich Brower beruft, scheint verloren.

[4]) Dieser ist gedruckt bei Mab. III, 2, 569—608 u. bei Muratori III, 2 wiederholt. Andere Stücke bei Mab. II, 30. 127. 1095—1100. Vollständig jetzt bei Migne CXXXV, 491—886; Lauer (p. VII) irrt mit der Angabe, daſs die Hs. Paris Arsenal 932 (Cat. II, 174 ff.) noch ungedruckte Gedichte enthalte. Vgl. über Entlehnungen aus den Epitaphien der Päpste Scheffer-Boichorst in den Mitteil. des Inst. VIII, 423—430 und IX, 177 A. 3; Duchesne, Liber pontific. II, 11. Ueber das ganze Werk Ebert III, 354—357.

Derselbe Erzbischof von Trier forderte ihn zur Zeit des Konzils von Ingelheim dringend auf, die Geschichte der Reimser Kirche[1]) zu schreiben, und mit dieser Arbeit sehen wir ihn noch 952 beschäftigt. Schon in der grofsen Dichtung hatte Flodoard auch urkundliche Nachrichten der Reimser Kirche benutzt und ihre Beziehungen zum päpstlichen Stuhle sorgfältig hervorgehoben. Das sind die Anfänge der Studien, aus welchen seine bis 948[2]) geführte Geschichte der Reimser Kirche hervorging, ein Werk, in welchem die Rücksicht auf die Form ganz zurücktritt gegen die Vollständigkeit und Zuverlässigkeit des Inhalts; denn es ist ein urkundliches in so hohem Grade, dafs es für die Zeit der Erzbischöfe Hinkmar und Fulko grofsenteils geradezu aus Regesten der wichtigsten Urkunden, besonders päpstlicher Schreiben, besteht[3]). Auch für die frühere Zeit lag ihm noch einiges urkundliche Material vor; vorzüglich war er hier jedoch auf Hinkmars Vita Remigii und einige andere Legenden angewiesen; Wundergeschichten erzählt er gerne und mit grofser Gläubigkeit. Die Verarbeitung des Stoffes mufs man als mangelhaft bezeichnen; oft wird sie ganz vermisst, aber der materielle Wert des Werkes ist dadurch um so gröfser für uns. Einschaltungen im Reimser Interesse, an denen jedoch Flodoard unschuldig ist, und Benutzung gefälschter Aktenstücke hat Krusch nachgewiesen [4]).

Der Teil der Reimser Geschichte, welcher die Zeit des Verfassers behandelt, findet sich grofsenteils wiederholt in seinem zweiten Hauptwerke, den Annalen, welche von 919—966 reichen [5]). Doch

[1]) *Flodoardi Historia Remensis ecclesiae,* mit Anhang bis auf Adalbero, herausg. v. Sirmond, Paris 1611; von Colvener, Douai 1617; Bibl. Patrum Lugd. XVII, 500; bei Bouquet auf Bd. V—VIII verteilt; edd. Heller et Waitz, MG. SS. XIII, 405—599 (ohne den Anhang) u. dazu Kritik von Longnon im Répert. des travaux historiques I, 292—300. Vgl. oben S. 457 Anm. I. Die II, 19 aufgenommene *Visio Raduini* (oben S. 232 Anm. 3) kommt abgesondert vor und ist NA. XI, 262 gedruckt. Der Ausgabe von Pithou (1588) sind *Visiones Flothildae* von 940 angehängt, jetzt bei Lauer p. 315—319. — *Series archiepp. Rem.* (nur Namen), SS. XIII, 381. 750. *Annales Remenses* 830—999, nicht gleichzeitig, ib. 81; *Ann. S. Dionysii Remenses* 845—1190, p. 82—84; *Ann. S. Nicasii Rem.* 1197—1309, p. 84—87.

[2]) Die Ingelheimer Synode dieses Jahres in den MG. Constitut. imp. I, 8—16.

[3]) Vgl. Schrörs, Hinkmar S. 512 ff.

[4]) NA. XX, 559—564.

[5]) *Flodoardi Annales* ed. Pertz, MG. SS. III, 363—408. Vgl. Giesebr. I, 779. Einen Stammbaum der Hss., zu denen drei von Pertz nicht benutzte hinzugekommen sind, sucht Couderc zu geben, Mél. Jul. Havet (1895) p. 719—731; vgl. Lauer, Mél. d'archéol. et d'hist. XVIII (1898), S. 507.

hatte er diese, wie G. Monod nachgewiesen hat[1]), schon früher mit den Ereignissen gleichzeitig begonnen und darin Rücksichten zu nehmen gehabt, welche für die Historia Remensis nicht mehr notwendig waren; er unterbrach sie, um die Historia zu schreiben, und nur der Bericht über 948 scheint dann umgekehrt wieder aus der Historia in die Annalen herübergenommen zu sein. Sonderbar ist, dafs Flodoard mit dem Jahre 919 beginnt, da Hinkmars Jahrbücher doch schon 882 schliefsen. Man hat sich gefragt, ob er ein uns unbekanntes Werk vorfand, das den Zwischenraum überbrückte, oder ob der Anfang seines eigenen Werkes verloren ist. Nun hat Lauer[2]) auf die Ueberreste einer griechischen Zählung hingewiesen, die in der Ueberlieferung der Annalen bei vielen Jahren am Rande stehen, von den Früheren aber nicht recht beachtet wurden. Da z. B. das Jahr 926 dabei die Nummer 33, das Jahr 966 die Nummer 73 erhält, so geht diese Zählung offenbar von 894 aus, und obgleich dadurch noch nicht alle Schwierigkeiten weggeräumt werden, können wir wohl nichts anderes annehmen, als dafs Flodoard ursprünglich mit diesem Jahre eingesetzt habe und der Beginn seiner Annalen (894—918) untergegangen sei. Richer hat diesen Abschnitt wohl noch vor sich gehabt. In dem uns erhaltenen Zeitraume (919—966) berichtet Flodoard mit der gröfsten Treue Jahr für Jahr die Ereignisse, wie er sie erfuhr, grofse und kleine, ohne auf ihren inneren Zusammenhang einzugehen, in derselben objektiven Weise, die wir schon bei anderen ähnlichen Werken bezeichneten, in einfacher ungesuchter Sprache. Was ihn aber auszeichnet, ist die Fülle seiner Nachrichten, nicht über Frankreich allein, sondern auch über Lothringen und das ostfränkische Reich, mit dem er manche Berührung hatte, und ferner seine fleckenlose Wahrheitsliebe und Zuverlässigkeit. Er war in höherem Alter in das Kloster St. Basle eingetreten, wo 952 wieder Mönche anstatt der Kanoniker eingeführt wurden, und legte 963 die Prälatur, wie er sagt, siebzigjährig nieder. Drei

[1]) Revue critique 1873, II, 263.

[2]) Vgl. Biblioth. de l'Éc. des ch. LVIII, 241 ff. (= Le règne de Louis IV d'Outre-Mer p. 257—266) und Mél. d'archéol. l. c. p. 491—523, wo er sich gegen Couderc (Biblioth. de l'Éc. des ch. LVIII, 615 ff.) verteidigt. Lauer nimmt als Ausgangspunkt der Zählung und Beginn der Annalen das Jahr 893 an; doch beziehen sich die griechischen Zahlen immer auf den folgenden Abschnitt. So steht $\overline{OΓ}$ am Ende des Abschnittes, der über 965 handelt, dagegen fehlt ein Zeichen am Ende des 966 behandelnden Abschnittes: d. h. $\overline{OΓ}$ war die Ueberschrift zum Jahre 966. Dafs die griechischen Zahlen nur in diesem Sinne als Kapitelnummern stehen können und nicht zur Bezeichnung irgend eines Synchronismus, erweist alle mittelalterliche Analogie.

Jahre später ist er gestorben, und fast bis an den Tag seines Todes hat er das Werk fortgesetzt. Nach 991 ist noch ein Zusatz über die Jahre von 976—978 nachgetragen worden[1]; sonst aber verging lange Zeit, bevor sich ein Nachfolger fand. In den politischen Wirren, von welchen auch die Metropole, lange Zeit ein Zankapfel der Parteien, viel zu leiden hatte, gingen Zucht und Lehre fast zu Grunde, bis der Beginn einer besseren Zeit in dem nahen Lothringen auch hierher seine Einwirkung erstreckte. Zwei Metzer Domherren, welche nacheinander auf den erzbischöflichen Stuhl erhoben wurden, Odelrich, 961—969, und besonders Adalbero von 969—989, ein Zögling der Klosterschule zu Gorze[2], stellten die Ordnung wieder her, und bald zog der neu erwachte Glanz der Reimser Schule Scharen lernbegieriger Jünglinge zu der alten Kathedrale.

Bald nach Flodoards Tode, um das Jahr 967, hatte ein junger Mönch, Gerbert, das Kloster Aurillac in der Auvergne verlassen, um in der spanischen Mark Lehrer aufzusuchen, welche namentlich seiner Liebe zu mathematischen Studien genügten. Im Jahre 970 folgte er dem Grafen von Barcelona und dem Bischofe Hatto von Vich, seinem Lehrer, nach Rom und wurde hier bereits als ein ausgezeichnet begabter Jüngling vom Papste dem Kaiser Otto zugesandt. Noch fehlte es ihm aber an philosophischer Ausbildung, und deshalb begleitete er den Reimser Archidiakonus Garamnus[3], einen berühmten Lehrer der Logik, nach Reims, wo er einige Zeit seine Studien fortsetzte, bald aber selbst als Lehrer einen aufserordentlichen Ruf gewann[4]. Ganz Gallien, sagt Richer, erglänzte von ihm durchleuchtet, wie von einem strahlenden Lichte. Nachdem er sich später einige Zeit bei Otto II. aufgehalten und von ihm wahrscheinlich 982 die Abtei Bobbio erhalten hatte, die er nicht behaupten konnte, kehrte er zurück[5], und nahm während der Minderjährigkeit Ottos III. in Reims eine sehr bedeutende politische Stellung ein. Diese Periode ist es besonders, über welche uns seine Briefsammlung die wichtigsten Aufschlüsse gibt, obgleich viele

[1]) Vgl. Uhlirz, Jahrb. unter Otto II. S. 74 Anm. 7.

[2]) Gesta epp. Camerac. I, 102; MG. SS. VII, 443.

[3]) Der Name ist Hypothese, Richer hat nur den Anfangsbuchstaben.

[4]) Er war auch Lehrer des Königs Robert nach der Satire des Bischofs Adalbero von Laon, herausg. von Hückel, Biblioth. de la fac. des lettr. de Paris XIII, 146, v. 167, wo er Neptanabus genannt ist, was auf Gerbert gedeutet wird; vgl. Schultefs, Sagen über Silvester S. 33 Anm. 3 und Bubnov, Gerberti opp. mathem. p. 381. Hückel bezieht den Vers auf Odilo.

[5]) Vor Ottos II. Tode, nach D. J. Witte, Lothringen in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts (Diss. Gött. 1869) S. 43.

der darin enthaltenen Anspielungen uns jetzt unverständlich sind, und durch die absichtliche Dunkelheit der Schreibart die Benutzung sehr erschwert wird [1]). Als er später (991) Erzbischof von Reims wurde, als Nachfolger des abgesetzten Arnulf, zeichnete er selbst die

[1]) Gerberts Werke: gesammelt von Olleris, Paris 1867. — Gerberts Briefe: beste Ausgabe von Jul. Havet, Paris 1889 (Besprechung v. Steindorff, Götting. Gel. Anz. 1890, S. 325—336); unter Ottos III. Namen geschriebene Briefe Gerberts in MG. DD. Otto III. n. 196, 212, 216. 228; Briefe Ottos III. an Gerbert, ebd. n. 241, 260; Gerberts Briefe mathematischen Inhalts vgl. unten unter seinen mathemat. Schriften. Untersuchungen über die Briefe u. ihre Hss.: von Bubnov, Petersburg 1888 (russisch, vgl. Kehr, HZ. LXXI, 87—90 u. Wardrop, Hist. review VIII, 321—326); Th. v. Sickel, Mitt. d. Inst. XII (1891), 234—242 u. 413—431; J. Harttung, Zur Vorgesch. d. ersten Kreuzzuges, Forsch. XVII, 390—393 (hält ep. 28 für untergeschoben), dagegen H. v. Sybel, Gesch. d. ersten Kreuzzuges (1881) S. 458; Lux, Einflufs P. Silvesters auf die Politik Ottos III., Breslau 1898 (S. 72—82 über die Chronologie der Briefe); Schlockwerder, Unters. zur Chronologie d. Briefe Gerberts, Diss. Hal. 1893; J. Lair, Études critiques I (Paris 1899) S. 89—475 nebst 2 Bildern der Haupths. Leiden Voss. lat. Q. 54 aus St. Mesmin de Micy (vgl. Traube, Hieronymi fragmenta p. XIV). — Ueber *Acta concilii Remensis ad S. Basolum* und die anderen von Gerbert aufgezeichneten Synodenverhandlungen vgl. unten S. 462. — Zur Diplomatik Gerberts: Ewald, NA. IX, 323—357. — Ueber die in den Briefen u. Bullen von ihm angewandte Tachygraphie vgl. (aufser Ewald, Bubnov u. Lair) Havet, Oeuvres II, 469 bis 503; Cipolla, Mél. Havet S. 87—96; weitere Litteratur im Arch. f. Stenogr. LIV (1902), 324 u. Studi e testi VII (1902), 37. — Mathemat. Schriften Gerberts: Gerberti opera mathematica ed. Bubnov, Berlin 1899 (mit vielen wichtigen Beigaben); die Litteratur bei Cantor, Vorl. über Gesch. der Mathem. I (2. Aufl.), 797—824, der aber fälschlich an der Echtheit der Geometrie des Gerbert und des Boethius festhält; Tannery in den Notices et extraits XXXVI, 1, 500—506. — Ueber Gerberts an Otto III. gerichtete Schrift *De rationali et ratione uti* Prantl, Gesch. d. Logik II (2. Aufl.), 53—58. *Questio Gerberti papae* philosoph. Inhalts in Paris lat. 10444, vgl. NA. II, 625. — *Sermo de informatione episcoporum* nicht von Gerbert, vgl. J. Harttung, NA. I, 587—593. — Gerberts Verse aus den Briefhss. (= epp. 75, 76, 77, 78, 90; für 75 u. 78 Sonderüberlieferung in einer Reimser Hs. Arch. VIII, 393), auf ein Bild des Boethius im Palaste Ottos III. (vgl. Boeth. ed. Peiper p. XXXX) und das Epitaph auf Adalbero E. v. Reims (vgl. Steinmeyer, Ahd. Glossen IV, 596), gesammelt von Olleris p. 293—295; die Verse auf das Bild d. Boeth. auch bei Bubnov, Opp. math. p. 150; Verse an Otto in einem Bamberger Isidorus de nat. rer. (Katalog I, 2, 408) vielleicht von Gerbert; dagegen die Verse in der Bamberger (z. T. auch in einer Casseler) Hs. der Arithm. des Boeth. (jetzt bei Bubnov p. 147—150) sind nicht an Otto III., sondern an Karl d. Kahlen gerichtet (vgl. oben S. 354 Anm. 5). — Im allgemeinen über Gerbert vgl. Reuter, Gesch. d. Aufklärung I. 78—84; Schultefs, Papst Silvester II. als Lehrer u. Staatsmann, Hamburg 1891 (wo S. 11 die ältere Litteratur angeführt wird); Allen, Hist. rev. VII (1892), 625 ff.; Picavet, Gerbert un pape philosophe, Paris 1897. — Ueber Sagen, die sich an Gerbert knüpfen: A. Graf, Miti, leggende e superstizioni del medio evo II (Turin 1893), 3—75; Schultefs, Die Sagen über Silvester II., Hamburg 1893. Graf druckt auch die wichtigsten Fundstellen über Gerberts Magie

Verhandlungen der Synoden zu St. Basle, Mouzon und Coucy auf, welche durch diese Verhältnisse veranlaſst wurden[1]), und die auſserordentliche Klarheit, Schärfe und Gediegenheit der Darstellung, sowie die Meisterschaft im Ausdrucke lassen uns sehr bedauern, daſs er uns auſserdem keine Werke geschichtlichen Inhaltes hinterlassen hat. Besonders merkwürdig sind die Akten der Synode von St. Basle durch die heftige und rücksichtslose Opposition gegen den römischen Stuhl; sie riefen eine nicht minder heftige und charakteristische Entgegnung von seiten des römischen Abtes Leo hervor[2]).

Hat aber Gerbert nicht selbst Geschichte geschrieben, so veranlaſste er doch, daſs nach langer Unterbrechung in Reims diese Thätigkeit wieder aufgenommen wurde. Er beauftragte damit einen seiner Schüler[3]), den Richer, einen Mönch von Saint-Remi[4]), der sich mit nicht gewöhnlichem Eifer dem Studium der alten Lateiner und der Philosophie, der Medizin[5]) und der Mathematik hingab.

aus Beno, Sigebert, Ordericus Vitalis, Wilhelm v. Malmesbury, Walther Map und die Verse (inc. *Ortus Remensis*) aus der Hs. Heidelberg Sal. 257 saec. XII—XIII wieder ab.

[1]) MG. SS. III, 658—693; Olleris p. 173—256.

[2]) MG. SS. III, 686—690; Olleris p. 237—243. Vgl. oben S. 340. Die Beschlüsse der Synode von Pavia 997, MG. SS. III, 694, Jaffé Bibl. III, 351 (Jaffé Reg. 3876), in einer Bamberger Hs. aus Reims, Bamb. Katalog I, 1, 371. In der Hs. Rom Reg. lat. 1283 (Arch. XII, 315) folgen auf einen Bericht über Arnulfs Absetzung u. Gerberts Nachfolge sehr bittere Verse (inc. *Tres contra Dominum*), in denen man „Gilbertus“ als „Girbertus“ verstand, in zwei anderen Hss. aber steht „Wigbertus“, und Wibert scheint besser zu passen, vgl. die Ausgabe MG. Lib. de lite III, 703.

[3]) Ueber Schüler und Freunde Gerberts sei hier folgendes angemerkt. Ein von Aynardus in Reims (vgl. Gerbert ep. 7) geschriebener Cicero de oratore mit Widmung an Gerbert, jetzt in Erlangen, vgl. Bubnov, Gerberti opp. math. S. 290. Ein Brief B. Arnulfs v. Orléans (972—1003) über eine Stelle im Hiob, herausg. v. Lauer, Mél. d'arch. et d'hist. XVIII, 493—495; vgl. Sackur, Cluniac. I, 287. Ueber Adalbold v. Utrecht vgl. oben S. 436 Anm. 5; über Adso S. 421 f.

[4]) Hier war 945 die Regel durch Erzbischof Hugo unter Mitwirkung des Abts Erchambold von Fleury hergestellt und Hinkmar († 967) als erster selbständiger Abt eingesetzt. Gerhard von Brogne (oben S. 435) wird dabei von Flodoard auffallenderweise gar nicht erwähnt. Berner führte schon 948 von St. Remi Mönche nach Homblières im Vermandois, da die dortigen Nonnen zu liederlich waren und es trotz aller Mühe blieben, vgl. *Inventio, Translatio et Miracula S. Hunegundis a. 946 auct. Bernero*, Mab. V, 214—221. Andere kamen 952 nach St. Basle und durch Erzbischof Adalbero 971 unter Lietald nach Mouzon, 972 nach St. Thierry; vgl. Sackur, Cluniac. I, 186 ff.

[5]) Er ging zu diesem Zwecke nach Chartres (Richer IV, 50), wo seit früher Zeit, wie vor allem die Hss. der medizinischen Autoren beweisen (jetzt in Chartres, Paris, Bern), diese Wissenschaft eifrig gepflegt wurde. Ueber die von ihm erwähnte „Concordia Yppocratis, Galieni et Surani“ vgl. Val. Rose im Verzeichn. der lat. Meermanhss. (Berl. 1892) S. 364.

Von seinen Vorgängern wich Richer ab, indem er die schlichte annalistische Form verliefs; ihm schwebte das höhere Ziel einer künstlerisch durchgebildeten und das innere Wesen der Dinge erfassenden Geschichtschreibung vor. Nachdem er die Widmung an Gerbert und den Anfang seines Werkes (bis II, 78) geschrieben, scheint eine Unterbrechung eingetreten zu sein, worauf er, bevor noch 997 König Robert sich von Gerbert abwandte, diesen Anfang noch einmal überarbeitete und bis zum Jahre 995 fortführte; einige kurze Notizen über die folgenden Jahre auf dem letzten Blatte seiner Handschrift, in welchen die veränderte Stimmung gegen den König sich offen zeigt, deuten die Absicht einer weiteren Fortsetzung an, zu welcher er aber, vielleicht durch Gerberts Absetzung (998) verhindert, nicht mehr gekommen ist. Nach Monods Vermutung hat er ihn zum Kaiserhofe begleitet [1]).

Als Ausgangspunkt seines Werkes bezeichnet Richer in einem Vorworte das Ende von Hinkmars Werk (882). Dann gedenkt er als seiner Quelle für die ältere Zeit mit etwas dunklen Worten des Flodoard: *si ignotae antiquitatis ignorantiae arguar, ex quodam Flodoardi presbiteri Remensis libello me aliqua sumpsisse non abnuo: at non verba quidem eadem, sed alia pro aliis longe diverso orationis scemate disposuisse res ipsa evidentissime demonstrat.* Wenn er nun auch im Verlaufe der Erzählung einmal ausdrücklich auf die Historia Remensis verweist (I, 19: *si quis ad plenum dinoscere cupit, legat librum Flodoardi presbiteri, quem ab urbe condita de eiusdem urbis episcopis uberrime descripsit*), so berührt er sich mit diesem Werke doch nur gelegentlich und benutzt vielmehr, wo wir vergleichen können (d. h. vom Jahre 919 an), sehr ausgiebig die Annalen Flodoards. So wird er denn unter dem *libellus* auch eher die Annalen verstanden haben, und in seiner vor 920 freilich sehr dürftigen Erzählung benutzte er auch wohl deren uns verlorenen Anfang (vgl. oben S. 459). Sonst kannte er nicht einmal die Annalen von Saint-Vaast. Dagegen hatte er, vermutlich in Chartres, wohin ihn das Studium der Medizin führte, sagenhafte Nachrichten [2]) über die Her-

Lauer glaubt den Namen Richer in einem Briefe Fulberts v. Chartres (Bouquet X, 444) auf diesen Aufenthalt in Chartres beziehen zu sollen, Règne de Louis IV p. XI.

[1]) Vgl. G. Monod, Études sur l'hist. de Hugues Capet. Les sources historiques. Revue hist. XXVIII, 241—272.

[2]) Vgl. C. v. Kalckstein, Gesch. d. frz. Königtums unter den ersten Capetingern I (1877), S. 476—482. Favre, Eudes, roi de France (Paris 1893) p. 230—233. Ph. Lauer a. a. O. p. 267—276 (= Romania XXVI, 161—174).

kunft des Grafenhauses von Blois erfahren, und sonst noch einige Notizen, welche er mit äufserster chronologischer Verwirrung ganz willkürlich in Verbindung brachte; wie sehr ihm jede Entstellung zuzutrauen ist, zeigt der folgende Abschnitt, wo Flodoards Annalen vorliegen[1]. Wo sie enden (966), erreicht Richer die Zeit, welche er schon selbst mit durchlebt hatte, und je mehr er sich der Gegenwart näherte, desto mehr hatte er Ereignisse zu berühren, deren Mittelpunkt grofsenteils der erzbischöfliche Stuhl von Reims gebildet hatte. Hier konnte es ihm, der im Auftrage Gerberts seine Geschichte schrieb, an zuverlässiger Kunde nicht fehlen; für die frühere Zeit kam es ihm auch zu statten, dafs sein Vater Rudolf ein Dienstmann König Ludwigs IV. gewesen war, dessen Gunst er sich durch seine Tapferkeit und Klugheit erworben hatte.

Aeufserlich war also Richer vortrefflich ausgerüstet, um ein Geschichtswerk von nicht gewöhnlichem Werte zu schreiben, aber leider fehlte es ihm gänzlich an der inneren Befähigung. Es fehlte ihm vor allen Dingen ganz an geschichtlichem Sinne. Nicht die Thatsachen, nicht die Wahrheit sind ihm das Wesentliche, sondern mehr noch die Form der Darstellung. Das Studium der Alten, vorzüglich des sehr stark von ihm benutzten Sallust[2], führte ihn, wie wir das im Mittelalter nur zu häufig wahrnehmen, blofs zu dem Bestreben, in der äufseren Form ihnen nachzueifern, namentlich erdichtete Reden den handelnden Personen in den Mund zu legen und altertümliche Benennungen anzuwenden, wo sie nicht an ihrem Orte sind, nämlich für die eigentümlichen Zustände und Verhältnisse der Gegenwart. Bei Richer aber geht das Streben nach rhetorischem Schmucke so weit, dafs die Darstellung der Thatsachen dadurch wesentlich beeinträchtigt wird. Schilderungen von Schlachten und Belagerungen, sowie besonders auch von Krankheiten, bei denen er seine medizinische Gelehrsamkeit zur Schau trägt, wiederholen sich in übertriebener Weitschweifigkeit, und bei genauerer Untersuchung findet man bald, dafs der Verfasser sich hier nicht selten ganz seiner Phantasie überläfst. Dieses führt uns auf den zweiten grofsen Fehler Richers, nämlich seinen Mangel an Wahrheitsliebe und Genauigkeit. Eine unbefangene Darstellung darf man bei seinem Standpunkte überhaupt nicht erwarten; aber auch da, wo keine Parteirücksichten ihn verleiteten,

[1] Vgl. die Dissertation von Reimann (unten S. 466 Anm. 1), worin Richers Unzuverlässigkeit im einzelnen nachgewiesen ist, namentlich auch die Unechtheit seiner Zusätze zum Ingelheimer Konzile.

[2] F. Vogel in den Acta Sem. Erlang. II, 418—421.

begeht er die gröſsten Fehler, welche besonders deutlich hervortreten, wo wir seine Quelle, die Annalen Flodoards, zur Vergleichung bei der Hand haben. Flüchtig und ungenau erscheint er da im höchsten Grade. Tritt nun aber gar noch ein bestimmter Beweggrund hinzu, von der Wahrheit abzuweichen, so sehen wir ihn jedem Anlasse dieser Art folgen; er übertreibt und vergröſsert, was er bei Flodoard vorfindet, aber er geht auch so weit, sein eigenes Werk zu verfälschen, um eine krankhafte nationale Eitelkeit zu befriedigen. Ein besonders günstiges Geschick hat uns seine eigene Handschrift aufbewahrt (Bamberg E. III, 3), und diese zeigt uns, wie er im ersten Buche das, was er früher geschrieben hatte, veränderte, um anstatt Giselberts und der Lothringer den König Heinrich und die Deutschen dem westfränkischen König unterworfen erscheinen zu lassen. Doch bleibt es zweifelhaft, ob er sich hier nicht durch seine ganz falsche Auffassung der älteren Geschichte irre leiten lieſs; gewonnen wird aber für ihn auch dadurch nicht viel, daſs man annimmt, er habe einer oberflächlichen Theorie zuliebe die überkommenen Thatsachen willkürlich verändert [1]).

Als Historiker können wir demnach Richer unmöglich hoch stellen; so sehr er im einzelnen nach rhetorischem Schmucke und zusammenhängender Darstellung strebt, so wenig ist er doch auf ein richtiges Verhältnis der Teile bedacht gewesen, und es wird durch ganz zufällige Umstände bestimmt, ob er auf alle Einzelheiten mit gröſster Ausführlichkeit eingeht, oder wiederum wichtige Ereignisse nur leicht berührt oder ganz übergeht. Dazu ist seine Sprache gesucht und oft durch unpassende Ausdrücke kaum verständlich, so daſs wir sein Werk auch nicht in Rücksicht auf die Form loben können, wenn wir von der Wahrhaftigkeit der Darstellung absehen wollten. Demungeachtet aber hat doch Richers Buch für uns einen hohen Wert; er ist unser einziger Berichterstatter über jene so wichtige Zeit, in der die Herrschaft von den Karolingern auf die Capetinger überging. Und seine ausführliche Darstellung gerade dieser letzten Jahre enthält eine groſse Fülle wichtiger Nachrichten, die wir ihm allein verdanken und, obgleich sie nur mit groſser Behutsamkeit zu gebrauchen sind, doch als eine sehr wesentliche Bereicherung unserer geschichtlichen Kenntnis betrachten müssen [2]).

[1]) Nach Wittich in den Forsch. III, 105—141 hätte Richer I, 34—40 eine lothringische Quelle benutzt, und weil er von Giselberts Erhebung erst bei dem Eintritte dieser Quelle berichtet, die Stellen, wo er ihn vorher erwähnt hatte, verändert, um oberflächlich die Einheit herzustellen. Vgl. auch Waitz, Heinrich I., 3. Aufl. S. 26 ff.

[2]) Für die Zeit Ottos II. wird seine Glaubwürdigkeit verteidigt von

Denn bis auf unsere Tage ist Richers Werk fast ganz verborgen geblieben; nur in groſsen Zwischenräumen haben Frutolf, Hugo von Flavigny, Trithemius davon Gebrauch gemacht und dadurch eine sehr unbestimmte Kunde von diesem Schriftsteller erhalten; sein Werk aber galt für verloren, bis Pertz es 1833 in Bamberg von neuem entdeckte und 1839 zum ersten Male bekannt machte[1]).

Schon früher als Saint-Remi war das Kloster Fleury oder Saint-Benoît-sur-Loire durch Odo von Cluny der strengeren Zucht unterworfen worden; von hier hatte St. Remi seinen ersten Abt Hinkmar erhalten. In Fleury wurde 988 Abbo Abt, der, in der Klosterschule ausgebildet, schon als Lehrer gewirkt hatte, als er sich noch nach Paris und Reims zu weiteren Studien begab[2]). In der Astronomie machte er Fortschritte, fand aber übrigens seine

Ad. Matthaei, Händel Ottos II. mit Lothar v. Frankr., Hall. Diss. 1882; für die Erhebung der neuen Könige (IV, 12. 13) von Julien Havet, Oeuvres II, 68—76. Vgl. dagegen Uhlirz, Jahrb. unter Otto II. S. 153 Anm. 9.

[1]) *Richeri Historiarum libri IV* ed. Pertz, MG. SS. III, 561—657. Besonderer Abdruck, Han. 1839. Neue Ausg. von Waitz 1877 mit genauerer Beachtung der in der Handschrift vorgenommenen Aenderungen. Mit franz. Uebersetzung von Guadet, Paris 1845, und in der Ausgabe der Académie de Reims v. Poinsignon, 1856. Deutsche Uebersetzung v. Freih. v. d. Osten-Sacken, mit Einleitung von Wattenbach, Berlin 1854; neue Ausg. 1891, Geschichtschr. 37 (X, 10). Schriftprobe bei Pertz p. 566, zwei andere Seiten in W. Arndts Schrifttafeln, 3. Aufl. Tafel 53. Während diese Originalhs. Richers aus der Dombibliothek stammt, wird *liber Richeri ad Gerbertum* in Ruotgers Kataloge der Michelsberger Bibliothek (NA. XXI, 166, vgl. 170) erwähnt; Frutolf und Trithemius könnten dieses zweite Exemplar benutzt haben. In Bamberg liegen viele Hss. aus Reims, sie gehörten dem Bamberger Dome; aber der Reimser Vegetius, jetzt Dresden DC. 182, kam vom Michelsberge. Es bestand offenbar ein lebhafter Austausch. Vgl. über Richer im allgemeinen Reimann, De Richeri vita et scriptis, Olsnae 1845. Giesebrecht I, 788. Maurenbrecher S. 69 bis 74. Lauer, Règne de Louis IV p. VIII—XI.

[2]) Ueber Abbo handelt ausführlich Cuissard, L'école de Fleury-sur-Loire à la fin du 10. siècle, Mém. de la Soc. arch. de l'Orléanais XIV (1875), 551—717. Ebert III, 392—399. Pfister, Robert le Pieux p. 9 ff. (über die erste Romfahrt p. 54). Sackur, Die Cluniac. I, 274 ff. II, 345 bis 349. Ueber Hss., die in seinem Auftrag entstanden, vgl. Sackur II, 345; des Josephus Bell. Jud. lieſs er durch den Laien Rotbert abschreiben, Hagen, Catal. Bern. p. 240. Ueber Abbos arithmetisch-chronologische Schriften vgl. Rose, Meerman-Hss. S. 308 ff. und Schenkl, Bibl. patr. lat. Brit. n. 2363. Ueber sein *Excerptum de gestis Romanorum pontificum* vgl. Duchesne, Liber Pontifical. I, CCIV und über die dort vermiſsten Hss. Traube, Hieronymi fragmenta p. XIII. Der von Aimoin angeführte Brief des Abtes Oylbold an Abbo vollständiger bei Auvray, Deux mss. de Fleury, Orléans 1889, p. 7 (a. d. Annales de la Société hist. du Gâtinais). Hier überhaupt über Abbo; die von Auvray im Vatikan vergeblich gesuchte Hs. von Abbos Brief an Giraldus und Vitalis jetzt in Berlin Phill. 1833. In einer anderen Hs. dieses Briefes (Rom. Reg. lat. 1573

Erwartungen nicht befriedigt. In Orléans vervollkommnete er sich in der Musik, und übernahm dann eine Mission nach England, wo Erzbischof Dunstan die klösterliche Zucht herstellte. Heimgekehrt, gewann er als Abt eine grofse Wirksamkeit, und übernahm auch 997 für König Robert eine Gesandtschaft an den Papst. Einer schon im Jahre 996 unternommenen römischen Reise gedenkt er in einem Briefe an den Abt Hatto III. von Fulda [1]); mit diesem war er in Reims bekannt geworden, und hatte mit ihm einen Austausch von Reliquien beredet. Vor dem Tode des Königs Hugo (996) verfafste er für diesen und seinen Sohn eine Sammlung von canonischen und anderen Aussprüchen, mit besonderer Betonung des königlichen Amtes und des den Mönchen gebührenden Schutzes [2]). Endlich wurde er am 13. November 1004 in dem Priorate La Réole an der Garonne in einem Tumulte der Aquitanen erschlagen. Sein Leben beschrieb Aimoin [3]), ein Mönch seines Klosters, der ihn auf seiner letzten Reise begleitet hatte, mit einem Briefe an Herveus, Schatzmeister von St. Martin in Tours, der, unter Abbo in Fleury gebildet, die 1001 verbrannte Martinskirche wieder herstellte. Sie wurde 1008 eingeweiht, 1012 starb Herveus [4]).

Nach Fleury war aus Montecassino, während es von den Langobarden verwüstet in Trümmern lag, der Leib des heiligen Benedict entführt worden, eine Thatsache, welche freilich später von den Cassinesen hartnäckig geleugnet wurde (vgl. oben S. 340). Die näheren Umstände der Uebertragung, die einen grofsen Aufschwung des Klosters zur Folge hatte, schilderte schon im 9. Jahrhundert ein Unbekannter, vielleicht Adalbert († 853) [5]), und Adrevald fügte

aus Ferrières) ein Verzeichnis der Aebte von Ferrières, vgl. Auvray p. 18 und Traube. NA. XVIII, 88.

[1]) Baluzii Miscell. I, 409. Schannat, Hist. Fuld. I. 132.

[2]) Conrat (Cohn), Gesch. d. Quellen u. Litt. d. röm. Rechts (1889) I, 259—261. Sackur, Cluniac. II, 487.

[3]) *Vita Abbonis abb. Floriacensis auct. Aimoino,* Mab. VI, 1, 37—58. — Vom Jahre 626 an bis 1060 war auch in Fleury eine Ostertafel mit Annalen versehen, gedruckt als *Chron. Floriacense,* Duchesne III, 355 bis 357. Pertz läfst das aus der Hist. miscella, den Ann. S. Amandi und S. Columbae Entnommene weg und gibt den Rest MG. SS. II, 254 von 853 an als *Annales Floriacenses.* Andere Notizen, gröfstenteils übereinstimmend, bis 1044, vom Rande einer Ostertafel in Bern als *Ann. Flor. breves,* MG. SS. XIII, 87. *Catalogus abbatum Floriacensium* bis 818, MG. SS. XV, 1, 500.

[4]) *Hugonis archidiaconi Turonensis dialogus ad Fulbertum* (ep. Carnot.) *de quodam miraculo, quod contigit in translatione S. Martini,* Mab. Anall. ed. II. p. 213 seqq., ist damals entstanden; vgl. Clerval, Les écoles de Chartres, Paris 1895, S. 75 f.

[5]) *Ex Adventu corporis S. Benedicti in agrum Flor.* ed. Holder-Egger,

bald nach 875 ein Buch über die Wunder des heiligen Benedict hinzu[1]), welches um 880 von Adelerius fortgesetzt wurde[2]). Diesen schlofs sich nun auch Aimoin an, indem er im Jahre 1005 ein zweites und drittes Buch der Wunder schrieb[3]). Geschichtliche Nachrichten über die Könige von Frankreich kommen gelegentlich darin vor[4]) und wurden, obwohl weder genau noch ausführlich, doch bei dem Mangel an anderen Quellen, besonders da auch Richers Werk nur wenig bekannt geworden war, von Späteren häufig benutzt.

Ganz ohne geschichtlichen Wert ist der Bericht über die Illatio S. Benedicti, d. h. die Uebertragung in die Marienkirche, und, nach der Flucht vor den Normannen 883, die Rückbringung aus Orléans am 4. Dezember desselben Jahres, voll von Wundergeschichten und gröfster historischer Verwirrung, von dem Hersfelder Mönche Diederich nach längerem Aufenthalte in Fleury verfafst für den Abt Richard von Amorbach, der von 1018—1039 auch Abt von Fulda gewesen ist[5]).

Die Aufzeichnung der Wunder des heiligen Benedict hatte Aimoin nach dem 4. Kap. seines dritten Buches abgebrochen, um auf den Wunsch seiner Klosterbrüder eine Geschichte der Aebte von Fleury zu schreiben, wovon uns nur das Leben Abbos erhalten ist. Seine Arbeiten nahm etwas später Andreas wieder auf, indem er 1041 den Abt Gauzlin behandelte, Hugo Capets Bastard, welcher auf Abbo folgte und 1030[6]) als Erzbischof von Bourges gestorben ist[7]).

MG. SS. XV, 1, 480—482, 574b, vgl. Bibl. hagiogr. p. 167 n. 1117. Ueber den Verfasser (den einige, wie z. B. Certain in der Ausgabe für die Soc. de l'hist. de France, Les Miracles de Saint-Benoît, Paris 1855, nach Sigeberts Vorgange, SS. eccl. c. 100 „Adrevaldus qui et Adalbertus", von Adrevald nicht unterscheiden) vgl. Holder-Egger p. 475.

[1]) *Ex Miraculis S. Bened. Floriac.* SS. XV, 1, 474—497. Ueber den Brief des Papstes Zacharias (p. 484) vgl. Hahn, NA. I, 580—583 und Loewenfeld, NA. IV, 173—175.

[2]) MG. SS. XV, I, 498—500.

[3]) *Ex Miraculis S. Benedicti* (= *Aimoinus Floriac. de regibus Francorum*), MG. SS. IX, 374—376.

[4]) *Fragmentum ex antiqua membrana Flor. monasterii* ist dazu benutzt, vgl. J. Havet, Oeuvres II, 68—76.

[5]) Bei Mab. IV, 2, 350—355 unvollständig. Vgl. C. v. Kalckstein, Forsch. XIV, 119 f.; Dümmler, Ueber Leben und Schriften des Mönches Theoderich (von Amorbach) in den Abhandl. der Berl. Akad. 1894 S. 21.

[6]) Ueber das Todesjahr NA. III, 383 Anm. 6.

[7]) Ausg. von L. Delisle in den Mémoires de la Société archéologique de l'Orléanais, T. II, 1853. Der Anfang NA. II, 605—607 in der irrigen Meinung, dafs es ungedruckt sei. Weil die mit trefflichen Noten versehene Ausg. Delisles wenig zugänglich und nach einer fehlerhaften Abschrift gemacht war, ist im NA. III, 349—383, eine vollständige neue Ausgabe von P. Ewald gedruckt. Ueber die I, 2 (Ewald p. 352) erwähnten Mönche

Doch behielt Gauzlin auch als Erzbischof die Abtei, welche 1026 abbrannte und unter seiner Leitung neu gebaut wurde. Seine Biographie enthält viele für Kunstgeschichte und Litteraturgeschichte wichtige Nachrichten; auch von dem gefeierten Scholasticus Constantin, dem Freunde Gerberts, erfahren wir hier, daſs er von dem Bischofe Arnulf von Orléans[1]) die Abtei St. Mesmin de Micy erhalten hat[2]). Die Mirakel aber führte Andreas, häufig sich selbst wiederholend, bis 1043; von anderer Hand sind nach 1056 Zusätze dazu gemacht[3]). Endlich hat noch Radulfus Tortarius, geb. 1063, ein fruchtbarer Dichter[4]), die Mirakel bis 1114 fortgeführt und das ganze Werk in Verse gebracht; den Schluſs bilden einige Aufzeichnungen von Hugo von Fleury[5]).

Doch von Aimoin haben wir noch ein Werk anzuführen.

Noch bei Lebzeiten Abbos verfaſst und diesem gewidmet ist eine frühere Schrift von ihm, eine Geschichte der Franken, welche bis zur Thronbesteigung Pippins reichen sollte, aber unvollendet blieb und nur bis in die Mitte des 7. Jahrhunderts geführt ist[6]). Selbständigen Wert hat sie deshalb durchaus nicht; sie gleicht vielmehr den damals so häufigen Ueberarbeitungen alter Legenden, und ist wie diese mehr eine sprachliche und formale als eine geschichtliche Leistung. Eine später im Kloster St. Germain-des-Prés hinzugefügte Fortsetzung bis 1040 ist aus bekannten Quellen

Isenbardus und Hisimbertus v. Fleury vgl. Auvray (oben S. 466 Anm. 2) S. 9. Der dem Andreas aus Ramsey geschickte Episcopalis benedictionis liber (I, 43, Ewald p. 369) wurde in Paris lat. 987 wiedererkannt von Delisle, Sacram. p. 216; vgl. auch Delisle, Journal d. savants 1903 p. 435.

[1]) Vgl. oben S. 462 Anm. 3.

[2]) Ein Gedicht an ihn, ein zweites an einen unbekannten Bovo, ed. Dümmler, NA. II, 222—228. Beide auch bei H. Hagen, Carmina medii aevi p. 130—136. Verbesserungen zum ersten von L. Havet, Romania VI (1877), S. 286. Vielleicht derselbe Abt Constantin wird als Veranlasser einer wertvollen Hs. in Versen gefeiert, NA. XVIII, 585; vgl. oben S. 417. Sammlung der Hss. aus Micy bei Traube, Hieron. fragm. p. XII—XVIII.

[3]) Dieser Teil ist nur in der Ausgabe von Certain (vgl. oben S. 467 Anm. 5) gedruckt; Berichtigungen nach der Hs. (Rom Reg. lat. 592) NA. III, 344—349, von P. Ewald; vgl. Bibl. hagiogr. p. 169.

[4]) Eine Abhandlung über ihn von Certain, Bibl. de l'École des chartes, 4. sér., I, 489—521; vgl. K. Hofmann in der Ausg. v. Amis et Amiles (2. Aufl. Erlangen 1882) S. XXI—XXXII.

[5]) Radulfus und Hugo bei Certain p. 277—371. Ueber Hugo im 2. Bande.

[6]) *Aimoini Historia Francorum* ed. Breulius, 1602 (u. 1603) und in Frehers Corpus Franc. Hist. mit den Fortsetzungen. Ohne dieselben Duchesne III, 1—120. Bouquet III, 21—139. Ueber die Handschriften Waitz, Archiv XI, 314. Vgl. oben S. 122.

zusammengesetzt, mit einigen Zusätzen über die Geschichte des Klosters; eine weitere Fortsetzung reicht bis 1165[1]).

Schon frühzeitig, seit dem Anfange des 9. Jahrhunderts, wurden Annalen im Kloster der heiligen Columba zu Sens geschrieben[2]). Mit ihrer Hilfe, wie sie in einer uns nicht erhaltenen ausführlicheren Gestalt bis 956 vorlagen, verfaſste ein unbekannter Geistlicher mit besonderer Beziehung auf das Erzbistum Sens eine etwas ausgiebigere, aber noch immer sehr magere Chronik des westfränkischen Reiches von der Schlacht bei Tertry bis zum Ende des Jahrhunderts nach mündlicher Ueberlieferung und persönlicher Erinnerung fortschreitend; wichtiger ist die von einem Zeitgenossen herrührende Fortsetzung von 1000—1015[3]). Dieses Werk wurde nicht nur in der wenig späteren Chronik des Odorannus von Sens[4]), sondern auch von Hugo von Fleury und anderen[5]) viel benutzt und von Ordericus Vitalis vollständig in sein Werk aufgenommen.

Von gröſserem Werte, aber der deutschen Geschichte und unserer Aufgabe schon sehr fern liegend, ist die Chronik der Normannen

[1]) Siméon Luce, La continuation d'Aimoin et le ms. lat. 12711 de la Bibl. nat. (Not. et doc. pour la Soc. d'hist. de France), Paris 1884, p. 57—70 über das Exemplar mit Interpolationen aus St. Germain-des-Prés, woraus die ältesten Ausgaben genommen sind; vgl. B. Krusch, HZ. LVI, 367.

[2]) *Ann. S. Columbae Senonensis* 708—1218 ed. Pertz, MG. SS. I, 102 bis 109. Bis 840 in den Ann. S. Maximini ausgeschrieben, oben S. 406 Anm. 1. Nach einem vollständigeren Exemplare bis 922 sind sie von Albericus benutzt, vgl. MG. SS. XXIII, 661. Verwandte Notizen (*Notae Senonenses*) aus 2 Martyrologien bei Delisle, Notice sur plus. manuscrits de la bibl. d'Orléans, Not. et extr. XXXI, 1, 424—426 u. Catalogue Libri p. 46—47 (aus Paris nouv. acq. lat. 1604), und Delisle, Sacram. p. 164 bis 165 (aus Rom Reg. lat. 567). *Nomina episcopor. civ. Senonum* mit einzelnen Notizen aus einem Stockholmer Sakramentar im Anz. f. Kunde der D. Vorzeit XXII, 39 und bei Delisle, Sacram. p. 371. Obedienz-Erklärungen für die Erzbischöfe von Sens mit einzelnen Notizen aus zwei Petersburger Hss. NA. III, 199—202; V, 261; 601. Obedienz-Erklärungen für die Erzbischöfe von Besançon NA. III, 196—198.

[3]) *Historia Francorum Senonensis* a. 688—1015 (1034) ed. Waitz, MG. SS. IX, 364—369. Vgl. Lot, Les derniers Carolingiens, Paris 1891, p. 338 bis 345.

[4]) *Odoranni monachi S. Petri Vivi Senonensis Chronicon collectum* a. 1045, ed. Duchesne II, 636. Mit den übrigen Schriften des Odorannus bei Duru, Bibl. hist. de l'Yonne II, 187—446. Daraus auch bei Migne CXLII, 765—831.

[5]) *Clarii monachi S. Petri Vivi Senonensis Chronicon* bis 1124, Fortsetzung bis 1179, weitere Fortsetzung bis 1267, bei Duru II, 449—597. Excerpte (unzureichend) MG. SS. XXVI, 30—36. Clarius enthält Reste karolingischer Annalen aus Sens, die von den uns bekannten verschieden sind und Beachtung verdienen; vgl. Poet. Car. III, 68 adn. 5. *Chronique de l'abbaye de St. Pierre le Vif de Sens, rédigée vers la fin du 13. siècle, par Geoffroi de Courlon,* texte et trad. par G. Julliot, Sens 1876.

von Rollo bis auf den Tod Richards I. (996), von Dudo, Dekan zu St. Quentin, am Anfange des 11. Jahrhunderts verfaſst. Er schrieb nach mündlicher Ueberlieferung, hauptsächlich nach den Erzählungen des Grafen Rudolf von Ivry, des Bruders Herzog Richards I., und gibt uns eine wahre Volksgeschichte in reichhaltiger, lebendiger, wenn auch mit viel Schönrednerei ausgeschmückter Erzählung, mit unbedingter Verherrlichung selbst der noch heidnischen Normannen[1]). In dieser schwülstigen Ueberladung und in der Verzierung mit inhaltlosen Versen in vielförmigen Metren nach dem Vorbilde des Boethius, zeigt Dudo ganz den Charakter der Schulen seiner Zeit, die unter Rollos frommen Nachfolgern auch in der Normandie wieder auflebten. Schon die Ermordung des Herzogs Wilhelm Langschwert (17. Dezember 942) veranlaſste ein rhythmisches Gedicht, welches dem Dudo bekannt gewesen sein mag[2]). Bald begegneten sich am erzbischöflichen und herzoglichen Hofe, wie einst bei Karl dem Groſsen, Irländer und Franken in heftiger Feindschaft. Moriuht gewann die Gunst des sehr weltlichen und lebenslustigen Erzbischofs Hugo von Rouen (942—989) und der Fürsten durch seine Lobverse. Warnerius dagegen, ein Mönch von St. Ouen, sehr gelehrt in seiner Weise, widmete sich ganz dem Dienste des Erzbischofs Robert (989—1037), Herzog Richards Sohn, und bekämpfte mit beiſsenden und ganz unflätigen Versen den Gegner, dem er grobe Unwissenheit und Unsittlichkeit vorwarf. Sein Gedicht ist an den Erzbischof und dessen Mutter gerichtet[3]).

[1]) *Dudonis libri III de moribus et actis primorum Normanniae ducum*, Duchesne SS. Normannici, Paris 1619 (= Migne CXLI, 605—758). Excerpt bei Bouquet X, 141; MG. SS. IV, 93—106. Neue Ausg. in 4 Büchern von Jules Lair, Caen 1865 (in den Mém. de la Soc. des antiquaires de Normandie XXIII), Migne CXLI. Die einzige vollständige Hs. aus Fécamp jetzt in Berlin Phillipp. 1854 (Clarom. 687), vgl. Rose, Verzeichnis der Meermanhss. S. 315. Vgl. unten S. 472 Anm. 1. Unbedeutend, weil ganz aus den Bertin. u. Vedast. Annalen genommen, ist das *Chronicon de Gestis Normannorum in Francia* 820—897, MG. SS. I, 532—536.

[2]) Complainte sur l'assassinat de Guillaume Longue-Épée (inc. *Laxis fibris resonante*), entdeckt von G. Paris, herausgegeben von Jules Lair in der Bibl. de l'École des chartes XXXI, 389—406. L. Delisle, Notice sur des mss. du fonds Libri cons. à la Laurent. à Florence, in den Not. et extraits XXXII, 1 (1886) p. 40 über ein älteres u. besseres Exemplar, mit Faksimile. Lair, Étude sur la vie et la mort de Guillaume Longue-Épée, Paris 1893, Ausgabe u. Bilder aus beiden Hss.; desgl. neue Ausg. von Ph. Lauer, Règne de Louis IV. p 319—323; vgl. ebd. p. 87 u. 276 ff.

[3]) Herausgegeben von H. Omont, Annuaire-Bulletin de la Soc. d'hist. de France t. XXXI (1894) nach sehr schlechter Ueberlieferung; ein anderes Gedicht von Warnerius an Robert in derselben Hs. (Paris lat. 8121 A)

Aus ähnlicher Schule war auch Dudo hervorgegangen. Seine Erzählung, ganz ohne historiographische Quellen, ist natürlich in den Anfängen völlig sagenhaft und auch später sehr unzuverlässig, dabei normannisch ruhmredig in hohem Grade; den Charakter ihres Ursprungs verleugnet sie nirgends. Sehr eingehend ist das mit scharfer und besonnener Kritik von E. Dümmler nachgewiesen[1]); der gleichzeitige Versuch von J. Lair, von Dudos Nachrichten für die Geschichte etwas mehr zu retten, steht dagegen sehr zurück.

Gewidmet hat Dudo sein Werk dem Bischof Adalbero von Laon (977—1030), der wegen seines politischen Verhaltens übel berüchtigt, in seinen alten Tagen (etwa um das Jahr 1017) ein langes Gedicht in der Form eines Gesprächs mit König Rotbert verfafste, worin er seinem ganzen Grolle gegen Odilo und seine Cluniacenser, ihre Begünstigung durch den König und die Erhebung mönchischer und niedrig geborener Bischöfe Luft gemacht hat. Für die Kenntnis der Sitten und Zustände ist es nicht unergiebig[2]).

§ 12. Cluny.

Sackur, Die Cluniacenser II, 328—345.

Als die herrschende Richtung in den französischen Schulen im 10. Jahrhunderte trat uns jene rhetorisch-philosophische Bildung entgegen, welche auf den Lehren der alten Grammatiker beruhte und nicht auf kirchlichem Grunde erwachsen war. In scharfem Gegensatze zu diesem Treiben entfaltete sich gleichzeitig in Cluny

und einer anderen (Paris lat. 8319), ungedruckt, erwähnt NA. II, 601 und von Omont.

[1]) Forschungen VI, 357—390. IX, 651, vgl. die frühere Untersuchung von Waitz, Ueber die Quellen zur Geschichte der Begründung der normannischen Herrschaft in Frankreich, Gött. Nachr. 1866, N. 6. G. Körting, Wilhelms von Poitiers Gesta Guilelmi ducis Norm. et regis Anglorum, Progr. der Dresd. Kreuzschule 1875. Mit Dudo beschäftigt sich auch Joh. Steenstrup, Normannerne, Kop. 1876; vgl. die Rec. von E. Beauvois, Revue hist. IV, 426—430. In dem an dieses Buch anknüpfenden Aufsatze von Karl von Amira, Die Anfänge des normannischen Rechts, HZ. XXXIX, 241—268, wird S. 245 f. die Glaubwürdigkeit des Dudo mit Unrecht gegen Dümmler u. Waitz in Schutz genommen und die vermeintliche altnordische Ueberlieferung über die Herkunft Rollos zurückgewiesen. Vgl. auch HZ. XLIV, 188. Ferner F. Lot, Les derniers Carolingiens p. 346 bis 357; Lauer, Règne de Louis IV. p. XI—XIII.

[2]) Bouquet X, 64—67 mit ausführlichem Kommentare v. Hadr. Valesius, herausgeg. und erläutert von Hückel, Biblioth. de la fac. des lettr. de Paris XIII, 87—177; vgl. oben S. 460 Anm. 4 u. Sackur II, 94. Ein von Adalbero an Bischof Fulco von Amiens gerichteter dialektischer Traktat, herausgeg. von Hückel a. a. O. S. 178—184; vgl. Prantl, Gesch. d. Logik II, 58.

eine streng mönchische Askese, welche das Studium des profanen Altertums für sündlich erklärte, ohne seiner doch entraten zu können; sie war geistesverwandt mit der auf gleicher Grundlage ruhenden Klosterreform in Lothringen, mit welcher auch häufige Berührungen stattfanden[1]). Die Geschichtschreibung konnte nicht gedeihen, wo man alles Irdische verachtete und verwarf, aber indem man die Tugenden der gefeierten Häupter dieser Richtung anderen zum Vorbilde aufstellte, entstanden doch Lebensbeschreibungen, welche um so wichtiger sind, je gröfser auch für die weltlichen Angelegenheiten damals die Bedeutung jener Männer war. Aber auch die Kenntnis dieser ganzen Richtung und namentlich die Entstehung und das Wachstum der Cluniacenser Kongregation, welche bald eine so aufserordentliche politische Bedeutung gewann, ist von unmittelbarer Wichtigkeit für den Geschichtsforscher; nur ist zu bedauern, dafs der legendenartige, auf Erbauung abzielende Ton der Biographien uns gerade über diejenigen Umstände, welche geschichtlich bedeutend sind, am wenigsten Aufklärung finden läfst. Ueber das Leben des ersten Abtes Odo (927—942[2]), dem wir neben vielen anderen Schriften eine aus sieben Büchern bestehende, kulturgeschichtlich nicht unwichtige Dichtung über die heilige Geschichte und die Hauptlaster verdanken[3]), besitzen wir eine Schrift seines Schülers Johannes[4]). Das Leben des Abtes Majolus (949—994[5]) beschrieb bald nach seinem Tode, nicht ohne gute Nachrichten von ihm nahestehenden Zeitgenossen zu erhalten, in blütenreicher salbungsvoller Rede der Mönch Syrus[6]), dessen Schrift aber unvollendet blieb[7]) und von Adelbald (von Lérins) aus Heirichs Leben und Wundern

[1]) Es fehlte nicht an Sorge für Schule und Bibliothek. Ueber einen für Majolus geschriebenen Hraban in Ierem. (abgebildet Pal. Soc. II, 109. 110) vgl. oben S. 259 Anm. 3. Der sehr reiche Katalog (Delisle, Fonds de Cluni, Paris 1884, S. 337—373) ist erst aus der Mitte des 12. Jahrhunderts, enthält aber viele ältere, auch in Cluny geschriebene Hss.; die in Cluny im 10. Jahrhunderte gepflegte Kalligraphie zeigt deutlich den Zusammenhang mit den älteren Bildungsstätten an den Ufern der Loire.

[2]) Ueber seine Wirksamkeit und seine Werke Sackur, Die Cluniacenser I, 43 ff.; II, 331—337.

[3]) *Odonis abb. Cluniac. occupatio*, prim. ed. Swoboda, Leipzig 1900; vgl. NA. XXVI, 599 u. Weyman, Lit. Centralbl. 1901 S. 1063 über dieses gelehrte und an Anspielungen reiche Gedicht.

[4]) Mab. V, 150—186. Exc. ed. L. v. Heinemann, MG. SS. XV, 2, 586 bis 588. Vgl. Sackur I, 363 f.; II, 359 ff. Ueber die jüngeren Bearbeitungen Sackur, NA. XV, 105—116.

[5]) Vgl. Sackur, Die Cluniacenser I, 209 ff.

[6]) Mab. V, 786—810. Auszüge MG. SS. IV, 649—655.

[7]) Vgl. Traube, NA. XVII, 402—407 und dagegen Sackur, Cluniacenser II, 339 Anm. 2.

des heiligen Germanus interpoliert ist. Den Text des Syrus kannte Odilo, der in seinem Elogium[1]) die falschen Zuthaten des Aldebald unbeachtet gelassen zu haben scheint[2]).

Sein Nachfolger Odilo (994—1049)[3]) fand mehrere Biographen in ähnlichem Stile[4]); er selbst verfaſste auſser dem Leben des Majolus auch ein sogenanntes Epitaphium der Kaiserin Adalheid[5]). Er hat derselben sehr nahe gestanden, besonders in der letzten Zeit ihres Lebens, in welcher sie sich fast ganz frommen Uebungen und Klosterstiftungen hingab. Hierüber enthält seine Schrift viele Lobpreisungen, über ihr Leben in der Welt ist sie sehr kurz und begnügt sich mit den allgemeinsten Umrissen; nur bei den Leiden und Gefahren ihrer Gefangenschaft und Flucht verweilt Odilo etwas länger. Der geschichtliche Gewinn aus dieser Arbeit ist daher nicht bedeutend, und nur einige wenige brauchbare Nachrichten lassen sich daraus entnehmen[6]).

§ 13. Italien. Liudprand.

Liudprandi Opera ed. Pertz, MG. SS. III, 261—363 u. besonderer Abdruck in Oktav. Neue Ausg. von Dümmler 1877. Uebersetzt (die Antapodosis im Auszuge) von Freih. v. d. Osten-Sacken, mit Einleitung von Wattenbach, Berlin 1853; 2. Aufl. 1889, Geschichtschr. 29 (X, 2); vgl. Gundlach, Heldenlieder I, 432—487. 530 bis

[1]) Acta SS. Mai. II, 683.

[2]) Ueber die Biographien des Majolus, ihre Glaubwürdigkeit und ihr Verhältnis zu einander vgl. W. Schultze, Forsch. XXIV, 153—172. Sackur NA. XII, 503—516. Entgegnung v. Schultze NA. XIV, 545—564. Traube (vgl. oben S. 473 Anm. 7). Sackur, Cluniac. II, 338. Bibl. hagiogr. p. 769. Molinier, Sources II, 239. — *Epistola de morte Maioli* NA. XVI, 180.

[3]) Vgl. über ihn Sackur, Cluniac. I, 300 ff.

[4]) *Iotsaldi de vita et virtutibus Odilonis abb. libri III*, Mab. VI, 1, 679—710. Auszug MG. SS. XV, 812. Mabillons Ausgabe vervollständigt von Sackur, NA. XV, 117—126. — *Epistula monachorum Silviniacensium* (Souvigny) *de obitu et miraculis Odilonis*, Mab. p. 673—675. — Zusatz über Odilo im Martyrolog. Notkeri, Forsch. XXV, 209.

[5]) *Odilonis Epitaphium Adalheidae* ed. Pertz, MG. SS. IV, 633—645. Uebersetzung von Hüffer, 1856; 2. Aufl. 1891, Geschichtschr. 35 (X, 8). Giesebr. I, 790. Das zweite Buch bilden in dem von ihr gestifteten Kloster Seltz im Elsasse aufgezeichnete *Miracula Adalheidae*, MG. SS. IV, 645—649. Vorausgeschickt ist S. 636 ein metrisches *Epitaphium Ottonis Magni*.

[6]) Ueber andere Schriften Odilos vgl. Sackur II, 341. *Medicina spiritualis contra temptationem concupiscentiae carnalis missa a domno Odilone Clun. abb. ad patriarcham Aquilei*, ed. Morin, Revue bénéd. XVI (1899) S. 477—478. *Epistola Odilonis abb. Clun. ad Heinricum III.* (a. 1046), ed. Sackur, NA. XXIV, 728—735. Ueber den von ihm dem Kaiser Heinrich II. überreichten und mit Versen geschmückten Kommentar zu den Briefen des Paulus aus Stellen des Augustin, die aber Odilo kaum selbst ausgelesen hat (Bamberg B. I, 8), vgl. Leitschuh, Katalog I, 1, 106; Hirsch, Heinrich II. Bd. II S. 110; Ringholz, Der h. Odilo, Regensburg 1885, S. XLVI—XLVIII.

549. 572—624. Koepke, De vita et scriptis Liudprandi, Berol. 1842. Waitz in Schmidts Zeitschr. II, 99. W. Giesebrecht, Geschichte der Kaiserzeit I. 779 781. Maurenbrecher S. 46—55. Liudprand von Cremona und seine Quellen, von C. Dändliker und J. J. Müller, in M. Büdingers Untersuchungen zur mittl. Gesch. I (L. 1871), über welche ich das ablehnende Urteil E. Dümmlers, HZ. XXVI, 273 bis 281 teile. Gegenbemerkungen von Büdinger XXVIII, 233—238. L. Ranke, Weltgesch. VIII, 634—655. Ebert III, 414—427. Hantsch, Ueber Liudprand, Progr. d. Gymn. zu Leoben, 1888. Neumann, Weltstellung d. byzant Reiches, Leipz. 1894, S. 17 f. Büdinger, Universalhist. im MA. (Denkschr der phil.-hist. Cl. der Wiener Akad. XLVI, II, 17—26). Novati, L'influsso del pensiero latino sopra la civiltà italiana del medio evo, 2. Aufl., Mailand 1899. Weiteres bei Balzani p. 119—135.

Auch Italien beginnt in dieser Periode sich wieder zu schriftstellerischen Leistungen zu erheben, und nach langer Unterbrechung erscheint hier ein Geschichtschreiber, welcher den bedeutendsten seiner Zeitgenossen zur Seite tritt. Es ist Liudprand, der so den italienischen Namen von neuem zu Ehren brachte. Wie Paulus, Warnefrids Sohn, stammte auch er aus vornehmem langobardischen Geschlechte; auf die Römer, die er für ganz entartet hält, sieht er mit tiefer Verachtung herab. Aber ein Italiener ist er ganz und gar, und vollständig zeigt sich in ihm jener Charakter der dort herrschenden grammatischen Ausbildung, deren wir früher (vgl. oben S. 347 u. 351) gedachten. Auch erhielt er wie Paulus seinen Unterricht nicht in einer Klosterschule, sondern am Hofe zu Pavia, wo er früh die Aufmerksamkeit des Königs Hugo auf sich zog und durch seine schöne Stimme dessen Gunst gewann.

Obwohl es in seinen Schriften nicht an Bibelstellen fehlt und er den Griechen mit orthodoxem Eifer entgegentritt, so hat doch seine Gelehrsamkeit, die er nur gar zu gern zur Schau trägt, einen überwiegend weltlichen Charakter, und Horaz, Virgil, Terenz, Ovid, Juvenal, Cicero sind die Schriftsteller, deren Aussprüche ihm immer gegenwärtig sind, die er mit Vorliebe anführt[1]). Nach dem Muster des Boethius schmückt er seine Schriften gern mit Versen in mannigfachen Metren, und er zeigt darin eine solche Gewandtheit, daſs man an jene früher erwähnte Aeuſserung des Panegyristen Berengars erinnert wird, auf Verse lege jetzt niemand Wert, weil jedermann dergleichen zu machen verstehe.

Schon Liudprands Vater und Stiefvater waren als Gesandte in

[1]) Allgemeine Nachweisungen bei Köpke in der angef. Abh., Köhler, NA. VIII, 70 ff., Büdinger, Universalhist. S. 20 ff.; sie gehen aber öfters zu weit. Ueber Nachahmung des Boethius Peiper, Forsch. XII, 443 f.; des Juvenal Maas, Philologus LVI, 525—534 und dazu NA. XXIII, 583; des Querolus unten S. 478 Anm. 4 und dazu Haupt, Opusc. III, 587 f.; der Briefe des Cicero Mendelssohn in seiner Ausgabe der Epp. Cic. p. VII; eines nicht ganz selten überlieferten Gedichtes mit Schimpfwörtern auf den Pan (Poet. lat. min. ed. Baehrens III, 170) Dümmler, Zeitschr. f. D. Altert. XII, 447; der Priapea P. v. Winterfeld, Schedae critic., Berlin 1895, p. 21 (allein Liudprand benutzt vielmehr Vulg. 2 Mac. 9, 9).

Konstantinopel gewesen und hatten dort mancherlei Verbindungen angeknüpft, welche dann Liudprand, als eine Sendung des Königs Berengar, dessen Kanzler (V, 30) er geworden war, ihn 949 nach Byzanz führte[1]), erneute und benutzte, um sich nicht nur mit der griechischen Sprache[2]), sondern auch mit der Geschichte und den Einrichtungen des Reiches bekannt zu machen. Später hat er sich mit Berengar und mehr noch mit der Königin Willa erzürnt; er suchte und fand eine Zuflucht am Hofe des Königs Otto, und hier traf er im Februar 956 zusammen mit dem spanischen Bischofe Recemund von Elvira[3]), der ihn aufforderte, ein Werk über die Geschichte seiner Zeit zu verfassen. Zwei Jahre später, 958, machte sich Liudprand wirklich an die Arbeit in Frankfurt, und ungeachtet eines vielbewegten Lebens und mancher Unterbrechungen arbeitete er daran fort bis zum Jahre 962, auch noch, als Otto schon zum Kaiser gekrönt war und ihn zum Bischofe von Cremona erhoben hatte. Bald darauf aber, so scheint es, legte er dieses Werk beiseite, welches ohnehin durch den großen Umschwung der Dinge in Italien seinen Zweck großenteils verloren hatte. Denn dieser hatte vorzüglich darin bestanden, allen denen, welche ihm Gutes oder Böses erwiesen hatten, nach Verdienst zu vergelten, besonders aber seinem Hasse gegen Berengar und Willa Luft zu machen; darum nannte er es das Buch der Vergeltung, Antapodosis[4]). Er hat darin auch weidlich auf seine Feinde gescholten; was aber eigentlich Berengar und Willa ihm angethan hatten, erfahren wir nicht, da er in den

[1]) Aus seinen damaligen Mitteilungen sind nach Dümmlers Vermutung die Nachrichten des Constantinus Porphyrogenitus de admin. imp. c. 26 über König Hugo geschöpft. Wiener SB. XX, 358; vgl. Dändliker S. 53.

[2]) In den Metzer Auszügen (vgl. unten S. 480 Anm. 1) sind die griechischen Worte nicht, wie sonst die Graeca der lat. Hss., in griechischer Unciale, sondern bemerkenswerterweise in griechischer Minuskel geschrieben. Dieser Fall ist den in Poet. Car. III, 822 f. aufgeführten beizufügen. Die Münchener Hs. Liudprands wendet die herkömmliche Unciale an. Daß Liudprand den Gallus des Lukianos zitiert (Ant. I, 12, vgl. Köhler S. 74), verrät den Einfluß des Arethas v. Caesarea, durch den die Beschäftigung mit dem griechischen Satiriker in der 2. Hälfte des 9. Jahrhunderts wieder aufgelebt war. Ueber die Benutzung griechischer historiographischer Quellen durch Liudprand vgl. Köhler a. a. O. 76 f., Büdinger a. a. O. 21 f.

[3]) Vgl. darüber Dümmler, Jahrbb. unter Otto I. S. 278.

[4]) Er sagt es selbst (Ant. III, 1); doch hebt Ebert (III, 420) mit Hinweis auf Buch I und II hervor, daß er auch vom höheren Standpunkte das Walten der göttlichen Vergeltung in der Geschichte zeigen will. Nach Gundlach (Heldenl. I, 46 f.) hätte Liudprand ursprünglich mit dem 3. Buche angefangen, wofür nicht unerhebliche Gründe sprechen.

sechs Büchern seines Werkes nicht weiter gelangt ist, als bis zu jener Gesandtschaftsreise an den griechischen Hof im Jahre 949.

Als seine Absicht bezeichnet Liudprand, alles zu berichten, was sich seit Kaiser Karls des Dritten[1]) Zeit begeben, die Thaten der Kaiser und Könige von ganz Europa, wie er selbst sagt. Er erzählt von allem, was ihm bekannt geworden, von Deutschland, mit besonderer Vorliebe vom griechischen Reiche, am meisten und eingehendsten aber doch natürlicherweise von Italien. Eigentliche Ordnung ist bei ihm nicht zu finden, und auch die chronologische Folge sehr ungenau. Ueberhaupt darf man sich nirgends auf ihn allein verlassen; wie Widukind schreibt er nur nach mündlicher Kunde und verfällt besonders über fernerliegende Vorfälle in grobe Irrtümer. Aber Widukind ist frei von der Leidenschaft, welche den rachsüchtigen Italiener nur zu oft hinreifst. In seinem Ingrimme hält er sich bei den einzelnen, oft unbedeutenden Vorfällen übermäfsig auf; er gefällt sich in der Mitteilung von Anekdoten, besonders wenn sie boshaft und anstöfsig sind, in der rhetorischen Ausmalung der Begebenheiten, in gezierten, den Umständen wenig angemessenen Reden. Im einzelnen ist sein Urteil oft richtig und treffend, seine Ansicht von den geschichtlichen Verhältnissen wohl begründet, wie er denn auch in Otto dem Grofsen sogleich den Mann erkannte, von dem allein Italien Abhilfe seiner Leiden und Gebrechen, die Herstellung der Zucht und Ordnung erwarten konnte, und diesem ohne Wanken treu blieb. Seine Erwiderungen auf die leeren Anmafsungen der Griechen sind ungemein treffend. Aber von einer höheren Begabung zum Geschichtschreiber gibt doch sein Werk, als Ganzes betrachtet, kein günstiges Zeugnis. Dafür gewährt uns andererseits gerade seine behagliche, memoirenhafte Art zu erzählen einen Einblick in die Sitten, Zustände und Denkweise der Zeit, der vom höchsten Werte ist.

Als Otto der Grofse sich dauernd und ernstlich mit den italienischen Verhältnissen zu befassen begann, fand er die Hilfe des gelehrten und in den politischen Verhältnissen des Landes erfahrenen Mannes sehr schätzbar; er verlieh ihm schon 961 das Bistum Cremona[2]) und übertrug ihm 963 eine Gesandtschaft an den Papst Johann XII.; bald darauf war er zugegen in der Kirchenversammlung, durch welche

[1]) Der Beiname des Dicken kommt erst im 12. Jahrhunderte vor, und ist deshalb nach Dümmler (Ostfr. III, 291) nicht mehr erlaubt.

[2]) Hierhin übertrug Liudprand den auf recht niederträchtige Weise gestohlenen S. Hymerius aus Ameria. Die später geschriebene kurze Erzählung ist MG. SS. III, 266 aus Ughelli abgedruckt.

dieser Papst entsetzt wurde, und über diese Vorgänge (960—964) hat er eine eigene Schrift verfaſst[1]). Hier versuchte er eine würdigere Sprache anzunehmen, er bringt weder griechische Floskeln noch Verse an und mäſsigt seine Leidenschaftlichkeit; doch blickt sein eigentümlicher Stil überall durch, und der Anspielungen auf römische Dichter hat er sich auch hier nicht enthalten. Da er in höherem Auftrage oder doch für das Auge des Kaisers schrieb, so ist seine Darstellung keineswegs unbefangen; er verschweigt manches, und man darf nicht vergessen, daſs diese scheinbar so rein objektive und aktenmäſsige Erzählung doch nur eine Parteischrift ist, daſs er es namentlich vorzieht, manche Vorfälle und Umstände nicht zu erwähnen. Aber im wesentlichen hat sich dennoch, was er mitteilt, als richtig bewährt.

Im Sommer 968 ging Liudprand abermals nach Konstantinopel als Brautwerber für Otto II., und über diese Sendung stattete er dem Kaiser einen Bericht ab, der ebenfalls erhalten ist, aber wie jene beiden anderen Werke, am Schlusse unvollständig[2]). In diesem Berichte nun hat sich Liudprand wieder ganz der üblen Laune überlassen, welche durch die schlechte Behandlung, die er in Konstantinopel erfuhr, in ihm erregt war, und er strömt über von Spott und Hohn. Der Uebermut der Griechen hatte ihn aufs tiefste gekränkt, und er bietet alle seine Beredsamkeit auf, um die Kaiser zu ihrer Züchtigung zu bewegen und diese Aufgabe als leicht und mühelos darzustellen. Uebertrieben ist daher seine Schilderung; das Bild namentlich, welches er vom Kaiser Nikephoros entwirft, ist nur in Bezug auf seinen Geiz zutreffend, seine kriegerischen Eigenschaften und die Wehrkraft des Reiches unterschätzt er durchaus. Aber im übrigen ist seine Schilderung wahr und gewährt uns ein so eigentümliches und lebendiges Bild des griechischen Reiches, daſs Giesebrecht sie mit Recht fast vollständig in seine Geschichte der Kaiserzeit[3]) aufgenommen hat, als Seitenstück zu der Gesandtschaft des Abtes Johannes von Gorze an den Kalifen von Córdova[4]).

[1]) *Liudprandi Historia Ottonis;* abgedruckt auch bei Watterich I, 49 bis 63. Vgl. auch Giesebr. I, 837 und was oben S. 412 Anm. 2 über die Quellen von Reginos Fortsetzer bemerkt ist. — Auf Leo VIII. bezogene Spottverse NA. VIII, 383.

[2]) *Liudprandi Relatio de legatione Constantinopolitana;* sie ist abgedruckt auch in den Corpora der byzantinischen Historiker, vgl. Krumbacher, Byz. Litteraturgesch. 2. Aufl. S. 268.

[3]) Bd. I S. 523—546; vgl. S. 843. Ueber Gundlach vgl. oben S, 474.

[4]) Ueber A. Zanelli, Una legazione a Costantinopoli nel secolo X., Brescia 1883, vgl. Arch. stor. ital. XIII (1884), 298 ff. Erklärung des

Liudprands Bericht endet mit seiner Abreise von Korfu am 7. Januar 969; im Sommer desselben Jahres überbrachte er als des Kaisers *nuntius* Briefe von diesem und vom Papste, die sich auf eine römische Synode vom 26. Mai 969 beziehen, an eine Synode zu Mailand, deren Beschlüsse Otto am 9. November 969 bestätigte[1]). Von Konstantinopel zurückgekehrt, unterzeichnete er auch nachträglich den Tauschvertrag zwischen Halberstadt und dem neugeschaffenen Erzbistume Magdeburg[2]). In zwei Tauschverträgen aus dem Frühjahre 970 wird er zuletzt als in Cremona anwesend sicher erwähnt[3]); über seine weiteren Schicksale ist nichts bekannt. Nur eine Nachricht von sehr zweifelhaftem Werte[4]) läfst ihn an der glänzenden Gesandtschaft teilnehmen, welche endlich 971 die kaiserliche Braut wirklich in Empfang nahm, und auf dieser Reise sterben.

Im Jahre 984 musterte der Bischof Odelrich von Cremona die Urkunden und Bücher im Schatzhause seiner Kirche: viel war *malorum manibus* entfremdet, und geschichtliche Werke finden sich nicht im Verzeichnisse, auch nichts von Liudprand; was diesen angeht, hat er nur zu berichten: *turibulum quod Luizonis fuit, de manu raptorum liberavimus*[5]). Bekanntschaft mit seinen Schriften ist in Italien nur bei Gregor von Farfa nachgewiesen.

In Deutschland dagegen verbreiteten sich Liudprands Schriften frühzeitig und wurden von den gelehrteren, vielbelesenen Schriftstellern benutzt, während sie der gröfseren Menge unzugänglich blieben. Wenn es auch, wie P. v. Winterfeld meint, sehr zweifelhaft ist, dafs schon Hrotsvit die Antapodosis gekannt habe, so haben doch sicher der Biograph Gerhards von Brogne, Frutolf und Sigebert, Ragewin[6]), Magnus von Reichersberg, Alberich und Heinrich von Herford, Dietrich von Niem[7]) und endlich Trithemius aus der Antapodosis und der Historia Ottonis geschöpft.

Für die kritische Bearbeitung des Textes der Legatio kann nur

Wortes „mandrogerontes" c. 55 als Gaukler, aus dem Querolus entnommen, nachgewiesen von L. Havet, Revue crit. 1878, I, 197 (NA. IV, 210).

[1]) Mitgeteilt von C. Cipolla, Mem. d. accad. di Torino 2. Ser. XLII, 33 fg.; jetzt MG. DD. II, 879—881.

[2]) Vgl. Leibniz, Ann. imp. III, 243. Ottenthal in Böhmers Reg. II, 213 n. 474.

[3]) Hist. patr. Monum. XXI, 34—36, vom März und vom 15. April 970.

[4]) Sie findet sich in dem Bericht über die Uebertragung des heiligen Hymerius (vgl. oben S. 477 Anm. 2).

[5]) Hist. patr. Monum. XIII, Codex diplomatic. Langobardiae p. 1442 bis 1445. Arch. stor. Lomb. VII (1880), p. 252—254.

[6]) Die von Prutz, Ueber Radewin S. 48, vermifsten Stellen sind Antapod. I, 37 u. III, 14.

[7]) Nach Lindner, Forsch. XXI, 90. 91.

die erste Ausgabe des Canisius vom Jahre 1600, die auf einer Trierer Handschrift beruht, zu Grunde gelegt werden, da diese Handschrift selbst seither verschollen ist. Für die beiden anderen Werke glaubte Pertz eine vollkommen sichere Grundlage gefunden zu haben in der Freisinger Handschrift, welche für die griechischen Stellen vom Schreiber gelassene Lücken zeigt, die von einer anderen Hand ausgefüllt sind. Nach der Ansicht von Pertz konnte das nur die Hand des Autors sein, und von derselben Hand ist die Historia Ottonis vollständig geschrieben. Diese Meinung war allgemein angenommen und galt für unzweifelhaft, bis F. Koehler[1]) vollkommen schlagend und überzeugend nachwies, dafs sie durchaus unhaltbar sei. Es kommen Fehler und Versehen vor, welche ganz unmöglich von dem Verfasser selbst herrühren können. Da nun Koehler in Metz Excerpte griechischer Stellen aus Liudprand gefunden hatte, welche auf ein korrekteres Exemplar zurückgehen und eine Beschäftigung mit dieser Schrift im 10. Jahrhunderte beweisen, so hat er daran die schon (oben S. 416) angeführte Vermutung geknüpft, dafs Bischof Dietrich den Nachlafs Liudprands gerettet und die Abschrift besorgt haben möge. Nach seiner Meinung wäre auch die Umschrift der griechischen Worte nach der Aussprache mit lateinischen Buchstaben erst hier hinzugefügt, allein dieselbe findet sich auch in der aus anderer Quelle stammenden Berliner Handschrift. Die Manuskripte werden schon etwas beschädigt gewesen sein, und dadurch erklärt es sich, dafs sowohl der Legatio wie der Historia Ottonis der Schlufs fehlt, in beiden Fällen aber nur ein kleines Stück. Eine sehr gute Stütze für Koehlers Annahme vom Metzer Ursprunge der Ueberlieferung des Liudprand ist darin zu erblicken, dafs Bischof Abraham von Freising, in dessen Zeit man die Freisinger Handschrift immer mit Recht verlegt hat, nachweislich gerade in Metz für sich hat Texte vervielfältigen lassen (vgl. oben S. 454 Anm. 6).

Selbstverständlich ist nun eine neue Ausgabe ein dringendes Bedürfnis geworden. Wenn schon früher einzelne Verbesserungen nicht zu umgehen waren, so werden jetzt viel öfter die besseren Lesarten anderer Handschriften[2]) berücksichtigt werden müssen, und der Konjekturalkritik eröffnet sich ein weiterer Spielraum.

[1]) NA. VIII, 47—88; Nachtrag von Dümmler 89.

[2]) Die aus der Ashburnhamschen Bibl. nach Florenz gekommene Hs. (jetzt Laur. Ashb. 15, vgl. Paoli, Codici Ashburnhamiani I, 28) ist nach Holder-Egger, NA. XI, 260. 264, eine Abschrift der Freisinger; doch geht er dabei noch von der Voraussetzung aus, dafs diese das Original ist, und auch sonst bleiben Zweifel. Von der mit der Klasse 5 verwandten Berliner Hs. eine Seite in Arndts Schrifttafeln, 3. Aufl., 24. *Exceptum*

Für die Zeit des Königs Hugo nicht ohne Bedeutung ist das Buch von den Wundern des heiligen Columban[1]). Der König Hugo verlieh nämlich um das Jahr 930 die Abtei Bobbio seinem Kanzler Gerlannus, aber alle Stiftsgüter waren von räuberischen Machthabern in Besitz genommen. Unfähig, ihrer Herr zu werden, rief Gerlan den Heiligen selbst zu Hilfe und brachte ihn in feierlichem Aufzuge nach Pavia. Dieser liefs sein Kloster nicht im Stich und that die gewünschten Wunder. Da entfiel den Räubern der Mut und sie steckten die Stäbchen *(fustes)*, welche symbolisch den Verzicht bedeuteten, in die Pilgertasche *(pera)* des Heiligen, der nun im Triumphe wieder nach seiner Ruhestätte gebracht wurde. Von Dauer ist freilich auch die Wirkung dieses Auftrittes nicht gewesen.

Auf ein schon von Bethmann mitgeteiltes, aber unbeachtet gebliebenes Fragment aus Ivrea hat L. Weiland aufmerksam gemacht[2]); es bezieht sich auf die Usurpation des Franco (Bonifatius VII.) und dessen Bekämpfung durch den 974 von Otto II. abgesandten Grafen Sicco, sowie die Verdrängung Benedicts VII. durch ihn im Jahre 980.

Die eifrig kaiserliche Gesinnung der lombardischen Bischöfe, welche durch die kirchenfeindlichen Angriffe Arduins von Ivrea zu gröfster Lebhaftigkeit angefacht wurde, spricht sich in zwei rhythmischen Gedichten aus, welche von dem Bischofe Leo von Vercelli (999—1026) stammen, dem Führer der kaisertreuen Partei in Italien, eines auf Otto III. und den durch ihn erhobenen Papst Gregor V., das andere eine Klage um Ottos III. frühen Tod nebst der später hinzugefügten Verherrlichung seines Nachfolgers Heinrichs II., von dem die Niederwerfung Arduins erhofft wird. Auch auf den 997 ermordeten Bischof Petrus von Vercelli verfafste Leo eine Grabschrift[3]).

ex gestis regum (= Antapod. I. 26—36) Passionale saec. XI ex. Trier 388 (vgl. Keuffers Katalog in Heft IV, Liturg. Hss., Trier 1897, auf der 3. nicht numerierten Seite der Einleitung) von Brefslau nachgewiesen.

[1]) *Miracula S. Columbani,* Mab. II, 40—55; Rossetti, Bobbio illustrato II, 149—181. — Verse aus Bobbio aus dem Ende des 10. Jahrh. ohne geschichtl. Inhalt NA. V, 622—624, vgl. Poet. Car. III, 688.

[2]) Bethmann, Archiv IX, 623; Weiland in den Göttinger Nachrichten 1885, S. 69—72 (Ausg. des Fragmentes nach Bethmann S. 70); Watterich I, 86; Duchesne, Lib. pontif. II, 257 (ebd. p. 258 das schon von Watterich herangezogene Epitaph Benedikts VII).

[3]) Die beiden Rhythmen *Christe preces intellege* und *Quis dabit aquam* herausgeg. von Dümmler, Anselm der Peripatetiker S. 72—82; von Bloch NA. XXII, 114—121. 136 (vgl. auch P. v. Winterfeld, Stilfragen aus der latein. Dichtung des Mittelalters S. 25). Ueber die Thätigkeit Leos vgl.

Wenig erfreulich ist die historische Thätigkeit im Kloster Nonantula; dem Inhalte nach in frühe Zeit hinaufreichend, hat sie uns doch wesentlich nur spätere Aufzeichnungen verwirrter und fabelreicher Tradition hinterlassen. Ein Leben des ersten Abtes Anselm[1]) († 803), mit der Gründungsgeschichte aus der Zeit des Königs Aistulf, ist erst im Anfange des 11. Jahrhunderts mit viel chronologischer Verwirrung und wenig Inhalt geschrieben; desgleichen die mit der Gründung des Klosters verbundenen Translationsgeschichten des heiligen Silvester[2]). Das Glück des Klosters wollte es, daſs der Papst Hadrian III. 885 in der Nähe von Nonantula starb und dort begraben ward. Bald wurde er als Heiliger verehrt und that Wunder; eine Ueberlieferung davon erhielt sich mündlich oder schriftlich, aber weiter wuſste man nichts von ihm, und da man doch eine Legende von ihm haben wollte, ward im ausgehenden 11. Jahrhunderte der Zeitgenosse Karls des Groſsen Hadrian I. mit ihm zu einer Person verarbeitet. Da hatte man Stoff genug und nahm zu Einhard u. a. noch den Liber diurnus, von dem vielleicht bei jener Gelegenheit ein Exemplar im Kloster geblieben war; so kam das Monstrum zu stande, welches noch nie vollständig gedruckt, aber in den Auszügen Mabillons zu gläubig angenommen ist und Schaden angerichtet hat[3]). Die Ueberführung der heiligen Senesius und Theo-

S. Löwenfeld, Leo von Vercelli, Gött. Diss. 1877; H. Bloch, Beiträge zur Gesch. des Bischofs Leo v. Vercelli und seiner Zeit, NA. XXII, 11—136. Bloch veröffentlicht mit den schon durch Dümmler (Forsch. VIII, 387, XIII, 600—602, vgl. Schnürer, Piligrim v. Cöln, Diss. Monast. 1883) und Breſslau (Heinrich II. Bd. III S. 144) gedruckten Schriftstücken aus Leos Feder weitere historisch nicht unwichtige Briefe des Bischofs an Heinrich II. aus dem Jahre 1016 nach Arduins Tode (S. 16—23), die Elegie auf Bischof Petrus von Vercelli (S. 109 mit dem wichtigen Nachtrag im NA. XXVII, 752—754 und XXVIII, 788) und eine Tierfabel, die zu Leos Kämpfen mit Arduin in Beziehung zu stehen scheint. Hinzuweisen ist auch auf Leos Vorgänger Atto (924 bis c. 960): Opera ed. Burontius, Verc. 1768, besonders wichtig *De pressuris ecclesiasticis* II, 322—352. Gött. Diss. über ihn von J. Schultz 1886, vgl. NA. XI, 641. Die von Schultz u. Goetz (Berichte d. Sächs. Gesellsch. d. Wissensch. 1896 S. 75 bis 78) ihm zugeschriebene polemische und sehr dunkle Schrift *Polipticum* wird ihm von Ebert III, 369 abgesprochen und ins 11. Jahrh. gesetzt. Hs. anderer Werke Attos Vercelli 40, vgl. Mon. palaeogr. sacra tav. 17.

[1]) *Vita Anselmi*, MG. SS. Langob. p. 566—570. Mit allen übrigen Stücken gedruckt bei Bortolotti, Vita di S. Anselmo abb. di Nonantola, Modena 1892. — B. Joh. von Arezzo schenkte an Nonantula um 876 ein prächtiges Sakramentar, Delisle, Sacram. p. 128; Ebner, Iter italic. S. 382.

[2]) *De Fundatione monasterii Nonantulani*, MG. SS. Langob. p. 570; ed. Bortolotti p. 135 sq. Benutzt von Sicard v. Cremona, vgl. Holder-Egger, NA. XXVI, 483.

[3]) Vgl. Th. v. Sickel, Die Vita Hadriani Nonantulana und die Diurnus-Hs. V. im NA. XVIII, 107—133; Giorgi, Storia esterna del codice Vati-

pompus, welche unter der Königin Adalheid gegen die Pest aus Treviso nach Pavia gebracht wurden, ist erst unter Abt Rudolf (1002—1035) geschrieben[1]). Von den beiden erhaltenen Abtreihen geht die eine bis 933 und eine zweite mit einigen geschichtlichen Nachrichten bis auf den erwähnten Rudolf[2]), unter dem durch Erzbischof Aribert die Mönchsregel wieder hergestellt wurde. Damit beginnt denn auch erst die Zeit, aus welcher schriftliche Aufzeichnungen uns erhalten sind.

Unbedeutend und fabelhaft ist das Leben des Johannes, ersten Abtes des von Sigifrid II. gestifteten Klosters zu Parma, der um 990 starb; es ist erst gegen 1050 nach mündlicher Ueberlieferung verfaſst[3]).

Ueber die Ottonischen Einrichtungen in Rom belehrt uns eine Schrift, welche unter Otto III. entstanden ist und mit einer Beschreibung von Rom Nachrichten über die damalige Verfassung verbindet[4]).

§ 14. Italien. Chroniken.

Während es in Italien, wie vor allem das Beispiel Liudprands zeigt, nicht an Männern fehlte, welche zu schreiben verstanden, verfaſste um das Jahr 968 ein Mönch des Klosters Sant' Andrea am Berge Soracte[5]), Benedict, eine Chronik, welche an Roheit der

cano del Diurnus. Arch. d. Soc. rom. di storia patr. XI (1889) p. 5—53. Bortolotti p. 76—89 und 155—159.

[1]) Ughelli, Italia sacra V, 469—476, ed. Coleti V, 491—495; bei Bortolotti p. 161—176.

[2]) *Nomina abbatum Nonantulensium*, MG. SS. Langob. p. 571—573, sonst *Chronicon Nonantulanum* genannt; ed. Bortolotti p. 141—153. — *Isti sunt libri, qui sunt adquisiti tempore domni Rodulfi abb. per Petrum mon. in Nonantulensi coenobio,* ed. Giorgi, Rivista d. biblioteche VI, 58 bis 59. Dazu das Bild Arch. paleogr. ital. III, 24.

[3]) *Vita Iohannis abb. S. Iohannis Parmensis*, ed. Mab. V, 715—724.

[4]) *Graphia aureae urbis Romae* bei Ozanam, Documents inédits p. 155 bis 183 (vgl. Codex urbis Romae topogr., ed. Urlichs, p. 97 u. 124). Gehört auch die Beschreibung in der vorliegenden Form dem 12. Jahrhundert an, so paſst doch der zweite Teil nur in die Zeit Ottos III. nach Giesebrecht I, 879 ff.; vgl. Gregorovius, Gesch. d. Stadt Rom III (4. Aufl.). S. 504 ff.; Graf, Roma nella memoria del medio evo I, 59 ff.; Bloch, NA. XXII, 84. — Ueber die Fortsetzung der Papstgeschichte Giesebrecht I, 782. Watterich I p. XIV—XXIII. Duchesne, Liber pontific. II p. IX sq. — Wunderliches Gedicht aus Rom zu Mariae Himmelfahrt vielleicht 999 (inc. *Sanctu Maria quid est*) bei Giesebrecht I, 898 und Novati (vgl. oben S. 475) p. 169 sq.; vgl. Bloch, NA. XXII, 112 A. 3.

[5]) S. Andreae in flumine, in der Ebene bei Ponzano, nach Tomassetti, Arch. d. Soc. rom. di storia patr. VII (1884). 382.

Gedanken wie der Sprache unübertroffen ist[1]). Wäre die Ausführung nicht gar zu ungeschickt, so könnte man in dem Versuche, eine Weltgeschichte seit Christi Geburt zusammenzustellen, einen Fortschritt erkennen, aber es ist nur eine Kompilation der dürftigsten Art. Wie wenig geschichtlichen Sinn der Verfasser besafs, zeigt sich auch darin, dafs er zuerst die Sage von Karls Zuge nach dem Morgenlande aufnahm[2]); mitten zwischen Stellen aus Einhards Werken schiebt er sie ein, ohne einen Widerspruch darin zu gewahren. Im Mittelpunkt aller Dinge und Begebenheiten steht ihm einzig sein Kloster; zu allen weifs er es in Beziehung zu bringen. Gegen die fremden Herrscher, welche nach Italien kommen, ist er sehr aufgebracht, worin Maurenbrecher seinen Patriotismus erkennt, während J. Jung[3]) vielmehr seinen klerikalen Standpunkt darin findet: er begeistert sich für den Papstkönig, und ist deshalb auch gegen Alberich sehr eingenommen. Ueber seine eigene Zeit, über Alberich und die Stadtgeschichte von Rom gewährt übrigens Benedict bei dem Mangel an anderen Quellen wichtige Aufschlüsse; aber man mufs sie aus seiner verworrenen und aller Grammatik hohnsprechenden Schreibart mit Vorsicht und Mühe entnehmen. Einige kleine Ergänzungen aus unbekannter Quelle[4]), welche sich an einen Auszug aus Benedict anschliessen, liefert für die Jahre 966—998 eine Chronik des 13. Jahrhunderts von S. Bartolomeo in Rom.

Einen eigentümlichen inneren Gegensatz zeigt uns die um dieselbe Zeit geschriebene Chronik eines Salernitaners bis zum Jahre 974[5]). Der Verfasser hat nämlich seinen grammatischen Kursus

[1]) *Chron. Benedicti de S. Andrea*, von Pertz zuerst gedruckt MG. SS. III, 695—722 mit Weglassung des Anfanges. Auszüge daraus übersetzt bei O. Abel, Paulus Diaconus S. 203; Wattenbach, Der Mönch von St. Gallen S. 98. Benedict ist benutzt von Martinus Pol. nach Weiland, Arch. XII, 33. Die Hs., welche Pertz fälschlich für sein Autograph hielt, ist in schöner regelmäfsiger Bücherschrift geschrieben, vgl. das Bild zweier Seiten bei Ern. Monaci, Arch. paleogr. ital. II, tav. 3. Vgl. im allgemeinen Archiv V, 146; X, 381; Giesebrecht I, 782; Ebert III, 443; Balzani p. 136 bis 138. Ueber das im Chron. S. 697 enthaltene Epigramm des Papstes Damasus vgl. Damasi epigr. ed. Ihm p. 64. Wegen der Verwandtschaft von Benedicts Bericht über Otto I. mit dem Liber pontific. vgl. die oben S. 412 Anm. 2 angeführten Aufsätze von Ottenthal und Sackur.

[2]) Vgl. G. Paris, Histoire poétique de Charlemagne p. 55 u. 337; Rauschen, Die Legende Karls d. Gr. S. 142.

[3]) Forsch. XIV (1874), 426 f.

[4]) Herausgeg. von Holder-Egger, MG. SS. XXXI, 213—214.

[5]) *Chron. Salernitanum* ed. Pertz, MG. SS. III, 467—571. Die Regententafeln am Anfang, wiederholt MG. SS. Langob. p. 491. Bruchstücke übersetzt in Abels Paulus Diaconus S. 192—202. Zu vergleichen ist: Schipa, Storia del principato longob. di Salerno, Nap. 1887; einige Einwendungen

durchgemacht, er ist sehr stolz auf seine gelehrte Bildung, citiert Virgil, Lucan und einzelne Kirchenväter und gibt zuweilen wunderlich spitzfindige sprachliche Untersuchungen zum besten. Auch kann er ziemlich fehlerfrei schreiben, wenn er sich Mühe gibt; dazwischen aber kommen wieder Stellen, wo er alle seine Gelehrsamkeit vergifst und mit allen Flexionsformen ein leichtsinniges Spiel treibt. Zum Geschichtschreiber war er wohl etwas besser befähigt als Benedict, aber auf besonderes Lob hat auch er keinen Anspruch. Er knüpft an Paulus' Geschichte der Langobarden an und erzählt nun weiter von den langobardischen Fürstentümern in Unteritalien, was ihm gerade einfällt, ohne viel Ordnung und ohne alle Kritik; Erchempert hat er stark benutzt und was er aus eigener Kunde hinzufügt, hat nur beschränkten Wert, doch hat er uns eine Anzahl beneventanischer Grabschriften erhalten. Trauen darf man ihm nicht viel, aber seine lebendig vorgetragenen, oft ganz novellenartigen Erzählungen geben doch einen erwünschten Einblick in das Leben und Treiben jener Länder, und für die Geschichte Unteritaliens sind wir oft allein auf seine Nachrichten angewiesen.

Ungleich besser als diese Schriften ist die Chronik Venedigs von dem Diaconus Johannes, dem Kaplan und vielleicht Verwandten des Dogen Peters II. Urseolus (991—1009), der wiederholt als Gesandter an Otto III. und Heinrich II. geschickt wurde[1]). Seine

von F. Hirsch, HZ. LXI, 186—189. Ebert III, 445—446. Das zum Chron. Salern. MG. SS. III, 548 aus Bamberg E. III, 14 fol. 350 subnotierte Stück *De Martyrio S. Procopii* (vgl. oben S. 342) ist wiederholt MG. SS. Langob. p. 457.

[1]) Erste Ausgabe: *Chronicon Venetum Iohanni Sagornino vulgo tributum* ed. Zanetti, Venedig 1765. Zweite: *Iohannis diaconi Chron. Venetum* ed. Pertz, MG. SS. VII, 1—38. Neueste mit umfassenden Erläuterungen v. Monticolo, Cronache Veneziane antichissime I, 1890, p. 59—171 (= Fonti per la storia d'Italia IX). — Pertz schrieb dem Johannes wohl irrig auch das in den Hss. mit dem Chronicon Venetum verbundene *Chronicon Gradense* zu: MG. SS. VII, 39—45; neue Ausgabe von Monticolo l. c. p. 19 bis 51. — Quelle für das Chronicon Gradense neben dem Chron. Altinate (vgl. unten S. 486 Anm. 2): *Chronica de singulis patriarchis Novae Aquileiae* a. 1049; ein Auszug daraus MG. SS. VII, 45—47; vollständig (u. d. T.: *Chronica patriarcharum Gradensium*) ed. Waitz, MG. SS. Langob. p. 392—397; jetzt bei Monticolo l. c. p. 5—16. — Vgl. über Johannes und sein Werk Giesebrecht I, 790. Kohlschütter, Venedig unter Peter II. Orseolo, Gött. Diss. 1868, bes. S. 61—65. Simonsfeld, Andreas Dandolo, München 1876, S. 56—79. Derselbe, Das Chronicon Altinate (= Venet. Studien I), München 1878, bes. S. 14 ff. u. 74 ff. Derselbe, Rezension der Ausgabe von Monticolo, HZ. LXVII, 360—365. Waitz, NA. II, 375 bis 381. Monticolo, La Cronaca del diac. Giovanni, Pistoja 1882. Derselbe, I manoscritti e le fonti della Cronaca del diac. Giovanni, Bull. dell' Istituto stor. italiano IX (Rom 1890) p. 37—328. Derselbe, Nuovo

Sprache ist die eines Geschäftsmannes, ungeschmückt, auch nicht frei von Verstöfsen gegen die Regeln der Grammatik, aber leicht verständlich und dem Gegenstande angemessen; seine venetianischen Provinzialismen sind unendlich viel angenehmer, als die ungeschickten Phrasen der halbgelehrten Mönche. Im Anfang auf Paulus Diaconus und Legenden gestützt und begreiflicherweise mangelhaft, führt er seine Geschichte fort bis 1008; sie gewinnt an Reichtum des Inhalts mit dem Fortschritte der Erzählung und wird besonders wichtig, wo er von den Berührungen mit den Kaisern berichtet, bei denen er selbst beteiligt war. Die treffliche Regierung des Dogen Peters II. bildet den Hauptgegenstand seiner Darstellung. Ueberhaupt erkennt man hier gleich, dafs der Verfasser das Leben nicht nur aus der Ferne ansah, sondern selbst mitten darin stand.

In dem älteren Teile dieser Chronik herrscht eine grofse Verwirrung. Ueber die Vorgeschichte von Venedig vor der Wahl des ersten Dogen und die Chronologie der nächsten zwei Jahrhunderte hat Andreas Dandolo in seinen Annalen besondere Nachrichten; es scheint ihm ein altes Dogenverzeichnis vorgelegen zu haben, mit den kurzen Charakteristiken der ersten Dogen, welche bei Johannes fehlen[1]).

Sehr alte Elemente sind ferner in den ersten Büchern des sogen. Chronicon Altinate[2]) erhalten, die mit ihrer höchst barbarischen Sprache nach Simonsfeld schon im Anfange des 10. Jahrhunderts zusammengestellt, später mit Zusätzen vermengt und bis ins 13. Jahrhundert fortgeführt sind; die ursprüngliche Form bleibt häufig zweifelhaft.

archivio Veneto III, 365—386. Balzani p. 138—140. W. Meyer aus Speyer, Die Spaltung des Patriarchats Aquileja, Berlin 1898 (Abhandl. der Götting. Ges. d. Wiss. II, 6), bes. S. 10—26. Uhlirz, Otto II. S. 191 Anm. 16; S. 195 Anm. 27.

[1]) Ein merkwürdiger Brief des Dogen Petrus Candianus an Heinrich I. ed. Weiland, MG. Const. imp. I, 6—7; vgl. Aronius, Regesten z. Gesch. d. Juden S. 53 f.

[2]) Ausgabe von Rossi im Archivio stor. ital. VIII (1845) p. 1—228 u. nach der besseren Dresd. Hs. im Appendice ders. Zeitschr. V (1847) p. 1 bis 128; jetzt als *Chron. Venetum vulgo Altinate* v. Simonsfeld, MG SS. XIV, 1—97, nach vier sehr voneinander abweichenden Handschriften. Eine in zwei Hss. damit verbundene sagenhafte Darstellung der Troj. röm. Gesch. (= Arch. stor. it., app. V, 37—46) hat Simonsfeld in der Ausgabe weggelassen und besonders herausgeg., NA. XI, 239—251. Vgl. die oben S. 485 Anm. 1 angeführten Aufsätze von Simonsfeld und Waitz; ferner Simonsfeld, Archivio Veneto XXIV (1882), 111—131 u. ebd. XXXV (1888). 117—134.

§ 15. Italien. Biographien.

Gegen das Ende des 10. Jahrhunderts verschwindet in Italien jene Barbarei, welche hier weit greller als in den anderen Teilen des karolingischen Reiches hervorgetreten war. Die bessere Ordnung der politischen und kirchlichen Verhältnisse macht sich auch hier fühlbar. Auf Veranlassung des Kaisers Otto II. schrieb ein Bischof Gumpold von Mantua, von dem sonst wenig bekannt ist, ein Leben des böhmischen Herzogs und Märtyrers Wenceslaus († 935). Er stand indessen der Zeit wie den Ereignissen zu fern, um viel davon zu wissen, und suchte die Dürftigkeit des Inhalts durch schwülstige Phrasen zu verdecken. Hochtrabende sallustische Ausdrücke paaren sich bei ihm in widerlicher Mischung mit der kirchlichen Phraseologie. Im Prologe werden auf solche Weise die Bestrebungen der Menschen geschildert und dabei die freien Künste mit Umschreibungen bezeichnet, welche Büdinger ohne Grund auf Gerberts Disputation mit Otrich bezogen hat[1]). Es ist deshalb auch nicht nötig, die Entstehung der Schrift nach Errichtung des Prager Bistums anzunehmen, von der Gumpold noch nichts weifs, während man doch kaum annehmen kann, dafs er sie, wenn er später schrieb, nicht sollte erfahren oder berücksichtigt haben[2]).

Ein zweites Leben desselben Märtyrers schrieb später im 11. Jahrhunderte, doch unabhängig von Gumpold, Laurentius, ein Mönch von Montecassino. Dieser beruft sich auf die Erzählungen eines Landsmannes des Märtyrers und mag durch ihn Kunde erhalten haben von einer schon früher in Böhmen und vielleicht in slavischer

[1]) Diese allein richtige Deutung jener Stelle verdankte Wattenbach der Mitteilung Jaffés. Ueber die im Prologe zur Schau getragene Verachtung der klassischen Studien vgl. Novati, L'influsso del pensiero lat., Mailand 1899 (2. Aufl.), p. 149.

[2]) *Gumpoldi Vita Vencezlavi ducis*, von Pertz entdeckt und herausgegeben MG. SS. IV, 211—223; wiederholt Migne CXXXV, 923—942; Fontes Rer. Boh. (Prag 1872) I, 146—166. Das Widmungsbild aus der Wolfenbütteler Hs. in O. v. Heinemanns Kataloge VII, 158; es scheint durchaus möglich, dafs „Hemma venerabilis principissa". welche diese Prachths. anfertigen liefs, die Gemahlin Boleslavs II. († 1006) ist und Schrift und Bilder in den Anfang des 11. Jahrhunderts gehören. Vgl. im allgemeinen Büdinger, Zur Kritik altböhmischer Geschichte, Zeitschr. f. österr. Gymnasien VIII (1857) S. 501—525; er hat Gumpolds Existenz urkundlich nachgewiesen. Ueber Wenzel und seine Biographien vgl. Wattenbach im 2. Bande dieser Geschichtsquellen; Friedjung, Kaiser Karl IV. und sein Anteil am geistigen Leben seiner Zeit (Wien 1876) S. 150—161; Hauck III. 186—196.

Sprache verfaſsten Legende, auf die wir später noch einmal zurückkommen werden[1]).

Eine bedeutende Einwirkung übte auf Italien die damals auch hier eindringende streng mönchische Askese, welche teils von Cluny aus über die Alpen sich verbreitete, teils unabhängig davon und in anderer Gestalt in Italien selbst aufkam. Zu den Hauptträgern dieser Richtung gehört der griechische Kalabrese Nilos, der durch seine aufs äuſserste getriebene Verachtung alles Irdischen einen so groſsen Eindruck auf Otto III. machte. Sein Leben ist von einem Landsmanne in griechischer Sprache geschrieben und enthält einige wertvolle Nachrichten, vorzüglich aber viele anziehende Einzelheiten zur Kulturgeschichte Italiens[2]).

Von demselben Geiste erfüllt, aber ungleich wichtiger für die deutsche Geschichte, ist das Leben des heiligen Adalbert, des Bischofs von Prag und Apostels der Preuſsen († 997), auf den Wunsch seines schwärmerischen Freundes, des Kaisers Ottos III., verfaſst von Johannes Canaparius, dem Abte des Alexiusklosters in Rom († 1004), in welchem Adalbert sich eine Zeitlang aufgehalten hatte[3]). Der Verfasser hat Adalbert selbst nahe ge-

[1]) *Passio S. Venzeslavi edita a domno Laurentio monacho S. Benedicti*, auszugsweise mitgeteilt von Pertz, Arch. V, 137—143; vollständig von Dudík, Iter Romanum I, 304—318, Fontes Boh. 167—182. Eine anonyme, von Gumpold abhängige Legende (inc. *Crescente fide*) bei Dudík, S. 319 bis 326, Fontes 183—190. Ueber die wenig glaubwürdigen Legenden von Wenzels Mutter Ludmila vgl. die Vorrede von Holder-Egger zu der Ausgabe der ältesten, die jedoch auch erst aus dem 12. Jahrhunderte stammt, während diejenige, welche bisher für die älteste galt, nur ein Teil von dem betrüglichen Werke des Pseudo-Christann ist, MG. SS. XV, 1, 572.

[2]) *Vita S. Nili*, Acta SS. Sept. VII, 336; Auszüge MG. SS. IV, 616 bis 618; vgl. Giesebrecht I, 789. Ehrhard in Krumbachers Byz. Litteraturgesch. 2. Aufl.) S. 195 u. 198. Ueber Griechische Briefe eines Leon, die von den Schicksalen des Johannes (Philagathos), eines Freundes und Landsmannes des Nilos handeln, Krumbacher ebd. S. 461; vgl. über Johannes oben S. 354 Anm. 5. Ebenfalls griechisch geschrieben ist das Leben des heil. Sabas von Ierem. Orestes mit interessanten Nachrichten zur Geschichte Ottos II., herausgegeben von Cozza-Luzi in den Studi e documenti di storia e diritto XII (1891), 33 ff., 135 ff., 312 ff.; vgl. Ehrhard a. a. O.; Uhlirz, Otto II. S. 172 Anm. 57.

[3]) *Iohannis Canaparii Vita S. Adalberti* ed. Pertz, MG. SS. IV, 581 bis 595. Ausg. von Al. Batowski bei Bielowski (vgl. oben S. 388 Anm. 3) I, 157—183 mit Varianten einer Handschrift aus Kielce. Uebersetzt von Hüffer 1857; 2. A. 1891, Geschichtschr. 34 (X, 7). Ebert III, 486—491. Hauck III, 245—251. Perlbach, NA. XXVII, 37—41, handelt über Canaparius und widerlegt die von Kętrzyński gegen seine Urheberschaft erhobenen Zweifel, ebenso vorher schon Kaindl, Mitteil. f. Gesch. der D. in Böhmen XXXII (1894) S. 338—347 u. Mitteil. d. Inst. XX, 644—648. Ueber

standen, benutzte auch einen Aufsatz des Domprobstes Willico von Prag, und schreibt daher aus voller Kenntnis des Gegenstandes und mit grofser Wärme, in reiner, von biblischen Phrasen erfüllter Sprache; über die politischen Verhältnisse, welche der Wirksamkeit Adalberts in Böhmen im Wege standen, darf man freilich bei ihm keine Aufklärung suchen. Die wenig spätere Ueberarbeitung dieses Lebens von Bruno von Querfurt erwähnten wir schon (oben S. 388 f.). Bruno gehört zu dem Kreise jener Asketen, welche in dem Kloster Classe bei Ravenna lebten, aus deren Mitte der Camaldulenserorden hervorging. Das Leben des Stifters dieses Ordens, des Abtes Romuald, hat um die Mitte des 11. Jahrhunderts Petrus Damiani, der Hauptvertreter der Richtung, geschrieben; aus den salbungsvollen Sentenzen lassen sich einige geschichtliche Nachrichten auslesen[1]).

den böhmischen Landtagsschlufs von 992 in Wattenbachs Beiträgen zur Gesch. der christl. Kirche in Mähren u. Böhmen S. 51 und bei Erben, Regesta Bohemiae p. 33; ich finde ihn nicht berücksichtigt in dem sonst sehr hervorragenden und scharfsinnigen Aufsatze von Loserth, Der Sturz des Hauses Slawnik, Arch. d. W. A. LXV, 19—54, worin Adalberts Mifserfolg in Prag zurückgeführt wird auf die Rivalität seines Hauses, eines fürstlichen chorwatischen, das mit Polen verbündet war, mit den Przemysliden. *De S. Adalberto ep. Pragensi*, spätere Legende, in der Bruno und Canaparius benutzt sind; neue Ausgabe von Perlbach, MG. SS. XV, 1177 bis 1184. Ueber die Uebertragung von Adalberts Gebeinen nach Prag im Jahre 1038 vgl. den Zusatz zu Notkers Martyrolog., Forsch. XXV, 209.

[1]) *Ex Vita S. Romualdi auctore Petro Damiani* ed. Waitz, MG. SS. IV. 846—854; vgl. im 2. Bande dieser Geschichtsquellen.

Register.

A.

D.

F.

G.

H.

I.

J.

K.

L.

M.

N.

O.

P.

Q.

R.

T.

U.

V.

W.

X.

Y.

Z.

Druck der
Union Deutsche Verlagsgesellschaft
in Stuttgart.



Theodor Lindner:

Geschichtsphilosophie

Einleitung zu einer Weltgeschichte seit der Völkerwanderung
Geheftet 4 Mark. In Halbfranz gebunden 5 Mark 50 Pf.

Weltgeschichte seit der Völkerwanderung

In neun Bänden. Erster Band: Der Ursprung der byzantinischen, islamischen, abendländisch-christlichen, chinesischen und indischen Kultur. — Zweiter Band: Niedergang der islamischen und byzantinischen Kultur. Bildung der europäischen Staaten. — Dritter Band: Vom dreizehnten Jahrhundert bis zum Ende der Konzile. Die abendländisch-christliche Kultur. Anfänge einer neuen Zeit. — Preis jedes Bandes: Geheftet 5 Mark 50 Pf. In Leinen gebunden 7 Mark. In Halbfranz gebunden 7 Mark 50 Pf.

Die sogenannten Schenkungen

Pippins, Karls des Großen und Ottos I. an die Päpste. Geheftet 2 Mark

Geschichte des Deutschen Volkes

Zwei Bände. Geheftet 10 Mark. In 1 Halbfranzband 12 Mark

Deutsche Geschichte

unter den Habsburgern und Luxemburgern (1273—1437). Zwei Bände. Geheftet 12 Mark. In Halbfranz gebunden 16 Mark
Erster Band: Von Rudolf von Habsburg bis zu Ludwig dem Bayern. Geheftet 6 Mark. In Halbfranz gebunden 8 Mark. — Zweiter Band: Von Karl IV. bis zu Siegismund. Die allgemeinen Zustände. Mit 1 Karte: Deutschland um 1378. Geheftet 6 Mark. In Halbfranz gebunden 8 Mark

Das Urkundenwesen Karls IV.

und seiner Nachfolger (1346—1437). Geheftet 7 Mark









